H. un. 238 (20

<36603817720017

<36603817720017

Bayer. Staatsbibliothek

Vg. 4389 2

~~H. … un… g… 199~~
238/8 (20

Haeberlin

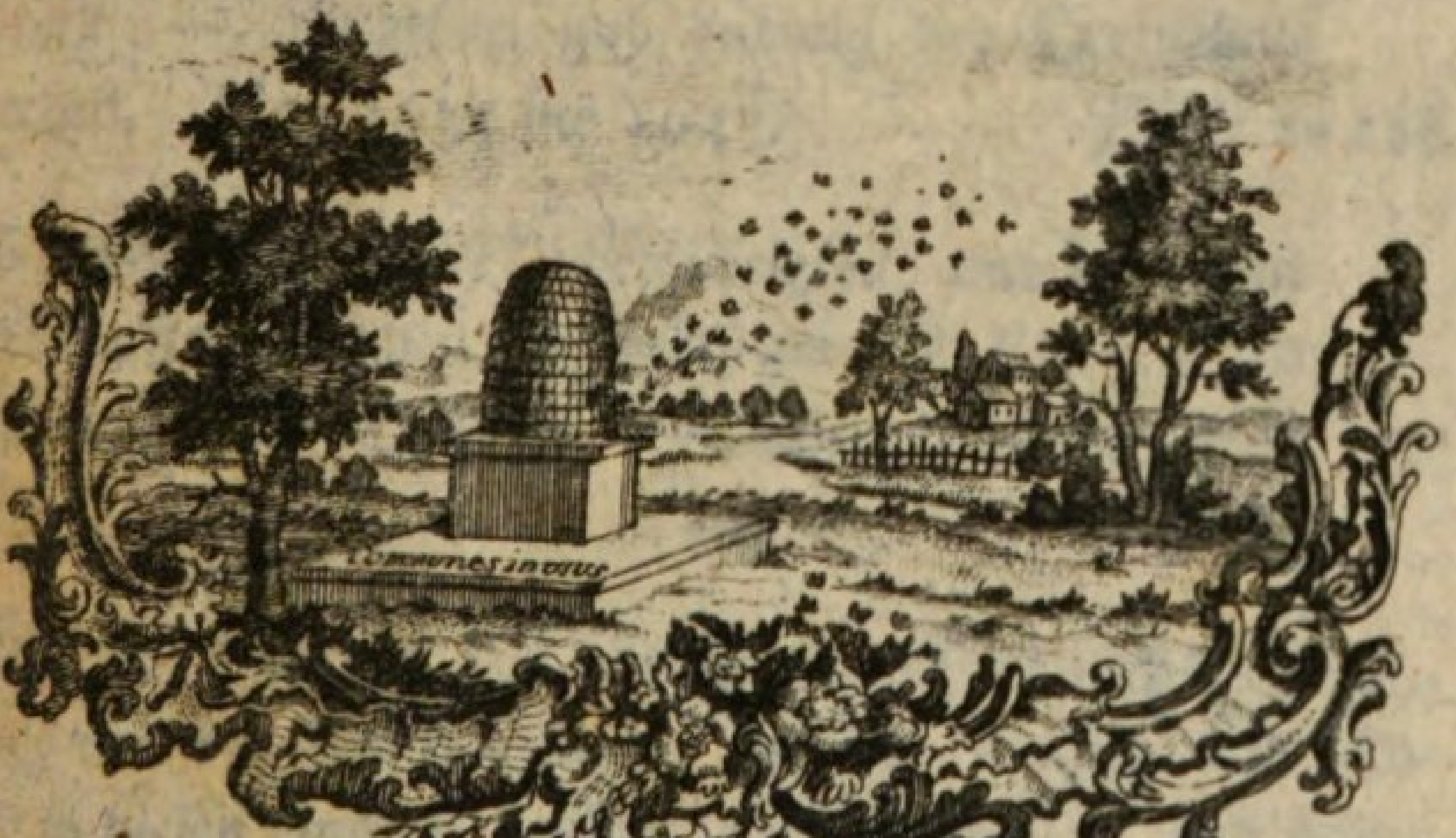
Die
Allgemeine Welthiſtorie
durch
eine Geſellſchaft von Gelehrten in Teutſchland
und Engelland ausgefertiget.

In einem
vollſtändigen und pragmatiſchen Auszuge.

Verfaſſet
von
Johann Georg Meuſel.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neue Hiſtorie XX. Band.



Mit gnädigſter Churfürſtl. Sächſ. Freyheit.

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer, 1779.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Fortſetzung der achten Epoche.

Krieg mit Spanien und Oeſtreich ſeit 1635 — Vergleich mit dem Herzog Bernhard von Sachſen Weimar — Stiftung der franzöſiſchen Akademie — Erneuerung des Bündniſſes mit Schweden — Mißvergnügen des Herzogs von Orleans und des Grafen von Soiſſons *) — Breyſachs Eroberung und Folgen von dem Abſterben des Herzogs Bernhard von Weimar — Unruhen in Frankreich über die Kriegslaſt — Mißvergnügen, Unruh und Krieg des Grafen von Soiſſons und Herzogs von Bouillon — Urſprung und Folgen der Händel zwiſchen Cinqmars und Richelieu — Empörung und Krieg in Katalonien — Richelieu und Ludwig der Dreyzehnte ſterben. Von 1635 bis 1643. . Seite 1-188

Ludwigs des Vierzehnten Minderjährigkeit, und die damit verknüpften Unruhen — Fortſetzung der Kriege gegen Oeſtreich und Spanien — Weſtphäliſcher Friedens-

*) Man hat Anfangs aus dem gröſſern Werk auch die Erzählung von den Anſchlägen der Jeſuiten Cauſſin und Monod in dieſen Auszug herüber nehmen wollen, und daher wird ihrer in der Inhaltsanzeige auf der erſten Seite dieſes Bandes erwähnt: weil ſie aber von keinen Folgen war, und man ſich hier möglichſt kurz faſſen mußte, ſo hat man für gut gefunden ſie wegzulaſſen.

densſchluß — Fortdauer des Kriegs mit Spanien — Innerliche Unruhen des Staats, Hof- und Kabinetsränke, Parlamentshändel, Fronde — Mazarini, Condé, Türenne, Retz — Bündniß mit dem engliſchen Protektor Cromwel nnd deſſen Folgen — Pyrenäiſcher Friedensſchluß. Von 1643 bis 1659. - - - S. 189-358

Neunte Epoche. Das Reich erhebt ſich in dieſem Zeitraum bis zum höchſten Gipfel der Macht, und wird der erſte Staat in Europa, ſinkt aber auch wieder nach und nach herunter. Ludwig der Vierzehnte, durch geſchickte Miniſter und Generale groß, iſt noch König in dieſer Epoche. Manufakturen — Handlung — Schiffahrt — Kolonien — Colbert — Pracht — Künſte und Wiſſenſchaften — Eroberungen — Louvois und Türenne — Aufhebung des Edikts von Nantes — Spaniſcher Erbfolgekrieg — Utrechter Friede — Ludwigs des Vierzehnten Tod. Von 1659 bis 1715.

Abſchnitte der neunten Epoche.

I. Vom Pyrenäiſchen bis zum Aachner Frieden.

Ludwigs des Vierzehnten Vermählung mit einer ſpaniſchen Prinzeſſin — Vertrag mit dem Herzog von Lothringen — Mazarini geht ab und Colbert tritt auf — Vortheilhafte Veränderung im Finanzweſen — Bündniß mit Großbritannien und Dünkirchens Erwerb — Streit mit dem Pabſt und mit deſſen Nepoten — Neue Fabricken und Manufak-

turen

turen — Weſt- und oſtindiſche Handlundsgeſellſchaften — Akademien der Inſchriften und der Wiſſenſchaften — Königlicher Kanal in Languedok — Krieg mit Großbritannien — Friede zu Breda — Angriff der ſpaniſchen Niederlande, und Eroberungen daſelbſt — Eroberung der Grafſchaft Burgund — Tripelallianz und Friede zu Aachen. Von 1659 bis 1668. . . . S. 359-434

II. Vom Aachner bis zum Niemäger Frieden.

Trennung der Tripelallianz — Bedrückungen des Volks — Krieg mit den Holländern — Verbindungen verſchiedener Mächte gegen Frankreich — Eroberung der Grafſchaft Burgund — Treffen bey Senef, Sinzheim ꝛc. — Seekrieg — Türennens Tod Friedensunterhandlungen — Fortſetzung des Kriegs in verſchiedenen Ländern — Friedensſchlüſſe zu Niemägen. Von 1668 bis 1679. . . S. 434-518

III. Vom Niemäger bis zum Ryswyker Frieden.

Verſtärkung der Land- und Seemacht — Anlegung der Wiedervereinigungsgerichte zu Metz, Beſançon, Breyſach und Dornick — Frankreich nimmt Straßburg, Caſale und andre Oerter — Streitigkeit mit dem Pabſt wegen des Regalrechts — Algier von Franzoſen bombardirt — Colbert ſtirbt — Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und Spanien — Unterhandlungen — zwanzigjähriger Waffenſtillſtand — Ludwigs ſchreckliche Rache an Genua — Siamiſche Geſandſchaften — Aufhebung des Edikts von Nantes — Bruch des zwanzigjährigen Waffen-

ſtill-

ſtillſtandes — Kommunität zu St. Cyr — Einflüſſe der Frau von Maintenon und der Jeſuiten in die Regierung — Streit mit dem römiſchen Hof wegen der Quartierfreyheit der Geſandten zu Rom — Streit über die Kölniſche Erzbiſchoffswahl — Krieg der Franzoſen in Teutſchland und mit Holland, und mit Großbritannien, und mit andern — Franzoſen verheeren die Pfalz, gleich Barbaren — Feldzüge, Schlachten, Belagerungen — Louvois ſtirbt — Stiftung des Ludwigordens — Frankreichs Siege und Elend — Der Herzog von Luxemburg ſtirbt — Unterhandlungen und Friedensſchluß zu Ryswyk. Von 1679 bis 1697. = = S. 519=668

IV. Vom Ryswyker bis zum Utrechter und Raſtadter Frieden.

Unterhandlungen wegen der ſpaniſchen Erbfolge — Krieg wegen derſelben — Friedensſchlüſſe zu Utrecht, Raſtadt und Baden — Ludwig XIV. ſtirbt. Von 1697 bis 1715. = = S. 668=788

Fort=

Das Franzöſiſche Haus Bourbon.

- Ludwig IX, König von Frankreich.
  - Philipp III, König von Frankreich.
  - Robert, Graf von Clermont, Stammvater des Hauſes Bourbon. Gem. Beatrix v. Bourbon.
    - Ludwig I, erſter Herzog von Bourbon.
      - Peter I, Herzog von Bourbon.
        - Ludwig II, Herzog von Bourbon.
          - Johann I, Herzog v. Bourbon und Auvergne, Graf v. Clermont und Montpenſier, Gemahlin Marie, Tochter Herzogs Johann v. Berri, Karls V Bruders.
            - Karl I. Herzog von Bourbon und Auvergne, Graf von Montpenſier.
              - Johann II. Herz. v. Bourbon und Konnetabel v. Frankreich.
              - Peter II. Herr v. Beaujeu, und nach ſeines Bruders Tod Herzog v. Bourbon, Gem. Anna, Ludwigs XI Tochter.
                - Karl, Graf v. Clermont, ſtirbt jung.
                - Suſanne.
              - Margarethe, Gemahlin Philipp II, Herzogs v. Savoyen.
                - Louiſe von Savoyen, Franz I Mutter.
            - Ludwig von Bourbon, Graf v. Montpenſier.
              - Gilbert, Graf v. Montpenſier.
                - Karl, Herzog v. Bourbon und Auvergne, Graf v. Montpenſier u. Clermont, Konnetabel v. Frankreich.
                  - Franz von Bourbon, und noch ein Paar Zwillinge ſind jung geſtorben.
        - Johanne, König Karls V. v. Frankreich Gemahlin.
        - Blanka, König Peters des Grauſamen von Kaſtilien Gemahlin.
      - Jakob von Bourbon, Graf von la Marche, Stammvater des jetzt regierenden königlichen Franzöſiſchen Hauſes.
        - Johann I
          - Jakob II Graf von la Marche.
          - Ludwig, Graf von Vendome.
            - Johann II
              - Franz.
                - Karl, Herzog von Vendome.
                  - Anton, König von Navarra, Gem. Johanne v. Albret.
                    - Heinrich IV König von Frankreich.
                      - Ludwig XIII König v. Frankreich.
                        - Ludwig XIV König v. Frankreich.
                          - Ludwig, Dauphin, Gem. Marie Anne v. Bayern, † 1711.
                            - Ludwig, Herzog v. Burgund, † 1712.
                              - Ludwig XV König von Frankreich, † 1774. Gemahlinn Marie, Tochter Kön. Stanislaus von Polen, Herzogs von Lothringen.
                                - Ludwig, Dauphin, † 1765. Gemahlinnen: 1) Marie Thereſie, Königs Philipp V von Spanien Tochter. 2) Marie Joſephe, Königs Friedrich Auguſt von Polen Tochter.
                                  - 2. Ludwig XVI, König von Frankreich, gebohren 1754, Gemahlin Antonie, Kaiſer Franzens Tochter.
                                    - Marie Thereſie Charlotte, geb. 19. Dec. 1778.
                                  - 2. Ludwig Stanislaus, Graf v. Provence, gebohren 1755, Gemahlin Marie Joſephe, K. Viktor Amad. von Sardinien erſte Tochter.
                                  - 2. Karl Philipp, Graf von Artois, gebohren 1757. Gemahlin Marie Thereſie, K. Viktor Amad. von Sardinien zwote Tochter.
                                    - N. Herzog von Angouleme, geb. 15. Aug. 1775.
                                    - N. Herzog von Berri, geb. 24. Jan. 1778.
                            - Philipp, Herzog von Anjou, Kön. v. Spanien.
                            - Karl, Herzog von Berri
                        - Philipp, Herz. v. Orleans, Gemahlin: 1. Henriette Anne von England, 2. Charlotte Eliſabeth v. d. Pfalz.
                          - 1. Marie Louiſe Gemahl Kön. Karl II von Spanien.
                          - 1. Anne Marie, Gemahl Herzog Viktor Amad. II von Savoyen.
                          - 2. Philipp, Herz. v. Orleans, Gemahlin Franciſke Marie von Bourbon, † 1749.
                            - Marie Louiſe Eliſabeth.
                            - Louiſe Adelheid, † 1743.
                            - Charlotte Aglae, Gemahl Franz Maria Herzog v. Modena.
                            - Ludwig, Herzog v. Orleans † 1752.
                              - Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, gebohren 1725.
                                - Ludwig Philipp, Herzog v. Chartres, gebohren 1747. Gemahlin Marie Louiſe, Herzogs von Penthievre Tochter.
                                  - N. Herz. v. Valois, geb. 6 Okt. 1773.
                                  - N. Herz. v. Montpenſier, geb. 3. Jul. 1775.
                            - Louiſe Eliſabeth, Gemahl Ludwig, König von Spanien, † 1742.
                            - Philipp. Eliſabeth, Demoiſelle de Beaujolois, † 1734.
                            - Eliſabeth Franciſke, Gem. Ludwig Franz, Prinz von Conti, † 1736.
                          - Eliſabeth Charlotte, Gemahl Herz. Leopold Karl v. Lothringen.
                      - Gaſto Joh. Bapt. Herzog von Orleans, Gemahlinnen: 1. Marie von Montpenſier, 2. Margarethe v. Lothringen.
                        - 1. Anne Marie Louiſe, Herzoginn von Montpenſier.
                        - 2. Margarethe Louiſe, Gemahlin Koſmus III. Großherz. von Florenz.
                        - 2. Eliſabeth, Gemahlinn Ludw. Joſeph, Herzogs von Guiſe.
                        - 2. Franciſke Magdalene, Gemahlinn Karl Emanuels Herzogs von Savoyen.
                      - Eliſabeth, Gemahl König Philipp IV von Spanien.
                      - Chriſtine, Gem. Viktor Amad., erſter Herz. v. Savoyen.
                      - Henriette, Gem. König Karl I von England.
                  - Karl, Kardinal.
                  - Johann, † in der Schlacht bey St. Quentin.
                  - Ludwig, Prinz von Condé.
                    - Heinrich I, Prinz v. Condé.
                      - Heinrich II, Prinz v. Condé.
                        - Ludwig II, Herzog von Anguien, nachher Prinz v. Condé.
                          - Heinrich Julius, Prinz von Condé.
                            - Ludwig III Herzog von Bourbon, † 1710.
                              - Ludwig Heinrich, Herzog von Bourbon † 1740.
                                - Ludwig Joſeph, Prinz von Condé, gebohren 1736. Gemahlin Charlotte, Herzog Karls v. Rohan Tochter.
                                  - Ludwig Heinrich Joſeph, Herz. v. Bourbon, gebohren 1756. Gemahlin Louiſe, Herzogs Ludwig Philipp v. Orleans Tochter.
                                    - N. Herzog v. Enghien, gebohren 21. Aug. 1772.
                              - Ludwig, Graf von Clermont, †
                        - Armand, Prinz von Conti.
                          - Ludwig Armand, Prinz v. Conti, † 1685. ohne Erben.
                          - Franz Ludwig, Prinz von Conti, † 1709.
                            - Ludwig Armand, Prinz v. Conti, † 1727.
                              - Ludwig Franz Prinz von Conti, gebohren 1717. † 1776.
                                - Ludwig Franz, Prinz von Conti, gebohren 1734. Gemahlin Fortunate Marie, Herzogs Franz Marie v. Modena Tochter, ſeit 1759.
                        - Anne Genovefa, Gemahlin Heinrich II, Herzogs v. Longueville.
                    - Franz, Prinz v. Conti.
                    - Karl, Kardinal.
                    - Karl, Graf von Soiſſons.
              - Ludwig I Herzog von Montpenſier.
                - Ludwig II
                  - Franz
                    - Heinrich
                      - Marie v. Bourbon, oder von Montpenſier, Gemahl Herz. Gaſto v. Orleans.

Fortſetzung
der
achten Epoche.

Krieg mit Spanien und Oeſtreich ſeit 1635 — Vergleich mit dem Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar — Stiftung der franzöſiſchen Akademie — Erneuerung des Bündniſſes mit Schweden — Mißvergnügen des Herzogs von Orleans und des Grafen von Soiſſons — Anſchläge der Jeſuiten gegen Richelieu's Staatsverwaltung — Breyſachs Eroberung und Folgen von dem Abſterben des Herzogs Bernhard von Weimar — Unruhen in Frankreich über die Kriegslaſt — Mißvergnügen, Unruh und Krieg des Grafen von Soiſſons und Herzogs von Bouillon — Urſprung und Folgen der Händel zwiſchen Cinqmars und Richelieu — Empörung und Krieg in Katalonien — Richelieu und Ludwig der Dreyzehnte ſterben.

Von 1635 bis 1643.

Richelieu konnte den Krieg in ſo vielen Gegenden Europens nicht anders anlegen und unterhalten, als durch mehrere Armeen. Er ließ daher aufs neue werben, und man beſchloß, 130000 Mann zu Fuß und 22000 1635

1635 zu Pferd ins Feld zu ſtellen. Eine Menge, die vorher weder Frankreich noch eine andere europäiſche Macht aufzubringen ſich getrauet hatte! Die Kaiſerlichen und Spanier lieſſen es auch nicht an beträchtlichen Rüſtungen fehlen, und bemühten ſich, Bundsgenoſſen zu erlangen, und die franzöſiſchen abſpenſtig zu machen, oder ſie doch zur Partenloſigkeit zu bewegen. Der Kaiſer hatte auch erfahrne Feldherren, den Herzog von Lothringen, Gallas, Piccolomini und Johann von Werth, welche häufige Vortheile über die Schweden und ihre Bundsgenoſſen erfochten, und ihnen erſt neulich Speyer genommen hatten. Herzog Karl von Lothringen ſtand mit einer Armee in Elſaß, und wollte Lothringen den Franzoſen entreiſſen. Allein, der Herzog von Rohan bekam Befehl, ihn an dieſem Vorhaben zu hindern. Dieſer Herr hatte ſich ſeit ſeiner Verbannung aus Frankreich theils zu Venedig theils in Graubünden aufgehalten, und an beyden Orten die Vortheile ſeines Vaterlandes beſorgt. Richelieu, der deſſen Rechtſchaffenheit, Verdienſte und Erfahrung kannte, glaubte, man dürfe einen Mann von ſolchen Eigenſchaften, der dem Staate nützliche Dienſte leiſten könnte, nicht lange in der Verbannung laſſen. Anfangs trug man ihm auf, die Graubündner in gutem Vernehmen mit Frankreich zu erhalten. Ehe man noch entſchloſſen war, Spanien offenbar zu bekriegen, muſte er nur ein Paar Poſten in Graubünden befeſtigen, und den Titel eines Generals der Graubündner Truppen annehmen. Im Jahr 1631 ernennte ihn der König zu ſeinem auſſerordentlichen Geſandten bey den Kantonen. Nach vielen fruchtloſen Unterhandlungen ward der Herzog von Rohan im Jahr 1635 nach Hof berufen, und erhielt die Anführung einer Armee von 15000 Mann in Elſaß, davon ein Theil beſtimmt war, das Veltlin wegzuneh-

nehmen. Vorher aber ſollte er den Herzog von Lothringen aufhalten, der mit 6000 Mann über den Rhein gegangen war. Rohan nöthigte ihn auch im Februar zur Rückkehr über dieſen Fluß. Als aber der Herzog von den Kaiſerlichen neuen Beyſtand erlangt hatte, nahm er ſeinen verlaſſenen Poſten diſſeits des Rheins wieder ein. Er überfiel zu Nacht einen Haufen franzöſiſche Reuter, zerſtreute ſie, und nahm ihre Anführer, den Marquis von Aſſerac und den Herrn von St. André-Montbrün, gefangen. Rohan aber, der eine halbe Meile davon ſtand, eilt mit Fußvolk herbey, ſammlet die Flüchtlinge, bringt die Feinde in Unordnung, befreyet die beyden Anführer, treibet den Herzog Karl wieder über den Rhein, und hindert ihn an weiterm Eindringen im Elſaß. 1635

Zu gleicher Zeit ſtanden die Marſchälle la Force und Brezé noch mit ihrer Armee in Teutſchland. Sie eroberten in vier Tagen Speyer, im Angeſicht der Kaiſerlichen unter Gallas und Johann von Werth. Dieſer und einige geringere Vortheile machten dem Kardinal noch mehr Muth, ſo daß er fortfuhr, Schätze zur Führung eines der gröſten Kriege aufzuhäufen, und die Finanzminiſter Büllion und Bouthillier unterſtützten ihn hierin eifrigſt. Nach Richelieu's Entwurf ſollte der Krieg am lebhafteſten in den Niederlanden geführt werden. Die dazu beſtimmten Truppen ſollte ſein Schwager, der Marſchall von Brezé und der Marſchall von Chatillon, und die Armee im Elſaß und Lothringen der Marſchall von la Force anführen. Auſſerdem ſollten noch zwo Armeen in Teutſchland ſtehen, wovon die eine, 18000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd ſtark, unter dem Kardinal von la Valette in die Pfalz eindringen, und die andere unter dem Marquis von Feuquieres den Herzog Bernhard von Sachſen-

1635 ſen⸗Weimar verſtärken ſollte. Der Herzog von Rohan ſollte in Italien von der Seite des Veltlins mit 12000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd Krieg führen; und eine andere für Italien beſtimmte Armee von 10000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd vertraute man dem Marſchall von Crequi an. Dem Marſchall von Vitri und dem Herzog von Halwein trug man die Beſchützung der Gränzen von Provence und Languedok auf; und der Erzbiſchof Sourdis von Bourdeaux, Richelieu's Freund, der viel vom Seeweſen verſtehen wollte, bekam die Anführung einer Flotte.

Die Kriegsankündigung wäre vielleicht noch eine Zeitlang aufgeſchoben worden, wenn nicht die Spanier durch ihre Unternehmung auf Trier den Franzoſen neuen Vorwand zum Krieg gegeben hätten. Ein Lütticher Officier, mit Namen Cerfontaine, erbot ſich gegen den Grafen Chriſtoph von Oſtfrießland oder von Emden, Befehlshaber zu Luxemburg, ſich der Stadt Trier zu bemächtigen. Er wußte, daß die Feſtungswerke ſchlecht beſchaffen, daß die franzöſiſche Beſatzung nicht zahlreich, und daß der Kommandant nach Koblenz gegangen war. Der Graf von Oſtfrießland billigte den Entwurf, und begab ſich ſelbſt mit 1200 Mann zu Fuß und zu Pferd
am 26. März. in der Nacht vor Trier, und ließ die äuſſerſte Kranpforte mit Petarden aufſprengen. Die Franzoſen wehrten ſich in der That lebhaft, und die Spanier und Wallonen würden das Unternehmen aufgegeben haben, wenn nicht der Obriſt Maillard mit den Teutſchen Stand gehalten und die Franzoſen endlich in Unordnung gebracht hätte. Der Kurfürſt, der wegen heftiger Gichtſchmerzen nicht hatte entfliehen können, wurde gefangen genommen und nach Brüſſel, von da aber nach dem Schloß Teuves gebracht. Der kurfürſtliche Pallaſt, die franzöſiſchen Quartiere, und

dabey

dabey manche Bürgerhäuſer wurden ausgeplündert. 1635
Die franzöſiſche beynahe 2000 Mann ſtarke Beſatzung gerieth in Gefangenſchaft. Die Nachricht von dieſem Unglück veranlaßte den Kardinal, einen auſſerordentlichen Rath der Groſſen des Reichs zu halten; da denn alle der Meinung waren, der König könne unmöglich umhin, die Waffen zu ergreifen, um die Gefangennehmung eines Fürſten, der ſich unter ſeinen Schutz begeben, zu rächen. Ehe aber der Krieg erklärt wurde, fand man für gut, um die Loslaſſung des Kurfürſten anzuſuchen. Der Kardinal-Infant aber, damaliger Statthalter in den Niederlanden, gab zur Antwort, er könne in dieſer Sache ohne die Befehle des Kaiſers und des Königs von Spanien keinen Schluß faſſen. Daraus folgerte der franzöſiſche Staatsrath, man habe nun weiter nicht nöthig, des Königs von Spanien zu ſchonen. Zu Brüſſel ließ man den Krieg durch einen Wappenherold mit den alten Feyerlichkeiten, dergleichen nachher nie mehr in Europa geſehen worden, ankündigen. (am 19. May.) Die Marſchälle **Chatillon** und **Brezé** drungen hierauf durch den Ardenner Wald in das Herzogthum Luxemburg, wo ſie verſchiedene kleine Plätze eroberten. Prinz **Thomas von Savoyen** führte die ſpaniſche Armee, die um die Hälfte ſchwächer als die franzöſiſche war, und die Vereinigung der Franzoſen mit den Holländern unter dem Prinzen von **Oranien**, die zu Maaſtricht geſchehen ſollte, zu hindern ſuchte. Thomas wuſte ſeinen Marſch auch ſo einzurichten, daß er einen vortheilhaften Poſten einnahm, den der Marſchall von Chatillon beſetzen ſollte; und weil er wuſte, daß zwiſchen den Marſchällen ſtarke Eiferſucht herrſche; ſo ſchien es ihm leicht, den Feind aus dem Felde zu ſchlagen. Brezé führte am 20ſten May das Oberkommando, indem er mit Chatillon abwechſelte, und (am 20. May.)

1635 er wollte gern etwas wagen, ehe dieſer zu ihm ſtoſſen könnte. Der Prinz von Savoyen wollte auch lieber nur mit der halben als ganzen Armee fechten, und es kam alſo an demſelben Tage bey Aveines, einem Dorfe ohnweit Huy in Lüttich, zum Treffen, worin zwar die Franzoſen viel verlohren, aber doch endlich den Sieg davon trugen. Acht Tage hernach vereinigte ſich der Prinz von Oranien bey Maaſtricht mit den Franzoſen. Beyde Heere beſtanden nunmehr aus 50000 Mann zu Fuß und 9000 zu Pferde. Jedermann glaubte, daß die Verbundenen mit einer ſo anſehnlichen Macht groſſe Dinge verrichten würden. Allein, es mangelte an Einigkeit unter den Feldherren, und der franzöſiſchen Armee beſonders an Lebensmitteln. Der Kardinal-Infant ſeiner Seits war nach dem Verluſt bey Aveines äuſſerſt wachſam, und machte die treflichſten Vertheidigungsanſtalten. Der Kaiſer ſchickte ihm den General Piccolomini mit 15000 Mann. Die Bundsgenoſſen nahmen einige kleine Städte ein, und verübten dabey viele
am 8. Jun. Unmenſchlichkeiten, beſonders gegen die Stadt Tillemont, gegen die ſich hauptſächlich die Franzoſen als ächte Barbaren betrugen. Löwen belagerten ſie vergebens. Der Kardinal-Infant eroberte Dieſt, und ſuchte nunmehr die Bundsgenoſſen auf, die er nahe bey Rüremonde verſchanzt antraf. Die Armee des Prinzen von Oranien hatte zwar in dieſem Feldzug ſchon einen ziemlichen Abgang gelitten, aber gegen die franzöſiſche gerechnet, war ſie in einem weit beſſern Zuſtand. Beyde Parteyen betrachteten einander, ohne einen Angriff zu wagen. Kurz, der Feldzug, von dem man ſo groſſe Vortheile erwartet hatte, endigte ſich für die Bundsgenoſſen ſehr ungünſtig. Die Beſchuldigung, als wenn der Prinz von Oranien aus Haß gegen Richelieu die franzöſiſchen Truppen mit Fleiß habe verderben laſſen, iſt

hinreichend widerlegt worden. Der franzöſiſche Hof 1635
war ſelbſt Schuld daran, weil er die Truppen nicht
gehörig mit Geld unterſtützte; dieſer Geldmangel erzeugte Hungersnoth, und dieſe, tödtliche Krankheiten. Chatillon wurde mit einem Theil der Armee in die Picardie geſchickt, um den Streifereyen der Spanier zu wehren, und der Reſt, der unter Brezé bey dem Prinzen von Oranien blieb, verlief ſich, ſo daß man auf allen Landſtraſſen franzöſiſche Soldaten betteln ſahe.

In Teutſchland waren die Franzoſen nicht glücklicher als in den Niederlanden. Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar und der Kardinal la Valette entſetzten zwar die Stadt Zweybrücken, die Gallas nach Eroberung und Plünderung der Stadt Kaiſerslautern ſchon zur Kapitulation gezwungen hatte, ſo auch das vom Grafen von Mansfeld belagerte Mainz. Dies war aber auch alles, was dieſe anſehnliche Armee verrichtete. Die damalige Verwüſtung der teutſchen Länder und die Hemmung der Zufuhr von Metz verurſachte ſo viel Unwillen unter den Truppen, daß eine allgemeine Meuterey zu beſorgen war. Großmüthig verkaufte der Vicomte von Türenne, der dieſem Feldzug beywohnte, ſein Silbergeſchirr, um den Soldaten Geld zu verſchaffen. Unter dieſen Umſtänden muſte man ſich entſchlieſſen, über den Rhein zurückzugehn, und Gepäcke und Geſchütz zurückzulaſſen. Da die Franzoſen nur noch eine Tagereiſe bis nach Metz hatten, wurden ſie von den Kaiſerlichen, die ihnen nachſetzten, bey dem Städtchen Vaudrevange an der Saar angegriffen, brachten aber die Feinde zur Flucht und kamen glücklich nach Lothringen. Dies hatten ſie aber den klugen Anſtalten des Herzogs von Weimar zu danken, der hierauf ſeine Truppen nach

1635 Vic, und la Valette die ſeinigen nach Pont a Mouſſon führte.

Seit dem der Herzog von Rohan nach Veltlin gegangen war, hatte der Herzog von **Lothringen** Mittel gefunden, wieder in ſein Land einzudringen, und er hoffte noch immer, ſich deſſelben durch Hülfe des Kaiſers und ſeiner Unterthanen, die ihn liebten und die Franzoſen haßten, zu bemächtigen. Der Prinz von **Condé** war zum königlichen Statthalter in Lothringen ernennt worden, der dann allerhand ſcharfe Verordnungen wider die Lothringer, die der Krone Frankreich nicht ergeben wären, ergehen ließ: weil aber weder dieſe Verordnungen noch die Gegenwart des Prinzen die Einwohner auf andere Gedanken brachten, ſo wurde der Prinz nach Hof zurückberufen, und der Marſchall la Force muſte ſich den hier und da eindringenden Truppen des Herzogs von Lothringen widerſetzen. Weil er hierzu nicht ſtark genug war, ſo beſchloß man, ihm unter Anführung des Herzogs von **Angouleme** Hülfe zu ſchicken. Man ließ 12000 Mann Schweitzer werben; man bot die Ritter- und Lehnpferde auf, und der ganze Adel erhielt Befehl, aufzuſitzen und ſich zur Armee des Marſchalls zu begeben. Der Graf von **Soiſſons** muſte den Adel von Champagne verſammlen und nach Lothringen führen. Der König, verdrießlich über den ſchlechten Fortgang ſeiner Waffen, beſchloß endlich, ſelbſt nach Lothringen zu gehen. Der Kardinal, der damals krank war, ſuchte es zu hindern, und wollte den König überreden, er wäre ſelbſt krank, dürfe folglich keine ſolche Reiſe unternehmen: allein, Ludwig merkte die Liſt ſeines Miniſters, und blieb bey ſeinem Vorſatz. Und als Richelieu meinte, der König könnte doch ſeine Reiſe bis zur Eroberung der Stadt **St. Mihel**, die ſich empört hatte, verſchieben, ſo folgte er auch dieſem Rathe nicht, ſondern

dern reiſte in Begleitung des Siegelbewahrers Se- 1635
guier, des Oberaufſehers der Finanzen Bouthillier, und deſſen Sohns, des Staatsſekretars Chavigni, nach St. Dizier, dem Sammelplatz der Armee. St. Mihel wollte ſich durch Vergleich ergeben, aber der König verlangte, daß die Soldaten und Officiere Kriegsgefangene ſeyn, die Einwohner aber ihr Leben und ihre Güter unverletzt behalten ſollten. Allein, die Miniſter, die Richelieu, der den König auch in der Entfernung beherrſchte, mitgegeben hatte, bemühten ſich, dem König die gewöhnliche Schärfe des Kardinals einzuflöſſen, und ihn zu bereden, daß man alle gemeine Soldaten auf die Galeeren ſchicken, und die Officiere, welche Lothringer wären, als Rebellen, die andern aber als ſolche, die einem ſo groſſen König in einem unhaltbaren Orte hätten widerſtehen wollen, mit der Todesſtrafe belegen müſte. Doch ſchenkte der König den Officieren das Leben, unter der Bedingung, daß ſie Kriegsgefangene bleiben ſollten: die gemeinen Soldaten aber muſten ohn alle Gnade auf die Galeeren. Die Einwohner behielten auch das Leben, bis auf funfzehn, die der Willkühr des Siegers übergeben wurden. Den andern ließ man den Genuß ihrer Güter, aber unter der harten Bedingung, daß ſie die Plünderung mit 100000 Thalern abkaufen, und ſechs Monate lang 200 Wagen zur Zufuhr der Kriegsbedürfniſſe auf ihre Koſten unterhalten muſten.

Herzog **Karl von Lothringen** und **Johann von Werth**, die in Lothringen eingefallen waren, konnten der ſich täglich mehr verſtärkenden Macht des Königs nicht widerſtehn, und hatten ſich deswegen zwiſchen die Moräſte von Xambervilliers gezogen, wo man ihnen nicht wohl beykommen konnte. In dieſem Poſten ſtanden ſie ſchon, als der Kardinal la Valette und der Herzog von Weimar zu

1635 Ende des Septembers mit ihren Truppen in Lothringen ankamen. Gallas, der ſie verfolgte, vergrößerte durch ſeine Ankunft das Heer des Herzogs von Lothringen ſo ſehr, daß es nicht anders als durch einen entſcheidenden Sieg aus Lothringen vertrieben werden konnte. Der König, der nach Eroberung der Stadt St. Mihel nach Bar zurückgieng, berathſchlagte daſelbſt, ob man die Feinde in ihrem Lager bey Xambervilliers angreifen, und ob er ſeine Perſon der Gefahr eines Treffens ausſetzen ſollte; oder wo er in Sicherheit ſeyn könnte, wenn er dem Gefecht nicht beywohnen ſollte, und wohin er ſich zu wenden hätte, wenn die Armee etwan geſchlagen würde. Richelieu ließ ihm den unſichern Rath geben, ſich nach Toul zu verfügen, den aber Ludwig nicht annahm, und überhaupt kein Treffen lieferte, ſondern nach Paris zurückgieng, welches den Wünſchen des Kardinals gemäß war. Beyde Armeen konnten mit genauer Noth in dem verheerten Lande Lebensmittel auftreiben. Doch hofften die Franzoſen, ſie würden den wenigſten Mangel leiden, weil ſie aus Niederburgund und Champagne Lebensmittel erlangen könnten: aber ihre Hoffnung ſchlug fehl. Sie brachen auch zuerſt auf; denn ihre Armee ſchmolz durch Ausreiſſen und Krankheit, die Edelleute murrten, und die Generale, die beſorgten, es möchte das lothringer Heer eben das Schickſal haben, wie das niederländiſche, ruhten nicht eher, als bis ſie Erlaubniß zum Aufbruch erlangt hatten. Auch die kaiſerliche Armee, die durch Krankheiten ſehr viel gelitten hatte, und der die nach verlängertem Stillſtand mit Polen mächtiger gewordene Schweden mehr zu ſchaffen machten, zog ſich zurück. Gallas eroberte bey ſeinem Rückzug Zweybrücken und Zabern, und Herzog Karl begab ſich in die Grafſchaft Burgund. In ſeiner Abweſenheit eroberte la Force

Vaudemont, worauf er an die Gränzen der Graf- 1635
ſchaft Burgund, la Valette in Toul, und der Herzog von Weimar an der Moſel die Winterquartiere bezogen.

In Italien waren die franzöſiſchen Waffen nicht glücklicher. Richelieu, der ſeinem Könige in dieſem Lande mehr Anſehn zu erwerben ſuchte, hatte zeitig genug durch den Präſidenten von Bellievre die Herzoge von Parma und Savoyen unter den gewöhnlichen franzöſiſchen Vorſpiegelungen auf ſeine Seite gezogen. Es war überdem Frankreich ſehr daran gelegen, daß der freye Weg aus Teutſchland nach Italien durch das Veltlin den Spaniern und Oeſtreichern abgeſchnitten würde. Der Herzog von Rohan ſollte, wie ſchon erinnert worden, aus dem Elſaß dahin gehen, und eine anſehnliche Macht anführen: aber den ſicherſten Nachrichten zu Folge belief ſie ſich nicht höher, als auf 4000 Mann zu Fuß und 6 bis 700 zu Pferd. Mit dieſen geringen Truppen ſollte er das Veltlin beſetzen, und die kaiſerlichen Völker hindern, dem Herzogthum Mayland, das Richelieu mit einer andern Armee und mit den italieniſchen Bundsgenoſſen angreifen wollte, beyzuſpringen. Noch im April, ehe der Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien feyerlich erklärt war, hatten die Franzoſen durch Gewalt und durch Beſtechung einiger der vornehmſten Bündner, Worms, Cläven, Riva und andere wichtige Plätze beſetzt. Die Bündner meldeten den Vorgang der öſtreichiſchen Regierung zu Inſpruck, und entſchuldigten ſich damit, daß ſie zur Erlangung ihrer alten Rechte auf das Valtlin ſich genöthiget geſehen, Frankreichs Beyſtand dabey zu brauchen. Sogleich konnte man wegen Mangel an Truppen weder von Tyrol noch von Mayland aus den franzöſiſchen Unternehmungen gehörig begegnen: es wurden aber alle Anſtalten dazu

ge-

1635 gemacht, und einige tauſend Mann, als Völker der Erzherzogin Regentin zu Inſpruck, nach dem Veltlin geſchickt, die auch alles wieder eroberten, bis auf Cläven und Riva. Rohan zog aber Schweitzer an
am 3. ſich, und griff die Oeſtreicher nicht weit von Tirano
Jul. an der Adda mit ſolchem Glück an, daß ſie die Flucht ergreifen muſten. Durch einen wiederholten glücklichen Angriff trieb er ſie ganz aus dem Valtelin. Die Oeſtreicher und Spanier ſuchten ihn zwar zwiſchen zwey Feuer zu bringen, aber das Zaudern der letzten gab dem Herzog Gelegenheit, die erſten
am 31. zu beſiegen und nach Tyrol zu treiben, ob er gleich
Okt. durch den Mangel an Lebensmitteln und durch Ausreiſſen der Soldaten ſehr geſchwächt war. Unterdes waren die Spanier von Mayland aus unter dem Grafen von Serbelloni auch ins Veltlin eingerückt, ohne noch das Schickſal der Kaiſerlichen zu wiſſen. Rohan, ohne auszuruhen, gieng ihnen ſchnell ent-
am 10. gegen, und griff ſie bey **Morbegno** unvermuthet
Nov. und hitzig an. Anfangs bekam die Sache ein gefährliches Anſehn für den Herzog. Die Spanier hielten feſten Fuß, und die franzöſiſche Reuterey ward in die Flucht getrieben; Rohan ermannte ſich; er ſammlete die Flüchtigen, ermunterte ſie, und ſtellte ſich ſelbſt an ihre Spitze. Mit mehr als gewöhnlichem Muth griff er von neuem an, und die Spanier muſten nach kurzem Widerſtand ihm das Schlachtfeld überlaſſen. Siebenzehenhundert Spanier lagen geſtreckt, viele wurden gefangen, die meiſten aber retteten ſich mit der Flucht. Durch dieſen Sieg krönte Rohan ſeinen rühmlichen Feldzug, der ſogar bey dem Kardinal von Richelieu Eiferſucht erregte, ſo daß er von den Thaten des geſchickten Feldherrn ſehr gleichgültig ſprach.

Um in Italien ſelbſt den Krieg mit gutem Erfolg ausbrechen zu laſſen, muſte Bellievre durch

groſſe

groſſe Verſprechen und Schmeicheleyen unter den ita- 1635
lieniſchen Fürſten Bundsgenoſſen für Frankreich werben. Der ehemaligen Bedrängniſſe, die aus der Theilnehmung an ſolchen Kriegen entſprangen, uneingedenk, erklärte ſich Herzog Viktor Amadäus von Savoyen für Frankreich, verſprach, 4000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd auf ſeine Koſten zu unterhalten, und wurde dafür zum Oberfeldherrn in Italien erklärt. Der Marſchall von Crequi muſte alſo unter ihm ſtehen, und war unwillig darüber. Eigentlich that der Herzog dieſen Schritt, um etwas von den ſpaniſchen Eroberungen und Schutz gegen ſeine mißvergnügte Brüder zu erlangen, von denen beſonders Prinz Thomas in ſpaniſchen Dienſten ihm den meiſten Nachtheil bringen konnte. Der Herzog Eduard von Parma, ein junger kriegeriſcher Herr, ließ ſich faſt noch weniger bitten. Denn die Spanier hatten ihm gedroht, ſie wollten ihn der Regierung des Landes entſetzen, und ſie ſeinem ältern Bruder Alexander übergeben, den der Vater ſelbſt, weil er taub und ſtumm war, für unfähig erklärt hatte. Der päbſtlichen Vorſtellungen ohngeachtet gieng Eduard nach Paris, um ſich mit dem König deſto näher zu verbinden. Dieſem Beyſpiel folgte der Herzog von Mantua, der jedoch die Hoffnung, einigen Beyſtand zu leiſten, abſagte, und ſich vielmehr Hülfe von Frankreich ausbat. Florenz und Modena hingegen blieben auf ſpaniſcher Seite. Bey der Republik Venedig gab ſich Bellievre am meiſten Mühe, um dieſen mächtigen Staat in den Krieg mit Spanien zu verwickeln; der ordentliche franzöſiſche Geſandte, Herr von Thuilleries, unterſtützte ihn nach Möglichkeit: allein, kaum hatten beyde ihre Vorſtellungen vor dem Senat gethan, als der ſpaniſche Geſandte, Graf della Rocca, hineintrat, und nicht nur die Republik in ihren bisherigen Geſinnungen beſtärk-

1635 ſtärkte, ſondern auch die Ungerechtigkeiten des franzöſiſchen Hofs mit den lebhafteſten Farben ſchilderte.

am 15. Aug. Nach dieſen Vorbereitungen rückte Crequi ins Feld. Der Herzog von Savoyen war damals ſchon mit ſieben bis acht tauſend Mann zu ihm geſtoſſen, und ſie zogen gegen Mayland. Ihre erſten Verrichtungen beſtanden blos in Eroberung einer kleinen Schanze und in dem Uebergang über den Po, den einige hundert Spanier zu wehren ſuchten. Nach dieſem Uebergang bey Brema erfuhren die Verbundenen, daß der Herzog von Parma mit ſeinen Truppen aufgebrochen ſey, und ſich mit ihnen vereinigen wolle. Dieſer junge Fürſt ſchlug einen Haufen Spanier, die ihn anfallen wollten, in die Flucht, und wurde dadurch ſehr übermüthig, ob er gleich dieſen Vortheil eigentlich einem alten erfahrnen Kapitän, Maine, zu danken hatte, der ihm von Crequi war zugeſchickt worden. Nach ſeiner Vereinigung mit den franzöſiſchen und ſavoyiſchen Truppen beſchloß Crequi, die am Po liegende wichtige Feſtung Valenza zu belagern. Vergebens widerriethen viele Officiere den Anſchlag, weil theils die Armee zu ſchwach, theils die beſte Jahrszeit verfloſſen war. Dem erſten Mangel hoffte der Marſchall dadurch abzuhelfen, wenn er durch eine Belagerung dieſes feſten Plazes den Herzog von Savoyen nöthigen würde, mit ſeiner Armee zu ihm zu ſtoſſen: aber der Herzog ließ ihn unter mancherley Ausflüchten hülflos. Die Belagerung hatte ſchon vier Wochen gedauret,

am 20. Sept. als der Herzog von Savoyen auf die dringenden Ermahnungen des franzöſiſchen Geſandten Emeri mit 8000 Mann zu Fuß und einigen Schwadronen Reuter im Lager vor Valenza ankam. Er war gleich Anfangs mit der Wahl dieſes Orts, ihn zu belagern, nicht zufrieden geweſen, und mißbilligte ſie auch jezt um ſo mehr, da er glaubte, daß er wider alle Re-

geln der Kriegskunſt nur auf einer Seite angegriffen 1635
worden wäre: aber Crequi erwiederte, daß er eben
deswegen den Herzog ſchon längſt erwartet hätte, da-
mit er durch ſeine Völker auch die andere Seite von
Valenza einſchlieſſen ſollte. Hierzu war Anfangs der
Herzog nicht zu bewegen; man weiß nicht genau, wa-
rum? Einigen Nachrichten zu Folge ſoll ihn der
Marſchall von Toiras, der ſich bey dem Herzog be-
fand, und ihn völlig regierte, dazu vermocht haben,
um dem Marſchall von Crequi die Ehre der Erobe-
rung eines ſo anſehnlichen Orts zu rauben. Andere
geben es dem Herzog ſelbſt Schuld, daß er ſich ver-
deckter Weiſe an dem Kardinal Richelieu rächen und
ſeine Anſchläge vereiteln wollen; wiewohl auch —
wenn Muthmaſſen einmal gelten ſoll — Toiras Ur-
ſache genug hatte, über Richelieu mißvergnügt zu
ſeyn. Als hernach der Herzog von Savoyen den ſpa-
niſchen Entſatz, der ſich bey Freſcarol verſchanzt hat-
te, tapfer angriff, ſo unterſtützte ihn Crequi nicht,
unter dem Vorwand, die franzöſiſche Armee würde
vor den Verſchanzungen zu Grunde gehn. Man be-
feſtigte hierauf Brema, und hob die Belagernng von am 28. Okt.
Valenza auf.

An dem Tage vor dieſer Aufhebung war ein am 27. Okt.
beſonderer **Vertrag zwiſchen dem König von Frankreich und dem Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar** zu Stande gekommen, wo-
durch ſich Ludwig verbindlich machte, dem Herzog, ſo
lang der Krieg währen würde, jährlich vier Millio-
nen Livres zu zahlen. Der Herzog hingegen ver-
ſprach, eine Armee von 12000 Mann teutſchen Fuß-
volks und 6000 Reutern anzuwerben, zu unterhal-
ten, und mit der nöthigen Artillerie zu verſehen; und
wo er Gelegenheit finden würde, ſeine Armee in
Feindes Landen zu unterhalten, ſo wolle er ſich etwas
von jener Summe abziehn laſſen; und überdies ohne

Bey-

1635 Beytritt oder Einwilligung des Königs, mit dem Kaiſer und ſeinen Bundsgenoſſen keinen Vergleich einzugehen. Zugleich ward feſtgeſetzt, wenn der Herzog ſeine Armee entweder ganz oder zum Theil verlöhre, ſo ſollte ihm der König zur Errichtung einer neuen behülflich ſeyn; und wenn der Herzog oder einige von ſeinen Officieren in die Kriegsgefangenſchaft geriethen, ſo ſollte ſich der König derſelben wie ſeiner eigenen Generale und Officiere annehmen. Nach einem geheimen Artikel ſollte der Herzog ſeine Armee unter der Oberhoheit des Königs anführen, und ihm gegen und wider alle, wo er es verlangen würde, dienen, dagegen aber während des Kriegs von den vier Millionen 200000 Livres zu ſeiner eigenen Unterhaltung anwenden, und von nun an ein anſehnliches Jahrgeld lebenslang genieſſen. In einem andern geheimen Artikel verſprach der König, dem Herzog die Landgrafſchaft Elſaß nebſt der Landvogtey Hennegau unter der Bedingung zu verſchaffen, daß er die Uebung der katholiſchen Religion ungeſtöhrt darinn erhalten wolle; ingleichen ihm den Beſitz alles deſſen, was ihm Schweden gegeben, entweder durch den Frieden zu verſichern, oder etwas von gleichem Werth dagegen zu Wege zu bringen.

König Ludwig hatte im May dieſes Jahrs eine **allgemeine Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit** veranſtaltet, durch die der Kardinal zwo Abſichten zu erreichen hoffte: einen Ausſpruch wider die Gültigkeit der Vermählung des Herzogs von Orleans; und eine anſehnliche Geldhülfe zur Beſtreitung der Kriegskoſten. Die Verſammlung hatte ihn ſelbſt zu ihrem Präſidenten gewählt; da ihn aber ſeine Geſchäfte hinderten, derſelben beyzuwohnen, ſo wurden drey ſeiner vertrauten Freunde, Heinrich von Sourdis, Erzbiſchof von Bourdeaux, Johann Jaubert von Barraut, Erzbiſchof zu Arles, und

und Viktor von Bouthillier, Koadjutor zu Tours, 1635
gewählt, ſeine Stelle zu vertreten. Man legte den verſammleten Prälaten zuerſt die Frage vor: Ob die Heurathen der Prinzen vom Geblüt, die zur Thronfolge gelangen könnten, und beſonders der nächſten und vermuthlichen Kronerben, gültig und rechtmäſſig ſeyn könnten, wenn ſie ohne Wiſſen und Willen des Königs geſchloſſen würden? Man ſetzte eine Kommißion von fünf Biſchöffen nieder, um die Frage zu unterſuchen, die vor ihrer Berichtserſtattung das Gutachten der Sorbonne und einiger Theologen und der meiſten geiſtlichen Orden zu Paris einholten. Da dieſe alle erklärten, daß ihrer Meinung nach dergleichen Heurathen ungültig wären; ſo entſchied die am 10.
Verſammlung, daß das Herkommen in Frankreich, Jul.
das den Prinzen vom Geblüt nicht erlaubte, ohne Einwilligung des Königs zu heurathen, vernünftig, von Alters hergebracht, durch eine rechtmäßige Verjährung befeſtiget und von der Kirche für recht erkannt ſey. Der Herzog von **Orleans** ſchien ſich dieſer Entſcheidung zu unterwerfen, indem er eine Urkunde unterſchrieb, durch die er ſeine Vermählung mit der Prinzeßin Margarethe von Lothringen für nichtig erklärte. Richelieu ließ ſich aber dadurch nicht blenden. Er wuſte wohl, daß der Prinz dem Pabſt vor ſeiner Abreiſe aus den Niederlanden hatte melden laſſen, er ſollte ſich an alle Urkunden, die er nach ſeiner Rückkunft ins Königreich in Abſicht auf die Rechtmäßigkeit ſeiner Heurath erhalten würde, durchaus nicht kehren. Daher ſchickte Richelieu den Biſchof Fenouillet von Montpellier nach Rom, um von dem Pabſt eine Entſcheidung zu erlangen, die mit derjenigen, welche die franzöſiſche Geiſtlichkeit entworfen, übereinſtimmte. Allein, Urban antwortete immer, er könne eine Heurath nicht für ungültig anſehen, wobey alle Bedingungen, welche die triden-

1635 ter Kirchenverſammlung vorſchriebe, beobachtet worden; und wenn ſie dem franzöſiſchen Herkommen zuwiderliefe, ſo könne man ſie nur wegen politiſcher Folgen für ungültig erklären, da ſie hingegen, als Sakrament, gültig wäre. — Hierauf verlangte der König auch eine Geldhülfe von der Kleriſey wegen des Kriegs, den er, wie man vorgab, führen müſſe, um der unmäßigen Herrſchſucht eines Hauſes zu ſteuern, das ſchon lange nach der Univerſalmonarchie ſtrebte, und um den Erzbiſchof von Trier zu befreyen, der ſich in ſeinen Schutz begeben hätte. Dieſe Forderung fand groſſe Schwierigkeiten, die aber endlich gehoben wurden.

Mitten unter den Staatsgeſchäften gewann Richelieu doch Zeit, für die Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte zu ſorgen. Es war in Italien die Gewohnheit aufgekommen, daß ſich Gelehrte unter dem Namen einer Akademie vereinigten, um gemeinſchaftlich an der Verbeſſerung der Wiſſenſchaften und der Landsſprache zu arbeiten. Die franzöſiſchen Gelehrten, beſonders die Pariſer, ahmten dieſe Gewohnheit nach. Es kamen einige nach ihrer Bequemlichkeit zuſammen, und ſprachen alsdann von neuen Büchern, von andern gelehrten Sachen, inſonderheit aber von Verfeinerung der franzöſiſchen Sprache. Der königliche Sekretar Conrart gab ſeine Wohnung zu den Zuſammenkünften her, die ſchon faſt ein ganzes Jahr gedauret hatten, als der Kardinal durch folgenden Zufall Nachricht davon erlangte. Er war gewohnt, ſich Abends, wenn er von Staatsgeſchäften ermüdet war, auf ein Ruhebette zu legen, und ſich von einem ſeiner Hausbedienten die Stadtneuigkeiten erzählen zu laſſen. Keiner konnte ihm hierin beſſere Gnüge thun, als der Abbé Boisrobert, ein witziger Kopf, den er als Kundſchafter brauchte, und an den er ſich ſo gewöhnt hatte, daß ihm ſein Leibarzt, als er den Abbé eine Zeitlang von

ſich

ſich entfernt hatte, bey dem Anfall eines Fiebers ſag- 1635
te: Alle unſere Arzeneyen werden nichts helfen, wenn ſie nicht ein wenig Boisrobert darunter miſchen. Dieſer Abbe' kam ohngefähr in eine Verſammlung jener Gelehrten, und benachrichtigte den Kardinal davon. Richelieu, der ſich vor den Groſſen Frankreichs nicht fürchtete, zitterte doch vor den Gelehrten, deren unzählige Satiren, die ſie wider ihn machten, ihm unerträglich fielen. Daher ſuchte er ſich dieſelben auf alle mögliche Art zu verbinden, und beſonders die Werke der Dichter zu belohnen. Er ſchickte Boisroberten an die Geſellſchaft, und ließ ihr ſeinen Schutz und einen jährlichen Gehalt anbieten. Die Mitglieder waren ſchon im Begriff, dies abzulehnen, als ihnen der Abbe' vorſtellte, daß alle ohne Bewilligung des Hofs angeſtellte Zuſammenkünfte verboten wären; ſie beſchloſſen daher, dem Kardinal aufzuwarten, der dann einen Plan entwerfen ließ, nach welchem die Geſellſchaft, die den Namen der **franzöſiſchen Akademie** bekam, eingerichtet werden ſollte. Man machte Geſetze, und erfand ein Siegel mit der Aufſchrift: **Armand, Kardinal, Herzog von Richelieu, Beſchützer der im Jahr 1635 geſtifteten franzöſiſchen Akademie.** In eben dieſem Jahr ward durch ein königliches Edikt die Zahl der Mitglieder auf vierzig geſetzt, Paris zu dem Ort ihrer Verſammlung beſtimmt, der Kardinal für ihr Oberhaupt erklärt, und die Privilegien der Akademie bekannt gemacht. Das Parlament verſchob die Einregiſtrirung dieſes Edikts bis in das Jahr 1637, weil es glaubte, der Kardinal wolle ſich durch dieſe Geſellſchaft nur Lobredner dingen, und die richterliche Gewalt über Studien und Bücher an ſich ziehen. Doch wurde die Einregiſtrirung mit dem Beyſatz verſehen, daß die Mitglieder der Akademie über nichts einen Ausſpruch thun ſollten, als über die Verſchö-

1635 nerung und Bereicherung der franzöſiſchen Sprache, und über die Bücher, die von ihnen oder von andern in dieſer Abſicht verfertiget worden.

Dies war für den Kardinal nur ein Nebengeſchäft, ſeine vornehmſte Sorge war auf die Anſchaffung der Gelder gerichtet, die man zur Fortſetzung des bisher eben nicht vortheilhaft geführten Kriegs nothwendig brauchte. Als das gelindeſte Mittel, die königliche Schatzkammer zu füllen, ſah er die **Errichtung neuer Aemter und Bedienungen** an; zu welchem Ende er zwey und vierzig Edikte ausfertigen ließ, die der König alle an einem hohen Gerichtstag im Parlament regiſtriren ließ. am 20. Dec. Tags vorher hatte der Siegelbewahrer **Seguier** den Eid als **Kanzler** in die Hände des Königs abgelegt, weil der Kanzler von Aligre an dem Ort ſeiner Landsverweiſung geſtorben war. Die Regiſtrirung der Edikte fand Widerſpruch. Zwar verließ der erſte Präſident le Jai, ein feiler Mann, ſeiner Gewohnheit nach die Vortheile des Staats und des Parlaments; aber der Generaladvokat Bignon äuſſerte mehr Muth und Eifer. Er bewies ſehr lebhaft die Gröſſe des Schadens, den bisher der Verkauf der Aemter dem Staat gebracht habe, und ſchilderte die beſtändige Errichtung neuer Aemter, die man ſehr theuer bezahlen müſte, als das allerſchädlichſte Mittel zur Vermehrung der königlichen Einkünfte. Seine vortrefliche Rede wurde von Ludwig und ſeinen Miniſtern mit Verdruß angehört: aber alle Patrioten gaben ihr Beyfall. Man wagte es auch nicht, eine obrigkeitliche Perſon, die ihre Pflicht gethan hatte, zu ſtrafen. Als aber die Kammer der bürgerlichen Rechtshändel (des Enquêtes) dieſe Edikte prüfen wollte; ſo ließ ihr der König dies verbieten, und befahl, daß das Parlament Abgeordnete an ihn ſchicken ſollte. Dieſen verbot der Kanzler nochmals im Namen

men des Königs, Verſammlungen und Berathſchla- 1635
gungen über die Edikte zu halten, und befahl, diejenigen, welche die neuerrichteten Aemter im Parlament kaufen würden, ohne Schwierigkeiten als Amtsgehülfen anzunehmen. Hierauf verwies der König durch geheime Kanzleyſchreiben den Präſidenten bey dieſer Kammer und vier Räthe, die ſehr frey gegen die Edikte geſprochen hatten, und ließ gar einige gefangen ſetzen. Dennoch fuhr die Kammer fort, auf eine Verſammlung aller Kammern des Parlaments zu dringen, um wenigſtens dem König wegen der Verweiſung ihrer Mitglieder Vorſtellung zu thun, die aber der erſte Präſident beſtändig hinderte. Dieſe Widerſetzlichkeit mißfiel dem Kardinal ſo ſehr, daß er den Staatsſekretar la Ville-aux-Clercs in die groſſe Parlamentskammer ſchickte, und im Namen des Königs die Fortſetzung der Verſammlung aufs neue verbot, und den Baretpräſidenten befahl, dem König die Namen derer zu überſchicken, die zuerſt unberufen in die groſſe Parlamentskammer kommen würden, um daſelbſt verbotene Berathſchlagungen zu halten. Bey allem dem beſorgte Richelieu, die Widerſetzlichkeit der Kammer der bürgerlichen Rechtshändel möchte den Verkauf der neuerrichteten Aemter hindern, und die Käufer abſchrecken. Daher ließ er dem Parlament melden, der König würde ihre Vorſtellungen annehmen, und zu dem Ende die Anzahl der für das pariſer Parlament errichteten Aemter vermindern, wenn man nur vorher die Edikte vollzöge. Dies Verſprechen würkte ſo viel, daß das Parlament einige neue Räthe, die ſich Stellen gekauft hatten, ohne Schwierigkeit aufnahm. Allein, da das Parlament dennoch die Zurückberufung der verwieſenen Räthe nicht erlangen konnte; ſo beſchloß die Kammer der bürgerlichen Rechtshändel, in jeder Kammer beſondere Verſammlungen anzuſtellen, und

1635 die Juſtiz nicht weiter zu verwalten. Als ſie der Kanzler zur Aenderung dieſes Entſchluſſes ermahnte, ſo antworteten ſie, ihre Unterlaſſung der Juſtizpflege habe nicht muthwilligen Vorſatz, ſondern das allgemeine Elend der Privatperſonen zum Grund, als welche aus Armuth keine Proceſſe mehr führen könnten; übrigens wären ſie allemal bereit, dem Befehl des
1636 Königs zu gehorchen. Unterdes ließ Richelieu überall Käufer zu den neuen Aemtern aufſuchen. Allein, man hatte ausgeſprengt, daß keiner von denen, die ſolche Aemter kaufen würden, ſich ſchmeicheln dürfte, jemals ins Parlament aufgenommen zu werden, weil man allzeit entweder in ſeiner Herkunft oder in irgend einem perſönlichen Fehler eine ſcheinbare Urſache zur Ausſchlieſſung finden würde; und geſetzt, er habe auch alle zu einem obrigkeitlichen Amt erforderliche Eigenſchaften, ſo würde er doch eine ſo ſcharfe Prüfung ausſtehn müſſen, daß es ihn reuen würde, ſich angegeben zu haben. Der König gab dem erſten Präſidenten le Jai die Stelle eines Kanzlers und Siegelbewahrers bey dem Orden des heiligen Geiſtes, zur Belohnung für die Dienſte, die er ihm in der Sache der Edikte geleiſtet hatte. — Noch vorher fiel der Herr von Servien, Staatsſekretar des
am 12. Febr. Kriegsweſens, in Ungnade, und bekam den Herrn Sublet Desnoyers, bisherigen Finanzminiſter, zum Nachfolger.

Ueberhaupt wurde faſt der ganze Winter zu Entwürfen der Unternehmungen angewendet, welche die Armeen des Königs ausführen ſollten. Zudem kamen die Herzoge von Weimar und Parma und der Kardinal von la Valette an den Hof. Dem Herzog von Parma erwies man ſehr viele Ehrenbezeugungen; man gab ihm eine Wohnung im Louvre, und erlaubte ihm, ſich in Gegenwart des Königs zu
am 8. März. bedecken. Der Herzog von Weimar, der einige Wochen

chen nach ihm kam, fand dieſe ehrenvolle Aufnahme 1636
nicht; denn er muſte im Zeughaus Quartier nehmen,
und ſollte ſein Haupt nicht bedecken, wenn der König mit ihm ſpräche. Aber Bernhard behauptete die Vorzüge eines teutſchen Reichsfürſten ſtandhaft, beſchwerte ſich, und ſtellte vor, daß ſeine Vorfahren ſchon viele hundert Jahre Fürſten geweſen wären, ehe noch die Farneſe, welche Baſtarte der Päbſte wären, Edelleute geweſen. Man erwiderte, der Herzog von Parma wäre ein regierender Herr, er aber nicht, und durch den Vertrag mit dem König ſey er deſſen Vaſall geworden: allein, Bernhard war ſchon Herzog in Franken geweſen, und war zugleich mit dem Herzogthum Sachſen belehnt. Er kehrte ſich alſo nicht an die Vorſtellungen der Franzoſen, ſondern als ſich der König bey der erſten Audienz bedeckte, ſo ſetzte er ſeinen Hut auch auf. Dadurch ward der König genöthiget, ſeinen Hut abzunehmen, damit der Herzog eben dies thun muſte; und ſo hielt man es bey allen folgenden Audienzen. Der Kardinal la Valette kam zuletzt an, um mit dem Herzog von Weimar, dem Kardinal Richelieu, dem Marſchall la Force, dem Marquis von Feuquieres und dem Pater Joſeph, den Plan zum künftigen Feldzug einzurichten. Denn obgleich der letztere nie einen Krieg geſehen hatte, ſo unterſtand er ſich doch, ſeine Meinung dabey zu ſagen, und manchmal den geſchickteſten Generalen Einwendungen zu machen. Der Herzog von Weimar konnte deſſen Kühnheit im Widerſprechen und Entſcheiden nicht vertragen. Als er daher einsmals dem Herzog einen Entwurf zu Kriegsverrichtungen machte, und ihm auf der Landkarte die einzunehmenden Städte zeigte, ſo ſagte Bernhard zu ihm: Herr Pater, dies wäre alles ganz gut, wenn man nur die Städte mit der Fingerſpitze erobern könnte. Bey einer andern Gelegenheit,

1636 heit, als er hörte, Richelieu wolle gern eine Vermählung mit ihm und ſeiner Nichte, der Marquiſe von Combalet, bewirken; antwortete er lachend: **Zur Maitreſſe iſt die Dame zu ſchön, und zur Gemahlin für mich zu gering.**

am 25. May. Nach verabredeten Maaßregeln wegen des bevorſtehenden Feldzugs in Teutſchland, reiſte Herzog **Bernhard** wieder zur Armee, die er gemeinſchaftlich mit dem Kardinal **la Valette** anführen ſollte. Dieſer Prälat war ſchon vorausgegangen, ohne auf das Breve zu achten, das er im vorigen Jahr vom Pabſt erhalten hatte, und welchem nach er nicht der Kollege eines lutheriſchen Fürſten ſeyn ſollte. Richelieu hatte darüber groſſe Beſchwerden gegen die Bothſchafter Mazarini und Bolognetti geführt und ihnen aufgetragen, dem Pabſt zu melden, daß der König über deſſen Begehren ſehr unzufrieden ſey, da der gegenwärtige Krieg gar keine Beziehung auf die Religion habe. Er brachte es auch dahin, daß das Breve unvollzogen blieb. Urban hatte ſchon lange alle Gelegenheiten, den Kardinal Richelieu zu kränken, benutzt. Unter andern hatte er die Bullen verweigert, durch welche die Wahl deſſelben zum Abbt zu Clügni, Citeaux und Premontré beſtätigt werden ſollte. Er war auch unwillig, daß Richelieu ſich ſo wenig um ſeine Vermittelung eines Friedens zwiſchen Frankreich und Spanien zu bekümmern ſchien. Mazarini war als auſſerordentlicher Bothſchafter nach Frankreich geſchickt worden, weil er Richelieu's Freund und auſſerordentlich geſchickt im Unterhandeln war, und der Pabſt alſo mit Grund hoffen konnte, er würde dem Miniſter Ludwigs friedliche Geſinnungen einflöſſen. Allein, zu Urbans gröſtem Verdruß beförderte vielmehr Mazarini die kriegeriſchen Entwürfe ſeines Freundes. Die Spanier beſchwerten ſich heftig über dieſe Partenlichkeit des

päbſtlichen Bothſchafters; und der Pabſt rief ihn zu- 1636
rück nach Avignon, wo er Vicelegat war. Richelieu, dem dies äuſſerſt mißfiel, ließ durch den König bey dem Pabſt und deſſen Nepoten um Verlängerung der Nunciatur anhalten, that dies auch ſelbſt: aber der Pabſt blieb unbeweglich.

Richelieu ſuchte indeſſen einen Entwurf auszuführen, dem zu Folge der Herzog von Parma gegen die Einfälle der Spanier ſollte geſchützt werden. Crequi, der die bündigſten Befehle dazu hatte, glaubte, das beſte Mittel, den ſpaniſchen Statthalter in Mayland, Marquis von Leganez, wieder aus dem Herzogthum Piacenza zu vertreiben, wäre ein Einfall ins Mayländiſche; und er fieng daher an, die Gegend zwiſchen Novara und Mortara zu verwüſten. In Mayland ſelbſt fürchtete man ſich ſchon, und die Einwohner flüchteten. Leganez muſte alſo dieſem Einbruch ſich entgegenſetzen, und griff deswegen die Franzoſen bey Veſpola an, lockte ſie in einen Hin- am 27.
terhalt, und ſchlug ſie glücklich zurück. Dies ver- Febr.
gröſſerte die Uneinigkeit zwiſchen dem Herzog von Savoyen und dem Marſchall von Crequi, weil dieſer zur Entſchuldigung ſeines Verdruſſes behauptete, er wäre von der ſavoyiſchen Reuterey nicht unterſtützt worden. Leganez gieng wieder in das Piacenziſche, und verheerte es ärger, als vorhin. Der Herzog von Parma war inzwiſchen von Paris in ſeinem Lande angekommen, und konnte ſich gegen die Spanier nicht ſchützen. Ludwig und Richelieu hatten ihm die theureſten Verſicherungen des Beyſtandes gegeben. Jetzt ſah er ſich in der gröſten Bedrängniß, und bat den Herzog von Savoyen und den Marſchall von Crequi inſtändigſt, ihn zu retten; aber die verſprochenen Hülfsvölker konnten nicht ſo geſchwind, als ſie wünſchten, den Weg aus Frankreich über die Alpen zurücklegen. Schon griff Leganez auch das Parme-

1636 ſaniſche an; ein päbſtliches Breve bewegte ihn zum Rückzug: aber das Piacenziſche blieb beſetzt. Die wahre Urſache von der Willfährigkeit des ſpaniſchen Feldherrn war, daß Rohan aus dem Valtelin einen Anfall auf das Mayländiſche that, und das Fort la Tourette mit Sturm eroberte, und das platte Land verheerte. Dies war auf Anſtiften des Herzogs von Savoyen geſchehen, der gern auf eine gute Art die franzöſiſche Armee von ſeinen Gränzen entfernen wollte. Er ſelbſt zog endlich dem Piacenziſchen zu Hülfe, nachdem die Verſtärkung aus Frankreich angekommen war, und er ſich nach vielen Streitigkeiten

am 20. May. mit dem Marſchall von Crequi verglichen hatte. Die Spanier ſetzten ſich zur Wehr, und hatten ſich ſo verſchanzt, daß ſie ſich vermittelſt einer über den Po bey Girola geworfenen Brücke leicht vereinigen konnten. Die Bundsgenoſſen beſchloſſen, vorjetzt bey Felizzano ſtehen zu bleiben, in der Hoffnung, Leganez würde aus Furcht vor einem Angriff ſeiner Verſchanzung ſeine Völker diſſeits des Po verſammlen, und in dieſem Fall gedachten die Verbundenen bey Brema über den Po zu gehn, ſich dem Teſino zu nähern, und eine Brücke darüber zu ſchlagen. Da alsdann nothwendig die Spanier eine andere Stellung wählen müſten, ſo könnte der Herzog von Parma mit einigen tauſend Mann den Weg nach Piacenza ungehindert nehmen, ſich mit dem Reſt ſeiner Völker unter dem Marquis von la Ville vereinigen, und die Spanier aus ſeinem Lande vertreiben. Der Herzog von Savoyen aber wollte alsdann mit der Armee auf Olegio gehen, um mit dem Herzog von Rohan die Gemeinſchaft zu unterhalten. Dieſem Entwurf

am 27. May. gemäß brach Crequi von Felizzano mit 6000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd auf, und rückte bis an den Po. Das Waſſer war angelaufen; man konnte keine Brücke ſchlagen, und der Marſchall muſte drey

Tage

Tage warten, ehe er überſetzen konnte. Zuletzt fehlte 1636
es an hinreichenden Nachen und Leuten, um die übrige Armee hinüber zu bringen. Die ſpaniſche Armee hatte indeſſen von dieſem groſſen Entwurf Nachricht erhalten, und zog ſich am Teſino zuſammen. Die Bundsgenoſſen waren verlegen hierüber, aber die franzöſiſchen Feldherren drungen auf einen herzhaften Entſchluß. Der Herzog von Parma ſollte mit 6000 Mann zu Fuß und 600 Reutern die ſpaniſchen Verſchanzungen angreifen, und die ganze übrige Armee unterdes gerade auf Olegio losgehen, um ſich dort zur Rettung des Piacenziſchen des Ueberganges über den Teſino zu verſichern. Mit Freuden über- am 13. Jun.
nimmt Herzog Eduard dieſen Auftrag. Crequi erobert Olegio, und die von ihm vorher über den Teſino geſchickten 300 Reuter ſind ſo glücklich, daß die jenſeits ſtehenden mayländiſchen Völker ihnen Fahrzeuge herüberſchickten, weil ſie ſich für Freunde ausgaben, die von den Franzoſen verfolgt würden. Nach eingeſehenem Irrthum will man ihnen zwar den Uebergang verwehren, aber zu ſpät. Crequi geht mit allen ſeinen Truppen über den Fluß, und ſein Sohn, Graf von Sault, verfolget 300 teutſche Reuter bis an die Stadt Novara. Der Herzog von Savoyen nahm ſeinen Weg auf Fontaneta, das ſich widerſetzte. Romagnano hatte ſich freywillig unterworfen, und der **Marſchall von Toiras** belagerte den erſten Ort, ward aber bey Anlegung einer Batterie durch einen Muſketenſchuß in die Bruſt ſo verwundet, daß er einige Stunden hernach in ſeinem 51ſten Jahre am 14. Jun.
ſtarb. Fontaneta ergab ſich bald darauf. Als der Marquis von Leganez hörte, daß die franzöſiſche Armee über den Teſino geſetzt hatte, wodurch der jenſeits dieſes Fluſſes liegende Theil von Mayland ganz offen ſtand, ſo verließ er ſeine Verſchanzungen, beſetzte Tortona, und zog alle ſeine Völker zuſammen,

um

1636 um dem nähern Andringen der Feinde zu wehren. Der Herzog von Parma verließ die Armee, und begab ſich durch das Genueſiſche in ſein Land zurück.

Crequi verſchanzte ſich zu Tornavento, nachdem er zu ſpät den Einfall bekommen hatte, das Schloß Arona am Lago Maggiore zu erobern, und ſich dadurch der benachbarten fruchtbaren Thäler zu bemeiſtern. Er ließ den Kanal, der vom Teſino bis Mayland geht, verwüſten, und die Einwohner dieſer Stadt geriethen darüber in ein ſolches Schrecken, als ob der Feind ganz nahe wäre, und machten ſich bereit, mit ihren beſten Sachen ins Venetianiſche zu fliehen. Aber die Bundsgenoſſen waren in eben ſo groſſer Verlegenheit; ihre Armee war nicht hinreichend, in das Mayländiſche ſo tief einzudringen, daß ſie dauerhafte Eroberungen hätten machen können. Die entworfene Vereinigung mit dem Herzog von Rohan war fehlgeſchlagen. So bald Leganez gewahr ward, daß ein Theil der feindlichen Armee dieſſeits des Teſino unter Crequi, und der andere jenſeits unter dem Herzog von Savoyen ſtand, ſo beſchloß er, den erſten anzugreifen. Er rückte alſo vor, zu eben der Zeit, da Crequi ſich einige Meilen zurückziehen wollte. Beyde waren kaum einige Stunden von ihren bisherigen Lagern entfernt, als Leganez ſich den Franzoſen näherte, und ſie frühe
am 23. Jun. um ſieben Uhr bey **Buffarolo** mit 3000 Mann zu Fuß und 4500 zu Pferd in der beſten Ordnung angriff. Crequi und die Grafen von Sault und Pleſſis wendeten durch ihre Gegenwart des Geiſtes und ſchnelle Anſtalten die augenſcheinliche Gefahr ab. Denn Leganez wollte die über den Fluß geſchlagene Brücke abwerfen, damit der Herzog von Savoyen den Franzoſen nicht zu Hülfe kommen könnte: dieſer aber ſetzte mit einigen ſeiner Regimenter über, und trieb die Spanier ab. Das Treffen ward immer

hitziger,

hitziger, und Pleſſis muſte jeden Haufen dreymal gegen die Spanier anführen; denn in der Mitte der Schlacht ſchienen dieſe ohne Zweifel die Oberhand gehabt zu haben. Die Witterung war ungemein heiß; die Kräfte waren auf beyden Seiten erſchöpft; die Franzoſen konnten nicht länger dem Angriff der Spanier widerſtehen, aber dieſe waren eben ſo abgemattet, und wurden zu neuen Angriffen untüchtig. Die Nacht machte endlich einem länger denn funfzehnſtündigen Treffen ein Ende. Jeder behauptete ſeinen Platz; am andern Morgen zog ſich Leganez zurück, und die Verbundenen thaten ein Gleiches. Die Folgen der Schlacht beweiſen es ſchon, daß ſie nicht ſo entſcheidend für Frankreich geweſen, als damals vorgegeben ward. Denn wenn auch der Herzog von Savoyen einigermaaſſen die weitern Eroberungen der Franzoſen unter der Hand zu hindern geſucht hätte; ſo konnte doch dies nicht offenbar geſchehen: vielmehr war die Uneinigkeit und Eiferſucht der Bundsgenoſſen Schuld, daß nichts Beträchtliches geſchah, und ſie unverrichteter Dinge das Mayländiſche verlieſſen. 1636

In **Teutſchland** hatten die Schweden den Kurfürſten von Sachſen angegriffen, um ſich wegen ſeiner Trennung von dem Bündniß zu rächen. Der General Banner hatte auch verſchiedene Vortheile über die Sachſen erfochten: allein, die Schweden, die ſich durch ihre Siege ſchwächten, und in die Länge nicht zugleich gegen die Kaiſerlichen und gegen die Fürſten, die den Prager Frieden angenommen hatten, ſtreiten konnten, ſchienen geneigt, mit dem Kaiſer einen vortheilhaften Frieden zu ſchlieſſen. Dies beunruhigte den Kardinal; er befahl dem Marquis von **St. Chaumont**, dem Reichskanzler von **Oxenſtierna** die Beſtätigung der alten Verträge durch neue Verbindungen vorzuſchlagen; und es ward hierauf zu **Wismar** ein **Vertrag** geſchloſſen, folgen- am 20. den März.

1636 den Inhalts: 1) Frankreich ſoll jenſeit des Rheins, und Schweden in Böhmen und Schleſien Krieg führen; 2) man ſoll die aus ihren Ländern verjagten Fürſten wieder einſetzen, und diejenigen, die den Prager Frieden angenommen, wieder zum Bunde nöthigen; 3) jeder Theil behält die Plätze, die er einnehmen wird, bis zum Friedensſchluß, und läßt die Religionsübung in dem Zuſtand, worin ſie vor der Eroberung geweſen; 4) der König von Frankreich zahlt der Königin von Schweden jährlich eine Million Livres nebſt dem Reſt einer halben Million wegen des vorigen Bündniſſes; 5) beyde Theile werden ſich nur gemeinſchaftlich in Friedens- oder Stillſtandsunterhandlungen einlaſſen; 6) das Bündniß ſoll drey Jahre lang dauren: doch werden beyde Kronen einander zehen Jahre lang beyſtehen, wenn ihre Feinde den Frieden, den man mit ihnen ſchlieſſen wird, nicht halten ſollten. Dabey muſten ſich die Franzoſen gefallen laſſen, dem Kanzler noch beſondere Summen zu zahlen, damit er ſich dem Vertrag geneigt bezeigte, und die Unterhandlungen wegen eines beſondern Friedens mit dem Kaiſer abbrach. Ludwig beſtätigte den Vertrag ſchon am 17ten April; aber die ſchwediſche Regierung, die immer noch hoffte, einen beſondern vortheilhaften Frieden mit dem Kaiſer zu ſchlieſſen, verzögerte die Beſtätigung bis gegen das Ende des folgenden Jahrs.

Es iſt Zeit, den Schauplatz und das Schickſal eines andern franzöſiſchen Heers zu betrachten, das dieſes Jahr über in einer neuen Gegend, in der **Grafſchaft Burgund**, Krieg führen muſte. Richelieu hatte ſich, nach falſchen Nachrichten von der Denkart der Bewohner jener Provinz, geſchmeichelt, glücklichen Fortgang dort zu finden. Obgleich die Hochburgunder Unterthanen des Königs von Spanien waren, ſo hatten ſie doch am erſten Januar 1611 einen

Neutra-

Neutralitätsvertrag mit Frankreich geſchloſſen, über 1636
den die Schweitzer Gewähr geleiſtet hatten. Man hielt daher für nöthig, vor dem Anfang des Kriegs am 7. May. in dieſem Lande die Urſachen öffentlich anzugeben, warum man jenen Vertrag bräche. Unter andern gab man vor, die Hochburgunder hätten ihn durch Aufnahme mißvergnügter Franzoſen, durch Unterſtützung des Herzogs von Lothringen und durch verſchiedene Feindſeligkeiten zuerſt gebrochen. Aber der wahre Beweggrund des Einfalls in Franchecomté war die bequeme Lage dieſer Provinz, indem ſie mit franzöſiſchen Ländern umgeben war, den Eingang in Italien erleichterte, und ſich damals gute Gelegenheit fand, ſie zu erobern. Der Prinz von Condé, der dieſes thun ſollte, ließ aber in dem Parlament zu Dijon am 26. May. die Erklärung regiſtriren, daß die Abſicht nicht ſey, die Franchecomté zu erobern, ſondern nur durchzuziehen, und die Einwohner für die gebrochene Partheyloſigkeit zu züchtigen. Die Hochburgunder, die das bevorſtehende Ungewitter vorausgeſehn hatten, waren zur thätigſten Gegenwehr bereit, und hatten beſonders die Stadt **Dole** wohl befeſtigt und mit fünf tauſend Mann beſetzt. Dieſe Stadt belagerte Condé mit 20000 Mann zu Fuß und 10000 zu am 1. Jun. Pferd. Die Hochburgunder hatten die Schweitzer als Gewährleiſter des Neutralitätsvertrags um Hülfe angeſprochen, und dieſe ſchienen anfangs geneigt, ihnen zu willfahren: allein, 200000 Livres machten ſie unthätig. Die Franzoſen hatten ſich geſchmeichelt, in acht Tagen mit Dole fertig zu werden; aber ſie fanden mehr Gegenwehr, als ſie vermuthet hatten, indem ſo gar Mönche die Waffen ergriffen und ſich bey Ausfällen ſehen lieſſen. **La Meilleraye**, Generallieutenant des Prinzen und Verwandter des Kardinals, der durch dieſe Eroberung den Marſchallsſtab verdienen wollte, that wiederholte hitzige Angriffe

1636 und verlohr dabey viel Volk. Die Artillerie der Belagerten, die unter der Aufſicht des Pater Euſtachius, eines Kapuziners, des beſten Artilleriſten ſeiner Zeit, ſtand, war der franzöſiſchen weit überlegen. Man wollte die Stadt durch Sappiren oder Untergraben bezwingen, welches man damals eine Belagerung nach holländiſcher Art nennte, weil die Holländer ſich deſſelben etlichemal glücklich bedient hatten: aber die Franzoſen waren damals darin ſo unerfahren, daß ſie ſelbſt nicht wuſten, wie ſie die Sache anzugreifen hätten. Man kam auf Felſen, und die Arbeit gieng äuſſerſt langſam von ſtatten. Der Herzog von Lo-
am 15. Aug. thringen und der General Lamboy näherten ſich zum Entſatz, und Condé muſte die Belagerung, die ihm einige tauſend Mann gekoſtet hatte, aufheben; zumal, da man die Truppen anderswo nothwendiger brauchte. Denn die franzöſiſche Macht war durch die mannigfaltigen Unternehmungen gegen Oeſtreich und Spanien zertheilt und geſchwächt, und die Gränzen gröſtentheils wehrlos. Der Admirante von Kaſtilien war in Güyenne eingefallen, und wurde mit genauer Noth durch den alten Herzog von Epernon von wichtigen Eroberungen abgehalten. In der Picardie waren die Spanier anfangs weit glücklicher. Der Kardinal-Infant, der von den Niederländern nichts zu befürchten hatte, ließ nur den Grafen von Feria mit weniger Mannſchaft zur Beſchützung der Gränze gegen die vereinigten Niederlande ſtehen, zog alle Völker, ſogar auch aus Feſtungen, zuſammen, und die kaiſerlichen Feldherren Piccolomini und Werth ſtieſſen zu ihm. Die ganze Armee beſtand aus 13000 Mann Reuterey und 12000 Mann Fußvolk. Als
am 5. Jun. der Infant zu Mons im Hennegau ankam, ſo ließ er ein Manifeſt bekannt machen, worin er unter andern die Einwohner der Picardie einlud, ſich unter ſpaniſchen Schutz zu begeben, und dabey der

Erhal-

Erhaltung ihrer Rechte und der katholiſchen Religion 1636
verſichert zu ſeyn. Erſt nachher erfuhr Richelieu die am 20. Jun.
Abſichten der Feinde; und der Marſchall Herzog von Chaulnes, Statthalter in der Picardie, bekam ſogleich Befehl, die ſchnelleſten und dienlichſten Anſtalten zur Gegenwehr zu treffen. Sehr bedenklich war es bey dieſen Umſtänden, daß die Einwohner der Picardie, beſonders die von Amiens, über die vor kurzem gemachten Auflagen mißvergnügt waren. Sie erklärten ſich daher ohne Scheu, daß es ihnen ſehr gleichgültig wäre, wen ſie zum Herrn hätten, ob ſie unter dem König von Frankreich oder von Spanien als Bettelleute lebten. Der Kardinal-Infant blieb in den Niederlanden zurück, und Prinz Thomas von Savoyen führte die Armee als oberſter Feldherr. Er belagerte ſogleich den wichtigen Gränzort la Capelle, am 2. Jul.
und eroberte ihn in kurzer Zeit. Die Nachricht hievon ſetzte den König, den Hof, Paris und die ganze umliegende Gegend in Schrecken. Es ward Kriegsrath gehalten, und dem **Grafen von Soiſſons** die am 9. Jul.
Anführung der Völker, die man den Spaniern entgegenſtellen wollte, anvertrauet. Aus allen benachbarten Provinzen wurden Soldaten zuſammengebracht. In Paris muſten alle Handwerksgeſellen, alle Laquayen, und faſt jedermann vom gemeinen Volk, der nur Waffen tragen konnte, ſich aufſchreiben laſſen, um im gröſſern Nothfall ſich derſelben zu bedienen. Wahrſcheinlich hätten die Spanier mehr ausrichten können, als geſchah, wenn ſie in der erſten Verwirrung tiefer in Frankreich eingedrungen wären, und die geringen Plätze, die mit ſehr ſchwachen Beſatzungen verſehen waren, neben und hinter ſich hätten liegen laſſen; eine allgemeine Ergreifung der Waffen von Seiten der Picardie hatten ſie nicht zu befürchten: dennoch theilten ſie ſich nach der Eroberung von la Capelle. Die ſchwere Reuterey und

1636 das Fußvolk gieng auf Guiſe los, welche Stadt aber durch den Grafen von Guebriant gerettet wurde: aber Prinz Thomas nahm Catelet ein. Er beſchloß hierauf, über die Somme zu gehn. Der Graf von Soiſſons vermuthete dies, und brach von la Fere nach Brai auf, wo, wie er glaubte, der Uebergang geſchehen ſollte. Allein, die Spanier giengen nicht weit davon bey Ceriſi über den Fluß. Dem Prin-
am 2. Aug. zen von Savoyen ſtand alſo der Weg nach Corbie offen, welche Stadt er belagerte, wider den Rath des kaiſerlichen Feldherrn Johann von Werth, dem zu Folge man gerade auf Paris hätte losgehen ſollen. Richelieu bekam dadurch etwas mehr Zeit zur Verſtärkung des Grafen von Soiſſons. Die Pariſer lieſſen die gröſte Bereitwilligkeit blicken, ſowohl in Ergreifung der Waffen, als auch in Zuſammenſchieſſung nöthiger Gelder. Der König hatte ſie noch williger gemacht durch die Art, mit der er die Abgeordneten der Handwerker, die ihm Leben und Gut aufzuopfern verſprachen, aufnahm; er umarmte einen jeden, ohne Ausnahme, ſogar den Abgeordneten oder Geſchwornen der Schuhflicker. Der alte Marſchall von la Force wartete nicht, bis diejenigen, die ſich wollten anwerben laſſen, vor ſein Haus kamen, ſondern er begab ſich ſelbſt auf den Platz la Greve, und hörte die Namen derer mit an, die ſich aufſchreiben lieſſen. Ob er gleich reformirt war, ſo liebte ihn doch das ganze Volk, und die Zahl der Geworbenen wuchs ſchnell: nur an Pferden fehlte es. Man befahl zwar jedem Poſtmeiſter, ein Pferd mit einem Poſtillon zu ſtellen: aber das war eine ſehr ſchwache Hülfe. Man verlangte daher auch von jedem, der eine Kutſche hielt, ein Pferd und einen Reuter. Bey allem dem brach Murren und Unwillen gegen Richelieu aus. Seine Feinde behaupteten mündlich und ſchriftlich, er habe vor Anlegung

dieſes weit ausſehenden Kriegs die nöthigen Vorbe- 1636
reitungen dazu nicht eingeſehen und getroffen; und
beſonders die Gränzfeſtungen wehrlos gelaſſen und
nicht Geld genug vorräthig gehabt. Solche Reden
drungen bis vor die Ohren des Königs, der darüber
um ſo mehr erſtaunte, da er wohl einſahe, daß ſie
wahr wären. Richelieu ward über Ludwigs Miß-
vergnügen ſo niedergeſchlagen, daß er, wie man ſagt,
ſeine Bedienung als Miniſter niederlegen wollte. Pa-
ter Joſeph, deſſen Geiſt feſt und fruchtbar an Hülfs-
mitteln war, richtete ihn wieder auf, und bewies ihm,
daß man in wenig Tagen eine ziemlich ſtarke Armee
aufbringen und damit die Spanier verjagen könnte.
Dieſer Mönch, in Vereinigung mit Bullion und an-
dern Miniſtern, benahm auch dem König die Furcht
vor dem weitern Andringen der Feinde. Auf Anra-
then des Kapuziners fuhr Richelieu, der ſich erſt nicht
wollte ſehen laſſen, durch die volkreichſten Straſſen,
nur in Begleitung einiger Bedienten; und er gewann
das Volk durch Zureden, Gefälligkeit und Herab-
laſſung ſo, daß es ihn mit Segenswünſchen über-
häufte.

Unterdes ergab ſich Corbie. An eben dem am 15.
Tag hob der Prinz von Condé die Belagerung von Aug.
Dole auf, und eilte mit ſeinen meiſten Truppen auf
die Picardie zu. Der König hatte dem Grafen von
Soiſſons befohlen, ſeine Armee nach Compiegne zu
führen, wo die neugeworbenen Truppen ſich verſamm-
leten: aber dieſe Armee war doch noch ſchwach, und
die Uebergänge über die Oiſe nicht ſtark genug beſetzt.
Die Spanier würden ohne Zweifel weiter vorgedrun-
gen ſeyn, wenn nicht Richelieu, der die Urſache ihres
plötzlichen Einbruchs wohl wuſte, ein ſchnelles Mit-
tel zu ihrem Rückzug zubereitet hätte. Denn er
weckte den Prinzen von Oranien aus der Unthätig-
tigkeit, in die er ſeit der Eroberung von Schenken-

1636 ſchanz, die ſehr viel Volk gekoſtet hatte, gefallen war. Auf Befehl des Kardinals bewegte der franzöſiſche Unterhändler Charnacé den Prinzen, eine Bewegung gegen Breda zu machen. Man ſprengte Gerüchte von groſſen Unternehmungen aus, und bewegte dadurch den Kardinal-Infanten, an ſeine Generale zu ſchreiben, ſie möchten ſich nicht weiter in Frankreich vertiefen, ſondern an der Somme ſtehn bleiben. Dies geſchah; und die Spanier begnügten ſich mit Verwüſtungen des platten Landes.

Die Franzoſen hatten nunmehr 35000 Mann zu Fuß und 12000 zu Pferd beyſammen, die der Herzog von Orleans, der Graf von Soiſſons, und die Marſchälle la Force und Chatillon anführen ſollten.
am 1. Sept. Der König ſelbſt reiſte zur Armee. Man gieng
am 18. Sept. über die Oiſe und eroberte das Städtchen Noye wieder, wo man einen anſehnlichen Vorrath von Lebensmitteln aufgehäuft fand. Hierauf ward Corbie
am 29. Sept. eingeſchloſſen, wo die Spanier 3000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd mit allen Nothdürftigkeiten gelaſſen hatten. Dieſer ſtarken Beſatzung und der ſpäten Jahrszeit wegen gab der Marſchall von la Force den Rath, die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Dem Kardinal gefiel der Vorſchlag nicht: aber der ganze Kriegsrath trat der Meinung des erfahrnen Feldherrn bey. Corbie ward alſo von allen Seiten durch ſtarke Verſchanzungen eingeſchloſſen, und weil der Feldherr und die Truppen keine groſſe Beſchäftigung dabey fanden; ſo wachten darüber die Ränke der Groſſen wieder auf, die Zeither aus Furcht vor den Spaniern geruht hatten. Die heimlichen Vertrauten des Herzogs von Orleans und des Grafen von Soiſſons glaubten Gelegenheit gefunden zu haben, dieſen Prinzen wegen ihres Mißvergnügens über den erſten Miniſter Genugthuung zu verſchaffen. Richelieu ſah die Folgen nicht voraus, die aus dem

Fehler, daß er ſeinen beyden gröſten Feinden die An- 1636
führung der Armee verſchafft hatte, entſprangen; er
legte ſich dadurch ſelbſt eine Schlinge, die ihn blos
ſein gutes Glück vermeiden ließ, welches ihm bey die-
ſer Gelegenheit beſſere Dienſte that, als ſeine ganze
Klugheit. Corbie ergab ſich endlich, und die Beſa- am 10.
tzung erhielt freyen Abzug. Nov.

Während dieſer Zeit waren der kaiſerliche Ge- am 22.
neral Gallas und der Herzog von Lothringen mit ei- Sept.
ner ſehr beträchtlichen Armee in das Herzogthum
Burgund eingerückt, und trieben den Herzog von
Weimar und den Kardinal la Valette, die vorher Za-
bern eingenommen hatten, vor ſich her. Das Städt-
chen Mirebeau fiel in feindliche Hände, und Dijon
ward mit einer Belagerung bedrohet. Die Gegen-
wart des Prinzen von Condé machte den niederge-
ſchlagenen Einwohnern wieder Muth, der bald nach-
her noch mehr wuchs, als ſich Herzog Bernhard und
la Valette unter den Mauern der Stadt lagerten.
Gallas war ſchon wieder zurückgegangen, um **St.
Jean de Lone** zu belagern. Dieſer kaum haltbare am 2.
Platz war mit ſechs Kompagnien unter dem Herrn Nov.
von **St. Point** beſetzt, und hat ſich durch eine der
hartnäckigſten und auſſerordentlichſten Belagerungen
berühmt gemacht. Krankheiten hatten die Beſatzung
bis auf hundert und zwanzig Mann, die noch Dien-
ſte leiſten konnten, vermindert. Von den Einwoh-
nern konnten kaum zweyhundert die Waffen tragen:
aber ihrem Muth, der durch das Beyſpiel des tapfern
Befehlshabers ſtets angefeuert wurde, kam nichts
gleich. Weiber, Kinder und Alte arbeiteten uner-
müdet an Wiederherſtellung der niedergeſchoſſenen
Feſtungswerke, oder an Errichtung neuer. Man
brachte endlich den Obriſten Ranzau mit 1600
Mann hinein. Die Belagerten erhoben darüber ein
ſo groſſes Freudengeſchrey, daß die Belagerer die an-

1636 gekommene Hülfe für weit ſtärker hielten, und deswegen ihre Kanonen aus Furcht vor einem heftigen Ausfall zurückzogen. Ranzau fiel auch aus, und tödtete über zwey hundert Feinde. Zur völligen Rettung der Stadt trat die Saone über, und ſetzte faſt das ganze Lager der Feinde unter Waſſer. Sie mußten viel ſchweres Geſchütz und einen Theil ihres Gepäckes zurücklaſſen. Ranzau, der Herzog von Weimar und der Kardinal la Valette verfolgten ſie und tödteten noch viel Volk, ſo daß, nach der Verſicherung franzöſiſcher Geſchichtſchreiber, die bey dem Einzug in Frankreich aus 30000 Mann beſtandene kaiſerliche Armee auf 10000 geſchmolzen war.

Der Herzog von Orleans war von der Belagerung der Stadt Corbie weg und nach Blois gegangen. Der Graf von Soiſſons blieb zwar bis ans Ende der Belagerung, begab ſich aber gleich hierauf nach Sedan, weil ihm der König auf eine verdächtige Art anlag, nach Paris zu kommen, und von den Kriegsbeſchwerden auszuruhen. Da ſich

1637 der Vergleich des Herzogs von Orleans mit dem Hof verzögerte, und ſein Aufenthalt zu Blois immer unſicherer wurde, ſo rieth man ihm, zu dem Grafen von Soiſſons nach Sedan zu fliehen. Mehr als einmal entſchloß er ſich auch dazu, und man machte ſo gar Anſtalten zur Reiſe: allein, wenn es nun fortgehen ſollte, ſo ſtellte er ſich, als hätte er das Podagra, oder er fand einen andern Vorwand zum Aufſchub der Reiſe. Die beyden Parteyen, die ihn umgaben, regierten ihn wechſelsweiſe, ſo daß er alle Tage, ja bisweilen alle Augenblicke ſeinen Vorſatz änderte. Diejenigen, die einen Vergleich wünſchten, beredeten ihn endlich, den Herrn von Chaudebonne nach Hof zu ſenden, und zu verlangen, daß man ihm Freyheit laſſen ſollte, ſich nach Belieben einen Aufenthalt zu wählen; ferner, ihm gleich nach dem allgemei-

gemeinen Friedensſchluß alle ſeine Schulden zu bezah- 1637
len; ihm jetzt gleich eine gewiſſe Summe und 100000 Thaler zur Aufbauung eines Schloſſes auszuzahlen; ſeiner Gemahlin, wenn ſie in Frankreich ſeyn würde, ein anſtändiges Jahrgeld anzuweiſen; ihm ſeine Gelder nicht mehr durch den Herrn von Büllion auszahlen zu laſſen, deſſen Verweigerungen und Verzögerungen ihm unerträglich wären; und keinen von ſeinen und des Grafen von Soiſſons Dienern wegen des Vergangenen anzufechten. Richelieu fand dieſe Vorſchläge nicht nach ſeinem Geſchmack, und rieth dem König, nur folgende Punkte zu bewilligen: die Vermählung des Herzogs zu genehmigen, und dem Grafen von Soiſſons das Gouvernement von Mouzon zu geben; beyden freyzuſtellen, wo ſie ſich aufhalten wollten; ihnen zu verſichern, daß keiner ihrer Diener wegen des Geſchehenen leiden ſollte. Zugleich forderte der König, daß der Graf ſich bey ſeinem Aufenthalt zu Mouzon als ein wohlgeſinnter und treuer Unterthan aufführen, und weder mit fremden noch mit ſonſt verdächtigen Perſonen Verſtändniſſe unterhalten, und dem Herzog von Orleans in ſeinen Anſchlägen nicht beförderlich ſeyn ſollte, wenn er etwa künftig ſeine Pflicht wieder vernachläßigen würde; welches man auch von dem Herzog in Anſehung des Grafen verlangte. Beyde Prinzen beharrten bey ihren Forderungen. Daher rieth Richelieu dem König, bis nach Orleans zu gehen und ſeinen Bruder in Blois durch ſeine Haustruppen einſchlieſſen zu laſſen. Der König reiſte würklich nach Fontaineblau, am 21. Jan.
und die Königin folgte ihm. Er ließ den Prinzen von Condé als Oberbefehlshaber zu Paris, und ſchickte den Herrn von Leon-Brûlart zu ſeinem Bruder, ihm zu melden, daß er auf dem Wege zu ihm wäre, weil er ſich weigerte, zu ihm zu kommen. Dieſe Nachricht machte den Herzog äuſſerſt beſtürzt, ſo

1637 daß er im Begriff ſtand, nach Sedan zu fliehen: allein, die Furcht, unterwegs aufgehalten zu werden, hielt ihn zurück. Er ließ den König bitten, nicht weiter zu gehen, indem der Pater Gondren, ſein Beichtvater, mit billigen Vorſchlägen zu ihm kommen würde. Der Pater kam, und fand den König entſchloſſen, die beyden Prinzen mit Gewalt zu demüthigen: dennoch verſprach ihm der König nach einigen Unterhandlungen, nicht über Orleans vorzurücken, wenn ſein Bruder zu ihm kommen und ſich mit ihm vergleichen würde. Aus Furcht ſchien Gaſto geneigt dazu: allein, da er beſorgte, man möchte ihn in Verhaft nehmen, ſo muſte ihm Ludwig auf ſein königliches Wort verſichern, daß er ihn ſogar aus dem Reich laſſen wollte, wenn er Luſt dazu hätte; eben dies verſprach Richelieu in einem Billet bey ſeinem Leben und bey ſeiner Ehre. Durch ſo ausdrückliche Verſicherungen ließ ſich endlich der Prinz vollkommen beruhigen; und er ſchloß einen Vergleich, nach dem Entwurf, den ihm der Herr von Chavigni vorlegte, und worin der König erklärte, daß er deſſen Vermählung genehmigen wollte, wenn er nicht auch die ſchlimmen Geſinnungen des Herzogs von Lothringen mit annehmen, ſondern dem Intereſſe der Krone vollkommen zugethan bleiben wollte, und wenn er die Vermählung nach den Reichsgeſetzen und mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten in Frankreich vollziehen würde. Dagegen muſte der Herzog eine Schrift unterzeichnen, worin er dem König für die Gewogenheit, die er ihm in Anſehung ſeiner Heurath erwieſe, Dank ſagte, und erklärte, daß er ſie nicht anders als unter den Bedingungen zu erlangen wünſche, die in der ihm vorgelegten Schrift enthalten wären. Inzwiſchen kam doch die Herzogin Margarethe, weil ſie beſtändig einen boshaften Streich vom Kardinal befürchtete, erſt nach dem Tode des Königs nach Frank-

reich.

reich. Weil Gaſto den Grafen von Soiſſons ohne 1637
Verletzung ſeiner Ehre nicht verlaſſen konnte, ſo unterzeichnete er noch eine Schrift, worin er den König bat, das Vergangene des Grafen zu vergeſſen, ihm ſeine Gewogenheit wieder zu ſchenken, ihm den Genuß ſeiner Güter und Jahrgelder zu laſſen, und alle ſeine Diener mit Strafen zu verſchonen. Der Herzog ließ dem Grafen von dem Vergleich Bericht erſtatten, und ihm melden, daß er auch Theil daran nehmen könnte: allein, der Graf wollte ſich nicht mit einlaſſen: vielmehr klagte er heftig, daß ihn der Herzog verlaſſen habe, und verſicherte, daß er den Vergleich nicht annehmen könnte. Er ſuchte ſogar eine Partey zu errichten, um mit gewaffneter Hand in Frankreich einzubrechen, wozu ihm Spanien Hülfe verſprach: allein, er fand ſehr wenig Anhang, weil das Beyſpiel des Herzogs von Montmorenci die Groſſen des Reichs gelehrt hatte, den Prinzen von Geblüte nicht zu trauen, den Kardinal zu fürchten, und die Gewalt des Königs zu ſcheuen. Er nahm deſto williger den vortheilhaften Vergleich an, den ihm Richelieu noch in dieſem Jahr anbieten ließ, und ſchwur dem König unverbrüchliche Treue.

Während dieſer innerlichen Zwiſtigkeiten muſte Richelieu die Augen unverwendet auf die Verſtärkung und Befriedigung der Heere richten, die im Frühjahre neue Verſuche gegen den Kaiſer und gegen Spanien machen ſollten. Der erſte kriegeriſche Vorfall in dieſem Jahr geſchah im Valtelin und war für die Franzoſen ſehr nachtheilig. Der Herzog von **Rohan** wurde zu ſchlecht unterſtützt, als daß er ſich länger in jenen Gegenden hätte behaupten können. Er hatte ſchon lange den Bündnern viele und groſſe Verſicherungen gegeben, beſonders daß das Valtelin wieder unter ihre Herrſchaft kommen, und daß die in franzöſiſchen Dienſten ſtehenden Bünd-

1637 ner ihren gehörigen Sold erlangen ſollten. Die dadurch verurſachte Schuld belief ſich auf eine Million Livres. Ueber dieſe und andre Punkte waren Zeither Unterhandlungen zwiſchen dem franzöſiſchen Hof und den Bündnern getrieben worden. Richelieu ſuchte nach ſeiner Art durch mancherley Vorwand die Sache in die Länge zu ſpielen, weil er nicht nur die Rückgabe des Valtelins an die Bündner gern hindern wollte, ſondern auch weil er glaubte, die Bündner würden wegen des rückſtändigen Solds der franzöſiſchen Krone deſto treuer bleiben. Die Bündner wurden aber der leeren Vertröſtungen überdrüßig, und wandten ſich an den Inſprucker Hof, an die damalige Regentin und Vormünderin, Herzogin Klaudia, und an den Statthalter von Mayland, Marquis von Leganez. An beyden Orten fanden ſie gütiges Gehör; und es kam alſo zu Inſpruck ein Vertrag zu Stande, vermöge deſſen Spanien den Bündnern ihren rückſtändigen Sold, den ſie von Frankreich zu fordern hatten, auszahlen, die franzöſiſche Armee unter Rohan mit vereinten Kräften aus dem Valtelin getrieben, und dieſes den Bündnern wiedergegeben werden ſollte; andrer den Bündnern vortheilhafter Artikel zu geſchweigen. Dieſe Leute waren über den Vertrag, wodurch ſie nach ſo vieljährigen Unruhen wieder zum völligen Beſitz des Valtelins gelangten, ſo erfreut, daß ſie gar nicht die Genehmigung des Königs von Spanien erwarteten, ſondern den Inhalt deſſelben bekannt machten. Rohan ſah ſich übermannet, und muſte froh ſeyn, daß ihm die Bündner mit ſeinen
am 26. März. 6000 Mann zu Fuß und 700 zu Pferd einen ungeſtöhrten Abzug aus dem Valtelin gewährten. Er zog ſich alſo durch die Schweitz in die Landſchaft Gex, und übergab die Anführung der Truppen dem Grafen von Guebriant; denn Richelieu warf die ganze Schuld dieſes Vorgangs auf den Herzog von Rohan,

han, dem er ohnehin nicht ſehr günſtig war. Gue- 1637
briant ſelbſt ſuchte den Hof zu überzeugen, daß Rohan an dem allgemeinen Abfall der Bündner keinesweges die Urſach ſey: dennoch ſchrieb Richelieu einer plötzlichen und ungegründeten Furcht des Herzogs von Rohan dasjenige zu, was er ſeiner eigenen Nachläſſigkeit in Ueberſendung nöthiger Gelder und den unzeitigen Drohungen des franzöſiſchen Geſandten bey den Graubündnern hätte beymeſſen ſollen. Rohan wagte ſich nicht nach Paris, ſondern diente lieber als Freywilliger unter dem Herzog Bernhard von Weimar. In der Schlacht bey Rheinfelden am 13ten April 1638 blieb dieſer Herr, deſſen Leben eine eigene Betrachtung verdient, in ſeinem 68ſten Jahr. Die Bündner aber kamen erſt nach zwey Jahren in den Beſitz des Valtelins, unter der Bedingung, daß nur die römiſchkatholiſche Religion dort geduldet werden ſollte.

Für dieſe Widerwärtigkeit wegen Valtelin und für den aus dem Vergleich des Herzogs von Parma mit Spanien entſprungenen Nachtheil ward Frankreich durch das Glück entſchädigt, das deſſen Waffen dieſes Jahr über in Flandern, Luxemburg, Elſaß, Hochburgund und an den Küſten von Provence hatten. Die Anſchläge des Kardinals waren in dieſem Feldzug nicht mehr ſo weit ausſehend, als im vorhergehenden; daher war er für die Franzoſen rühmlicher. In Italien ſollte der Herzog von Savoyen den Spaniern Widerſtand thun, und man beſchloß, die Inſeln St. Marguerite und St. Honorat wieder zu erobern, die Niederlande auf der Seite von Champagne und Picardie anzugreifen, und im Elſaß und Hochburgund neue Eroberungen zu machen. Zur Ausführung dieſer Anſchläge ſtellte man vier Armeen ins Feld: die eine im Elſaß unter dem Herzog von Weimar, die andere in der Picardie unter dem

1637 Kardinal la Valette, die dritte in Champagne unter dem Marſchall von Chatillon, und die vierte in Hochburgund unter dem Herzog von Longueville.

Die franzöſiſche Flotte unter dem Erzbiſchof von Bourdeaux und dem Grafen von Harcourt, die dem Herzog von Parma beyſtehen ſollte, kam zu ſpät, oder muſte nach einiger Meinung zu ſpät kommen, weil man ſein vornehmſtes Abſehn auf die beyden Inſeln bey Provence gerichtet hatte und die Spanier durch das Vorgeben eines dem Herzog von Parma zu leiſtenden Beyſtandes nur ſicher machen wollte. Die Anführer der Flotte beſchloſſen alſo, die in ſtolzer Ruhe lebende Inſel Sardinien anzugreifen und ſich durch die Eroberung eines Königreichs unſterblichen Ruhm und die Gnade des Königs und ſeines Miniſters zu erwerben. Man landete, und beſetzte Oriſtagni: aber bald ermannten ſich die Sardinier und trieben ihre Feinde in die Schiffe zurück. Die Flotte kam hierauf bey Gourjean in Provence wieder an, und die Befehlshaber bekamen daſelbſt gemeſſene Befehle, die Inſeln St. Marguerite und St. Honorat anzugreifen. Die ſpaniſchen Beſatzungen hatten nicht nur bisher häufige Einfälle in das feſte Land gethan und manche kleine Verwüſtung angerichtet, ſondern man hielt es auch der Ehre der Krone nachtheilig, daß Spanien zwo dem feſten Lande ſo ſehr nahe Inſeln beſitzen ſollte; überdem konnte es leicht geſchehen, daß der ſpaniſche Hof bey glücklichern Umſtänden ſeiner Waffen, von hier aus eine ſtarke Landung in die mittägigen Provinzen Frankreichs wagte. Unter vielem Blutvergieſſen, das aus der tapfern Gegenwehr der Spanier entſtand, erreichten auch die Franzoſen ihren Zweck.

Dieſer Vortheil machte dem Kardinal Hoffnung, daß auch die andern Unternehmungen einen glück-

glücklichen Erfolg haben würden. Der Prinz von 1637
Oranien, der Breda belagern wollte, verlangte, daß die Franzoſen zuerſt im Hennegau einrücken ſollten. Daher muſte der Kardinal **la Valette** die Belagerung von **Landrecy** unternehmen, und der Herzog von **Candale**, deſſen älterer Bruder, der unter ihm diente, belagerte **Cateau Cambreſis**, welches ſich ſogleich ergab. Nach einer Belagerung von vier Wochen gieng auch Landrecy über. Der Kardinal- am 26. Jul.
Infant konnte dem Kardinal la Valette keine Armee entgegenſtellen; denn er bedurfte ſeiner ganzen Macht zur Bedeckung der Niederlande auf der Seite von Holland. Nach der Eroberung von Landrecy ſtand ganz Hennegau den Franzoſen offen. Sie ſtreiften bis an die Thore von Mons, nahmen **Maubeuge**, **Bouchain** und einige geringe Oerter weg, und bela- am 10. Sept.
gerten **la Capelle**. Der Kardinal-Infant und Piccolomini vereinigten ſich zum Entſatz dieſes Platzes, kamen aber zu ſpät, indem la Capelle unterdes übergegangen war. Sie ſuchten zwar das Lager des am 21. Sept.
Herzogs von Candale anzugreifen: allein, la Valette ſtieß mit 16000 Fußgängern und 10000 Reutern zu ihm, und der Kardinal-Infant muſte ſich über die Sambre nach Bergen in Hennegau zurückziehn. Die Franzoſen tödteten etliche hundert von deſſen Nachzug, und erbeuteten viel Gepäcke und einige Kanonen. Da indeſſen die Jahrszeit weiter keine Unternehmungen erlaubte, ſo verſahe la Valette die Städte Landrecy und la Capelle mit hinreichenden Beſatzungen, verließ hingegen Maubeuge und gieng nach Paris. **Gaßion** und **Rambüres** hatten als Parteygänger durch ihre Wachſamkeit und Kühnheit viel zum guten Ausgang dieſes Feldzugs beygetragen.

Auſſer dieſen Eroberungen, welche la Valette mit der Hauptarmee gegen die ſpaniſchen Niederlande in dieſem Feldzug gemacht hatte, nahm noch der

Vi-

1637 Vicomte von Türenne mit einigen ihm zugegebenen Völkern Beaumont, Sotre und andre ſchlecht befeſtigte Oerter weg. Im Luxemburgiſchen ſuchte der Marſchall von Chatillon einige Plätze zu nehmen. Er war mit einem Theil der Armee dorthin geſchickt worden, um im Anfang des Feldzugs die Vereinigung der kaiſerlichen Völker unter Piccolomini mit dem Kardinal-Infanten zu hindern. Er konnte dies nicht, und beſetzte einige geringe Oerter; und weil er weiter vorrücken ſollte, ſo bemeiſterte er ſich des Schloſſes la Ferte, und eroberte nach einer achttägigen Eroberung Yvoi, worin eine gute Beſatzung lag, die freyen Abzug erlangte. Nunmehr rückte Chatillon vor Damvilliers, welchen Platz der Marquis von Feuquieres bereits zween Tage vorher berennt hatte. Kaum war dieſe Belagerung angefangen, als der vorige Kommandant von Yvoi, Bronk, durch ein geheimes Verſtändniß, das er in dieſem Ort hatte, die franzöſiſche Beſatzung überfiel, und den Platz wieder in ſeine Gewalt bekam. Chatillon muſte dies geſchehen laſſen, weil ihm an Damvilliers zu viel gelegen war. Die Spanier wehrten ſich vortreflich, und machten den Franzoſen jeden Schritt ſtreitig. Erſt nach einem Widerſtand von

am 27. Okt. 68 Tagen ergaben ſie ſich und erlangten freyen Abzug. Chatillons Truppen giengen in die Winterquartiere.

Die Eroberungen des Herzogs von Longueville in der Franche Comte' waren zahlreicher und ſchneller, als die übrigen. Die kleine Armee der Einwohner wurde noch vor der Ankunft dieſes Herzogs durch den Marquis von Thianges gänzlich geſchlagen. Da ſie ihn weiter nicht aufhalten konnten; ſo nahm er St. Amour, Lion le Saunier und verſchiedene Schlöſſer ein. Der Graf von Guebriant, der die im Valtelin geſtandene Armee nach Hochburgund

gund geführt hatte, eroberte die Stadt Montaigü; 1637
und nach ſeiner Vereinigung mit dem Herzog von Longueville ward auch Bleterans eingenommen und verbrannt. Der Herzog Karl von Lothringen hatte den Hochburgundern Hoffnung zum Benſtande gemacht: allein, der Herzog von Weimar richtete faſt deſſen ganze Macht zu Grunde und ſetzte ihn dadurch auſſer Stand, die Eroberungen in der Franche Comté zu hindern. Herzog Bernhard zog durch dieſe ganze Provinz, um dem kaiſerlichen Feldherrn, Johann von Werth, der gegen den Rhein hinzog, die Spitze zu bieten. Er drung in Elſaß ein, eroberte Enſisheim nach einer Belagerung von acht Tagen, kam an die Ufer des Rheins, vereinigte ſich dort mit einigen franzöſiſchen Truppen unter du Hallier, und ließ etliche Schanzen zur Bewahrung des Uebergangs über den Rhein aufwerfen. Johann von Werth griff dieſe Schanzen in Abweſenheit des Herzogs an, der aber noch zur rechten Zeit ankam und die Kaiſerlichen abtrieb. Er ließ hierauf zwo Schiffbrücken über den Rhein ſchlagen, und gieng in die Winterquartiere, da dann Werth einen neuen Verſuch auf die mit Franzoſen beſetzten Schanzen wagte, ſie einnahm und ſchleifte.

Als der ſpaniſche Miniſter Olivarez ſahe, daß die franzöſiſchen Heere in den Niederlanden den Spaniern zu mächtig und überlegen waren, ſo wollte er von einer andern Seite die franzöſiſchen Länder ſelbſt angreifen, und Frankreich dahin bringen, daß es einen Theil ſeiner Völker zur Vertheidigung ſeiner eigenen Gränzen anwenden ſollte. Dieſen Anſchlag beförderten die in und um Güyenne ausgebrochenen Unruhen über die harten Auflagen und über die Regierung des Kardinals Richelieu. Olivarez hoffte, es würden ſich bey dieſer Gelegenheit viele Mißvergnügte zu Spanien ſchlagen, und es könnte leicht zu einem

1637 einem Aufſtand und zu einer langwierigen Unruhe in Frankreich kommen. Languedok war auch ſchlecht mit Truppen beſetzt. Vergebens ſtellten die andern ſpaniſchen Miniſter den im vorigen Jahr mißlungenen Einfall in Güyenne und die Gefahr vor, die den übel bewahrten ſpaniſchen Gränzen bey einem ſchlimmen Erfolg bevorſtand. Olivarez brachte mit groſſen Koſten eine Armee zuſammen und gab ſie dem Statthalter in Katalonien, Herzog von Cardona, anzuführen; Graf Serbelloni, der ſich bisher in den italieniſchen Feldzügen ſo rühmlich gezeigt hatte, ward ihm als Generallieutenant zugegeben. Die Flotte, die den Entſatz der Hieriſchen Inſeln nicht hatte bewerkſtelligen können, ward bey dieſer Unternehmung auch mit gebraucht, und überhaupt das Aeuſſerſte angewendet, um derſelben einen glücklichen Ausgang zu verſchaffen. Sie ſollte im Auguſt ausgeführt werden: Richelieu aber bekam ſchon zu Ausgang des Junius Nachricht davon, und befahl daher dem Statthalter in Languedok, Herzog von Hallwein, die Küſten, beſonders die Stadt Narbonne, in gute Verfaſſung zu ſetzen, und ſich allenfalls auch der in Provence und Güyenne ſtehenden Völker zu bedienen. Auf dieſe Art fiel der erſte Grund von der Hoffnung des Grafen von Olivarez weg. Languedok war nicht mehr wehrlos, ſondern man erwartete vielmehr die Spanier. Die gewöhnliche Langſamkeit des Madrider Hofs ward auch hier ſehr ſichtbar. Serbelloni zeigte ſich zwar bereits zu Anfang des Auguſts mit einigen Truppen an den franzöſiſchen Gränzen: aber der eigentliche Einfall geſchah nicht eher, als bis zu Anfang des Septembers; folglich war auch die beſte Zeit, im Feld etwas auszurichten, verſtrichen. Serbelloni, deſſen Armee bis auf 13000 Mann angewachſen war, nahm Palma, Rochefort und einige andre Oerter weg. Er fand ſtarke Vorräthe an Lebens-

bensmitteln, die der ſpaniſchen Armee ſehr zu ſtatten 1637
kamen, und die Hallwein unvorſichtig genug in unhaltbaren Plätzen aufgethürmt hatte. Serbelloni unternahm die Belagerung der ſtarken Feſtung Leucate, muſte aber, da Hallwein und der Erzbiſchof von Bourdeaux zu Land und zu Waſſer zum Entſatz herbeykamen, ſein Vorhaben mit groſſem Verluſt aufgeben, nachdem er den Platz ſchon auf das Aeuſſerſte gebracht hatte. Hallwein ward für dieſe That mit dem Marſchallsſtab von Frankreich belohnt, und hieß hierauf nach ſeinem Vater, **Marſchall von Schomberg.**

Nicht glücklicher waren die Spanier, die ſich zwiſchen **Bayonne** und St. Jean de Lüz und Socoa verſchanzt hatten. Die treflichen Anſtalten des Herzogs von **Epernon** und ſeines Sohns, des Herzogs von **la Valette**, zwangen die langſamen Spanier, ſich hier feſtzuſetzen. Hätte der in ſo vielen Gegenden zugleich ausgebrochene Krieg nicht den Madrider Hof abgehalten, gleich im Frühjahr neue Völker nach Güyenne zu ſchicken, ſo würde man zu der Zeit, da ein groſſer Theil der Unterthanen einen Aufſtand erregte und Epernon ordentlich gegen ſie zu Felde zog, etwas haben ausführen können. Statt deſſen ſaſſen die ſpaniſchen Völker in ihren Verſchanzungen ſtill, und Epernon, dem es am Volk und Geld fehlte, begnügte ſich, ihnen die Zufuhr abzuſchneiden, und ſie überhaupt ſo einzuſchränken, daß ſie ſich nicht leicht herauswagten. Hierdurch bewürkte er wenigſtens ſoviel, daß allerley Krankheiten bey den ſpaniſchen Völkern einriſſen, und daß ſie zuletzt kaum noch 3000 Mann ſtark waren. Sobald nur die Aufrührer verſchiedenemal, beſonders im Junius geſchlagen waren, ſo ſetzte ſich der Herzog von la Valette den Spaniern gerade gegen über, in der Abſicht, ſie nunmehr aus Güyenne zu vertrei-

1637 ben. Er und ſein Vater empfingen auch hierzu ausdrückliche Befehle vom Hof, und Erlaubniß, ſo viel neue Auflagen in Güyenne zu machen, als ſie nöthig finden würden. Epernon wollte dieſen Auftrag nicht befolgen, vielleicht, weil er das ohnehin ſchwierige Volk nicht noch mehr aufbringen wollte. Richelieu, der keinen Widerſpruch leiden wollte, oder vielmehr, weil er dem Herzog von Epernon und deſſen Sohne abgeneigt war, wollte gegen Ausgang des Oktobers den Prinzen von Condé gegen die Spanier in Güyenne ſchicken. Dieſe aber machten alle weitere Gegenwehr unnöthig, indem ſie alles, was ſie nicht mit fortbringen konnten, verbrannten, ihr Geſchütz aber, ihr Gepäcke und ihre Kranke mit ſich nahmen, zu Socoa an Bord giengen, und alſo dieſen zehenmonatlichen Krieg in Güyenne endigten. Ihr Abzug geſchah ganz in der Stille, ſo daß die Franzoſen nicht eher etwas davon merkten, als bis alles an Bord gebracht worden war. Epernon konnte ſie alſo auch nicht verfolgen, und doch machte man ihm in Paris Vorwürfe darüber. Eine ſchändliche Flucht, wie es die franzöſiſchen Nachrichten nennen, war dieſe Einſchiffung der Spanier gewiß nicht; was konnten ſie bey ihrer Schwäche mehr thun, als ſich ohne den geringſten Verluſt an Mannſchaft und Geſchütz zurückziehn?

am 25. Okt.

In Italien geſchahen in dieſem Jahr keine groſſe Thaten. Der Herzog von Savoyen, der gröſtentheils den Krieg mit dem Marquis von Leganez allein führte, konnte die Eroberung der Stadt Nizza della Paglia nicht hindern, worin auch Franzoſen lagen, die aber, ſo wie die ganze Beſatzung, freyen Abzug erlangten. Der Marquis von Crequi kam ſpät aus Frankreich zurück, wohin er ſich begeben hatte, um ſein bisheriges Verfahren zu rechtfertigen. Er verſtärkte mit 6000 Mann zu Fuß

und 4000 zu Pferd die ſavoyiſche Armee, und ſuchte 1637
Rocca d'Araſſo wegzunehmen, welches nicht lange vorher von den Spaniern war beſetzt worden. Leganez aber rückte mit der ganzen Armee vor, und Crequi ward zum Rückzug gezwungen. Der Reſt des Feldzugs im Auguſt und September vergieng unter kleinen, wechſelsweis glücklichen und ſorgloſen Gefechten. Vielleicht würden aber doch die Bundsgenoſſen mehr unternommen haben, wenn nicht der Tod zweener italieniſcher Fürſten den Sachen eine andere Geſtalt gegeben hätte. Der erſte war Herzog **Karl von Mantua**, der ſeinen unmündigen Enkel Karl als Nachfolger hinterließ. Er hatte ihn dem Schutz und der Fürſorge des franzöſiſchen Hofs und der Republik Venedig in ſeinem letzten Willen angelegentlichſt empfohlen, und des jungen Prinzen Mutter zur Vormünderin beſtellt. Der andere Todesfall hatte weit ſtärkern Einfluß in den Zuſtand Italiens. Herzog **Viktor Amadäus von Savoyen** ſtarb plötzlich in ſeinem 51ſten Jahre, und hinterließ zween unmündige Prinzen, Franz Hyacinth, der ſchon im folgenden Jahr ſtarb, und den vierjährigen **Karl Emanuel**, dem alſo die väterlichen Länder zufielen. Die Mutter und Regentin ſah ſich in der gröſten Verlegenheit; ihres Gemahls Brüder, der Kardinal Moritz und Prinz Thomas in ſpaniſchen Dienſten, machten Anſpruch an die Regentſchaft, und der erſte behauptete, ſein verſtorbener Bruder habe ihn nicht davon ausſchlieſſen können. Der jüngere unterſtützte in dieſer Forderung den ältern, und bot zugleich ſeine Dienſte an, welche die Herzogin anzunehmen groſſes Bedenken trug. Vielmehr wollte ſie ſich und das Land ihres Prinzen in Ruhe ſetzen, und bat um Genehmigung des franzöſiſchen Hofs, wenn ſie ſich mit Spanien in einen beſondern Vergleich einlieſſe. Richelieu antwortete,

am 11. Sept.

am 7. Okt.

1637 es ſey dies Savoyen keineswegs zuträglich, ſondern weit beſſer, wenn die Herzogin die Truppen bey der franzöſiſchen Armee lieſſe. Bey dieſen Umſtänden glaubte der franzöſiſche Geſandte Emery ſeinem Hof einen Gefallen zu erweiſen, wenn er ſich Vercelli, ja ſelbſt der Regentin und ihrer Prinzen bemächtigen könnte, und dieſe alſo gezwungen wären, bey der franzöſiſchen Partey zu bleiben; allein, Crequi wollte in dieſen ſchändlichen Anſchlag nicht willigen. Inzwiſchen vergieng bey dieſen Unterhandlungen die Zeit, und die Armeen bezogen von beyden Seiten die Winterquartiere.

1638 Frankreich hatte für den Feldzug des folgenden Jahrs ſieben Armeen aufgeſtellt, ohne die Flotte und die Galeeren zu rechnen. Die erſte ſtand in Artois unter dem Marſchall von **Chatillon**; die zwote an den Gränzen der Picardie und Champagne unter dem Marſchall von **la Force**; die dritte im luxemburgiſchen unter dem Kardinal **la Valette**; die vierte am Rhein unter dem Herzog von **Weimar**; die fünfte in Hochburgund unter dem Herzog von **Longueville**; die ſechſte in Italien unter dem Marſchall von **Crequi**; und die ſiebente an der ſpaniſchen Gränze unter dem Prinzen von **Condé**. Sie hatten in ihren Unternehmungen ſehr verſchiedenes Glück. Die ſtärkſte Hoffnung ſetzte Richelieu auf die für die Niederlande beſtimmte Armee, weil die Holländer ihre Verrichtungen befördern konnten. Der Graf von Eſtrades, damaliger franzöſiſcher Geſandter im Haag, verabredete mit dem Prinzen von Oranien, daß der Marſchall von Chatillon Kambray, Namur, Grävelingen oder St. Omer angreifen, der Prinz aber Antwerpen, Hulſt oder Damme belagern ſollte. Zuletzt wurden St. Omer und Antwerpen gewählt.

am 15. May. Chatillon rückte alſo vor die Stadt **St. Omer**, die zwar volkreich und wohlbefeſtigt, aber mit einer geringen

ringen Beſatzung verſehen war. Hingegen war auch 1638
die aus 10000 Mann zu Fuß und 3400 zu Pferd beſtehende Armee der Franzoſen zu klein, einen ſo groſſen Ort förmlich zu belagern. Chatillon drung deswegen auf eine Verſtärkung; die Arbeit gieng ſo langſam, daß vier Wochen nachher die Laufgräben noch nicht einmal eröffnet waren. Man beſchäftigte ſich mit der Wegnahme der herumliegenden Schanzen, und brachte zu Anfang des Julius die Circumvallationslinien auf fünf Meilen im Umkreis zu Stande. Prinz Thomas hatte dennoch Mittel gefunden, 1200 Mann in die Stadt zu bringen; dabey erſchwerte er die Zufuhr und richtete zwo Regimenter franzöſiſchen Fußvolks zu Grunde. Der Marſchall la Force hatte ſich mit den Belagerern ver- am 17. Jun.
einigt, und man beſtrebte ſich nunmehr ſehr lebhaft, den Ort einzunehmen, zumahl da der König und Richelieu eifrigſt durch Briefe dazu ermahnten. Der erſte erbot ſich, wenn es nöthig wäre, ſelbſt dahin zu kommen. Der Biſchoff von Auxerre verrichtete die Dienſte eines Ingenieurs. La Force that ſich beſonders ſtark hervor, da er doch gewöhnlich als ein Mann von gleichem Rang ſich mit Chatillon nicht wohl vertrug. Der Kardinal Infant hatte zeither nur die Belagerer beobachten laſſen können: als aber Piccolomini die Holländer unter dem Grafen Wilhelm von Naſſau am 22ſten Junius bey Kallo geſchlagen hatte, trug er dieſem kaiſerlichen Feldherrn und dem Grafen Johann von Naſſau auf, zu dem Prinzen Thomas zu ſtoſſen, und St. Omer mit vereinten Kräften zu entſetzen. Die Franzoſen wurden hierauf angegriffen, und ob ſie gleich auf am 8. Jul.
der einen Seite tapfere Gegenwehr thaten, ſo bemächtigte ſich doch auf einer andern Prinz Thomas dreyer Reduten und öffnete ſich dadurch den Weg, Volk, Kriegsbedürfniſſe und Lebensmittel in die

1638 Stadt zu bringen. Er ſelbſt blieb ſogar die Nacht über in derſelben. Bey ſo widrigen Umſtänden glaubte Chatillon, er könne ſich nicht anders als durch ein förmliches Treffen helfen: allein, die meiſten übrigen Generale widerſprachen ihm; folglich
am 16. Jul. war er gezwungen, ſein Lager vor St. Omer zu verlaſſen. Der Rückzug geſchah in ziemlicher Ordnung, ohne daß ihm die Spanier merklichen Schaden zufügen konnten. Chatillon nahm vor der Hand ſeinen Weg nach Niesle, ohngefähr drittehalb Meilen von Monthullin und Renti. Prinz Thomas und Piccolomini aber giengen nach Terouenne, um das platte Land zu decken, und Hedin und Renti ſtärker zu beſetzen.

Um ſich wegen der aufgehobenen Belagerung zu rächen, und die Spanier am Fortgang ihrer Waffen zu hindern, begab ſich der König nebſt dem Kardinal nach Abbeville, wo ſich eine Armee von 20 bis 25000 Mann verſammlet hatte. Den Marſchällen ward befohlen, dem Feind bey der erſten Gelegenheit ein Treffen zu liefern. Prinz Thomas und Piccolomini vermieden aber eine Schlacht oder die Gefahr, ihre Vortheile auf einmal zu verliehren. Man glaubte, ſie durch die Belagerung von Renti auf andre Gedanken zu bringen. Der ſchwach beſetzte Ort wehrte ſich doch ſieben Tage lang gegen
am 9. Aug. eine ganze Armee, und ergab ſich, indem Prinz Thomas ganz ruhig in ſeinem Lager ſtehen blieb.

Bald darauf begab ſich Ludwig nach Paris, und Richelieu nach St. Quentin. Die Anführung der Armee bekam, nach Abgang des Marſchalls Breze', der bisherige Generallieutenant du Hallier, ein Bruder des Marſchalls von Vitri. Er muſte die noch von den Spaniern beſetzte Stadt Catelet belagern und Chatillon die Belagerung decken. Piccolomini und der Marquis von Grana ſtanden zwar

mit einem Corps in der Nähe, konnten aber, da ſie 1638
eine förmliche Schlacht vermeiden wollten, nichts
weiter thun, als die zur Bedeckung geſtellte Armee
beunruhigen; daher einige ſcharfe Scharmützel, bey
denen der Oberſte Gaſſion den Vortheil hatte, vor-
fielen, und Piccolomini ſich zurück ziehen muſte.
Catelet ward endlich mit Sturm erobert und alles, am 14. Sept.
was man in Waffen fand, niedergehauen. Mit
dieſer Eroberung endigte ſich der Feldzug in den
Niederlanden, und die Armeen bezogen die Winter-
quartiere. Der Marſchall von Chatillon aber,
dem man den ſchlechten Erfolg der Belagerung von
St. Omer beymaß, wurde auf ſeine Herrſchaft Cha-
tillon verwieſen.

Der Herzog von Weimar war am Rhein
Anfangs auch nicht glücklich, aber er wuſte bald al-
les wieder gut zu machen, und erwarb ſich in dieſem
Jahr vielfachen Ruhm. Er gieng ſchon im Januar
zu Felde, um den Kaiſerlichen zuvorzukommen und
um Unterhalt für ſeine Truppen zu finden. Der
ſchweitzeriſche Oberſte Erlach gab ihm den Rath, ſich
in die Gegend der vier Waldſtädte zu ziehen. Dies
geſchah; Bernhard bekämpfte die unerträglichſte
Härte der Jahrszeit, und die Schwierigkeiten, die
ihm bey allen Schritten aufſtieſſen, und kam end-
lich bey Sekingen und Laufenburg an. Beyde
Oerter wurden bald weggenommen, da unterdes der
Graf Naſſau und der Oberſte Roſe ſich der Stadt
Waldshut faſt ohne Widerſtand verſicherten. Die-
ſer glückliche Erfolg reitzte den Herzog zur Belage-
rung der vierten Waldſtadt Rheinfelden, die weit
feſter und wichtiger war, als die vorigen. Schon
hatte er bey den gröſten durch Schnee und Waſſer
erregten Hinderniſſen eine Sturmlücke gemacht, als
die Kaiſerlichen unter vier berühmten Feldherren,
Johann von Werth, Herzog von Savelli, Enkfort

1638 und Sperreuter zum Entſatz ankamen. Da nun Bernhard ſeine ganze Armee, die durch den Rhein getrennt war, nicht vereinigen konnte, ſo muſte er mit dem Theil, den er jenſeits des Rheins hatte, den heftigen und blutigen Anfall der Kaiſerlichen aushalten. Sein linker Flügel ward über den Haufen geworfen und die ſchwächſte Gegend des Lagers erſtiegen: aber der rechte Flügel unter dem Grafen von Naſſau drung unter die Kaiſerlichen mit der gröſten Gewalt ein, trennte und verfolgte ſie. Unterdes brachte Bernhard ſeinen linken Flügel wieder in Ordnung; und indem die ihn verfolgenden Kaiſerlichen von dem Fort Bucken durch ein heftiges Muſketenfeuer geängſtigt wurden, und ſich zum Theil mit Plündern beſchäftigten, ſo ſammlete er ſich, griff die Feinde an, ſchlug ſie zurück und nahm ihnen etliche Fahnen. Doch, die Kaiſerlichen erholten ſich ſo weit, daß ſie noch 300 Mann in die Stadt warfen und ſich gemächlich zurückziehn konnten. Der Vortheil war alſo auf beyden Seiten ziemlich gleich: aber Herzog Bernhard glaubte doch, es ſey nicht Ehre genug für ihn, den heftigen Angriff der Kaiſerlichen ſo muthig ausgehalten zu haben. Da er wohl einſahe, daß es ſchwer halten würde, Rheinfelden im Angeſicht der kaiſerlichen Armee zur Uebergabe zu zwingen; ſo entſchloß er ſich, ſein Unternehmen aufzugeben, aber in keiner andern Abſicht, als ſich eines guten Erfolgs deſto mehr zu verſichern. Er nahm alſo einen Umweg, um die kaiſerliche Armee auf ihrem Rückzug aufzuſuchen. Als Johann von Werth deſſen Vortruppen erblickte, ſo hielt er ſie nur für eine ſtreifende Partey, und wollte ſie aufheben, aber er ſah bald die ganze Armee vor ſich, und ſtellte daher die ſeinige, ſo gut ſichs in der Geſchwindigkeit thun ließ, in Schlachtordnung, ward aber aufs Haupt geſchlagen. Das Merkwürdigſte

bey dieſem Siege war, daß alle Generale gefangen 1638
oder getödtet wurden, wovon vielleicht kein Beyſpiel gefunden wird. Denn äuſſer Werthen fielen auch Savelli, Enkfort, Sperreuter und viele andere hohe Officiere, Bernharden in die Hände; unter andern auch Anton von Werth der Bruder des Generals; und wenig Tage hernach ward die Anzahl dieſer vornehmen Gefangenen durch den Grafen von Fürſtenberg vermehrt. Der Herzog Savelli entwiſchte einige Tage nach dem Treffen, als Prieſter verkleidet, zu Laufenburg. Rheinfelden nebſt vielen andern ſchwäbiſchen Städten ergaben ſich dem Ueberwinder. Allein, alle dieſe Eroberungen verurſachten den Franzoſen, die überhaupt ſehr mit dieſem Siege prahlten, ob ſie ihn gleich blos den Teutſchen zu danken hatten *), keine ſo groſſe Freude, als die Gefangennehmung des ihnen ſonſt ſo furchtbar geweſenen Johann von Werth. König Ludwig wollte ihn ſehen und gleichſam im Triumph aufführen; daher ihn der Herzog Bernhard nebſt Enkforten nach Paris bringen ließ. In der Folge wurde er gegen den in der Schlacht bey Nördlingen gefangenen ſchwediſchen General Horn ausgewechſelt.

Dieſer Sieg und die erlangten Verſtärkungen ſetzten den Herzog von Weimar in den Stand, die Belagerung der feſten Stadt Breyſach vorzunehmen, deren Eroberung Richelieu ſehnlich wünſchte, weil dadurch nicht nur die Beſitzungen in Elſaß gedeckt, ſondern auch der Weg über den Rhein geſichert wurde. Dieſe Unternehmung wurde durch die Bemühungen berühmt, welche die Kaiſerlichen

*) Der Graf von Guebriant ſollte dem Herzog von Weimar franzöſiſche Truppen zuführen; dies geſchah aber ſo unbegreiflich langſam, daß er erſt nach dem Treffen bey ihm ankam.

1638 einige Monate hinter einander anwendeten, ſie zu hindern. Vor allen Dingen muſte man ſich aller um Breyſach liegenden Oerter verſichern, worunter Freyburg der vornehmſte war, der ſich auch nicht eher, als nach einem recht wüthenden Sturm, ergab. Breyſach ſelbſt that die hartnäckigſte Gegenwehr. Nach einigen Verſuchen der Kaiſerlichen, die Stadt zu entſetzen, wobey auf beyden Seiten viel Blut
am 19. Dec. vergoſſen wurde, übergab der tapfere Befehlshaber, Reinacher, nach einer Belagerung von fünf Monaten die Feſtung, die alle Grauſamkeiten der Hungersnoth ausgeſtanden hatte, ſo gar daß man die Kirchhöfe mit Wachten beſetzen muſte, um die Menſchen abzuhalten, daß ſie nicht die Leichen ausgraben und eſſen möchten. Die Beſatzung, die mit allen Ehrenzeichen ausziehen durfte, war nur noch 400 Mann ſtark, aber noch mit Kriegsbedürfniſſen reichlich verſehen. Blos an groſſen Kanonen fand man 135 Stück. Herzog Bernhard, der gegen das Ende der Belagerung wegen ſeiner immer mehr zunehmenden Krankheit dem Grafen von Guebriant das Kommando hatte überlaſſen müſſen, verſah den Platz mit einer guten Beſatzung unter dem tapfern Schweitzer, Obriſt Erlach.

Der Feldzug in Italien, der für Frankreich bey weitem nicht ſo gut ablief, als der im Elſaß, fieng gleich mit einem unglücklichen Zufall an, der dem König von Frankreich einen ſeiner beſten Feld-
am 11. März. herren entriß. Der Marquis von Leganez hatte ganz unvermuthet die Feſtung Brema, die der Kommandant, Herr von Montgaillard, nicht in gehörigem Zuſtand erhalten, angegriffen. Der Marſchall von Crequi hörte die erſte Nachricht davon mit groſſer Befremdung; es war ihm an der Erhaltung dieſes Platzes unendlich viel gelegen. Richelieu pflegte ihn einen Dorn in den Füſſen der Spanier

in

in Rückſicht des Eingangs von Mayland zu nennen. 1638
Crequi ließ alſo ohne Aufenthalt einige Barken ausrüſten, ſie mit Soldaten beſetzen, und ſie mit allen in Brema mangelnden Bedürfniſſen anfüllen. Neſtier führte ſie auch glücklich den Po hinauf: allein, man wuſte franzöſiſcher Seits nicht, daß ſchon der halbe Mond und die Anhöhe zwiſchen der Feſtung und dem Po beſetzt war. Es kam daher zu einem hartnäckigen Gefechte, während deſſen zuletzt noch zwey oder mehrere hundert Franzoſen in die Stadt kamen. Der Reſt ward von den Spaniern mit vielem Verluſt zurückgetrieben, und von den Barken waren zwo zu Grunde geſchoſſen. Dieſer mißlungene Anſchlag ſchreckte den Marſchall von Crequi keineswegs ab, neue Verſuche zur Befreyung oder Verſtärkung des Platzes zu machen. Er begab ſich mit fünf oder ſechs Perſonen von Caſale aus auf den Weg nach Brema, um die ſpaniſchen Anſtalten, beſonders aber die Batterien ſelbſt zu betrachten. Indem er nun hinter einem Baum durch ein Fernglas alles dies beobachtete, ſo ward man in dem Quartier des Grafen von Bolognino ſeiner gewahr. Ein Artilleriſt zielte nach ihm, und traf ihn mit einer Falconetkugel ſo, daß er auf dem Platz blieb. **Crequi** am 17. März.
war ein tapferer und verſuchter Feldherr, den aber das Glück nicht allezeit begleitete. Er war jetzt, als er ſein Leben verlohr, bey Hofe nicht mehr gelitten: gleichwohl bedaurete man ihn, und ſein unvermutheter Tod war in der That für Frankreich ein groſſer Verluſt. Er zog unmittelbar die Uebergabe von Brema nach ſich; denn der Befehlshaber **Montgaillard** ſahe ſich nun ohne Hoffnung eines baldigen Entſatzes, und Leganez verdoppelte den Angriff. Beydes diente jenem zum Vorwand, ſich zu ergeben. am 27. May.
Er hatte als ein habſüchtiger Mann, theils durch den untergeſchlagenen Sold der Beſatzung, die er

für

1638 für ſtärker, als ſie würklich war, ausgegeben, theils durch die in dieſer Gegend getriebene Handelſchaft ungemein groſſe Reichthümer zuſammengebracht. Nicht ohne Urſach befürchtete er, Leganez möchte ihm bey längerer Gegenwehr den freyen Abzug nicht geſtatten und folglich ſein Vermögen verlohren gehn. Spaniſcher Seits konnte man ihm leicht die Eitelkeit, mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel und mit andern dergleichen kriegeriſchen Gebräuchen auszuziehn, erlauben, auch ihm ſein Vermögen zugeſtehn; die Zeit, die man hierdurch gewann, da er ſich ſonſt um ſeiner Schätze willen bis auf den letzten Mann würde gehalten haben, erſetzte alles wieder. **Montgaillard**, ein Gaſconier von niedriger Geburt, der durch Crequi geſtiegen war, ward auf Befehl ſeines Königs zu Caſale feſtgeſetzt und in Unterſuchung gezogen. Die Vertheidigung der Feſtung in den erſten Tagen brachte ihm Ehre; aber die zu frühe Uebergabe derſelben bewegte ſeine Richter, ihm den Kopf abzuſprechen, den er am 22ſten April zu Caſale verlohr. Ob nun gleich dieſes gerechte Urtheil und die zu Caſale dem Andenken des Enthaupteten errichtete Schandſäule andern Befehlshabern zu einem lehrreichen Beyſpiel dienen konnte, ſo blieb doch immer Richelieu auch in groſſer Schuld, daß er dieſen Platz nicht beſſer verſorgt hatte.

Die Herzogin Regentin von Savoyen gerieth durch dieſe Umſtände in vorzüglich groſſe Verlegenheit; ſie ſah ihr Land vor den Spaniern offen und unbeſchützt. Spanien ließ ihr deswegen einen Vergleich anbieten: aber Emery und die franzöſiſch geſinnten Diener der Herzogin hinderten denſelben. Leganez rückte hierauf mit einer Armee von 15000 zu Fuß und 4 bis 5000 zu Pferd in Piemont ein. am 25. May. Vorher ließ er bekannt machen, Spanien ſey keinesweges Willens, den damals noch lebenden jungen Her-

zog Franz Hyacinth ſeiner Länder zu berauben, ſon- 1638
dern vielmehr den König von Frankreich zur Rückgabe der unrechtmäſſig erworbenen Feſtung Pignerol an Savoyen, zu zwingen. Zugleich, fuhr er fort, wollte er Frankreich hindern, daß es ſich nicht liſtiger Weiſe der Staaten eines unmündigen Prinzen bemächtigte, wie es jetzt mit Lothringen durch Gewalt und durch treuloſe Verträge geſchehen wäre. Leganez ſetzte noch hinzu, ſein König gebe ſeine redliche Abſichten dadurch genug zu erkennen, indem er der Herzogin Regentin die Partenloſigkeit und in dem Fall, wenn Frankreich, dadurch aufgebracht, ſich mit Gewalt in Piemont behaupten wollte, Hülfe angeboten hätte: die Regentin habe aber nicht nur alles ausgeſchlagen, ſondern noch überdies ein neues Schutz- und Trutzbündniß auf zwey Jahr mit Frankreich errichtet.

Nach Crequis Tode hatte Richelieu ſeinen Freund, den Kardinal **la Valette**, ſo wenig er auch zeither im Felde ausgerichtet hatte, auf ſein Anhalten zum oberſten Feldherrn in Italien ernennt. Der Herzog von **Candale**, ſein Bruder, und die Grafen von **Guiche** und **Pleßis en Praslin**, kommandirten unter ihm. Valette war jedoch bey ſeiner Ankunft zu Turin wenig zufrieden, als er ſahe, daß ſich die franzöſiſche und ſavoyiſche Armee zuſammen nicht über 10000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde belief. Mit dieſer Macht konnte er gegen Leganez nichts ausrichten, und er muſte alſo Verſtärkung aus Frankreich erwarten. Unterdes war Leganez in das Gebiet von Vercelli eingerückt, beſetzte die geringen Oerter, belagerte **Vercelli** ſelbſt, eine Stadt, die mit ſtarken Feſtungswerken, aber nicht mit hinreichender Beſatzung und gehörigen Lebensmitteln verſehen war. Die Bürgerſchaft ließ ſich gleichfalls in Waffen finden, und thaten nebſt

der

1638 der Beſatzung häufige Ausfälle; und der tapfere Befehlshaber, Marcheſe von Dogliano, hoffte die Feſtung bis zu einem baldigen Entſatz zu erhalten. Inzwiſchen ſaß der Kardinal von la Valette nicht ſtille. Er merkte, daß Savoyen und Piemont bey Annäherung der ſpaniſchen Armee in groſſe Furcht gerieth, und die meiſten Groſſen meynten, man müſſe ſich mit Spanien vergleichen. Er erfuhr auch, daß wegen Montferat eine Unterhandlung mit Spanien im Werk ſeyn ſollte. Um nun zu verhüten, daß **Caſale** nicht in ſpaniſche Gewalt geriethe, ſo ließ er unverſehens einige Kompagnien in die Feſtung rücken. Der Befehlshaber der Citadelle und andere ihm verdächtige Perſonen muſten nebſt den darin gelegenen Montferater Soldaten herausziehen. So kam Frankreich wieder in den Beſitz dieſer wichtigen Feſtung. Nunmehr dachte auch la Valette ernſtlich auf den Entſatz von **Vercelli**. Nach einem mißlungenen Verſuch, die von den Spaniern über die Seſia geſchlagene Brücke anzuzünden, ließ la Valette des Nachts an verſchiedenen Orten des ſpaniſchen Lagers blinden Lärmen machen, und dadurch glückte es ihm, bey dem Ort, der ohnehin der ſchwächſte war, und den noch überdies Leganez von Truppen entblößte, durchzudringen und eine Verſtärkung unter dem Marquis von **St. Andre'** in die Stadt zu bringen. Noch ein anderer zu dieſer Abſicht beſtimmter Haufe ward von den Spaniern und Teutſchen abgetrieben. So rühmlich es für den Marquis von St. Andre' war, daß er mit ſeinem Haufen durch das ſpaniſche Lager in Vercelli gedrungen, ſo nachtheilig war es den Feldherren; denn man konnte nicht begreifen, warum ſie nicht mit ganzer Macht in die ſpaniſchen Linien eingedrungen waren und ſich der darin herrſchenden Verwirrung zum völligen Entſatz der Stadt bedient hatten. Sie verbeſſerten auch ihren Fehler

nicht,

nicht, ob ſie gleich der ſavoyiſche Feldherr, Marquis 1638
von la Ville und der Graf von Pleßis-Praslin dazu aufmunterten. Unterdes ließ la Valette die Gegend des Lagers, wo St. André durchgebrochen war, mit ſolcher Heftigkeit beſchieſſen, und den Belagerern die Lebensmittel ſo häufig wegnehmen, daß ſelbſt Leganez beſorgte, er werde die Belagerung noch aufheben müſſen. In Paris ſahe man täglich dem Kourier mit dieſer Nachricht entgegen, als auf einmal der Kardinal Trivulzio, der in Abweſenheit des Marquis von Leganez die Statthalterſchaft von Mayland verwaltete, mit 8000 Mann friſcher Völker anrückte, und die Bundsgenoſſen zwiſchen zwey Feuer ſetzte. La Valette muſte ſich zurückziehn, ſuchte aber durch Verlegung ſeiner Reuterey in die nächſten Gegenden die Zufuhr abzuſchneiden: allein, der Weg in das Mayländiſche blieb doch offen, und Leganez ſetzte die Belagerung eifrigſt fort, zumahl da er hörte, daß eine anſehnliche Verſtärkung aus Frankreich unter Wegs wäre. Dogliano und St. André ſtrengten alle Kräfte zur längern Vertheidigung an. Sie unternahmen verſchiedene glückliche Ausfälle, Leganez hingegen ſuchte ſich unter die Mauer einzugraben. Einer von den Anfällen der Belagerer geſchah mit ſolcher Hitze, daß die bey der Armee befindliche verſchiedene Nationen gleichſam um die Wette fochten, welche zuerſt die Stadt beſteigen würde. Indem nun die Teutſchen auf einer von ihnen gemachten Sturmlücke ſchon ziemlich nahe angerückt waren, ſo verbreitete ſich ein falſches Gerücht, als wenn die Spanier bereits auf ihrer Seite in die Stadt gedrungen wären. Dies erregte die edle kriegeriſche Eiferſucht der Teutſchen; ſie verdoppelten ihren Angriff und die Belagerten muſten alle ihre Kräfte anſtrengen, ſie zurückzutreiben. Dies konnte um ſo viel leichter geſchehen, da die Regimenter von den

andern

1638 andern Nationen bereits gewichen waren. Dieſer vierſtündige Anfall koſtete beyden Theilen ſehr viel Volk, und der Marquis von St. Andre büßte dabey das Leben ein. Leganez ließ ſich durch dieſen unglücklichen Ausgang nicht abſchrecken, ſondern mit gleichem Eifer die Arbeit fortführen. Endlich wurden die Mienen bis unter die Mauern getrieben. Zugleich war die Hoffnung eines Entſatzes verſchwunden; die Beſatzung litt an allem Mangel, und Leganez machte alle Anſtalten zu einem allgemeinen Sturm. Dies bewegte den tapfern Dogliano
am 4. Jul. zur Uebergabe. Seine und der Beſatzung auſſerordentliche Tapferkeit verſchaffte ihm den freyen und ehrenvollen Abzug mit drey Stücken groben Geſchützes, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. Bey ihrem Ausmarſch lief die ganze ſpaniſche Armee herbey; jedermann wollte die übrigen Männer von einer Beſatzung ſehen und bewundern, die ſich ſo lange und ſo brav gewehrt hatte.

Weil die franzöſiſchen Waffen in Italien zu Lande keinen glücklichen Fortgang hatten, ſo ſollte die franzöſiſche Flotte in den italieniſchen Gewäſſern ihr Heil verſuchen. Der Marquis von Pontcourlai oder Pont de Courlai war General der Galeeren, die damals in dem Hafen von Marſeille lagen: ſein einziges Verdienſt aber beſtand darin, daß er ein Verwandter von Richelieu war. Don Roderich von Velaſco, ein tapferer Seekapitain, befand ſich mit funfzehn ſpaniſchen Galeeren in dem genueſiſchen Hafen Vado. Er war aus Spanien gekommen, um 1800 Soldaten zum Dienſt des Herzogthums
am 1. Sept. Mayland auszuſchiffen. Pontcourlai gieng mit einer gleichen Anzahl Galeeren unter Segel, um das ſpaniſche Geſchwader aufzuſuchen. Er traf es ohngefähr drey Meilen von Genua an, und zwar in

eben den Geſinnungen, die Franzoſen anzugreifen. 1638
Pontcourlai ward bey dem erſten Donner der Kanonen vor Furcht ganz auſſer ſich geſetzt; ein alter franzöſiſcher Officier ſagte ihm gerade heraus, wenn er nicht Muth faſſen wollte, ſo müſte man ihn einſperren; denn ſonſt würden Soldaten und Matroſen ſeinem Beyſpiel folgen. Anfangs ſchien der Vortheil auf Seiten der Spanier zu ſeyn, weil ſie mehr Mannſchaft aufhatten: allein, vier von ihren Galeeren nahmen die Flucht, und die Franzoſen konnten alſo einige der ſpaniſchen Galeeren mit zwoen angreifen. Velaſco befahl deswegen, daß man zum Entern zu gelangen ſuchen ſollte, welches aber die Franzoſen auf alle Art hinderten, weil ſie die überlegene Zahl der Spanier fürchteten. Velaſco wehrte ſich mit ausnehmender Tapferkeit, zumal da ſeine Galeere von einigen franzöſiſchen zugleich angegriffen wurde. Er ward aber hart verwundet, und die Franzoſen wurden ſeiner Galeere Meiſter. Die Schlacht hatte etwa eine Stunde gewährt, als die Geſchwader auf einmal von einander ſchieden. Man konnte daraus ſchlieſſen, daß beyde ſehr beſchädigt ſeyn muſten. Die Spanier hatten ſechs Galeeren und die Franzoſen drey verlohren. Die groſſe Galeere oder Capitana konnten die Franzoſen wegen Mangel an Ruderknechten nicht fortbringen, ſondern hatten ſie einige Meilen von der Gegend, wo die Schlacht geliefert worden, zurückgelaſſen. Dies wurden einige Fahrzeuge von Finale gewahr, und führten ſie dem ſpaniſchen Geſchwader wieder zu. Der Verluſt an Mannſchaft war auf beyden Seiten gleich, nur daß Velaſco zween Tage nachher als Kriegsgefangener an den Wunden ſtarb. Pontcourlai ſegelte auch, ohne weiter etwas zu unternehmen, wegen ſeiner übel zugerichteten Galeeren ganz langſam wieder nach Marſeille.

1638 Der damalige Feldzug des Prinzen von Conde an den ſpaniſchen Gränzen nahm ein trauriges Ende. Er ſollte von Güyenne aus in Spanien einbrechen. Seine Armee beſtand aus ohngefähr 12000 Mann, die er in drey Haufen theilte, und ſich ſtellte, als wollte er mit zweyen in Navarra und mit dem dritten in Biſcaya eindringen. Zu Madrid hatte man von dieſer Rüſtung zeitige Nachricht, aber Geſchwindigkeit begleitete nur ſelten die ſpaniſchen Anſtalten. Ueberdies glaubte man ſpaniſcher Seits, Conde' würde in Navarra einbrechen und die andre Hälfte dieſes Königreichs zu erobern ſuchen. Schnell aber wandte er ſich nach St. Jean de Lüz und langte des Nachts bey dem kleinen Fluß Bidaſſoa an, den man an einigen Orten durchwaten kann. Die Spanier hatten hier einige Schanzen angelegt und ſie ſtark beſetzt. Conde' nahm die Zeit der Ebbe, die in dieſem Fluß merklich iſt, wahr, und obgleich ſeine Leute bis über die Gürtel im Waſſer waten muſten, ſo kamen ſie doch glücklich hinüber. Die Spanier, die dies nicht vermuthet hatten, flohen; die Franzoſen folgten, und nahmen le Paſſage ein, wo ſie im Hafen ſechs faſt völlig ausgebaute Schiffe in ihre Gewalt bekamen. Der Admiral der Gallionen, der ſich zu retten ſuchte, blieb auf dem Sande ſitzen, und gieng mit ſeiner Gallion, auf der vierzig Kanonen waren, unter. Auſſerdem erbeuteten die Franzoſen 150 Kanonen, eine groſſe Menge kleinen Gewehrs und andre beträchtliche Dinge. Nunmehr hinderte den franzöſiſchen Feldherrn nichts weiter an der Belagerung der Stadt Fuente Rabia, die in der Landſchaft Guipuzcoa ohnweit des Meers liegt. Dies geſchah zu Anfang des Julius. Der Ort war ſehr ſchlecht beſetzt, mit etwa 300 Soldaten und eben ſo viel Bürgern. Die Sicherheit des ſpaniſchen Hofs in Anſehung eines Einfalls in ſeine Provinzen

vinzen war ſo groß, daß der ernannte Kommandant, 1638 der General Don Chriſtoph Mexia, nicht einmal Beſitz von ſeiner Stelle genommen hatte, ſondern ein tapferer, aber ſonſt nicht ſehr fähiger Officier, Don Michael Perez, ein Biſcayer von Geburt, kommandirte jetzt an deſſen Statt. Indeſſen machte dieſer plötzliche Einfall der Franzoſen einen auſſerordentlichen Eindruck in die Gemüther aller Spanier. Man bot gleichſam die letzten Kräfte des Reichs auf. Der Admirante von Kaſtilien muſte eine Armee zuſammenbringen und dem belagerten Platz zu Hülfe eilen. Auch von der Seeſeite ſuchte man ihm, ohngeachtet des zu Paſſage erlittenen Verluſts, beyzuſtehn. Dies war um ſo viel nöthiger, als Richelieu dem **Erzbiſchoff Sourdis von Bourdeaux** ſchon die gemeſſenſten Befehle zugeſchickt hatte, mit der franzöſiſchen Flotte den Platz auch zu Waſſer einzuſchlieſſen. Vor allen Dingen muſten die Spanier die Beſatzung verſtärken, und dies that auch der tapfere Perez mit 800 Mann. Die Belagerung hatte inzwiſchen ihren Fortgang gehabt; und da ſechs ſpaniſche Pinaſſen und zwölf Kriegsſchiffe den Entſatz bewerkſtelligen wollten, wurden ſie zurück gewieſen und zwey Schiffe zu Grunde geſchoſſen. Richelieu ſah alſo bereits den Ort für erobert an. Der Erzbiſchoff von Bourdeaux war gleichfalls im Anfang des Auguſts in der Gegend von Fuente-Rabia mit der Flotte erſchienen. Sie beſtand aus ſechzig Segeln, worunter aber alle Brander, Fregatten und kleinere Schiffe begriffen waren: um eben dieſe Zeit kam die ſpaniſche Flotte zum Vorſchein, die zuvörderſt neue Hülfe in die Stadt bringen wollte. Es konnten aber nicht mehr als 70 bis 80 Mann hineinkommen. Der Wind war bisher den Spaniern günſtig geweſen, und es iſt zu verwundern, daß ſie ihren Feind nicht angegriffen haben. So bald

1638 ſich der Wind veränderte und der franzöſiſchen Flotte günſtig ward, ſo griff der Erzbiſchoff von Bourdeaux die ſpaniſche Flotte bey Guetaria an, die aus vierzehn groſſen Schiffen beſtand. Die Spanier hielten ſich zwar ſehr tapfer und die Batterien von der Feſtung unterſtützten ſie nicht minder, ſo daß der Erzbiſchoff wenig Ehre erlangt haben würde, wenn er nicht den Wind für ſich gehabt und durch deſſen Hülfe den Brand unter die ſpaniſche Flotte geſchickt hätte. Dadurch gerieth der gröſte Theil derſelben in Brand, und nicht nur die Schiffe, ſondern auch die darauf befindlichen Matroſen und zwey alte Regimenter Kaſtilier verbrannten. Die Uebergabe von Fuente-Rabia ſchien nunmehr die nächſte Folge von dieſem Seetreffen zu ſeyn: allein, man irrte ſich. Die Spanier entſetzten den Platz glücklich; welches nicht geſchehen ſeyn würde, wenn die franzöſiſchen Befehlshaber einig geweſen und Condé entſchloſſener zu Werke gegangen wäre.

am 22. Aug.

am 5. Sept. Die Nachricht von dieſem Unglück ſtöhrte die Freude über die damals geſchehene **Geburt eines Dauphins**, die in allen Franzoſen, nur nicht in dem Herzog von Orleans und deſſen Freunden, frohe Empfindungen erweckte. Da man nach einer Unfruchtbarkeit der Königin von zwey und zwanzig Jahren alle Hoffnung, einen Prinzen von ihr zu ſehen, aufgegeben hatte; ſo wurde ſeine Geburt faſt für ein Wunderwerk angeſehn; und Richelieu wollte ihn eben deswegen **Theodos** oder **von Gott geſchenkt** genannt wiſſen. Man hat in neuern Zeiten Ludwig dem Dreyzehnten die Ehre rauben wollen, Ludwig den Vierzehnten gezeugt zu haben. Es kam im Jahr 1693 bey dem unſterblichen Peter Hammer in Köln eine Geſchichte der Liebeshändel der Königin Anne von Oeſtreich heraus, worin vorgegeben ward, Richelieu habe ſeinen Haß gegen den

Herzog

Herzog von Orleans so weit getrieben, daß er, in 1638
der Abſicht, dieſen Prinzen von der Thronfolge auszuſchlieſſen, der Königin vermittelſt eines Grafen von Ranzau zu einem Kronerben verholfen habe. Weil aber der Ton dieſer ganzen Schrift romanhaft und verläumderiſch klingt, auch kein einziger glaubwürdiger Zeuge zur Beſtätigung dieſer vorgegebenen Liebe zwiſchen der Königin und dem Grafen von Ranzau aufgeſtellt werden kann; ſo verdient ſie keine Aufmerkſamkeit, und wir glauben, zur Ehre des königlich franzöſiſchen Hauſes, lieber das, was der Marquis von Montglat und die Frau von Motteville in ihren Memoiren erzählen. Der König reiſte nämlich zu Anfang des Decembers vorigen Jahrs von Verſailles weg, um zu St. Maur die Nacht hinzubringen. Als er aber durch Paris kam, hielt er ſich in dem Kloſter der Heimſuchung auf, wo er bey dem Fräulein von la Fayette einen Beſuch abſtattete. Während dieſes Beſuchs kam ein ſchreckliches Ungewitter, das den König hinderte, nach Verſailles zurückzugehn, oder ſich nach St. Maur zu begeben, wohin die Küche und das Bett vorausgegangen war. Er wollte zwar das Ende des Sturms abwarten: weil er aber ſahe, daß er immer heftiger wurde und daß die Nacht herbeykam; ſo wuſte er nicht, wohin er ſich wenden ſollte, zumal da im Louvre nichts zu ſeiner Bequemlichkeit eingerichtet war. Guitaut, Hauptmann der königlichen Leibwache, ein kecker und freymüthiger Mann, den Ludwig wohl leiden mochte, trug dem König vor, er würde ganz bequem bey der Königin ſpeiſen können und ein Bett in ihren Gemächern finden: aber Ludwig verwarf den Vorſchlag, als ſeiner Neigung widrig, und lebte immer noch der Hoffnung, daß das Gewitter aufhören würde: da es aber immer mehr zunahm, ſo wiederhohlte Guitaut ſeinen Einfall, und

1638 fand damit geneigteres Gehör; der König machte ihm jeſzt nur noch den Einwurf, die Königin ſpeiſe zu ſpät für ihn: Guitaut aber verſicherte, ſie würde ſich gern nach deſſen Bequemlichkeit richten. Kaum hatte er unter dieſer Bedingung die Einwilligung des Monarchen erlangt, ſo gab er der Königin eiligſt Nachricht davon, die dann ſehr erfreut über den ganz unvermutheten Beſuch war, zur rechten Zeit die Mahlzeit bereiten ließ, mit ihrem Gemahl ſpeiſte und die Nacht in ſeiner Geſellſchaft zubrachte. Neun Monate hernach ward Ludwig der Vierzehnte gebohren, der dann drey Zähne mit auf die Welt brachte, und damit ſeinen Säugammen ſehr beſchwerlich fiel, ſo daß man genöthiget war, einer Bäuerin dieſes Amt zu übergeben, die den Schmerz, den ihr der junge Prinz durch ſein Beiſſen verurſachte, nur zweymahl aushielt, und das drittemahl zuſchlug, wodurch ſie ihm das Beiſſen abgewöhnte. Die Hofſchmeichler verglichen ihn deswegen mit dem Herkules, der auch Zähne mit auf die Welt gebracht haben ſollte. Der damalige ſchwediſche Geſandte zu Paris, der berühmte Hugo Grotius, machte eine ganz andere Auslegung, die auch hernach leider! in Erfüllung gieng. Er ſchrieb an den ſchwediſchen Kanzler Oxenſtierna, es ſey dieſes Beiſſen des jungen Kronerben eine Vorbedeutung künftiger Hab- und Länderbegierde; Frankreichs Nachbarn, ſetzte er hinzu, dürfen ſich immer vor dieſer Gierigkeit in Acht nehmen.

am 18. Dec. Gegen das Ende dieſes Jahrs verlohr Richelieu ſeinen vertrauten Freund und Rathgeber, den **Kapuziner Joſeph**, im 62ſten Jahr ſeines Alters. Der Kardinal war noch nicht darüber getröſtet, als das Anhalten der **Königin Mutter** um die Erlaubniß der Rückkehr nach Frankreich ihm neuen Kummer erweckte. Sie hatte ſich nach dem Tode

ihrer Freundin, der Infantin Iſabelle Klare Eugenie, 1638
aus den ſpaniſchen Niederlanden nach Herzogenbuſch begeben, wo ſie von dem Prinzen von Oranien mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Von dort aus durchreiſte ſie alle merkwürdige Städte der vereinigten Niederlande, und ſegelte endlich im Oktober des vorigen Jahrs nach England, wo ſie ihrem hohen Range gemäß unterhalten wurde. Die Königin von England, die eine groſſe Gewalt über das Gemüth ihres Gemahls erlangt hatte, haßte den Kardinal Richelieu, weil er mit den abgeſagten Feinden ihres Gemahls, den Puritanern, ein geheimes Verſtändnis unterhielt, und ſie weigerte ſich, Briefe von ihm anzunehmen. Sie brachte es auch dahin, daß Karl den Lord Germain in dieſer Sache nach Frankreich ſchickte. Weil Richelieu ſahe, daß der König dieſen Geſandten anhören wollte, und mit Grund befürchtete, deſſen Vorſtellungen möchten die Härte des Königs gegen ſeine Mutter beſiegen; ſo ſchlug er, weil ſein Rath in dieſer Sache dem König verdächtig ſeyn konnte, ſelbſt vor, daß er wegen der dem Lord zu ertheilenden Antwort die Gedanken ſeiner unparteyiſchen Staatsräthe hören möchte. Richelieu war überzeugt, daß keiner von ihnen ſich unterſtehn würde, einen ſeinen Wünſchen widrigen Rath zu ertheilen, und daß ihr Ausſpruch für die Mutter des Königs nicht günſtiger ausfallen würde, als der ſeinige. Der König ließ ſich den Vorſchlag gefallen, und befahl dem Kanzler Seguier und den Herren von Büllion, Bouthillier, Chavigni und Desnoyers, daß jeder von ihnen für ſich insbeſondere ſein Bedenken über folgende vier Fragen ſchriftlich ausſtellen möchte. 1) Ob die Rückkunft der Königin Mutter für die Perſon des Königs und des Dauphins vortheilhaft ſey, und ob ſie mit dem Wohl des Staats beſtehen könnte? 2) Im Fall ſie

1638 für dienlich gehalten würde, an welchem Ort ſich die Königin aufhalten ſollte? 3) Wenn ſie für nachtheilig gehalten würde, ob es alsdann nicht rathſam wäre, etwas zu thun, das entweder den Ausländern, oder den Perſonen, die ihr im Reich zugethan wären, einige Hoffnung dazu geben könnte, und ob man einige Unterhandlungen anzufangen habe, die zugedachter Rückkunft den Weg bahnen könnten? 4) Was man den Engländern zu antworten habe, die verlangten, daß man der Königin den Genuß der Güter, die ſie vor ihrer Entweichung beſeſſen, wieder laſſen, oder ihr wenigſtens ſo viel geben ſollte, daß ſie zu London ſtandesmäſſig leben könne? Die Beantwortungen dieſer Fragen wurden alle ſehr ſorgfältig ausgearbeitet, und mit einem Schein des Glimpfes und der Mäſſigung abgefaßt, der ſehr geſchickt war, den König einzunehmen. Das Gutachten des Herrn Bouthillier, der ehedem erſter Sekretar bey der Königin Mutter geweſen war, fiel noch am günſtigſten für ſie aus. Die übrigen ſtimmten alle geradezu auf die immerwährende Verbannung derſelben aus Frankreich, und wollten ihr ihre Gelder nur alsdann ausgezahlt wiſſen, wenn ſie ſich in ihr Vaterland nach Florenz begeben würde. Richelieu kehrte ſich an keines dieſer Gutachten, ſondern hielt für das Beſte, wenn man die Entſcheidung dieſer Sache bis auf den allgemeinen Friedensſchluß verſchöbe, ohne der Königin Mutter Erbietungen oder Vorſchläge zu thun. Dieſer Meynung gemäß ward auch die Antwort eingerichtet, die der König dem Lord Germain gab, und dadurch der Königin Mutter alle Hoffnung benommen wurde, die Härte ihres Sohns jemahls zu überwinden.

1639 Frankreich ſtellte in dem Jahr 1639 gegen die Niederlande drey Armeen ins Feld. Die erſte, unter dem Generalfeldzeugmeiſter la Meilleraye, ſollte

ſollte in Artois eindringen; die zwote, unter Anfüh- 1639
rung des Marquis von **Feuquieres**, ſollte das Herzogthum Luxemburg angreifen; die dritte war zur Unterſtützung der beyden andern beſtimmt, und hatte den Marſchall von **Chatillon** zum Oberbefehlshaber, der vor kurzem erſt aus dem Ort ſeiner Verweiſung zurückgekommen war. Der Herzog von **Weimar** ſollte an der Gränze von Teutſchland und in Hochburgund die Eroberungen fortſetzen. Der Kardinal **la Valette** fuhr fort, in Italien zu kommandiren, und der Prinz von **Condé** ſollte mit einem beſondern Heer in Rouſſillon einbrechen. Der **Erzbiſchoff von Bourdeaux** und der Graf von **Harcourt** führten die Flotten an, jener auf dem Ocean, dieſer auf dem mittelländiſchen Meer; und die Anführung der Galeeren ward dem Marquis von **Brezé**, einem Sohne des Marſchalls dieſes Namens, anvertraut.

Die Kaiſerlichen und die Spanier rüſteten ſich auf allen Seiten zur Gegenwehr, und eröffneten den Feldzug mit einem Sieg, den **Piccolomini** über den Marquis von **Feuquieres** bey Diedenhofen, am 7.
welches dieſer belagern wollte, davon trugen. Pic- Jun.
colomini wollte ſich dieſes Siegs bedienen, und nahm **Sanci** nebſt einigen andern geringen Orten weg. Er gieng hierauf vor die Stadt **Mouzon**, die nur mit 1200 Mann beſetzt war, und gedachte nach der Eroberung dieſes Platzes in Champagne einzudringen. Er fieng die Belagerung auch wirklich an, und wagte nach einigen Tagen einen Sturm, der aber mißlung; allem Anſchein nach würde ein zweeter glücklicher für ihn abgelaufen ſeyn. Chatillon aber hatte die der Niederlage bey Diedenhofen entgangene Leute an ſich gezogen, und eilte Mouzon zu Hülfe. Bey deſſen Annäherung hob Piccolomini die Belagerung auf, und gieng ihm in Schlacht-

1639 ordnung entgegen. Es kam aber nicht zum Treffen, ſondern es blieb nur bey ſtarken Scharmützeln. Beyde Feldherrn ſchienen, ohne den Vortheil augenſcheinlich in Händen zu haben, nichts wagen zu wollen. Piccolomini konnte die Ehre, die ihm der Sieg über den Marquis von Feuquieres verſchafft hatte, verliehren, und Chatillon erinnerte ſich, wie viel Nachtheil ihm im vorigen Jahr die fehlgeſchlagene Belagerung von St. Omer zugezogen hatte. Piccolomini gieng alſo nach einem Verluſt von faſt 2000 Mann und einiger Kanonen nach Luxemburg zurück, und Chatillon bemächtigte ſich der kleinen Stadt **Jvoi**, deren Feſtungswerke er niederreiſſen ließ.

Piccolomini ſollte zu dem Kardinalinfanten ſtoſſen, um **Hedin** entſetzen zu helfen, kam aber zu ſpät.
am 19. May. Dieſe ſtarke Feſtung hatte **la Meilleraye** zu belagern angefangen; der König kam auf Richelieu's
am 3. Jun. Antrieb ſelbſt ins Lager, und ermunterte durch ſeine Gegenwart, die aber nur einen Tag lang währte, die Belagerer. Dieſe betrieben die Arbeit ſo hitzig, daß man bald im Stande war, einen allgemeinen Sturm zu wagen, nachdem man vorher ſchon acht einzelne Stürme unternommen hatte. Der alte verſuchte Befehlshaber in der Stadt, Baron von Liques, der ohnehin verwundet war, wollte es
am 29. Jun. hierzu nicht kommen laſſen, und übergab die Feſtung gegen ehrenvolle Bedingungen, die der König, der ſich wieder ins Lager begeben hatte, ſelbſt unterzeichnete. Er war ſehr vergnügt über dieſe Eroberung, zog durch die Breſche in die Stadt, und indem er auf der Breſche war, erklärte er den Marquis von **la Meilleraye** auf eine feyerliche Art zum **Marſchall von Frankreich.** Er war der erſte unter allen franzöſiſchen Generalen, der auf eine ſo unterſcheidende Art mit dieſer Würde beehret ward. Ohne Zweifel würde es auch jetzt nicht geſchehen ſeyn, wenn

nicht la Meillerаye der Vetter des Kardinals geweſen 1639
wäre. Mit dieſer Eroberung endigte ſich der Feldzug der franzöſiſchen Armeen in den Niederlanden. Meillerаye that weiter nichts, als daß er im Anfang des Auguſts einen Haufen Kroaten oder vielmehr jetzt ſogenannter Huſaren überfiel, einige hundert erſchlug und eine groſſe Anzahl von ihren Pferden erbeutete.

In **Teutſchland** war der Herzog von **Weimar** ſeiner Gewohnheit nach gleich zu Anfang des Jahrs, der ſtrengen Witterung ohngeachtet, zu Felde gegangen, und hatte verſchiedene kleine Plätze in Franche Comté eingenommen. Richelieu wollte ihn bewegen, Breyſach an Frankreich abzutreten: allein, Herzog Bernhard behauptete, dieſe Eroberung gehöre ihm zu, wegen des Vertrags, vermöge deſſen ihm der Beſitz der Landgrafſchaft Elſaß nebſt allen Rechten, die das Haus Oeſtreich daran hätte, verſprochen worden. Der Kardinal hingegen ſtellte vor, daß Breyſach nicht zu Elſaß gehöre, daß in dem Vertrag nur von der Landeshoheit, den Einkünften und der Gerichtsbarkeit die Rede ſey, daß Frankreich dadurch das Recht, Beſatzungen in die Städte zu legen, nicht verlohren habe, daß Breyſach mit franzöſiſchem Geld und Volk erobert worden, und daß der Herzog die Sache nicht ſo genau nehmen müſſe, da man es auch mit der Anzahl der Truppen, die er vermöge des Vertrags ſtellen müſſen, nicht ſo gar genau genommen hätte. Guebriant betrieb die Unterhandlung nach dieſen Grundſätzen, die aber bey dem Herzog ſo wenig würkten, daß er beſtändig behauptete, Breyſach gehöre ihm zu, und daß er den Oberſten Erlach nach Hofe ſchickte, um ſeinen Entſchluß zu rechtfertigen. Man hatte den ſchwediſchen Geſandten Hugo Grotius zu Paris im Verdacht, daß er den Herzog in ſeinen Gedanken beſtärke, und Richelieu bemühte ſich ſehr, deſſen Zurückberufung

zu

1639 zu bewürken: allein, Grotius blieb Geſandter, und der Herzog von Weimar blieb gleichfalls auf ſeinem Vorſatz, Breyſach für ſich zu behalten, und es den franzöſiſchen Truppen nicht einzuräumen; ja man vermuthete gar, daß er ſich mit der verwitweten Landgräfin von Heſſen-Caſſel vermählen, ſeine 18000 Mann mit heſſiſchen Truppen vereinigen und einen beſondern Staat in Teutſchland errichten wollte. Endlich machte der Tod dieſes vortreflichen Helden dem Kummer des Kardinals ein Ende. Herzog
am 18. Jul. Bernhard ſtarb im 36ſten Jahre ſeines Alters mitten im Lauf ſeiner Siege, als er eben eine Brücke über den Rhein ſchlagen ließ. Die ſchwarzbraunen Flecken, die ſich an ſeinem ſonſt ſo geſunden Körper zeigten, erregten den Verdacht, daß er Gift bekommen habe. Er ſagte auch ſelbſt, er habe Gift bekommen, als er bey einem Abendeſſen einen Karpenkopf verzehrt habe, und ſein Feldprediger trug kein Bedenken, dies in der hernach gedruckten Trauerrede öffentlich zu melden. Dieſer Verdacht ward dadurch beſtärkt, daß, ohngeachtet die Peſt damals in der Gegend, wo ſich der Herzog aufhielt, wütete, dennoch niemand in ſeinem Hauſe weder vor noch nach ſeinem Tode davon angeſteckt wurde. Das Gift war ſo ſtark, daß die Hand des Wundarztes, die bey der Oeffnung ein wenig von dem Hirnſchädel geſtreift wurde, nebſt dem Arm ſogleich aufſchwoll, ſo daß der Geſchwulſt in einen Brand übergieng, woran er am eilften Tage ſtarb. Man glaubte, ein Arzt von Genf, mit Namen Blandin, habe ihn vergiftet, und einige beſchuldigten den Wiener Hof, andere aber den Kardinal von Richelieu als Urheber dieſer abſcheulichen That. Richelieu war wenigſtens in dieſer hölliſchen Kunſt geübt, und konnte von dem Tode des Herzogs für ſeinem Hof gröſſere Vortheile erwarten, als der Wiener Hof. Aus dieſem Grunde

iſt es freylich wahrſcheinlicher, daß dieſer teutſche 1639
Held durch die Veranſtaltung des Kardinals geſtorben ſey, zumal wenn man aus gleichzeitigen Schriftſtellern, beſonders aus den Grotiuſiſchen Briefen, ſieht, wie viel Frankreich an der Beſitznehmung von Breyſach gelegen geweſen, und was für auſſerordentliche Bemühungen der Kardinal angewendet hat, dieſen wichtigen Ort dem Herzog von Weimar zu entreiſſen. Da aber dies nicht geſchehen konnte, ſo begnügten ſich die Franzoſen damit, daß ihnen der Kommandant in Breyſach, Herr von Erlach, verſprach, dieſe Feſtung mit unverbrüchlicher Treue für den König von Frankreich zu bewahren, im Fall Herzog Bernhard ſterben ſollte. Nun hatte dieſer zwar ein Teſtament gemacht, worin er verordnete, daß alle ſeine Eroberungen demjenigen unter ſeinen Brüdern, der Beſitz davon nehmen wollte, übergeben werden ſollten, und daß ſeine Truppen von dem Generalmajor Erlach, dem Oberſten Oheim, dem Grafen von Naſſau und dem Oberſten Roſe ſollten angeführt werden, die man **Direktoren der Armee** nennte. Allein, ſobald Ludwig und Richelieu Nachricht von dem Tode des Herzogs, den ſie äuſſerlich gar ſehr betraureten, empfangen hatten, ſo lieſſen ſie mit den Direktoren, die man durchaus in franzöſiſchen Dienſten behalten wollte, durch den bey der weimariſchen Armee mit einigen franzöſiſchen Truppen ſtehenden Grafen Guebriant Unterhandlungen anfangen. Zu gleicher Zeit ſchickte man dem Herzog von Longueville Befehl zu, die Armee in Italien zu verlaſſen, um die Anführung der weimariſchen in Teutſchland zu übernehmen. Denn Richelieu behauptete, der Herzog habe wohl ſein Geld und ſeine bewegliche Güter, aber nicht die Anführung ſeiner Truppen und eben ſo wenig die im Elſaß eroberten Plätze ſeinen Brüdern vermachen können. Allein,

die

1639 die Schweden dachten ganz anders; ſie glaubten rechtmäſſige Anſprüche an dieſe Armee zu haben, weil ſie im ſchwediſchen Namen geworben war, ohngeachtet der Herzog franzöſiſche Hülfsgelder dazu erhalten hatte. Doch Frankreich und Schweden buhlten nicht allein um dieſe Armee. Auſſer dem Kaiſer, der die Direktoren durch allerhand Verſprechen zu gewinnen ſuchte, und auſſer Bernhards Bruder, dem Herzog Wilhelm von Sachſen und den Herzogen von Bayern, Lüneburg und Lauenburg, machte ſich der Prinz **Karl Ludwig**, ein Sohn des unglücklichen Kurfürſten Friedrich von der Pfalz, die ſtärkſte Hoffnung, Bernhards Rolle fortzuſpielen. Karl Ludwig hielt ſich bey ſeinem Oheim, dem Prinzen von Oranien, auf, und bekam von dieſem den Rath, er ſollte die Direktoren und die andern Befehlshaber der weimariſchen Armee zu gewinnen ſuchen, weil ſie doch lieber einem proteſtantiſchen Fürſten dienen, als unter einem katholiſchen General des Königs von Frankreich ſtehen würden. Der König von England unterſtützte ihn mit Geld, und ſuchte die Einwilligung des Königs von Frankreich zu erlangen. Er ſprach deswegen mit dem franzöſiſchen Geſandten in London, und war ſo wenig vorſichtig, daß er ihm zu erkennen gab, wie der Prinz Karl Ludwig ohne Verzug zur weimariſchen Armee abgehn, und ſich bey ſeiner Durchreiſe durch Frankreich ſelbſt zum König begeben und ihn um ſeinen Schutz bitten würde. Bellievre berichtete dies ſogleich an ſeinen Hof, und der Kardinal machte Anſtalten, daß der Prinz, der ohne Päſſe und als Bedienter verkleidet, reiſte, zu Moulins in Verhaft und auf das Schloß Vincennes gebracht wurde. Man rechtfertigte dies Verfahren durch den Verdacht, den die Verkleidung erregte, und behauptete, daß jeder Landesfürſt, der in die Staaten eines andern,

dern, ohne Erlaubniß deſſelben, kâme, eine ſolche 1639
Begegnung verdiene. Einige Monate hernach ward er wieder auf freyen Fuß geſtellt. Allein, wenn auch gleich dieſer Fürſt nicht wäre angehalten worden, ſo würde er doch zu ſpät bey der Armee angekommen ſeyn. Richelieu hatte ſeine Maasregeln ſo gut genommen, daß die Direktoren der Armee, durch franzöſiſches Geld gewonnen, ſchon am 9ten Oktober d. J. zu Breyſach einen Vergleich mit Frankreich unterzeichneten, vermöge deſſen die ganze Armee in franzöſiſchen Dienſten blieb, und dem König verwilliget wurde, alle Plätze des verſtorbenen Herzogs halb mit Teutſchen und halb mit Franzoſen zu beſetzen. Der Herr von Erlach aber blieb Befehlshaber zu Breyſach. Die ganze Armee erkannte hierauf den Herzog von **Longueville** für ihren General und drang in die Pfalz ein. Der Herzog wollte zu dem ſchwediſchen Feldmarſchall **Banner** ſtoſſen, und mit ihm in die öſtreichiſchen Erbländer einfallen. Banner war am erſten Februar dieſes Jahrs mit 18000 Mann und 80 Stücken, ohne Lebensmittel und Geld, über die Elbe gegangen, und in das Braunſchweigiſche eingedrungen, weil die Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg den Prager Frieden angenommen hatten. Von da gieng er in das Erzſtift Magdeburg und ſogar nach Sachſen, wo er bey Chemnitz einen vollkommenen Sieg über die Kaiſerlichen erfocht, der ihn in den Stand ſetzte, nicht nur verſchiedene Eroberungen in Sachſen zu machen, ſondern auch in Böhmen einzudringen.

am 9. Okt.

Jedoch, das Haus Oeſtreich verſchmerzte den in Teutſchland erlittenen Verluſt in Betrachtung der Vortheile, welche die Spanier in Italien erhielten, wo die politiſchen und kriegeriſchen Angelegenheiten in dieſem Jahr eine ganz andere Geſtalt bekamen. Der junge Herzog von Savoyen, **Franz Hyacinth**, war

1639 war am vierten Oktober vorigen Jahrs geſtorben, und es beruhete alſo die regierende Linie auf dem einzigen vierjährigen und ſchwächlichen Prinzen **Karl Emanuel**. Um ſo mehr muſten die beyden Brüder, der Kardinal **Moritz** und der Prinz **Thomas** alle Vorſicht anwenden, damit nicht bey frühzeitigem Abſterben ihres jungen Vetters ihnen deſſen Länder von Frankreich entzogen würden, da ohnehin die franzöſiſche Armee den gröſten Theil davon beſetzt hatte. Sie ſuchten ſich dazu der kaiſerlichen lehnsherrlichen Gewalt zu bedienen, und Ferdinand der Dritte bewies ſich hierin ſehr willfährig. Er ließ an die Regentin einen Befehl ergehen, worin er das Teſtament des Herzogs Viktor Amadäus für ungültig erklärte und hingegen die Prinzen als die nächſten Verwandten zu Vormündern und Regenten ernennte. Zugleich entließ er die Unterthanen ihres der Herzogin geleiſteten Eides, und befahl, daß ſie den neuen Regenten bey hoher Strafe gehorchen ſollten. Dies machte ſtarken Eindruck in die Gemüther der Einwohner, die unter den Bedrückungen der franzöſiſchen Armee ſeufzeten und über die Neigung ihrer Regentin zu Frankreich ſehr aufgebracht waren; und es traten ſehr viele zur Partey der Prinzen. Der Kardinal Moritz reiſte zu Anfang dieſes Jahrs unbekannter Weiſe nach Piemont, und zwar zuerſt nach Carmagnola, hierauf aber, weil dort ſeine Anſchläge mißlungen waren, nach Chieri. Hier gedachte er durch den Kommandanten der Citadelle zu Turin es ſo einzuleiten, daß er Meiſter von derſelben würde. Aber auch zum zweytenmal wurden ſeine Abſichten entdeckt, und die Herzogin ließ ihn unter dem Vorwand, ihn vor den Franzoſen ſicher zu ſtellen, durch eine Kompagnie von ihrer Garde über die Gränze bis ins Montferratiſche bringen. Es war nun kein anderer Weg übrig, als durch Hülfe

der

der Spanier zu dem Beſitz der Vormundſchaft zu 1639
gelangen. Die beyden Prinzen machten alſo mit dem ſpaniſchen Hof einen Vertrag, wodurch ſie gewiſſermaſſen Sklaven deſſelben wurden, ſo wie ſich ihre Schwägerin den höflichen und liſtigen Befehlen des Kardinals Richelieu unterwerfen muſte. Letzterer machte alle Anſtalten zur tapfern Gegenwehr wider die Prinzen, die nun, es gienge auch wie es wolle, nach Turin zu kommen ſuchten. Zur Beförderung ihres Vorhabens ließ Leganez durch den tapfern Don Martin von Aragon das feſte Schloß Cencio in Piemont angreifen. Don Martin ward aber noch vor dem würklichen Angriff zum groſſen Nachtheil der Spanier getödtet. Don Sotello übernahm deſſen Stelle, und eroberte den Platz, nachdem er den franzöſiſch-ſavoyiſchen Entſatz geſchlagen hatte. Unterdes waren Prinz Thomas und Leganez von einer andern Seite in Piemont eingerücket: Chivaſſo war der erſte Ort, den ſie durch Liſt und ohne Blutver- am 26. Map.
gieſſen einnahmen. Weil Turin nunmehr in der augenſcheinlichſten Gefahr ſtand, ſo verlangte die Herzogin flehentlich den Beyſtand der Armee. Dieſe war ſo eben bey Cencio geſchlagen worden, und eilte alſo der Hauptſtadt zu Hülfe. Jedoch Prinz Thomas hatte entweder von den ihm günſtigen Geſinnungen der Turiner keine hinreichende Nachricht, oder er hielt ſich für zu ſchwach zu einer ſolchen Unternehmung; denn auf einmal wendete er ſich mit ſeinen Leuten nach Jvrea, wo ihn die Einwohner mit groſſen Freudensbezeugungen empfiengen. Der ganze Theil von Oſta und das Canaveſiſche folgten dieſem Beyſpiel. Der Prinz übergab die Regierung dieſer Gegenden dem Kardinal Moritz, und beſchloß nebſt dem Marquis von Leganez Creſcentino und Verua zugleich anzugreifen. Verua ergab ſich ohne Widerſtand, und der Kommandant ſelbſt nahm bey dem

1639 Prinzen Dienſte. Creſcentino war eben ſo beſetzt: weil aber Leganez befürchtete, er möchte ſeine Armee durch allzuviele Beſatzungen ſchwächen, ſo ließ er die ohnehin ſchlechten Mauern niederreiſſen und es zu einem völlig offenen Orte machen. Hierauf giengen beyde Feldherren auf Turin los. Sie bildeten ſich ein, die Herzogin würde aus Furcht, belagert zu werden, die Stadt verlaſſen, und deſto eher würden die Einwohner ſich gegen die Beſatzung empören und den Prinzen die Thore öffnen. Sie betrogen ſich aber; die Herzogin überlegte es ſehr wohl, daß ihre Gegenwart nöthig ſeyn würde, und beſchloß daher, ihr Schickſal zu erwarten. Sie arbeitete mit vielem Muth und groſſer Klugheit allen liſtigen Anſchlägen des Prinzen Thomas und ſeiner Anhänger entgegen. Dieſer war in Hoffnung eines gewiſſen Glücks ſeiner Partey noch von der Stadt entfernt geblieben: als ihm aber dieſe Hoffnung fehlſchlug, ſo näherte er ſich, um Gewalt zu brauchen. Die Belagerung ward jedoch ſehr ſchläfrig betrieben, weil Prinz Thomas und ſein Bruder, der nun auch bey der Armee angekommen war, noch immer auf eine Empörung der Bürger zu ihrem Vortheil hofften. Die Anſtalten der Regentin vereitelten alle dahin abzielende Anſchläge. Um indeſſen nicht ganz müßig zu ſitzen, ließ Leganez, dem die Zeit lang währte, Stadt und Schloß Ponte Stura erobern. Endlich hob man die Belagerung der Hauptſtadt gar auf, während welcher der päbſtliche Botſchafter Cafarelli fruchtloſe Friedensvorſchläge gethan hatte. Kardinal Moritz begab ſich wieder nach Ivrea; dem Prinzen Thomas überließ Leganez einen anſehnlichen Haufen teutſcher und ſpaniſcher Völker unter Anführung des Don Carlo della Gatta; er ſelbſt wendete ſich mit dem Reſt nach Ponte Stura. Prinz Thomas nahm ſeinen Weg nach Villannuova d'Aſti, nahm dieſe

Stadt

Stadt durch Sturm ein, und ließ ſie ausplündern. 1639
Er verſah ſie hierauf mit einer guten Beſatzung, und ſtieß wieder zu dem Statthalter von Mayland, der bisher Moncalvo vergebens belagert hatte. Der Prinz bewegte den Marquis, einen beſondern Haufen vor die ſehr feſte Stadt Aſti zu ſchicken, die von einem tapfern Befehlshaber vertheidigt wurde, ſich aber doch gleich ergab, weil die Bürger, zum Theil auch die Soldaten ſich ſehr widerſpenſtig bezeigten. Moncalvo gieng darauf auch über, weil der Kommandant ums Leben gekommen war, wie auch die ſehr feſte Stadt Trino.

Die Herzogin Regentin kam dadurch immer tiefer ins Gedränge, zumal da neue kaiſerliche Befehle viele Unterthanen abwendig von ihr machten, und die längſt verſprochene franzöſiſche Hülfe unterblieb, und der Kardinal la Valette mit ſeinen wenigen Völkern nichts ausrichten konnte. Die Umſtände der Krone Frankreich in Rückſicht der übrigen Kriegsunternehmungen gegen Spanien und Oeſtreich erlaubten gar wohl eine Verſtärkung der Armee in Italien: aber Richelieu wollte nicht eher der Herzogin eine gröſſere Hülfe ſchicken, als bis er ſeinen Zweck, einige Feſtungen in Savoyen oder Piemont mit franzöſiſchen Völkern zu beſetzen, erlangt hätte. Die Herzogin wollte dies auf keine Weiſe zugeben, bis ſie durch die dringende Noth gezwungen war, einen neuen Vertrag mit Frankreich einzugehn, dem am 1. Jun. zu Folge Chieraſco, Savigliano und Carmagnola franzöſiſche Beſatzungen bekamen: doch blieben die Oerter mit allen Einkünften dem jungen Herzog; ſie ſollten auch bey erfolgtem Frieden an Savoyen wieder abgetreten werden, ohne daß Frankreich für die Anlegung neuer Feſtungswerke, für die Unterhaltung der Beſatzungen oder ſonſt für etwas eine Entſchädigung oder Bezahlung verlangen könnte. Die Herzogin

1639 zogin und ſelbſt Frankreich hofften, es würden die beyden Prinzen, wenn ſie ſähen, daß ein Theil der Feſtungen in franzöſiſche und ein anderer Theil in ſpaniſche Hände käme, ihre bisherige Geſinnung ändern, und ſich mit ihnen auf eine gütliche Art ſetzen: aber dieſe Hoffnung ſchlug fehl. Die Prinzen hatten ſich ſchon zu weit mit Spanien eingelaſſen, und eine Menge von Beyſpielen belehrte ſie, daß man ſich auf Richelieu's Verträge nicht verlaſſen könnte. Indeſſen kamen 6000 Franzoſen unter dem Herzog von Longueville in Savoyen an, mit denen der Kardinal la Valette vor Chivaſſo gieng, und dieſen geringen Platz wieder eroberte.

Inzwiſchen hatten die Spanier Santia erobert, und der Kardinal Moritz im obern Theil von Piemont ohne Mühe durch heimliche Verſtändniſſe verſchiedene Oerter beſetzt: doch wurden dieſe alle, Cuneo ausgenommen, von den Bundsgenoſſen wieder erobert. In **Cuneo** hatte ſich der **Kardinal Moritz** ſelbſt geworfen, worüber ſich die Verbundenen, in deren Augen die Einnahme des Orts nicht fehlſchlagen konnte, nicht wenig freueten. Longueville ſoll an den König von Frankreich geſchrieben haben, er habe den Kardinal ſo gewiß gefaßt, daß er ihm nicht entrinnen ſollte. Man glaubte, daß der Krieg dadurch auf einmal geendigt oder doch wenigſtens den Spaniern der Vorwand entriſſen werden ſollte, unter dem Namen des Kardinals Savoyen und Piemont feindlich zu behandeln. Wider alles Vermuthen ſchlug die ganze Hoffnung fehl; denn als Prinz Thomas und Leganez erfuhren, daß ſich die Verbundenen mit der Belagerung von Cuneo beſchäftigten, ſo zogen ſie mit vereinten Kräften vor **Turin**. Sie wuſten, daß die Beſatzung zur Vertheidigung einer ſo weitläufigen Stadt nicht hinreichend war. Zeitig genug meldete der franzöſiſche Kommandant das Vorhaben

haben der Feinde dem Kardinal la Valette, der aber 1639
auch hier ſo langſam verfuhr, daß ihm Prinz Thomas zuvorkam. Alles ſchrie nach franzöſiſcher Hülfe, und die Herzogin ſchickte den Grafen von Pioſaſco ſelbſt an den Kardinal, und ließ ihm die inſtändigſten Vorſtellungen thun, Turin zu retten: aber la Valette war nicht aus ſeinem Schlaf zu wecken. Er blieb zu Carmagnola, in ſteter Furcht, von den Spaniern angegriffen zu werden. Der Herzog von Longueville wuſte von der ganzen Sache nichts; er fuhr alſo mit der Belagerung von Cuneo fort, bemächtigte ſich der Auſſenwerke nach ungemein tapferer Gegenwehr, und konnte ſich mit Recht die baldige Uebergabe der Feſtung verſprechen. Mitten unter dieſen Beſchäftigungen meldete ihm der Kardinal la Valette, daß die ſpaniſche Armee im Anmarſch gegen Turin begriffen, und er auſſer Stand wäre, mit ſeinen wenigen Leuten ſich gehörig zu vertheidigen, und verlangte deswegen wenigſtens 800 Reuter. Dieſer Umſtand hinderte die Fortſetzung der Belagerung; mit dem gröſten Mißvergnügten hob ſie Longueville auf, ſchickte dem Kardinal die verlangte Hülfe, und ſetzte ſich mit ſeinen übrigen Truppen bey Santalbano, drey Meilen von Foſſano.

Nach dem Entwurf des Prinzen Thomas ſollte Turin durch Ueberfall gewonnen werden. Zu dem am 27. Jul.
Ende brach er mitten in der Nacht mit der ganzen Armee auf, um noch in der Dunkelheit die Stadt an vier Orten zugleich mit Sturmleitern zu erſteigen. Die Befehlshaber mit ihren Truppen fanden bey der Ausführung dieſes Vorhabens groſſe Hinderniſſe, überwanden ſie aber glücklich, und drungen ohne groſſen Verluſt in die Stadt ein, aus der ſich die Herzogin mit genauer Noth nebſt ihren Juwelen, den Garderegimentern und ihren meiſten Staats- und Hofbedienten, in die Citadelle hatte ziehen können.

1639 nen. Am folgenden Tage kam auch Leganez mit ſeiner ganzen Armee an, und berathſchlagte mit dem Prinzen über die Belagerung der Citadelle. Zu ihrem äuſſerſten Nachtheil wurden ſie darüber uneinig, verſchoben eine förmliche Belagerung, und verſchanzten ſich nur in der Stadt gegen die Citadelle. Darüber gewannen die Bundsgenoſſen Zeit, der Herzogin endlich zu Hülfe zu eilen. Die Franzoſen äuſſerten auch hier ihre bekannte Lebhaftigkeit, und wollten die ſpaniſche Armee ſogleich angreifen: allein, die natürliche Langſamkeit des Kardinals la Valette hinderte die Ausbrüche ihres erſten Muths, bis er endlich durch das Anhalten der andern Generale bewogen ward, ihnen wenigſtens zu erlauben, daß ſie von der Citadelle aus einige Ausfälle thun durften. Der erſte geſchah mit der gewöhnlichen franzöſiſchen Hitze: ſie wurden aber von den Spaniern ſo zurückgetrieben, daß ſie nicht nur die meiſten ihrer Anführer, ſondern auch eine ſehr beträchtliche Anzahl von Gemeinen verlohren. Ein zweeter Ausfall war nicht glücklicher, und nun merkten ſie wohl, daß ſie ſich die Wiedereroberung der Stadt Turin zu leicht vorgeſtellt hatten. Bey ſolchen Umſtänden riethen die franzöſiſchen Feldherren der Herzogin, die Citadelle zu verlaſſen, ihnen die Vertheidigung zu übertragen, und ſich nach Suſa zu begeben. So ungern ſie dies that, indem dadurch die Franzoſen dieſe wichtige Feſtung in ihre Gewalt bekamen, ſo konnte ſie doch gegenwärtig keinen Ausweg finden. Als die Herzogin die Citadelle verlaſſen hatte, ſo wendete zwar der Herzog von Longueville alles an, was zur Vertheidigung derſelben dienen konnte: aber der Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen riß gar bald auch unter der franzöſiſchen Armee ein, und die Soldaten, die durch häufige Märſche und andere Mühſeligkeiten abgemattet waren, bedurften die Ruhe. Auſſerdem bekam

Longue-

Longueville von Paris Befehl, daß er, ſo bald es die 1639
Umſtände in Italien erlauben würden, mit ſeinen be-
ſten Truppen nach Teutſchland oder Flandern abge-
hen ſollte. Dieſe Urſachen bewegten den Herzog zu einem Verſuch, ob er nicht durch einen Stillſtand den zu befürchtenden Verluſt der Citadelle hindern und zugleich ſeine Abreiſe aus Italien befördern könnte. Dem Prinzen Thomas waren die Gründe des Herzogs nicht unbekannt; er wollte daher von keinem Stillſtand hören, weil ihm wahrſcheinlich die Eroberung der Citadelle nicht leicht fehl ſchlagen konnte, zumal wenn der Herzog neuen Befehl erhalten ſollte, mit dem Kern ſeiner Völker abzugehn: weil aber Leganez, der theils ſeiner Armee einige Ruhe gönnen wollte, theils den Prinzen haßte, geneigt dazu war, ſo muſte Prinz Thomas auch in dieſem Stück nachgeben. Zu Valentino ward **Waffenſtillſtand** vom 24ſten Auguſt bis zum 24ſten Oktober geſchloſſen, vermöge deſſen Turin und die Citadelle in dem jetzigen Zuſtand und Beſitz bleiben, und zwar ſo, daß einem jeden Theil freyſtehen ſollte, neue Feſtungswerke anzulegen, ohne jedoch die Linie zu überſchreiten, die zwiſchen der Stadt und der Citadelle gezogen werden ſollte; jeder Theil bleibt, ohne Feindſeligkeiten gegen den andern auszuüben, in den von ihm beſetzten Landſchaften; und die Gefangenen werden ausgewechſelt.

Der Waffenſtillſtand ward von allen Theilen genehmiget und bekannt gemacht, aber nicht beobachtet. Es war vielleicht die geringſte Uebertretung deſſelben, daß der Kardinal Moritz während deſſelben durch Unterhandlungen Nizza, Villafranca und andere geringere Oerter auf ſeine Seite brachte. Die Herzogin, als eine hauptſächlich ſchlieſſende Perſon, übertrat nicht weniger dieſen Vertrag. Sie ließ die Feſtung Suſa, den wichtigſten Paß aus

1639 Frankreich nach Savoyen, durch franzöſiſche Völker beſetzen, und der ſavoyiſche Obergerichtshof erklärte die vom Kaiſer gefällte Sentenz gegen die Herzogin für nichtig. Prinz Thomas folgte dieſem Beyſpiel; der Obergerichtshof zu Turin muſte eben dieſen kaiſerlichen Ausſpruch genehmigen. Da alſo beyde Theile den Vertrag nicht erfüllten, ſo enthielten ſie ſich beyderſeitig der Vorwürfe hierüber: vielmehr ſuchten die Prinzen die damaligen Umſtände zu einem Vergleich mit der Herzogin zu benutzen. Sie empfanden gar wohl, daß ſie, um die Regentſchaft der ſavoyiſchen Länder zu erlangen, in ſpaniſche Sklaverey gerathen waren; und die Vorſchläge, die ſie durch ihren Miniſter, den Grafen Maſſerati, der Herzogin thaten, waren ziemlich billig. Die Herzogin that Gegenvorſchläge, die aber verworfen wurden. Frankreich ſuchte den Prinzen Thomas durch die anſehnlichſten Verſprechen auf ſeine Seite zu ziehen, richtete zwar damals nichts damit aus, würkete aber doch dadurch in der Folge auf das Gemüth des Prinzen. Vermuthlich erfuhr die Herzogin etwas davon, und ward auſſer den bedrängten Umſtänden, worin ſie ſich nebſt ihrem Sohn befand, genöthigt, eine Reiſe nach Grenoble zu thun, um ſich mit dem König von Frankreich, ihrem Bruder, zu unterreden: aber ihre Hoffnung ſchlug ganz fehl. Richelieu verlangte, daß ſie noch Montmelian, den feſteſten Platz in Savoyen, mit Franzoſen müſte beſetzen laſſen, wenn ſich der König ihrer mit Nachdruck annehmen ſollte. Dazu konnte ſich Chriſtine nicht entſchlieſſen; die ganze Frucht ihrer Reiſe beſtand alſo aus leeren Verſprechen. Als Richelieu hieraus ſahe, daß er von der Herzogin weiter nichts erlangen konnte; ſo bemühte er ſich von neuem, den Prinzen Thomas zu gewinnen; dieſer bot auch die Hände dazu weil er aber Bedenken trug, ſich deutlich zu er-

klären, ob er von der ſpaniſchen Partey abgehn wollte, ſondern vielmehr verlangte, daß er zwiſchen Frankreich und Spanien parteylos bleiben dürfte, ſo zerſchlug ſich die ganze Unterhandlung. Etwas ſcheint auch der Graf Maſſerati dazu beygetragen zu haben; wenigſtens beſchuldigte ihn ſein Herr in der Folge, daß er aus Neigung zu dem ſpaniſchen Hof ihm die wahren Erbietungen des Kardinals verſchwiegen hätte. Unterdes mag der Graf wohl weiter geſehn haben, als der Prinz, der nur aus Verdruß über das ſpaniſche Betragen ſich zu rächen wünſchte; denn es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß Richelieu den Vorſatz gehabt, dem Prinzen zum Nachtheil der Herzogin zu helfen, weil er von dieſer mehr Vortheile hoffen konnte, als wenn er entweder dem Prinzen die ganze Regentſchaft, oder auch nur die Gemeinſchaft derſelben mit deſſen Schwägerin zugewendet hätte. In beyden Fällen würde ſich Thomas wenig Geſetze haben vorſchreiben laſſen; und doch würde er damals auf Frankreichs Seite getreten ſeyn, weil Leganez ihm, der Befehle des ſpaniſchen Hofs ohngeachtet, in allen Stücken widerſtrebte, wenn nicht Leganez neue Befehle aus Madrid erhalten hätte, dem Prinzen nachzukommen. Ueberdies trat der ſpaniſche Hof, der von Richelieus Kunſtgriffen wohl unterrichtet war, mit ihm in Unterhandlung, ließ ihm eine anſehnliche Summe Geldes auszahlen, und zog ihn dadurch von der franzöſiſchen Partey ab. 1639

Der unvermuthete **Todesfall des Kardinals la Valette** änderte die bisherige Lage der Sachen. So lange dieſer ſchläfrige und unentſchloſſene Mann lebte, der zu nichts weniger als zu einem Feldherrn gebohren war, konnte Leganez durch Geſchwindigkeit und Ränke viel ausrichten: nunmehr aber ſchien das widrige Geſchicke der franzöſiſchen Waffen in Italien aufzuhören. Der König ernennte Heinrichen am 18. Sept.

1639 richen von Lothringen, Grafen von Harcourt, mit voller Gewalt zum Feldherrn in Italien. Zur groſſen Freude der Armee kam dieſer trefliche und verſuchte General noch vor Endigung des Stillſtandes in Piemont an. Der päbſtliche Botſchafter ſuchte eine Verlängerung des Stillſtandes zu bewürken; Harcourt ſchien auch geneigt dazu, aber nur, um die Feindſeligkeiten deſto lebhafter wieder anfangen zu können; und Leganez wünſchte die Verlängerung im Ernſt, hielt auch Harcourts Aeuſſerung über dieſen Punkt für verſtellt. Allein, auf einmal ließ dieſer alle Völker aus ihren Quartieren aufbrechen und gegen Carmagnola rücken, wo er ſich bisher aufgehalten hatte. Damit ihm aber der Nuncius nicht zu bittere Vorwürfe wegen ſeiner Verſtellung machen möchte, ſo muſte aus einer der nahe gelegenen Städte ein Officier als Kourier von Paris im Lager ankommen, der nach ſeinem Vorgeben ihm die gemeſſenſten Befehle vom König mitgebracht hätte, daß er den Stillſtand nicht verlängern, ſondern ſogleich den Krieg fortſetzen ſollte. Er beurlaubte alſo den Nuncius, und ſetzte ſich mit ſeiner Armee, die aus 7000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd beſtand, in Marſch nach Moncalieri. Die ſavoyiſchen Völker unter dem Marquis von la Ville vereinigten ſich mit ihm, um Chieri einzunehmen, und dadurch Caſale deſto leichter zu unterſtützen. Vergebens hatte ſich Leganez bemüht, die Eroberung dieſer Feſtung den ſpaniſchen Miniſtern und Feldherren, die zu Voghera verſammlet waren, leicht vorzuſtellen; ſie brachten ſo triftige Gegengründe vor, daß er ſeinen Entwurf aufgeben muſte. Nunmehr gieng er mit der Armee nach Aſti, und erfuhr dort den Aufbruch der Franzoſen nach Chieri. Weil nun auf die Erhaltung dieſes Platzes damals alles ankam, wenn man Caſale erobern wollte, ſo nahm er Abrede deswegen mit dem Prinzen

Tho-

Thomas, konnte aber, bey den beſten Anſtalten, ei- 1639
ner kleinen Nachläſſigkeit wegen, den Grafen von Harcourt an der ſchnellen Eroberung des Platzes am 25. Okt. nicht hindern. Beynahe wär' es hierauf zu einem Treffen gekommen, und das Scharmuziren war ſchon angegangen, als Harcourt erfuhr, daß ihm Prinz Thomas in Rücken fallen wollte; er zog ſich alſo mit ſeinen Leuten in die eroberte Stadt Chieri. Dem Marquis von Leganez war es höchſt empfindlich, daß er die beſte Gelegenheit verſäumt hatte, den Grafen Harcourt zu ſchlagen. Er wollte ſeinen Fehler verbeſſern, und Chieri durch Aushungern wieder einnehmen. Harcourt kam dadurch in groſſe Gefahr; um nun Caſale ohne weit ausſehende Unternehmungen in den längſtgewünſchten Vertheidigungsſtand zu ſetzen, ſo brachte er durch einen kühnen Streich eine Verſtärkung in dieſen wichtigen Platz. Als er dadurch und durch Mangel ſehr geſchwächt wurde, und keine Hülfe aus Frankreich erhielt, entkam er auf eine liſtige Art ſeinen Feinden, die ihn ſchon mit ſeinen Truppen für halb gefangen gehalten hatten. Harcourt legte hernach ſtarke Beſatzung in die der Herzogin treu gebliebenen Plätze, und nahm noch einige den Spaniern ab, die indeſſen mit Belagerung der Citadelle zu Turin fortfuhren.

Nicht ſo glücklich wie Harcourt waren der Prinz von **Condé** und der Marſchall von **Schomberg** mit der Armee in **Rouſſillon**. Man beſchäftigte ſich dort den ganzen Feldzug über mit der wechſelſeitigen Eroberung eines an der Gränze liegenden Schloſſes, mit Namen Salces, worüber die Franzoſen recht unnützer Weiſe viel Volk aufopferten, und das Schloß am Ende doch den Spaniern wieder einräumen muſten. Auch die Thaten des Erzbiſchofs **Sourdis von Bourdeaux** zur See bedeuteten wenig.

Die

1639 Die franzöſiſche Nation wartete inzwiſchen ſehnlichſt auf den Anfang der Friedensverſammlung zu Köln, in Hoffnung, endlich einmal von dem Ungemach des Kriegs befreyt zu werden. Man murrte an allen Orten nicht allein über die Menge der Abgaben, ſondern auch darüber, daß die Bewohner eines jeden Kirchſpiels genöthigt wurden, bey Bezahlung der Vermögenſteuer über ihren Antheil auch noch für die Unvermögenden zu bezahlen, und zur Erlegung der ganzen Summe, die von dem Kirchſpiel gefordert wurde, noch einen beſondern Beytrag zu thun. Man hatte einige reiche Bauern in der Normandie ins Gefängniß gelegt, weil ſie ſich weigerten, ſolche Beyträge zu leiſten, und das Parlament und der Oberſteuerrath zu Rouen, wo ſie ſich deswegen beſchwerten, erkannte ihre Klagen für gerecht, und ließ ſie wieder
am 4. Jun. auf freyen Fuß ſtellen. Der Steuerrath machte überdies eine Verordnung bekannt, wodurch allen und jeden verboten ward, Auflagen zu erheben, wenn ſie ſich nicht auf ein königliches und gehörig regiſtrirtes Patent berufen könnten. Auf die Bekanntmachung dieſer Verordnung folgte ein Aufſtand, der zu Anfang des Auguſts in der Niedernormandie ausbrach, und ſich bis nach Rouen ausbreitete. Die Aufrührer nennten ſich **Barfüſſer** *), um dadurch ihr Elend anzuzeigen, und verübten gegen die Einnehmer der Steuern manchen Unfug. Richelieu, der alle Gewalt des Königs zur Dämpfung dieſer Unruh anwenden wollte, ſchickte den Oberſten **Gaſſion** mit 5000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferd von der in der Picardie ſtehenden Armee ab. Dieſer langte gegen Ende des Novembers bey Caen an, ſchlug die Aufrührer, die ſich hartnäckig wehrten, und ſtellte die Ruhe wieder her. Richelieu ließ es aber dabey nicht bewenden, ſondern verlangte, daß der in der Stadt Rouen

*) *Nuds-Piés* oder *Vanupiés*.

Rouen entſtandene Aufruhr ſcharf beſtraft werden, 1639
und daß die obrigkeitlichen Perſonen ſelbſt, die er im Verdacht hatte, daß ſie denſelben entweder erregt oder durch Nachläßigkeit etwas dazu beygetragen hätten, zuerſt die Würkung von dem Zorn des Königs empfinden ſollten. Zu dem Ende muſte Gaſſion mit ſeinen Truppen in die Stadt rücken, und der Kanzler muſte ſich auch dahin begeben, um den Willen des Königs oder vielmehr des Kardinals zu vollziehen. Dem Parlament zu Rouen wurden vorläufig 1640
alle Amtsverrichtungen unterſagt und deſſen Mitgliedern auferlegt, in vier Tagen die Stadt zu verlaſſen und bey Hof zu erſcheinen. am 3. Jan. Eben ſo muſten auch der Oberſteuerrath und die Schatzmeiſter nebſt einigen andern obrigkeitlichen Perſonen ihre Bedienungen niederlegen. Die Magiſtratsperſonen verlohren ihre Würden, und die Stadt ihre Freyheiten, und man verfuhr überhaupt mit der gröſten Strenge gegen alle, die ſich des Aufruhrs nur verdächtig gemacht hatten. Die Mauern der Stadt Coutences, wo die Unordnung vorzüglich groß geweſen, wurden niedergeriſſen, andern Städten des Königreichs zum Schrecken und zur Warnung.

So tief gebeugt wurden die armen Unterthanen, welche blos Verzweiflung, die letzte Nothwehr der Unterdrückten, zu Empörern oder Widerſtrebern gegen die Gewaltthaten der königlichen Einnehmer gemacht hatte; und nun ſollten ſie fortfahren, ferner die Laſt des Kriegs zu tragen, zu deſſen Fortſetzung der im Ueberfluß lebende Richelieu den Winter über Anſtalten machte, und zu deren Beſtreitung alle auſſerordentliche Kriegsausgaben des vorigen Jahrs jetzt zu ordentlichen gemacht wurden. Zu Anfang des neuen Feldzugs ſoll der König von Frankreich über hundert Regimenter zu Fuß und mehr als vierhundert Fahnen Reuterey zu ſeinen Dienſten gehabt haben.

1640 ben. Wie ſtark dieſe Regimenter und Fahnen gewe- ſen, kann man nicht beſtimmen. In Italien, wo man den gröſten Theil des Winters mit fruchtloſen Unterhandlungen, deren Seele der Pabſt war, zuge- bracht hatte, fieng der Graf von Harcourt die Un- ternehmungen ſchon im Januar an, und eroberte ei- nige Schlöſſer nebſt dem Städtchen Revello. Leganez unterſtützte auch in dieſem Jahr den Prinzen Thomas nicht ſo, wie er ſollte, ſondern richtete vielmehr ſein Abſehn auf Caſale, zumal da er durch ſeine gehei- men Unterhandlungen mit dem mantuaniſchen Hof ſtarke Hoffnung bekam, ſich dieſer Hauptfeſtung zu bemeiſtern. Die Herzogin Marie von Mantua hat- te mit einigen Mönchen und Einwohnern zu Caſale ein Verſtändniß, und Leganez bildete ſich ein, daß ihm dies ohne viele Mühe den Beſitz der Feſtung zu- am 7. April. wege bringen könnte. Er nahm daher, aus närri- ſchen Grundſätzen der Aſtrologie, Sonnabends vor Oſtern mit 14000 Mann zu Fuß und 4000 Reu- tern den Weg nach Caſale. Die franzöſiſche Be- ſatzung beſtand nur aus 1500 Mann unter einem zwar tapfern und klugen Befehlshaber, de la Tour: allein, was würde er in die Länge mit ſo wenig Mann- ſchaft ausgerichtet haben? Von den Landleuten hatte er keine Unterſtützung zu gewarten. Die Verſtär- kung, worauf die franzöſiſche Armee hoffte, war noch jenſeits der Alpen. Es war daher keine Wahr- ſcheinlichkeit zum Entſatz vorhanden, weil ſich Har- courts Armee nur auf zehntauſend Mann belief. Dies machte den Marquis ſicher, und er befeſtigte nicht einmal ſein Lager gehörig; die Arbeiten giengen lang- ſam von ſtatten, ſo lebhaft ihm auch einige Officiere die ſchlimmen Folgen dieſes Verfahrens vorſtellten. Die Venetianer und der Pabſt beſchwerten ſich ſehr bey ihm über dieſe Belagerung, aber er achtete ihrer nicht. Harcourt ſann indeſſen darauf, wie bey der

augen-

augenſcheinlichen Gefahr der Stadt und Feſtung Caſale durch einen kühnen Streich Ehre könnte geerndtet werden. Weil er die Beſatzungen zu Turin und Pignerol nicht ſchwächen durfte, ſo konnte er nicht mehr als 7000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd zuſammenbringen. Er berichtet ſeinen Vorſatz nach Hof, und bittet um Hülfe; man billigt ſein Vorhaben und verſpricht Beyſtand, den er aber nicht erwarten konnte. Harcourt brach von Poirin auf und zog ſich gegen Aſti hin, um es zu überfallen: dies ſchlug ihm aber fehl. Nun gieng er gerade auf Caſale los: Leganez beſchloß, ſich in ſeinem Lager zu vertheidigen. Harcourt nähert ſich den Linien, und wird einigemal zurückgetrieben; er verliehrt zwey Pferde, beſteigt ohne Hut und Piſtolen das dritte, und ficht als Soldat und Feldherr. Leganez erfüllt nicht minder ſeine Pflicht im Gefecht; ſeine Reuterey weicht; er beſtrebt ſich, ſie wieder zu ſammlen und von neuem gegen den Feind zu führen. Den Franzoſen wächſt durch die angefangene Flucht der Muth; nur die Teutſchen bey der ſpaniſchen Armee hemmen noch eine Zeitlang ihr Ungeſtüm; zuletzt aber müſſen auch dieſe weichen. Harcourt iſt ſelbſt einer der erſten, der in die Verſchanzungen dringt, und die übrigen folgen ihm. Leganez ſieht alles in Verwirrung und Flucht, und zieht ſich mit Hülfe der Nacht nach Brema zurück. Die Spanier verlohren die meiſten Leute auf der Flucht und vornemlich erſoffen ſehr viele im Po. Man rechnet, auſſer den Gefangenen, ohngefähr dreytauſend Todte. Das Gepäcke, der gröſte Theil des groben Geſchützes, die Kriegskaſſe von 60,000 Thalern und die Kriegskanzley fielen den Franzoſen in die Hände. In der letztern wollten dieſe viel geheime Nachrichten und beſonders einen geheimen Vertrag mit der Herzogin von Mantua wegen Ueberlaſſung der Feſtung Caſale an Spanien gefunden

[Margin: 1640; am 21. April.; am 29. April.]

1640 funden haben. Die franzöſiſche Armee verlohr kaum tauſend Mann. Leganez konnte nach dem Urtheil anderer Feldherren den Verluſt der Schlacht nichts anders zuſchreiben, als dem Eigenſinn, ſeine weitläufigen Linien mit zu wenigem Volk zu vertheidigen. Caſale war alſo entſetzt; die den kleinen italieniſchen Staaten angedrohte Gefahr verſchwand, und zugleich alle Bemühung, ein Bündniß zur Erhaltung der Freyheit zu errichten.

Gleich darauf faßte Harcourt einen andern eben ſo kühnen Anſchlag, die Belagerung der Stadt Turin. Auſſer ſeiner natürlichen Neigung zu gefährlichen Unternehmungen mochten ihn wohl falſche Nachrichten von der ſchwachen Beſatzung, von ihrem Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen und von den angeblichen feindſeligen Geſinnungen der Bürger gegen den Prinzen Thomas hierzu beſtimmt haben. Leganez hatte ſeine zerſtreute Völker bald wieder verſammlet, und er war bey dem erlittenen Verluſt noch immer ſtärker, als Harcourt, und erwartete noch Verſtärkung aus Mayland. Prinz Thomas erfuhr zeitig genug die Annäherung der Franzoſen; er verlangte Hülfe von Leganez, bekam ſie auch, und hätte damit gern noch vor der Ankunft des Feindes die Citadelle von Turin erobert. Dies gelung ihm aber nicht; auch ſeiner übrigen Anſtalten ohngeachtet näherte ſich Harcourt mit ſeiner kleinen Armee, gieng mittelſt einer hölzernen Brücke über den Po, und ob ſich gleich die bey der ſteinernen Brücke und dem Kapuzinerkloſter befindlichen Völker, wodurch Thomas die Gemeinſchaft mit Leganez erhalten wollte, tapfer
am 10. wehrten, ſo überwältigte er ſie doch. Er fieng num-
May. mehr an, die Stadt förmlich zu belagern, und ſeine Linien hatten auf vier franzöſiſche Meilen im Umkreis. Nach einem vergeblichen Verſuch der Spanier, Pulver in die Stadt zu bringen, und bey dem guten Fort-

gang

gang der franzöſiſchen Arbeiten machte ſich Leganez 1640
zum Entſatz fertig. Er hatte über 20,000 Mann beyſammen, und erſchien damit bey den Hügeln um Turin, zu groſſer Freude der Belagerten, und zur ſchreckhaften Verwunderung der Franzoſen. Denn Harcourt hatte geglaubt, die Spanier wären bey Caſale ſo zerſtreut und geſchwächt worden, daß ſie ſich ſo bald nicht wieder würden erholen können, und daß es ſich ſo lange damit verziehen würde, bis die von Richelieu verſprochene Hülfe anlangen könnte. Prinz Thomas, der die Stärke beyder Armeen kannte, zweifelte nicht, Leganez würde in der erſten Nacht auf die weit ſchwächere franzöſiſche Armee und auf die noch nicht fertig gewordene franzöſiſche Verſchanzungen, vornemlich auf die ſteinerne Brücke über den Po, und auf das Kapuzinerkloſter oder die ſo genannte Franciſcoſchanze einen Anfall wagen. Es war gar zu einleuchtend, daß der Anfall glücken muſte, und wenn auch nur die Brücke und die Schanze erobert ward, ſo war die Gemeinſchaft zwiſchen der ſpaniſchen Armee und der Stadt Turin vollkommen geſichert. Harcourt konnte in dieſem Fall nichts anders thun, als ſich zurückziehn oder Gefahr laufen, mit allen den Seinigen aufgerieben zu werden. In dieſen Gedanken griff Thomas zu Nacht die Brücke und die Schanze an: allein, da ſich Leganez nicht bewegte, ſo mußte er unverrichteter Sache und zu ſeinem bitterſten Verdruß wieder in die Stadt ziehn. Harcourt ſahe ſeine Gefahr ein, wenn Leganez ohne Anſtand angreifen würde. Es muſten daher alle ſeine Leute, die man entbehren konnte, an Vollendung der Verſchanzungen arbeiten, und dieſe wurden bey der bekannten Geſchicklichkeit der franzöſiſchen Soldaten bald in ſolchen Stand geſetzt, daß Leganez, nachdem er einige Tage vergebliche und unzeitige Berathſchlagungen mit ſeinen Generalen gehalten, ſich nicht mehr getraute,

Bayerische Staatsbibliothek München

1640 die Brücke und die Schanze anzugreifen, ſondern ſich vielmehr nach Moncalieri an dem Po etwas über Valentino zurückzog, wo er eine hölzerne Brücke zum Uebergang fand: allein, indem er Beſitz davon nehmen wollte, ſo ward ſie von den Franzoſen in Brand geſteckt. Er befahl deswegen dem Don Karl della Gatta, daß er mit einer Anzahl Völker vorrücken und weiter oben, wo zwo Inſeln im Po die Sache zu erleichtern ſchienen, eine andere Brücke ſchlagen ſollte. Gatta ließ mittelſt einiger Boote 500 Fußgänger unter Johann Benedikt Lomellino überſetzen, welche auch die daſelbſt befindliche Feinde verjagten, und anfiengen, ſich zu verſchanzen. Harcourt erhielt kaum einige Nachricht davon, als er den Vicomte von Türenne zur Vertreibung der Spanier abſchickte. Nach einem hartnäckigen Gefechte erhielt Türenne den Platz. Bey dieſem Scharmützel ward der letzte leicht verwundet, es entſtand aber das Geſchrey, er ſey erſchoſſen. Dies machte die Franzoſen ſo wild, daß ſie keinem Spanier, ſelbſt nicht dem gefangenen Lomellino, Quartier gaben; daher in der Folge die Spanier auch keinem Franzoſen das Leben ſchenkten. Der zweymal mißlungene Angriff der Spanier machte den Entſatz etwas bedenklicher. Dennoch mußte Gatta noch einmal unter Moncalieri, wo ſich der Po in drey Arme theilt und zwo Inſeln macht, über dieſen Fluß ſetzen, und ſich auf den Inſeln verſchanzen. Dies geſchah zu Nacht, und er hatte ſchon angefangen, ſich auf der äuſſerſten, ohne daß es die Franzoſen merkten, zu verſchanzen, als von ohngefähr ein Gewehr losgieng, worauf die Franzoſen geſchwind zu den Waffen griffen, die Spanier aber ſich deſto tapferer wehrten. Der Befehlshaber in der Citadelle eilte ſelbſt herbey, ward aber von den Spaniern zurückgetrieben. Nunmehro hinderte dieſe niemand, die Brücke über den Po zu werfen und ſie mit einer

Schan-

Schanze zu verwahren. Graf Harcourt griff ſie 1640
zwar wieder an, muſte aber mit anſehnlichem Verluſt zurückziehn, worauf Leganez mit der ganzen Armee überſetzte und das jenſeitige Feld behauptete. Die franzöſiſche Armee war jetzt in augenſcheinlicher Gefahr, von den Spaniern belagert zu werden und zwiſchen zwey Feuer zu kommen. Harcourt ward hierbey gewahr, daß er der Stadt das Waſſer abſchneiden konnte, und die zu dem Ende unternommene Arbeiten gelungen ihm ſo gut, daß in kurzem keine Waſſermühle mehr gieng, ſondern alles Korn durch Handmühlen gemahlen werden muſte. Prinz Thomas ſah indeſſen mit dem gröſten Mißvergnügen, wie Leganez ganz unthätig in der Ebene ſtand, ohne die geringſte Bewegung gegen den Feind zu machen. Der Marquis entſchuldigte ſich mit der Bedenklichkeit, daß, wenn ſein Angriff des franzöſiſchen Lagers unglücklich abliefe, ſo wäre ihm kein anderer Weg zum Rückzug übrig, als über eine ſchlechte hölzerne Brücke, die von den Feinden leicht angeſteckt werden könnte; in dieſem Fall würde Harcourt bald ins Mayländiſche einfallen, und er ſähe nicht, auf welche Art er ſich retten könnte; es wäre nothwendig, daß er erſt ſein Lager und die Brücke hinreichend befeſtige. Dieſe Entſchuldigungen thaten dem Prinzen kein Genüge. Er betrachtete ſich nicht als bloſſen Kommandanten, dem man einen Ort anvertrauet hätte, und den er übergeben müſte, wenn er keine Hülfe erhielte; ſondern er verlangte, daß Leganez ihn als Fürſten und Bundsgenoſſen anſehn ſollte, den man unterſtützen müſte. Da dieſe Vorſtellungen nichts fruchteten, ſo drohte er, den Ort dem König von Frankreich zu übergeben, und die ihm vorgeſchlagenen Bedingungen anzunehmen. Dies ſetzte den Marquis in nicht geringe Verlegenheit; er hatte einmal den geſchärfteſten Befehl, dem Prinzen zu helfen und ihm keinen An-

1640 laß zu neuem Mißvergnügen zu geben. Aus dem Grunde entſchloß er ſich zur Veränderung ſeiner Stellung. Der tapfere Gatta muſte mit einem Theil der Völker nach Colagno gehn, wo er die Franzoſen glücklich vertrieb, und Leganez zog ſich nach Binaſco. Durch dieſe Stellung ward Harcourt nicht allein näher eingeſchloſſen, ſondern ihm auch alle Zufuhr und faſt die Möglichkeit, eine Verſtärkung zu erlangen, abgeſchnitten; er gerieth dadurch würklich in ſehr bedenkliche Umſtände. Da die Armeen einander ſo nahe ſtanden, ſo konnte es an kleinen Gefechten nicht fehlen, wobey die Spanier ſehr oft den Vortheil hatten. Selbſt der doppelte Verſuch, den die Herzogin Regentin durch einige hundert ihrer Reuter machen ließ, das franzöſiſche Lager mit Lebensmitteln zu verſehn, mißlung, und der gröſte Theil ihrer Leute ward niedergehauen. Alle dieſe Bedrängniſſe und gefährliche Ausſichten konnten den Muth und die Standhaftigkeit des franzöſiſchen Feldherrn nicht vermindern; er blieb bey ſeinem Entſchluß, das Aeuſſerſte abzuwarten. Anſtatt daß nun Leganez einen allgemeinen Angriff auf das franzöſiſche Lager hätte thun ſollen, verdarb er die Zeit mit Berathſchlagungen, und Prinz Thomas litt dabey groſſen Mangel an Pulver und Lebensmitteln, worüber er in neue Klagen und Drohungen ausbrach. Leganez muſte ſich alſo zum Angriff des franzöſiſchen Lagers entſchlieſſen.

am 11. Jul. Nach dem den Belagerten in der Stadt gegebenen Zeichen ſollte Leganez von ſeinem Poſten zu Moncalieri, wo er jetzt ſtand, und Gatta von Colegno her die franzöſiſchen Linien angreifen. Mitten unter den Einrichtungen zu dem Angriff erſcholl die Nachricht, daß die von den Franzoſen längſt gehoffte Verſtärkung ſchon zu Chivaſſo wäre. Dies verurſachte, daß Gatta bis gegen Mittag mit dem Anfall warten muſte, da man erfuhr, daß die Nachricht ungegründet wäre.

wåre. Gatta brach alſo los, und hatte den franzö- 1640
ſiſchen General la Motte Hodacourt gegen ſich. Der erſte Angriff ward zurůckgeſchlagen, und die Spanier verlohren dabey den tapfern Oberſten Aemilius Ghilini. Der andere Angriff war glůcklicher; la Motte muſte weichen, und Turin war entſetzt, wenn auch nur dieſe Gemeinſchaft mit der Stadt behauptet ward. Allein, Gatta ließ ſich von ſeinem Sieg hinreiſſen; er wollte auch den Befehlen des Marquis vőllig Genůge leiſten, und růckte mit ſeiner Reuterey nåher an die Stadt, um ſich nun mit dem Prinzen zu vereinigen. Die Franzoſen, die ſich unter die Kanonen der Citadelle gezogen hatten, bemerkten, daß die zurůckgebliebenen Fußgånger ſich in die eroberten Zelte verbreiteten und Beute machen wollten. Auf dieſe giengen ſie alſo los, und obgleich Don Michael Pignatello mit dem Nachzug ungeſåumt herbey eilte, auch die Franzoſen zurůcktrieb, und ſich in eine Schanze zwiſchen der Stadt und den Linien warf, ſo muſte er ſich doch bey dem wiederholten Angriff der Franzoſen mit einigen Officieren gefangen geben, die Gemeinen aber wurden niedergehauen. Prinz Thomas hatte ſeine Beſatzung die ganze Nacht unter dem Gewehr gehalten und mit der gröſten Ungeduld den Augenblick erwartet, daß ihm das Zeichen zum Ausfall gegeben werden ſollte. Da aber nun das Anrůcken der ſpaniſchen Armee ſich bis Mittag verzögerte, ſo konnte der Prinz wohl nicht anders glauben, als daß an dieſem Tage gar nichts geſchehen wůrde. Er ließ alſo ſeine Leute aus einander gehn, die ohnehin durch die langwierige Belagerung nicht wenig abgemattet waren. Auf einmal hörte man das Schieſſen der Streiter, und man ſahe den ſiegenden Gatta mit der Reuterey herbey eilen. Der Prinz befahl in dem Augenblick, daß ſeine Truppen ſich wieder verſammeln ſollten; dies gieng aber ſehr langſam zu, indem ſich die

1640 meiſten zur Ruhe begeben hatten; und am Ende konnte Thomas doch nur mit einem Theil der Beſatzung und einem Haufen bewaffneter Bürger ausrücken. Er bemächtigte ſich bald zwoer gegen Valentino gelegenen Schanzen, und vereinigte ſich glücklich mit Gatta. Man gieng nunmehr auf die franzöſiſchen Laufgräben los, in Hoffnung, daß Leganez von Moncalieri herrücken würde, und in dieſem Fall war ſchon alle Wahrſcheinlichkeit, daß Harcourt mit den Seinigen ſich kaum retten konnte. Er war auch aus ſeinem Lager aufgebrochen, und ließ von einer vorher angelegten Batterie den Franzoſen groſſen Schaden zufügen. Er hatte überdies zween Haufen gegen die Verſchanzungen ausgeſchickt, die aber auf dem Marſch und bey der Ausführung ihrer Vorſchrift in ſolche Unordnung geriethen, daß ſie nach einem dreymal wiederholten Angriff mit einem anſehnlichen Verluſt weichen muſten. Zum gröſten Unglück erfuhr Leganez nichts von dem glücklichen Ausgang der Unternehmung des Generals Gatta, noch von deſſen Vereinigung mit dem Prinzen und von ihrem Angriff der Laufgräben. Da er alſo zweifelte, ob Gatta etwas ausgerichtet hätte, und zugleich ſeinen Verluſt überlegte, ſo zog er mit allen ſeinen Leuten zurück nach Moncalieri. Hieraus entſtanden die ſchlimmſten Folgen. Gatta und der Prinz muſten nach der Stadt zurückgehn, ohne ihre erfochtene Vortheile behaupten zu können. Gatta befand ſich mit 2000 Reutern in einer Stadt, wo bereits Mangel an Lebensmitteln herrſchte; denn da er gar nicht die Abſicht gehegt hatte, ſich in die Stadt zu werfen, ſo hatte er auch keine Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe mitgenommen. Er war daher nicht nur dem Prinzen zur Laſt, ſondern er konnte ihm auch nicht einmal mit ſeinen Reutern eine beträchtliche Hülfe leiſten: Leganez hingegen war dadurch ſeiner beſten Reuter

 beraubt,

beraubt, und die übrigen reichten nicht hin, einen 1640
neuen Angriff auf das franzöſiſche Lager zu thun. Die Verlegenheit der Spanier ward noch gröſſer, als Türenne die Gelegenheit erſehn, und ſich, als eben Leganez den Poſten von Moncalieri verlaſſen, mit den aus Frankreich angelangten Hülfsvölkern durchgeſchlichen hatte, und an dem folgenden Tage nach dieſem fehlgeſchlagenen Angriff im Lager ankam. Harcourt, der den Tag vorher in der augenſcheinlichſten am 12. Jul.
Gefahr ſchwebte, alle Früchte ſeines Feldzugs und vielleicht ſein ganzes Glück zu verliehren, war vor Freude auſſer ſich; denn nunmehr konnte er die Stadt nicht nur von neuem belagern, ſondern auch dem Marquis die Spitze bieten; überdies hatte er den Weg offen, Lebensmittel zu erlangen. Zwiſchen den feindlichen Feldherren hingegen entſtanden neue Mißhelligkeiten und wechſelſeitige Vorwürfe. Gatta ſuchte ſich mit ſeiner Reuterey aus der Stadt zu retten, war auch ſchon in einer Nacht durch das Lager geſchlichen, und glaubte, das freye Feld gewonnen zu haben, kam aber an einen breiten Waſſergraben, den die Franzoſen aufgeworfen, und den Dorafluß hinein geleitet hatten. Dieſes letzte Hinderniß machte das Volk ſtutzig; es fehlte ihm an einem ſchnellen Entſchluß, wodurch es ſich vielleicht hätte helfen können. Während deſſen wurden ſie die Franzoſen gewahr; wenige wadeten durch und entkamen, mehrere wurden erſchlagen oder gefangen, oder büßten im Waſſer das Leben ein, den beſten Theil brachte Gatta wieder in die Stadt. Als er nun ſahe, daß es nach andern Verſuchen nicht möglich war, wieder ins ſpaniſche Lager zu kommen, ſo ertrug er ſein Schickſal, und wandte alle ſeine Bemühungen zur Vertheidigung der Stadt an. Harcourt erhielt bald nachher noch eine Verſtärkung von 2000 Mann, welches ihn noch mehr zur Erreichung ſeines Zwecks anfeuerte.

1640 Dem Prinzen Thomas fehlte es vorneimlich an Pulver; denn was man ihm in hohlen Kugeln aus groſſen Mörſern zuwarf, reichte in die Länge nicht zu, und die Lebensmittel verſchwanden faſt ganz. Harcourt machte einen neuen Verſuch, den Prinzen zur Uebergabe und zu einem Vertrag mit Frankreich zu bereden; aber vergebens, weil theils die Bedingungen dem Prinzen nicht gefielen, theils auch Leganez immer neue Hoffnung zum Entſatz machte. Nach vielen gewöhnlich unnützlichen Berathſchlagungen beſchloſſen endlich beyde, der Prinz und der Marquis, die franzöſiſchen Linien anzugreifen. Der erſte rückte in der Morgendämmerung mit ſeinen beſten Leuten in ſehr guter Ordnung aus der Stadt, und überfiel an verſchiedenen Orten die Franzoſen, die ſich eines ſo ſtarken Ausfalls nicht verſehen hatten, mit ſolcher Hitze, daß ſie ſich von einem Ort zum andern zogen, und bereits drey Schanzen erobert waren. Harcourt kam herbey geſprengt, ward aber auch zurückgewieſen. Indem nun die Sache ſo ſtand, daß allem Anſehn nach die Franzoſen ihre Linien ganz hätten verlaſſen müſſen, ſo blieb Leganez wieder aus. Harcourt konnte alſo friſche Völker herbeyführen, und der Prinz ſah ſich gezwungen, nach einem Verluſt von mehr als 300 Mann wieder in die Stadt zu ziehen. Der Verdruß des Prinzen über Leganez ſtieg aufs höchſte; dieſer gab vor, er habe wegen der vielen engen Wege nicht eher anrücken können, als bis der Prinz wieder in die Stadt war, und es würde alsdann zu verwegen geweſen ſeyn, mit ſeiner Armee die feindliche anzugreifen. Aus allem erhellet, daß er dem Prinzen nicht helfen wollte: dieſer wehrte ſich doch noch eine Zeitlang. Als er aber keine Hülfe ſahe und zuletzt befürchtete, er möchte ſelbſt mit der Beſatzung gefangen werden, ſo übergab er die Stadt. Er durfte mit allen Truppen, die ſich noch auf 8000 Mann belie-

am 8. Sept.

am 24. Sept.

fen,

ſen, mit Gepäcke und Kriegsvorrath abziehn und für 1640
ſeine Perſon ſich nach Jvrea begeben. Auf dieſe Art bemeiſterte ſich Frankreich der Stadt **Turin** nach einer harten und koſtbaren Belagerung von fünfthalb Monaten. Leganez zog in das Mayländiſche, und beyderſeitige Völker wurden in die Winterquartiere verlegt.

Der Feldzug in den **Niederlanden** ward gegen Ende des Aprils eröffnet. Richelieu hatte mit dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien verabredet, daß er mit einer mächtigen Armee in Flandern einfallen, Damm und Brügge belagern, und durch eine zwote Armee einen Anfall auf einer andern Seite thun ſollte: dafür wollte ihm Frankreich 1500000 Gulden zahlen, und ſeiner Seits die ſpaniſchen Niederlande an zween Orten, an der Maas und in Artois oder Hennegau angreifen. Die Marſchälle **la Meilleraye, Chaunes** und **Chatillon** wurden zu Befehlshabern ernennt. Man machte ſich groſſe Hoffnung von dieſem Feldzug und ſtellte ſich ſchon voraus die Gefahr vor, in die der Kardinal-Infant gerathen würde. Aber die Unternehmungen des Prinzen von Oranien ſchlugen fehl, und die franzöſiſche Armee ſchien anfangs auch nicht viel zu verſprechen. Der Marſchall la Meilleraye litt bey Verſammlung ſeiner Völker einen ziemlichen Verluſt, indem Lamboy, der Herzog von Lothringen und Baron von Beck einige Regimenter Reuterey überfielen, eine ziemliche Anzahl niedermachten und die Artilleriepferde wegnahmen. Meilleraye verſuchte gleichwohl die Belagerung von **Charlemont**, hob ſie aber bald wieder auf, weil die Beſatzung dieſes an ſich feſten Orts mit tauſend Mann wenige Tage vor der Ankunft der Franzoſen war verſtärkt worden, und weil Lamboy von Hennegau und Beck von Lüttich her ihnen im Rücken ſtanden. Auſſerdem beſorgte man

1640 von dem Kardinal-Infanten einen Entſatz. La Meilleraye wendete ſich nunmehr gegen **Marienburg.** Die Beſatzung öffnete die Schleuſen, das Land ward unter Waſſer geſetzt, und der Marſchall muſte auch dieſen Anſchlag aufgeben. Da er ein Vetter des Kardinals war, ſo fiel ihm die Rechtfertigung ſeiner unüberlegten Unternehmungen nicht ſchwer. Der König befahl ihm, ſeine abgemattete und ſehr verminderte Armee etwas ausruhen zu laſſen, alsdann zum Marſchall von Chatillon zu ſtoſſen, und **Arras,** die Hauptſtadt in Artois, zu belagern. Denn man glaubte, der Kardinal-Infant würde dies nur für ein Gerücht halten, wodurch Frankreich ſein Abſehn auf Aire, Bethüne oder einen andern geringern Ort verbergen wollte, indem die Wichtigkeit und die ſtarken Feſtungswerke der Stadt Arras der Regel nach eine mächtigere Armee erforderten, als damals Frankreich in den Niederlanden hatte. Deswegen zog auch die franzöſiſche Armee einige Tage lang in jener Gegend herum, in Hoffnung, die Spanier ſollten etwan Arras von Mannſchaft entblöſſen und ſie in die minder wichtigen Feſtungen ſchicken. Dieſer Zweck ward nicht erreicht, ſondern vielmehr die Beſatzung von Arras einen Tag vor der Ankunft der franzöſiſchen Armee verſtärkt. Der Anfang dieſer ſo berühmt ge-
am 13. Jun. wordenen Belagerung geſchah am dreyzehnten Junius. Der Marſchall von Chatillon hatte die Aufſicht und Einrichtung der Belagerungsarbeiten, die er zum groſſen Vergnügen des Hofs ſo emſig betrieb, daß am erſten Julius die Laufgräben eröffnet werden konnten. Richelieu bemerkt hierbey in einem Schreiben, daß man vorher die franzöſiſche Nation nicht für fähig gehalten, dergleichen Werke zu einer Art von Vollkommenheit zu bringen, und giebt dabey zu erkennen, daß bis dahin die Holländer als Meiſter in Belagerungen und Befeſtigungen angeſehen worden

den ſind. Die Beſatzung wehrte ſich inzwiſchen ta= 1640
pfer und that durch Ausfälle den Franzoſen vielen Schaden. Die Nachricht, daß Richelieu den ernſtlichen Vorſatz gefaßt, dieſen Ort erobern zu laſſen, bewegte den Kardinal = Infanten zu allen möglichen Gegenanſtalten, ob er ſich gleich auf die Beſatzung und vornehmlich auf die Einwohner ſehr gut verloſſen konnte. Der General Lamboy muſte zuerſt gegen Arras rücken und die Franzoſen beunruhigen. La Meilleraye wollte deſſen Lager bey Sailli näher beobachten, trieb einige umherſtreifende Reuter zurück, verfolgte ſie bis in das Lager, ward aber mit einem anſehnlichen Verluſt zurückgetrieben, wobey der Marquis von Geſvres gefangen und der Meſtre de Camp von Breaute getödtet ward. Die Franzoſen ſchrieben ſich den Sieg zu, weil ſie fünf Fahnen erbeutet hatten. Zu Ende des Junius kam die ganze ſpaniſche Macht, über 20000 Mann ſtark, unter dem Kardinal = Infanten bey Ryſſel zuſammen. Chatillon ſelbſt giebt die vereinigte franzöſiſche Armee auf 23000 Mann zu Fuß und 9000 zu Pferd an. Wegen dieſer Ueberlegenheit beſchäftigten ſie ihre Feinde nur mit Abſchneidung der Zufuhr; und ſo entſtand wirklich ein ſehr groſſer Mangel im franzöſiſchen Lager. Endlich aber gelung es dem Marſchall von la Meilleraye, nach einem höchſt blutigen Kampf, eine beträchtliche Zufuhr den Belagerern zuzubringen; und bald darauf ergab ſich Arras. Seit dieſer Eroberung thaten beyderſeitige Armeen weiter nichts, als daß ſie einander beobachteten. Die Erzählung kleiner Gefechte darf man hier nicht ſuchen. Gegen Ende des Oktobers gieng man in die Winterquartiere. Die ganze Frucht des Feldzugs für Frankreich war alſo eine Stadt, deren Feſtungswerke faſt ganz verwüſtet waren, und deren Eroberung 8 bis 10000 Menſchen gekoſtet hatte.

Frank=

1640 Frankreichs Bundsgenoſſen waren diesmal in ihren Unternehmungen nicht glücklicher. Selbſt die Sieggewohnten Schweden unter ihrem tapfern Banner richteten in Teutſchland eben ſo wenig aus, als der Prinz von Oranien in den Niederlanden. In Teutſchland ſtand dem Kaiſer eine fürchterliche Armee zu Befehl unter den Grafen Piccolomini und Hatzfeld. Banner, zu ſchwach zum Widerſtand, rief den Herzog von Longueville und den Grafen von Guebriant zu Hülfe, welche die mit einigen franzöſiſchen Truppen verſtärkte Armee des verſtorbenen Herzogs Bernhard von Weimar anführten und die zeither in Heſſen Winterquartiere gehalten hatten. Beyde Armeen vereinigten ſich bey Erfurt, brachen gleich
am 16. May. am folgenden Tag auf nach Saalfeld, wo Piccolomini ſtand, um ihm ein Treffen zu liefern. Sie fanden aber ſein Lager zu ſtark verſchanzt, als daß ſie einen förmlichen Angriff hätten wagen ſollen, und Piccolomini hatte vom Kaiſer Befehl, ſich in kein ordentliches Treffen einzulaſſen, ohne eines glücklichen Ausgangs mit Gewißheit verſichert zu ſeyn. Beyde Heere beobachteten und kanonirten einander, lieferten Scharmützel, aber ohne etwas Groſſes oder Entſchei-
am 12. Jun. dendes zu unternehmen. Endlich brachen die Verbundenen auf, und zogen nach Franken, Heſſen und den umliegenden Gegenden, wobey manche kleine Gefechte vorfielen.

Indem ſich ſo die Macht des Kaiſers wider alle Anfälle der Schweden und Franzoſen aufrecht erhielt, ſo bekam die ſpaniſche Monarchie einen tödtlichen Streich durch die **Empörung der Katalonier und Portugieſen.** Beyde begünſtigte und unterſtützte **Richelieu.** Nach Portugal ſchickte er ſchon im Jahr 1638 den Herrn von St. Pé, der den mißvergnügten Portugieſen Beyſtand gegen die Bedrückung der Spanier anbieten mußte. Und in

die katalonischen Unruhen, deren Urſprung in der ſpa- 1640
niſchen Geſchichte beſchrieben werden muß, hatte er noch ſtärkern und ſichtbarern Einfluß. Die Katalonier beſchloſſen, eine Republik zu errichten: weil es ihnen jedoch nicht wohl möglich ſchien, ſich allein gegen die ſpaniſche Macht zu vertheidigen; ſo baten ſie Frankreich um Schutz. Richelieu verſprach ſogleich die nachdrücklichſte Unterſtützung. Zu dem Ende wollte er jemand nach Barcelona ſchicken, der mit den Landesdeputirten die nöthigen Abreden nehmen ſollte. Im Vertrauen auf dieſes Verſprechen giengen die Katalonier in ihrer Empörung immer weiter. Richelieu ſchickte die Herren von Eſpenan und Pleſſis-Bezançon als Bevollmächtigte nach Barcelona, durch welche dann ein **Vertrag mit den Kataloniern** am 16.
zu Stande kam, vermöge deſſen Frankreich verſprach, Dec.
ihnen auſſer Officieren, die ihre Truppen anführen ſollten, ſogleich 3000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd zu ſchicken, denen im März eben ſo viel Truppen folgen ſollten, um ſie gegen alle Unterdrückungen zu ſchützen, wofür ſie ſich aber auf das verbindlichſte anheiſchig machten, nie gegen den König von Frankreich etwas zu unternehmen, oder ſich mit Spanien auf irgend eine Art zu vergleichen. Eſpenan kam gleich darauf mit 1600 Mann zu Fuß und 800 zu Pferd in Katalonien an, zerfiel aber bald mit den Kataloniern, und gieng nach Frankreich zurück; doch kamen dafür einige andere franzöſiſche Truppen dahin.

Richelieu begnügte ſich nicht damit, daß er die Katalonier unterſtützte und die Portugieſen zur Abwerfung des ſpaniſchen Jochs reitzte; er fuhr auch fort, die beyden ſavoyiſchen Prinzen von der Verbindung mit Spanien abzuziehn. **Mazarini** reiſte als auſſerordentlicher Geſandter nach Sardinien, um mit ihnen in Unterhandlung zu treten. Kardinal **Moritz** von Savoyen ſchien geneigt, den geiſtlichen

Stand

1640 Stand zu verlaſſen, und ſich mit der älteſten Tochter des verſtorbenen Herzogs von Savoyen, ſeiner Nichte, zu vermählen. Er verlangte, der König von Frankreich ſollte ihm in Betracht dieſer Vermählung einige anſehnliche Ländereyen nebſt zwo Galeeren ſchenken; er ſollte ihm eben ſo viel Jahrgeld auszahlen laſſen, als er von den Spaniern bekäme: dieſe aber gaben ihm 50000 Thaler. Eben ſo viel ſollte man ihm zu Bezahlung ſeiner Schulden geben. Endlich ſollte man ihm einen von den Plätzen, welche die Franzoſen in Piemont beſetzt hielten, zu ſeinem Aufenthalt einräumen: dagegen verſprach er, die Landeseinwohner zum Gehorſam gegen die Regentin zu ermuntern. Man verſprach Moritzen alles, was er verlangte: aber bey dem Vergleich mit dem Prinzen Thomas fanden ſich mehr Schwierigkeiten. Seine Gemahlin befand ſich mit allen ihren Kindern zu Madrid, wo man genau auf ſie Achtung gab, damit ſie nicht entrinnen möchte. Ueberdies mußte er um ſeiner Ehre willen die Wiedergabe der Plätze verlangen, welche die Franzoſen in Piemont beſaſſen, wenn die Spanier ihres Orts die von ihnen eroberten wieder einräumten. Dieſer Umſtand ſetzte den Kardinal Richelieu in groſſe Verlegenheit, indem er feſt entſchloſſen war, dieſe Plätze zu behalten, und doch die Rückgabe derſelben nicht geradezu abſchlagen durfte. Endlich verſprach er die Rückgabe, wofern nemlich die Spanier ihre beſetzten Plätze gleichfalls räumen, wenn ſie dem Prinzen Thomas ſeine Gemahlin und Kinder wiederſchicken, und wenn alle von beyden Theilen geräumte Plätze dem jungen Herzog durch unverdächtige Beſatzungen und durch ein genaues Bündniß der italieniſchen Fürſten mit Savoyen verſichert würden. Richelieu verſtand aber unter unverdächtigen Beſatzungen franzöſiſche, und ſetzte alſo bey der verſprochenen Wiedergabe eine offenbar betrügliche

Bedin-

Bedingung zum Grunde. Das Bündniß der italie- 1640
niſchen Fürſten und die Zurückſendung der Gemahlin
des Prinzen Thomas waren eitle und unmögliche Be-
dingniſſe, deren Nichterfüllung der Kardinal ſowohl
als der Prinz leicht vorausſehen konnte. Indeſſen
ſchloß dieſer doch mit Mazarini einen geheimen Ver- am 2.
trag, und empfieng am 6ten Januar des folgenden Dec.
Jahrs eine Summe von 100,000 Livres, nachdem
er verſprochen, am 15ten Januar nach Paris zu
kommen, und dem König wider die Spanier zu die-
nen, wofern ſie ſeine Gemahlin und Kinder nebſt den
eroberten Plätzen zurückbehalten würden. Allein, der
Prinz hielt nicht Wort, unter dem Vorwand, die
Franzoſen hätten den Vergleich vor der Zeit bekannt
gemacht, und dadurch die Loslaſſung ſeiner Gemahlin
und Kinder gehindert; und er ergriff die Waffen von
neuem gegen Frankreich, an eben dem Tage, an dem
er ſie zu deſſen Dienſt hatte führen ſollen. Eben da-
durch wurde auch der Vergleich mit dem Kardinal
Moritz vernichtet, der doch ſchon ſo gut als geſchloſ-
ſen war. Die Herzogin von Savoyen war inzwi-
ſchen wieder nach Turin zurückgekehrt, und hatte den
Verdruß, daß ihr vertrauteſter Miniſter, Graf Phi-
lipp von Aglia, den Richelieu äuſſerſt haßte, auf Ver-
anſtaltung dieſes Kardinals gefangen genommen und
nach Frankreich gebracht wurde.

Am 16ten Februar des folgenden Jahrs berief 1641
der Kanzler den Präſidenten Bellievre, der ſeit dem
zu Ende des vorigen Jahrs geſchehenen Abſterben
des Herrn le Jai die Stelle eines erſten Präſidenten
verwaltete, und den Generaladvokaten Talon, und
ſagte ihnen, daß der König am 21ſten Februar ein
Lit de Juſtice oder hohen Gerichtstag im Parla-
ment halten würde, um in ſeiner Gegenwart eine
Erklärung regiſtriren zu laſſen, welche die Vorſchrift
der Gerichthaltung und die Unterdrückung einiger
Stellen

1641 Stellen enthielte. Sie baten um einige Erläuterung: aber er antwortete blos, der König wolle durch dieſe Erklärung die Ordnung feſtſetzen, nach welcher künftig die öffentlichen Geſchäfte ſollten verwaltet werden, und zugleich die Stellen der Räthe aufheben, die bisher auf ſeinen Befehl vom Parlament hätten bleiben müſſen. Sie verlangten die Erklärung zu ſehen: man ſagte ihnen aber, ſie ſey noch nicht zu Papier gebracht. Am 19ten ließ der Kanzler die Gens du Roi kommen, um zu hören, was für Schlüſſe ſie zu dem Lit de Juſtice machen wollten: der Generalprokurator Molé ſagte, über eine Erklärung, die ihnen nicht wäre vorgelegt worden, könnten ſie keine Schlüſſe abfaſſen. Unterdes mußte doch Talon den Inhalt der Erklärung erfahren haben, wie man aus ſeiner vor dem König beym Lit de Juſtice gehaltenen Rede urtheilen kann. Als der König mit ſeiner gewöhnlichen Begleitung angekommen war, ſo hielt der Kanzler eine Rede, die aber wegen des Geräuſches, das die Ankunft des Herzogs von Orleans während derſelben verurſachte, wenig verſtanden wurde. Der Präſident Bellievre antwortete in wenig Worten mit vieler Würde. Hierauf las man eine königliche Erklärung, welcher zu Folge der König allen ſeinen Gerichtshöfen verbot, an den Staatsgeſchäften Theil zu nehmen, wofern er ihnen nicht Vollmacht und ausdrücklichen Befehl dazu ertheilte. Ferner ward ihnen eingeſchärft, die Vollziehung der in Gegenwart des Königs eingetragenen Edikte auf keine Art zu hindern, und diejenigen, welche die Regierung des Staats betrafen, ohne alle Berathſchlagung zu regiſtriren, und die Finanzedikte in eben der Form, wie man ſie ihnen zuſchicken würde, einzutragen, wenn der König nach Anhörung ihrer Vorſtellungen für gut finden würde, das Einregiſtriren derſelben zu befehlen. Hierauf hielt der Generaladvokat Talon eine

ne nachdrückliche Rede, um den Zorn des Königs 1641
gegen ſeine Kollegen zu mildern, und ſtimmte alsdann auf die Einregiſtrirung. Die Erklärung erſchien im Druck, und ward durch das ganze Königreich verbreitet.

Schon lange hatte Richelieu ſich bemüht, den Herzog von **Lothringen** von ſeiner Ergebenheit gegen das Haus Oeſtreich abwendig zu machen. Dieſer Prinz hatte ſeine Gemahlin Nikoláa verlaſſen, und ſich im Jahr 1637 mit Beatrix von Cúſſance, Prinzeßin von Cantecroix, vermählt, lebte auch mit ihr als mit ſeiner rechtmäſſigen Gemahlin, obgleich der römiſche Hof ſeine Trennung noch nicht genehmiget hatte. Sie begleitete ihn bey allen ſeinen Feldzügen, und redete ihm zu, die Partey der Spanier zu verlaſſen, die ihm manche Urſache zu Mißvergnügen gegeben hatten, und jetzt, bey den Staatsveränderungen in Portugal und Katalonien, weniger als jemals im Stande waren, ihm zu helfen. Er kam jetzt am 7. März.
wirklich nach Paris, um ſelbſt mit dem Kardinal zu handeln. Zween Tage nach ſeiner Ankunft ertheilte ihm der König zu St. Germain en Laye Gehör: er warf ſich, als Kronvaſall, ihm zu Füſſen, und ſagte dabey, er würde nicht eher aufſtehn, als bis ihm der König das Vergangene verziehen hätte. Ludwig verzieh ihm; darauf ſtand er auf und bedeckte ſich als ſouveräner Fürſt. Darnach hielt er verſchiedene Konferenzen mit Richelieu, woraus ein Vertrag ent- am 27. März.
ſtand, dem zu Folge er allen Bündniſſen mit Frankreichs Feinden entſagte, und ſich einzig an dieſen Staat zu halten verſprach. Dies mußte er mit einem feyerlichen Eidſchwur verſichern, dagegen man ihn wieder in ſein Herzogthum einſetzte. Man gab ihm auch das Herzogthum Bar unter der Bedingung wieder, daß er darüber der Krone huldigen, aber Clermont, Stenai, Jamets und Dün dem König

 laſſen,

1641 laſſen, und Nanci bis zu Ende des Kriegs dem König in Verwahrung geben ſollte. Ueberdies ſollte er während dieſes Kriegs alle ſeine Truppen dem König überlaſſen, der Herzogin Nikoläa 26000 Livres als ein Jahrgeld ausſetzen, und einwilligen, daß alle ſeine Staaten an Frankreich fallen ſollten, wenn er dem Vertrag entgegen handeln würde. Dies letztere geſchah bald genug; der natürliche Wankelmuth dieſes Prinzen und die Ueberredungen der Prinzeßin von Cantecroix, deren Verbindung mit dem Herzog der König nicht, wie ſie gehofft hatte, begünſtigte, bewegte ihn, den Vertrag zu brechen, und ſich mit Oeſtreich und Spanien aufs neue zu verbinden. Dies gab dem Kardinal einen bequemen Vorwand, den Grafen von Grancei mit einem kleinen Heer nach Lothringen zu ſchicken, und ſich dieſes Landes abermals zu bemächtigen.

Der Aufwand, den **Richelieu** zur Beſtreitung der häufigen Kriegskoſten machen mußte, wuchs immer mehr und mehr, und die meiſten **Hülfsquellen, Geld aufzubringen**, waren erſchöpft. Er glaubte, die **Kleriſey** könne eher, als andere Stände, etwas anſehnliches entbehren, und im Vertrauen auf ihren guten Willen ſchrieb er zu Ende des vorigen Jahrs eine Verſammlung derſelben aus. Ob er ſich gleich bemüht hatte, lauter Abgeordnete ernennen zu laſſen, die dem Hof angenehm und ihm ergeben wären, ſo gelung es ihm doch nicht völlig. Vergebens ſuchte er den Erzbiſchof von Sens, Oktavius von Bellegarde, und den Erzbiſchof von Touloſe, Karl von Montchal, und einige andere ſeinen Abſichten entgegen arbeitende Prälaten von der Zahl der Abgeordneten auszuſchlieſſen. Eben dieſe beyden Erzbiſchöfe wurden von den zu Nantes verſammleten Geiſtlichen als Präſidenten gewählt. Brülart und Hemery erſchienen dabey als Kommiſſarien des

Hofs. Brülart führte das Wort, und ſtellte der 1641
Verſammlung ſehr nachdrücklich die Nothwendigkeit des Kriegs vor, und dann die Verbindlichkeit der Geiſtlichkeit gegen den König, der an verſchiedenen Orten die katholiſche Religion wieder hergeſtellt, die Ketzerey getilgt, die Freyheiten der Kirche geſchützt und die biſchöflichen Sitze mit aufgeklärten und tugendhaften Prälaten beſetzt habe. Und am Ende verlangte er ſechs Millionen und 600,000 Livres. Der Erzbiſchof von Sens antwortete unter andern, der König habe freylich zur Ehre der Kirche manches gethan: aber man habe auch nicht unterlaſſen, Eingriffe in ihre Freyheiten zu thun, welches in der dem König zu überreichenden Vorſtellung umſtändlich erörtert werden ſollte; die Geiſtlichkeit erkenne zwar die Gerechtigkeit der königlichen Waffen, und ſie wünſche, daß ſie im Stande ſeyn möchte, eine ihrer Ergebenheit gemäſſe Beyſteuer errichten zu können: aber derjenige, der dem König zu einer ſo groſſen Summe Hoffnung gemacht, habe es ohne Vollmacht und ohne Einſicht gethan. Die Verſammlung würde inzwiſchen über das Verlangen des Königs berathſchlagen und ihren Entſchluß den Kommiſſarien möglichſt bald zu wiſſen thun. Sobald ſich dieſe entfernt hatten, ſtellte der Erzbiſchof vor, daß die Verſammlung eine doppelte Pflicht zu erfüllen habe, auf den Vortheil der gallikaniſchen Kirche bedacht zu ſeyn, und ihrem Eifer für den Dienſt des Königs Genüge zu leiſten; und dann, daß man ſich zur Ueberlegung ſo wichtiger Punkte wenigſtens acht Tage Zeit nehmen müſſe. Der Kardinal ſah bald ein, wie ſchwer es fallen würde, die geforderte Summe zu erlangen. Man trat in Unterhandlungen; die beyden Präſidenten widerſetzten ſich dabey am ſtärkſten. Die königlichen Kommiſſarien lieſſen Anfangs eine Million und 100,000 Livres von der Forderung herunter. Die

1641 Anhänger des Kardinals unter der Verſammlung drungen darauf, man möchte ſich bey dieſer Verringerung beruhigen: aber die andern waren nicht ihrer Meynung. Nach langem Streiten ward beſchloſſen, daß die Sache am 27ſten May zum letztenmal ſollte vorgetragen werden; da dann der gröſte Theil der Abgeordneten darauf ſtimmte, dem König die verlangte Summe zu bewilligen; aber die beyden Präſidenten behaupteten, die Mehrheit der Stimmen reiche nicht hin, eine neue Auflage feſtzuſetzen, ſondern es werde einmüthige Beyſtimmung dazu erfordert. Sie weigerten ſich, die Berathſchlagung zu unterzeichnen, und hatten hierin die Biſchöfe von Evreux, Maillezais, Bazas und Toulon auf ihrer Seite, mit denen ſie auch die Verſammlung verlieſſen. Dafür muſten ſie auf königlichen Befehl ſogleich in ihre Diöceſen zurückgehn; und es gieng alsdann alles nach dem Willen des Hofs.

Dieſer Vorgang mit der Kleriſey war von äuſſerſter Wichtigkeit wegen ſeines Einfluſſes in die Beſtreitung der Unkoſten zu dem Krieg, mit dem Richelieu unaufhörlich beſchäftigt war. Zwo Flotten und ſechs Landarmeen waren damals die Abgründe, die alle Finanzen verſchlangen. Die Marſchälle von **la Meilleraye** und **Brezé** führten in dieſem Jahr das Heer in den **Niederlanden** an, doch ſo, daß der erſte den Oberbefehl hatte. Man hätte gern die Stadt St. Omer angegriffen, fand ſich aber zu ſchwach dazu. Man zog alſo gegen Ende des Maymonats vor die Stadt Aire, und eroberte ſie, nachdem ſich der Kardinal Infant vergebens bemüht hatte, ſie zu retten. Doch, dies mit erſtaunlichen Koſten und dem Verluſt einiger tauſend braver Soldaten und Officiere erkaufte Glück war von kurzer Dauer. Die Spanier eroberten Aire zu Anfang des Septembers wieder. Dagegen eroberte la Meilleraye

raye inzwiſchen einige andere Plätze, als Lens, Ba- 1641
paume u. a. m.

Der König hatte auch eine kleine Armee in Champagne, die in das Herzogthum Luxemburg einfallen ſollte, oder in das Fürſtenthum Sedan, im Fall ſich der Graf von Soiſſons wider den König empören würde. Dieſer Prinz hielt ſich immer noch zu Sedan auf, wie ihm durch den im Jahr 1637 mit dem König getroffenen Vergleich war erlaubt worden, und der Kardinal vermuthete aus einigen aufgefangenen Briefen, daß er und der mit ihm verbundene junge Herzog Heinrich der Zweete von Guiſe, ſich eine Partey zu machen trachte. Zwar verſicherte der Graf ſeine Unſchuld durch Briefe und durch Abgeordnete: aber der Kardinal ließ ihn doch genau beobachten, und entdeckte bald einige von den Ränken des Grafen und von deſſen Unterhandlungen mit dem Wiener und Brüßler Hof. Um noch genauere Kundſchaft einzuziehen, that er dem Oberſten Gaſſion den Vorſchlag, der Partey des Prinzen zum Schein beyzutreten, und ihm von allen deſſen Anſchlägen Nachricht zu geben. Gaſſion, der zwar ein guter Soldat und ein ehrlicher Mann, aber kein Hofmann nach franzöſiſcher Mode war, wurde dadurch in groſſe Verwirrung geſetzt. Vergebens ſagte ihm Richelieu, das Wohl des Staats erfordere bisweilen ſolche Kunſtgriffe, um die Anſchläge der Mißvergnügten zu zernichten, und daß alle Handlungen rechtmäßig, ja ſogar rühmlich wären, wenn ſie zur Verhütung eines bürgerlichen Kriegs unternommen würden. Gaſſion fand dieſe Hofmoral gar nicht nach ſeinem Geſchmack, und ſagte: „Monſeigneur, mein Leben und mein Tod ſtehet ihnen zu Dienſten: aber nur bey Vorfällen, womit keine Ränke, keine Verrätthereyen verknüpft ſind.„ Der Kardinal antwortete mit verdrießlicher Mine, der

1641 König verlange, daß man ihm ſo diene, wie es ihm beliebe, und er wiſſe ſeine Diener und ihre Dienſte gut zu belohnen. Beyde giengen ſehr mißvergnügt auseinander, und der Kardinal konnte weiter nichts von dieſem proteſtantiſchen Oberſten erlangen, als das Verſprechen der Verſchwiegenheit, das er auch treulich erfüllte. Indeſſen liefen die vier Jahre, die dem Grafen von Soiſſons zum Aufenthalt in Sedan waren zugeſtanden worden, zu Ende, und der Kardinal verlangte vom Herzog von Bouillon, daß er den Grafen verlaſſen und ihm weiter keinen Aufenthalt geben ſollte. Der Herzog aber antwortete: weil der König ſelbſt den Aufenthalt des Grafen zu Sedan gebilliget, ſo habe er geglaubt, er dürfe ihm völlige Sicherheit ohne Zeitbeſtimmung, auf ſein Ehrenwort, zuſagen; dies hindere ihn an der Zumuthung, ſich wegzubegeben, zumal da der Graf noch immer die ſchuldige Ehrfurcht und Treue gegen den König beybehalte, und ſich mit dem Hof zu verſöhnen ſuche. Dieſe Antwort und die Nachrichten, die der Kardinal überall her bekam, beſtärkten ihn in dem Glauben, daß der Graf von Soiſſons ſich zu einem förmlichen Krieg bereite, und daß der Herzog von Bouillon ihn zu unterſtützen gedenke. Daher nahm man ihm jetzt die Würde eines königlichen Oberhofmeiſters, ließ ihm ſeinen Gehalt und ſeine Jahrgelder nicht mehr auszahlen, und belegte ſeine Einkünfte mit Arreſt. Die Gräfin von Soiſſons begab ſich nebſt dem Herzog von Longueville zum Kardinal, um ihren Sohn zu entſchuldigen und einen längern Aufenthalt zu Sedan für denſelben zu verlangen. Richelieu antwortete: wäre der Graf unſchuldig, ſo dürfe er nur wieder ins Königreich kommen, wie er ſich durch den Vertrag vom Jahr 1637 verbindlich gemacht; und wäre er nebſt dem Herzog von Bouillon ſchuldig, ſo dürften ſie nur dem König ihre Vergehen

bekennen und um deren Vergebung bitten: dies müſten ſie aber je eher je lieber thun, weil der König nicht länger in Ungewißheit wegen ihrer Treue bleiben wollte. 1641

Der Graf von Soiſſons, der einen ſehr mittelmäßigen Verſtand und dabey viel Unbeſtändigkeit und Unentſchloſſenheit beſaß, ward durch das Betragen des Hofs ſehr aufgebracht, und ſprach in gewiſſen Augenblicken von nichts, als von kriegeriſchen Unternehmungen gegen Frankreich, und in andern ſchien er zu einem Vergleich geneigt, je nachdem er auf die verſchiedenen Rathſchläge ſeiner Vertrauten achtete, von denen keiner im Stande war, eine ſo wichtige Sache durchzuſetzen. Endlich brachte ihn der Herzog von Bouillon zu einem beſtimmten Entſchluß. Sie unterzeichneten eine doppelte Schrift, die eine wechſelſeitige Verbindlichkeit enthielt, nie einen beſondern Vergleich mit dem Hof einzugehen, und ſchickten alsdann an den Hof zu Brüſſel, um mit dem Kaiſer und dem Kardinal Infanten Unterhandlungen anzufangen. Der Herzog von Guiſe wollte auch mit in dem Vertrag eingeſchloſſen ſeyn, und begab ſich endlich ſelbſt nach Brüſſel *). In Erwartung des Fortgangs dieſer Unterhandlungen ſchickte der Graf heimlich nach Frankreich, um Geld aufzutreiben und mit den Feinden des Kardinals Verſtändniſſe zu errichten. Dieſe waren mächtig und zahlreich, aber muthlos, nicht nur wegen ſeiner Gewalt und

*) Er war Erzbiſchof zu Reims geweſen, und beſaß faſt 200,000 Livres jährlicher Einkünfte von Pfründen. Um die Zeit, von der wir hier reden, verliebte er ſich in die Prinzeſſin Marie von Gonzaga, und wollte ſeine Pfründen aufgeben, um ſie zu heurathen: unterdes aber ſtarb ſein Vater Karl und der Prinz von Joinville, ſein älteſter Bruder, worauf er ſich ganz leichtſinnig zur Partey des Grafen von Soiſſons ſchlug; man weiß nicht genau, warum?

1641 und wegen der häufigen Beyſpiele der unverſöhnlichſten und tödtlichen Rache an ſeinen Feinden, ſondern auch weil die Verräther eine gewiſſe Belohnung zu gewarten hatten, folglich die Vertraulichkeit aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannt zu ſeyn ſchien. Und das Volk murrte und ſeufzte zwar ſtets unter dem Elend: aber es war doch ſehr weit von der Empörung entfernt.

Johann Franz Paul von Gondi, der nachher unter dem Namen des **Kardinals von Retz** bekannt wurde, ſollte in Paris eine Partey ſtiften, woſelbſt Soiſſons eben ſo ſehr geliebt, als Richelieu von jedermann verabſcheut wurde. Unter den Freunden, die er dort hatte, waren der Marſchall von Vitri und der Graf von Cramail, die in der Baſtille ſaſſen und der Partey beytraten; ſie wollten nur warten, bis die Mißvergnügten eine Schlacht gewonnen hätten; alsdann wollten ſie dieſelbe in Paris öffentlich bekannt machen, mit den andern Gefangnen die Baſtille einnehmen, den Befehlshaber derſelben gefangen ſetzen, und in ganz Paris den Geiſt der Empörung verbreiten. Die Einrichtung in dieſer Stadt, wo der Abbe' von Retz groſſe Summen verſchwendet hatte, ließ einen glücklichen Erfolg hoffen. Das Geheimniß ward auch daſelbſt mit dem gröſten Fleiß verſchwiegen: aber die Sache nahm hernach einen andern Gang, und hinderte die Verſchwornen an dem Ausbruch ihres Unwillens. Unterdes beſchäftigte ſich der Herzog von **Bouillon** blos mit Kriegsrüſtungen. Man verbeſſerte die Feſtungswerke der Stadt Sedan, und brachte alle zur Aushaltung einer langen Belagerung erforderliche Bedürfniſſe dahin. Der Herzog nahm viele Officiere, die er in Holland hatte kennen gelernt, in Dienſte, und ließ im Lüttichiſchen werben. Der Baron von Beauvau kam zu Ende des May von Brüſſel nach Sedan

dan mit einem Vertrag, wie man ihn nur wünſchen 1641
konnte, im Namen des Kaiſers und des Königs von
Spanien vom Kardinal-Infanten unterzeichnet.
Beyde Monarchen verſprachen, daß jeder von ihnen
7000 Mann ſtellen wollte, die vor dem Ausgang
des Junius zu Sedan ſeyn ſollten; und Spanien verſprach
noch beſonders 200,000 Thaler: allein, die
Würkung entſprach nicht dieſem ſchönen Verſprechen.
Der Kaiſer hielt ſein Wort genau; er ſchickte den General
Lamboy mit den verſprochenen 7000 Mann in
das Fürſtenthum Sedan: aber die Spanier gaben
nur einen Theil der verſprochenen Summe, und von
Truppen gar nichts.

Der Marſchall von **Chatillon** hatte inzwiſchen
Befehl erhalten, ins Feld zu rücken, noch ehe die
Feinde ihre Truppen zuſammenziehen könnten, und
war am 7ten May zur Armee abgereiſt, die aus
8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd beſtand.
Aber er blieb unthätig, ohne die Belagerung der
Stadt Sedan zu unternehmen, weil der Kardinal
ihm Hoffnung gemacht hatte, der Herzog von Lothringen
werde ſich bald mit ihm vereinigen: aber er
erfuhr am 21ſten Julius, daß dieſer Prinz die franzöſiſche
Partey verlaſſen hatte. Chatillon rückte nun
doch vor Sedan, und ließ einen Haufen feindlicher
Truppen, der im Dorfe Torcy verſchanzt war, angreifen
und in die Flucht ſchlagen. Der Herzog von
Bouillon ließ den General Lamboy um Beſchleunigung
ſeines Marſches bitten; aber er bekam zur Antwort,
er dürfe vor der Ankunft der ſpaniſchen Truppen nicht
weiter gehen. Dies beunruhigte den Herzog ungemein;
er begab ſich ſelbſt zu Lamboy, und ſtellte ihm
die Nothwendigkeit des Beyſtandes dringend vor, und
da Lamboy Zeit verlangte, um neue Befehle vom
Kaiſer einholen zu können; ſo erklärte der Herzog,
daß er und der Graf von Soiſſons ſich mit dem Kö-

1641 nig vergleichen würden, wenn er nicht nach Sedan käme, und mit ihnen gemeinſchaftlich in Frankreich eindränge. In der That ſtand ſchon Soiſſons mit Richelieu in Unterhandlung, wozu ſich dieſer des Herzogs von Longueville bediente. Der Graf äuſſerte auch hier wieder ſeine gewöhnliche Unentſchloſſenheit. Er entdeckte ſeine Unruhe der Herzogin von Bouillon, und bat ſie, ihren Gemahl zu bitten, daß er nichts unternähme, bis er wieder Nachrichten vom franzöſiſchen Hof würde erhalten haben. Der Herzog ließ ſich durch den Brief ſeiner Gemahlin nicht irre machen, und antwortete, es ſchiene, als wenn er ſich vor der Schwäche des Grafen mehr fürchtete, als vor der Stärke des Kardinals; daß ein jeder Vergleich, ohne erſt den Degen gezogen zu haben, traurige Folgen haben müſſe; daß hingegen ein gleich beym Anfang des Feldzugs erfochtener Vortheil hinreichend ſeyn würde, ganz Frankreich aufzubringen; wenn man ſich jetzt vergliche, ſo würde Lamboy nimmermehr wiederkommen, und man würde die Unterſtützung des Hauſes Oeſtreich unwiederbringlich verliehren; da man einmal ſo weit gegangen wäre, ſo ſey das beſte, dem Marſchall von Chatillon ein Treffen zu liefern ꝛc.

Der König hatte dem Marſchall von Chatillon befohlen, ſich an der Maas bey Sedan zu verſchanzen, um dem General **Lamboy** den Uebergang über dieſen Fluß zu wehren: aber der Marſchall, der immer mit übertriebener Fürſichtigkeit zu Werke gieng, zauderte ſo lang, daß er die Kaiſerlichen ſchon dieſſeit des Fluſſes antraf, als er hinzog, um ſie aufzuhalten. Als **Bouillon** ſich mit den Kaiſerlichen vereinigt hatte, ſo bat er den Grafen von Soiſſons, einen feſten Schluß zu faſſen. Dies geſchah auch, aber ſo, daß er bey der Armee gegenwärtig zu ſeyn verlangte. Der Herzog that ſein Möglichſtes,

ihn zu überreden, daß er in Sedan bleiben möchte, 1641
wo er mit unumſchränkter Gewalt befehlen könnte, und ſtellte ihm vor, daß er in der Folge noch Gelegenheit genug, ſeinen Muth zu zeigen, finden würde: aber jetzt beym Anfang ſey ſehr viel daran gelegen, ſeine Perſon keiner Gefahr auszuſetzen; denn, wenn Er auch umkäme, ſo ſollte es doch ein groſſer Troſt für ihn ſeyn, wenn er den Grafen in Sicherheit und in dem Stande ſähe, ſeine Gemahlin und ſeine Kinder zu ſchützen, die ſonſt der Rache ihrer Feinde ausgeſetzt ſeyn würden. Der Graf von Soiſſons ließ ſich durch dieſe Gründe nicht zurückhalten; beyde giengen daher zur Armee, und es kam bald darauf auf einer Ebene unweit Sedan bey dem Dorfe Chaumant und dem Walde la Marfé zum **Treffen**. am 6. Jul.
Ein paniſches Schrecken ergriff plötzlich die Armee des Marſchalls Chatillon, die ganze Reuterey floh, und das Fußvolk ward zerſtreuet oder niedergehauen. Die Unordnung fieng auf dem rechten Flügel an, deſſen Reuterey das Feuer einiger feindlichen hinter einem Gebüſch geſtellten Truppen nicht aushalten konnte, oder nicht wollte, weil man ihr noch Sold ſchuldig war. Auf dem linken blieb der Marquis von Praslin, General der Reuterey. Chatillon, der ſich zuletzt noch mit drey ſeiner Edelleute und vier oder fünf Trabanten auf dem Schlachtfeld befand, floh eilends nach Rethel, wo er die Ueberbleibſel ſeiner Armee ſammlete. Die Feinde nahmen ohngefähr 2000 Soldaten und 200 Officiere gefangen, bemächtigten ſich der ganzen Artillerie, aller Wägen und der Kriegskaſſe, worin ſich 400,000 Livres fanden. Aber durch den **Tod des Grafen von Soiſſons** verlohren ſie mehr, als ſie durch den Sieg gewonnen hatten. Es wird wohl ein Geheimniß bleiben, von wem und wie dieſer Prinz iſt getödtet worden. Er blieb nicht in der Schlacht, ſondern er ſahe

die

1641 die Flucht der Franzoſen mitten unter ſeinen Begleitern nur von weitem an, und wurde, da er unter ihnen langſam fortritt, mit einer Piſtolenkugel erſchoſſen. Wenn man alles zuſammennimmt, was von dieſem Vorfall aufgezeichnet worden, ſo muß man daraus ſchlieſſen, daß ihn entweder ſeine eigene Unvorſichtigkeit oder die Hand eines Meuchelmörders umgebracht habe. Denn er hob etlichemal mit dem Vordertheil ſeiner Piſtole das Viſir ſeines Helms auf, ſo daß ihn ſein Stallmeiſter vor dem Unglück warnte, daß er ſich dadurch zuziehn könnte. Der Schuß war mitten auf der Stirne, und mußte ſehr nahe geſchehen ſeyn, weil das Papier davon im Kopf ſtecken blieb. Weil aber niemand den Schuß bemerkt hatte, ſo argwohnten viele, Richelieu habe ihn durch einen Verräther umbringen laſſen, der ſich mitten unter ſeine Leibtrabanten geſchlichen.

Der Kardinal war ſehr vergnügt, daß er abermals von einem ſeiner vornehmſten Feinde befreyt war: aber gegen den Marſchall von Chatillon äuſſerte er wegen des verlohrnen Treffens groſſe Unzufriedenheit, und beſchloß von dem Augenblick an, ihm kein Kommando mehr zu geben. Chatillon hatte nach dem Treffen dennoch um das Gouvernement von Champagne und für ſeinen Sohn, den Marquis von Andelot, um das Regiment Piemont angeſucht. Für ſich that er eine Fehlbitte, aber ſeinem Sohne gab er das Regiment, obgleich Richelieu ſagte: Wie? Sire, Sie wollen den Sohn eines Generals, der ſo eben ein Treffen verlohren, belohnen? das iſt unerhört. — Als wenn es allemal an den Generalen läge, wenn Schlachten verlohren werden, verſetzte der König. Richelieu ließ zwar den Marſchall den Feldzug endigen, machte aber den Marſchall von Brezé, ſeinen Feind, um ihn zu kränken, zum Mitbefehlshaber, und ſchickte der Armee eine

anſehn-

anſehnliche Verſtärkung zu. Chatillon verließ je- 1641
doch aus Verdruß die Armee.

Der Herzog von Guiſe und der General **Lamboy** ſuchten inzwiſchen ihren Sieg zu benutzen, und belagerten die zwo Meilen von Sedan an der Maas gelegene Stadt **Doncheri**, die am 14ten Julius erobert wurde. Noch vor dieſer Belagerung hatte der Herzog von Bouillon einen Edelmann, mit Namen Salignac, an den Kardinal Infanten abgeſchickt, um ihn von dem erhaltenen Sieg und zugleich von dem Tod des Grafen von Soiſſons zu benachrichtigen, und ihn zu verſichern, daß er den Vertrag erfüllen wolle, wenn anders die Spanier ihre Zuſage beſſer, als bisher, erfüllen würden. Doch war er auch zu gleicher Zeit darauf bedacht, ſich mit dem franzöſiſchen Hof zu vergleichen, weil er ſich eben auf die ſpaniſche Hülfe nicht verlaſſen konnte. Zu dem Ende verlangte er durch den Herrn von Püyſegür, der wegen Auslöſung der Kriegsgefangenen mit ihm zu thun hatte, man ſollte ihm die dreyjährigen Rückſtände, die man ihm für die Unterhaltung der Beſatzung in Sedan ſchuldig wäre, bezahlen; der König ſollte ihn bey ſeinen Armeen brauchen und ſeinen Kindern Präbenden geben; man ſollte ihm die gänzliche Oberherrſchaft über Sedan laſſen, und dem Körper des Grafen von Soiſſons eine Beerdigung in Frankreich erlauben. Weil der Herzog aber doch nicht wuſte, ob der Vergleich mit dem Hof zu Stande kommen würde, ſo ſchickte er Salignac wieder an den Kardinal Infanten mit einer Schrift, worin er ſeine gefährliche Umſtände und die Nothwendigkeit eines Beyſtandes ſehr nachdrücklich vorſtellte. Unterdes eroberte der Marſchall von Brezé Doncheri wieder, und der Vergleich des Herzogs von Bouillon litt Anſtand, weil der König, der ſich damals zu

Reims

1641 Reims aufhielt, durchaus haben wollte, daß man dem Leichnam des Grafen von Soiſſons, der zu Sedan war, den Proceß machen ſollte, und der Herzog hingegen ſich nicht entſchlieſſen konnte, ihn der Juſtiß zu überliefern. Doch fand Püyſegür Mittel, den König auch in dieſem Stück auf andere Gedanken zu bringen. Die Spanier hingegen, die den Vergleich des Herzogs mit dem König hintertreiben wollten, hatten dem Herrn von Salignac eine weitläufige Schrift zugeſtellt, worin die verſchiedenen Gründe angezeigt waren, um welcher willen der Herzog den Krieg fortſeßen und den Erbietungen des Kardinals nicht trauen ſollte. Allein, dieſe Schrift machte bey dem Herzog keinen Eindruck; er verlangte Geld und Truppen, nicht aber leere Vorſtellungen. Da nun auch ſogar Lamboy über die Maas zurückgieng, um zur Armee des Kardinal-Infanten zu ſtoſſen, und den Herzog alſo ſeinem Schickſal überließ; ſo bedachte ſich dieſer nicht lange, einen Vergleich zu ſchlieſſen, und that dem König zu Mezieres einen Fußfall. Er wurde vollkommen begnadigt; der Proceß gegen den verſtorbenen Grafen von Soiſſons ward eingeſtellt, und deſſen Körper in dem Familienbegräbniß beerdigt; alle Anhänger der beyden Herren wurden gleichfalls begnadigt, ausgenommen der Baron du Bec und der Herzog von Guiſe; den Einwohnern zu Sedan und Türenne wurden ihre Freyheiten beſtätigt, und dem Herzog von Bouillon ferner der königliche Schuß verſprochen. Da der Herzog von Guiſe von dieſem Vergleich ganz ausgeſchloſſen war, weil er ſich unter ſpaniſchen Schuß nach Brüſſel begeben hatte, ſo bekam das Parlament Befehl, ſeinen ſchon angefangenen Proceß wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät fortzuſeßen. Er wurde erſt unter Trompetenſchall vorgeladen, und da er nicht erſchien, verurtheilt, auf dem Plaß la Greve enthauptet zu

werden; und dies Urtheil ward an deſſen Bildniß 1641
vollſtreckt.

Cinqmars, ein Sohn des Marſchalls von Effiat, war vor einigen Jahren durch den Kardinal Richelieu der vornehmſte Geſellſchafter und Liebling Ludwigs des Dreyzehnten geworden, hatte eine Kompagnie des königlichen Leibregiments bekommen, wurde königlicher Garderobemeiſter, und hernach Oberſtallmeiſter, welche Würde der Herzog von Bellegarde gegen eine Summe Geldes niedergelegt hatte. Bisher war dieſer junge Mann nur in dem Privatleben des Königs und des Kardinals beträchtlich geweſen, hatte bald Ueberdruß an der einförmigen Lebensart des Königs gefunden, begegnete ihm bisweilen unanſtändig, und ward deswegen von ſeinem Wohlthäter Richelieu geſcholten: nunmehr aber erſcheint er auch als Triebrad öffentlicher Angelegenheiten, und in dieſem Betracht muß auch in dieſer Geſchichte ſeiner gedacht werden. Cinqmars hatte dem Herzog von Bouillon bey ſeinem Vergleich mit dem König weſentliche Dienſte geleiſtet. Denn weil er damals ſchon mit dem Kardinal in der gröſten Uneinigkeit lebte, ſo ſuchte er ſich eine Partey zu machen, um ihn zu ſtürzen. Er hatte den Vorſatz gefaßt, die Prinzeßin Marie von Gonzaga zu heurathen, um die ſich ehedem die Herzoge von Orleans und Guiſe beworben hatten. Zur Erreichung dieſer Abſicht bat er den König, ihn zum Herzog und Pair zu machen: allein, Richelieu ſetzte ſich dawider, und ſagte zu Cinqmars, er wundere ſich ſehr, daß er ſich unterſtände, an eine ſolche Verbindung zu denken, da er ein bloſſer Edelmann wäre, der ſein Glück allein der Gunſt des Königs zu danken hätte; und als ſich Cinqmars damit entſchuldigte, daß ſeine Mutter ſeine Abſicht gebilligt habe, antwortete der Kardinal, wenn dies wahr wäre, ſo müſte ſie eben ſo wenig klug

ſeyn,

1641 ſeyn, als er. Dieſe ſchimpfliche Reden griffen dem Günſtling ſo ſehr ans Herz, daß er ſie dem Kardinal nie verzeihen konnte. Richelieu beſchimpfte ihn noch weiter, indem er ihn von allen geheimen Rathsverſammlungen ausſchlieſſen wollte, zu denen ihm doch der König den Zutritt erlaubte, damit er Gelegenheit haben ſollte, ſich in Staatsgeſchäften zu üben. Als hernach der Herzog von Bouillon nach Mezieres kam, um ſich mit dem König zu verſöhnen, ſchlug ihm Cinqmars eine Verbindung wider den Kardinal vor. Allein, der Herzog trug Bedenken, einem jungen Herrn zu trauen, der ihm durch eine ſo übereilte Entdeckung ſeiner Abſichten einen Beweis von ſeiner Unbedachtſamkeit gab, und ertheilte ihm nur eine allgemeine Antwort, die einen Lobſpruch des Kardinals enthielt. Indeſſen verlohr doch Cinqmars die Hoffnung nicht, den Herzog zu gewinnen.

Franz August von Thou, der älteſte Sohn des groſſen Geſchichtſchreibers, ein Mann von ſeltenem Verſtande, von Herzhaftigkeit und Edelmuth, und ein Freund des Herzogs von Bouillon, hatte ein heimliches Verſtändniß mit der Herzogin von Chevreuſe unterhalten, und war dadurch dem Kardinal ſo verdächtig geworden, daß er ihm allen Zutritt zu wichtigen Bedienungen verſagte. Da ihm die unthätige Lebensart, zu der ihn das Mißtrauen des Miniſters verdammte, zur Laſt fiel, ſo hielt er es mit Cinqmars, um ſich durch deſſen Hülfe empor zu ſchwingen. Und dieſer wählte ihn, um dem Herzog von Bouillon neue Vorſchläge zu thun: er antwortete aber auch diesmal nicht mehr, als die Höflichkeit erforderte. In der Folge werden wir jedoch ſehen, daß der Herzog dieſe Zurückhaltung nicht immer beybehalten hat.

Indem der Kardinal mit Zerſtöhrung innerlicher Unruhen beſchäftigt war, ſetzten die vereinigten ſchwediſchen und franzöſiſchen Truppen unter Banner

ner

ner und Guebriant den Krieg in Teutſchland mit 1641
ziemlichen Glücke fort. Sie hatten ſich abermals am 26ſten December des vorigen Jahrs bey Erfurt vereinigt; die Schweden waren etwa 15000 und die weimariſch-franzöſiſche Armee nur noch 6 bis 7000 Mann ſtark. Gleich am folgenden Tage brachen ſie auf nach Jena, erfuhren daſelbſt, daß zwanzig kaiſerliche Regimenter in Böhmen, die bayriſche Armee in Schwaben, und die Kaiſerlichen in Würtemberg, Franken und Oberpfalz ſtänden. Banner und Guebriant rückten bis Hof, und beſchloſſen, von da aus nach Regensburg zu ziehn, und den daſelbſt vom Kaiſer zu Ende des vorigen Jahrs ausgeſchriebenen Reichstag zu unterbrechen, und, wo möglich, die Glieder deſſelben gefangen zu nehmen. Das Unternehmen lief aber fruchtlos ab, und die franzöſiſchen Truppen trennten ſich hierauf, aus Mißtrauen gegen den ſchwediſchen Feldmarſchall, mit dem ſich Guebriant nicht vertrug, weil er immer argwohnte, Banner wolle den Reſt der Armee des Herzogs von Weimar von der Verbindung mit Frankreich ab- und ganz an ſich ziehen. Banner hatte beſchloſſen, den Krieg nach Bayern und in die kaiſerlichen Erbländer zu ſpielen, als ſich Guebriant auf einmal ganz zur Unzeit abſonderte und gegen den Mayn hinzog. Bannern kamen bald darauf die kaiſerlichen und bayeriſchen Völker bey Ingolſtadt ſo nahe, daß nur ein ſchleuniger Rückzug ihn vom Untergang retten konnte. Der Oberſte Schlange, den er mit drey Regimentern Reuterey zu Neuburg gelaſſen, und den die Kaiſerlichen gefangen nahmen, rettete durch ſeine tapfere Gegenwehr die ſchwediſche Armee eben ſo ſehr, als Banner durch einen meiſtermäſſigen Marſch, und Guebriant durch die Wiedervereinigung mit den Schweden. Banner ſtarb bald hernach zu Halberſtadt, wodurch die ſchwediſche Armee in groſſe Ge-

am 6. Jan.

am 20. May.

1641 fahr geſetzt wurde, weil die meiſten Officiere wegen rückſtändiger Zahlung ſchwierig waren, und, da Banners Anſehen ſie nicht mehr in Zaum hielt, öffentlich murrten. Guebriant gab ſich alle Mühe, ſie zu befriedigen: allein, ſein Hof konnte ihm nicht ſo viel Geld ſchicken, als hierzu nöthig war; und ſeine eigene Truppen bekamen den Sold ſo unrichtig, daß er mehr als einmal um Erlaubniß anſuchte, nach Frankreich zurückzukehren, weil er ihre Klagen nicht länger ausſtehen könnte. Inzwiſchen brachte er doch die Schweden dahin, daß ſie die kaiſerlichen Truppen, welche Wolfenbüttel entſetzen wollten, in Vereinigung mit den Braunſchweigern ſchlugen. Allein, die Schweden verfolgten dieſen Sieg nicht, weil die Kriegszucht unter ihnen immer mehr und mehr abnahm, und nicht eher als nach der Ankunft des wackern Feldmarſchalls von Torſtenſon wieder hergeſtellt wurde. Endlich ward Guebriant einigermaſſen beruhigt. Der Kardinal ſchickte ihm Geld zur Bezahlung der Truppen und zur Befriedigung der Officiere von der weimariſchen Armee, welche noch nichts von den Geldern bekommen, die ihnen der Herzog Bernhard vermacht hatte. Zugleich ſchickte er ihm ein Patent zur Stelle eines Generallieutenants, der die Perſon des Königs bey der Armee in Teutſchland, in Abweſenheit des Herzogs von Longueville, vorſtellen ſollte. Endlich ſchaffte der König auch den Titel der Direktoren der weimariſchen Armee ab, und ſtellte diejenigen, die dieſe Würde hatten, durch andere Gnadenbezeugungen ſchadlos. Beydes geſchah, um ſie dem franzöſiſchen General mehr zu unterwerfen, deſſen Befehlen ſie oft widerſtrebt hatten. Torſtenſon that ihm den Vorſchlag, mit ihm in Böhmen einzubrechen: allein, der Graf zog ſich an den Rhein zurück, weil er dort mehr Lebensmittel als in dem verheerten Böhmen zu finden hoffte, und von dort aus

ſowohl

ſowohl die Rekruten leichter an ſich ziehn, als auch 1641
die franzöſiſchen Eroberungen beſſer beſchützen konnte.

In Italien war Frankreich immer noch am meiſten bemüht, den Prinzen **Thomas** auf ſeine Seite zu bringen, und der ganze Frühling ward mit Unterhandlungen zugebracht. Die Erbietungen des franzöſiſchen Hofs waren aber nicht ſo beſchaffen, daß ſie der Prinz wohl annehmen konnte. Ihm zu gefallen, hatte endlich der ſpaniſche Hof den Marquis von **Leganez** nach Spanien zurückberufen, und an deſſen Stelle den Grafen von **Siruela** zum Statthalter von Mayland ernennt. Als nun Prinz Thomas die franzöſiſchen Vorſchläge abwies, ſo bemächtigten ſich die Franzoſen unter dem Vicomte von **Türenne** Moncalvo, und fiengen an, Ivrea zu belagern. (am 6. März.) (am 12. April.) Der Graf von **Harcourt**, der eine Reiſe nach Frankreich gethan hatte, kam mit einer Verſtärkung vor dieſem Ort an, mußte aber wieder abziehen; dagegen bemächtigte er ſich der Plätze Ceva, Mendovi, Cuneo, Demont und Revel. Thomas aber konnte weiter nichts ausrichten, als daß er Moncalvo wieder beſetzte; und hierauf bezogen die Völker die Winterquartiere.

Während dieſer Kämpfe zwiſchen den Franzoſen und Spaniern hatte ſich der Geiſt der Empörung in **Katalonien**, unter Richelieu's Beyſtand, viel weiter ausgebreitet. Da die Häupter der mißvergnügten Katalonier durch den ſpaniſchen Herzog von S. Georg und den Marquis de los Veles in ſehr bedrängte Umſtände gerathen waren, ſo ergriffen ſie zu ihrer Rettung das letzte Mittel. Sie gaben den Vorſatz, eine Republik zu errichten, auf, und wählten den **König von Frankreich** unter vielerley Bedingungen zum **Grafen von Barcelona**. (im Jan.) Die drey Stände des Landes ſchwuren ihrem neuen Oberherrn den Eyd der Treue, und ernennten, nach den

1641 vorher unter dem König von Spanien genoſſenen Privilegien, drey von ihren in Frankreich befindlichen Geiſeln zu Geſandten, welche die Akte ihrer Ergebung dem König überreichen ſollten. Sie baten zu dem Ende um Gehör. Als man ſie fragte, ob ſie als Geſandte eines freyen Volks oder als Unterthanen empfangen ſeyn wollten, ſo fielen ſie zu Füſſen, und antworteten: **als Unterthanen, Sire, als Unterthanen.** Man hätte glauben ſollen, der franzöſiſche Hof würde über dieſe Begebenheit Triumphe anſtellen. Die freywillige Unterwerfung einer ſo anſehnlichen Provinz, die den Franzoſen freyen Eingang in Spanien gewährt, und die mit allen Kräften gegen ihren ehemaligen Landesherrn zu Felde geht, ſcheint würklich eine ſehr wichtige Erwerbung zu ſeyn. Unterſucht man aber die Sache genauer, ſo findet ſich, daß Frankreich mehr Beſchwerde als Vortheil davon hatte; es ward dadurch genöthiget, ſtets eine anſehnliche Armee in Katalonien zu unterhalten; und dieſes mit der Zeit im Frieden zu behaupten, war gar nicht wahrſcheinlich; viel Geld herauszuziehn, war noch weniger zu hoffen. Auſſer andern Umſtänden hinderten dies ſchon die von den Kataloniern vorbehaltenen Bedingungen; denn wenn der franzöſiſche Hof ſie hätte übertreten wollen, ſo würden die Katalonier ihre Geſinnungen ſchnell verändert haben, weil ſie wuſten, daß Spanien allzeit und auf die billigſten Bedingungen ſie wieder begnadigen würde. Dies waren auch wohl die Gründe, warum Ludwig zwar dieſe Ergebung mit äuſſerlichem Vergnügen empfieng, die Bedingungen aber erſt am 19ten September zu Peronne beſchwur. Selbſt unter den abgefallenen Kataloniern waren viele, die dieſe Unterwerfung verabſcheuten. Unterdes muſten ſie itzt aus Noth in ihrer Widerſetzlichkeit gegen den Madrider Hof fortfahren und ſich nach den Vorſchriften des damaligen

franzö-

franzöſiſchen Befehlshabers zu Barcelona, Herrn von 1641
Pleſſis, bequemen. Der Marquis de los Veles am 26. ſuchte den ſtark befeſtigten Berg Monjui bey Barcelona zu erobern, hatte auch ſchon einige Werke beſetzt, ward aber durch die verzweifelte Gegenwehr der Katalonier mit groſſem Verluſt zurückgetrieben, wobey auch der Herzog von S. Georg erſchoſſen wurde. Während des Reſts des Winters machte man neue Anſtalten gegen die Anführer, die deswegen zu wiederholtenmalen durch ihre Geſandte und Geiſel den König von Frankreich um ſchleunige und hinreichende Hülfe baten. Anfangs gab man ihnen wenig Hoffnung: endlich aber drung Richelieu durch, und man beſchloß, Spanien von dieſer Seite her nachdrücklich anzugreifen. Zu dem Ende ward der Herr von **Argenſon** als Bevollmächtigter nach Barcelona abgefertigt. Der Graf von **la Motte-Houdancourt** bekam zugleich Befehl, mit ohngefähr 5000 Mann nach Katalonien zu gehn, und der **Erzbiſchof von Bourdeaux** muſte die Flotte zum Auslaufen rüſten. Richelieu trug ferner dem Marſchall von **Schomberg**, Statthalter in Languedok, auf, dem Herrn von la Motte in allem behülflich zu ſeyn und ſelbſt Völker zu werben und Collioure zu belagern. Argenſon brachte ſo wenig Troſt für die Katalonier mit, daß ſie beynahe verzweifelten, weil ſie merkten, daß ſie nach abgeſchütteltem Joche ein neues würden tragen müſſen. Doch der Widerwille gegen Spanien und die Furcht vor der Beſtrafung überwog alle andere Betrachtungen. Sie wollten ſich lieber völlig zu den Füſſen des Königs von Frankreich werfen, als in den Armen ihres rechtmäßigen Königs, der doch verſchiedene gütliche Verſuche zu ihrer Rückkehr machen ließ, Vergebung ihres Aufruhrs ſuchen. Der franzöſiſche Feldherr la Motte faßte mit dem Herrn von Argenſon und den Häuptern der Katalonier den

Jan. — am 19. Febr.

1641 Entſchluß, die im vorigen Jahr von den Spaniern eroberte Stadt **Tarragona** wieder einzunehmen. Die unterdes verſtärkten Franzoſen und die zu ihnen geſtoſſenen Katalonier waren zuſammen 16000 Mann ſtark, die Spanier hingegen, die den ſchlecht verſorgten Ort entſetzen wollten, nicht gar 10,000 Mann. Der Erzbiſchof von Bourdeaux war unter Segel gegangen, hatte das Vorgebürge von Quiers beſetzt, und die ſpaniſche Galeerenflotte genöthigt, den Hafen Roſes zu verlaſſen. Er ſollte nun die Belagerung der Stadt Tarragona durch Beſetzung des Hafens erleichtern, ob er gleich vorſtellte, daß er mit ſeinen 14 Galeeren und 16 Schiffen von der Linie nicht im Stande ſeyn würde, die ſpaniſche Flotte an Verſtärkung des Platzes zu hindern. Die beyderſeitigen Feldherren konnten ihren Zweck nicht ſogleich erreichen. Der ſpaniſche Konnetabel **Colonna** wollte mit Lebensmitteln verſehn ſeyn, und **la Motte** konnte nicht eher auf Tarragona losgehen, bis die Flotte in dieſen Gegenden erſchien. Colonna wartete vergebens, aber la Motte erfuhr zu ſeinem gröſten Vergnügen, daß Sourdis, der vorher 7 ſpaniſche Schif-
am 4. May. fe genommen hatte, mit 18 Galeeren und 23 Kriegsſchiffen ſich auf der Höhe von Tarragona befand. La Motte rückte hierauf mit ſeiner Armee gegen Salo und Conſtantino, und weil Colonna dieſe beyden Plätze nicht weiter unterſtützen konnte, ſo ergaben ſie
am 14. May. ſich. Es ſchien ihn alſo nichts mehr von der vorgeſetzten Belagerung abzuhalten: dennoch begnügte er ſich blos mit der Einſchlieſſung und ſchnitt zugleich dem Konnetabel alle Zufuhr ab. Der Miniſter Olivarez fieng nun an, thätiger zu werden, und befahl dem aus Italien gekommenen Marquis von **Leganez**, eine Armee zu verſammlen. Man zog die beſten Regimenter aus dem Innern des Landes, und Leganez meldete durch einen Kourier dem Konnetabel,

daß

daß er höchſtens am 12ten Julius mit ſeiner Armee 1641
ihn entſetzen würde, und er daher an dieſem Tag ebenfalls auf die Franzoſen losgehen möchte, damit man ſie zwiſchen zwey Feuer brächte. Dieſen Kourier fieng la Motte auf, und ſchrieb um ſchleunige Verſtärkung nach Barcelona. Leganez erfuhr, daß ſein Anſchlag entdeckt wäre, und weil der Paß Balaguer, durch den man dem Konnetabel zu Hülfe kommen muſte, von den Franzoſen ſtark beſetzt war; ſo unterblieb die ganze Unternehmung. Bey der franzöſiſchen Armee ſowohl als bey der ſpaniſchen wütete der Hunger mit allen ſeinen Gefährten. Olivarez konnte Tarragona ohnmöglich verlohren gehen laſſen; er befahl daher alle Galeerenflotten des ſpaniſchen Reichs zu verſammlen, und mit ihnen unter Anführung des Marquis von Villafranca Tarragona zu entſetzen. Sie war ein und vierzig Galeeren ſtark, und erſchien am 4ten Julius bey Anbruch des Tags im Geſicht der belagerten Stadt. Der Erzbiſchof von Bourdeaux hatte die ganze Nacht durch ſich in Schlachtordnung geſtellt, weil er von der Annäherung der Spanier Nachricht bekommen, die ſich eingebildet hatten, die franzöſiſche Flotte unbereitet zu überfallen. Villafranca machte ſeine Anſtalten ſo, daß man einen glücklichen Ausgang hoffen konnte: ehe man ſichs aber verſah, ſo waren ſeine Geſchwader in völliger Unordnung, und machten den Franzoſen den Sieg leicht. Acht mit Lebensmitteln beladene Galeeren kamen zwar unter dem ſchrecklichſten Feuer der franzöſiſchen Flotte in dem Hafen von Tarragona an, aber die meiſten übrigen wurden ſehr übel zugerichtet, verſchiedene in Grund geſchoſſen, und drey verliefen ſich, indem ſie ſich retten wollten, in den Hafen. Die franzöſiſche Flotte hatte aber auch nicht wenig gelitten, doch ſchoß ſie in der Nacht noch die in den Hafen eingelaufenen Galeeren faſt alle in

1641 Trümmern, ſo daß die Spanier von den darauf geladenen Lebensmitteln ſehr wenig bekamen. Sourdis ſuchte den Marquis von Villafranca zu Tamarit auf, der ſich aber von da in die Häfen von Majorca zog, wo er ſeine Schiffe in Sicherheit ausbeſſern konnte. Der Konnetabel und die Beſatzung von Tarragona befanden ſich in den trübſeligſten Umſtänden: dennoch wollte er lieber mit ſeinen Leuten umkommen, als ſich ergeben. Der ſpaniſche Hof ſtrengte gleichſam ſeine letzten Kräfte an, um dieſe braven Vertheidiger des Vaterlandes zu retten. In alle Häfen des Reichs ergiengen die ſchärfſten Befehle, nicht nur alle Galeeren, Gallionen und ſelbſt die kleinen Fahrzeuge in der möglichſten Eile zu verſammlen, ſondern auch aus allen Orten Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe zuſammenzubringen. Unterdes ſtarben Spanier, Katalonier und Franzoſen in und vor Tarragona in Menge, und die übrigen litten den ſchrecklichſten Hunger. Selbſt der Konnetabel ward krank: aber ſogar in dieſem Zuſtand wußte er die niedergeſchlagenen Soldaten und Bürger zu ermuntern und
am 20. Aug. zu tröſten. Die ſehnlich erwartete neue Flotte erſchien endlich auf der Höhe von Tarragona und vertrieb den erzbiſchöflichen Admiral, der hierauf die Anführung der Flotte niederlegen muſte, ſo ſehr auch Richelieu ſein Freund war.

La Motte muſte nunmehr nach aufgehobener Belagerung mit ſeiner Armee zu dem Marſchall von Brezé in Rouſſillon ſtoſſen, wo Zeither der Prinz von Condé mit den Spaniern Krieg geführt hatte. Als dieſer im Junius bey Narbonne ſeine Armee oder vielmehr ſein Korps muſterte, ſo fand er es nur 6000 Mann zu Fuß und 1500 zu Pferde ſtark. Der Marquis von Mortara befand ſich von ſpaniſcher Seite in der Grafſchaft Rouſſillon, und ſeine Armee war der franzöſiſchen an Zahl ziemlich gleich, ſo daß

er ſich dem Einmarſch derſelben hätte widerſetzen kön- 1641
nen. Conde' nahm Claria weg, und beſchloß, her-
nach Perpignan zu erobern. Hierüber gerieth er mit
Mortara ohnweit Perpignan in ein Gefecht, das an-
fangs gefährlich für die Franzoſen ſchien, aber end-
lich zu ihrem Vortheil ausſchlug. Er bemächtigte
ſich hierauf einiger Plätze, und würde ſeine Erobe-
rungen weiter fortgeſetzt haben, wenn er nicht einen
Theil ſeiner Truppen dem General la Motte vor Tar-
ragona hätte ſchicken müſſen. Zu Anfang des Okto-
bers kam der Marſchall von Breze' aus den Nieder-
landen in Rouſſillon an und übernahm den Oberbefehl
der dortigen Truppen. Er wollte Collioure belagern,
fand aber den Ort zu ſtark für ſeine Kräfte. Und auf
dieſe Art ſahen ſich die Katalonier und Franzoſen in
ihren groſſen Entwürfen, den Spaniern ganz Kata-
lonien und Rouſſillon zu entreiſſen, ſehr betrogen.

Richelieu's Sorgen für die Staatsangelegen-
heiten wurden ſehr oft durch die Furcht geſtöhrt, die
der königliche Günſtling **Cinqmars** in ihm nicht oh-
ne Grund erweckte. Als der König von Mezieres
nach Paris zurückgekommen war, merkte man bald,
daß endlich der Ehrgeitz den Geſchmack an Zerſtreuun-
gen und Luſtbarkeiten aus dem Herzen des Lieblings
verdrängt habe. Er wurde nunmehr geſchäftiger
und blieb mehr um die Perſon des Königs, ſuchte
ihm zu gefallen, und gewann dadurch über deſſen
Geiſt eine Gewalt, vor der der Kardinal ſich zu fürch-
ten anfieng. In der That ſtrengte Cinqmars alle
Kräfte an, den König von einem gebieteriſchen Mi-
niſter zu befreyen, der ihn, wie er ſagte, in einer Art
von Sklaverey hielte, und ihm nichts als den König-
lichen Titel lieſſe. Bey jeder Gelegenheit ſuchte er
deſſen Betragen durchzuziehn und die Fehler der
Staatsverwaltung zu rügen, vornemlich ſeine Hart-
näckigkeit, einen Krieg fortzuſetzen, der ihm den Fluch

1641 des Volks zuzöge. Ludwig pflichtete allem dem bey, was der Günſtling gegen den Miniſter ausſtieß: aber, wenn jener darauf antrug, dieſen abzuſchaffen, ſo äuſſerte ſich auf einmal an dem König, der den Kardinal als einen unentbehrlichen Mann betrachtete, ein Kaltſinn, der Cinqmarn unerträglich war. Es ſchien ihm, als wenn ſich dieſer Prinz nie entſchlieſſen könnte, ein ſolches Opfer zuzurichten, und daß er nicht einmal fähig ſey, dem Kardinal zu widerſprechen, geſchweige denn ſich völlig von ihm loszumachen. Er ward vollends davon überzeugt, als ihm der König eines Tags ſagte, er möchte ſich in Anſehung des Kardinals in Acht nehmen, weil er ſich ſeiner nicht annehmen könne, wenn jener ſich einmal öffentlich für ſeinen offenbaren Feind erklären würde. Cinqmars glaubte demnach andere Mittel zum Untergang ſeines Widerſachers aufſuchen zu müſſen. **Fontrailles**, ſein Vertrauter, rieth ihm, ſeinen Feind durch Meuchelmord fortzuſchaffen, und Cinqmars hatte am franzöſiſchen Hof eine viel zu leichtſinnige Sittenlehre gelernt, als daß er vor dieſem Rath hätte erſchrecken ſollen: aber er wollte vorher einen ſichern Ort zur Zuflucht vor der Strafe und eine mächtige Partey haben. Zwar hatte er ſchon den Herzog von Orleans durch groſſe Verſprechen auf ſeine Seite gebracht, und ihm vorgeſchlagen, ſich mit dem Herzog von Bouillon genauer zu verbinden, nach Sedan zu entweichen und ſeine Klagen gegen den Kardinal bey dem König anzubringen, die er dann kräftig zu unterſtützen verſprach; ferner, eine Unterhandlung mit Spanien wegen Geld und Truppen anzufangen, und dann mit gewaffneter Hand in Frankreich einzubrechen. Allein, Gaſto war der Mann nicht, auf den man viel bauen konnte, und man mußte ſich nothwendig des Herzogs von Bouillon verſichern, der Tapferkeit beſaß und auf allen Fall Sedan zur Zuflucht für die

Mißver-

Mißvergnügten hergeben konnte. Cinqmars wollte, 1641
wie ſchon erinnert worden, den Herrn von Thou hierzu brauchen, dem man deswegen die verſchiedenen Anſchläge gegen den Kardinal eröffnen muſte. So bald er aber vom Ermorden etwas hörte, gerieth er in Entſetzen, und erklärte ſich, daß er einen Abſcheu dawider hätte, und keinen Schritt zur Beförderung eines ſolchen Unternehmens thun würde. Inzwiſchen ließ er ſich doch zu einer Abſendung an den Herzog brauchen, den Cinqmars bitten ließ, je eher je lieber nach Paris zu kommen, weil er mit ihm von wichtigen Dingen zu ſprechen hätte, ehe noch die entworfene Reiſe des Königs vollzogen würde. Der Herzog kam auch, nachdem er vom König ſchriftlichen Befehl dazu erlangt hatte. Ehe er ſich noch zum König und Kardinal begeben, hielt Cinqmars eine Unterredung mit ihm, worin er ihm die Nothwendigkeit einer Unterhandlung mit dem Herzog von Orleans und mit Spanien vorſtellte, um Geld und eine Armee zu bekommen, die im Stande wären, Sedan zu decken und ein Haupttreffen zu wagen, ohne welches man dieſe Stadt gegen die franzöſiſchen Armeen in Champagne, Picardie und Artois nicht würde vertheidigen können. Er meldete ihm zugleich, daß ihm der König die Anführung der Armee in Italien auftragen würde, und rieth ihm, dieſen Antrag abzulehnen, weil es für jeden andern Feldherrn gefährlich ſeyn müſſe, dem Grafen von Harcourt nach ſo rühmlichen Thaten nachzufolgen, und weil man leicht deſſen Nachfolger das, was nur Mangel des Glücks wäre, als ein Verbrechen anrechnen könnte. Der Herzog ſtellte dem Liebling alle Schwierigkeiten vor, die mit dieſen Anſchlägen verknüpft waren, und verſprach, ſich darüber zu bedenken. Schmeichelhaft für ihn war es allerdings, daß ihm der König ein halbes Jahr nach dem Treffen bey Sedan die Anführ-

rung

1642 rung eines ſeiner Heere anvertrauen wollte, und eben dies bewegte ihn, ſie anzunehmen. Allein, Ludwig wurde krank, und dies machte, daß dem Herzog lange kein Auftrag hierüber geſchah. Der ganze Hof ward unruhig über die zunehmende Krankheit des Königs, und jeder ſuchte ſich auf die zu beſorgende Veränderung vorzubereiten. Selbſt die Königin, die befürchtete, Richelieu möchte ihr nach dem Tode des Königs nicht nur die Regentſchaft, ſondern auch ihre Prinzen *) entreiſſen, ſuchte ſich des Schutzes des Herzogs von Bouillon zu verſichern, und ſich in Sedan eine Freyſtätte zu bedingen. Allein, die Krankheit des Königs war von kurzer Dauer, und der Herzog von Bouillon ward würklich zum Oberbefehlshaber der Truppen in Italien beſtellt. Graf **Harcourt** aber erhielt die Statthalterſchaft von Güyenne, die durch den zu Anfang dieſes Jahrs erfolgten Tod des 88jährigen **Herzogs von Epernon** war erledigt worden.

am 25. Jan. Gleich nach erlangter Nachricht von einem ſehr beträchtlichen Siege des Grafen und nunmehrigen Marſchalls von **Guebriant** bey **Kempen** im Kölniſchen, reiſte König Ludwig nach **Rouſſillon** ab. Der Kardinal, der ihn begleitete, hatte nie eine ſo verdrießliche Reiſe gehabt. Er ſahe, daß der Günſtling Cinqmars überall den Vortritt hatte, und bey jeder Unterredung mit dem König bemerkte er den Verfall ſeines Anſehns. Er hielt ſich ſchon für verlohren; kaum konnte er ſeinen Kummer verbergen. Doch hierin war er ſo geübt, daß niemand, auſſer wenigen, die von den Geheimniſſen des Königs unterrichtet waren, es merkte, daß Kaltſinn zwiſchen dem König und dem Miniſter herrſche. Einer von den

*) Sie war am 21ſten Sept. 1640 mit einem zweeten Prinzen, Philipp, Herzog von Anjou, nachherigen Herzog von Orleans, niedergekommen.

den Punkten, wodurch Cinqmars dem Kardinal am meiſten ſchaden konnte, war der blutige Krieg, den Richelieu in ſo vielen Gegenden Europens angezündet hatte, und ſorgfältig unterhielt, um ſich unentbehrlich zu machen. Das Volk war deſſelben herzlich müde, der König war über das daraus entſtandene Elend gerührt, und alle Bundsgenoſſen und Feinde Frankreichs ſchienen den Frieden zu verlangen. Der Günſtling ſtellte dem König in bequemen Augenblicken vor, er dürfe nicht hoffen, daß der Krieg ein Ende nehmen würde, ſo lange Richelieu etwas dabey zu ſagen hätte; er würde immer Vorwände zur Verzögerung des Friedensſchluſſes finden; der König müſſe die Sache ſelbſt angreifen, und einer vertrauten Perſon auftragen, ohne Vorwiſſen des Kardinals und der andern Miniſter nach Madrid und Rom zu ſchreiben, um ſich im Namen des Königs zu erkundigen, wie es mit den Friedensunterhandlungen ſtände; er würde bald aus den Antworten ſehen, daß nur der Kardinal der Ruhe des Volks und des Königs eigenem Verlangen nach Frieden entgegen wäre. Dieſe Vorſtellungen würkten auch beym König ſo viel, daß er ſeinem Günſtling und dem Herrn von Thou eine eigenhändige Vollmacht ertheilte, an beyde Orte zu ſchreiben, und Friedensunterhandlungen anzufangen. Man weiß aber nicht, was für Folgen dies Geſchäfte hatte; vermuthlich hat ſie Richelieu gar bald vernichtet. Selbſt Cinqmars verließ ſich ſo wenig auf dieſes Mittel, daß er den Anſchlag, den Kardinal zu ermorden, nicht aufgab. Er wollte ihn zu Lyon ausführen; und es bleibt noch ungewiß, ob nicht der König in gewiſſen Augenblicken eine allgemeine oder doch ſtillſchweigende Einwilligung dazu gegeben habe. Wenigſtens glaubte es nachher der Kardinal, und Cinqmars geſtand es, ob ihn gleich der König deswegen Lügen ſtrafte. 1642

Cinqmars

1642 Cinqmars hatte ſein Vorhaben etlichen Officieren von den königlichen Haustruppen im Vertrauen entdeckt, unter denen der Herr von Treville, der die Muſketärs anführte, der vornehmſte war. Allein, dieſer wollte ſich ohne einen ausdrücklichen Befehl des Königs nicht entſchlieſſen, den Kardinal niederzuſtoſſen; und da dies vom König nicht zu erlangen war, als welcher höchſtens wünſchte, des Kardinals los zu ſeyn, ſo zog er das dem Oberſtallmeiſter gegebene Wort wieder zurück. Ueberhaupt bewies Cinqmars bey der ganzen Sache ſo viel Unbedachtſamkeit und Leichtſinn, und verhehlte die Anſtalten zu ſeinem Vorhaben mit ſo ſchlechter Sorgfalt, daß er die Officiere von zweyen Regimentern, die er unter königlichem Anſehn in Auvergne warb, nebſt vielen Edelleuten aus dieſer Provinz nach Lyon kommen ließ: allein, er zauderte zugleich mit der Ausführung ſeines Entwurfs dergeſtalt, daß der König ſechs Tage zu Lyon blieb, ohne daß er ſeinen Streich vollführte. Denn es war in ſeinem Plan, daß die Herzoge von Orleans und Bouillon, die er vorher mit einander ausgeſöhnet hatte, bey Vollziehung der Mordthat gegenwärtig ſeyn ſollten; und dieſe blieben mit Fleiß weg, um an dieſer Miſſethat keinen Theil zu nehmen. Cinqmars beförderte ſeinen Untergang durch einen Vertrag, den ſein Vertrauter Fontrailles mit Spanien errichtete, und in welchem die Herzoge von Orleans und Bouillon mit eingeſchloſſen waren.

Fontrailles kehrte bald darauf nach Narbonne zurück und gab Rechenſchaft von ſeinem Geſchäfte, war aber ſehr beſorgt, es möchte etwas davon bekannt werden, da er täglich vor dem König und dem Kardinal erſcheinen muſte. Man ſagt, er habe das Original des Vertrags, in ſeinem Kleide eingenäht, mit ſich herumgetragen. Er bat den Oberſtallmeiſter um Erlaubniß, nach England zu gehn: er fand aber kein

Gehör;

Gehör; ſondern bekam nur das Verſprechen, nicht 1642
länger mehr bey Hof bleiben zu müſſen. Er reiſte auch würklich mit dem Grafen von Aubijour, einem Vertrauten von Cinqmars, nach Toulouſe. Zu Carcaſſonne trafen ſie den Grafen von Charrot und den Herrn von Thou an, die mit einander von Paris gekommen waren, jener, um dem König als Hauptmann der Leibwache zu dienen, und dieſer, um ſeinen Freund Cinqmars zu beſuchen. Der Herr von Thou war nicht mit dem Oberſtallmeiſter nach Rouſſillon gereiſt, ſondern zu Paris geblieben, um von da aus eine Reiſe nach Vendome zu thun, wo er die Herzoge von Beaufort und Mercoeur in die Partey des Herzogs von Orleans und des Oberſtallmeiſters ziehen ſollte. Er fand ſie aber abgeneigt, und ſie entſchuldigten ſich, daß ſie ohne Vorwiſſen ihres Vaters, des wegen einer Verrätherey gegen Richelieu verfolgten und nach England entflohenen Herzogs von Vendome, nichts verſprechen könnten. Ehe Thou von Paris nach Rouſſillon reiſte, beſuchte er den Grafen von Brienne, ſeinen Verwandten und Freund, und verſchwieg ihm nicht, daß er groſſe Hoffnung habe, durch Cinqmarn ein groſſes Glück zu machen. Brienne that ſein Möglichſtes, ihn auf andre Gedanken zu bringen; er beſchwur ihn, ſich nicht durch den Schein blenden zu laſſen; er ſagte ihm voraus, daß Cinqmars und er mit ihm unwiederbringlich zu Grunde gehen würden: aber alles fruchtete nichts. Thou kam am 19ten April nach Narbonne, und zween Tage hernach reiſte der König mit dem Liebling ab, um ſich ins Lager vor Perpignan zu begeben; der Kardinal blieb in Carcaſſonne krank zurück. Seine Abweſenheit vermehrte das Anſehn und das Vertrauen des Günſtlings. Richelieu konnte nicht anders mit dem König in Verbindung bleiben, als durch die Staatsſekretarien Desnoyers und Chavigny, die ihm von Zeit zu

Zeit

1642 Zeit von dem, was im Lager vorfiel, Nachricht gaben. Er bediente ſich auch des nunmehrigen Kardinals Mazarini, um die Handlungen des Günſtlings und die Geſinnungen des Königs zu erforſchen. Jedermann ſah nichts anders, als Vertraulichkeit zwiſchen beyden, und Kaltſinn derſelben gegen alle Anhänger des Kardinals. Cinqmars ſuchte ſich auch bey der ganzen Armee beliebt zu machen, und verſprach allen, die es nicht mit dem Kardinal hielten, oder die Muth genug beſaſſen, deſſen Partey zu verlaſſen, Schutz. Die ganze Armee hatte ſich in zwo Parteyen getheilt, in **Kardinaliſten** und **Royaliſten.** Der König ſelbſt war im Herzen äuſſerſt unſchlüſſig, ſchätzte aber doch Richelieu's Gaben zu hoch, als daß er ihn hätte aufopfern können.

Während der Zeit, da Richelieu zu Carcaſſonne und hernach zu Narbonne krank lag, wendete das Glück, das ihn nie verließ, eine zweydeutige Begebenheit zu ſeinem Vortheil, und gewährte ihm einen vollkommenen Triumph über ſeine Feinde. Vorher noch nahm ſeine Krankheit ſo ſehr zu, daß er an ſeinem Aufkommen verzweifelte und am 23ſten May ſein Teſtament machte. Doch, er erholte ſich diesmal wieder; die Aerzte riethen ihm, die Luft zu ändern und den Geſundbrunnen zu Taraſcon in Foix zu brauchen. Kurz vorher erhielt er wider alles Vermuthen ein verbindliches Schreiben vom König, der über das verlohrne Treffen bey Honnecourt — wovon hernach — ſich Raths bey ihm erholte. Dieſes zurückkehrende Vertrauen des Königs war vermögender, ſein Ungemach zu lindern, als alle Arzneyen und Geſundbrunnen. Dem Oberſtallmeiſter zog dieſes ſchreckliche Unruhe zu, die bald hernach aufs höchſte ſtieg, als eines Tags der Herr von Fabert, nachheriger Marſchall von Frankreich, beym König war, und ihm von dem Fortgang der Belagerung der Stadt

Per-

Perpignan Bericht erſtattete. Cinqmars war dabey 1642
gegenwärtig, und fieng an, über einige Urtheile dieſes Officiers zu ſcherzen. Ohne Zweifel, unterbrach ihn der König, habt ihr in vergangner Nacht die Arbeiten unterſucht, weil ihr ſo gelehrt davon ſprecht. Nein, Sire, antwortete Cinqmars froſtig. Geht, fuhr der König erhitzt fort, Ihr ſeyd mir unerträglich; Ihr verlangt, man ſoll glauben, als verwändet Ihr einen Theil der Nacht mit mir auf die Anordnung der Angelegenheiten meines Reichs, und bringt ſie in meiner Garderobe zu, um mit meinen Kammerdienern Romane zu leſen. Geht, Uebermüthiger, ich kann euch ſchon lange nicht mehr leiden! Cinqmars gieng, murmelte aber Faberten zu: Mein Herr, ich bin Ihnen verbunden. Was, ſchrie der König, ſagt er? Ich glaube gar, er drohet? Nein, Sire, verſetzte Fabert, in Gegenwart Ewr. Majeſtät drohet man nicht, und auſſerdem würde man es auch nicht leiden. Dieſe Unterredung erfuhr auch Richelieu, und nunmehr ſchickte ſich alles zum Untergang des Lieblings und ſeiner Freunde an. Dieſe waren äuſſerſt unruhig. Fontrailles gieng nach Chambord zu dem Herzog von Orleans, um ihn zur Ausführung ihrer Entwürfe zu ermuntern. Gaſto ſchickte hierauf den Grafen von Aubijoux nach Italien, um die Befehle des Herzogs von Bouillon einzuholen, die er auch empfieng; und Fontrailles gieng ins Lager vor Perpignan zurück, beſuchte aber den Oberſtallmeiſter nur bey der Nacht. Dieſer zeigte ihm einen Brief, worin ihm die Prinzeſſin Marie von Gonzaga ſchrieb, ſein Vorhaben ſey zu Paris ſo bekannt, als daß die Seine unter der neuen Brücke wegflöſſe. Fontrailles rieth ihm, ohne allen Aufſchub nach Sedan zu entweichen: da er ihm aber nicht folgen wollte, ſo

1642 verließ er ihn traurig, mit der Verſicherung, ſie würden einander nicht wiederſehn, und begab ſich auf ſeine Güter, hernach aber, da er das Unglück des Lieblings erfuhr, entfloh er ſchnell nach England. Cinqmars erfuhr zu ſeinem groſſen Schrecken bald, daß Fontrailles Beſorgniß nur allzugegründet wäre. Denn da Richelieu auf der Reiſe nach Taraſcon begriffen war, empfieng er — ſo gab man wenigſtens vor — ein Paquet, das ihm mehr Aufſchluß und Gewißheit von Cinqmars und ſeiner Freunde Anſchlägen gab, als er bisher durch die Bemühungen ſeiner Kundſchafter hatte erfahren könuen. Richelieu hatte kaum die gehörigen Beweiſe zur Anklage ſeines Hauptfeindes in Händen, ſo ſchickte er den Herrn von Chavigni mit allen Briefſchaften, die zu deſſen Ueberführung dienen konnten, an den König. Cinqmars ward durch die Ankunft dieſes Herrn und durch deſſen lange Unterredung mit dem König in groſſe Unruhe geſetzt: dennoch war er ſo unbeſonnen, den König nach Narbonne zu begleiten, wo er am eilften Junius anlangte. Seiner natürlichen Seelenſchwäche zu Folge konnte ſich Ludwig doch nicht entſchlieſſen, Cinqmarn ganz fallen zu laſſen: vielleicht auch daß ſein zeitheriges Mißtrauen gegen den Kardinal ihn auf die Gedanken brachte, es möchte die Entdeckung des Vertrags mit Spanien nur ein Kunſtgriff ſeyn, ihn zu hintergehen. Chavigni muſte ſich alſo der allernachdrücklichſten Vorſtellungen, und da auch dieſe nichts fruchten wollten, der Hülfe des königlichen Beichtvaters, P. Sirmond, bedienen, um den König zu überzeugen, daß er in ſeinem Gewiſſen verbunden wäre, die wider ſeinen Günſtling angebrachten Beſchuldigungen nach der gewöhnlichen Rechtsform unterſuchen zu laſſen. Endlich bewilligte er, daß man Cinqmars, Thou, den Herzog von Bouillon, Chavagnac, einen reformirten dem Ober-

ſtall-

ſtallmeiſter ergebenen Edelmann, und Ozonville, den 1642
Lieutenant der Leibtrabanten des Herzogs von Bouillon, gefangen nehmen ſollte. Der unvorſichtige Cinqmars, der den Rath ſeiner Freunde in den Wind ſchlug und den Kardinal ſchon für halb todt hielt, ward alſo zu Narbonne in einem Hauſe gefangen genommen, wo er ſich verſteckt hatte. Man führte ihn in den erzbiſchöflichen Pallaſt, und von da in die Citadelle zu Montpellier. Einige Stunden vorher, ehe man ihn gefunden, wurden auch Thou und Chavagnac eingezogen und in das Schloß zu Taraſcon geſetzt: doch gewann der erſtere noch Zeit, ſeine Papiere zu verbrennen. Ozonville, den der Herzog von Bouillon nach Hof geſendet hatte, wurde auf dem Rückwege nach Piemont zu Valence angehalten. Chavigni fertigte zween Befehle aus, um den Herzog von Bouillon mitten unter der Armee in Italien, die er anführte, in Verhaft zu nehmen, welches auch geſchah.

am 14. Jun.

Weil man vorausſahe, daß die Gefangennehmung des Herrn von Cinqmars den Herzog von Orleans ſehr beunruhigen und vielleicht gar zur Flucht nach Spanien bewegen würde; ſo ſtellte man ſich, als wenn man von ſeiner Verbindung mit Cinqmars gar nichts wiſſe, und der Kunſtgriff, den man anwendete, ihn zu hintergehen, hätte nicht ſcheinbarer ſeyn können. Der König meldete ihm, er habe ihn zum Oberbefehlshaber der Armee in Champagne, die in dem Treffen bey Honnecourt war geſchlagen worden, ernennt, damit die Truppen durch ſeine Gegenwart neuen Muth bekämen. Gaſto konnte leicht denken, der König werde ihm kein Kommando anvertrauen, wenn er wüßte, daß er einen Vertrag mit Spanien geſchloſſen hätte. Ludwig that noch mehr, und berichtete ihm Cinqmars Gefangennehmung durch ein Handſchreiben, worin er ihn zu bereden ſuchte, es

1642 ſey nur deswegen geſchehn, weil er die ſchuldige Ehrfurcht gegen ihn aus den Augen geſetzt habe. Gaſto glaubte dies, oder ſtellte ſich wenigſtens ſo: er ward aber betrogen, indem er andre betrügen wollte. Wenige Tage hernach erfuhr er, daß der Hof von ſeinem Vertrag mit Spanien Nachricht hätte, und was man für Vorſicht gebraucht, um zu hindern, daß er nicht zu den Spaniern fliehen möchte. Er ſchickte daher den verſchmitzten Abbe´ la Riviere zu dem Kardinal, um ſeine Ausſöhnung zu vermitteln, und bat den Kardinal Mazarini, und die Herren Desnoyers und Chavigni ſchriftlich um ihren Beyſtand.

Als Richelieu auf dieſe Art über ſeine Feinde triumphirt hatte, ſo wollte er auch über ſeinen König triumphiren, und er wuſte es dahin zu bringen, daß er von Narbonne nach Taraſcon kam, um ihn zu beſuchen. Dieſer Prinz ließ ſich, weil er ſelbſt krank war, auf ein kleines Bett legen, das man neben das Bett des gleichfalls noch kranken Kardinals geſtellt hatte. Ehe ſie mit einander ſprachen, ſo fiengen ſie an, Thränen zu vergieſſen. Ludwig that eine Art von Bekenntniß und Abbitte, und Richelieu dankte ihm für die Gütigkeit, daß er den Verläumdungen nicht geglaubt, die ſeine Feinde zu ſeinem Verderben erdacht hätten. Es geſchah alſo dem Schein nach eine vollkommene Ausſöhnung, wenigſtens übergab der König dem Kardinal alles, und opferte ihm nicht allein den Liebling auf, ſondern bot ihm auch ſeine eigenen Kinder, als Unterpfänder ſeines Vertrauens und ſeiner Freundſchaft, an. Der Kardinal wuſte nicht, wie er hinreichende Beweiſe aufbringen könnte, um dem Oberſtallmeiſter und deſſen Anhängern den Proceß zu machen: aber endlich half er ſich durch den Abbe´ la Riviere. Richelieu wollte nicht eher mit ihm ſprechen, bis er beym König, der damals nach Taraſcon gekommen war, geweſen wäre. Der König

nig ſelbſt empfieng den Abbe' kaltſinnig; und da er 1642
mit Verſicherungen der Treue im Namen ſeines Herrn anfieng, ſo unterbrach ihn der König, und verbot ihm, von Treue zu ſprechen, weil ſein Bruder weder jetzt noch ſonſt jemals treu gegen ihn geweſen ſey. Nachdem der Abbe' ſeinen Herrn ſo gut, als möglich, entſchuldigt hatte, ſo mußte er das Geſagte ſchriftlich aufſetzen. Allein, die aufgeſetzten Punkte waren viel zu unbeſtimmt und zu allgemein, als daß ſie zu Beweiſen gegen die drey Gefangene, denen man den Proceß machen wollte, hätten dienen können. Der Kardinal wollte ein beſtimmteres Bekenntniß haben, und ſchrieb ſelbſt an den Herzog von Orleans; zugleich gab er dem Abbe' zu verſtehn, ſein Herr habe etwas begangen, das für einen Prinzen von Frankreich äuſſerſt ſchändlich wäre, und wodurch er das Leben verwürkt hätte: wenn er aber eine umſtändliche und aufrichtige Erklärung von allem, was vorgegangen, ſchriftlich ausſtellen würde, ſo könnte man ihm endlich noch erlauben, nach Venedig zu gehn, weil der König ihn nach ſo vielen von ihm geſtifteten Unruhen und Verſchwörungen nicht weiter in ſeinem Reich dulden wollte. Einige berichten, der König habe dem Abbe' ſogar den Vertrag mit Spanien gezeigt, um ihn zu überzeugen, daß alles entdeckt ſey, daß alſo der Herzog keine Urſache habe, weiter etwas zu verheelen, und daß ihm nichts mehr als die Ehre eines aufrichtigen Geſtändniſſes übrig ſey. Inzwiſchen zweifelte Richelieu doch an der Aufrichtigkeit des Herzogs, und befahl dem Grafen von Noailles, ihn im erforderlichen Fall gefangen zu nehmen.

Die beyden Staatsſekretarien, die den König auf der Reiſe begleiteten, richteten ſich genau nach den Vorſchriften, die ihnen der Kardinal von Taraſcon aus ertheilte. Er ſchrieb ihnen die dem König vorzutragenden Rathſchläge vor; ſie durften ſich nicht

1642 unterſtehn, ſelbſt einen Entſchluß zu faſſen; und wenn ſich eine Bedenklichkeit äuſſerte, die ſich durch Briefe nicht wohl heben ließ, ſo muſte einer von ihnen nach Taraſcon reiſen, um Verhaltungsbefehle einzuholen, oder man ſchickte den Kardinal Mazarini ab, um die Meynung des erſten Miniſters zu erfahren, den ſie ihren Herrn hieſſen, und deſſen wahre Kreaturen ſie ſich ſelbſt nennten. Unter andern hatte ihnen der Kardinal befohlen, alles anzuwenden, damit Cinq-mars auf ewig und ohne alle Rückkehr von der Gunſt des Königs entfernt werden möchte. Sie kamen auch dieſem Befehl nur allzutreulich nach, und hinterbrachten ihm häufig ſolche Nachrichten, die ihn mehr und mehr gegen den unglücklichen Cinqmars erbitterten. Daher geſchah es auch, daß man ihm die meiſten Bedienten, die er bisher noch zur Aufwartung gehabt hatte, entzog, und die Freyheit, ſpatzieren zu gehn, die er anfangs noch genoſſen, völlig nahm. Obgleich noch kein Kommiſſar ernennt war, um ihn zu verhören, ſo hatte doch der Kardinal den Officieren, die die Wache bey ihm hatten, befohlen, daß ſie ihm die Verbrechen, deren ihn der allgemeine Ruf beſchuldigte, beſtändig vorhalten und ihn ermahnen ſollten, ſie offenherzig zu geſtehen, um Gnade zu erhalten. Er hoffte, dieſer junge, von Natur hitzige und unbedachtſame Herr, möchte ſich durch einige Worte, die ihm entführen und die zum Beweis wider ihn dienen könnten, ſelbſt verrathen; und er betrog ſich nicht in ſeiner Vermuthung. So wichtige Urſachen Cinqmars auch hatte, ſeine Zunge zu zähmen, ſo verrieth er doch bisweilen ſein böſes Gewiſſen. Er gab zu verſtehn, er wäre wohl Willens geweſen, den Kardinal umzubringen: aber der König hätte doch auch darum gewuſt und ſeine Einwilligung dazu gegeben; der Kardinal habe Urſache, übel mit ihm zu verfahren, und er thäte hierin nichts, als was recht

wäre;

wäre; wenn man ihm Gnade oder auch nur das Le- 1642
ben verſpräche, ſo wolle er Dinge offenbaren, die man auſſerdem nie von ihm erfahren würde, weil er, wenn er ja ſterben müſte, mit Ehren ſterben wollte. Da Richelieu wegen ſeiner Krankheit zu Taraſcon bleiben muſte, und der König entſchloſſen war, wieder nach Paris zu gehn; ſo würkten die beyden Staatsſekretarien für den Kardinal die allerweitläufigſte Vollmacht aus, die er nur verlangen konnte, nach welcher Richelieu in Abweſenheit des Königs in allen den königlichen Dienſt betreffenden Sachen mit eben der Gewalt, als wenn der König ſelbſt gegenwärtig wäre, Verfügungen treffen konnte, und die Befehle, die der Kardinal ſowohl in als auſſer dem Reiche den Generalen und Miniſtern zuſenden würde, eben ſo genau, als die königlichen, vollzogen werden ſollten, ohne daß er bey dringenden Geſchäften erſt Berichte an den König ſchicken dürfte.

Der Kardinal hatte den Herrn von Thou nach Taraſcon bringen laſſen, um einen Mann recht nahe bey der Hand zu haben, von dem er glaubte, daß er alle Umſtände der Verſchwörung vollkommen wüſte, und von dem er die ausführlichſte Nachricht zu erlangen hoffte. Zu dem Ende hatte er dem ihn bewachenden Officier befohlen, nicht von ihm zu gehn, und alle ſeine Reden genau zu merken: allein, Thou war weit klüger als Cinqmars, und ließ nicht das geringſte, das ſich auf die Verſchwörung beziehn konnte, von ſich hören. Richelieu beſchloß alſo, ihn ſelbſt zu verhören, oder ſich, wie es wenigſtens den Schein haben ſollte, mit ihm zu unterreden. Aber er erfuhr weiter nichts, als daß Thou auf ſchriftlichen Befehl des Königs nach Rom und Madrid gereiſt wäre; und als er ihn fragte, wo denn dieſer Befehl wäre, ſo antwortete Thou, er wäre in ſichern Händen, und man würde ihn ſchon vorlegen, wenn es Zeit wäre.

1642 Um die Ehre des Königs zu ſchonen, durfte Richelieu nicht weiter auf die Vorzeigung dieſes Befehls dringen.

Im Julius wurde das Verhör aller Gefangenen vorgenommen, und Richelieu gab ſich ſelbſt die Mühe, den Kommiſſarien alle Fragen, die ſie thun ſollten, vorzuſchreiben. Thou ward wegen ſeiner verſchiedenen Reiſen in Sachen dieſer Verſchwörung, wegen ſeiner genauen Bekanntſchaft mit Cinqmars und Fontrailles, und wegen ihrer Unternehmung wider den Staat und den erſten Miniſter befragt. Er antwortete, er habe in ihrem Verhalten nie etwas ſträfliches bemerkt; ſeine Reiſen hätten Freundſchaftsdienſte zum Grunde gehabt; er wäre zwar ein Freund von Cinqmars, und er kenne Fontrailles ſeit 12 bis 14 Jahren; allein, ſie hätten ihm nie etwas von einer dem Dienſt des Königs widrigen Verſchwörung oder Verbindung geſagt. Man fragte ihn, ob er nicht wiſſe, daß alle diejenigen, die von Verträgen, Verſchwörungen oder Unternehmungen wider die Sicherheit und Ruhe des Staats Wiſſenſchaft haben, als Beleidiger der Majeſtät angeſehen werden, und eben ſo ſtrafbar ſeyen, als die Anſtifter ſelbſt, wenn ſie ſolches nicht anzeigten? und warum er keine Anzeige davon gethan? Er antwortete, es wäre ihm keine Verordnung hierüber bekannt; inzwiſchen zweifle er nicht an einer Verbindlichkeit zur Anzeige: allein, er habe nichts von einer Unternehmung wider den Staat gewuſt, habe ſie folglich auch nicht offenbaren können.

Als der König zu Lyon angekommen war, ſo empfieng er zwo Erklärungen des Herzogs von Orleans, die ihm der Abbé la Riviere überreichte. Der ſchwache Gaſto, der ſchon ſo oft ſeine Parten verlaſſen und der Rache des Kardinals aufgeopfert hatte, erſtaunte, als er vernahm, daß der Vertrag mit

Spa-

Spanien kein Geheimniß mehr war, und erſchrack 1642
über die Drohungen, ihn nach Venedig zu verweiſen oder ihm gar den Proceß zu machen, ſo ſehr, daß er alles, was er wuſte, geſtand. Er vergaß, daß er Prinz vom Geblüt und eine Zeitlang der vermuthliche Kronerbe geweſen war, ſchrieb die niederträchtigſten Briefe an Richelieu, und erbettelte ſklaviſch den Schutz und die Gnade des ehemaligen Hausbedienten ſeiner Mutter; und dieſer, ſtolz auf dieſe Demüthigung, ſchrieb ihm hernach die Bedingungen vor, unter denen er Gnade erhalten ſollte. In der erſten Erklärung erzählte er alles, was zwiſchen dem Herzog von Bouillon, Cinqmars, Fontrailles und ihm, in Abſicht des Vertrags mit Spanien vorgegangen war, und beſchuldigte den Herrn von Thou, daß er von ſeiner Verbinduug mit Cinqmars gewuſt, und ſich bemüht habe, den Herzog von Beaufort mit hinein zu ziehn. In der zwoten ſprach er blos von dem Vorhaben, den Kardinal zu ermorden, und verſicherte, daß er nie einige Wiſſenſchaft, ſondern nur eine geringe Vermuthung davon gehabt habe. Dieſe beyden Schriften wurden dem Kardinal nach Taraſcon überbracht, der hierauf noch verlangte, daß ſich der Prinz den Beklagten unter die Augen ſtellen, daß er nach der Herablaſſung zu dieſer ſchimpflichen Handlung ſich ſeines Gouvernements von Auvergne und ſeiner Gens d' Armes und leichten Reuter begeben, nichts, als ſeine ordentliche Leibwache, behalten, und erklären ſollte, daß er keine Aufſicht, Vollmacht oder Verwaltung im Königreich mehr verlange, zu welcher Zeit und bey welcher Gelegenheit es auch ſeyn möchte. Der Herzog machte noch einige Schwierigkeiten gegen dieſe Bedingungen; daher muſte er ſich gefallen laſſen, bis man einen feſten Schluß gefaßt hätte, aus dem Reich zu gehen, und ſich nach Annecy in Savoyen zu begeben, ohne vorher mit

1642 dem König oder dem Kardinal zu ſprechen. Doch brachte es la Riviere, der an deſſen Verſöhnung arbeitete, dahin, daß er nicht weiter gehen durfte, welches aber ohnehin den Abſichten des Hofs zuwider geweſen wäre.

Cinqmars, der am 20ſten Julius zu Montpellier verhört wurde, läugnete alles, ſowohl ſeinen Anſchlag, den Kardinal zu ermorden, als auch ſeine beſondere Vertraulichkeit mit den Herzogen von Orleans und Bouillon, und den mit Spanien geſchloſſenen Vertrag. Der Herzog von Bouillon hingegen entdeckte alles, was er wuſte, nur behauptete er ſtets, er hätte dem Herrn von Fontrailles verboten, dem ſpaniſchen Hof in ſeinem Namen Vorſchläge zu thun, und er hätte den Herzog von Orleans nur auf den Fall, wenn der König mit Tod abgienge, in Sedan aufnehmen wollen; Thou ſey nie bey ſeinen Unterredungen mit dem Herzog von Orleans und mit Cinqmars gegenwärtig geweſen, und er hätte mit dem letztern ausgemacht, ihm von dem Vertrag mit Spanien nichts zu ſagen. Es war alſo bisher gegen den Herrn von Thou keine Beſchuldigung vorhanden, auſſer der, die in der Erklärung des Herzogs von Orleans ſtand, und man konnte ihm nichts zur Laſt legen, als daß er von der heimlichen Verbindung gewuſt habe, da hingegen Cinqmars durch die nemliche Erklärung und durch die Ausſage des Herzogs von Bouillon überwieſen war, daß er ſie hauptſächlich angeſtiftet hatte. Jetzt kam es nun auf die Erörterung der Frage an, ob die Erklärung des Herzogs von Orleans einen Beweis abgeben könnte, wenn er den Beklagten nicht unter die Augen geſtellt würde? Denn hierzu wollte ſich der Prinz durchaus nicht verſtehn; es wäre auch in der That ſchimpflich für ihn geweſen, wenn er einen Ankläger und Zeugen in Gegenwart eines Herrn hätte vorſtellen müſſen, dem er ſtrenge

Verſchwiegenheit verſprochen hatte. Der Kanzler 1642
ſchlug deswegen vor, es würde ſtatt der Konfrontation ſchon genug ſeyn, wenn er ſich zum Herzog von Orleans begäbe, und in Gegenwart von fünf oder ſechs Kommiſſarien, die bey dem Proceß Richter ſeyn ſollten, deſſen Ausſage vernähme; man könnte alsdann die Ausſage den Beklagten vorleſen, und ſie zur Verantwortung auffordern; dieſe ſollte man hierauf dem Prinzen vorlegen, und alſo eine Art von ſchriftlicher Konfrontation anſtellen. Um bey dieſer ungewöhnlichen Rechtsform ſicher zu gehn, wurde das Bedenken einiger berühmter Rechtsgelehrten eingeholt, die beym Pariſer Parlament die Oberfiſkalſtelle ſchon verwaltet hatten, oder noch verwalteten. Dieſe billigten ſie einhellig, und erklärten, man hätte kein Beyſpiel, daß jemals ein Prinz von Frankreich in einem peinlichen Proceß nach der gewöhnlichen Form einer Zeugenausſage wäre abgehört worden; man hätte ſich in einem ſolchen Fall jederzeit mit einer von ihm eigenhändig unterſchriebenen Erklärung begnügt, die eine Nachricht von der wahren Beſchaffenheit der zu unterſuchenden Sache enthalten; dieſe Erklärungen wären angenommen und den Akten beygelegt worden, ohne daß man je die Gegenwart der Prinzen begehrt hätte, wenn ſie dem Beklagten vorgeleſen worden; die von dem Kanzler vorgeſchlagene Rechtsform würde alſo die Ausſage des Prinzen nur noch feyerlicher und rechtsbeſtändiger machen; und eine Erklärung, die vom Herzog von Orleans in dieſer Form ausgeſtellt würde, müſte in ihrer Art eben ſo gültig ſeyn, als die Ausſagen der Privatperſonen, auf welche die nachmalige Vorhaltung und die Konfrontation erfolgte.

Am erſten Auguſt unterzeichnete der Abbe' la Riviere eine Schrift dieſes Inhalts: wenn der König eigenhändig verſpräche, daß es dem Herzog von Orleans

1642 Orleans erlaubt ſeyn ſollte, wieder in das Königreich zu kommen, und ſich Anfangs zu Trevoux oder Villefranche und nachher zu Blois aufzuhalten, mit dem Genuß aller ihm zuertheilten Güter, und daß für ihn eine Erklärung wegen des begangenen Fehlers ausgefertigt und in dem Parlament geleſen und eingeſchrieben werden ſollte; ſo hätte er auf Gaſto's Befehl das Verſprechen zu thun, daß er von dem Kanzler, der zu ihm nach Trevoux oder Villefranche kommen ſollte, ſeine beyden Erklärungen mit allen Umſtänden nochmals beſtätigen laſſen wollte. Dieſe Schrift ſollte geheim gehalten, und dem Abbé nach drey Wochen wieder zugeſtellt werden, wenn der Herzog die vorgelegten Bedingungen nicht erfüllen würde. Man ſetzte unter dieſe Schrift ein vom König unterzeichnetes Verſprechen, wodurch er verſicherte, daß ſeinem Bruder alles, was er verlangte, bewilligt ſeyn ſollte, wenn er dafür dem, was man von ihm begehrte, nachleben würde.

Richelieu begab ſich endlich von Taraſcon nach Lyon, und der Kanzler nach Villefranche in Beaujolois, wohin der Herzog von Orleans mit Erlaubniß des Hofs gekommen war. Anfangs begab er ſich allein, nur in Begleitung ſeines Sekretars, zu ihm. Nachdem er dem Prinzen das Kompliment gemacht hatte, ſo bedeckte er ſich, weil er als Richter bey ihm war, und ſetzte ſich neben ihn, um ihn zu verhören, wobey er ſeinem Sekretar die Antworten des Prinzen in die Feder diktirte. Man las ihm ſeine erſte Erklärung vor, die dem Protokoll einverleibt wurde. Der Prinz fügte darauf noch eine ausführliche Nachricht von ſeinen Unterredungen mit Cinqmars und dem Herzog von Bouillon bey, ſagte aber nicht, daß der Herr von Thou von dem Vertrag mit Spanien etwas gewuſt hätte, ſondern er beſchuldigte ihn nur, daß er den Herzog von Beaufort in Cinqmars

Namen

Namen zu einer Vereinigung mit ihm eingeladen ha- 1642
be. Als man dieſe und andere Erläuterungen niedergeſchrieben hatte, ſo überreichte er dem Kanzler eine Abſchrift von dem Vertrag mit Spanien, und verſicherte, daß ſie mit dem Original, das er verbrannt hätte, vollkommen übereinkäme. Hierauf traten auch die mit dem Kanzler gekommenen Kommiſſarien, nemlich fünf Staatsräthe und zween Requetenmeiſter, ins Zimmer. Man verlas das Protokoll in ihrer Gegenwart, und der Herzog verſicherte bey ſeinem fürſtlichen Wort, daß alles, was darin vorkomme, vollkommen gegründet ſey.

Cinqmars wurde nun auf dem Schloſſe Pierre-Encise verhört: läugnete aber noch alle ihm nachtheilige Punkte ohne Ausnahme. Zugleich erinnerte er den Kanzler an gewiſſe Zwiſtigkeiten, die ſie beyde ehedem mit einander gehabt hatten, um welcher willen er für ſeine Perſon wünſchte, ihn nicht zum Richter zu haben. Allein, der Kanzler ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, das Verhör mit aller Schärfe fortzuſetzen: aber er konnte Cinqmarn zu keinem Geſtändniß bringen, wodurch der Proceß ungemein beſchwerlich wurde. Richelieu hatte ſich in keiner andern Abſicht nach Lyon bringen laſſen, als um dieſen Proceß nach ſeinem Sinn zu lenken, und durch ſeine Gegenwart und Anweiſungen den Fleiß der Richter noch mehr zu ermuntern. Cinqmars Verurtheilung war leicht zu bewürken, weil er durch die Zeugniſſe der Herzoge von Bouillon und Orleans der Verbindung mit Spanien überwieſen war. Aber dem Herrn von Thou konnte man ſo leicht nicht beykommen, weil man nicht im Stande war, zu beweiſen, daß er in dieſen Vertrag gewilliget oder etwas davon gewuſt habe, und weil ſeine Wiſſenſchaft von dem Anſchlag der Verſchwornen, nach Sedan zu gehn, noch nicht hinreichend war, ihn unter einem guten Schein zum

Tode

1642 Tode zu verurtheilen: gleichwohl blieb Richelieu auf ſeinem Vorſatz, ihn auch umbringen zu laſſen; denn er glaubte, er müſſe nothwendig und ganz gewiß von allen Anſchlägen Cinqmars, auch den Vertrag mit Spanien nicht ausgenommen, vollkommen unterrichtet ſeyn; dies allein mache ihn ſchon zu einem Beleidiger der Majeſtät, weil er eine Verbindung, die dem Staat ſo nachtheilig hätte werden können, verheelt habe. Er berief ſich auf eine Verordnung Ludwigs des Eilften, die im Jahr 1479 vom Parlament regiſtrirt war, vermöge welcher diejenigen, die von einer Verſchwörung Wiſſenſchaft gehabt, und ſie nicht angezeigt, eben ſo, wie die Anſtifter derſelben, beſtraft werden ſollten; die aber ſo wenig in Uebung war, daß ſie ſelbſt dem Kanzler unbekannt geblieben wäre, wenn ſie nicht der Referent bey dem Proceß ihm bekannt gemacht hätte.

am 6. Sept. Nachdem die Kommiſſarien auf Begehren des Generalprokurators den Ausſpruch hatten ergehen laſſen, daß der Herzog von Bouillon, und die Herren von Effiat oder Cinqmars, von Thou, von Ozonville und andere Zeugen in ihren Ausſagen konfrontirt, und die Erklärungen des Herzogs von Orleans den Beklagten vorgeleſen werden ſollten; ſo wurde an eben demſelben Tage Cinqmars mit dem Herzog von Bouillon konfrontirt. Er wurde ſehr beſtürzt, als er die Ausſage dieſes Herzogs vorleſen hörte, und daraus ſahe, daß die ganze Sache entdeckt war. Indeſſen läugnete er doch mit der gröſten Dreiſtigkeit alle vom Herzog eingeſtandene Punkte: hingegen beharrte der Herzog auf der Wahrheit ſeiner Ausſage. Eben ſo machte es Cinqmars in Anſehung der Erklärung des Herzogs von Orleans, die er für völlig falſch erklärte. Am folgenden Tag wurde Thou verhört, der gleichfalls alles läugnete, was ihn in der Ausſage des Herzogs von Bouillon überweiſen oder

ver-

verdächtig machen konnte, als hätte er an der Ver- 1642
ſchwörung Theil oder auch nur Wiſſenſchaft davon gehabt.

Der König betrug ſich bey dieſem ganzen Proceß auf eine ſeinem Andenken nachtheilige Art. Er überließ nicht nur dem Kardinal die ganze Leitung deſſelben, und opferte einen Herrn deſſen Rache auf, den er ehedem mit Vergnügen angehört hatte, wenn er über den Miniſter loszog, ſondern er brauchte auch die Vorſicht, durch ein Schreiben an den Kanzler alles, was Cinqmars zu ſeinem Nachtheil ausſagen würde, für lügenhaft zu erklären; und die mühſame Kunſt, die in dieſem Schreiben herrſcht, giebt ſtarke Vermuthung, der König müſſe eben kein gar zu gutes Gewiſſen gehabt, und ſehr befürchtet haben, Cinqmars möchte bey ſeiner Rechtfertigung etwas ausſagen, woraus erhellen könnte, der König habe bisweilen ſelbſt die Wegräumung des Kardinals gewünſcht.

Weil inzwiſchen die Beweiſe gegen den Herrn von Thou noch nicht hinreichten, ihm das Leben abzuſprechen, ſo muſte ſich der Kanzler auf Befehl des Kardinals alle Mühe geben, den Oberſtallmeiſter zum Geſtändniß ſeines Verbrechens und zur Anzeige ſeiner Mitſchuldigen zu bringen. Er beſuchte ihn deswegen öfters im Gefängniß, ſprach allein mit ihm, um ihn nicht durch die Feyerlichkeiten eines rechtsförmigen Verhörs ſchüchtern zu machen, gab ihm zu verſtehn, er könne nur durch ein aufrichtiges Geſtändniß Gnade erlangen; er rede mit ihm nicht als Richter, ſondern als Freund; er könne getroſt gegen ihn mit der Sprache herausgehn, und was er ihm ſagen würde, ſollte bey dem Proceß gar nicht in Betrachtung kommen. Dieſes Zureden bewegte den Gefangenen, daß er die meiſten Punkte, die er bisher ſo dreiſte geläugnet,

1642 net, eingeſtand, auch den nicht ausgenommen, daß der Herr von Thou Wiſſenſchaft von dem Vertrag mit Spanien gehabt habe. Ja, Cinqmars war ſo unbeſonnen, daß er ſagte, Thou hege einen perſönlichen Haß gegen den Kardinal, und man müſſe ein wachſames Auge auf ihn haben, wenn er etwa wieder auf freyen Fuß geſtellt würde. Nun muſte Cinqmars noch dahin gebracht werden, daß er das, was er in ſeinen vertraulichen Unterredungen mit dem Kanzler bekannt hatte, auch vor Gericht ausſagte. Der Kardinal wählte den Herrn von Laubardemont, Referenten des Proceſſes, um den unbedachtſamen Oberſtallmeiſter bis auf dieſen Punkt zu bringen. Dieſer liſtige Mann ſtellte Cinqmarn bey einem Beſuch vor, ſeine Sache ſey ſo beſchaffen, daß ihm nur ein aufrichtiges Geſtändniß Gnade verſchaffen könne; und da der Herr von Thou ſchon alles, was er wiſſe, entdeckt hätte, ſo könne man ſich nicht genug wundern, daß er mit Gefahr ſeines Lebens einem Menſchen treu bleiben wollte, der ihm zuerſt untreu geworden wäre. Dieſe und andre argliſtige Vorſtellungen machten einen ſolchen Eindruck bey dem furchtſamen Cinqmars, daß er, in der Meynung, Thou habe ihn verrathen, und ſein Geſtändniß werde ihm das Leben retten, dem Referenten alles erzählte, was er dem Kanzler geſagt hatte, und es auch gerichtlich auszuſagen verſprach. Laubardemont ſetzte in deſſen Gegenwart ein Protokoll auf von allem, was er bekannt hatte, und ließ es ihn unterſchreiben, damit er ihn im Nothfall überweiſen könnte. Da nun der Proceß völlig eingerichtet war, ſo verlangte der Generalprokurator, daß Cinqmars des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig und überwieſen erklärt, und vor der Hinrichtung auf die Folter gelegt werden ſollte, damit er ſeine Mitſchuldigen offenbaren möchte; und daß inzwiſchen der Urtheilsſpruch über den Her-

zog von Bouillon und den Herrn von Thou ſollte auf- 1642
geſchoben werden.

Wir übergehen die zu unſerm Zweck undienlichen Formalitäten des Proceſſes, und melden nur, was am 12ten September, der zur Hinrichtung der am 12. Sept. Herrn von Cinqmars und von Thou beſtimmt war, geſchehen iſt. Laubardemont trug ihren Proceß zur Entſcheidung vor, und ſuchte vornemlich folgende Sätze zu erweiſen: 1) Die Ausſage des Herzogs von Orleans iſt ohne Konfrontation nach ihrer gegenwärtigen Form gültig und rechtsbeſtändig. 2) Es iſt ein ſtrafbares Verbrechen, wenn man eine Verſchwörung wider den Staat weiß, und ſie nicht offenbaret: aber noch weit ſtrafbarer iſt es, wenn man ſelbſt zur Verſchwörung geholfen hat. 3) Die Nachſtellung wider einen Miniſter, der dem Fürſten erſprießliche Dienſte leiſtet, iſt ein eben ſo groſſes Verbrechen, als wenn ſie gegen die Perſon des Fürſten ſelbſt gerichtet wäre. 4) Bey dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät können ſtarke Vermuthungen einen Beweis abgeben. Ohne Zweifel würde es ihm ſchwer geworden ſeyn, die beyden letzten Sätze auſſer allen Widerſpruch zu ſetzen, und es wäre unverantwortlich geweſen, aus ſolchen Gründen dem Herrn von Thou das Leben zu nehmen, wenn nicht Cinqmars Ausſage und das eigene Geſtändniß des Herrn von Thou dieſen Beweiſen zu Hülfe gekommen wäre. Jener wurde zuerſt am gedachten Tage in die Gerichtsſtube geführt, um auf der Verbrecherbank verhört zu werden. Da er immer noch hoffte, ſein Leben durch ein Geſtändniß aller derjenigen Punkte, die man von ihm wiſſen wollte, zu erkaufen; ſo erzählte er alle Umſtände der Verſchwörung, nebſt der Art, wie er mit den beyden Herzogen den Entſchluß gefaßt habe, mit Spanien in Unterhandlung zu treten. Als ihn der Kanzler fragte, ob der Herr von Thou von

1642 der Verbindung der Herzoge von Orleans und Bouillon Nachricht gehabt? ob er ſie ſchon ſeit ihren erſten Konferenzen gewußt? und ob er erfahren hätte, daß Fontrailles nach Spanien reiſen ſollte? ſo antwortete er, Thou hätte alles gewuſt, was zwiſchen den Herzogen von Orleans und Bouillon vorgegangen, und er habe von dem Vertrag, den ſie mit Spanien machen wollten, und von der Reiſe des Fontrailles Nachricht gehabt; ja, es wäre ihm auch der gefaßte Entſchluß und die Art ſeiner Vollziehung vollkommen bekannt geweſen: doch hätte er es anfangs gemißbilligt und dem Fontrailles Vorwürfe deswegen gemacht. Er wurde weiter gefragt, ob er den Herrn von Thou zu der Zeit, da er mit ihm bey der Belagerung von Perpignan war, nicht öfters als ſeinen Vertrauten zu Rath gezogen? und ob er ihm nicht ſeine wider den Kardinal gefaßten Entſchlüſſe und ſein Bemühen, ihn um die Miniſterſtelle zu bringen, entdeckt, und ob nicht Thou ſein Vorhaben gebilligt hätte? und er bejahete beydes. Dadurch hatte er ſchon ſo viel geſagt, als man für nöthig hielt, um den Herrn von Thou auf die Blutbühne zu bringen. Weil der Kanzler dem Kardinal verſprochen hatte, daß der Proceß noch an demſelbigen Tage geendiget werden ſollte, ſo wurde Thou ohne Verzug mit Cinqmarn konfrontirt. Der erſte ward über die Ausſage ſeines Freundes äuſſerſt beſtürzt. Er fragte den Herrn von Cinqmars, ob er würklich alles das, was man ihm jetzt vorgeleſen, ausgeſagt habe? und da dieſer ſich darüber erklären wollte, ſo geſtand er zwar, daß ihm Fontrailles nach ſeiner Rückkunft aus Spanien Nachricht von dem Vertrag gegeben, berief ſich aber dabey auf Cinqmars Zeugniß, ob er denſelben nicht beſtändig aufs äuſſerſte gemißbilligt habe. Dieſer bekräftigte es, und verſicherte, daß ihm Thou geſagt, wenn der Vertrag zur Vollziehung käme, ſo würde er

nach

nach Rom gehn, damit er keinen Theil daran neh- 1642
men und die betrübten Würkungen deſſelben nicht mit anſehn dürfte. Thou ſetzte hinzu, er hätte gar niemals geglaubt, daß der Vertrag zur Vollziehung kommen würde, und immer gehofft, er würde auf ſeiner Reiſe nach Rom noch ſo viel Zeit haben, um den Herzog von Bouillon ganz davon abwendig zu machen. Zugleich erinnerte er den Oberſtallmeiſter, daß kein Tag vergangen wäre, an dem er nicht alle Mühe angewendet hätte, ihn von dem Vertrag mit Spanien abzuziehen, und Cinqmars konnte dies nicht läugnen. Hierauf verlangte der Generalprokurator im Namen des Königs, daß die Herren von Effiat und Thou des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſollten ſchuldig erklärt, aller Aemter, Ehrenſtellen und Würden entſetzt, und dahin verurtheilt werden, daß ſie auf einer Blutbühne auf dem Platz des Terreaux in Lyon enthauptet und alle ihre Güter eingezogen werden ſollten. Man fieng alsdann an, die Stimmen zu geben. In Abſicht des Herrn von Cinqmars waren die Richter alle einig, daß er am Leben geſtraft und vor der Hinrichtung noch gefoltert werden ſollte. Was aber den Herrn von Thou betraf, ſo glaubten viele, man dürfte ihm das Leben nicht abſprechen. Dennoch ſtimmten unter den dreyzehn Richtern gleich anfangs eilf auf deſſen Hinrichtung. Bald darauf ſtimmte einer von den beyden übrigen, der nur auf ewige Galeerenſtrafe angetragen hatte, den meiſten bey, und der einzige Staatsrath Dyel von Miromeſnil beharrte bis am Ende darauf, daß man ihm eher eine jede andere als die Todesſtrafe zuerkennen ſollte. Richelieu war nicht mehr zu Lyon, als das Urtheil abgefaßt wurde. Er bekam aber durch den Kanzler ſogleich Nachricht davon, und war ſehr vergnügt, als er hörte, daß auch dem Herrn von Thou das Leben war abgeſprochen worden.

1642 Man kann nicht mit mehr Herzhaftigkeit zum Tode gehn, als Cinqmars und Thou gethan haben. Jener bewies vielleicht mehr Unerſchrockenheit, und dieſer, der eine beſſere Kenntniß von den Religionswahrheiten hatte, mehr Chriſtenthum: aber beyde ſtarben noch an demſelben Tage, da das Urtheil war abgefaßt worden, mit bewundernswerther Standhaftigkeit. Dem Herrn von Cinqmars hatte man die Tortur erlaſſen, und ihn nur an die Marterbank gebunden und mit Vorhaltung der Folterwerkzeuge geſchreckt. Er wurde weniger bedauret, als Thou. Er war gar nicht zu entſchuldigen, daß er einen Vertrag mit Spanien geſchloſſen hatte: Thou hatte aber weiter keine Schuld, als daß er das Geheimniß ſeines Freundes nicht hatte verrathen wollen. Jener hatte ſich durch Kühnheit und Unvorſichtigkeit ſelbſt in das Verderben geſtürzt, dieſen aber hatte das Unglück ſeiner Freunde darein verwickelt. Das meiſte Mitleiden fand Cinqmars bey dem ſchönen Geſchlechte, das er auſſerordentlich verehrt hatte; beſonders bey der Prinzeſſin Marie von Gonzaga, die gegen deſſen Zuneigung ſo wenig gleichgültig war, daß ſie diejenigen Briefe von ihm, die man ihr abgefordert hatte, durch die Herzogin von Aiguillon, die Nichte des Kardinals, wieder verlangte. Cinqmars ſtarb im 22ſten, Thou aber im 37ſten Jahr ſeines Alters.

So bald der Herzog von Bouillon von der Hinrichtung dieſer Unglücklichen Nachricht bekommen hatte; ſo ſuchte er ſich damit zu retten, daß er dem König Stadt und Schloß Sedan abzutreten verſprach; und dies gelung ihm. Dem König war auch in der That mehr an dem Beſitz von Sedan, dem gewöhnlichen Zufluchtsort der Mißvergnügten, als an dem Tode des Herzogs gelegen. Unter der folgenden Regierung 1651 erlangte dieſer, zur Entſchädigung wegen des Verluſtes ſeiner Kammergüter in Sedan,

Sedan, die Grafſchaft Evreux und die Herzogthü- 1642
mer Chateau-Thierri und Albret, nebſt andern Länderenen, deren Einkünfte beträchtlich ſind.

Der Vergleich des Herzogs von Orleans war ſchon geſchloſſen, als Sedan in die Hände des Königs kam. Er verſprach, als eine bloſſe Privatperſon, ohne alle Gouvernements, ohne Kompagnien von Gens d' Armes oder leichten Reutern und ohne Aufſicht und Verwaltung in dem Reich zu leben. Dieſe Bedingung hatte Richelieu vorgeſchrieben, um dem Herzog alles Recht zur Regentſchaft und Staatsverwaltung zu nehmen, im Fall der König ſterben ſollte. Gaſto ließ ſich ſogar die Zahl ſeiner Bedienten und ihre Perſonen von dem König beſtimmen, und dankte dem Kardinal in ſehr demüthigen Ausdrücken für den Glimpf, den er in Anſehung ſeines Vergehens hätte vorwalten laſſen.

Der Proceß der zween Verſchwornen, welche Schlachtopfer der ſtrengen Gerechtigkeit werden muſten, war noch nicht geendiget, als die Feſtung Perpignan in Rouſſillon an die Franzoſen übergieng, die am 9ten September Beſitz davon nahmen. Da Richelieu bey dem Feldzuge dieſes Jahrs ſein vornehmſtes Augenmerk auf die Eroberung der wegen ihrer Lage für Frankreich ſo bequemen Grafſchaften Rouſſillon und Cerdagne richtete; ſo ſollte ſich der Marſchall von Brezé aus allen Kräften bemühen, Collioure und Perpignan zu erobern. Man konnte auch ſicher glauben, daß er alles anwenden würde, etwas wichtiges auszurichten, ehe Ludwig ſelbſt in jenen Gegenden ankäme, weil er alsdann doch die Ehre der Eroberungen mit dem König und den andern Feldherren theilen müſte. Aber der Marquis von Torrecuſo, den Philipp der Vierte zum General in Rouſſillon ernennt hatte, legte ihm durch ſeine Tapferkeit, ob er gleich von ſeinem Hof ſchlecht unterſtützt wurde,

1642 de, ſo viele Hinderniſſe in den Weg, daß er ſeinen Zweck nicht ſo, wie er gewünſcht, erreichen konnte. Er überſtieg glücklich die Linien, die Brezé hatte ziehen laſſen, um ihm den Weg von Collioure nach Perpignan zu verſperren, und nöthigte ihn, ſich nach Elna zurückzuziehen. Er muſte hierauf nach Barcelona gehen, um die in Furcht und Unruhe gerathenen Katalonier, die ihn als Unterkönig huldigten, zu beſänftigen. Dagegen bekam der Marſchall von la Meilleraye den Oberbefehl bey der Armee in Rouſſillon, mit dem gemeſſenſten Befehl, daß er und der Marſchall von Schomberg, als Statthalter in Languedok, alles anwenden ſollten, Perpignan mit glücklichem Erfolg anzugreifen. Die Vollziehung dieſes Befehls wurde ihnen um ſo viel leichter, da der tapfere Torrecuſo nach Madrid berufen ward, um gegen Portugal gebraucht zu werden. Sein Generallieutenant, Marquis von Mortara, bekam den Oberbefehl über die Truppen in Rouſſillon. Und nunmehr traf die Spanier ein Unfall über den andern. Zuerſt ward die Galeerenflotte, die zur Rettung der Feſtung Perpignan ſchon viel beygetragen hatte, und in der Folge noch weit mehr beytragen konnte, durch einen Sturm zerſtreut, und ihr Anführer, Giannetino Doria, von den Franzoſen gefangen. La Meilleraye bemächtigte ſich Argeles und aller Verſchanzungen, die ihm auf dem Wege nach Collioure entgegenſtanden, und belagerte dieſe Stadt. Der ſpaniſche Hof wollte dieſen Ort entſetzt wiſſen; Aguilar in Tarragona muſte ſeine beſten Truppen dazu hergeben, und der Marquis von Povar bekam über ſie und über alle Truppen in Rouſſillon den Oberbefehl, indem Mortara in Collioure eingeſchloſſen war, ward
am 31. März. aber unter Wegs durch den Marſchall von la Motte und die kataloniſchen Bauern mit allen ſeinen Leuten gefangen; 30,000 Dublonen, die ihm der Hof zur

Bezah-

Bezahlung der Truppen mitgegeben hatte, fielen den 1642
Franzoſen auch in die Hände. La Meilleraye ſtrengte unterdes alle Kräfte an, Collioure noch vor der Ankunft des Königs, der ſchon zu Narbonne war, einzunehmen: aber Mortara erſchwerte ihm ſein Vorhaben ungemein, würde ſich auch noch länger vertheidigt haben, wenn nicht einer ſeiner Ingenieure, ein Katalonier von Geburt, zu den Franzoſen übergegangen wäre und ihnen gezeigt hätte, wie ſie der Stadt das Waſſer abſchneiden könnten. Da aber nun dies geſchehn war, ſo blieb dem Marquis von Mortara weiter nichts übrig, als ſich auf billige Be- am 10. April.
dingungen zu ergeben. Zugleich ward auch das nicht allzuweit von Collioure gelegene feſte Bergſchloß S. Elno mit übergeben. Nunmehr konnte man auch Perpignan belagern. König Ludwig wollte, ſo ſehr er auch vom Podagra geplagt ward, dieſer Belagerung beywohnen, und kam bald nach dem Anfang am 22. April.
derſelben im Lager an. Weil der Ort ſchlecht mit Lebensmitteln verſehn, aber deſto ſtärker befeſtigt und mit Mannſchaft und ſchwerem Geſchütz hinreichend beſetzt war; ſo ſchloß man ihn nur ein, um ihn auszuhungern: es verzog ſich aber damit weit länger, als man geglaubt hatte. Der ſpaniſche Hof bemühte ſich nicht wenig, dieſen wichtigen Platz zu entſetzen. Indem die Marquis von Torrecuſo, Leganez und Tavara Anſtalten dazu machten, fiel zu Anfang des Julius zwiſchen der franzöſiſchen und ſpaniſchen Flotte ein zweytägiges Treffen ohnweit Barcelona vor, worin keine von beyden ſonderliche Vortheile gewann: aber die Folgen deſſelben waren für die Spanier ſehr ſchädlich; denn anſtatt Muth zu faſſen, und der Flotte neue Befehle zuzufertigen und den zu Lande durch Torrecuſo beſchloſſenen Entſatz auszuführen, hielt man am ſpaniſchen Hof alles für verlohren. Torrecuſo bekam Befehl, nicht weiter vorzurücken, noch ſich in

1642 ein Treffen einzulaſſen. Die Stadt Perpignan, in der die Hungersnoth auf den höchſten und ſchrecklichſten Grad geſtiegen war, indem ſogar Menſchen Menſchen ſchlachteten und aſſen, muſte ſich bey den elenden Anſtalten des Grafen von Olivarez den Franzoſen ergeben. Die Beſatzung, deren Anführer der tapfere **Flores d'Avila** war, beſtand noch aus 500 Mann geſunder und 600 kranker Soldaten. Sie erhielten freyen Abzug mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen nebſt ſechs Kanonen. Der Vorrath an Waffen und Munition, den die Franzoſen fanden, war ſehr anſehnlich, beſonders wegen 150 Kanonen. Und nunmehr gieng Schomberg auf die Stadt Salſes los, die wegen ihrer Lage wichtig iſt, indem ſie den Weg von Perpignan nach Narbonne beſchützt und den Beſitz von Collioure verſichert, und alsdann die ganze Grafſchaft Rouſſillon in franzöſiſchen Händen war. Bey der Langſamkeit der ſpaniſchen Anſtalten zum Entſatz waren die Franzoſen ſo glücklich, ſich auch dieſes Orts zu bemächtigen.

am 9. Sept.

am 29. Sept.

Inzwiſchen hatte der Marſchall von la Motte in Katalonien und Aragonien verſchiedene Vortheile über die Spanier davon getragen. Unter andern hatte er Tamarit und Monzon erobert, und da die Spanier für die verlohrne Feſtung Perpignan Lerida am Segrefluß wieder erobern wollten, aber den tapfern Torrecuſo, als einen Ausländer, beneideten und ihm nicht folgen wollten; ſo kam la Motte herbey und bot ihnen die Spitze, obgleich ſeine Armee nicht halb ſo ſtark war. Der Marquis von Leganez griff das franzöſiſche Lager an, brachte den rechten Flügel in Unordnung und trieb ihn in die Flucht. Gegen den linken Flügel war der Marquis von Mortara faſt nicht minder glücklich; und indem Leganez den Sieg beynahe in der Hand hatte, ſo verſäumte er die beſte Gelegenheit, dieſen glücklichen Angriff zu unterſtützen.

am 7. Okt.

Er

Er ließ dem Marſchall von la Motte Zeit genug, ſei- 1642
ne ſchon zerſtreuten Leute wieder zu verſammlen, und die Katalonier thaten ihr äuſſerſtes, die Spanier zurückzutreiben. Ein franzöſiſches Infanterieregiment brach durch die ſpaniſche Reuterey und eroberte eine von den verlohrnen Kanonen. Dieſem tapfern Beyſpiel folgten mehrere, und man drung ſo weit wieder vor, daß Leganez, dem es gewöhnlich an geſchwinder Entſchlieſſung fehlte, ſich unter Begünſtigung der Nacht zurückzog, und den Franzoſen dadurch Zeit gab, den Wahlplatz wieder zu behaupten. Beyde Theile ſchrieben ſich den Sieg zu; der Verluſt war ſo ziemlich gleich, indem jeder einige hundert Mann und viele von Adel eingebüßt hatte. Der Vorzug der Franzoſen beſtand hauptſächlich darin, daß ſie, um die Hälfte ſchwächer, doch auf ihrem Platz ſtehn geblieben waren. Beyde Feldherren zogen ſich hernach zurück, und Leganez fiel in Ungnade. La Motte aber wurde ſtatt des zurückberufenen Marſchalls von Brezé Unterkönig in Katalonien.

In den **Niederlanden** waren die Spanier beym Anfang des Feldzugs glücklicher. Nach dem zu Ende des vorigen Jahrs geſchehenen Abſterben des Kardinal-Infanten war Don **Franceſco de Melos** der vornehmſte ſpaniſche Regent und zugleich Feldherr. Er erſchien erſt im April, aber doch eher, als die Franzoſen, im Felde, und war ſo glücklich, am 19. April
Lens und **la Baſſé** einzunehmen. Die doppelte und 11. May.
Armee hatte ſich unterdes in der Picardie marſchfertig gemacht; die eine unter dem Grafen von **Harcourt** war 18000 und die andere unter dem Marſchall von **Guiche** 10 bis 11000 Mann ſtark. Sie getrauten ſich nicht, la Baſſé zu entſetzen, und trennten ſich hierauf. Harcourt zog gegen Ardres und Calais, und Guiche nach der Abtey **Honnecourt**, ohnweit Catelet. An dieſer Trennung waren die ge-

1642 ſchickten Wendungen des ſpaniſchen Feldherrn Schuld. Er ſetzte ſich zwiſchen beyde Armeen, um eine nach der andern anzugreifen. Guiche hatte ein ſehr ſchlechtes und gar nicht zu vertheidigendes Lager gewählt; die andern Generale bemerkten die Gefahr: aber Guiche blieb bey ſeiner Meynung, die Spanier an dieſem Orte zu erwarten. Melos ſetzte über die Schelde, und man bemühte ſich noch einmal, den Marſchall zur Veränderung des Lagers zu bewegen: aber vergebens. Melos beſchoß die Franzoſen aus zwanzig Kanonen, und unter dieſer Bedeckung griff der General Beck auf dem rechten Flügel und der General Guaſco auf dem linken Flügel an. Ranzau und Püyſegür vertheidigten ſich auf dem gegenüber ſtehenden franzöſiſchen Flügel ſehr tapfer. Die Schlacht daurete von ein Uhr Nachmittags bis Abends um ſieben Uhr. Zuletzt wichen die Franzoſen, und Melos erfocht einen vollkommenen Sieg. Ueber 3000 Franzoſen lagen auf dem Schlachtfelde. Die Generale Ranzau, Roquelaure, St. Megrin und Püyſegür, 400 Officiere und zweytauſend und einige hundert Gemeine wurden gefangen. Eine nicht geringe Anzahl erſoff in der Schelde. Das ganze Gepäcke, die Artillerie, Kriegskaſſe und viele Fahnen und Standarten fielen in die Hände der Spanier. Die übrigen Truppen wurden zerſtreut. Melos ſoll kaum 300 Mann und einige Officiere eingebüßt haben: anſtatt aber ſeinen Sieg zu benutzen, ließ er die zu kriegeriſchen Unternehmungen bequeme Jahrszeit verſtreichen, und beſchäftigte ſich blos mit Ausbeſſerung der Werke an verſchiedenen Feſtungen, und mit Verſuchen, ſich mit den kaiſerlichen und bayriſchen Truppen unter dem General Hatzfeld gegen den Marſchall von Guebriant und den Prinzen von Oranien zu vereinigen.

am 26. May.

Der

Der König hatte auch eine Armee in Lothrin- 1642
gen unter Anführung des Herrn du Hallier. Dieſe eroberte das Schloß Viviers und die Stadt Dieuſe, welche wegen des Salzwerkes ſehr beträchtlich war. Um dem Herzog von Lothringen vollends alles, was er noch beſaß, zu nehmen, belagerte du Hallier auch die Feſtung la Motte. Allein, da er ſeine Armee ſchwächen, und ſechs Infanterieregimenter unter dem Grafen von Grancei nach Rouſſillon muſte gehn laſſen; ſo machte ſich Herzog Karl dieſen Umſtand zu Nutzen, um die Franzoſen zum Abzug zu nöthigen; ja er griff am 1. Sept.
ſie bey dem Dorfe Liſou, vier Meilen von la Motte, an, und behauptete die Wahlſtatt. Nach Eroberung der Stadt Perpignan muſte Grancei nach Lothringen zurückgehen. Als er aber erfuhr, daß der Baron von Cé, Statthalter in der Franchecomté, mit einer kleinen Armee zu Felde gezogen ſey, um den Franzoſen einige Schlöſſer zu nehmen, ſo gieng er auf dieſen los, und gewann beträchtliche Vortheile.

In Italien gieng es für die Spanier noch ſchlimmer, indem endlich zwiſchen Frankreich, der Herzogin von Savoyen und ihren Schwägern ein Vergleich zu Stande kam, deſſen vornehmſter Inhalt am 14. Jun.
folgender war: Die beyden Prinzen Moritz und Thomas erklären ſich für die Krone Frankreich; der letztere wird dem König ſo lange im Kriege dienen, bis Spanien dem Herzog Karl Emanuel die in Piemont beſetzten Plätze wieder eingeräumt, und die Prinzeſſin nebſt ihren Kindern nach Italien zurückreiſen laſſen; der König von Frankreich genehmigt den Vertrag, den die Prinzen mit der Herzogin Regentin geſchloſſen haben, und zugleich die Vermählung des Prinzen Moritz mit der Prinzeſſin Louiſe von Savoyen. Eben dieſer ſoll ein Jahrgeld von 100,000 Livres von Frankreich haben, und in Anſehung erwähnter Vermählung wird man ihm alle vor einiger Zeit

1642 deswegen gethane Verſprechen erfüllen; auch dem Prinzen Thomas wird der König jährlich 100,000 Livres geben, und ſo bald deſſen Gemahlin und Kinder aus Spanien zurückkommen, noch 70,000 Livres; Frankreich wird mit Spanien auf keine Art Frieden machen, ohne daß der Prinz Thomas mit eingeſchloſſen und deſſen Gemahlin und Kindern die Freyheit, nach Piemont zurückzukehren, verſchafft wird; ſollte die Herzogin Regentin während der Minderjährigkeit des Herzogs Karl Emanuel ſterben, ſo will der König die Prinzen Moritz und Thomas bey der Regentſchaft des jungen Herzogs und ſeiner Länder erhalten und ſchützen, wofern ſie nemlich bey dem Intereſſe der Krone Frankreich beharren. Die Herzogin blieb zwar Vormünderin und Regentin, muſte aber die beyden Prinzen, wenn ſie gegenwärtig waren, oder auch bey wichtigen Sachen ſchriftlich um Rath fragen. — Dieſer durch den Kardinal Mazarini und den Herrn von Aiguebonne vermittelte Vertrag vermehrte das Uebergewicht der franzöſiſchen Macht in Italien. Prinz Thomas, um das zeither von Spanien erlittene Unrecht zu rächen, und um den Vorwurf von ſich abzulehnen, als wenn er an dem Verluſt der von den Spaniern in Savoyen beſetzten Oerter Schuld wäre, gieng mit dem Marquis von Villa zuerſt auf Creſcentino los und eroberte es. Im Auguſt ſetzte ſich die bisher in Piemont gelegene und durch Gefangenſetzung des Herzogs von Bouillon ihres Oberhauptes beraubte franzöſiſche Armee unter Anführung des Herzogs von Longueville wieder in Bewegung. Gegen dieſe verbundene Macht konnte der mayländiſche Statthalter, Graf von Siruela, nicht im Felde beſtehen. Er verlohr Nizza della Paglia und Acqui, und ſeine Truppen wurden in einigen Gefechten geſchlagen. Die vereinigte Armee, 15000 Mann ſtark, fiel nun ins Mayländiſche ein

ein und belagerte Tortona; die Stadt ergab ſich bald, 1642
aber das Schloß wehrte ſich beſſer. Während der Belagerung deſſelben ſollte der Marquis von Villa Serravalle erobern, welcher Ort ſehr beträchtlich iſt, indem den Franzoſen dadurch der Weg nach Genua eröffnet und dem Mayländiſchen alle Hülfe von der See her abgeſchnitten werden konnte: als aber Siruela Anſtalten zum Entſatz machte, muſte Villa auf Befehl des Herzogs von Longueville und des Prinzen Thomas die Belagerung aufheben. Siruela ſuchte hierauf den Bundsgenoſſen die Lebensmittel abzuſchneiden, um ſie dadurch und durch Eroberung einiger benachbarten Plätze zur Aufhebung der Belagerung des Schloſſes zu Tortona zu bewegen. Nun erreichte er zwar ſeinen Zweck nicht: aber die Beſatzung des Schloſſes fuhr in ihrer muthigen Gegenwehr fort. Während dieſer Belagerung ließ die Herzogin Regentin durch die noch übrigen ſavoyiſchen Truppen durch den Marquis von Pianezza die Stadt und das Schloß Verua erobern und mit ihren Truppen beſe- am 24.
tzen. Der franzöſiſche Geſandte zu Turin war hier- Okt.
über ſehr unzufrieden, und verlangte, daß Verua von Franzoſen müſſe beſetzt werden, weil franzöſiſche Truppen einigen Antheil an der Eroberung gehabt hätten. Auf dieſe Art entwickelte ſich die wahre Urſache der franzöſiſchen Hülfe für das Haus Savoyen ganz deutlich. Die daraus entſtandene Uneinigkeit war den Spaniern vortheilhaft. Man hatte zu Turin beſchloſſen, Vercelli zu belagern; der Befehlshaber zu Caſale ſollte die eine Seite der Feſtung, die von der geringen Beſatzung ihrer Weitläufigkeit wegen gar nicht vertheidigt werden konnte, unvermuthet angreifen, und der Marquis von Pianezza die andere. Allem Anſehn nach würde das Vorhaben gelungen ſeyn: es unterblieb aber, weil die Herzogin Regentin ſich widerſetzte, Vercelli nach geſchehener Eroberung mit

franzö-

1642 franzöſiſchen Völkern beſetzen zu laſſen. Man wollte nunmehr ſtatt deſſen Santia überſteigen, ward aber zurückgeſchlagen; und die dazu gebrauchten Truppen zogen ſich hierauf zur Armee vor Tortona. Die beyden Feldherren, Longueville und Prinz Thomas, mißbilligten das Betragen des franzöſiſchen Geſandten gar ſehr; ſie hätten gern geſehn, wenn Vercelli wäre erobert worden; ward die Stadt nur erſtiegen, ſo hatten ſie einen guten Vorwand, die Belagerung des Schloſſes Tortona aufzuheben, um das Schloß bey Vercelli erobern zu helfen. Gieng die Sache ſo gut, daß man ſich auch des Schloſſes bemächtigte, ſo konnten ſie mit Ehren den Feldzug beſchlieſſen. Die Tapferkeit der Beſatzung, der Mangel an Lebensmitteln und die beſchwerliche Witterung im November hätten die Aufhebung der Belagerung gewiß bald nothwendig gemacht, wenn nicht ein Thurm und das daran ſtoſſende Gemäuer des Schloſſes durch das Schieſſen eingeſtürzt wäre, und nicht nur das Gebäude, worin die Lebensmittel der Beſatzung lagen, bedeckt und zu Grund gerichtet, ſondern auch durch den Schutt auf den Platz, wo man die Erde zu den Verſchanzungen und neuen Werken hernahm, zu kommen gehindert hätte. Da ſich aber der Kommandant Galeotto ohne Lebensmittel und ohne dieſe
am 26. Nov. Erde ſah, ſo ergab er ſich, unter der Bedingung eines freyen und ehrenvollen Abzugs. Longueville legte 2500 Mann zur Beſatzung in Tortona. Die übrigen Truppen hatten ein trauriges Geſchick; ein Theil war ſchon bey der Belagerung umgekommen: der übrige Theil ſollte jetzt in die Winterquartiere verlegt werden. Als ſie aber auf dem Marſch waren, ſo entſtand das Gerüchte, Siruela ſey gegen ſie im Anzug begriffen. Dies verurſachte allgemeines Schrecken; die meiſten Reuter flohen, und das Fußvolk that eben dies. Der kleine Fluß Orbe war übergetreten,

und

und da jeder nur auf ſeine eigene Rettung dachte, ſo 1642
büßten viele ihr Leben im Waſſer ein. Auf dieſe Art kamen ſehr wenige von dieſer anſehnlichen Armee nach Piemont zurück. Der König von Frankreich beliehe hierauf den Prinzen Thomas mit Tortona und der umliegenden Gegend, und ſchenkte ihm 100,000 Franken, um den Ort wieder in völlig wehrhaften Stand zu ſetzen.

Die ziemlich günſtigen Ausſichten, die der Feldzug dieſes Jahrs verſprach, bewegten den Kardinal **Richelieu**, auf neue Entwürfe zur lebhafteſten Fortſetzung des Kriegs zu denken: allein, die Zeit ſeines Abſcheidens nahte heran. Er wurde von einem hi- am 28. Nov.
tzigen Fieber mit Seitenſtechen überfallen, und man hielt ſeine Krankheit für ſehr gefährlich, da ein Blutſturz dazu kam, und die Engbrüſtigkeit ſehr groß wurde. Der König beſuchte ihn; der Kardinal dankte für dieſe Ehre, und ſagte: „Sire, dies iſt der letzte „Abſchied, den ich von Ihnen nehme. Ich habe da„bey den Troſt, daß ich Ihr Königreich auf dem höch„ſten Grad der Ehre und des Ruhms, in dem es je„mals geweſen, hinterlaſſe, und daß alle ihre Feinde „gedemüthiget ſind. Die einzige Belohnung für mei„ne Mühe und Dienſte, um die ich mich unterſtehe „Ew. Majeſtät zu bitten, iſt dieſe, daß Sie meine „Vettern und Verwandten noch ferner mit Ihrem „Schutz und Ihrer Gewogenheit beehren wollen. „Ich werde denſelben meinen Segen auf keine ande„re Art geben, als mit der Bedingung, daß ſie nie „von dem Ihnen ſchuldigen Gehorſam und von der „angelobten Treue abweichen.„ Der König verſprach es ihm. Hierauf empfahl Richelieu den Kardinal **Mazarini** zu ſeinem Nachfolger, und rühmte die Geſchicklichkeit der Staatsſekretarien **Chavigni** und **Desnoyers**, wie auch den Kanzler **Seguier**. Als der König fort war, ſo muſten ihm die Aerzte

1642 ſagen, wie lange er ohngefähr noch zu leben hätte, und da ſie ſagten, er würde in 24 Stunden entweder todt oder geſund ſeyn, ſo äuſſerte er ungemein viele Gemüthsruhe, und ſagte vor dem Empfang des heil. Abendmahls: „Hier iſt mein HErr und mein GOtt, „den ich nun bald empfangen werde. Ich betheure „vor ihm, und rufe ihn zum Zeugen an, daß ich bey „meiner ganzen Staatsverwaltung nie etwas anders, „als die Aufnahme der Religion und des Staats zur „Abſicht gehabt habe.„ **Richelieu** ſtarb am 4ten December im 58ſten Jahr ſeines Alters und im 18ten ſeiner Staatsverwaltung.

Auſſer ſeinen Freunden und Hausgenoſſen liebten ihn wenig Franzoſen; ſie zündeten ſogar in einigen Provinzen ſeines Todes wegen Freudenfeuer an. Auch der König war darüber ſehr gleichgültig, und ſagte mit vielem Kaltſinn: Es iſt ein groſſer Staatsmann an ihm geſtorben. Er geſtand ſogar ſeinen Vertrauten, er ſey froh, daß er ſeiner los wäre. Sein Tod verurſachte keine groſſe Veränderung in der Staatsverwaltung. Der König ernennte den Kardinal **Mazarini** zu einem Mitglied ſeines Staatsraths, wie Richelieu verlangt hatte, und beſtätigte den Kanzler **Seguier**, die zween Staatsſekretare **Chavigni** und **Desnoyers**, wie auch den Oberaufſeher der Finanzen **Bouthillier** in ihren Bedienungen. Ja, er erklärte überhaupt, daß in der Staatsverwaltung nichts verändert werden ſollte, und daß er durch die Gnade, die er den Verwandten und Freunden des Kardinals Richelieu zu erzeigen gedächte, beweiſen wolle, wie groß ſeine Liebe und Achtung gegen ihn geweſen wäre. Man kann alſo ſagen, daß Richelieu auch noch nach ſeinem Tode über Ludwig den Dreyzehnten geherrſcht habe.

Noch vor ihm war ſeine ehemalige Wohlthäterin und nachherige mächtigſte Feindin, die er aber

über-

überwunden hatte, die verwitwete Königin, **Marie** 1642
von Medici, zu Köln im 68ſten Jahr ihres Al- am 3.
ters **geſtorben.** Sie hatte England verlaſſen, weil Jul.
König Karl der Erſte, ihr Schwiegerſohn, ſchon da-
mals in Gefahr ſtand, vom Throne geſtürzt zu wer-
den; und weil der franzöſiſche Geſandte es dahin zu bringen gewuſt hatte, daß man ihr von Seiten des Parlaments zu verſtehen gab, England würde ſich ihrentwegen mit Frankreich nicht entzweyen, und ſie würde am beſten thun, wenn ſie das Königreich verlieſſe. Die Spanier waren vorher ſchon ihres Betragens überdrüſſig geworden, und wollten ihr keinen Aufenthalt in den Niederlanden geſtatten, und die Holländer verſagten ihr auch, aus Furcht vor Richelieu, ihren Schutz. Sie hatte ſich deswegen nach Köln gewendet, wo ſie ihre Tage in der gröſten Dürftigkeit hinbrachte, und durch die Wohlthaten der dortigen Jeſuiten und des päbſtlichen Bothſchafters Fabio Chigi nothdürftig unterhalten wurde.

Richelieu hatte ſeinen König zu überleben gehofft, und daher unter der Hand dafür geſorgt, daß ihm in dieſem Fall die Regentſchaft oder doch wenigſtens ein mächtiger Einfluß in die Beherrſchung des Reichs unter dem Anſehn der **Königin Anna von Oeſtreich** zukommen müſte. Dieſe Fürſtin ſchien ſehr ſanftmüthig und willfährig zu ſeyn, und er hoffte es dahin zu bringen, daß ſie nicht mehr an Verdrießlichkeiten gedächte, die er ihr vormals verurſacht hatte. Weil er aber gegen den **Herzog von Orleans** mißtrauiſcher war, ſo ſchlug er dem König vor, ihn durch eine im Parlament regiſtrirte Erklärung auf immer von der Regentſchaft auszuſchlieſſen. Ludwig ließ auch würklich am Tage vor dem Tode des Kardinals die Parlamentspräſidenten, Oberfiſkale und den Generalprokurator vor ſich fordern, und verlangte von ihnen, dieſe Erklärung im Parlament regiſtri-

1642 ren zu laſſen, weil die oft wiederholten Vergehungen ſeines Bruders befürchten lieſſen, er möchte noch immer böſe Anſchläge wider den Staat hegen. Zwo Stunden nach Richelieu's Tode wurden ſie wieder gerufen, und Ludwig gab ihnen zu erkennen, der Tod des Kardinals könne die Regiſtrirung nicht hindern, ſondern man müſſe ſie deſto eher befördern, um zu zeigen, daß man noch immer nach den vorigen Grundſätzen handle. Die Erklärung ward würklich im Parlament abgeleſen und regiſtrirt, jedoch mit dem Beyſatz: **auf ausdrücklichen Befehl des Königs.** Durch dieſe Erklärung wurde dem Herzog nicht allein die Hoffnung zur Regentſchaft, ſondern auch das Gouvernement von Auvergne, ſeine Kompagnien Gens d' Armes und leichte Reuter, wie auch die Freyheit, ohne förmliche Erlaubniß bey Hof zu erſcheinen, benommen. Doch behielt er den Genuß ſeiner Jahrgelder und Appanage.

am 5. Dec.

Ob man gleich nach Richelieus Abſterben keine Veränderung in Verwaltung der Staatsgeſchäfte wahrnahm, ſo konnte ſie doch nicht lange ihre vorige Geſtalt behalten. Es war kein Oberminiſter mehr; Mazarini, der den erſten Rang im Staatsrath hatte, beſaß weder dieſen Titel, noch die damit verknüpfte Gewalt; und er war viel zu klug, als daß er geſucht hätte, eben ſo herriſch, wie Richelieu, einen Monarchen zu regieren, der, wie er frey herausſagte, keinen Hofmeiſter mehr haben wollte. Man hielt wöchentlich ein- oder zweymal groſſe Rathsverſammlung, wobey Mazarini, der Kanzler Seguier, der Oberaufſeher der Finanzen Bouthillier, die Staatsſekretarien Chavigni, Desnoyers, Brienne und Brilliere gegenwärtig waren. Aber der geheime Rath, wo man die wichtigſten Sachen überlegte, beſtand nur aus dem Kardinal und den zween erſten Staatsſekretarien. Mazarini und Chavigni waren ſehr genau

mit

mit einander vereinigt, und ſuchten ſich bey jedermann 1642.
beliebt zu machen. Sie baten um die Loslaſſung der Marſchälle **Baſſompierre** und **Vitri**, wie auch des Grafen von **Cramail**, welche Richelieu in die Baſtille verurtheilt hatte, und ſtellten, um dieſe Gnade auszuwürken, dem König die groſſen Koſten vor, die ihm dieſe Gefangene jährlich verurſachten, und die man weit nützlicher auf die Unterhaltung der Armee verwenden könnte. Desnoyers, der ſich abgeſondert hielt, widerſetzte ſich ihnen: allein, da ſeine Gegner den König bey ſeiner Schwäche, dem Geitz, gefaßt hatten; ſo überwogen ihre Gründe die ſeinigen, und die drey Gefangene kamen aus der Baſtille: doch wurden ſie aufs Land verwieſen, damit es nicht das Anſehn haben möchte, als hätten ſie unſchuldig gelitten. Schon vorher hatte der Herzog von **Orleans** Erlaubniß erhalten, bey Hofe zu erſcheinen. Chavigni war deſſen Kanzler und zog den Kardinal Mazarini auf ſeine Seite; und beyde bewürkten deſſen Rückkunft. Mazarini wollte ſich dadurch gegen die Partey der Königin verſtärken, die ihn, wie er fürchtete, als den Vertrauten ihres Verfolgers, des Kardinals Richelieu, beſtändig haſſen muſte. Da ſie alſo ſahen, daß die Geſundheitsumſtände des Königs ſich täglich verſchlimmerten, ſo arbeiteten ſie gemeinſchaftlich an deſſen Ausſöhnung mit dem Herzog. Er kam nach St. Germain, und nach ihm deſſen Günſt- 1643
ling, der Abbe' **la Riviere**. Er fiel dem König zu am 10. Jan.
Füſſen, bat ihn wegen ſeiner Vergehen um Verzeihung, und ſchwur ihm dabey ewige Treue: der König, der ihn umarmte, verſprach ihm, wenn er bey dieſer Geſinnung verharren würde, alle Proben der Gewogenheit, die er von einem liebreichen Bruder erwarten könnte. Der Herzog von **St. Simon** und **Baradas**, ehemalige Günſtlinge des Königs, kamen auch wieder an den Hof, aber nicht wieder in die

1643 Gunſt des Monarchen. Auch die Herzogin von Guiſe mit ihren Kindern und der Herzog von **Vendome** durften wieder nach Frankreich kommen.

Frankreichs Feinde frohlockten über Richelieus Tod: aber das half ihnen nichts. Die Franzoſen führten den Krieg mit dem vorigen Glück fort, und die Spanier vertheidigten ſich mit der alten Schwäche. Sie wurden genöthigt, ſowohl die Belagerung der Stadt **Flix** als auch der Stadt **Mirabel** in Katalonien aufzuheben, und litten beſonders vor dem letzten Ort einen anſehnlichen Verluſt, da der Marſchall von la Motte ihre Verſchanzungen überſtieg.
im Febr. In **Italien** belagerten ſie die Stadt **Tortona**, nachdem ſich die franzöſiſche Armee nach Piemont zurückgezogen hatte. Der Graf du Pleſſis-Praslin, der eine Reiſe nach Frankreich gethan hatte, ſtellte die Wichtigkeit dieſes Platzes vor, und hielt um eine Verſtärkung an. Allein, da der König, durch ſeine Krankheit ſehr entkräftet, ſich der Kriegsſachen nicht annehmen konnte, und die Miniſter mehr an die Hofränke und an ihr eigenes Intereſſe, als an das Beſte des Reichs, dachten; ſo meldete man ihm, der König könne keine Truppen nach Italien ſchicken, und man müſſe ſich begnügen, die Regimenter, die würklich daſelbſt wären, vollzählig zu machen. Als Pleſſis nach Italien zurückgekommen war, vereinigte er ſich mit dem Prinzen Thomas und half Aſti erobern. **Tortona** aber muſte ſich nach einer langen Belagerung den Spaniern ergeben, weil die vereinigte Armee wegen ihrer Schwäche keinen Angriff auf die Feinde wagen durfte.

Der König von **Dänemark** hatte ſchon im vorigen Jahr an einer Friedensvermittelung gearbeitet, aber nichts ausgerichtet, weil die Kriegführenden Mächte nicht ernſtlich dazu geneigt waren, am wenig-

nigſten Richelieu. Nun da dieſer todt war, glaubte 1643
er ſeinen Zweck eher zu erreichen. Der Friedens-Kongreß ward auch würklich im December des vorigen Jahrs zu Osnabrück eröffnet. Mazarini äuſſerte groſſes Verlangen nach Frieden, ob er gleich überzeugt war, daß die Fortſetzung des Kriegs das einzige Mittel ſey, einen vortheilhaften Frieden zu erlangen. Deswegen ernennte der König faſt zu gleicher Zeit Feldherren, um ſeine Armeen anzuführen, und Bevollmächtigte zu den Friedensunterhandlungen. Die Anführung der Armee in den Niederlanden erhielt der Herzog von Enghien oder Anguien, Sohn Heinrichs des Zweeten von Condé *), dem man, weil er erſt 21 Jahre alt war, den Herrn du Hallier als Generallieutenant und Rathgeber verordnete. Allein, es zeigte ſich bald, daß dieſe Vorſicht unnöthig war, und daß er mehr wuſte, als derjenige, der ihm in der Kriegswiſſenſchaft Unterricht geben ſollte; denn er beſaß vortrefliche Talente, die er ſchon in den drey vorhergehenden Feldzügen ſeit der im Jahr 1640 geſchehenen Belagerung der Stadt Arras ſo weit ausgebildet hatte, als viele, wenn ſie noch einmal ſo lange die Waffen geführt haben, nicht zu thun im Stande ſind. Freunde und Feinde nennten ihn ein Wunder der Tapferkeit, einen zweeten Alexander. Gleich dem bey Ravenna gebliebenen Herzog von Nemours und dem ſchwediſchen Torſtenſon führte er ſchon in einem Alter Armeen an, wo andere noch Lehrlinge in der Kriegskunſt ſind. Du Hallier trat das Gouvernement von Lothringen dem Marquis von Lenoncourt ab, und bekam dafür Champagne und zugleich den Marſchallsſtab. Von dieſer Zeit an heißt

 er

*) Es würde dies bey allen ſeinen groſſen Gaben doch vielleicht nicht geſchehen ſeyn, wenn er nicht die Mademoiſelle von Brezé, eine Nichte des Kardinals Richelieu, geheurathet hätte.

1643 er der **Marſchall von L'Hopital**; denn ſein Geſchlechtsname war Franz de l'Hopital.

Mazarini war ehehin ſchon zum erſten Bevollmächtigten bey dem Friedenskongreß zu Münſter ernennt worden. Da er jetzt der vornehmſte im Staatsrath war, ſo würde es für ihn gefährlich geweſen ſeyn, den Hof zu verlaſſen, und er ſchlug den Herrn von Chavigni dazu vor, der auch anfangs ſo unvorſichtig war, dieſen Auftrag anzunehmen. Er ſagte ſich aber hernach wieder davon los, und der Herzog von **Longueville** wurde als erſter, und der Graf von **Avaux** als zweeter Bevollmächtigter dazu beſtimmt. Alle dieſe Entſchlieſſungen wurden in dem geheimen Rath gefaßt, ohne daß Brienne und Brilliere Theil daran nahmen. Da es den erſten verdroß, daß der König gar kein Vertrauen gegen ihn blicken ließ, ſo verkaufte er ſein Staatsſekretariat an den bisherigen Rentmeiſter du Pleſſis-Guenegault. Der Graf von Brienne war der Königin ſehr ergeben, und gefiel dem Kardinal nicht, der nun anfieng, alle Gewalt zu erlangen, und ihm ſeine Entlaſſung gar gern auswürkte.

Die zunehmende Schwächlichkeit des Königs, die ſeit dem Februar durch ein ſchleichendes Fieber täglich gefährlicher wurde, machte die Hofleute äuſſerſt aufmerkſam und unruhig, und gab zu zwo Parteyen Anlaß. Die eine bot der Königin, die andere dem Herzog von Orleans ihre Dienſte an; denn dieſer verlangte wenigſtens die Mitregentſchaft. Da Mazarini und Chavigni ſich an ihn hielten, ſo trat Desnoyers auf die Seite der Königin, und verband ſich mit **Auguſtin Potier, Biſchof von Beauvais**, ihrem Großalmoſenier, dem es aber an den nöthigen Gaben zum Hofleben fehlte. Der Kardinal und Chavigni hatten den **Pater Sirmond**, Beichtvater des Königs, beredet, ihm vorzuſchlagen, daß er der Königin

nigin und dem Herzog von Orleans die Regentſchaft 1643
gemeinſchaftlich auftragen möchte. Allein, der König, der ſeine Gemahlin für ſpaniſch geſinnnt und zur Regierung untüchtig hielt, und ſeinem Bruder wegen der öftern Empörungen und der Verwegenheit ſeiner Günſtlinge nicht viel Gutes zutraute, nahm dieſen Vorſchlag ſo übel auf, daß er nichts mehr von ſeinem Beichtvater hören wollte, und den Pater Dinet, der gleichfalls ein Jeſuit war, zum Beichtvater wählte. So bald Mazarini und Chavigni ſahen, wie fruchtlos bisher ihre Bemühungen für den Herzog von Orleans geweſen, ſo traten ſie zur Partey der Königin, und giengen behutſam mit dem Biſchof von Beauvais um. Dieſe Aenderung ihrer Partey wurde nicht ſo wohl für ein Zeichen ihrer guten Geſinnung, als für eine Würkung ihrer Ohnmacht, gehalten. Ohne Zweifel würden ſie alſo ihre Abſicht verfehlt haben, wenn Desnoyers mehr Geduld oder Klugheit gehabt hätte. Er hatte ſich eingebildet, er ſey bereits dasjenige, was Richelieu war; und dieſer irrige Wahn ſtürzte ihn. Gleich jenem verlangte er ſeine Entlaſſung, wenn Ludwig ſeiner Meynung nicht beyfallen wollte. Dies Verfahren war Richelieu'n oft gelungen: allein der König hielt dieſen für einen groſſen Mann, Desnoyern hingegen für einen gemeinen Kopf; daher ſoll er auch zu ſeinen Vertrauten, oder gar zu Desnoyern geſagt haben: „Es ſcheint, „als wenn der kleine fromme Mann — denn „ſo nennte er ihn gewöhnlich — mir drohen will, ſei„ne Bedienung niederzulegen, wenn ich ſeiner Mey„nung nicht beyſtimme. Ein ſolches Bezeigen ließ „ich dem Kardinal Richelieu hingehen, weil ich nim„mermehr einen Miniſter hätte finden können, der „fähig geweſen wäre, an ſeine Stelle zu treten: aber „was dieſen betrift, ſo kann ich wohl hundert finden, „die eben ſo viel Einſicht beſitzen, als er.„ Als daher

1643 Desnoyers zur unglücklichen Stunde ſeine Entlaſſung wieder etwas trotzig verlangte, ſo ward ſie ihm vom König verwilligt; man glaubt auch, dieſer ſey von Mazarini und Chavigni dazu vorbereitet worden, welche ſehr froh waren, ſich dadurch eines läſtigen Nebenbuhlers zu entledigen. Nachdem er ſich auf ſein Schloß Dangú begeben hatte, ſo war die Königin genöthigt, die Erbietungen der beyden andern Miniſter anzunehmen, oder ſich wenigſtens ſo zu ſtellen, indem ſie hoffte, ſie würden ihr eben die Dienſte leiſten, die ihr Desnoyers hätte leiſten können. Auf Mazarini's und Chavigni's Empfehlung wurde die erledigte Stelle eines Staatsſekretars bey dem Kriegsweſen, die Desnoyers verwaltet hatte, durch den Herrn **le Tellier**, damaligen Intendanten bey der Armee in Italien, beſetzt, der ſich auch bey den abwechſelnden Bewegungen des Hofs durch die feinſte Mäßigung und Klugheit erhielt, indem er nie nach der erſten Stelle im Staatsrath trachtete, um die zwote deſto ſicherer zu behaupten.

Der neue Beichtvater des Königs brachte es dahin, daß auch der Herzog und die Herzogin von **Elboeuf**, und die Herzoge von **Bellegarde**, **Mercoeur** und **Beaufort** wieder an den Hof kommen durften. Nur von der Herzogin von **Chevreuſe** und dem Siegelbewahrer **Chateauneuf** wollte der kranke König nichts hören. Aber die harte Behandlung ſeiner Mutter und die lange Fortſetzung des Kriegs bereute er aufrichtig; daher auch der Herr von St. Romain zu Madrid Befehl bekam, die Geleitsbriefe des Königs von Spanien für die Geſandten und deſſen Beſtätigung der Präliminarien anzunehmen, wenn nur nichts Weſentliches daran fehlen würde. Die Geleitsbriefe wurden würklich ausgewechſelt, und der Monat Julius zum Anfang der Konferenzen beſtimmt. Das Friedensgeſchäfte verurſachte

urſachte jedoch dem König nicht ſo viel Sorgen, als 1643
die Feſtſetzung der Regentſchaft während der Minderjährigkeit ſeines Nachfolgers. So wenig fähig er auch ſeine Gemahlin und ſeinen Bruder hielt, ſo ſah er ſich doch genöthigt, entweder einem von ihnen, oder allen beyden zugleich die Regierung des Staats anzuvertrauen. Nach langen Berathſchlagungen brachte ihn endlich Mazarini zu einem feſten Entſchluß, indem er ihm vorſchlug, im Parlament eine von der Königin und dem Herzog von Orleans unterzeichnete Erklärung regiſtriren zu laſſen, wodurch man dieſe Fürſtin zur Regentin ernennen, aber auch ihre Gewalt ſo einſchränken könnte, daß es ihr unmöglich ſeyn würde, ſie zu mißbrauchen. Durch Mazarins Vermittelung hatte die Königin den Inhalt der königlichen Erklärung vor ihrer Bekanntmachung erfahren, und zugleich die Verſicherung erhalten, daß er nicht der Urheber jener Einſchränkungen ſey, ſondern der König habe ihr durchaus blos dieſen Schatten von Gewalt laſſen wollen. Zugleich rieth er ihr, den Schein der Zufriedenheit über dieſe Verordnung anzunehmen, und die Erklärung ohne Schwierigkeit zu unterzeichnen, weil ſie ja doch nach dem Tode ihres Gemahls alle mit der Regentſchaft verknüpfte Rechte an ſich ziehen könnte, wozu er ihr ſeine treuen Dienſte verſprach. Chavigni, nicht ſo klug als Mazarini, beobachtete in ſeinem Verhalten gegen die Königin nicht ſo viele Vorſicht. Er war ſo unbeſonnen, daß er, als man im geheimen Rath an dieſer Sache arbeitete, zu der Königin ſprach: ſie möchte ſich über das, was ſie verſprechen würde, wohl bedenken; denn die zu unterſchreibende Erklärung ſey ſo unwiderruflich, als das ſaliſche Geſetz. Die Königin, welche die Regentſchaft mit uneingeſchränkter Gewalt führen wollte, warf wegen dieſer Rede einen Unwillen auf ihn, und beſchloß von der

1643 Zeit an, ihn ſeiner Stelle zu entſetzen, und den Kardinal Mazarini zu ihrem Miniſter zu machen, der ohnedem alle Vertraute der Königin, den päbſtlichen Bothſchafter Grimaldi, den Biſchof von Beauvais, den Marquis von Liancourt, den von Mortemart, Beringhen, ihren erſten Kammerdiener, den Mylord Montaigü, und den Pater Vincenz von Paula, Stifter der Kongregation des heil. Lazarus, auf ſeine Seite gebracht hatte.

Als es in der Nacht zwiſchen dem 19ten und 20ſten April mit dem König ſchlechter wurde, ſo hielt er für gut, die Bekanntmachung der Erklärung wegen der Regentſchaft nicht länger aufzuſchieben. Das Parlament muſte Abgeordnete nach St. Germain ſchicken, von denen der Kanzler im Namen des Königs verlangte, daß die Erklärung am 21ſten April in das Parlament gebracht und dort regiſtrirt und kund gemacht werden ſollte. Hierauf gieng der Kanzler in das Zimmer des Königs, wo die Königin, der Herzog von Orleans, und viele andere Prinzen und Standesperſonen verſammlet waren, las die Erklärung laut ab, und überreichte ſie dem König, der ſie mit eigener Hand unterzeichnete. Eben dies thaten die Königin und der Herzog von Orleans, und verſprachen dabey endlich, nicht dagegen zu handeln. Nach dieſer Cärimonie wurden die Abgeordneten des Parlaments, die bisher im Vorzimmer geblieben waren, gleichfalls vor den König geführt, der ihnen zu erkennen gab, daß er ſeine Reichsgeſchäfte auf den Fall ſeines Abſcheidens in Ordnung gebracht habe, und daß der Herzog von Orleans dem Parlament ſeine Erklärung hierüber überbringen werde, welcher er in allen Stücken nachgelebt wiſſen wollte. Der König erklärte ihnen zugleich, er wollte den verwieſenen und abgeſetzten Parlamentsgliedern Gnade widerfahren laſſen, und ſie ſollten wieder in ihre Aemter eingeſetzt

geſetzt werden. Die Erklärung wurde auch würk- 1643
lich regiſtrirt und in voller Verſammlung aller Parlamentskammern kund gemacht; obgleich weder das Parlament noch das Publikum ſie billigte, und ihre Vollziehung keineswegs wünſchte. Ludwig ließ noch am 23. April.
einige Erklärungen im Parlament regiſtriren. Durch die erſte ſetzte er alle ſeit dem Jahr 1641 verwieſene obrigkeitliche Perſonen wieder in ihre Aemter ein. Durch die zwote verordnete er, daß die Erklärung vom December des vorigen Jahrs, betreffend die Unfähigkeit des Herzogs von Orleans zu einiger Aufſicht und Verwaltung im Reich, wieder aus dem Gerichtsbuch genommen, und von dem Kanzler durchſtrichen werden ſöllte. Durch die dritte ſchaffte er die Stellen eines Konnetabels und eines Generals über das Fußvolk auf immer ab, damit den Prinzen vom Geblüt und den Groſſen des Reichs alle Hoffnung benommen würde, dieſelben zu erlangen und dadurch eine Gewalt zu erwerben, die bey den Minderjährigkeiten franzöſiſcher Könige allemal gefährlich war. Endlich am 8. May.
wurde auch eine vierte Erklärung regiſtrirt, vermöge welcher dem Herzog von **Longueville** eine Stelle in dem Regentſchaftsrath ertheilt wurde. Der König am 25. April.
ſchickte auch einen Kanzleybrief an die Prälaten, die von Mantes waren verwieſen worden, weil ſie ſich den Anforderungen des Kardinals Richelieu auf der Verſammlung der Geiſtlichkeit ſtandhaft widerſetzt hatten, und erlaubte ihnen dadurch, zu ihm zu kommen, wenn ſie wollten, und ſich ſonſt überall hinzubegeben, wo ihre Gegenwart nöthig wäre. Er endig- am 5. May.
te auch noch acht Tage vor ſeinem Abſterben den **Streit wegen der Vermählung des Herzogs von Orleans mit der Prinzeßin von Lothringen**; denn er ertheilte nicht nur die nöthigen Päſſe für dieſe Prinzeßin, ſondern unterzeichnete auch eine **Urkunde**, wodurch er zu dieſer Heurath nochmals

ſeine

1643 ſeine Einwilligung gab, unter der Bedingung, daß ſie in Frankreich mit allen Formalitäten begangen werden ſollte, die von ſechs Doktoren der Sorbonne, von vier Jeſuiten und von drey Vätern des Oratoriums zu ihrer Gültigkeit würden erfordert werden. Allein da die Prinzeßin Margarethe erſt nach dem Tode des Königs nach Frankreich kommen wollte, ſo ward dieſe Feyerlichkeit erſt am 25ſten May vollzogen. Der Erzbiſchof von Paris verrichtete die Trauung zu Meudon, und der Herzog erklärte dabey, daß er ſeine Vermählung aus Gehorſam gegen den Befehl des Königs beſtätigen wolle, obgleich ihre Erneuerung nicht nothwendig ſey, weil ſie im Angeſicht der Kirche vollzogen worden; daher brauchte der Erzbiſchof nur die Formel: Ego vos coniungo in matrimonium, in quantum opus eſt etc.

Am vierzehnten May fühlte **Ludwig der Dreyzehnte** die Annäherung des Todes. Nun betete er mit vielen Regungen der Andacht und Gottſeligkeit. Doch bewies er dabey eine ſeltſame Bigotterie, indem er nicht in Gegenwart des Marſchalls von Chatillon, der ein Proteſtant war, ſterben wollte, ſondern ihn entfernen ließ. Nachmittags um ein

am 14. May. Uhr verlohr der König die Sprache, und **ſtarb** nach zwey Uhr, im 42ſten Jahr ſeines Alters, nachdem er 33 Jahre regiert hatte.

Ludwigs

Ludwigs des Vierzehnten Minderjährigkeit, und die damit verknüpften Unruhen — Fortſetzung der Kriege gegen Oeſtreich und Spanien — Weſtphäliſcher Friedensſchluß — Fortdauer des Kriegs mit Spanien — Innerliche Unruhen des Staats, Hof und Kabinetsränke, Parlamentshändel, Fronde — Mazarini, Condé, Türenne, Retz — Bündniß mit dem engliſchen Protektor Cromwel und deſſen Folgen — Pyrenäiſcher Friedensſchluß.

Von 1643 bis 1659.

Man hat ſo eben einen ſterbenden König geſehen, 1643
der ſeiner Gemahlin und ſeinem Bruder abgeneigt war, und beyde gern von der Regentſchaft während der Unmündigkeit ſeines fünfjährigen Dauphins ausſchlieſſen wollte; eine Königin, die als Mutter Anſpruch daran machte; einen Prinzen, der als Oheim ſich um die Reichsverwaltung bewarb; einen aus Neigung und aus Abſichten des Ehrgeitzes zwiſchen beyden Nebenbuhlern getheilten Hof; drey von Richelieu beſeelte und gebildete Miniſter, die die Regentſchaft für eine Dame verlangten, die ihr Anführer grauſam verfolgt hatte, aber mehr in der Abſicht, um die Trümmer einer ſterbenden Gewalt zu retten, als aus wahrer Reue über das vergangene Verfahren; einen ehrgeitzigen Biſchof, der nach der Kardinalswürde und nach der allgemeinen Lenkung der Staatsgeſchäfte ſtrebte, aber von allen dazu erforderlichen Eigenſchaften entblößt war; endlich, eine Menge von Mitwerbern um die Gunſt der Regenten und um die Mittheilung eines beträchtlichen Anſehns, wohin

1643 wohin beſonders der von der Königin ſehr begünſtigte Herzog von **Beaufort** gehörte.

Kaum hat Ludwig der Dreyzehnte die Augen geſchloſſen, ſo arbeiten alle Parteyen freyer auf ihren Zweck los. Die verwitwete Königin ſpielt die Hauptrolle. Sie ſucht die zum Theil ſchon erdachten Mittel, die Regentſchaft allein zu verwalten, nunmehr in Ausübung zu bringen. Das vornehmſte und würkſamſte beruht auf der Beyhülfe des **Pariſer Parlaments.** Richelieu hatte, zur deſto ſicherern Einführung der Sultanſchaft, dieſes oberſte Reichsgericht durch manche, zum Theil von uns angemerkte, Kunſtgriffe tief herunter geſetzt, und nun ſteigt es auf einmal wieder zu dem höchſten Gipfel ſeines ehemaligen Anſehns empor. Der Herzog von Epernon hatte es mit den Waffen in der Hand gezwungen, ſich des Rechts, die Regentſchaft Marien von Medici zu ertheilen, anzumaſſen; dieſes neue Recht war in den Augen der Königin Anne von Oeſtreich ſo alt, als die Monarchie; und das Parlament übte es nach ſeinem ganzen Umfange aus. Es erklärte

am 18. May. nicht nur durch einen förmlichen Schluß die Königin zur Regentin, ſondern es hob auch des eben verſtorbenen Königs Teſtament auf, wie man das geſetzwidrige Teſtament eines Bürgers aufhebt. Zur Erkenntlichkeit hielt es die Königin nicht, wie es doch bey dem Abſterben der Könige gewöhnlich war, für aufgehoben, und maßte ſich keiner Beſtätigung deſſelben oder eines neuen Eydes der Treue an. Aber das war auch die einzige Gefälligkeit. So bald die Königin und Mazarini hatten, was ſie verlangten, drückten ſie das Parlament eben ſo mächtig, wie Richelieu.

Der **Herzog von Orleans**, der nach dem letzten Willen ſeines Bruders Mitregent hätte werden ſollen, bekam nichts als den Schein oder Titel eines Generalſtatthalters des Reichs, unter dem An-

ſehn der Königin. Dieſe Prinzeßin ſchien nach der Erfüllung ihres Wunſches ganz umgeſchaffen. Das Wohl des Staats und die Erhaltung des ganzen königlichen Anſehns für ihren minderjährigen Sohn war ihr erſtes Augenmerk. Sie bewies zwar gegen ihre ehemalige Vertraute und Mitgenoſſen ihrer Widerwärtigkeiten Freundſchaft und Achtung: aber ohne ihnen in Regierungsſachen einige Gewalt zu geben. So erlaubte ſie zwar der Herzogin von Chevreuſe und der Marquiſe von Hautefort, wieder an den Hof zu kommen: aber, ſo ſehr ſich auch die erſte geſchmeichelt hatte, nach dem Tod ihres Feindes Richelieu Nahrung für ihre Herrſchbegierde zu finden, ſo ſehr fand ſie ſich betrogen. 1643

Die Menge von Geſchäften, die allemal beym Anfang einer neuen Regierung gröſſer als ſonſt iſt, und der noch fortdaurende Krieg mit dem Hauſe Oeſtreich, erforderten einen gewandten Mann, auf den ſich die Königin verlaſſen konnte. Vergebens ſchmeichelte ſich der Herzog von Beaufort, als ein ſolcher betrachtet und angenommen zu werden. Er beſaß weder diejenige Fähigkeit, noch Klugheit und Mäßigung, die ein ſolcher Platz erfordert. Ueberdies würde die Königin den Herzog von Orleans und den Prinzen von Condé auf das äuſſerſte beleidigt haben, wenn ſie einen Mann, den ſie haßten, zum Haupt der Regierung gemacht hätte. Eine kurze Zeit glaubte man, der Biſchof Potier von Beauvais würde das vornehmſte Vertrauen der Königin erlangen: allein, gleich ſeine erſte Probe in Behandlung der Staatsſachen lief ſo abderitiſch ab, daß die Königin ihren Vorſatz — wenn es anders Vorſatz war — fahren ließ. Er ſagte dem holländiſchen Geſandten, ſeine Landsleute müßten katholiſch werden, wenn ſie mit Frankreich in Verbindung bleiben wollten. — Eine einzige Depeſche nahm ihm mehr Zeit weg, als

1643 einem fertigen Kopf ſehen, und am Ende war doch alles links. Mazarini gehörte eben nicht unter diejenigen, welche die Stimme des Volks zu der Würde eines erſten Miniſters erhob. Inzwiſchen konnte ihn die Königin wohl leiden, und ſeine häufigen Unterredungen mit ihr, worin er Beweiſe eines wahren Eifers für das Wohl des Staats und die Ehre ihrer Regentſchaft gab, bewegten dieſe Prinzeßin, ihn allen andern vorzuziehen. Selbſt der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé widerſeẞten ſich dieſer Wahl nicht, weil er ſie unvermerkt gewonnen hatte; und die Anhänger des Kardinals Richelieu, die ihn für ihre Stütze anſahen, dienten ihm aus allen Kräften. Kurz, die ſchlaueſten Hofleute, welche die groſſe Neigung der Königin gegen ihn kannten, machten ſich ein Verdienſt daraus, ihr nach ihrer Neigung zu rathen; und ſie ſelbſt ſtellte ſich, als wenn ſie nur dem Rath dieſer weiſen und unparteyiſchen Perſonen folgte. Mazarini verfuhr dabey ſehr vorſichtig. Immer ſtellte er ſich reiſefertig, und gab vor, er würde nach Rom gehen, ſo bald er der Königin Regentin die Geheimniſſe der auswärtigen Angelegenheiten, die er nach Richelieu's Tod allein beſorgt hatte, würde mitgetheilt haben. Man wunderte ſich alſo über ſeine Unterredungen mit der Königin gar nicht, und ſein demüthiges Betragen verurſachte, daß man ihn nicht fürchtete. Daher merkten auch die Importanten — welchen Namen der Prinz von Condé der Partey des Hauſes Vendome gab — die Gewalt des Kardinals über Annens Gemüth zu ſpät. Sie würden ihn leicht in den erſten Tagen der Regentſchaft, da er noch ungewiß wankte, an ſich haben ziehen können; ja er hatte ſich ſelbſt um ihre Gunſt beworben: allein, ihr blinder Haß gegen alles, was den Kardinal Richelieu nur einigermaſſen angieng, und der Wahn von ihrer Uebermacht bey

der

der Königin, machten ſie unbiegſam. Bald genug 1643
fanden ſie Urſache, dies zu bereuen.

Die Unterredungen des Kardinals mit der Königin betrafen mehr die innerlichen als auswärtigen Reichsgeſchäfte. Die erſte Würkung derſelben war, daß die Regentin beſchloß, wider ihren erſten Vorſatz, Richelieu's Familie nicht zu drücken. Mazarini ſtellte ihr vor, daß dieſes Haus, da es keinen andern Schutz, als den ihrigen, hätte, ihr mit feſter Treue zugethan bleiben würde, und daß es einem Oberherrn unanſtändig ſey, aus Rachbegierde zu handeln, oder gar das Werkzeug der Rache anderer zu werden. Dies war der Rath ſowohl eines groſſen Miniſters, als auch eines Mannes von Ehre, deſſen vornehmſte Tugend die Dankbarkeit iſt. Mazarini verpflichtete ſich dadurch diejenigen, deren Untergang er hinderte. Auf der andern Seite konnte er leicht aus dem ſtürmiſchen Charakter der Importanten vermuthen, daß ſie ſich über die zernichtete Hoffnung, die Beute des Hauſes Richelieu zu theilen, bitter beklagen und dadurch die Königin aufbringen würden. Doch war Mazarini nicht in allen Fällen ſo erkenntlich. Er widerſetzte ſich der Ungnade des Staatsſekretars **Chavigni** nicht, ob er ihm gleich viele Verbindlichkeit ſchuldig war und ihm zu dienen verſprochen hatte. Der Graf von **Brienne** bekam deſſen Stelle. Den Kanzler **Seguier** konnte auch weder die Königin noch der Kardinal leiden: dennoch befeſtigte ihn dieſer in ſeiner Würde, weil ſonſt der ehemalige Siegelbewahrer Chateauneuf, ein Anbeter der Herzogin von Chevreuſe und ein für ihn gefährlicher Mann, vielleicht die Siegel wieder erlangt haben würde.

Die guten Geſinnungen der Regentin gegen Richelieu's Verwandte und Anhänger, thaten die von Mazarini vorhergeſehene Würkung. Die Perſonen,

1643 deren Habſucht ſich getäuſcht fand, beſchwerten ſich darüber mit Bitterkeit, und murrten öffentlich über ihre Königin, die ſie aber dafür fühlen ließ, daß ſie zu gebieten habe, und daß ſie ihrer entbehren könne. Hierzu kamen noch verſchiedene Damenzänkereyen, die in der Eiferſucht ihren Grund hatten und die Erbitterung vermehrten. Die **Herzogin von Montbazon**, die auf der Seite der Importanten war und von Beaufort geliebt wurde, bewies bey einer gewiſſen Gelegenheit ſo wenig Ehrerbietung gegen die Königin, daß ſie ihr des andern Tags befehlen ließ, ſich auf eines ihrer Landgüter zu begeben. In dieſe Ungnade ward der **Herzog von Beaufort** verwickelt. Man hatte ſich geweigert, dem Herzog von Brezé die Würde eines Großadmirals zu nehmen und ihm zu geben; und da die Ungnade ſeiner Gebieterin dazukam, ſo ſchmähte er ſo laut und unbeſonnen über den Kardinal, daß er in Verdacht kam, er wolle ihm nach dem Leben ſtehn. Dieſer Gelegenheit bediente ſich der Hof, die Kabale der Importanten zu zerſtreuen; man nahm den Herzog von Beaufort, als das Haupt derſelben, gefangen, und brachte ihn nach Vincennes. Die Herzoge von **Vendome** und **Mercoeur** aber bekamen Befehl, Paris zu verlaſſen. Die Herzogin von **Chevreuſe**, die vorher von der Königin freundlich gewarnet wurde, ſich nicht in dieſe und andre Verfügungen zu miſchen, ward wegen ihrer Hartnäckigkeit und ihres Rottengeiſtes nach Tours verwieſen. Auch der **Biſchof von Liſieux**, der ſonſt ein ehrlicher und offenherziger Prälat war, den aber ſeine Verbindungen mit dem Hauſe Vendome gefährlich machten, ward in ſein Kirchſpiel geſchickt. Den Präſidenten **Bailleul** hatte die Königin wegen ſeiner Redlichkeit zum Oberaufſeher der Finanzen gemacht: allein, er beſaß ein zu empfindſames Herz, als daß er in allen Fällen

dieſes Amt nach dem Wunſch des Hofs hätte verwal- 1643
ten können; man ſetzte ihm daher den ſchon aus die-
ſer Geſchichte als ein hartſinniger Mann bekannten
Zemeri oder Emeri, als Generalkontroleur, an
die Seite.

Der Anfang der Regentſchaft war ganz ruhig, wenn man die Bewegungen der Importanten ausnimmt, die durch Hochmuth und Ungeſtüm ſich ſelbſt unglücklich machten. Auſſer ihnen war jedermann vergnügt, oder ſchien es wenigſtens. Der Herzog von Orleans war mit der Würde eines Generalſtatthalters und mit der Achtung zufrieden, die man gegen ihn äuſſerte; und ſein Liebling, der Abbe' von la Riviere, der Kardinal zu werden wünſchte, ſah dazu kein beſſeres Mittel, als den Frieden mit dem Hof. Der Prinz von Conde', der ohnehin den Frieden liebte, war durch die Ungnade des Hauſes Vendome völlig gewonnen, und flößte ſeinem Sohn, dem Herzog von Anguien, und allen ſeinen Anhängern gleiche Geſinnungen ein. Er war das Band des Friedens und die ſtärkſte Stütze der Regentin und ihres Miniſters. Die Groſſen des Reichs folgten dem Beyſpiel der Prinzen vom Geblüt, und hatten würklich keine Urſache zum Mißvergnügen. Man liebte die Königin, und war mit dem Miniſter zufrieden, der ſich durch ſein gefälliges Betragen die Herzen aller, die ſich ihm näherten, gewann.

Indem ſo die Regierung des Staats eine feſte Geſtalt gewann, und man ſie in dem Innern des Reichs ehr- und liebenswürdig zu machen ſuchte, ſo ward ſie auswärts durch Siege und Eroberungen
furchtbar. Am fünften Tage nach Ludwigs des am 19.
Dreyzehnten Abſterben erfocht der junge Held, Prinz May.
Anguien, einen in der That ſehr glänzenden Sieg über die Spanier bey Rocroi. Dieſen an den Gränzen von Champagne liegenden Ort, der wegen

1643 des Paſſes nach Paris von groſſer Wichtigkeit iſt, hatte Don Franciſco von Melos durch den Grafen von Iſenburg einſchlieſſen laſſen, und fieng hernach ſelbſt an, ihn ordentlich zu belagern. Er war ſtärker als Anguien, der ohngefähr 10000 Mann unter ſeinen Befehlen hatte, und dieſes Umſtandes und anderer Urſachen wegen von dem Marſchall l'Hopital gewarnt wurde, ſich in kein Treffen einzulaſſen; er bekam auch noch am Tage vor der Schlacht einen Befehl vom Hof, nichts zu wagen. Allein, der kriegeriſche Muth des Prinzen ward durch den Grafen von Gaſſion und andere Generale unterſtützt; man griff die Spanier an, und brachte ſie nach einem Kampf von ſechs Stunden zum Weichen, nachdem man von beyden Seiten mit ausnehmender Tapferkeit geſtritten, und der unerſchrockene Graf Fuentes, der durch ſeine vortrefliche Anführung des Sieggewohnten ſpaniſchen Fußvolks den Ausgang des Treffens lange zweifelhaft erhalten hatte, gefallen war. Die meiſte ſpaniſche Artillerie und das ganze Gepäcke fiel den Franzoſen in die Hände. Der ſpaniſche Verluſt wird von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern auf ſechs, ja wohl gar auf neuntauſend Todte und ſiebenhundert Gefangene geſchätzt, der ihrige aber nur auf 1400 Mann. Doch wird in der Geſchichte des Marſchalls von Gaſſion der franzöſiſche Verluſt auf 3 bis 4000 Mann erhöhet, unter denen viele wackere Anführer waren. So viel iſt gewiß, daß Don Melos den Kern ſeiner Armee einbüßte, und eine beträchtliche Anzahl Officiere, unter denen auch der Graf von Iſenburg war, verlohr. Die Folge dieſes Siegs war der Entſatz der Stadt Rocroi, der Einfall in Flandern und Hennegau — Die Franzoſen ſtreiften ſogar bis an die Thore von

am 10. Aug. Brüſſel — und die Eroberung der Städte **Diedenhofen** und **Sirk**, wovon die erſte langwierig und

blutig

blutig war. Anguien verlegte ſchon in der Mitte des 1643
Septembers ſeine Armee zwiſchen die Maas und die Moſel, um nach Hof zurückzukehren, wo eine längere Abweſenheit ihm hätte nachtheilig werden können. Dem Grafen von **Gaſſion** brachte dieſer Feldzug, zu deſſen glücklicher Vollendung er nicht wenig beygetragen hatte, den Marſchallsſtab zuwege.

In **Teutſchland** waren die Franzoſen während dieſes Feldzugs deſto unglücklicher. Die vereinigte bayriſche und lothringiſche Armee trieb den Marſchall von **Guebriant** nach Elſaß hin, daß er den Hof dringend um Beyſtand erſuchte. Der Herzog von Anguien mußte alſo bald wieder zu ſeiner Armee eilen und mit ihr durch Lothringen nach Elſaß ziehen. Er überließ dem Marſchall Guebriant 5000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd, unter dem Generallieutenant **Ranzau**. Dadurch ward Guebriant 20,000 Mann ſtark, womit er bey Straßburg wieder über den Rhein nach Schwaben zog und **Rothweil** belagerte. Er war ſo unglücklich, am Arm eine gefährliche Wunde zu bekommen, die ihm einige Tage hernach in der eroberten Stadt das Leben raubte, zu groſſer Trauer der Armee. Die alten teutſchen oder weimarſchen Truppen wollten die franzöſiſchen Generale nicht erkennen, vermöge ihres mit Frankreich geſchloſſenen Vertrags; daher führte die meiſten der bekannte in Herzog Bernhards Schule gebildete General **Taupadel** an, und Graf **Ranzau**, ein zwar tapferer, aber nachläſſiger und dem Trunke im höchſten Grad ergebener Mann, ward von den Franzoſen als Oberbefehlshaber erkannt, die ſich denn von den Teutſchen, mit denen ſie ſich nicht vertragen konnten, trennten, und ſich, da ſie keinen Feind in der Nähe ſahen, zu Tuttlingen in Schwaben an der Donau lagerten. Kaum aber hatten der Herzog Karl von Lothringen, der bayriſche General

am 6. Nov.

am 24. Nov.

1643 Mercy und der kaiſerliche Feldherr Johann von Werth dies erfahren, ſo zogen ſie eilends herbey und überfielen das allzuſichere franzöſiſche Heer auf allen Seiten ſo unvermuthet und lebhaft, daß es faſt ganz zu Grunde gerichtet wurde. Ranzau und die meiſten übrigen Generale und Officiere und über 6000 Mann wurden gefangen und nach Regensburg geführt. Kanonen, Gepäcke, Fahnen, Standarten, Kaſſe, alles fiel den Siegern in die Hände. Die Teutſchen kamen dadurch in groſſe Gefahr; Taupadel und Roſe verlieſſen deswegen Rothweil, und zogen ſich nach Breiſach hin. Der dort liegende Befehlshaber Erlach hatte während dieſes Feldzugs Ueberlingen durch Ueberfall genommen und den Vicomte von Courval mit einer Beſatzung dahin gelegt.

Etwas rühmlicher für die Franzoſen war der italieniſche Feldzug. Der Prinz Thomas von Savoyen, der Vicomte von Türenne, und der Graf du Pleſſis-Praslin machten einige, jedoch nicht ſehr beträchtliche Eroberungen im Mayländiſchen. — In Katalonien gieng der Marſchall von la Motte nur Vertheidigungsweiſe, und ſuchte die Spanier an dem Gebrauch ihrer Uebermacht zu hindern. In der That gewannen dieſe in dem ganzen Feldzug nichts, als die Stadt Monſon, die ſie nach einer Belagerung von ſechs Wochen eroberten. — Man ſchlug ſich auch auf der See. Der Großadmiral Brezé erhielt zweymal Vortheile über die ſpaniſche Flotte, und bewies dadurch, daß er den Schutz der Königin gegen den nach ſeiner Würde ſtrebenden Herzog von Beaufort verdiene.

1644 Während des Winters waren Mazarini und die übrigen Miniſter darauf bedacht, wie ſie Geld und Truppen genug auftreiben möchten, um vornemlich die in Teutſchland erlittene Schmach zu rächen. Der Vicomte und nunmehrige Marſchall

von Türenne mußte aus Italien nach Teutſchland 1644
gehn, und Oberbefehlshaber der Truppen ſeyn, die man von der bey Tuttlingen zerſtreuten Armee hatte ſammlen können, die aber faſt nichts bedeuteten. Türenne konnte nicht ſogleich von Frankreich aus unterſtützt werden, und warb auf ſeine eigene Koſten neue Truppen in Teutſchland, konnte aber nicht hindern, daß der General Mercy **Freyburg** nach einer monatlichen Belagerung, ſo zu ſagen, vor ſeinen Augen eroberte. Aber gleich darauf kam die ausgerüſtete am 27. Jul.
ſtarke Hülfe unter dem Herzog von **Anguien**, und nunmehr konnte man dem Feinde die Spitze bieten. In der Gegend von **Freyburg** fielen drey merkwür- am 3. 5. und 9. Aug.
dige Gefechte vor, wenn man anders den letzten Vorfall, der eigentlich nur eine Verfolgung der bayeriſchen Armee und die Eroberung eines Theils ihres Gepäckes und Geſchützes war, für eine förmliche Schlacht halten darf. Das erſte Gefecht war für die Franzoſen glücklich, obgleich mit groſſem Verluſt verknüpft, und die Bayern wurden aus ihren Verſchanzungen vertrieben. Das zweyte war faſt noch blutiger, aber durch ein Mißverſtändniß der franzöſiſchen Generale nicht ſo entſcheidend; denn Mercy blieb noch eine Zeitlang in ſeinem Lager ſtehen, und die Franzoſen zogen ſich auch wieder in das ihrige zurück; mit dem Vorſatz, den Feind durch Entziehung der Lebensmittel aus dem vortheilhaften Poſten zu vertreiben, aus dem ſie ihn durch Gewalt nicht hatten bringen können. Ihre Maaßregeln waren auch ſo gut gefaßt, daß Mercy für rathſam hielt, ſein Lager mit Verluſt einiger Kanonen und Mörſer und eines Theils des Gepäcks zu verlaſſen. Er blieb aber dennoch in den Augen der Kenner wegen dieſes geſchickten Rückzugs ein groſſer General, ſo wie der Herzog von Anguien und der Marſchall von Türenne den Ruhm vorzüglich groſſer Kriegshelden davon

1644 trugen. Dieſe beſchloſſen nunmehr **Philippsburg** anzugreifen, und ſich dadurch des Rheins zu verſichern. Der Ort, deſſen Feſtigkeit damals faſt allein
am 9. Sept. in der Lage beſtand, war ſehr ſchlecht beſetzt, und ergab ſich nach kurzer Gegenwehr. Speyer, Worms, Oppenheim, Landau, Mainz und andere wichtige Städte ergaben ſich theils vor, theils nach dieſer Belagerung, und Frankreich hatte die ganze Unterpfalz, Frankenthal ausgenommen, und den ganzen Oberrhein bis nach Hermannſtein im Beſitz. Dieſe groſſen Vortheile hatte Frankreich theils der Geſchicklichkeit ſeiner Feldherren, theils den Unternehmungen der Schweden und Heſſen, theils der ſchlechten Einigkeit auf dem Reichstag zu danken.

Weit weniger wichtig, doch auch nicht nachtheilig war der Feldzug in **Italien**. Prinz Thomas eroberte nach ſeiner Rückkunft von Paris das Schloß **Penzona** und die Feſtung **Santia**: hingegen erwarben die Spanier durch Ueberfall die Citadelle bey Aſti, die jedoch der Prinz bald wieder einnahm. Er wollte hierauf Finale einnehmen: es widerſetzten ſich ihm aber hierbey zu viele Hinderniſſe. — Jenſeits der Pyrenäen eroberten die Spanier die Stadt **Lerida** nach einer Belagerung von drey Monaten. Der Marſchall von **la Motte**, der ihr zu Hülfe kommen
am 15. May. wollte, wurde geſchlagen und verlohr über 2000 Mann. Die Katalonier wurden über dieſen Verluſt nicht wenig beſtürzt; ſie baten durch häufig abgeſchickte Kouriere den franzöſiſchen Hof dringend um Beyſtand, und beſchwerten ſich über das Verhalten des Marſchalls la Motte. Mazarini war ihm ohnehin nicht günſtig, und nahm alle ihre Beſchwerden für gegründet an, um ihm einen deſto ſtärkern Verweis geben zu können. Zugleich ward ihm nachdrücklichſt befohlen, das Wohl von Katalonien beſtens zu beſorgen. La Motte ſuchte ſeinen verlohrnen

Kriegsruhm wieder zu erwerben, nachdem ihm der 1644
Marquis von **Villeroi** friſche Truppen zugeführt hatte; erſt durch einen neuen Verſuch, Lerida zu entſetzen, und dann durch Belagerung der Stadt Tarragona: aber beydes mißlung. Auch auf Agramonte machte er einen fruchtloſen Anſchlag und büßte darüber viel Volk ein. Der Graf von **Harcourt** ſollte das Verdorbene wieder gut machen, und la Motte ward bey ſeiner Rückreiſe zu Lyon gefangen genommen. Mazarini ließ ihm den Proceß machen: er vertheidigte ſich aber damit, daß der Kardinal mit Fleiß die Angelegenheiten in Katalonien verdorben und den vornehmſten Anführern der Reuterey befohlen habe, daß ſie nicht fechten ſollten. Er wurde vor verſchiedene Gerichte gezogen, vor denen er ſich aber ſo gut zu verantworten wußte, daß Mazarini mit allem ſeinem Anſehn deſſen Verdammung nicht bewürken konnte. Das Parlament zu Grenoble ſprach ihn vollkommen los, und er wurde im September des Jahrs 1648 aus dem Schloß Pierre-Enciſe wieder in Freyheit geſetzt.

In den **Niederlanden** war das Glück den Franzoſen günſtiger. Sie hatten zu Anfang des Frühjahrs das Bündniß mit den Holländern auf drey Jahre erneuert, und nach langen Berathſchlagungen mit ihnen feſtgeſtellt, daß der Prinz von Oranien Sas van Gent und der **Herzog von Orleans**, dem Mazarini die Anführung der Armee, um ihn vom Hof zu entfernen, aufgetragen hatte, die wegen ihrer Lage wichtige Stadt **Gravelingen** belagern ſollte. Die Belagerung dieſer Feſtung hatte durch den Eifer der Marſchälle von la **Meilleraye** und **Gaſſion**, die dem Herzog von Orleans zugegeben waren, einen geſchwinden Fortgang: aber der ſpaniſche Befehlshaber, Don Ferdinand von Solis, wehrte ſich auf eine ſehr ruhmwürdige Art, und that

1644 häufige und hitzige Ausfälle; er hatte auch Hoffnung, entſetzt zu werden. Der groſſe kaiſerliche Feldherr Piccolomini ſtieß zu Don Franz von Mello, und wandte alle ſeine Geſchicklichkeit und Kriegserfahrung an, um Grävelingen zu retten, konnte aber nur Verſtärkung hineinbringen. Der Entſatz ſelbſt konnte nicht anders, als durch eine förmliche Feldſchlacht, geſchehen, und dieſe konnte Piccolomini mit der ſchwachen ſpaniſchen Armee nicht wagen. Solis
am 28. Jul. mußte endlich am 48ſten Tag gegen freyen Abzug der Beſatzung die Feſtung übergeben. Die Holländer unter ihrem berühmten Admiral Tromp hatten durch Einſchlieſſung der Stadt auf der Seeſeite viel zu dieſer Eroberung beygetragen. Mit dieſer Eroberung endigte die franzöſiſche Armee ihre Unternehmungen in jener Gegend. Der gröſte Theil derſelben ſtieß zu dem Herzog von Anguien, der bisher zwiſchen Monzon und Mezieres mit einigen Völkern geſtanden hatte, um die Eroberung von Grävelingen zu befördern. Nach dieſer Vereinigung gieng er, wie ſchon erzählt worden, nach Teutſchland. Der Prinz von Oranien eroberte auch Sas van Gent.

Der Krieg, den Frankreich mit dem Herzog von Lothringen fortſetzte, beſchäftigte viele Truppen, die man anderwärts nöthig hatte. Unterdes wünſchten beyde Theile den Frieden, der denn auch
am 24. Jun. zu Guemine unterzeichnet wurde. Die Bedingungen waren jedoch für den Herzog ſo hart und überſpannt, daß er ſie, ſo zu ſagen, nicht erfüllen konnte. Im Grunde hatte auch der Herzog die Unterhandlungen nur angefangen, um die Spanier zu beunruhigen und beſſere Bedingungen von ihnen zu erpreſſen. In der That verband er ſich auch näher mit ihnen, und fuhr fort, ſich an den Franzoſen wegen der erzwungenen ſchweren Bedingungen zu rächen.

Im

Im Feldzug des folgenden Jahrs erhielt der 1645
Herzog von Orleans wieder den Oberbefehl in den Niederlanden, und der Herzog von Anguien in Teutſchland. Der Marſchall von Gaſſion und der Graf von Ranzau wurden beſtimmt, unter dem erſten, und die Marſchälle von Türenne und Gramont unter dem letztern die Armee anzuführen. Der Herzog von Pleſſis-Praslin aber ſollte in Katalonien unter dem Grafen von Harcourt, dem dortigen Unterkönig, kommandiren.

Der Herzog von Orleans eröffnete den niederländiſchen Feldzug mit der Eroberung einiger Schanzen, welche die Spanier längs des Kanals von Colme angelegt hatten, um die Franzoſen an der Fortſetzung ihrer Eroberungen zu hindern. Hierauf bela- am 20.
gerte man den für die Spanier wichtigen Hafen Jun.
Mardyk, und eroberte ihn in kurzer Zeit. Admi- am 10.
ral Tromp hatte wieder viel zu dieſer geſchwinden Er- Jul.
oberung beygetragen. Die Franzoſen eroberten alsdann noch Montcaſſel, Link, Bourbourg, Bethüne und Lilliers. Die Neigung des Herzogs von Orleans zog ihn ſchon zu Anfang des Septembers wieder an den Hof. Unterdes eroberten Gaſſion und Ranzau Armentieres, St. Venant, Lens, Arleux und Sluys. Sie fanden den Herzog von Lothringen mit ſeinen Truppen vor ſich, und überfielen ihn ſo unverſehens, daß er ſich nach Gent und Brügge zurückziehen mußte. Man drung bis Meenen, und ſetzte ſich am Kanal zwiſchen den eben genannten Städten. Der Prinz von Oranien, der bisher den Franzoſen zur Seite geſtanden, ohne etwas zu unternehmen, aus Beſorgniß, die Franzoſen möchten in den Niederlanden zu weit um ſich greifen, eroberte Hulſt. Die Spanier hingegen waren ſo glücklich, Montcaſſel und Mardyk wieder zu erobern.

1645 In **Lothringen** eroberten die Franzoſen la **Motte**, eine für unüberwindlich gehaltene Feſtung. Die vortreflichen und koſtbaren Feſtungswerke wurden nicht allein geſchleift, ſondern auch die ganze Stadt. Noch lebhafter wurde in **Teutſchland** Krieg geführt. Der Vicomte von Türenne, der den Winter dort zugebracht hatte, gieng zeitig über den Rhein und Mayn, um den General Merci an dem Einfall in Franken zu hindern. Er hatte den Oberſten Roſe vorausgeſchickt, um die Feinde zu beobachten, und bekam Nachricht, daß ſie ſich zurückgezogen hätten. Daher ließ Türenne, da ohnehin die teutſche Reuterey darauf drung, ſeine Völker ausruhen, und nahm ſeinen Aufenthalt zu Mergentheim. Merci machte ſich dieſen Fehler — der einzige, den ſich Türenne vorzuwerfen hatte — zu Nutzen, griff ihn, ehe er ſeine Völker verſammlen konnte, an, ſchlug
am 5. May. ihn bey Mergentheim, und nahm die Oberſten Roſe und Schmidberg gefangen. Der Herzog von **Anguien** verließ hierauf die Armee, die er in Champagne anführte, eilte dem Vicomte von Türenne zu Hülfe, und rückte, nach der Vereinigung mit dieſem und mit dem Marſchall von Gramont, und nach Eroberung der Stadt Wimpfen, über den Neckar. Bey dem Dorfe **Allersheim** im Nordgau erwartete ihn Merci in einer ſehr vortheilhaften Stellung. Dem ohngeachtet griffen ihn die franzöſiſchen Feldherren, von heſſiſchen Truppen unterſtützt, an, und ſchlugen
am 3. Aug. ihn, aber nach der hartnäckigſten Gegenwehr und mit Verluſt vieler Mannſchaft. Der Graf von **Merci** beſchloß hier ſeine ruhmvolle Laufbahn; denn er blieb in dem Gefecht. Die nächſte Folge dieſes Siegs war die Eroberung der Städte Nördlingen und Dünkelſpiel, und die Belagerung von Heilbronn. Weil aber der Herzog von Anguien gefährlich krank wur-
am 14. Sept. de, ſo übernahm Türenne den Oberbefehl der Armee

und eroberte endlich Heilbronn. Allein, die Franzo- 1645
ſen blieben nicht lange in dem Beſitz dieſer und der vorhergehenden Eroberungen. Denn der Erzherzog Leopold und der General Gallas, die ſich mit den Bayern vereinigten, befreyten Heilbronn und eroberten alles, was man zwiſchen dem Neckar und der Donau weggenommen hatte. Inzwiſchen war Türenne auch in den Winterquartieren nicht müſſig. Denn er eroberte die Stadt Trier und ſetzte den Kurfürſten wieder ein, deſſen Befreyung aus der Gefangenſchaft die Regentin Anne ausgewürkt hatte, weil ſie ſonſt nichts von Friedensvorſchlägen hören wollte.

In Katalonien waren die franzöſiſchen Waffen nicht minder glücklich. Der neue Statthalter, Graf von Harcourt, ließ durch ſeinen Generallieutenant, Grafen von Pleſſis-Praslin, den ſtark befeſtigten Seehafen Roſes, einen der wichtigſten Plätze, die noch der König von Spanien in Katalonien beſaß, zu Anfang des Aprils belagern. Zu Ende des Maymonats ward der tapfere Kommandant, am 28. May.
Don Diego Solis, gezwungen, zu kapituliren, und erhielt freyen Abzug. Harcourt gieng hierauf bey Camaraſa über den Segrefluß, wo die ſpaniſche Armee unter Don Andreas Cantelmo ſtand, ward erſt mit einigem Verluſt zurückgetrieben, griff aber ſeine Feinde doch noch einmal an, und ſchlug ſie nach ta- am 21. Jun.
pferer Gegenwehr. Hätte Harcourt die Spanier verfolgt, ſo wären ſie allem Anſchein nach völlig aufgerieben worden. Er ließ aber ſeine Truppen einige Tage lang ausruhen, und belagerte alsdann Balaguer, wohin ſich Cantelmo mit dem Reſt ſeiner Truppen gezogen hatte. Harcourt hoffte dieſen Ort bald zu erobern, weil er ſchlecht mit Lebensmitteln verſorgt war. Der Befehlshaber zu Lerida ſchickte dem Cantelmo 1250 Mann zu Hülfe, die aber Harcourt theils niederhauen, theils gefangen nehmen ließ.

Nach-

1645 Nachdem die Belagerung wider Vermuthen einige Wochen lang gedauert hatte, ſo faßte Cantelmo den herzhaften Entſchluß, ſich mit dem größten Theil ſeiner Völker durchzuſchlagen, indem der Befehlshaber von Tarragona mit einigen Haufen den Grafen von Harcourt angegriffen hatte. Es glückte ihm auch, und er gieng in der Geſchwindigkeit vor Flix. Der vorbeyflieſſende Ebro war bey der ſtarken Sonnenhitze ſo klein, daß die Spanier durchwaten konnten. Die aus Schweitzern beſtehende Beſatzung ward niedergehauen und die Stadt erobert: aber des Schloſſes konnte ſich Cantelmo nicht bemächtigen. Man hatte ſpaniſcher Seits geglaubt, Harcourt würde dadurch genöthiget werden, Balaguer fahren zu laſſen: allein, er ließ einen Theil ſeiner Armee vor dieſer Feſtung ſtehen, und gieng gleichfalls ſchnell vor Flix, eroberte es, und machte die darin gelegene 1200 Spa-
am 19. Okt. nier zu Gefangenen. Hierauf gieng er wieder ins Lager vor Balaguer. Der Befehlshaber Maſcarenes vertheidigte die Feſtung noch ſo lange, bis er keine Lebensmittel mehr hatte. Er bekam mit ſeiner noch 3000 Mann ſtarken Beſatzung freyen Abzug. An dieſem letzten Umſtand war eine Verſchwörung Schuld, die zu Barcelona von einer Dame, Hippolyta von Aragon, vermählt mit dem franzöſiſch geſinnten Baron von Alby, gegen die Franzoſen war geſtiftet worden, die Harcourt mit vieler Mühe trennte und die Mitſchuldigen der Hippolyta an Leib und Leben ſtrafen ließ. Sie ſelbſt ward wegen ihres Standes und beſonders ihrer ausnehmenden Schönheit wegen nur aus dem franzöſiſchen Katalonien verwieſen.

In Italien giengen die Kriegführenden Mächte ſchläfrig zu Werke. Der franzöſiſche Hof ſah bey der damaligen Lage der europäiſchen Staatsſachen wohl ein, daß er in Italien keine Eroberungen ma-

chen würde: hingegen war die Hoffnung beſonders 1645 in den Niederlanden ſehr groß, wenigſtens einen Theil der eroberten Plätze zu behaupten. Es erfoderte auch die Klugheit, den kleinen Staaten in Italien allen Argwohn zu benehmen, als wenn man feſten Fuß in dieſem Lande faſſen wollte. Eben deswegen trat man die bisher mit franzöſiſchen Truppen beſetzten Plätze, Turin, Aſti, Carmagnola, Santia und andre an das Haus Savoyen, als den rechtmäßigen Beſitzer, wieder ab, doch mit Ausnahme der Citadelle von Turin. Dem Prinzen Thomas ward Valenza eingeräumt, und das Bündniß zwiſchen Frankreich und Savoyen auf 10 Jahre verlängert. Die franzöſiſche Armee erhielt durch dieſe Abtretung den Vortheil, daß ſie durch die herausgezogenen Beſatzungen anſehnlich verſtärkt, und der ſpaniſchen überlegen wurde. Prinz Thomas bekam auch Geld und Verſtärkung aus Frankreich, und ſah ſich daher im Stande, nunmehr etwas zu unternehmen, ob es gleich ſchon tief im Sommer war. Er eroberte gleich am erſten Tag des Angriffs die Stadt Vigevano: aber der dabeyliegende befeſtigte Berg ergab ſich erſt nach hartnäckiger Gegenwehr. Prinz Thomas würde mehr unternommen haben, wenn ihn der aus Katalonien zurückgekommene Marſchall von Pleſſis-Praslin aus Eiferſucht nicht hülflos gelaſſen hätte. am 15. Sept. Mit groſſen Beſchwerlichkeiten mußte er den Rückzug nach Piemont antreten, unter ſteter Begleitung der ſtärkern ſpaniſchen Armee, die der Marquis, von Vellada, Statthalter von Mayland, anführte. Dieſer griff ihn bey dem Schloſſe Pro, nahe am Fluſſe Gogna, an, und fügte ihm ſtarken Verluſt zu. am 16. Okt. Ohne die ganz vorzügliche Tapferkeit des Prinzen Thomas würde die Armee noch weit mehr gelitten haben: ſeinen größten und empfindlichſten Verluſt verurſachte ihm ſein Bruder, Prinz Moritz von Savoyen,

1645 voyen, der an einer Wunde einige Tage hernach ſtarb. Vellada fand nicht für gut, den Prinzen Thomas zu verfolgen, ſondern zog ſich vielmehr zurück; daher ſich auch der Prinz bey dem Seſiafluß mit dem Marſchall von Pleſſis vereinigen konnte. Sie verſahen Caſale mit hinreichenden Kriegsbedürfniſſen, und nach ihrer Ankunft in Piemont giengen die Völker in die Winterquartiere, ſo groſſe Luſt auch der Prinz nach ſeiner Vereinigung mit dem Marſchall hatte, wieder zurückzugehen und ſich am Vellada zu rächen. Dieſer hatte kaum erfahren, daß die Bundsgenoſſen auſſer dem Felde wären, als er vor **Vigevano** rückte, und

am 17. Dec. der rauhen Jahrszeit ohngeachtet die Laufgräben eröffnete. Die Stadt war bald erobert, aber der Berg erſt zu Ende des Januars 1646.

Der ſo lange fortwüthende Krieg machte den darin verwickelten Parteyen den Frieden immer wünſchenswerther. Man hatte zwar, wie oben ſchon gedacht worden, nach manchen Schwierigkeiten Münſter und Oſnabrück zu dem vorhabenden Friedensgeſchäfte beſtimmt: aber es verfloſſen doch noch zwey Jahre unter Streitigkeiten, die über die Einrichtung der Päſſe und über die Perſonen, denen man ſie bewilligen wollte, entſtanden waren. Da aber endlich im Jahr 1643 die Geſandten des Kaiſers und der Könige von Spanien, Schweden und Dänemark ſich an jenen Orten eingefunden hatten, ſo ernennte die Regentin die Grafen von **Avaux** und von **Servient** zu ihren Bevollmächtigten, die ſich zu Anfang des Jahrs 1644 gleichfalls dahin begaben. Sie führten aber allerhand Klagen über einander, und man mußte, um die Folgen ihrer Mißhelligkeiten zu verhüten, den Herzog von **Longueville** zum Haupt der Geſandtſchaft machen. Dennoch gieng das Friedenswerk langſam von ſtatten. Die zu überſteigenden Schwierigkeiten waren zu groß, und die Staatsabſich-

abſichten liefen zu ſehr wider einander, als daß man 1645
bald einen günſtigen Erfolg der Unterhandlungen hoffen konnte. Die teutſchen Fürſten wünſchten den Frieden am eifrigſten: allein, Frankreich und Schweden, Spanien und Oeſtreich äuſſerten keine allzugroſſe Begierde, ſich aufrichtig mit einander auszuſöhnen. Die beyden erſten hofften ihres Glücks wegen deſto mehr von ihren Eroberungen zu behalten, je gröſſere Vortheile ſie über ihre Feinde erlangt hätten; und die letztern ſchmeichelten ſich, daß das Glück endlich aufhören würde, ihnen entgegen zu ſeyn, und daß ſie vielleicht zu ihrem Vortheil eine Trennung unter ſo vielen Bundsgenoſſen machen könnten; daher ſie auch alles anwendeten, entweder mit den Schweden, oder mit den Holländern, oder mit den Franzoſen beſondere Friedensſchlüſſe zu machen. Inzwiſchen wurde doch der Friedenskongreß am 10ten April 1644 eröffnet; die auf das dringende Verlangen der Franzoſen geſchehene Befreyung des Kurfürſten von Trier hatte hiezu nicht wenig beygetragen. Die franzöſiſchen Geſandten hatten ein Umlaufſchreiben an alle Reichsſtände ergehen laſſen, wodurch ſie eingeladen wurden, Abgeordnete zu den Konferenzen zu ſchicken; und die Schweden verlangten, mit Einverſtändniß der Franzoſen, durchaus, daß alle und jede Reichsſtände, die Sitz und Stimme auf dem Reichstag hätten, den Friedenshandlungen beywohnen ſollten. Der päbſtliche Bothſchafter **Fabio Chigi**, der nachher unter dem Namen Alexanders des Siebenten Pabſt wurde, und **Ludwig Contarini**, der venetianiſche Geſandte, welche als Friedensmittler da waren, unterſtützten dieſe Forderung, und die kaiſerlichen Geſandten ſahen ſich endlich genöthigt, einzuwilligen. Allein, dieſer Anſchein zum Frieden hatte keine Folgen. Das ganze Jahr 1645 verſtrich ohne die Entſcheidung eines einzigen weſentlichen Punkts, und der

1645 Kardinal, der nun als erſter Miniſter ſeinen Vor-
theil in der Fortdauer des Kriegs fand, ließ ihn mit
aller Lebhaftigkeit fortſetzen.

1646 Die ſtärkſte Macht während des neuen Feld-
zugs wurde wieder gegen die ſpaniſchen **Niederlan-
de** gebraucht. Der Herzog von **Orleans** war dort
wieder Oberbefehlshaber und hatte den Herzog von
Anguien nebſt den Marſchällen von **Gaſſion** und
Ranzau unter ſich. Gaſſion machte einen rühmli-
am 13. chen Anfang damit, daß er einen Haufen Spanier,
May. die Mardyk und Dünkirchen verſtärken ſollten, ſchlug.
Die Armee, 30000 Mann ſtark, gieng hierauf vor
Courtray, einen wichtigen Ort in Flandern, und er-
am 28. oberte ihn nach vierzehntägiger Belagerung. Vinox-
Jun. bergen wurde gleich am zweeten Tage der Belagerung
eingenommen, Mardyk aber nach ohngefähr drey
am 24. Wochen und nach groſſem Verluſt an Mannſchaft.
Aug. Nach dieſer Eroberung verließ der Herzog von Or-
leans die Armee und übergab dem Herzog von An-
guien den Oberbefehl, der dann, begleitet von ſeinem
unternehmenden Geiſt, **Furnes** belagerte und gleich
am 6. am folgenden Tag eroberte. Er verſtärkte den Ort
Sept. mit einigen Feſtungswerken, damit ihn die Spanier
ſo leicht nicht wieder wegnehmen und ihn bey der vor-
habenden Belagerung von **Dünkirchen** beunruhigen
könnten; denn dieſe Feſtung war es, mit deren Ero-
berung er den Feldzug krönen wollte. Schon da-
mals war Dünkirchen ein ſehr wichtiger Hafen, für
Frankreich und die vereinigten Niederlande furchtbar,
war auch ziemlich befeſtigt und mit einer Beſatzung
von 2500 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd unter
dem Marquis von Leydes verſehen. Auſſerdem wa-
ren 3000 bewaffnete Bürger und eben ſo viele des
Kriegs gewohnte Matroſen zur Vertheidigung da.
Anguien kam in der Mitte des Septembers vor Dün-
kirchen an, und hatte das Glück, den Marquis von

Caracena, der ſein verſchanztes Lager verlaſſen hatte 1646
und die Franzoſen beobachten wollte, zurückzuſchlagen. Nachdem er ſein Heer ſo vertheilt hatte, daß von der Landſeite keine Verſtärkung in die Stadt kommen konnte; ſo fieng er die Belagerung mit dem ihm eigenen Eifer an. Zugleich befeſtigte er ſein Lager gegen alle zu beſorgende Angriffe. Sehr viel würkte zum guten Ausgang dieſes Unternehmens die holländiſche Flotte unter dem Admiral Tromp, die den Hafen verſperrte, und ſo die Verſtärkung von der Seeſeite hinderte. Die Spanier machten zwar zu Waſſer und zu Land Verſuche zum Entſatz, aber ohne Vortheil. Leydes ſah ſich daher genöthigt, den Ort am 7. Okt.
zu übergeben; und Anguien endigte mit dieſer groſſen That, die aber freylich ſehr viel Blut gekoſtet hatte, den Feldzug. Ranzau bekam das Gouvernement von Dünkirchen und Gaſſion das von Courtray.

In Teutſchland konnte der Marſchall von Türenne keine hervorſtechende That verrichten, denn er hatte nur 8000 Mann unter ſich; auch ſtanden die Sachen der franzöſiſchen Bundsgenoſſen in Teutſchland nicht zum beſten. Die Schweden hatten ihre Eroberungen in Böhmen verlohren, und ſonſt allerhand Unfälle erfahren; und die Länder der Landgräfin von Heſſen, die bisher ſo ſtandhaft bey dem Bündniß mit Frankreich geblieben war, befanden ſich in der Willkühr der Bayern und der Kaiſerlichen. Ohne die Vereinigung mit den Schweden konnte ihr Türenne nicht beyſpringen. Dieſe Vereinigung ſchien unmöglich; dennoch bewerkſtelligte er ſie durch eine Kriegsliſt. Er ließ das Gerücht verbreiten, als wenn er Befehl erhalten hätte, ſich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen, und gieng bey Weſel über den Rhein. Durch dieſen weiten Umweg kam er den Kaiſerlichen vor, und ſtieß bey Gieſſen zu den Schweden. Dadurch ward der Feind

1646 vom Mayn abgeſchnitten, und den Schweden und Franzoſen ſtand der Weg nach der Donau, folglich auch nach Bayern offen. Man hätte damals tief in Bayern eindringen können, wenn Türenne gewollt hätte; allein, ſeitdem ſich die Schweden den Abſichten der Franzoſen auf Breyſach widerſetzt hatten, hielt Frankreich für gut, die Schweden nicht zu mächtig werden zu laſſen. Daher hörte man auch die bayriſchen Vorſchläge zur Parteyloſigkeit gerne, ob man ſich gleich auf ihre Redlichkeit nicht verlaſſen konnte, und Türenne durfte daher die Anſchläge der Schweden auf Bayern nicht unterſtützen. Der Kurfürſt von Bayern, und ſein Bruder, der Kurfürſt von Köln, ſchloſſen würklich zu Ulm mit Frankreich einen Vertrag, der aber erſt am 14ten März 1647 unterzeichnet wurde, vermöge deſſen ſie parteylos zu bleiben verſprachen.

Mit dem damaligen **Pabſt Innocenz dem Zehnten** hatte Frankreich verſchiedene Zwiſtigkeiten, die vornemlich von deſſen ſpaniſch geſinntem Gemüth herrührten; wenigſtens legte ihm dies der franzöſiſche Hof zur Laſt. Bey ſeiner erſten Kardinalsbeförderung hatte er lauter Freunde des ſpaniſchen Hofs bedacht, und inſonderheit dem Erzbiſchof von Aix, Bruder des Kardinals Mazarini, den rothen Huth verſagt, weil er es nicht leiden konnte, daß Mazarini den Krieg ſo eifrig fortſetzte. Dafür rächte ſich dieſer dadurch, daß er die Kardinäle Barberini, Nepoten des vorigen Pabſts, denen Innocenz vor ſeiner Erhöhung, die er ihnen zu danken hatte, groſſe Verſprechen gethan und ſie nicht erfüllte, vielmehr ſie heftig verfolgte, aufnahm, und dem älteſten, mit Namen Anton, das Erzbisthum Reims und die Stelle eines Großalmoſenier von Frankreich verſchaffte. Hernach drung er auch darauf, daß der Pabſt den Barberini Genugthuung leiſten ſollte. Um

 ihn

ihn dazu geneigter zu machen, beſchloß man, ſich ſo- 1646
wohl zu Waſſer als zu Land dem Kirchenſtaat zu nä-
hern, und zugleich den Spaniern die Plätze, die ſie
an den Küſten von Toſkana beſaſſen, und deren An-
griff ſie am wenigſten vermutheten, wegzunehmen.
Dabey hatte man noch die beſondere Abſicht, dem
Prinzen Thomas, der ſich den Winter über zu Pa-
ris aufgehalten, eine Herrſchaft in Italien zu erwer-
ben. Obgleich Frankreich durch den bisherigen Krieg
ſchon ſehr gelitten hatte, ſo wußte doch Mazarini
eine Flotte von 18 Galeeren, 40 Kriegsſchiffen und
andern nöthigen Fahrzeugen aufzubringen. Sie ſe-
gelte unter Anführung des **Prinzen Thomas** nach
den Küſten des tyrrheniſchen Meers, und ſetzte die
franzöſiſch geſinnten in Verwunderung, die Spanier
aber und ihre Freunde in Schrecken. Keiner von
beyden Theilen hätte geglaubt, daß Frankreich nach
einem ſo langwierigen und an ſo vielen Orten unter-
haltenen Krieg im Stande ſeyn würde, eine ſolche
Flotte auszurüſten. Sie ſollte den **Stato degli
Preſidii** oder das Fürſtenthum Piombino und die
Inſel Elba erobern. Alle Plätze ergaben ſich bald:
aber vor Orbitello, dem Hauptort, ſtieß ſich das
Glück der Franzoſen. Die Spanier thaten, beſon-
ders von Neapel aus, alles Mögliche zu deſſen Ret-
tung. Eine aus ſpaniſchen, neapolitaniſchen und
ſicilianiſchen Schiffen beſtehende Flotte griff die fran- am 12.
zöſiſche unter dem Herzog von Brezé an. Es kam Jul.
aber nicht zum Entern, ſondern blieb bey einer ſtar-
ken dreytägigen Kanonade, wie denn von beyden
Seiten über viertauſend Kanonenkugeln ſollen ver-
ſchoſſen worden ſeyn. Am dritten Tage raffte eine
ſpaniſche Kanonenkugel den Herzog und Admiral von
Brezé weg, in ſeinem 27ſten Jahr; und die Flot-
ten giengen auseinander, ohne daß eine ſich des
Siegs rühmen konnte. Die franzöſiſche, unter dem

1646 Viceadmiral, Grafen von Dignon, ſegelte, ohne ſich um den Ausgang der Belagerung zu bekümmern, nach Frankreich zurück, um die Stadt Brouage, die Inſeln Re' und Oleron, und die Thürme von Rochelle zu beſetzen, die unter den Befehlen des Herzogs von Breze' ſtanden, und an deren Sicherſtellung gegen die Anſprüche des Herzogs von Anguien dem Hof viel gelegen war. Inzwiſchen bemühten ſich die Spanier zweymal vergeblich, Verſtärkung in Orbitello zu bringen, und Prinz Thomas fuhr deſto emſiger mit der Belagerung fort. Endlich brachte aber doch der Unterkönig in Neapel, Herzog von Arcos, eine den Franzoſen überlegene Macht zuſammen, welche dieſe nicht erwarteten, ſondern ſich zu Ende des Julius ſchnell einſchifften, und ſogar die Beſatzung aus der vorher eroberten Stadt Telamone mitnahmen. Zwanzig Kanonen und einen anſehnlichen Theil des Gepäckes hinterlieſſen ſie. Auch noch bey dem Abzug tödtete der tapfere Befehlshaber in Orbitello, Don Gatta, viele Franzoſen. Mazarini mußte dieſer mißlungenen Unternehmung wegen, die einzig ſein Werk war, harte Vorwürfe erdulden, ließ ſich aber dadurch nicht abſchrecken, in den Hafen von Provence eine neue Flotte zuſammen zu bringen. Der Marſchall von la Meilleraye bekam das Kommando über dieſe Flotte, welche, da ſie zu Oneglia im ſavoyiſchen Gebiete gelandet, 5000 Mann franzöſiſche Truppen unter dem Marſchall von Pleſſis einnahm. Von hier ſegelte ſie gerade nach der Inſel Elba, um ſich dort eines guten Hafens zu bemächtigen, der künftig zu einem Waffenplatz dienen könnte, und von da aus man, wo es nöthig wäre, die franzöſiſche Landarmee zu unterſtützen im Stande ſeyn würde. So bald die Flotte auf der Höhe von Portolongone, dem beſten Hafen von Elba, angelangt war, ſo wurden einige Regimenter

Fußvolk und ſechzig Reuter ans Land geſetzt, die faſt gar keinen Widerſtand fanden. Man landete hierauf auch vor Piombino, und eroberte Stadt und Schloß in kurzer Zeit. Dies geſchah unter Anführung des Marſchalls la Meillerape und des Prinzen Thomas; Praslin hatte unterdes die Belagerung der Feſtung Portolongone auf der Inſel Elba angefangen, und nun, da Piombino übergegangen war, wurde ſie ernſtlicher betrieben, ſo vielen Widerſtand man auch fand. Weil der tapfere Kommandant, Don Ribera, von keinem Entſatz hörte, ſo mußte er die Feſtung übergeben. Dieſen für Spanien ſehr wichtigen Verluſt erſetzten die Vortheile nicht, die ſie in dieſem Jahr in der Lombardey erfochten. Der damalige Statthalter in Mayland, Konnetabel von Kaſtilien, eroberte vor den Augen des Marquis von Villa Acqui und Tonzone in Montferat, und ließ die Feſtungswerke dieſer beyden Oerter ſprengen, ſo wie er vorher auch mit Vigevano gethan hatte. Hierauf gieng er zurück, und wollte Portolongone entſetzen: es war aber zu ſpät. Auf dieſe Unternehmung folgte bald die Ausſöhnung des Pabſts mit den Barberini, und der Kardinalshut wurde dem Erzbiſchof von Aix zugeſchickt, der ſich alsdann Cardinal von St. Cecil nennen ließ.

1646

am 8. Okt.

am 31. Okt.

In Katalonien war der Graf von Harcourt nicht ſo glücklich, als in dem vorigen Feldzug. Er wollte entweder den Marquis von Leganez ſchlagen oder Lerida erobern, that aber weder das eine noch das andere; denn nach ſiebenmonatlicher Belagerung entſetzte Leganez Lerida.

Am franzöſiſchen Hof gab es nicht weniger als im Felde Streit und Tücke. Hauptſächlich hatte man ſeit zwey Jahren viel mit dem Parlament zu ſchaffen, weil ſich daſſelbe den Forderungen des Hofs, und beſonders den Bedrückungen der Unter-

1646 thanen bey Erhebung der alten und Einrichtung neuer Auflagen oft und lebhaft widerſetzte, und dann mit dem **Prinzen vom Geblüt**, die allerhand Anſprüche äuſſerten. Das Haus **Condé** verlangte die Ehrenſtellen des Herzogs von Brezé als eine Erbſchaft; denn der Herzog von Anguien hatte deſſen Schweſter geheurathet. Dieſer Prinz ſtrebte nach der durch den Tod ſeines Schwagers erledigten Würde eines Oberadmirals, und Anfangs wurde er ſelbſt von dem Herzog von Orleans in dieſem Geſuch unterſtützt. Allein, der Hof trug Bedenken, einem jungen feurigen Prinzen zur Zeit der Minderjährigkeit des Königs eine Würde anzuvertrauen, die ihm allzuviel Macht zur Beunruhigung des Staats in die Hände gegeben hätte; und die Regentin beſchloß, die wichtigen Ehrenſtellen, die der Herzog von Brezé bekleidet hatte, für ſich ſelbſt zu behalten. Auch der Herzog von Longueville hatte ſich einige Hoffnung zu dieſer Würde gemacht, und beklagte ſich ſehr lebhaft, daß man auf ſein Anſuchen nicht mehr Aufmerkſamkeit gewendet hatte; ja, er hielt von derſelben Zeit an den Kardinal für ſeinen Feind, und nahm nachher groſſen Antheil an den bürgerlichen Unruhen.

am 26. Dec. Mitten unter dieſen Bewegungen ſtarb **Heinrich von Bourbon, Prinz von Condé**; ein würklicher Verluſt für den Staat! Er ward von der Nation wegen ſeiner Liebe zum Frieden und Abneigung gegen neue Auflagen hochgeſchätzt, und wegen ſeines Anſehns vom Kardinal gefürchtet. Zwar liebte er das Geld allzuſehr, und dieſe Leidenſchaft ſchwächte den Glanz ſeiner Tugenden: aber er bezahlte doch ſeine Schulden ſehr genau, und niemand ſeufzte nach ſeinem Tode über ihn. Er hinterließ drey Kinder: **Ludwig von Bourbon, Herzog von Anguien**, den wir künftig **Condé** nennen müſſen, **Armand, Prinz von Conti**, der erſt zum geiſtlichen

Stande

Stande beſtimmt war, nachher aber ſich mit einer 1646
Nichte des Kardinals Mazarini vermählte, und Anne Genovefe, Gemahlin des Herzogs von Longueville; drey Perſonen, die wir noch oft werden nennen müſſen!

Da der Herzog von Anguien durch den Tod 1647
ſeines Vaters das Haupt ſeines Hauſes geworden war, ſo wurde er von dem ganzen Hof als ein Herr angeſehn, deſſen Freundſchaft oder Haß in das Glück oder Unglück der Hofleute ſtarken Einfluß haben könnte; daher wurde der Hof ſehr glänzend. Seine Günſtlinge, meiſtens junge Herren, glaubten, an deſſen Ruhm Theil nehmen zu dürfen, und zeigten durch ihr Verhalten, daß ſie glaubten von niemand, als von ihm, abzuhängen. Man nennte ſie **Kleinmeiſter** *), in eben dem Verſtand, wie man dem Herzog von Beaufort und ſeinem Anhang den Namen Importanten gegeben hatte. Der Herzog von Orleans war die Zuflucht der Königin gegen die heranwachſende Macht dieſes Prinzen; und dieſe Zuflucht würde eine der ſicherſten geweſen ſeyn, wenn nicht Unbeſtändigkeit der Hauptzug in dem Charakter des Herzogs geblieben, und wenn er nicht lebenslang ein Sklav ſeiner Lieblinge geweſen wäre.

Indeſſen fand Mazarini für dienlich, den ehrgeitzigen Prinzen von **Condé** zu beſchäftigen. Dies ſollte aber nicht auf den ehemaligen Schauplätzen ſeines Ruhms, in den Niederlanden oder in Teutſchland geſchehen, ſondern in **Katalonien**, wo er das wieder gut machen ſollte, was Graf Harcourt verdorben hatte. Dies ſchmeichelte ſeinem Ehrgeitz, wurde aber auch ein Mittel zu ſeiner Demüthigung; denn er hatte wenige und ſchlecht bezahlte Truppen, und unternahm doch mit ihnen die Belagerung der Stadt **Lerida**, an welcher der Ruhm ſeines Vorgän- am 14. May.

*) *Petits - Maitres.*

1647 gångers geſtrandet war; aber auch Condé mußte nach einem Monat die Belagerung dieſes Orts mit groſſem Verluſt wieder aufheben. Als die Sommerhitze vorbey war, zog er von neuem in die Gegend von Lerida, und hoffte, wiewohl vergebens, den ſpaniſchen Feldherrn, Marquis von Aytona, zu einem Treffen zu bewegen. Er reiſte hierauf nach Barcelona, um dort die innerliche Ruhe zu erhalten, und die nöthigen Staatseinrichtungen zu machen. Inzwiſchen übergab er dem Marſchall von **Gramont** das Kommando, der ſich zwar mit groſſer Klugheit betrug, aber eben ſo wenig den Marquis ins freye
am 9. Sept. Feld bringen konnte. Condé kam auch bald von Barcelona zurück, und eroberte die wegen ihrer Lage wichtige Stadt **Ager** durch Sturm. Die übrigen Vorfälle waren von keiner Erheblichkeit. Condé und Gramont reiſten zu Anfang der ſchlimmen Witterung nach Paris, und hinterlieſſen die Truppen unter dem Grafen von **Marſin**.

In **Italien** war während des diesjährigen Feldzugs der Herzog von **Modena** Oberbefehlshaber der franzöſiſchen Armee. Vergebens belagerte er **Cremona**, theis weil die Witterung nicht günſtig war, theils wegen des Mißverſtåndniſſes zwiſchen dem Herzog und dem Grafen von **Eſtrades**, der ſein Generallieutenant war. Inzwiſchen waren die übrigen Umſtände Italiens dieſem Unternehmen ſo vortheilhaft, daß man dem Herzog von Modena den ſchlimmen Ausgang derſelben ſehr verübelte. Denn die Neapolitaner waren allzuharter Auflagen wegen von den Spaniern abgefallen, und dieſe waren alſo nicht im Stande, den Belagerten beyzuſtehn. Die Mißvergnügten zu Neapel hatten einen Menſchen aus dem unterſten Pöbel, mit Namen **Tomaſo Aniello**, zum Anführer gewählt, den aber der Herzog von Arcos, Unterkönig von Neapel, ermorden ließ.

ließ. Jedoch, es ſtellte ſich bald darauf Franciſco 1647
Toraldo von Aragona, Fürſt zu Maſſa, an die Spitze des Volks, das durch das Betragen des Unterkönigs immer mehr erbittert wurde. Dieſer Herr that es, um nur das äuſſerſte Unglück zu verhüten, und unter der Hand durch Vermittelung der Jeſuiten das aufgebrachte Volk zu ſeiner Pflicht zurückzuführen. Aber eben deswegen wurde er den Aufrührern verdächtig und von ihnen getödtet. An ſeine Stelle wählten ſie einen Waffenſchmidt, Gennaro Anneſe, der ſehr wenig Verſtand, aber deſto mehr Tollkühnheit und Geitz beſaß. Die Verwirrung ward täglich ſchrecklicher, und ein Theil des Adels fiel endlich auf die Gedanken, ſich in Frankreichs Schutz zu begeben, und den Herzog Heinrich von Guiſe, der ſich damals wegen ſeiner Eheſcheidung von der Gräfin von Boſſú zu Rom aufhielt, zu ihrem Generaliſſimus anzunehmen. Dieſer junge, großmüthige und tapfere, aber romanhafte und flüchtige Prinz kam auch wirklich nach Neapel, und wollte dieſer Stadt die Form einer Republik geben, wobey er ſich und ſeinen Nachfolgern eben das Recht ausbedung, das die Prinzen von Oranien in Holland hatten. Bald nach ſeiner Ankunft erſchien eine franzöſiſche Flotte vor Neapel, aber nicht in der Abſicht, das Unternehmen des Herzogs von Guiſe zu unterſtützen, ſondern nur aus den Unruhen dieſer Stadt einigen Vortheil für Frankreich zu ziehen. Denn Mazarini, der dieſen Prinzen haßte, weil er von der Partey der Importanten war, mißbilligte dieſe Unternehmung, und glaubte nicht, daß ein ſo leichtſinniger Herr im Stande ſeyn würde, eine ſo wichtige Sache auszuführen. Die franzöſiſche Flotte ſegelte alſo, nach einer leichten Kanonade gegen die ſpaniſche, wieder zurück, und Guiſe ſah ſich völlig von Frankreich verlaſſen. Vielleicht würde mehr zum Vortheil der Neapolita-

1647 politaner geſchehen ſeyn, wenn ſie ſich, wie die Katalonier, unmittelbar unter Frankreichs Schutz begeben hätten, und vielleicht würde auch Richelieu in dieſem Fall anders, als Mazarini, gehandelt haben. Die Neapolitaner wurden unter einander uneinig; die Spanier benutzten dies, und Guiſe wurde endlich verrathen und gefangen, als ein peinlicher Verbrecher behandelt, und dort ſo lange gefangen behalten, bis der Prinz von Condé die ſpaniſche Parthey ergriff, und deſſen Befreyung auswürkte.

In den ſpaniſchen **Niederlanden** war das Glück den franzöſiſchen Waffen in dieſem Jahr auch nicht günſtig. Der neue Statthalter, Erzherzog Leopold Wilhelm von Oeſtreich, wollte ſeiner Würde gleich Anfangs Glanz verſchaffen, brachte eine ziemlich ſtarke Armee zuſammen, und konnte ſich derſelben deſto nachdrücklicher bedienen, da Prinz Friedrich Heinrich von Oranien im Frühjahr geſtorben, und der Friede mit den Generalſtaaten ſo gut als geſchloſſen war. Eben deswegen mußte der franzöſiſche Hof alle ſeine Kräfte anſtrengen, und man trug den Marſchällen von **Gaſſion** und **Ranzau** das Kommando der dortigen Armee auf. Der erſte, erfindungsreich an Entwürfen, und meiſtens glücklich in Ausführung derſelben, würde dem Erzherzog gewiß zuvorgekommen ſeyn, wenn es ihm nicht an Geld
am 10. Way. und andern Bedürfniſſen gefehlt hätte. Aber ſo rückte der Erzherzog ſchnell vor **Armentieres**, und
am 23. May. eroberte dieſe Feſtung in kurzer Zeit, ſo gut ſich auch der Befehlshaber du Pleſſis-Bellievre gewehrt hatte. In wenig Tagen nahmen die Spanier auch **Warneton**, **Commines** und **Lens** ein. Wichtiger war der Vorſatz, die ſtarke Gränzfeſtung **Landreci** zu erobern. Zwar wollten ſie die Franzoſen entſetzen: aber die Uneinigkeit der beyden Marſchälle hinderte dies, und der Befehlshaber, Marquis von

Hey-

Heudicourt, mußte ſich ergeben. Die franzöſiſchen 1647
Feldherren wollten ſich durch Eroberung anderer Plä-
ze entſchädigen. Die Belagerung von **St. Omer**
ſchlug ihnen zwar fehl, indem ſie dieſelbe mit groſſem
Verluſt an Mannſchaft und ihrer kleinen Fahrzeuge
wieder aufheben mußten. Da ſie aber den Erzher-
zog von Landrecy nicht wegtreiben konnten, ſo befahl
Mazarini, Ranzau ſollte **Dixmüyden**, und Gaſ-
ſion la Baſſé belagern. Beyde Belagerungen muß-
te der General la Ferté decken. Ranzau war mit am 13.
Dixmünden in drey Tagen fertig, und ſtieß hierauf Jul.
zu Gaſſion vor la Baſſee, welches ſich auch bald er- am 18.
gab. Die Franzoſen mußten hierauf **Lens** belagern, Jul.
und eroberten auch dieſe Stadt bald genug, litten am 2.
aber dabey einen Verluſt, der mit dem Gewinnſt ei- Okt.
nes ſo geringen Platzes in keine Vergleichung kam;
Gaſſion, der ſich der Gefahr zu verwegen ausſetz-
te, ward dabey ſo ſtark verwundet, daß er wenig
Tage hernach zu Arras ſtarb. Er hatte nicht lange
vorher die Gunſt des Hofs verlohren, weil er zu
gerade und frey dachte oder urtheilte, und mit den
Maasregeln des Kardinals Mazarini unzufrieden
war. Die Spanier eroberten hierauf **Dixmuyden**
wieder. Der ſtete Geldmangel und die Uneinigkeit
der beyden Marſchälle war vornemlich Schuld an
dem ſchlechten Ausgang dieſes niederländiſchen Feld-
zugs. Zwar ſollte nach Mazarins Entwurf, **Tü-
renne** mit ſeiner, bisher in Teutſchland geſtandenen
Armee nach den Niederlanden abgehn, und dies
konnte auch, nach dem mit Bayern getroffenen Still-
ſtand, füglich geſchehen: allein, die Unruhe, die bey
ſeiner Armee unter den ſo genannten weimarſchen Re-
gimentern entſtand, weil der franzöſiſche Hof gegen
die mit ihnen getroffene Kapitulation handelte, hielt
ihn einige Wochen lang ab, vorwärts zu rücken. Er
gieng zwar hernach mit den ihm übrig gebliebenen

1647 6000 Mann würklich über den Rhein und drung ins Luxemburgiſche ein; verſchiedene kleine Oerter und geringe Schlöſſer fielen ihm in die Hände: aber er war zu ſchwach, ſo weit vorzudringen, daß er gegen die ſpaniſche Armee wäre zu ſtehen gekommen, ſondern mußte bald darauf wieder nach Teutſchland zurückgehen.

1648 Die **Unterhandlungen zu Münſter und Osnabrück** waren zwar zeither fortgeſetzt worden, aber noch ſahe man nicht das Ende kriegeriſcher Widerwärtigkeiten. Vielmehr bemühten ſich die Parteyen mehr als jemals, die Unterhandlungen durch die Waffen nach ihrem Vortheil zu lenken. In Teutſchland vereinigte ſich Türenne wieder mit den Schweden unter dem Feldherrn **Wrangel**, von denen er ſich im vorigen Jahr auf Befehl ſeines Hofs getrennt hatte. Sie zogen mit einander gegen die Donau hin, wo die Kaiſerlichen und die Bayern, deren Kurfürſt den Neutralitätsvergleich gebrochen, ein Lager von 30,000 Mann aufgeſchlagen hatten, und die Bundsgenoſſen zu erwarten ſchienen: allein, nach ihrer Ankunft giengen ſie bey Donauwerth über den

am 17. May. Fluß. Wrangel und Türenne folgten ihnen, ſetzten bey Lauingen gleichfalls über die Donau, und überfielen ſie bey dem Flecken **Sußmarshauſen**, von da ſie nach Augsburg zu ziehen im Begriff waren. Die Reuterey ward bald getrennt und ergriff die Flucht. Das Fußvolk that ſtärkern Widerſtand, und weil es ein Gehölze und Moräſte gewann, wodurch es gedeckt wurde, ſo machte es ein beſtändiges Feuer, wodurch die Bundsgenoſſen eine Zeitlang aufgehalten wurden. Als man ſie aber von vorn und in den Seiten angriff, kamen die meiſten ums Leben. Der General Melander oder Graf von Holzapfel, der den Vortrab führte, eilte zwar herbey, um der Unordnung abzuhelfen und den Streit zu erneuern: er kam aber

aber zu ſpät, und wurde ſelbſt doppelt ſo gefährlich 1648
verwundet, daß er bald hernach ſtarb. In dieſem Augenblick wurde die Unordnung allgemein, und die Kaiſerlichen verlohren bey der Gelegenheit acht Kanonen, viele Standarten, und einen Theil ihres Gepäckes. Man verfolgte die Flüchtigen anderthalb Stunden; und daß ſie nicht ganz aufgerieben wurden, hatten ſie dem tapfern Herzog Ulrich von Würtemberg, Generalmajor der Reuterey, zu danken. Die Bundsgenoſſen verfolgten ihre Feinde, und ſetzten faſt vor ihren Augen über den Bach, an eben dem Ort, wo vor ſechzehn Jahren der unſterbliche Guſtav Adolf eben dieſes Vorhaben mit ſo groſſem Ruhm ausgeführet hatte. Die kaiſerlichen und bayriſchen Truppen, die ſich nicht weiter im Felde zu bleiben getrauten, vertheilten ſich zur Beſetzung verſchiedener Plätze, und überlieſſen alſo die Unterthanen der Willkühr der Ueberwinder. Alles floh vor ihrer Ankunft; ſelbſt der Kurfürſt entfernte ſich mit ſeiner Familie und mit den ihm übrig gebliebenen Koſtbarkeiten weit von der Hauptſtadt, ſo ſchwach er auch wegen ſeines hohen Alters war. Und damit ſeine Demüthigung deſto empfindlicher werden möchte, ſo ſah er ſich genöthigt, den Erzbiſchof von Salzburg, den er bisher nicht wenig gemißhandelt hatte, um Aufnahme und Schutz zu bitten. Die Bundsgenoſſen bemächtigten ſich verſchiedener Oerter, giengen über die Iſer, näherten ſich den Ufern des Inn, und nachdem ſie das Land unter ſich vertheilt hatten, ſo ſchrieben ſie unerſchwingliche Brandſchatzungen aus. Die Verheerung daurete einige Monate lang, bis man nicht mehr im Stande war, in der gemachten Einöde auszuhalten.

In Böhmen ſetzten die Schweden unter dem Grafen von Königsmark den Krieg fort, und bemeiſterten ſich endlich gar der kleinen Seite von Prag,

wo

1648 wo ſie unermäßliche Beute machten. Dieſe Erobe-rung, und das Anhalten des Kurfürſten von Bayern, der die kaiſerliche Partey zu verlaſſen drohte, bewegten endlich den Kaiſer zum Frieden, ohngeachtet ihn die Spanier, die aus dem innerlichen Krieg, der ſich in Frankreich entzündete, groſſe Vortheile zu ziehen hofften, auf alle Art zu hindern ſuchten.

am 24. Okt. Was nun den hierauf geſchloſſenen **Münſteriſchen** oder **Weſtphäliſchen Frieden** betrifft, ſo überlaſſen wir die umſtändliche Beſchreibung deſſelben dem Geſchichtſchreiber Teutſchlandes, und erzählen hier nur diejenigen Punkte, die ſich auf die franzöſiſchen Staatsangelegenheiten beziehen. Man ſetzte feſt, daß der Burgundiſche Kreis, den Spanien damals gröſtentheils beſaß, ein Reichsſtand bleiben und nach geendigtem Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien in dieſen Frieden eingeſchloſſen ſeyn ſollte: inzwiſchen aber ſollte ſich weder der Kaiſer noch ein Reichsſtand in den daſelbſt noch fortdaurenden Krieg miſchen. Der Lothringer Streit ſoll durch Schiedsrichter oder im nächſten Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien verglichen werden. Der Kaiſer ſoll dem Kurfürſten von Trier ſein Land wieder einräumen und ihn wegen ſeiner Patrimonialgüter ſchadlos halten. Frankreich ſoll dem Herzog von Würtemberg Hohentwiel, Tübingen und andre Plätze wieder abtreten, und die mümpelgardiſche Linie wieder in ihre Domänen in Elſaß und anderswo einſetzen. — Auſſerdem ſoll Frankreich die Oberherrſchaft über die Bißthümer Metz, Toul und Verdün, mit Vorbehalt der trieriſchen Metropolitanrechte, wie auch über die Städte dieſes Namens und ihren Zugehör, namentlich Moyenvic, behalten. Der Kaiſer und das Reich ſollen dem König von Frankreich alle ihre Hoheitsrechte auf Pignerol, Breyſach, die Landgrafſchaft Ober- und Unter-Elſaß, Sundgau und die Landvog-

ten der zehn vereinigten Reichsſtädte im Elſaß, mit 1648
allem Recht, das der Kaiſer für ſich und für das Haus Oeſtreich, wie auch das Reich daran gehabt haben, abtreten: doch ſollen die unmittelbaren Reichsſtände im Elſaß bey ihrer Reichsfreyheit ungekränkt gelaſſen werden. — Frankreich ſoll ein beſtändiges Recht haben, in der Feſtung Philippsburg eine Beſatzung zu unterhalten, und daſelbſt zu Land und zu Waſſer freyen Durchgang haben: doch ſoll die Stadt nebſt allen Einkünften und der Gerichtsbarkeit dem Biſchof von Speyer zugehören. — Frankreich ſoll dem Hauſe Oeſtreich die vier Waldſtädte, das Breisgau und Ortenau wieder einräumen. Endlich wurde, um den Streitigkeiten, die zwiſchen den Herzogen von Savoyen und Mantua entſtehen könnten, vorzubeugen, ausgemacht, daß der Vertrag von Chieraſco, der am 6ten April 1631 geſchloſſen worden, nach allen ſeinen Artikeln ungeändert bleiben ſollte, den Punkt wegen Pignerol ausgenommen, als welches an Frankreich war verkauft worden. — Dies iſt der Hauptinhalt des berühmten Friedens, der, mit Einſchlieſſung der übrigen hier nicht berührten Punkte, als das Staatsgeſetzbuch eines groſſen Theils von Europa anzuſehen iſt, der nachher bey allen Verträgen und Friedensſchlüſſen, welche die daran Theil nehmenden Mächte unter ſich errichtet hatten, zum Grunde gelegt wurde, dem Teutſchland ſeine gegenwärtige Verfaſſung, dem deſſen Fürſten ihre Reichsfreyheit, dem die Proteſtanten ihre Religionsfreyheit zu danken haben, der, dem Entwurf des Kardinals Richelieu gemäß, die Macht des Hauſes Oeſtreich ſchwächte, aber auch auf der andern Seite dem Gleichgewicht von Europa nachtheilig wurde, indem Frankreichs Macht durch Ueberlaſſung der drey Bißthümer und der Landgrafſchaft Elſaß zu ſtark anwuchs, und, was das ſchlimmſte für Teutſchland war, durch dieſen Frieden Gele-

1648 genheit bekam, ſich unter dem Titel eines Gewährleiſters deſſelben, in viele wichtige Angelegenheiten dieſes Landes zu miſchen und darin weiter um ſich zu greifen.

Der Krieg mit Spanien hatte unterdes immer fortgedauert und daurete noch eilf Jahre lang. In den Niederlanden eroberte der Erzherzog Leopold Courtray ohne viele Mühe, weil die dortige Beſatzung war geſchwächt worden, um die Armee des Prinzen von Condé zu verſtärken, der Ypern belagerte und einnahm, bey welcher Unternehmung, ſo wie während des ganzen Feldzugs, die Marſchälle
am 28. May. von Ranzau und Gramont unter ihm ſtanden. Von Courtray giengen die Spanier nach Fürnes und ero-
am 3. und 19. Aug. berten dieſen Platz bald, ſo wie auch Lens. Der Erzherzog beſchloß hierauf, in Frankreich, wo die innerlichen Unruhen ſchon angegangen waren, einzudringen. Die Umſtände waren auch in der That ſehr bequem. Der Prinz von Condé ſchien wegen Mangel an allen Bedürfniſſen und wegen ſeiner durch Belagerungen, Krankheiten und Ausreiſſen geſchwächten Armee unfähig zum Widerſtande: dennoch rückte er den Spaniern, aus einem edeln Verdruß über ihr Glück, in der Abſicht entgegen, Lens zu entſetzen. Da er aber zu ſpät kam, ſo begnügte er ſich, dem Feind den Weg zu verſperren. Der Erzherzog, der vor Ungeduld, in Frankreich einzudringen, brannte, wollte ſich mit Gewalt einen Weg eröffnen, und bot dem Prinzen eine Schlacht an, die dieſer auch geſucht hatte, ob ſein Heer gleich nur 14000 Mann ſtark und der Erzherzog, dem der Herzog von Lothringen beygeſtanden, ihm an Zahl der Truppen und beque-
am 20. Aug. mer Stellung weit überlegen war. Der Anfang des Treffens war für die Franzoſen nachtheilig, und ihre Reuterey kam in ſo groſſe Unordnung, daß Condé für nöthig fand, die Generale zuſammenzurufen, um

mit

mit ihnen zu berathſchlagen, ob man ſich weiter in 1648
das Gefecht einlaſſen oder auf den Rückzug bedacht ſeyn ſollte. Die meiſten riethen zum erſten, und dann gieng erſt der hartnäckigſte Kampf auf allen Seiten an; die franzöſiſchen Angriffe wurden oft abgeſchlagen, und ohne die Unterſtützung, die Erlach mit den Teutſchen leiſtete, würde für die Franzoſen eine ſchreckliche Niederlage erfolgt ſeyn: allein, ſo traf ſie die Spanier. Man rühmt die Tapferkeit des Erzherzogs nicht weniger, als die Unerſchrockenheit ſeines Gegners: aber jener ward nicht ſo aushaltend unterſtützt, als dieſer. Er mußte endlich weichen, mit einem Verluſt von achttauſend Todten und Gefangenen, von 38 Kanonen und über hundert Fahnen und Standarten. Die Franzoſen hatten indeſſen auch über 2000 Mann eingebüßt.

Der Marſchall von Ranzau, der einen beſondern Haufen franzöſiſcher Truppen anführte, und dem ein Anſchlag auf Oſtende mißlungen war, wollte ſich auch hervorthun und rächen. Er ſtand in der Gegend von Dünkirchen und Grevelingen, um dieſe beyden wichtigen Plätze zu decken; der Erzherzog hatte ihm den Marquis von Sfondrato entgegengeſtellt, der mehr Truppen bey ſich hatte, als er, und ſich verſchanzt hatte: dennoch ſchlug er ihn und machte 800 Gefangene. Dieſer Vortheil gab Gelegenheit zur Wiedereroberung der Feſtung Fürnes. Ranzau fieng wider Willen dieſe Belagerung an, und da er ſie nicht eifrig genug betrieb, kam Condé ſelbſt und eroberte den Platz in wenig Tagen, ward aber am 20. Sept.
auch dabey, weil er ſich ſeiner Gewohnheit nach der Gefahr allzuſehr ausſetzte, verwundet. Die Unruhen zu Paris, von denen wir bald reden werden, riefen ihn gleich darauf aus dem Felde zurück.

Minder glänzend waren die Vortheile, die Frankreich dieſes Jahr über in Italien erlangte. Zu

1648 Ende des vorigen Jahrs hatten die franzöſiſchen Feldherren ihre Quartiere am Po genommen, beſonders zu Caſale Maggiore, und unterhielten Gemeinſchaft mit dem Herzog von Modena, den Mazarini zu gewinnen gewußt hatte, indem er deſſen Bruder, den Kardinal von Eſte, zum Protektor der franzöſiſchen Angelegenheiten in Rom ernennt hatte. Die Spanier, unter dem Marquis von Caracena, ſuchten die Franzoſen aus ihrem Poſten zu vertreiben. Der Graf von Eſtrades war zurückberufen und dem Marquis von **Navailles**, der kaum 25 Jahre alt war, der Oberbefehl ertheilt worden. Die ganze Armee war 5000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd ſtark: die Spanier aber 10 bis 12000. Die meiſten franzöſiſchen Officiere wollten daher den Angriff der Feinde nicht erwarten, ſondern riethen zum Rückzug. Der junge General, der auf die Tapferkeit ſeiner Truppen rechnete, und den Anfang ſeines Oberbefehls nicht durch eine Flucht bezeichnen wollte, widerſetzte ſich faſt allein, und lenkte die übrigen auch auf ſeine Meynung. Er machte ſchon Anſtalten, dem Feind entgegen zu gehen, als ihm gemeldet wurde, daß der Marſchall **Dü Pleſſis-Praslin** mit 6000 Mann in zwölf Tagen zu ihm ſtoſſen würde, und daß er vor deſſen Ankunft nichts wagen ſollte. Navailles änderte alſo ſein Vorhaben, und ſuchte ſich nur ſo gut als möglich zu verſchanzen und ſich mit Lebensmitteln zu verſehen. Die Spanier thaten eben dies. **Dü Pleſſis** kam, aber nur mit 4000 Mann; auch der Herzog von **Modena** ſtieß mit einigen Truppen zur franzöſiſchen Armee; und nunmehr griff man die
am 30. Jun. Spanier in ihrem wohlverſchanzten Lager bey Cremona an, überwältigte es mit ausnehmendem Muth, wobey **Navailles** das meiſte that, tödtete 2000 Mann, nahm 1000 gefangen, worunter der General der Mayländiſchen Reuterey, Galeazzo Strozzi,

nebſt

nebſt vielen andern hohen Officieren war, und erbeu- 1648
tete die ganze Artillerie, einen Theil des Gepäcks und vierzig Fahnen. Auſſer dem Grafen von Choiſeul, zweeten Sohn des Marſchalls von Pleſſis-Praslin blieben franzöſiſcher Seits noch 22 Kapitäne und viele Gemeine. Man belagerte hierauf Cremona: aber die Armee war zu ſchwach, eine ſo groſſe Stadt auf allen Seiten einzuſchlieſſen. Die Belagerung daurete zween Monate lang, und die Spanier konnten die Beſatzung ohne groſſe Schwierigkeiten mit allen Bedürfniſſen verſehen; vielleicht würde ſich doch die Stadt haben ergeben müſſen, wenn die Soldaten ordentlich wären bezahlt worden: da aber dies nicht war, ſo wollten ſie nicht mehr fleiſſig arbeiten, und am 6. Okt.
man mußte abziehen.

Der Marſchall von Schomberg, Oberbefehlshaber der ſchweitzeriſchen Truppen, kommandirte dieſes Jahr über in Katalonien. Der Kardinal von St. Cecile, Bruder des Miniſters, war zum Unterkönig daſelbſt ernennt worden, ſtarb aber zu Anfang dieſes Jahrs, noch ehe er Beſitz von dieſer wichtigen Würde, die ſelbſt Condé nicht verſchmähet hätte, nehmen konnte. Schomberg, der an deſſen Stelle gekommen war, belagerte die Stadt Tortoſa. Don Franceſco de Melos wollte ſie entſetzen: aber am 4.
Schomberg hinterließ den Marquis von Coeuvres Jun.
zur Fortſetzung der Belagerung, und gieng ſelbſt den Spaniern entgegen, die ihn aber nicht erwarteten. Die Stadt ward hierauf mit Sturm eingenommen und faſt alle Einwohner ermordet. Der Biſchof, am 13. Jul.
der ſich nebſt vielen Prieſtern und Mönchen zur Vertheidigung der Stadt bewaffnet hatte, wurde gefangen. Schomberg wollte auch Alfages erobern: aber eine ſpaniſche Flotte hinderte ihn, und er begab ſich wieder nach Barcelona.

1648 Der weſtphäliſche Friede ſtellte zwar die äuſſere Ruhe Frankreichs auf der Seite von Teutſchland her: aber dagegen wurden die innerlichen Unruhen deſto ſtärker. **Mazarini**, der den Entwürfen des Kardinals Richelieu treu blieb, hatte durch Unterdrückung der Importanten noch keinen vollkommenen Sieg über ſeine Feinde erhalten. Das **Parlament** ſchien ſich zuerſt aus der Ohnmacht zu erheben, in die es unter Richelieu gefallen war; und da es ſich ſeit langer Zeit nicht in Regierungsſachen gemiſcht hatte, ſo glaubte es doch berechtigt zu ſeyn, unter einer Königin, die ihm die unumſchränkte Regentſchaft zu danken hatte, auch bisweilen ein Wort in Regierungsgeſchäften ſprechen zu dürfen. Schon im Jahr 1644 fieng es an, dieſe Neigung zu äuſſern. Der damalige Krieg koſtete groſſe Summen. Man hatte nicht allein Armeen und Flotten zu unterhalten, ſondern auch anſehnliche Hülfsgelder an Holland, Schweden und einige teutſche Fürſten zu bezahlen. Und da die ordentlichen Abgaben darzu nicht hinreichten, ſo erdachte man neue. Nach einer Verordnung vom Jahr 1548 war verboten, in Paris neue Häuſer anzubauen, bey Strafe der Einziehung der Baumaterialien und Abreiſſung der Häuſer. Dieſe alte Verordnung wurde wieder hervorgeſucht und durch den Staatsrath befohlen, daß alle Eigenthümer ſolcher neuerlich erbauten Häuſer, um von der verordneten ſtrengen Strafe befreyet zu ſeyn, eine gewiſſe Summe für jede Ruthe ihrer Häuſer zahlen ſollten. Dieſe kleine Abgabe verurſachte mehr Unruhe, als alle bisherige faſt unerſchwingliche Auflagen. Die Eigenthümer der Häuſer appellirten von dem Staatsrath an das Parlament, und verlangten, daß den Leuten, welche die mit der Abgabe beſchwerten Plätze ausmeſſen mußten, verboten werden ſollte, mit dem Ausmeſſen fortzufahren. Das Parlament nahm die Appella-

pellation an, und forderte die Ausmeſſer vor ſeinen 1648
Richterſtuhl. Die Königin ließ dem Parlament dieſes Verfahren verweiſen, aber es vertheidigte ſich. Während dieſer Zwiſtigkeit ſahe das Parlament ruhig zu, als ſich der Pöbel verſammlete und ſehr laut wider den Generalkontroleur der Finanzen, Emeri, ſchrie. Ja, es machte dem Volke Hoffnung, daß die Vorſtellungen, die man thun würde, die gewünſchte Würkung hervorbringen dürften. Allein, indem das Parlament bey der Königin dieſe Vorſtellungen machte, begab ſich der Prinz von Condé, den die Königin nach Paris geſchickt hatte, um den Pöbel im Zaum zu halten, in eigener Perſon mit dem Generalkontroleur und einigen Kommiſſarien in die Vorſtädte, und ließ die Ausmeſſung ohne einigen Widerſtand vornehmen. Dieſe Standhaftigkeit war nothwendig; denn, hätte man bey der Gelegenheit nachgegeben, ſo würde es bey allen nachfolgenden haben geſchehen müſſen. Inzwiſchen gab doch der Hof gewiſſermaſſen nach, indem er die Abgabe wegen der Häuſer auf eine Million erniedrigte, da ſie nach dem erſten Anſatz acht bis zehn hätte abwerfen können. Allein, damit war der Zwiſt noch nicht geendigt. Viele von denen, welchen die Abgabe wegen der Häuſer auferlegt war, ſuchten eine Befreyung von derſelben, und wendeten ſich an das Parlament, das ſich mit dem Titel eines Befreyers der unterdrückten Freyheit ſchmeichelte, und deſſen Mitglieder zum Theil ſelbſt die Auflage bezahlen ſollten, und das daher das gemeine Beſte zum Vorwand nahm, um ſich dem Willen des Hofs zu widerſetzen, der aber durchaus nicht nachgab. **Dieſe Trennung zwiſchen dem Hof und dem Gericht, das die Reichsgrundgeſetze beſchützen ſollte, war die erſte Urſache der Unruhen, die nachher den franzöſiſchen Staat erſchüttert haben.** Der Hof ließ zween Präſidenten

1648 ten und zween Räthe des Parlaments, die ſich ſeinem Willen am heftigſten widerſetzt hatten, gefangen aus Paris wegbringen. Einer von ihnen, der Präſident Barillon, wurde gar nach Pignerol geführt. Das Parlament that der Regentin deswegen Vorſtellungen; Anfangs ohne Würkung: aber endlich wurde den übrigen dreyen erlaubt, wieder zurückzukommen: aber in Anſehung Barillons blieb die Königin unerbittlich.

Inzwiſchen war der Lauf der Gerechtigkeit gehemmt, indem beſonders die Enqueten- oder Appellationskammern, ſtatt ihr Amt zu verwalten, ſich mit Abfaſſung ſchriftlicher Vorſtellungen beſchäftigten, um ſie dem Staatsrath vorzulegen. Dieſes Betragen reitzte den Zorn der Regentin oder des Kardinals Mazarini immer mehr: doch willigte man endlich in die Annahme dieſer Vorſtellungen, wenn das Parlament ſeine ordentlichen Verrichtungen in Handhabung der Gerechtigkeit wieder vornehmen würde. Da dies letzte mit nachdrücklichen Drohungen begleitet war, ſo beſchloß endlich das Parlament, zu gehorchen, und die Sache ſchien nun beygelegt zu ſeyn: aber ſie ließ doch Saamen des Mißvergnügens in den Gemüthern zurück. Die Regentin bediente ſich dieſer anſcheinenden Ruhe, um neunzehn Verordnungen, neue Auflagen betreffend, im Parlament regiſtriren zu laſſen. Der König begab ſich am 7ten September 1645 mit ſeiner Mutter, dem Herzog von Orleans, dem Prinzen von Condé und vielen andern Groſſen in das Parlament, und hielt daſelbſt ſein erſtes Lit de Juſtice. Der ſiebenjährige König ſagte: **Meine Herren, ich bin hieher gekommen, mit euch von meinen Angelegenheiten zu ſprechen; mein Kanzler wird euch meine Meynung ſagen.** Der Kanzler Seguier ſtellte alsdann die Nothdurft des Staats, die erhaltenen

 Siege,

Siege, die Neigung der Regentin zum Frieden, die 1648
Nothwendigkeit einer nachdrücklichen Fortſetzung des Kriegs, folglich auch der neuen Auflagen, ſehr beredt vor. Hierauf wurden die Edikte vorgeleſen; und dann nahm der Generaladvokat Talon das Wort, und hielt eine Rede, worin er ſowohl dem König als der Königin Wahrheiten ſagte, die ſie von ihren Schmeichlern nie gehört hatten, und die ihm das allgemeine Elend des Volks auspreßte. Die Königin ſelbſt konnte ſeinen Eifer nicht tadeln. Inzwiſchen wurden die Edikte regiſtrirt, ob ſich gleich die Enquetenräthe dagegen ſetzten. Nachher ſchien alles beruhigt zu ſeyn, und das Parlament hielt keine einzige Berathſchlagung, um die Vollziehung der Edikte zu hindern. Allein, ſein Eifer entbrannte, da man es am wenigſten erwartete. Als nemlich gegen Ende des Aprils der Finanzrath eine neue Taxe auflegte, ſo erwachten die Enquetenkammern abermals, und verlangten eine Verſammlung der groſſen Kammer, um über die Vollſtreckung dieſes Edikts zu berathſchlagen. Der erſte Präſident Molé ſchlug ihr Verlangen unter dem Vorwand ab, er habe das Verſprechen der Königin, daß der gröſte Theil der dem Volke ſo beſchwerlichen Edikte ſollte wiederrufen werden. Es erſchien auch würklich eine königliche Erklärung, die dies beſtätigte: allein, die Enquetenkammern waren damit nicht zufrieden, ſondern ſie wollten ſich verſammlen, um die übrigen Edikte in Ueberlegung zu ziehen. Der Hof verbot es, und wies ſie mit drohendem Ton zu ihren pflichtmäſſigen Beſchäftigungen zurück, welches ſie ſich endlich auch gefallen lieſſen.

Gegen das Ende des Jahrs 1646 legte der Finanzrath verſchiedene Auflagen auf alles, was ſowohl zu Waſſer als zu Land in Paris eingeführt wurde, und unterwarf dieſer Verordnung auch diejenigen Perſonen, die ſonſt von allen Auflagen frey geweſen

1648 waren. Dieſe und andere Entwürfe zur Vermehrung der Finanzen, hatten den Oberaufſeher derſelben, **Emeri**, zum Urheber. Dieſer Mann ſchickte ſich gut zu einer Bedienung dieſer Art. Er war urſprünglich ein Italiener, ohne Menſchenliebe und Mitleiden, der ſich weder durch die Billigkeit noch durch die Verzweiflung der Franzoſen abhalten ließ, täglich neue Quellen zur Anfüllung der Schatzkammer und zur Befriedigung der Geldbegierde des Kardinals ausfindig zu machen. Das Landvolk war erſchöpft; die Städte mußten alſo die ganze Laſt der neuen Auflagen tragen. Man belegte daher die Reichen mit Abgaben von allerley Namen und verringerte die Beſoldungen; die Parlamenter verlohren davon ein Viertheil, und die andern Officianten in den Städten faſt alles. Das Parlament, das, von dem Hof gezwungen, ſchon ſo viele Edikte regiſtrirt hatte, weigerte ſich einmüthig, dem vorhingedachten gleiches Glück wiederfahren zu laſſen. Vielleicht handelte es dabey nicht ganz ohne Eigennutz; denn wenn das **Tarifedikt** — ſo nennte man es — wäre vollzogen worden, ſo wären ihm auch die Produkte, die die Parlamentsherren von ihren Landgütern nach Paris bringen lieſſen, unterworfen geweſen. Auſſerdem ward das Parlament dadurch noch mehr in Hitze gebracht, als es vernahm, daß der Hof, der deſſen Weigerung vorherſahe, das Edikt von dem Steuerhof hatte regiſtriren laſſen. Dieſer Eingriff in die Rechte des Parlaments machte daſſelbe unbiegſam. Der König wurde gezwungen, das Edikt zu unterdrücken, um ſein Anſehn zu retten. Damit aber doch das Parlament auf das, was der Hof verlangte, geführt werden möchte, ſo brachte man andre Edikte in Vorſchlag, zu deren Annahme ſich Emeri folgender Vorſtellungen bediente: man hätte bey dem Abſterben des letzten Königs zwölf Millionen entlehnen müſſen, weil

der

der Schatz ganz ausgeleert geweſen; die Zinſen dieſes 1648
Darlehns, das man zum Unterhalt der Armeen habe fortſetzen müſſen, hätten den größten Theil der ordentlichen Einkünfte weggenommen; und man müßte bey gegenwärtigen Umſtänden entweder den Staat verlaſſen, oder ſich bey der Dürftigkeit der Landleute an die Einwohner der Städte wenden, damit ſie etwas zur Nothdurft des Staats beytrügen. Das Parlament konnte nicht alle dieſe Edikte verwerfen, ohne öffentlich mit dem Hof zu brechen; es verwarf daher nur einige, und mäſſigte die andern, ſo viel als möglich. Der Hof aber gab im September eine Verordnung heraus, die den Parlamentsſchluß zernichtete und alle Einſchränkungen und Mäſſigungen aufhob. Allein, die Vakationskammer, die durch eben den Geiſt wie die übrigen Kammern beſeelt war, verordnete bey Gelegenheit einer Bittſchrift, die ihr von einem, der ſich über die von ihm geforderten Taxen beſchwerte, eingereicht wurde, daß die Verordnungen des Parlaments wegen der Steueredikte genau ſollten beobachtet werden.

Der groſſe Widerſtand des Parlaments gegen die Steueredikte und die Standhaftigkeit der Vakationskammer brachte die Königin auf den Entſchluß, den König noch einmal in das Parlament zu führen, um durch ſein Anſehn die verworfenen Edikte mit einigen neuern geltend zu machen. Dieſe betrafen die Errichtung allerhand neuer Parlaments- und Kanzleybedienungen, und andere Einrichtungen, wodurch man anſehnliche Summen zu erheben glaubte. Der König erſchien alſo am 15ten Januar 1648 im Parlament, ohne daſſelbe eher, als Abends vorher ſehr ſpät, davon benachrichtiget zu haben. Er brachte ſechs Edikte mit ſich, die weit ſchädlicher, als die vorigen, waren. Talon ſprach ſehr nachdrücklich wider dieſe Art, den König ins Parlament zu führen und

1648 und daſſelbe zu überfallen, und verlangte die Freyheit der Stimmen. Seine Rede rührte die Königin und mißfiel den Miniſtern, beſonders dem Kardinal. Indeſſen wurden die Edikte doch in die Regiſter gebracht. Die Königin glaubte dadurch viel gewonnen zu haben, daß ſie die Parlamentsglieder das Gewicht ihres Anſehns hatte fühlen laſſen: allein, ſie erkannte gleich am folgenden Tag, daß ſie nicht viel Urſache hatte, ſich über den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen zu freuen. Das Parlament ſchämte ſich, daß es dieſen Eingriff in ſeine Freyheiten zugelaſſen hatte, und hörte deswegen die Klagen aller, die ſich über die Edikte beſchwerten, an. Es unterſuchte ſie von neuem, und wollte den Hof zum Widerruf derſelben bewegen, um das unruhige Anhalten des Volks zu befriedigen, das ihm eine Bittſchrift nach der andern überreichte. Endlich wurde es durch ſeinen eigenen Vortheil beſeelt, ſich zum Erretter der unterdrückten Freyheit aufzuwerfen. Man hatte die Beſoldungen der Rechnungskammer, des Steuerhofs und des groſſen Raths auf vier Jahre eingezogen, um dadurch der Nothdurft des Staats zu Hülfe zu kommen, und den Obrigkeiten dagegen verſprochen, ihre Aemter erblich zu machen. Alle dieſe, in ihren perſönlichen
am 17. May. Vortheilen beleidigte Kollegien, beſchloſſen, ſich mit dem Parlament zu vereinigen und eine Verbeſſerung des Staats zu verlangen. Vergebens verbot der Staatsrath dem Parlament, in ſeinen Berathſchlagungen weiter zu gehen: vielmehr machte es bekannt, daß der Entſchluß vom 17ten May, die Vereinigung aller Obergerichtshöfe betreffend, als eine entſchiedene Sache gelten ſollte. Alſo kam der berühmte Parlamentsſchluß, die Vereinigung betreffend, zu Stande. Dies war das **Zeichen zum Aufſtand für alle Mißvergnügte**, die vorher ſchon laut genug über die Unterdrückung geſeufzt hatten. Das Volk aus

allen Ständen verband ſich mit ihnen, brachte ſeine 1648
Klagen vor das Parlament, und verlangte Genugthuung. Die Namen der Finanzbedienten, beſonders ihres Haupts, Emeri, wurden verflucht, und jedermann ſchrie über die Gewaltthaten der Pachter, über die Unmenſchlichkeit der Steuerbedienten, und über den Zwang, den man dem armen Volk anthat, indem man bey Einſchreibung der Auflagen deſſen Güter verkaufte, und die Leute ſelbſt ins Gefängniß warf, kurz, indem man alles that, was man zu thun pflegt, wenn man das Elend eines Staats auf das Aeuſſerſte treiben will.

Damals waren im pariſer Parlament drey Parteyen. Die erſte war die Partey der **Schleuderer** *). Dieſen Namen gab man aus Scherz denen, die den Meynungen des Hofs entgegenſtrebten. Sie hatten die Abſicht, den Bedrückungen des Volks abzuhelfen, und zu ihnen hielten ſich viele, die entweder ihr Glück oder ihr beſonderer Haß gegen den Miniſter belebte. Die zwote waren die **Mazariner** oder Anhänger des Kardinals Mazarini †), die behaupteten, man ſey dem Hof blinden Gehorſam ſchuldig. Einige von ihnen hatten dabey die gute Abſicht, die Ruhe des Staats zu befördern, andere aber zog blos der Eigennutz oder die Verbindung mit dem Hof zu dieſer Partey. Der dritte Haufe beſtand aus ſolchen, die die Hitze der erſten tadelten und die Zurückhaltung der andern nicht lobten. Sie ſtanden von beyden Parteyen gleich weit entfernt, und beobachteten eine Art von Parteyloſigkeit, um bey Gelegenheit entweder nach ihrem Vortheil, oder nach ihrer Schuldigkeit zu handeln. Man nennte ſie **die Gelinden** **).

So

*) *Les Frondeurs* †) *Les Mazarins.*

**) *Les Mitigés.*

1648 So bald die Vereinigung der königlichen Gerichtshöfe zu Stande gekommen war — wobey Longueil, Parlamentsrath der groſſen Kammer, am nachdrücklichſten würkte — verſammlete ſich das Parlament, das mit der Verbeſſerung des Staats beſchäftiget ſchien, täglich, und ließ ſich weder durch Verbote noch durch Drohungen davon abhalten. Die Königin ſuchte ihre Vereinigung zu trennen, indem ſie den Kammern, die nicht zum Parlament gehörten, die Auszahlung ihrer Beſoldungen verſprechen ließ, wenn ſie ſich von dem Parlament abſondern wollten: aber der Verſuch war fruchtlos. Das Parlament verlangte, man ſollte die Finanzbedienten aus den Provinzen zurückberufen, und ſie wegen ihres Betragens zur Rechenſchaft ziehen; und der Hof mußte endlich einwilligen und eine Juſtizkammer anordnen. An Emeri's Stelle wurde der Marſchall von la Meilleraye geſezt: allein auch dadurch wurde das Parlament beleidigt. Er war ein Verwandter von Richelieu, dabey ſtolz, herrſchſüchtig, und kein Freund der Parlamenter. Indeſſen hinderte ihn doch ſein Stolz nicht, ſich niederträchtig vor dem Parlament zu deinüthigen, und alle ſeine Handlungen mit ausdrücklichen Worten der Beurtheilung deſſelben zu unterwerfen. Dies that er vermuthlich auf Mazarins Anrathen, welcher immer mehr durch Nachgeben und Falſchheit, als durch Gewalt zu ſeinem Zweck gelangen wollte.

Der Hof gab ſich viele Mühe, die Verſammlungen des Parlaments zu endigen. Der Herzog von Orleans, der erſte Präſident Molé, ein ehrlicher Mann, der ſein Glück ſeiner Tugend und ſeiner Geſchicklichkeit zu danken hatte, und der Präſident von Meſmes, der dem Kardinal ergeben war, ſtellten vor, daß dieſe Unruhen den allgemeinen Frieden hinderten, indem ſie den Feinden Muth machten, und

den Fortgang der königlichen Waffen hemmten, und 1648
der Hof gab dem Parlament mehr nach, als man hoffen konnte; wie denn überhaupt angemerkt zu werden verdient, daß der Hof bald zu hitzig, bald zu gelind in dieser ganzen Sache gehandelt hat. Weil man deſſen gegenwärtiges Betragen für Furchtſamkeit hielt; ſo beſchloß die Regentin, den König noch einmal in das Parlament zu führen, um eine Erklärung regi- am 31.
ſtriren zu laſſen, die theils die Finanzverwaltung, theils Jul.
die Bezahlung der eingezogenen Beſoldungen betraf, hauptſächlich aber zur Abſicht hatte, die Verſammlungen des Parlaments zu verbieten. Das Parlament prüfte dieſe Erklärung nach allen ihren Punkten; und da die Gemüther allzuſehr erhitzt waren, als daß man einen ſchicklichen Entſchluß hätte faſſen können, ſo wurde auf Anſuchen des Herzogs von Orleans die Berathſchlagung bis auf den 17ten Auguſt verſchoben. An dieſem Tage verſammleten ſich die Kammern wieder. Die Erklärung wurde aufs neue geprüft, und das Parlament, das ſich das Recht, ſeine Sitzungen fortzuſetzen und Vorſtellungen zu machen, vorbehielt, verordnete gegen den 30ſten Artikel der Erklärung, daß keine Geldauflagen, die nicht durch das Parlament wären gebilliget worden, Statt finden ſollten. Dadurch ward der Hof vollends in Verzweiflung geſetzt. Der Herzog von Orleans bemühte ſich vergebens, das Parlament zum Wiederruf zu bewegen, und der Hof beſchloß, das Aeuſſerſte zu wagen.

Zum Unglück ſtanden alle, die ihrem Rang und Würden nach dem Unheil hätten ſteuren können, in keinem allzugroſſen Anſehn. Der Herzog von Orleans war ein Sklave ſeines Lieblings, des Abbe' la Riviere, und ſein wankelmüthiger Charakter war allgemein bekannt. Dem Prinzen von Conde' traute man zwar viel Tapferkeit und Ehrgeitz, aber wenig

Klug-

1648 Klugheit zu, und man hatte allerhand ſchlimme Nachrichten von ſeinem Betragen ausgeſtreut. Mazarini ward als ein Fremder gehaßt, und man gab ihm die Länge des den Staat erſchöpfenden Kriegs Schuld. Ja, man ſagte von ihm, daß er einen groſſen Theil der öffentlichen Gelder an ſich ziehe und nach Italien ſende. Der Kanzler war auch als ein habſüchtiger Mann bekannt, und man ſprach von ſeiner Gefälligkeit gegen die Königin und den Miniſter ſehr verächtlich. Der erſte Präſident ſtand wegen ſeiner Mäſſigung bey dem Parlament in Verachtung, und man beſchuldigte ihn öffentlich, daß er das Beſte des Volks hintanſetze, um nur dem Hofe zu gefallen. Der Präſident Meſmes und die ihm gleichgeſinnten Räthe waren ohne Anſehn, weil ihr Verſtändniß mit dem Hof ſie verdächtig gemacht hatte, und funfzig bis ſechzig junge Parlamentsräthe, die ehemals wenig gegolten, ſtanden dagegen wegen ihrer Unbeſonnenheit und Hitze bey dieſen Verwirrungen in der gröſten Achtung.

am 14. Aug. So waren die Gemüther geſinnt, als die Nachricht von dem Siege des Prinzen von Condé bey Lens zu Paris ankam. Die Königin beſchloß, ihre am 26. Aug. Rache gegen das Parlament an dem Tage, da das Te Deum wegen dieſes Siegs geſungen werden ſollte, ausbrechen zu laſſen. Man hielt dieſen Tag für deſto ſchicklicher, weil bey ſolcher Feyerlichkeit alle Gaſſen von dem königlichen Pallaſt bis nach der Kirche U. L. F. mit Soldaten beſetzt waren. Nach geendigter Cärimonie wurde auch würklich **Peter von Brouſſel**, Parlamentsrath der groſſen Kammer, und der Präſident **Potier von Blanc-Mesnil** gefangen genommen, und der erſte nach St. Germain, der andere aber nach Vincennes gebracht. Dem Präſidenten Charton war gleiches Schickſal beſtimmt: aber er entflohe. Die Räthe Leſné, Benoit und Loiſel wurden aus Paris verwieſen. Kaum war das

Ge-

Gerücht von der Gefangennehmung bekannt, ſo ge- 1648
rieth das Volk, bey dem beſonders Brouſſel, als der
heftigſte Eiferer gegen den Hof, in größtem Anſehn
ſtand, in Wuth, ergriff die Waffen, zog Ketten vor
die Eingänge der Straſſen, drohte, auf die Soldaten
einzudringen und alles in Flammen zu ſetzen, wenn
die Gefangenen nicht losgelaſſen würden. Die an-
geſehenſten Bürger kamen vor den königlichen Pal-
laſt und begehrten gleichfalls ihre Loslaſſung: aber ſie
wurden nicht angehört, und dies vergröſſerte den Auf-
ruhr. Die Marſchälle la Meilleraye und l'Hopital
ritten durch die Gaſſen, um den Pöbel zu beſänftigen,
fanden ihn aber ſo erhitzt, daß ſie zurück mußten.

Damals bot der Koadjutor und Neffe des Erz-
biſchofs von Paris, Johann Franz Paul von
Gondi, nachheriger Kardinal von Retz, der Kö-
nigin ſeine Dienſte zur Beſänftigung des Pöbels an.
Er war ein kühner, beredter und bey dem Volke be-
liebter Geiſtlicher, der aber bisher ſeinem Stande
nicht gemäß gelebt hatte. Er beſaß viel Verſtand
und einen gränzenloſen Ehrgeitz, den er in dem Stan-
de, worin er lebte, und zu dem er keine Neigung hat-
te, auf alle nur mögliche Art zu befriedigen ſuchte.
Die Königin nahm ſein Erbieten ſehr kaltſinnig an,
entweder weil ſie den Auflauf des Volks für eine Klei-
nigkeit anſah, oder weil ſie ihn ſchon im Verdacht hat-
te, daß er die Aufrührer begünſtige. Indeſſen zeigte
er ſich doch dem Volk, ermahnte, bat und drohte.
Das Volk legt die Waffen nieder, begiebt ſich in ſei-
ne Wohnungen, und noch vor Nachts iſt die Ruhe
wieder hergeſtellt; Gondi kehrt wieder zum Pallaſt
zurück, um von ſeiner glücklichen Verrichtung Be-
richt abzuſtatten. Allein, ſtatt des Danks äuſſerte
die Königin Verachtung gegen ihn, und die witzigen
Höflinge ſpotteten ſeiner. Er verließ alſo voll
Grimms den Hof, und war feſt entſchloſſen, ſich ge-

1648 gen ihn zu erklären. Der Koadjutor hatte ſich durch Freygebigkeit groſſe Liebe unter dem Volk erworben, und hoffte bey gegenwärtigen Umſtänden dieſe Liebe ſowohl zur Befriedigung ſeiner Rache als ſeines Ehrgeitzes anzuwenden. Noch in derſelben Nacht verſicherte er ſich ſeiner Freunde, ſtellte Haufen von Bürgern in die Gaſſen, die zur Ergreifung der Waffen bereit waren, gab ihnen einen gewiſſen **Miron** zum Anführer, bemächtigte ſich verſchiedener Poſten, und ſetzte ſich alſo in Vertheidigungsſtand. Am andern

am 27. Aug. Morgen wollte der Kanzler ins Parlament gehen, um ihm eine Erklärung des Königs zu überbringen, wodurch die Verſammlung der Kammern verboten wurde. Die Aufrührer erblickten ihn, verfolgten ſeine Karoſſe, und er mußte bis in den Pallaſt O fliehen, wo ſie ihn aufſuchten, um, wie ſie ſagten, dieſe feile Seele aufzuopfern, die ſo viele Leute durch die Edikte, die er beſiegelt, zu Grunde gerichtet hätte. Der Marſchall la Meilleraye befreyte ihn aber, indem er auf die Mißvergnügten Feuer geben ließ. Darüber gerieth die ganze Stadt in Waffen; alle Gaſſen wurden wieder mit Ketten geſperrt; hinter ſie ſetzte man eine Reihe mit Erde, Steinen oder Miſt angefüllter Fäſſer; und hinter dieſe Barrikaden ſtellten ſich die Bürger, und ſchoſſen auf die königlichen Haustruppen, die la Meilleraye anführte. Er konnte weiter nichts ausrichten, als daß er ein armes Weib, das ihm Steine an den Kopf werfen wollte, tödtete.

Bey dieſen Umſtänden berathſchlagte das Parlament deſto kühner über die Gefangenſchaft ſeiner Mitglieder, und man beſchloß einſtimmig, daß das Parlament zum König gehen, und um die Befreyung der Gefangenen anhalten ſollte. Unterwegs fanden ſie das Volk überall in den Waffen, und wurden von ihm mit Ungeſtüm um Brouſſels Zurückbringung ermahnt und verſichert, daß es lieber ſter-

ben,

ben, als das Parlament verlaſſen wollte. Sogar 1648
verſchiedene Befehlshaber der königlichen Haustruppen ſagten überlaut, ſie würden gegen die Bürger nicht fechten, ſondern das Gewehr ſtrecken. Das Parlament fand im königlichen Pallaſt den König, die Königin Mutter, den Herzog von Orleans, den Prinzen von Conti, den Kardinal Mazarini, die Groſſen des Reichs und die Staatsminiſter. Der erſte Präſident bezeugte die Betrübniß der Geſellſchaft über die Gefangenſchaft ihrer Mitbrüder, und bat um deren Loslaſſung. Die Königin wunderte ſich, daß man um eines bloſſen Parlamentsraths willen einen ſo groſſen Lärmen anfange: allein, man antwortete ihr, daß bey der gegenwärtigen Lage der Sachen keine Zeit zu langen Berathſchlagungen übrig ſey, und daß man ſich dem Willen des Volks, das allen Gehorſam verlohren hätte, unterwerfen müſſe. Die Königin erwiederte, ſie würde nicht nachgeben; und da ſie das geheiligte Pfand des königlichen Anſehns, das ihrem Sohne gebühre, in Händen hätte, würde ſie nie geſtatten, daß man es durch Willfährigkeit gegen einen aufrühriſchen Pöbel verletze. Nach fruchtloſen Gegenvorſtellungen begaben ſie ſich zurück, um dieſe abſchlägige Antwort in Ueberlegung zu ziehen. Als ſie an die erſte Barrikade kamen, fragte ſie das Volk, ob ſie die Freyheit des Herrn von Brouſſel erlangt hätten? und da es aus ihren Minen Verneinung ſchloß, ſo nöthigte es ſie, wieder nach dem königlichen Pallaſt zurückzugehen, und drohte, daß, wenn Brouſſel nicht loskäme, in zwo Stunden 200,000 Bewaffnete die Königin um ſeine Freyheit bitten, und die Miniſter, als Urheber dieſer Händel, ausrotten würden. Die Parlamentsherren kamen zurück, und erzählten, was ſie geſehen und gehört hatten. Man hielt Rath, und der Herzog von Orleans und Mazarini waren der Meynung, man müſſe

1648 die Gefangenen losgeben. Dies ward ſogleich dem Parlament und dem Volk bekannt gemacht; aus Mißtrauen blieb das letztere doch noch in den Waffen, bis Brouſſel in Freyheit geſetzt war. Er wurde mit einer Generalſalve der Aufrührer empfangen, und unter öffentlichem Zuruf in das Parlament geführt, wo er und Blanc-Mesnil die Glückwünſche ihrer Mitbrüder empfiengen. Das Volk begleitete ihn bis in ſeine Wohnung, und bezeugte über ſeine Freyheit eben ſo lebhafte Freude, als über den allergrößten Sieg.

Während dieſer Unruhen geſchahen drey Vorfälle, mit ſehr ſchlimmen Folgen begleitet. Der erſte war die Entkommung des Herzogs von Beaufort aus dem Schloſſe Vincennes. Er bot hernach, um ſich an dem Kardinal zu rächen und der Königin Verdruß zu machen, ſeine Dienſte dem Parlament an, und wurde von den Pariſern faſt angebetet, weil ſeine Sitten an die Sitten des Pöbels gränzten, und ihn niemand an Haß gegen den Miniſter übertraf. Zweytens fiel der Marquis von Chevres, Kapitän der königlichen Leibwache, in Mazarins Ungnade. Charroſt und Chandenier ſollten deſſen Stelle einnehmen, und da ſie ſich weigerten, hatten ſie eben das Schickſal. Dieſes vermehrte die Feinde des Kardinals zu einer Zeit, da ihn ohnehin niemand ſchonte. Die dritte Begebenheit war die Gefangennehmung des Staatsminiſters Chavigni, der unter dem vorigen König in ſo groſſem Anſehn geſtanden hatte, und mit Mazarini durch einen gemeinſchaftlichen Vortheil verbunden wurde: dennoch war er von eben dieſem der Feindſchaft der Königin Mutter bey dem Anfang der Regentſchaft aufgeopfert worden, und lebte mit dem leeren Titel eines Miniſters ohne Anſehn. Da er fünf Jahre lang ſein Mißvergnügen mit vieler Klugheit verheelt hatte, ſo

wollte

wollte er endlich die damaligen Umſtände benützen, 1648
und ſich mit dem Sturz des Kardinals wieder erhe-
ben. Da er glaubte, Condé würde nach dem Sie-
ge bey Lens das höchſte Anſehn bey Hof erlangen; ſo
entdeckte er ſeine Abſichten dem Herzog von Chatil-
lon, Freund des Prinzen von Condé, der den Kar-
dinal, weil er ihn zu lange auf den Marſchallsſtab
hoffen ließ, gleichfalls haßte. Weil er aber, aus all-
zugroſſer Begierde nach ſeinem Glück, das Geheim-
niß auch dem Sekretar des Prinzen, Perrault, an-
vertraute, der nicht gern ſahe, daß ein Mann, wie
Chavigni, das Vertrauen ſeines Prinzen erlangte;
ſo wurde ſeine Abſicht dem Kardinal entdeckt, der
ihn nach Vincennes und von da nach Havre de Gra-
ce bringen ließ.

Die Barrikaden hatten eine groſſe Gährung
in den Gemüthern zurückgelaſſen. Die Regentin
war aufgebracht, und das Parlament fühlte ſeine
Stärke. Es hatte bisher nur die Partey des Volks
gegen neue Auflagen genommen, und den Kardinal
nicht geradezu angetaſtet: allein, nun wurde er in
einer Verſammlung der Kammern als der Urheber
alles Unglücks bezeichnet, und von einigen gar mit
Namen genennt. Man verlangte ſeine Entfernung,
und ſchickte deswegen Abgeordnete an den Herzog von
Orleans und an die Prinzen von Condé und Conti,
um ſie zur Erſcheinung im Parlament zu bewegen.
Condé war, mit Lorbeern gekrönt, an den Hof zu-
rückgekommen, und wurde von beyden Parteyen als
der Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten angeſehen.
Selbſt Mazarini, der ſich mit ſo vieler Hitze ver-
folgt ſahe, begab ſich unter deſſen Schutz.

Indeſſen hielt ſich die Königin in Paris nicht
mehr für ſicher, und begab ſich deswegen mit dem am 13.
König und allen ihren Anhängern nach Rüel, und Sept.
von da nach St. Germain. Jedermann vermuthe-

1648 te, ſie habe dieſen Schritt nur gethan, um ſich deſto gewiſſer zu rächen. Man ließ ſie um die Rückkehr erſuchen: aber ſie war nicht dazu zu bewegen, und die Prinzen wollten auch nicht im Parlament erſcheinen. Daher befürchtete man neue Unruhen, und das Parlament fieng an, auf die Sicherheit der Hauptſtadt zu denken. Condé kam aber durch eine auſſerordentliche Mäßigung allen Beſorgniſſen zuvor. Denn er ſchrieb, nebſt dem Herzog von Orleans, an das Parlament, und ermahnte es, zur Abſtellung der Mißhelligkeiten, Abgeordnete nach St. Germain zu ſchicken. Als dieſe angekommen waren, ſo wollten ſie nicht zugeben, daß Mazarini den Unterhandlungen beywohnen ſollte; und er mußte würklich der Nothwendigkeit nachgeben. Man verglich ſich über eine Erklärung, die dem Parlament alle Forderungen zugeſtand. Das Parlament ſetzte ſie ſelbſt auf, und ſie wurde ohne Abänderung unterſchrieben und beſiegelt. Dadurch wurden die alten Parlamentsſchlüſſe erneuert, das Volk von einigen Millionen Auflagen befreyet, und dem Miniſter Chavigni die Freyheit wieder verſchafft. Am Tage nach der Einregiſtrirung fieng das Parlament ſeine Ferien an, und glaubte dadurch dem Hofe ſehr nachzugeben. Der König kam kurz darauf wieder nach Paris, und die Zwiſtigkeiten ſchienen auf eine Zeitlang beygelegt.

am 28. Okt.

Allein, es war dies nicht ſo wohl ein Friede, als nur ein Stillſtand, deſſen jede Parten nöthig zu haben glaubte, um ihre Kräfte zu Erneuerung des Kriegs zu ſammlen. Die Königin konnte nicht vergeſſen, daß ihr das Parlament die letzte Erklärung abgezwungen hatte; und der Kardinal, ſtatt ſie zu beſänftigen, munterte ſie beſtändig zur Rache auf, weil er nicht zweifelte, die Häuſer Orleans und Condé würden ihm ergeben bleiben. Hingegen ſtanden die

die Mißvergnügten auch auf ihrer Hut. Diejenigen, 1648 die um ihrer Vortheile willen Neuerungen wünſchten, boten alle Kunſtgriffe auf, das Parlament und das Volk gegen den Hof zu erbittern; und dies waren nach Brouſſel und Longueil, der Präſident Novion und Blanc-Mesnil, die wegen der Ungnade ihres Oheims, des Biſchofs von Beauvais, Feinde des Kardinals waren, und weil man ihrem Vetter die Würde eines Koadjutors dieſes Bißthums abgeſchlagen hatte; und der Präſident Viole, dem man vergebliche Hoffnung zur Würde eines Kanzlers bey der Königin gemacht hatte. Derjenige aber, der damals durch die Unterhandlungen ſeiner Freunde im Parlament und durch ſeine Kundſchafter unter dem Volk mit dem ſtärkſten Fortgang arbeitete, um eine Partey gegen den Kardinal aufzubringen, war der Koadjutor **Gondi** von Paris. Weil er aber glaubte, dieſe Partey könne ohne einen mächtigen Anführer nicht beſtehen, ſo warf er ſeine Augen auf den Prinzen von Condé, dem er durch ſo ſtarke Gründe zuſetzte, daß man vorgab, er habe würklich ſein Wort gegeben, ſich an die Spitze der Partey zu ſtellen. Wie dem auch ſey, diejenigen, die damals dies von dem Prinzen hofften, ſahen ſich betrogen. Der Koadjutor wendete ſich hierauf an den Prinzen von Conti, der darüber, daß er keinen Platz im königlichen Staatsrath hatte, und daß ſein Bruder, der Prinz von Condé, nicht viel Achtung gegen ihn äuſſerte, mißvergnügt war; zugleich war er der Herzogin von Longueville, ſeiner Schweſter, ganz ergeben, welche gleichfalls mit der Gleichgültigkeit, die Condé gegen ſie blicken ließ, nicht wohl zufrieden war. Dieſe Dame beſaß alle Vorzüge des Verſtandes und der Schönheit in einem ſehr hohen Grad; daher hatte ſie eine Menge von Anbetern, und ihre Denkart richtete ſich allemal nach den Geſinnungen desjenigen,

 der

1648 der den ſtärkſten Antheil an ihrer Gunſt genoß. Damals nun war der Prinz von Marſillac *) in dem Beſitz dieſes Glücks; und dieſer flößte ihr den Partheygeiſt ein, zu dem ſie von Natur eben keine Neigung hatte; wobey ihm ihre Begierde, ſich an Condé zu rächen, indem ſie ihm ſeinen Bruder entgegen ſetzte, ungemein günſtig war. Der Bruder und die Schweſter ſchloſſen alſo einen Vertrag mit den Schleuderern, an dem auch der Herzog von Longueville Theil nahm, weil er alsdann ſeine Anſprüche an den Titel eines Prinzen vom Geblüt durch Hülfe des Parlaments gültig zu machen hoffte.

Bey dieſen Verbindungen ſetzte der Hof ſein ganzes Vertrauen auf den Herzog von Orleans und den Prinzen von Condé; weil aber das Uebel ſo tief Wurzeln geſchlagen hatte, daß es blos durch Gewalt ausgerottet werden konnte, ſo glaubte man, daß man von dem heftigen Charakter des letzten mehr Hülfe, als von der gemäßigtern Gemüthsart des erſten hoffen könne, zumal da deſſen Kriegsruhm und der Beyſtand ſeiner Truppen der Gegenpartey ſchrecklich ſeyn mußte. Daher hielt ſich die Königin vornehmlich an ihn, und ſuchte ihn durch die kräftigſten Zuredungen zu gewinnen. Sie nennte ihn ihren dritten Sohn, und ließ es an keinen Thränen fehlen, ihn zu rühren. Mazarini verſprach, lebenslang von deſſen Willen abzuhängen; ſelbſt der König umarmte ihn, und empfahl ihm die Wohlfahrt ſeiner Perſon und des Staats. Am meiſten trugen zu dem feſten Entſchluß des Prinzen, auf die Seite des Hofs zu treten, der Marſchall von Gramont und der Staatsſekretar le Tellier bey. Dieſe ſtellten

*) Dies iſt der nachher ſeit 1650 ſo genannte Herzog von Rochefoucault, deſſen Memoires de la Minorité de Louis XIV. und Reflexions et Maximes morales bekannt genug ſind. Er ſtarb 1680.

ten ihm vor, daß das Parlament nach und nach das 1648
ganze königliche Anſehn an ſich reiſſe; daß es nicht
nur über Kriegsſachen erkennen, ſondern ſich auch
die Gewalt anmaſſen wolle, Miniſter zu entfernen,
und andere an ihre Stelle zu ſetzen, deren häufige
Veränderung für den Staat allemal höchſt gefähr-
lich wäre; daß zu befürchten ſey, wenn man einen
ſo unerhörten Mißbrauch der Gewalt leide, das Par-
lament möchte auch privilegirte Perſonen antaſten;
der Zuſtand der Parlamentsräthe würde glänzend
ſeyn, wenn ſie ſogar den Königen Geſetze vorſchrei-
ben dürften, hingegen der Zuſtand der Prinzen vom
Geblüt traurig, wenn ſie dieſe Geſetze annehmen müß-
ten; ein ſolches Verfahren ſey den Grundgeſetzen
Frankreichs und ſelbſt der Anordnung des Parla-
ments entgegen; die Mißbräuche des Königreichs
müßten durch die allgemeine Verſammlung der Stän-
de, und nicht durch die Verordnungen einer Geſell-
ſchaft abgeſchafft werden, deren Stimmen mehr ge-
zählt als erwogen würden; der eigene Vortheil des
Prinzen erfordere es, ſich einem Unternehmen zu wi-
derſetzen, das auf die Zerſtöhrung des königlichen
Hauſes abziele; und wenn der Herzog von Orleans
und der Prinz nicht feſten Stand halten wollten, ſo
würde die Königin mit ihren Kindern gezwungen
ſeyn, bey ihren Bundsgenoſſen Hülfe zu ſuchen. —
Dieſe Vorſtellungen würkten ſo lebhaft, daß Condé
alle Vorſchläge zur Parteyloſigkeit verwarf, und ſich
um den Verluſt der Gunſt des Volks nicht bekům-
merte. Er verlohr dieſe vollends durch folgendes im Dec.
Betragen gegen das Parlament. Dieſer Gerichts-
hof hatte ſeit dem Martinsfeſt ſeine Verſammlungen
wieder angefangen, und wollte den Eingriffen des
Hofs in die Erklärung vom 28ſten Oktober begegnen.
Die Königin ſuchte dieſe Verſammlungen zu hem-
men, und Condé kam nebſt dem Herzog von Orleans

1648 in das Parlament, wo er dem Präſidenten Viole Stillſchweigen auflegte, als er gegen den Kardinal ſehr heftig loszog; und da einige junge Parlamentsräthe unbedachtſam darüber lärmten, ſo drohte er ihnen ſowohl mit der Hand als mit Worten dergeſtalt, daß er darüber die Zuneigung des Parlaments verlohr, und daß ſich die Hochachtung, die man wegen ſeiner Siege gegen ihn hegte, in Furcht, und die Freundſchaft in Haß verwandelte. Von dieſer Zeit an ſchonte Condé nichts mehr, und ließ ſich zu dem Entſchluß, Paris zu belagern, bewegen. Wenn man ſeinen und des Marſchalls la Meilleraye Anſchlägen gefolgt wäre, ſo hätte man ſich der Inſel St. Ludwig, des Antonsthores, des Zeughauſes und der Baſtille bemächtigen, und ſich mit dem König und der Königin in letztere begeben müſſen. Allein, entweder wurde dieſer Anſchlag nicht genug in dem Staatsrath unterſtützt, oder man hielt ihn für zu gefährlich. Man wollte lieber die Hauptſtadt verlaſſen und ſie förmlich belagern.

1649 am 6. Jan. Die Abreiſe des Hofs nach St. Germain en Laye geſchah ſo heimlich und eilig, daß die Prinzen und die vornehmſten Perſonen vom Hof kein Hausgeräthe hatten. Der Kardinal hatte nur einige Tage vorher zwey kleine Betten für den König und die Königin Mutter nach St. Germain bringen laſſen. Die Herzogin von Orleans und ihre Stieftochter, die Prinzeſſin von Montpenſier, mußten auf dem Stroh ſchlafen. Eben dies begegnete allen, die dem Hofe gefolgt waren. Der König ſelbſt hatte oft an dem Nothwendigen Mangel, und ſeine Kammerpagen wurden abgedankt, weil man ſie nicht unterhalten konnte. Die Aufrührer freuten ſich ſehr über dieſen Schritt des Hofs; Vernünftige aber mißbilligten ihn als höchſt unanſtändig. In der That mußte der Königin der Aufenthalt zu Paris ſehr verdrüßlich

fallen.

fallen. Sie konnte nicht öffentlich erſcheinen, ohne 1649
beleidigt zu werden. Man nennte ſie nur Donna Anna, und wenn man noch einen Titel hinzuſetzte, ſo war es ein Schimpfwort. Das Volk warf ihr vor, daß ſie den Staat ihrer Freundſchaft für den Kardinal aufopfere; ja ſie hörte überall Lieder, die ihre Tugend angriffen und ihren vertrauten Umgang mit Mazarini zweydeutig genug ſchilderten.

Das Parlament äuſſerte über die Entweichung des Hofs ziemlich ſtarke Unruhe, weil es die Folgen davon beſſer einſahe, als das Volk. Es ſchickte daher den Generaladvokaten und Generalprokurator nach St. Germain, um ſich vor der Königin, die das Parlament nach Montargis verlegt wiſſen wollte, zu demüthigen, und ihr ſehr vortheilhafte Erbietungen zu thun. Allein, ſie wurden nicht angehört, weil ſich der Hof einbildete, die Pariſer würden ſich bey dem erſten Gerücht von einer bevorſtehenden Belagerung freywillig unterwerfen: aber dieſe Hoffnung war ungegründet. Denn gleich am folgenden Tag erklärte das Parlament den Kardinal für einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe, für einen Feind des Königs und des Staats, und befahl ihm, ſich ſogleich vom Hof und in acht Tagen aus dem Reich zu entfernen. Zugleich ward verordnet, daß die Pariſer zur Sicherheit der Stadt das Gewehr ergreifen, und daß die in der Nachbarſchaft liegenden Truppen ſich auf zwanzig Meilen von Paris zurückziehen ſollten. Dies war aber leichter befohlen als vollzogen; denn es waren die königlichen Truppen, die man entfernen wollte. Alle Kollegien und Zünfte legten ſich ſelbſt eine Taxe auf, um das zur Vertheidigung nöthige Geld aufzubringen. Das Parlament und die übrigen Gerichtshöfe, die gegen eine kleine und nothwendige Auflage, die ſich nicht auf 100,000 Thaler belief, ſo ſehr geſchrien hatten, ſchoſſen nun eine Summe

am 7. Jan.

am 8. Jan.

1649 me von beynahe zehen Millionen, nach dem jetzigen Werth, zuſammen, um gegen ihren König zu fechten. Die zwanzig neuen Räthe, deren Aemter im Jahr 1641 unter dem Kardinal Richelieu errichtet worden, waren bisher im Parlament ſo ſchlecht angeſehen, daß die Präſidenten ihnen keine Akten zuſchickten, und in den Gerichtsverſammlungen ſie kaum um ihr Gutachten befragten. Nunmehr wurden ſie in beſſere Umſtände geſetzt; jeder mußte auſſer dem, was die übrigen Parlamentsglieder zu zahlen hatten, noch für ſeine Perſon 15000 Livres zu Beſtreitung der gemeinen Koſten zahlen; dagegen verſprach man ihnen, daß künftig zwiſchen einem alten und neuen Parlamentsrath kein Unterſchied mehr ſollte gemacht werden. Doch nennte man ſie nachher noch eine Zeitlang les quinze - vingts, weil ihrer zwanzig waren, deren jeder 15000 Livres hergegeben hatte, und machte dadurch eine höhniſche Anſpielung auf die dreyhundert Blinde, die zu Paris in einem gewiſſen Hoſpital erhalten und gleichfalls les quinze - vingts genennt werden. Vermöge einer Parlamentsverordnung warb man 12000 Soldaten. Der Koadjutor hatte auf ſeine Koſten ein Regiment Reuter geworben, das man das **Regiment der Korinther** nennte, weil dieſer Prälat Titular = Erzbiſchof von Korinth war. Als hernach bey einem Ausfall das Regiment mit Verluſt zurückgeſchlagen war, ſo hieß man dieſe Niederlage la premiere aux Corinthiens. Die ganze Reuterey beſtand größtentheils aus Kutſchern und Reitknechten: daher ward ihr Anführer, der Marquis von la Boulaye, le General des portes Cocheres von den Hofleuten betitelt.

Inzwiſchen ſchloß **Condé** mit 6 bis 7000 Mann, die er noch von ſeinem letzten Feldzug übrig hatte, **Paris** ein, indem er ſich von Lagni, Corbeil, St. Cloud, St. Denis und Charenton Meiſter machte.

machte. Es war dies eine der kühnſten Unterneh- 1649 mungen des Prinzen, die gewiß unglücklich würde abgelaufen ſeyn, wenn die Pariſer eine ordentliche Armee gehabt hätten. Inzwiſchen ſtanden doch vornehme Prinzen und Standesperſonen an ihrer Spitze. Der Herzog von Elboeuf und ſeine drey Söhne, der Herzog von Briſſac und der Marquis von la Boulaye boten dem Parlament ihre Dienſte zuerſt an, welches auch den erſten zu ſeinem General be- am 10. Jan. ſtellte. Als aber der Prinz von Conti und der Herzog von Longueville, in Begleitung des Prinzen von Marſillac und des Marquis von Noirmoutier heimlich den Hof verlaſſen, und ſich, vermöge eines Vertrags mit Gondi, heimlich nach Paris begeben hatten, um ſich gleichfalls für das Parlament zu erklären; ſo wurde **Conti zum Generaliſſimus der Armee des Königs unter dem Anſehn des Parlaments**, und der **Herzog von Elboeuf zum General** erklärt, und ihm der Herzog von Bouillon und der Marſchall von **la Motte** mit gleicher Gewalt zugegeben. Der Herzog von **Longueville** aber wollte nicht bey der Armee dienen, ſondern nur dem Prinzen von Conti mit ſeinem Rath beyſtehn, weil er ſich höher, als die letztern, achtete, dem erſten aber nicht gleich ſeyn konnte. Das Volk hegte gegen den Prinzen von Conti groſſes Mißtrauen, weil er der Bruder des Prinzen von Condé war; daher mußte er mit ſeiner Schweſter, der Herzogin von Longueville, ſeine Wohnung auf dem Rathhauſe nehmen, um dem Volk allen Argwohn zu entziehen. Die Entweichung des Prinzen von Conti und ſeines Schwagers ſetzte den Hof in groſſe Unruhe, und man fieng gar an, die Aufrichtigkeit des Prinzen von Condé zu bezweifeln. Ja man ſagte, Mazarini ſey damals entſchloſſen geweſen, Frankreich zu verlaſſen, weil er, im Fall Condé ſeine Partey verlieſſe,

1649 lieſſe, ſich unter ſo vielen Stürmen nicht erhalten zu können glaubte. Allein, Condé machte ihn wieder muthig, indem er der Königin verſicherte, daß er entweder ſterben, oder ihn im Triumph über alle ſeine Feinde nach Paris zurückführen wolle. Der Zuwachs, den die Pariſer durch die vorhin genannten Herren erlangten, war ſehr beträchtlich; denn Conti war Prinz vom Geblüt, Longueville beſaß das Gouvernement von der Normandie, und la Motte hatte ſich bey der Armee groſſen Ruhm erworben: aber doch war der Beytritt des Herzogs von Bouillon noch weit wichtiger, weil er die Welt beſſer kannte, und mit ſeinem Bruder, dem Marſchall von Türenne, der in Teutſchland kommandirte, in der genaueſten Verbindung ſtand. Der Hof befürchtete würklich, dieſer Feldherr möchte ſeine Schuldigkeit der Wiederherſtellung ſeines Hauſes und dem Mißvergnügen über den Kardinal aufopfern. Deswegen ſchrieb man an die übrigen Generale ſeiner Armee, ihn nicht mehr als ihren Anführer zu erkennen, und ſetzte den General Erlach an deſſen Stelle. Zu derſelben Zeit kam auch der Herzog von Beaufort in Paris an, der ſeit ſeiner Entweichung aus dem Gefängniß in den Provinzen jenſeits der Loire herumgeirret war, und nun eine günſtige Gelegenheit fand,
am 14. Jan. ſich wieder auf dem Schauplatz zu zeigen. Er bot dem Parlament ſeine Dienſte an, das ihn von der Beſchuldigung losſprach, gegen das Leben des Kardinals einen Anſchlag gefaßt zu haben, ihn als Pair von Frankreich aufnahm und zum General beſtellte.

Obgleich die Truppen des Parlaments viel zahlreicher waren, als die königlichen, ſo bemühten ſich doch ihre Anführer nicht, die Zufuhr offen zu halten, ſo daß die Lebensmittel mit vielen Schwierigkeiten in die Stadt kamen. Dies und einige andere Unfälle

machten

machten die Pariſer zum Frieden geneigter, als es 1649
Anfangs das Anſehn hatte: allein die Privatvortheile der verſchiedenen Parteyen im Parlament hinderten die allgemeine Annahme dieſer Neigung. Es würde daher der Friede mit den Pariſern ſo bald noch nicht erfolgt ſeyn, wenn nicht die Gegenpartey des Hofs Spanien zu Hülfe gerufen hätte. Der Friede beſtand, auſſer der Zernichtung aller ſeit dem ſechſten Februar ergangenen Verordnungen, in einer allgemeinen Amneſtie, unter welcher alle Häupter der Mißvergnügten mit Namen begriffen wurden, nur daß der Kardinal den Koadjutor mit Vorbedacht nicht angab, weil er ihn zu kränken glaubte, wenn er ihn zu dem gemeinen Haufen rechnete. Inzwiſchen wurde in dem Vertrag auch des Kardinals nicht gedacht; aber eben dadurch wurde er erhalten; und ob er gleich von den Konferenzen ausgeſchloſſen war, ſo wurde er doch bey der Unterzeichnung zugelaſſen.

Dieſer Friede, der den Krieg zu Paris endigte, legte die Unruhen in den Provinzen nicht zugleich mit bey. Der Statthalter in Provence, Graf von Alets, ein ſehr ſtolzer und gewaltthätiger Mann, hatte ſich den Haß des Parlaments zu Aix dadurch zugezogen, daß er ein ſogenanntes Semeſter einführte, das iſt, eine doppelte Anzahl von Parlamentsgliedern verordnete, davon jede Hälfte ihr Amt nur ein halbes Jahr verwalten ſollte, und daß er Truppen in die Stadt nahm, um die unumſchränkte Gewalt, die er daſelbſt einführen wollte, zu befeſtigen. Als ſich einige Parlamentsglieder ſeinem Befehl widerſetzt und ſich zu ihrem Präſidenten geflüchtet hatten, ſo wollte er ſie mit Gewalt wegnehmen laſſen; allein, das Volk ergriff die Waffen, und belagerte den Statthalter in ſeinem Pallaſt. Das Parlament warb Truppen, vereinigte ſich mit dem Pariſer Parlament, und bot ihm 15,000 Mann zur

Hülfe

1649 Hülfe an. Dieſe Verbindung hatte damals keine Folgen, weil der Friede zu St. Germain das Semeſter aufhob. Weil aber jeder Theil Erbitterung im Herzen behielt, ſo griff man bald wieder zu den Waffen, und der Graf von Carces, Stellvertreter des Königs in dieſer Provinz, nahm die Partey des Parlaments. Endlich bekam daſſelbe auf die Vorſtellungen des Pariſer einige Genugthuung. Man nahm dem Grafen von Alets die Statthalterſchaft, und gab ſie Ludwigen von Vendome, Herzogen von Mercoeur, der nachgehends Kardinal wurde.

Die Provinz Guyenne hatte noch mehr von dem Uebermuth des Herzogs von Epernon *) zu erdulden, der ſtolz auf den Schutz des Herzogs von Vendome war, und von den Prälaten ſeiner Provinz den Titel Alteſſe oder Hoheit verlangte. Als ſich das Parlament zu Bourdeaux dieſer Zumuthung widerſetzte, ſo wollte er dagegen die Einwohner zu Bourdeaux ihrer Vorrechte berauben; und da das Parlament die Partey der Bürger nahm, ſo entſtand ein kleiner Krieg, der aber durch den Erzbiſchof beygelegt wurde. Als man nachher allerhand Neuerungen einführte, wodurch die Gerichtsbarkeit des Parlaments vermindert wurde, und man dem Volk neue Abgaben auflegte; ſo folgte das Parlament dem Pariſer, und machte allerhand Verordnungen gegen die Befehle des Hofs. Epernon, der die Folgen dieſer Bewegungen abwenden wollte, rüſtete ſich, um die Stadt und Provinz im Gehorſam des Königs zu erhalten. Dagegen bewaffnete das Parlament das Volk und gab ihm Anführer. Vergebens bemühte ſich der dorthin geſchickte Marſchall von Pleſſis-Praslin die Empörung zu dämpfen. Die Einwohner wollten von keinem Vergleich mit dem Herzog von Epernon hören, und ihn nicht in der Würde eines

*) Ehehin La Valette.

nes Statthalters erkennen. Man ſah ſich genöthigt, 1649
Kriegsſchiffe gegen ſie auszuſenden: aber ſie bewaffneten ſich auch, und trugen kein Bedenken, den Admiral von Frankreich anzugreifen. Es ereigneten ſich dabey verſchiedene Gefechte zu Lande und auf der Garonne mit abwechſelndem Glück, bis endlich die Einwohner von Bourdeaux unterlagen, und ſich der Gnade des Königs überlaſſen mußten. Man ſtrafte ſie nicht als Aufrührer, ſondern vielmehr als Leute, die man nicht gern in Verzweiflung ſetzt. Man gab ihnen ihre alten Vorrechte, und vergaß das Vergangene, und rief den ihnen widrigen Herzog von Epernon zurück. Die Reformirten in Gũyenne nahmen keinen Theil an dieſer Empörung, ſondern blieben dem König treu *).

Dieſe innerliche Gährungen hinderten den Hof nicht wenig, ſich gegen die Bewegungen der Spanier in Verfaſſung zu ſetzen, welche St. Venant und Ypern erobert hatten. Man gab ſich unglaubliche Mühe, ein Heer aufzuſtellen, das im Stande wäre, dieſen Eroberungen Gränzen zu ſetzen. Die teutſchen Truppen, die den Marſchall von Türenne auf Befehl des Hofs verlaſſen hatten, vereinigten ſich mit denen, die Paris eingeſchloſſen hielten, und mit einigen andern, die man aus allen Gegenden zuſammenzog, und machten ein Heer von 32,000 Mann aus. Condé, der die Ränke des Hofs der Laufbahn des Ruhms vorzog, überließ die Anführung deſſelben

*) Von dieſen Unruhen in Gũyenne iſt mir erſt vor kurzem eine eigene Beſchreibung zugekommen, unter dem Titel: Hiſtoire de la guerre de Guienne, commencée ſur la fin du mois de Septembre 1651 et continuée juſqu' à l' année 1653, diviſée en trois Parties. à Cologne 1694. 153 pagg. in 12.

1649 deſſelben dem Grafen von **Harcourt**, der hierauf **Kambray** vergebens belagerte, und dafür dem Erzherzog, der die Spanier anführte, ein Treffen anbot. Es ward aber nicht angenommen; daher wendete ſich Harcourt ſchnell gegen Valenciennes, ſchlug einen Haufen dort ſtehender Lothringiſcher Truppen, und wollte **Douai** belagern: weil aber dieſer Ort mit Lebensmitteln verſehen wurde, ohngeachtet Harcourt die dabey befindliche Bedeckung niedergehauen hatte, ſo belagerte er die Stadt **Condé** in Hennegau an der Schelde, und eroberte ſie in acht Tagen.
am 25. Aug. Eben dies geſchah gleich hernach mit **Maubeuge**. — In **Italien** konnte Frankreich die Eroberungen der Spanier nicht hindern. Sie drungen unter Anführung des Grafen von Caracena in das Gebiet des Herzogs von **Modena**, der noch der oberſte Anführer der wenigen franzöſiſchen Truppen in Italien war, und zwungen ihn zum Frieden, den er jedoch mit Vorwiſſen des franzöſiſchen Hofs ſchloß. — In **Katalonien** ſtand es um die Angelegenheiten der Franzoſen noch ſchlimmer. Die Spanier waren ihnen an Menge überlegen, und hätten nach Eroberung verſchiedener Plätze beynahe Barcelona belagert, wenn dies nicht die Wachſamkeit und Thätigkeit des Grafen von Marſin, damaligen Unterkönigs, gehindert hätte. — So ſtark und nachtheilig war der Einfluß der innerlichen Unruhen des Staats in den Feldzug dieſes Jahrs! Eben dadurch war auch der franzöſiſche Hof auſſer Stand geſetzt worden, ſich der unglücklichen Familie Königs **Karls des Erſten von England** anzunehmen. Denn die Gemahlin dieſes Königs, eine franzöſiſche Prinzeßin, befand ſich während der Einſchlieſſung von Paris in ſo groſſer Dürftigkeit, daß ſie ſich an das Parlament wenden, und von ihm, gleichſam als ein Almoſen, 40,000 Franken annehmen mußte.

Der Hof hatte ſich von St. Germain nach 1649
Compiegne begeben, um den Pariſern zur Ablegung ihrer Wuth Zeit zu geben: aber dieſe Entfernung war eben ſo gefährlich, als der Aufenthalt zu Paris, weil der Haß des Volks gegen den Kardinal täglich zunahm. Dieſer gab ſich inzwiſchen alle Mühe, die Häupter der Fronde zu gewinnen. Durch den Prinzen von **Marſillac** ſuchte er den Prinzen von Conti und den Herzog von Longueville an ſich zu ziehen. Er gewann die Herzogin von **Montbazon**, die das Gemüth des Herzogs von Beaufort ganz in ihrer Gewalt hatte. Er bewegte den Koadjutor, nach Compiegne zu kommen, welcher mit ihm und der Königin eine geheime Unterredung hielt. Er verſprach dem Parlamentsrath Longueuil, der ſeine Amtsgenoſſen durch die liſtigſten Kunſtgriffe gegen den Hof in Hitze zu erhalten wußte, die Oberaufſicht über die Finanzen für ſeinen Bruder, den Präſidenten de Maiſons. Er ſuchte ſich die Handwerkszünfte durch den Stadtrichter und den Bürgermeiſter zu Paris geneigt zu machen. Ja, er ließ den Schiffsknechten und andern Leuten aus dem niedrigſten Pöbel Wein und Geld austheilen, um bey ſeinem Einzug in Paris vor ihrer Beſchimpfung ſicher zu ſeyn. Er erreichte auch ſeinen Zweck. Denn als er mit dem **König nach** am 18.
Paris zurückkam, betrachteten ſie ihn neugierig, Aug.
lobten ihn, nennten ihn einen ſchönen, einen guten Mann, weil er ihnen ihren König wieder zugeführet hätte, und bezeugten, daß ſie nur aus Irrthum ſo hart gegen ihn verfahren wären. Selbſt Beaufort und der Koadjutor verſicherten der Königin ihre Unterwerfung, und dieſer prächtige Tag endigte ſich mit einer öffentlichen Dankſagung der Königin gegen **Condé**, der ſein Verſprechen ruhmwürdig gehalten und ſie nebſt dem Kardinal nach Paris zurückgeführt hatte. Allein, dieſer Prinz erndtete die Belohnungen

1649 nicht, die er ſich wegen ſeiner dem Staat und dem Kardinal geleiſteten Dienſte verſprochen hatte. Sein Ehrgeitz und ſeine Lebhaftigkeit verleiteten ihn zu trotzigen und ausſchweifenden Forderungen für ſich und für diejenigen, die er begünſtigte. Er wollte im Kabinet herrſchen, und meynte, der Kardinal, der ihm die Erhaltung ſeines Glücks zu danken hätte, müßte ſeinen Willen als ein Geſetz annehmen. Er hatte dieſen Miniſter in dem bürgerlichen Kriege durch den täglichen Umgang genauer kennen gelernt, und viel von der Hochachtung verlohren, die er ehemals gegen ihn gehegt hatte. Er enthielt ſich nicht, über deſſen Furchtſamkeit und andre Schwachheiten bey dem Herzog von Orleans und den Vertrauten des Kardinals zu ſpotten: und die letztern ſäumten nicht, ihrem Beſchützer alles wieder zu erzählen. Den Kardinal ſchmerzte dies um ſo mehr, da es ihm nicht vergönnt war, ſeine Empfindlichkeit ausbrechen zu laſſen. Sehr gern hätte er deswegen eine dauerhafte Vereinigung mit ihm geſtiftet: allein, da der Prinz mehr ſeinem Eigenſinn, als der Vernunft folgte, ſo ſah ſich der Miniſter bey allen ſeinen Verſuchen betrogen. Er beſchloß daher, ihn zu verderben. Verſchiedene Hofbegebenheiten vermehrten den wechſelſeitigen Haß des Prinzen und des Miniſters, und gaben dieſem Gelegenheit, ſeine Abſichten gegen jenen auszuführen. Die dem Kardinal abgeneigte Herzogin von **Longueville** trug ſehr viel zur Vergröſſerung dieſer Zwiſtigkeiten bey. Nachdem ſie ſich mit ihrem Bruder, dem Prinzen von Condé, ausgeſöhnt hatte, ſo ſtellte ſie ihm beſtändig vor, ſeine Ehre erfordere, ſich mit den **Schleuderern** wieder zu vereinigen, um einen Miniſter zu ſtürzen, den jedermann verfluche, und für deſſen Diener er angeſehen werde. Dieſe Vorſtellungen thaten Anfangs keine andere Würkung, als daß ſich der Bruder mit der Schweſter genau vereinigte,

nigte, ohne mit dem Kardinal zu brechen. Inzwi- 1649
ſchen ſchlug er doch, wie ſchon erinnert worden, die Anführung der Armee in den Niederlanden aus, um auf die Kabinetsſachen beſſer Achtung zu geben und ſie nach ſeinem Willen zu lenken. Da Mazarini im Staatsrath die Belagerung von Kambray anrieth, ſtimmte Condé dagegen, und wurde durch die Aufhebung der Belagerung gerechtfertigt. Damals reiſte er nach Niederburgund; daher manche vermutheten, daß er der Partey der Schleuderer beygetreten ſey: allein, bey ſeiner Rückkunft ſtellte er ſich als der eifrigſte Anhänger des Kardinals an; doch ein ſo lebhafter und ehrgeitziger Prinz konnte unmöglich lange mit ihm in gutem Vernehmen bleiben.

Weil Mazarini für nöthig hielt, ſich durch allerley Mittel Unterſtützung zu verſchaffen, ſo wollte er eine von ſeinen Nichten, die er aus Italien hatte kommen laſſen, mit dem Herzog von Mercoeur, älteſten Sohn des Herzogs von Vendome, vermählen. Er hatte dem Prinzen von Condé, als er noch einig mit ihm lebte, ſeinen Vorſatz entdeckt, und dieſer ſchien ihn gut zu heiſſen. Aber die Herzogin von Longueville brachte ihn auf andere Gedanken, ſo daß er in den bitterſten Ausdrücken öffentlich über dieſe Heurath loszog. Der Herzog von Longueville hatte eine wichtige Urſache, über Mazarini mißvergnügt zu ſeyn. Denn dieſer, der den Grundſatz hegte, ein Miniſter müſſe weder ein Sklav ſeiner Worte noch ſeiner Dankbarkeit ſeyn, weigerte ſich, dem Herzog das verſprochene Gouvernement von Pont de l'Arche zu geben, weil er es dem Staat für nachtheilig hielt, den Herzog von Longueville in der Normandie noch mächtiger zu machen, als er würklich war. Condé, dem der Kardinal das Verſprechen gegeben hatte, nahm ſich ſeines Schwagers an, und kündigte nicht nur dem Miniſter alle Freundſchaft auf, ſon-

1649 dern erklärte ihn auch für ſeinen abgeſagten Feind. Der ganze Hof nahm ſich des Prinzen gegen den Kardinal an, und die Schleuderer waren nicht die letzten unter denen, die ihm ihre Dienſte anboten. Mazarini aber, deſſen Gelaſſenheit und Verſtellung alles ausdauren konnte, ſchien mitten in dieſem Sturm ganz ruhig; und wenn ihm jemand wegen dieſes Streits ein Kompliment machte, ſo gab er kaltſinnig zur Antwort: er habe keinen Feind; er wünſche dem Prinzen zu dienen, und es ſey ihm leid, daß er mißvergnügt wäre: allein, die Königin wolle ihm ſein Begehren nicht zugeſtehen; er für ſeine Perſon wolle ſich nicht gegen den Prinzen erklären, dem er verpflichtet wäre; und da er den König und die Königin zu Beſchützern hätte, ſo wäre er ohne alle Furcht vor dem Unwillen des Prinzen. Da aber doch endlich die Königin nachgab, und dem Herzog von Longueville jenes Gouvernement ertheilte; ſo ſchien das gute Vernehmen zwiſchen dem Prinzen und dem Miniſter vollkommen wieder hergeſtellt. Der erſte willigte in die Vermählung des Herzogs von Mercoeur; und der andere verſprach ſogar kein Gouvernement über eine Provinz, keine Officiersſtelle unter den königlichen Haustruppen und keine Kronbedienung ohne Zuziehung des Prinzen und ſeiner beyden Geſchwiſter zu vergeben, und ihnen von der Verwaltung der Finanzen Rechenſchaft abzulegen. Durch dieſe ſchmeichelhaften Erbietungen ließ ſich Condé blenden, und ſetzte, wider den Rath der Herzogin von Longueville, ſeinen Umgang mit dem Kardinal fort, ohne doch ein wahres Vertrauen zu ihm zu hegen. Er glaubte, Mazarini thue alles aus Furcht, und das wahre Mittel, alles von ihm zu erlangen, beſtehe darin, wenn man ihm Schrecken einjage und ihn nirgends ſchone. Er fieng an, dem Kardinal und der Herzogin, die ſich größtentheils nach dem Willen des Kardinals

richtete,

richtete, mit Trotz zu begegnen. Die Königin und 1649
Mazarini ſannen dagegen auf Mittel, dem Uebermuth des Prinzen vorzubeugen. Endlich, da man erfuhr, daß die Häupter der Fronde den äuſſerſten Haß gegen den Prinzen gefaßt hätten, beſchloß man, dieſe Partey zu gewinnen, um ihn zu ſtürzen. Mazarini bediente ſich der Herzogin von Chevreuſe, deren Tochter der Koadjutor liebte, um dieſen zu gewinnen, und der Koadjutor, der nach einem Kardinalshut ſtrebte, opferte würklich den Prinzen der Rache des Miniſters auf, indem er verſprach, ſich mit ſeiner ganzen Partey gegen ihn zu erklären. Ein ſonderbarer Vorfall trug nicht wenig bey, die ganze Fronde wider den Prinzen aufzubringen, und dem Kardinal die Mittel zur Entledigung von dieſem fürchterlichen Feinde zu erleichtern. Man benachrichtigte den Prinzen von einer Verſchwörung der Fronde gegen ſein Leben. Um ſich von der Richtigkeit dieſes Vorgebens zu überzeugen, ſchickte er ſeine Karoſſe leer an den Ort, wo es dem Berichte nach geſchehen ſollte, und es geſchahen würklich einige Büchſenſchüſſe nach derſelben. Nun zweifelte er nicht mehr an dem Vorhaben ſeiner Feinde, und klagte gegen die Meuchelmörder. Mazarini, der fortfuhr, ſich gegen ihn zu verſtellen, that, als wenn er dieſen Frevel äuſſerſt verabſcheuete, und verſprach ihm alle mögliche Genugthuung. Zugleich gab er ihm zu verſtehen, daß er den Koadjutor und den Herzog von Beaufort für die Anſtiſter dieſer abſcheulichen Unternehmung halte; das Parlament müſſe ihm deswegen Recht ſchaffen ꝛc. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Kardinal ſelbſt der Urheber dieſes Handels geweſen ſey, welcher, da er ſchon die Abſicht hatte, den Prinzen gefangen zu nehmen, ihn vorher mit den Schleuderern dadurch unverſöhnlich machen wollte, daß er ihn bewegte, ſie als Meuchelmörder vor dem Parlament zu verklagen. In

1649 der That ließ ſich Condé durch Mazarins Betragen ſo verblenden, daß er bey dem Parlament mit ſeiner Klage gegen die Anſtifter des vorgehabten Meuchelmords einkam. Das Parlament ſtellte würklich eine Unterſuchung an. Der Koadjutor aber und Beaufort, die einen groſſen Anhang im Parlament hatten, und in die Anklage verwickelt waren, vertheidigten ſich nachdrücklich und lebhaft: allein, der Prinz ſetzte die Klage mit ſeiner gewöhnlichen Hitze fort, und der Kardinal wußte dieſen Umſtand ſo geſchickt zu nutzen, daß er die ganze Fronde auf ſeine Seite zog, und wider den Prinzen aufbrachte, ohne daß dieſer ſein argliſti-
1650 ges Verfahren bemerkte. Nachdem Mazarini die Einwilligung des Herzogs von Orleans zur **Gefangennehmung der Prinzen von Condé und Conti und des Herzogs von Longueville** er-
am 18. Jan. langt hatte, ſo wurde ſie an dieſen Perſonen, die man unter dem Vorwande einer auſſerordentlichen Rathsverſammlung an den Hof gelockt hatte, vollzogen. Man war Willens, zu eben der Zeit den Prinzen von **Marſillac**, der nun durch den Tod ſeines Vaters Herzog von **Rochefoucault** geworden war, gefangen zu nehmen, und in gleicher Abſicht hatte man die **Herzogin von Longueville** zur Königin berufen. Allein, Rochefoucault, der von dem Unglück der Prinzen Nachricht hatte, rieth ihr, in die Normandie zu gehen, um dieſe Provinz nebſt dem Parlament zu Rouen zum Vortheil der Prinzen einzunehmen und ſich der Freunde und Plätze ihres Gemahls zu verſichern. Der Herzog begleitete ſie auf dieſer Reiſe: aber ihre Bemühungen bey dem Parlament waren fruchtlos, und ſie mußte nach Dieppe fliehen. Als ſie aber auch da wegen der Verfolgungen des Hofs nicht ſicher war, ſo gieng ſie über Holland nach Stenai zu dem Marſchall von Türenne. Ihr Liebhaber hingegen begab ſich in ſein Gouvernement

ment nach Poitou, um ſich zum Krieg zu rüſten und 1650
Bourdeaux aufs neue zu einer Empörung zu reitzen.

Zween Tage nach der Gefangennehmung der am 20. Jan. Prinzen ſchickte die Königin ein langes Schreiben in das Parlament, worin die Beweggründe zu dieſer Gefangennehmung enthalten waren. Man erzählte darin alle Gnadenbezeugungen, die Condé vom Hof empfangen hatte; man beſchwerte ſich über ſeine groſſen Forderungen, über ſeinen Trotz, Stolz und Herrſchſucht; und man beſchuldigte den Prinzen von Conti und den Herzog von Longueville, daß ſie an deſſen böſen Anſchlägen Theil genommen hätten. Allein, da man ihm weder ein Verſtändniß mit den Feinden des Staats, noch ein frevelhaftes Unternehmen wider die königliche Gewalt, noch Anſchläge wider die öffentliche Ruhe des Reichs Schuld geben konnte, ſo wurde dieſes künſtliche Manifeſt von den meiſten ſehr übel aufgenommen, und ſelbſt im Parlament wurde es zwar nicht öffentlich getadelt, aber auch nicht gut geheiſſen.

Das Anſehn des Hofs ſchien durch das Gefängniß der Prinzen und durch ſeine Wiederausſöhnung mit der Fronde mehr als jemals befeſtiget. Die Königin gieng mit einigen Truppen, unter den Be- am 1. Febr. fehlen des Grafen von Harcourt, in die Normandie, um dieſe Provinz gegen die Unternehmungen der Herzogin von Longueville ſicher zu ſtellen, und fand daſelbſt eine vollkommene Unterwerfung. Burgund, wo Condé Statthalter war, folgte dem Beyſpiel der Normandie, und bekam den Grafen von Harcourt zum Statthalter: die Normandie aber wurde dem Herzog von Vendome anvertrauet. Der Marſchall von l' Hopital beugte zugleich dem in Champagne befürchteten Aufſtande vor. Die gefährlichſten Bewegungen entſtanden in Güyenne, wo die Herzoge von **Bouillon und Rochefoucault**, Anhänger des

1650 Prinzen von Condé, ſich der Stadt Bourdeaux bemächtiget hatten. Sie brachten die Prinzeſſin von Condé und ihren Sohn, den Herzog von Anguien, dahin, und wurden von allen Feinden des Herzogs von Epernon mit Freuden aufgenommen. Der Marſchall la Meilleraye ſollte Bourdeaux belagern, und der König gieng ſelbſt mit dem ganzen Hof nach Guyenne. Die beyden Herzoge konnten ſich gegen die königliche Armee nicht im Felde erhalten, ſondern zogen ſich in die Stadt zurück, worauf ein Vergleich erfolgte. Inzwiſchen wären die Prinzen beynahe durch den Marſchall von Türenne in Freyheit geſetzt worden. Er war in Champagne eingedrungen, nachdem er ſich mit den Spaniern verbunden und den Titel eines **Generallieutenants der königlichen Armeen zur Befreyung der Prinzen** angenommen hatte, und rückte nach Eroberung der Plätze Chateau-Porcien und Rethel bis nach la Ferté-Milon, eine Tagreiſe von Vincennes: aber die Schleuderer beredeten den Herzog von Orleans, die Prinzen nach Marcouſſis zu bringen, und dadurch ward der Entwurf des Marſchalls von Türenne ganz zernichtet. Weil aber Mazarini auch nicht gerne ſah, daß dieſer Herzog das Schickſal der Prinzen in ſeiner Gewalt hatte, ſo beredete er die Königin, ſie nach Havre de
am 25. Nov. Grace bringen zu laſſen, welches auch würklich geſchah.

Die bisher erzählten innerlichen Unruhen hinderten auch in dieſem Jahr das Glück der franzöſiſchen Waffen im Felde. In Italien nahmen die Spanier Piombino und Portolongone wieder ein,
am 29. Dec. letztere Feſtung nach einer Belagerung von 47 Tagen. In Katalonien wurden ſie den Franzoſen noch furchtbarer. Der neue Unterkönig Herzog von Mercoeur war zu Anfang des Jahrs dahin abgegangen. Bey ſeiner Ankunft in Barcelona ließ er

den

den Grafen von **Marſin**, der den Winter über die 1650
Truppen kommandirt hatte, gefangen nehmen, weil
er zum Vortheil des Prinzen von Condé Ränke ge-
ſpielt hatte, und ſchickte ihn nach Perpignan. Zu
Anfang des Junius bekam Mercoeur die Nachricht
von dem Verluſt der Feſtung **Caſtel-Leon** und von
der Niederlage dreyer franzöſiſcher Regimenter. Ca-
ſtel-leon nahm er nun zwar wieder ein: aber er konn-
te nicht hindern, daß ſich die Spanier der Stadt Flix
bemächtigten und einen Theil der Truppen, die ſie
bey Portolongone gebraucht hatten, ausſchifften. Da
dies geſchah, ſo ſtand beynahe ganz Katalonien im
Begriff, Frankreichs Partey zu verlaſſen. Alle Be-
wohner der weiten Ebene von Urgel thaten es würk-
lich, und die Franzoſen verlohren hierauf auch **Ba-
laguer** und **Tortoſa**. Mercoeur mußte ſelbſt nach
Frankreich zurückgehn und um kräftigen Beyſtand
anſuchen.

In den **Niederlanden** wechſelte das Glück
beyderſeitiger Waffen. Der Erzherzog hatte im May
Catelet und im Auguſt **Capelle** weggenommen:
aber die Belagerung der Stadt **Guiſe** mußte er wie- am 2.
der aufheben, weil der Marſchall **du Pleſſis-Pras-** Jul.
lin zum Entſatz herbeykam. Hingegen nahm er die am 6.
Stadt **Mouzon** in zween Tagen. Nach gedämpf- Nov.
ten Unruhen beſchloß der Kardinal, die königliche Ar-
mee zu Wiedereroberung dieſer Plätze zu brauchen.
Der Marſchall du Pleſſis eroberte mit ihnen **Rethel**.
Türenne war mit Spaniern zum Entſatz dieſes Orts
herbeygeeilt, kam aber zu ſpät, und entſchloß ſich des-
wegen zu einer **Schlacht**, die **bey Rethel** geliefert
wurde und ſich zum Vortheil der Franzoſen endigte. am 15.
Die Wiedereroberung von **Chateau-Porcien** war Dec.
die nächſte Folge davon.

Mazarini ſchrieb ſich den ganzen Ruhm dieſer Un-
ternehmung zu, von der er ein Zuſchauer geweſen war,
und

1650 und kehrte ſtolz nach Paris zurück. Allein eben dieſer Sieg, eben der daher entſtandene Uebermuth ward ſein Verderben. Anfangs war die Partey der Prinzen ſehr beſtürzt darüber, die Lebhaftigkeit des Parlaments ſtockte, und ein groſſer Theil von Mazarins Gegnern ſchmeichelte ihm mit Lobſprüchen: aber bald änderten ſich die Geſinnungen. Der Koadjutor bediente ſich dieſes Vorfalls ſo geſchickt, daß er ſeiner Partey wieder Muth einflößte und den wankelmüthigen Herzog von Orleans zu dem feſten Vorſatz, des Kardinals nicht weiter zu ſchonen, verleitete. Als der Kardinal bey ſeiner Rückkunft an den Hof hörte, daß das Parlament der Königin Vorſtellungen wegen der Gefangennehmung der Prinzen gethan hatte, worauf aber die Königin noch nicht geantwortet; ſo ſprach er, von Siegswonne trunken, verächtlich vom Parlament und von den Schleuderern, und legte alle Verſtellung gegen ſie ab. Er gieng ſo weit, daß er eines Tags dem Herzog von Orleans in Gegenwart der Königin bittere Vorwürfe machte und heftig gegen den Koadjutor loszog. Einige Tage hernach that er eben dies, da der König und die Regentin dabey waren, und verglich das Pariſer Parlament mit dem engliſchen, und den Herzog von Beaufort und den Koadjutor Gondi mit Fairfax und Cromwel. Gewiß die unbedachtſamſte und gehäſſigſte Parallele!

1651 am 13. Jan. Endlich antwortete die Königin auf die Vorſtellung des Parlaments: ob es ſich gleich nicht ſchicke, daß ſich daſſelbe in die Streitigkeiten mit den Prinzen miſche; ſo wolle ſie doch aus übergroſſer Güte dieſen die Freyheit ſchenken, aber unter der Bedingung, daß Türenne vorher die Waffen niederlege, daß die Herzogin von Longueville ihrem Vertrag mit Spanien entſage, und daß man Stenai und Mouzon räume. Dieſe Antwort ſchien zwar günſtig, hatte aber

blos

bloſ Verzögerung zur Abſicht. Der Koadjutor und 1651
die Fronde lieſſen ſich auch dadurch nicht blenden, ſondern zeigten dem Herzog von Orleans und der Verſammlung der Kammern das Verfängliche, ſo daß der Herzog dem Parlament durch den Koadjutor ſagen ließ, er wolle nunmehr gemeinſchaftlich mit ihm auf Einen Zweck los arbeiten. Dieſe Erklärung erhitzte die Gemüther noch weit mehr, und ſetzte den Hof in Unruhe. Die Königin ließ den Herzog durch den Staatsſekretar le Tellier fragen, ob er deſſen, was der Koadjutor in deſſen Namen geſagt habe, geſtändig wäre? Gaſto, dem die Hitze des Parlaments Muth machte, antwortete, der Koadjutor habe nichts ohne ſeinen ausdrücklichen Befehl geſagt, und er geſtehe jene Erklärung ohne Bedenken. Dieſe Antwort beunruhigte den Kardinal nicht wenig; noch mehr aber erſchrack er, als er hörte, daß Gondi dem Parlament dasjenige, was er vom engliſchen Parlament, von Fairfax und Cromwel geſagt, hinterbracht habe. Die ganze Verſammlung beſchloß, die Sachen nunmehr aufs Aeuſſerſte zu treiben. Einige meynten, man müſſe den Kardinal perſönlich vorladen und ihm den Proceß machen; andre, man müſſe ſeine ungeheuren Unterſchleife bey dem Finanzweſen genau unterſuchen; die gelindeſten riethen, man müſſe deſſen Entfernung von der Königin verlangen. Der Kardinal, der nun den Fehler ſeiner Unbedachtſamkeit einſah, ſuchte ihn auf den Koadjutor zu wälzen, und gieng mit der Königin über dieſen Vorfall zu Rathe. Hierauf ward dem Parlament befohlen, Abgeordnete an den Hof zu ſchicken. Dies geſchah nach einigen Schwierigkeiten; die Königin empfieng ſie ziemlich kaltſinnig, und ſagte ihnen mit wenig Worten, der Siegelbewahrer würde ihnen ihren Willen entdecken. Dies geſchah, als er mit Reden nicht fortkommen konnte, in einer Schrift, worin der Koadjutor

1651 jutor mit den beiſſendſten Ausdrücken angegriffen ward, und die eine förmliche Abläugnung alles deſſen enthielt, was er gegen den Kardinal im Parlament geſagt hatte. Der Siegelbewahrer hatte ſie ſelbſt aufgeſetzt, und ſie war von den vier Staatsſekretarien unterſchrieben. Die Königin hatte mit eigener Hand eine der härteſten Stellen dazu geſchrieben und darin den Koadjutor als den gefährlichſten Aufwiegler und als den verabſcheuungswürdigſten Stöhrer der öffentlichen Ruhe geſchildert. Kaum hatte der erſte Präſident, der ſich freute, dem Koadjutor wehethun zu können, die Vorleſung dieſer Schrift im Parlament geendigt, ſo kam der Staatsſekretar Brienne und bat den Herzog von Orleans im Namen der Königin, ſich in den königlichen Pallaſt zu begeben, wo man weiter über die Befreyung der Prinzen Rath halten wollte. Allein, auf Zureden des Koadjutors ließ der Herzog der Königin ſagen, er würde ihr ſeine unterthänige Ergebenheit bezeugen, ſo bald die Prinzen in Freyheit und der Kardinal von dem Rath und der Perſon des Königs entfernt wäre. Die Königin that noch einige Verſuche, den Herzog von Orleans zu der verlangten Unterredung zu bewegen: aber der Koadjutor beſtärkte ihn in ſeiner Widerſetzlichkeit, und das Parlament fuhr fort, mit vielem Trotz auf die Loslaſſung der Prinzen und auf die Entfernung des Kardinals zu dringen. Dieſem ſchien endlich die Gährung ſo beſorglich, daß er verkleidet und in Begleitung zwoer Perſonen Paris bey der Abenddämmerung verließ und nach St. Germain flohe.

am 6. Febr.

Bey der Nachricht von dieſer Entweichung beſorgte der Koadjutor ſogleich, der König und die Königin möchten dem Kardinal folgen, und daraus wären unſtreitig groſſe Verwirrungen entſtanden; denn, hatte der Kardinal den König bey ſich, ſo konnte er für ſich mit den Prinzen Frieden machen, und eine

zwote

zwote Belagerung der Hauptſtadt zum Umſturz der 1651
Fronde unternehmen. Daher begab er ſich ſogleich zu dem Herzog von Orleans und unterrichtete ihn von ſeiner nicht ungegründeten Beſorgniß, die jedoch der Herzog und die ihn umgebenden Hofleute nicht für ſo ſehr groß hielten, das man deswegen beſondere Maaßregeln ergreifen müßte. Unterdes erneuerte das Parlament ſeine Vorſtellungen. Die Königin, die immer ſtandhaft blieb und ſich mit der Wiedergewinnung des Herzogs von Orleans ſchmeichelte, ſagte den Abgeordneten, ſie könne keine Antwort geben, ohne mit dem Herzog darüber geſprochen zu haben. Sie ſchickte zu dem Ende wieder einigemal zu ihm: aber er blieb unerſchüttert, und rechtfertigte im Parlament ſein Betragen, ſagte auch dabey, obgleich der Kardinal nicht mehr im königlichen Pallaſt ſey, ſo wäre er doch noch zu St. Germain, von da aus er fortführe, den Hof zu regieren; das Parlament müſſe daher die Königin bitten, ſich zu erklären, ob ſie dieſen Miniſter ganz und gar oder nur auf einige Zeit entfernt halten wollte; zugleich müßte man noch einmal auf die Ausfertigung der Befehle zur Befreyung der Prinzen dringen. Die Königin, die immer mehr und mehr fühlte, wie wichtig es ſey, den Herzog wieder zu gewinnen, ließ ſich nicht abſchrecken, ſondern wagte einen neuen Verſuch. Sie ließ deswegen viele Herren des Hofs zuſammenkommen, und es ward beſchloſſen, daß die Herzoge von Vendome, Elboeuf und Epernon im Namen der Königin zu dem Herzog gehn und ihn bitten ſollten, ſeinen Platz im Staatsrath einzunehmen, und ihm dabey zu verſichern, daß der Kardinal auf immer entfernt bleiben ſollte; endlich ſollten ſie ihm auch ſagen, daß, wenn er ſich durchaus nicht in den königlichen Pallaſt begeben wollte, die Königin den Siegelbewahrer zu ihm ſchicken würde, um ſich mit ihm zu bereden. Dies

letztere

1651 letztere nahm der Herzog an, und entſchuldigte ſich wegen der erſtern Vorſtellungen in ſehr ehrerbietigen Ausdrücken. Da ihm hierauf der Herzog von Elboeuf etwas haſtig vorſtellte, es ſey ſchicklicher, dem Willen der Königin gemäß zu leben, ſo wies ihn der Prinz mit verdrießlichen Worten ab. Die Königin erſtaunte über dieſe, Gaſto'n ſo ungewöhnliche Standhaftigkeit, gab aber doch noch nicht alle Hoffnung auf. Das Parlament aber, dem der Herzog von Orleans Nachricht von dem gegeben hatte, was ihm die Königin wegen der beſtändig daurenden Entfernung des Kardinals hatte ſagen laſſen, faßte einen Schluß ab, wodurch Mazarini nebſt ſeinen Verwandten und fremden Bedienten auf immer aus allen, dem König von Frankreich gehörigen ländern ſollte verbannt ſeyn, mit dem Zuſatz, wenn er ſie in vierzehn Tagen nicht räumen würde, ſo ſollte er vogelfrey ſeyn.

Weil ſo die Königin aufs Aeuſſerſte getrieben war, ſo ſchickte ſie den Marſchall von Gramont nach Havre, um mit den Prinzen in Unterhandlung zu treten; aber ſchwerlich meynte es die Regentin ernſtlich, indem der Marſchall nicht einmal die nöthigen Vollmachten bey ſich hatte; man hielt es für eine Erfindung des Kardinals, durch die man Zeit zu gewinnen ſuchte. Weil nun das Parlament in ſeinen Forderungen fortfuhr und der Herzog von Orleans auf keine andere Gedanken gebracht werden konnte, ſo entſchloß ſich die Königin, da ſie auch nicht nachgeben wollte, Paris heimlich zu verlaſſen und den König mitzunehmen; wenigſtens glaubte man dies, auf verſchiedene von einigen Orten her erhaltene Nachrichten. Dieſer Entſchluß wurde von der Gegenparten des Hofs entdeckt, und er konnte nicht anders vereitelt werden, als durch Bewaffnung der Bürgerſchaft und durch die ihr anvertraute Verwahrung der Thore. Dies Mittel war aber gewaltſam, und der Her-

Herzog von Orleans konnte ſich nicht zur Ausübung 1651
deſſelben entſchlieſſen, weil es ſonſt geſchienen hätte, als wenn er den König als einen Gefangenen behandele. Der minder furchtſame Koadjutor hob ihn über alle dieſe Bedenklichkeiten weg, und nahm die Ausführung des Anſchlags über ſich. In der That vernichtete er durch die Bewaffnung der Bürgerſchaft alle Maaßregeln der Regentin. Sie ließ den Generalprokurator und Generaladvokaten kommen, und nachdem ſie ihnen erklärt hatte, daß ſie nie den Gedanken gehabt habe, Paris zu verlaſſen, ließ ſie alles, was zur Loslaſſung der Prinzen erfordert wurde, ausfertigen; und der Staatsſekretar la Vrilliere mußte damit ſogleich nach Havre abgehen. Einigen Nachrichten zu Folge ſollen dieſe Befehle mit Beyſtimmung des Kardinals ausgefertigt worden ſeyn: andere verſichern das Gegentheil, und ſetzen hinzu, es habe den Kardinal ſo ſehr verdroſſen, daß er es der Königin nie verziehen. Wie dem auch ſey, die Befehle waren kaum ausgefertigt, als Mazarini nach Havre reiſte, und zwar ſo ſchnell, daß er noch vor dem Herzog von Rochefoucault, der den Prinzen die erſte Nachricht von ihrer Befreyung bringen wollte, ankam. Die Herzoge von la Rochefoucault und la Vrilliere begleiteten die Prinzen nach Paris: Mazarini aber mußte dem gefährlichen Sturm ausweichen, und begab ſich deswegen eilig nach Lüttich, aber mit dem Vorſatz, möglichſt bald zurückzukehren.

Die Geſinnungen des Volks gegen die Prinzen, beſonders gegen Condé, hatten ſich unterdeß ganz verändert. Ihre lange Gefangenſchaft und die damit verknüpften Unannehmlichkeiten hatten Mitleiden erregt; man zog dabey die groſſen Verdienſte des Prinzen von Condé in Ueberlegung, und gerieth darüber in Unwillen gegen den Hof. Die Königin ſah ſich dadurch genöthigt, eine Schrift ins Parlament

1651 zu ſchicken, wodurch ſie die Prinzen für unſchuldig erklärte. Als man ſie regiſtrirt hatte, faßte man einen neuen Schluß ab, wodurch der Kardinal zu einer immerwährenden Verbannung verdammt wurde, und dem zu Folge alle deſſen Güter in Frankreich eingezogen werden ſollten. Und zuletzt gab die Königin noch eine Erklärung, wodurch der König von ſeinem Rath alle Ausländer, auch wenn ſie naturaliſirt wären, ausſchloß. Auf dieſe Art mußte der kurz vorher triumphirende Hof dem Prinzen von Condé nachgeben, der ſein Gefängniß glorreicher und mächtiger verließ, als er jemals geweſen war. Da ihn das Volk anbetete und den Kardinal haßte, ſo konnte er alles unternehmen, weil er verſichert war, daß ihm alle Reichsſtände zur Vollziehung ſeiner Entwürfe beyſtehen würden. Seine Freunde verdachten es ihm, daß er ſich dieſer Geſinnungen nicht bediente, um der Königin die Regentſchaft zu entziehen. Condé verſah es auch dadurch, daß er ſich in eine von der Königin vorgeſchlagene Unterhandlung zum Beſten des Kardinals, der ſich unterdeß nach Köln begeben hatte, einließ. Obgleich dieſer Miniſter hatte flüchtig werden müſſen, ſo war er doch ſtets mit ſeinen Anſchlägen im Kabinet gegenwärtig. Die Königin unternahm nichts wichtiges, ohne deſſen Rath darüber eingeholt zu haben; und deſſen Kreaturen, die Staatsſekretarien Tellier, Servient und Lionne, hatte ſie ohnehin beybehalten. Bey dieſer Geſinnung verſuchte ſie freylich alle Mittel zur Beförderung ſeiner Rückkehr, und da ſie dabey kein ſtärkeres Hinderniß fand, als die Widerſetzlichkeit und das Anſehn des Prinzen von Condé, ſo wendete ſie allen Fleiß zur Verringerung ſowohl des einen als des andern an. Das Sicherſte war, wenn man den Prinzen mit der Fronde entzweyte. Deswegen ließ ſie ihm einen Vergleich mit dem Kardinal anbieten, dem zu Folge der

Prinz

Prinz von Condé ſtatt des Gouvernements von Bur- 1651.
gund dasjenige von Güyenne erhalten, ſich einen Stellvertreter in dieſer Provinz nach Belieben wählen, der Prinz von Conti das Gouvernement von Provence, und die Anhänger der beyden Prinzen beträchtliche Gnadenbezeugungen bekommen ſollten: dafür aber ſollte ſich Condé demjenigen, was der Hof zu Gunſten des Cardinals beſchlieſſen würde, nicht weiter widerſetzen und ſich in ſeinem Gouvernement aufhalten, wohin er ſo viele Truppen, als zu ſeiner Sicherheit nöthig wären, mitnehmen könnte; und wenn der Kardinal nicht zurückkäme, ſo ſollte es dem Prinzen frey ſtehn, deſſen Freund oder Feind zu ſeyn. Dieſer von der Prinzeſſin von der Pfalz *) entworfene und von Servient und Lionne eingeleitete Vergleich ward ſo weit getrieben, als möglich, ohne zum Schluß zu kommen; und da es die Königin damit nicht ernſtlich meynte, ſondern nur den Prinzen hinzuhalten und ihn bey den Schleuderern verdächtig zu machen ſuchte, ſo ſtellte ſie ſich, als wenn ſie ihm noch mehr Vortheile bewilligen wollte. Und der Prinz, der zu ſeiner Sicherheit nicht mehr wünſchen konnte, bedachte ſich nun nicht weiter über die Annahme der Bedingungen: aber alsdann eben zögerte die Königin mit dem Schluß, unter mancherley Vorwänden, vorzüglich weil man dem Grafen von Alets das Gouvernement der Provence nicht ohne hinreichende Schadloshaltung nehmen könnte, dieſe aber ſehr ſchwer zu finden wäre. Zu gleicher Zeit ließ die Königin unter der Hand dem Koadjutor Nachricht von dieſem Vertrag geben. Dieſer hatte ohnehin ſchon einen heftigen Argwohn gegen die Aufrichtigkeit des Prinzen,

*) Weil ſie mit dem Pfälziſchen Prinzen Eduard, Sohn des unglücklichen Kurfürſten Friedrichs des Fünften vermählt war; vorher hieß ſie Prinzeſſin Anne von Gonzaga.

1651 zen, wegen des folgenden zum Vortheil des Hofs gethanen Schrittes.

Es wurde damals zu Paris eine **Verſammlung des Adels** gehalten, an deſſen Spitze der Herzog von **Nemours** und andre groſſe Herren ſtanden, die ſich vereinigt hatten, die Wiederherſtellung ihrer durch die bisherige Staatsverwaltung verlohrnen Vorrechte zu verlangen. Ihre erſte im Hotel la Vieuville gehaltene Verſammlung hatte den Hof ſo ſehr beunruhiget, daß er die Wachen im königlichen Pallaſt verdoppeln ließ. Während der Gefangenſchaft der Prinzen waren ſie mehrmals zuſammengekommen, und hatten in Gemeinſchaft mit den Schleuderern auf deren Loslaſſung gedrungen, und jetzt, da dieſe ertrotzt war, hielten ſie es noch mit der Fronde. Sie fuhren daher fort, ſich zu verſammlen, bald unter dem Vorwand ihrer Privilegien, bald wegen verſchiedener Mißbräuche, denen, wie ſie ſagten, nicht anders abgeholfen werden könnte, als durch eine Verſammlung der Reichsſtände. Dieſe Forderung beunruhigte die Königin, und den Kardinal noch mehr; denn es war augenſcheinlich, daß in einer ſolchen Verſammlung Maaßregeln genommen werden konnten, die Mazarins Wiederherſtellung ſehr erſchweren mußten. Während der eben erwähnten Unterhandlung mit dem Prinzen wuſte die Königin den Herzog von Orleans und den Prinzen von Condé dahin zu bringen, daß ſie ſich entſchloſſen, jene Herren zu zerſtreuen. Sie begaben ſich zu den Franziſkanern, wo ſie ſeit einiger Zeit ihre Verſammlungen hielten, und ſtellten ihnen vor, daß der Hof ihre guten Abſichten billige, und vielleicht mehr, als ſie ſelbſt, wünſche, daß die Mißbräuche, über die ſie ſich beſchwerten, abgeſchafft werden möchten; daß er einen allgemeinen Reichstag für das kräftigſte hierzu taugliche Mittel halte; daß aber die gegenwärtige

Lage der Umſtände die Verſammlung derſelben nicht 1651
geſtatte: dafür verſpräche die Königin, ihn gleich nach der Volljährigkeit des Königs, alſo längſtens nach einem halben Jahr, halten zu laſſen. Auf dieſen verführeriſchen Vortrag antworteten verſchiedene Herren mit viel Nachdruck und Würde, woraus man ſehen konnte, daß ſie ſo leicht nicht zu hintergehen wären; weil aber die meiſten gewonnen waren, ſo lieſſen ſich die übrigen durch das Anſehn der Prinzen dahinreiſſen. Die Mehrheit der Stimmen bewürkte die Endigung der Zuſammenkünfte: aber das Anſehn des Prinzen litte darunter nicht wenig. Der Koadjutor wurde dadurch noch aufmerkſamer gemacht: um ſich aber von den Geſinnungen des Prinzen von Condé zuverläßige Aufklärung zu erwerben, drang er auf die Vermählung der Prinzeßin von Chevreuſe mit dem Prinzen von Conti, welche die Schleuderer als das Siegel ihrer Vereinigung mit dem Prinzen von Condé anſehen wollten. Je ſtärker ſie dies Geſchäfte betrieben, deſto mehr Beſorgniſſe ſtiegen darüber bey der Königin auf; auch die Herzogin von Longueville und der Herzog von Rochefoucault beſorgten, der Koadjutor möchte ſich dadurch bey dem Prinzen von Condé zu tief einſchmeicheln; wenigſtens verlohren ſie auf immer den Prinzen von Conti, der die Prinzeßin von Chevreuſe heftig liebte, und ſich daher von ihr und durch ſie von dem Coadjutor regieren ließ. Nicht weniger Widerwillen gegen dieſe Vermählung hegte Condé; er hielt es für unanſtändig, ein Geſchäft zu Stande zu bringen, zu dem er blos aus Noth, wegen ſeiner Gefangenſchaft, dem Koadjutor und der Herzogin von Chevreuſe zu Gefallen, ſeine Einwilligung gegeben hatte: weil es aber doch auch nicht ſchicklich war, Perſonen, die ihm auf die thätigſte Art gedient hatten, ſo bald vor die Köpfe zu ſtoſſen, und ihm Nachtheil daraus zuwach-

1651 ſen konnte; ſo verbarg er ſeine wahren Geſinnungen, ſelbſt vor ſeinen vertrauteſten Freunden. Dennoch erriethen die Herzogin von Longueville und der Herzog von Rochefoucault dieſe Geſinnungen, und benutzten ſie zum Nachtheil des Koadjutors und des Prinzen von Conti. Condé, der ſeinen Vertrag mit dem Hof noch nicht geſchloſſen hatte, ob er gleich ſchon im Beſitz des Gouvernements von Guyenne war, fuhr fort, ſich zu verſtellen, und begnügte ſich damit, daß er unter der Hand alle mögliche Hinderniſſe erregte, die dieſe ihm mißfällige Sache rückgängig machen konnten.

Da die Königin aus den Handlungen des Prinzen von Condé und des Koadjutors ſchlieſſen konnte, daß die Zwietracht zwiſchen beyden nicht weit mehr entfernt ſey; ſo ſuchte ſie den völligen Ausbruch derſelben zu befördern. Unter andern Mitteln, wodurch ſie den Prinzen den Schleuderern verdächtig machte, war eins der vornehmſten, daß ſie ihm vorſchlug, anſehnliche Veränderungen im Staatsrath zu treffen, und viele ſeiner Anhänger in denſelben aufzunehmen. Condé fiel ſogleich in dieſe Schlinge; daher ward **Chavigni** aus dem Innerſten der Provinz Touraine herbeygerufen, um wieder Miniſter zu werden. Der Herzog von Orleans, der ihn nicht leiden konnte, beſchwerte ſich über dieſe ohne ſein Vorwiſſen geſchehene Veränderung, richtete aber nichts aus; denn die Königin, die ihn eben gegen Condé immer mehr erbittern wollte, fertigte ihn nicht allein mit einer ſtolzen Antwort ab, ſondern ließ auch noch an demſelben Tag dem Marqvis von **Chateauneuf** die Siegel abfordern, und ſie dem erſten Präſidenten **Molé** geben, der dem Prinzen von Condé immer ſehr ergeben war. Gaſto gerieth hierüber in ſo heftigen Grimm, daß er noch Abends um eilf Uhr, da er dieſe Neuigkeit erfuhr, eine Verſammlung in ſeinem

nem Pallaſt veranſtaltete, die aus den Prinzen von 1651
Condé und Conti, den Herzogen von Beaufort, Nemours, Briſſac, Rochefoucault, Chavannes, Vitri, dem Koadjutor, dem Marſchall von la Motte, den Grafen von Eſtampes, Fieſque und Montreſor, beſtand. Er entdeckte ihnen ſeinen Verdruß, und erſuchte ſie um ihren Rath. Montroſe, Chavannes, Fieſque, Briſſac und Vitri riethen, man ſollte ſogleich dem erſten Präſidenten im Namen des Herzogs von Orleans die Siegel wieder abfordern laſſen, und, wenn er ſich nicht in Güte dazu bequemen wollte, ſie mit Gewalt nehmen. Gleicher Meinung war der Koadjutor, der jedoch Vorſicht dabey anzuwenden rieth, aber damit bey den erhitzten Gegnern des Prinzen von Condé keinen Eingang fand. Der Herzog von Beaufort, der bisher mit dem Koadjutor ſo vertraut geweſen, aber an demſelben Tag durch ſeine Schweſter, die Herzogin von Nemours, von ihm war abwendig gemacht worden, beſtritt, nebſt den Herzogen von Nemours und Rochefoucault, die Meinung der erſten, und machte ſogar den Rath des Koadjutors lächerlich; hierzu ſetzte Condé noch mehr Spöttereyen, und kränkte dadurch den Prälaten unausſprechlich. Blos die Schwachheit des Herzogs von Orleans hinderte ihn, wieder Barrikaden zu veranſtalten.

Nunmehr war eine fortgeſetzte Verſtellung von Seiten des Prinzen von Condé unnütz; er bedachte ſich daher nicht länger, die Vermählung ſeines Bruders mit der Prinzeßin von Chevreuſe mit Gewalt zu hintertreiben, und es gelang ihm bey ſeinem Bruder durch Hülfe ſeines natürlichen Ungeſtüms und ſeiner hinreiſſenden Beredſamkeit, beſonders da er die Prinzeßin als ehrlos ſchilderte, in Anſehung welcher man hierbey nicht einmal einige Formalität beobachtete; wodurch ſie und ihre Partey

1651 empfindlich gekränkt wurde. Sobald nun die Königin, ihren Wünſchen gemäß, die Feindſchaft zwiſchen dem Prinzen von Condé und der Fronde in volle Flammen ausbrechen ſah, ſo nahm ſie weiter keinen Anſtand, den Vertrag mit dem Prinzen von Condé zu vernichten. Sie beſchwerte ſich ſehr über die Staatsſekretarien Servient und Lionne, und beſchuldigte ſie, ſie hätten mehr, als ihnen erlaubt war, verſprochen, ſo daß Condé ſich nun auf einmal ſowohl der vom Hof als von ſeiner Vereinigung mit der Fronde erwarteten Vortheile beraubt ſahe. Aus Rache über dieſen unerwarteten Streich, zog er heftig und bey aller Gelegenheit gegen den Kardinal los, und ſuchte dadurch die Königin in Furcht zu ſetzen, und ſie zur Erfüllung des Vertrags zu zwingen: aber es war nun nicht mehr Zeit. Anſtatt ſich wieder mit ihm zu vereinigen, ſuchte ſie ſich vielmehr, nach dem Rath des Kardinals, mit der Fronde zu verbinden. Daher ließ ſie dem Koadjutor, der ſchon im Begriff ſtand, die Parteyloſigkeit zu ergreifen, eine Miniſterſtelle nebſt dem Kardinalshut anbieten, wenn er ſich gegen den Prinzen von Condé erklären wollte, und ſchlug ihm ſogar eine geheime nächtliche Unterredung vor. Der Koadjutor, der dieſe Vereinigung noch eifriger wünſchte, als die Königin, nahm den Vorſchlag, wenigſtens zum Theil, an. Er ſah wohl ein, daß ihm die Miniſterſtelle nicht aufrichtig angeboten wurde; er verbat ſie alſo, und begnügte ſich mit dem Vorſchlag zur Kardinalswürde, wofür er nicht allein verſprach, ſich mit dem Hof wieder zu verſöhnen, ſondern auch den Herzog von Orleans in die Partey der Königin zu bringen, und den Prinzen von Condé zu nöthigen, daß er wenigſtens in acht Tagen Paris verlaſſen müßte. Die Königin wäre gern noch weiter gegangen, und hätte deſſen aufrichtige Ausſöhnung mit Mazarini gewünſcht: er war

war aber in Anſehung dieſes Punkts unerſchütterlich, 1651
und fand ſogar Mittel, ihr dieſe Weigerung annehmlich zu machen, indem er ihr vorſtellen ließ, daß er alsdann ſein Anſehn bey dem Volk nicht erhalten und es nicht kräftig genug gegen Condé aufbringen könnte.

Der Koadjutor machte ſich ſogleich zur Erfüllung ſeiner der Königin gethanen Verſprechen fertig. Zuerſt gewann er den Herzog von Orleans; und hierauf wendete er einige Tage an, ſeinen Anhängern, das iſt, dem Volk, den Leichtſinn des Prinzen von Condé als gefährlich zu ſchildern, welchem nach er ſeine beſten Freunde verlaſſe, ſelbſt diejenigen nicht ausgenommen, denen er am meiſten Verbindlichkeit ſchuldig wäre ꝛc. Seine Vorſtellungen fanden den gewünſchten Eingang; und nun gieng der Prälat wieder in das Parlament, um dem Prinzen, der noch die Erfüllung ſeines Vertrags mit der Königin ertrotzen wollte, jeden Schritt ſtreitig zu machen. In der That fügte er ihm manches Herzeleid zu, beſonders durch Unterſuchung der Gelderpreſſungen, die man ihm beymaß. Ueberhaupt machte die neue Erſcheinung des Koadjutors die Gemüther wieder rege; ſeine Entfernung von dem Schauplatz hatte die Fronde faſt niedergeſchlagen: kaum aber ſah man ihn wieder im Getümmel der öffentlichen Angelegenheiten, ſo erhob auch ſie ihr Haupt wieder. Da der Prinz ſtets unter ſtarker Begleitung von Officieren und Edelleuten ins Parlament gieng, ſo war der Koadjutor ſo kühn, ſich auch begleiten zu laſſen. Wenn er durch die Straſſen zog, ſo hatte er ein Gefolge, gleich einem gebietenden Herrn. Auſſer vielen Perſonen vom erſten Rang folgten ihm bey 400 Edelleute und eben ſo viel angeſehene Bürger; und mit dieſer ganzen Begleitung erſchien er im Parlament. Der Prinz, der dies nicht erwartet hatte,

1651 war darüber betreten: doch hielt er den Ausbruch ſeines Zorns jetzt noch zurück, und dieſe erſte Sitzung vergieng unter Schmähreden wider Mazarini. Der Koadjutor that es ſo lebhaft, wie die übrigen, nur auf eine feine Art, die dem Parlament die Abſichten des Prinzen und deſſen Bewegungsgründe zum Groll wider den Hof entdecken ließ.

Weil **Condé** den bürgerlichen Krieg für unvermeidlich hielt, ſo dachte er auf die dazu nöthige Rüſtung. Er rechnete nicht allein auf den Beyſtand des Pariſer Parlaments, ſondern auch der übrigen Parlamenter im Reich, und ſchrieb deswegen an dieſe und an die vornehmſten Städte, um ſie in ſeine Partey zu ziehen. Er ſchickte ſogar den Marquis von Silleri in die Niederlande, an den ſpaniſchen Grafen Fuenſaldagna. Die Abſicht dieſer Reiſe verbarg er durch den Vorwand, den Marſchall von Türenne von ſeiner Anhänglichkeit an Spanien abzuziehen; denn dieſer hatte den Spaniern verſprochen, die Waffen nicht eher, als nach Erlangung eines ehrenhaften Friedens niederzulegen. Die Königin, die auf die Treue des Herzogs von Bouillon rechnete, und deſſen Bruder, den Vicomte, gewinnen wollte, es möchte auch noch ſo viel koſten, ſchickte den Parlamentsrath Croiſſi nach Stenai, und der Erzherzog ſandte einen gewiſſen Friquet eben dahin. Croiſſi mußte den Spaniern Katalonien anbieten, und verſprechen, daß ſich Frankreich nicht in den ſpaniſchen Streit mit Portugal miſchen wollte; und wenn ſie damit zufrieden wären, ſo ſollten der Herzog von Orleans und der Erzherzog auf der Gränze zuſammenkommen und den Vergleich ſchlieſſen. Da aber Spanien dieſe Vorſchläge verwarf, ſo erklärte Türenne den Spaniern, daß er von ſeinen Verbindlichkeiten los ſey, und gieng wieder nach Paris. Der Marquis von Silleri kam ſtark in Verdacht, daß er

dieſen Vergleich hintertrieben, weil Condé ſeinen 1651.
Vortheil dabey zu finden hoffte. Gewiß iſt, daß die Königin ſich über das Betragen des Prinzen heftig erzürnte; und da ſie ſeinen Uebermuth nicht mehr ertragen konnte, ſo ließ ſie dem Koadjutor zu wiſſen thun, daß ſie eine geheime Unterredung mit ihm zu halten wünſche. Der Prälat kam zu Nacht in den königlichen Pallaſt. Die Königin entdeckte ihm ihre Beſorgniß wegen eines bürgerlichen Kriegs, und ob ſie ihn gleich nicht als das ſchlimmſte unter allen Uebeln betrachtete, ſo verſicherte ſie ihm doch, daß ſie gern ſähe, wenn ihm vorgebeugt würde, und vielleicht könne dies nicht ſicherer geſchehen, als wenn man ſich der Perſon des Prinzen von Condé zum andernmal bemächtigte. Sie ſprachen lange von dieſer Sache, und machten ſogar Entwürfe, wie man ſie am beſten ausführen könnte. So nothwendig es auch war, dieſe Verabredung geheim zu halten, ſo erfuhr ſie Condé doch durch Chavigni. Anfangs hielt er ſie nur für eine Erdichtung ſeiner Feinde: aber ſie wurde hernach ſo häufig bekräftigt, daß er beſchloß, nicht mehr in den königlichen Pallaſt zu gehen; denn dies war der einzige Ort, wo man ihn fangen konnte, da er auſſerdem überall ſtarke Begleitung bey ſich hatte. Dennoch würde es vielleicht der Königin, die ſchon Anſtalten machen ließ, ihn zu Nacht in ſeinem Pallaſt aufheben zu laſſen, gelungen ſeyn, wenn ihn nicht ein Edelmann, Bouchet, in einem Billet gewarnet, und er ſich hierauf, da er ſchon zu Bette gegangen war, ſogleich angekleidet und in Begleitung von ſechs bis ſieben Perſonen Paris verlaſſen und ſich in ſein Landhaus St. Maur, zwo Stunden von der Stadt, begeben hätte. Seine Gemahlin, ſein Bruder und ſeine Schweſter folgten ihm dahin. Als aber Mazarini einwilligte, die Staatsſekretarien Tellier, Servient und Lionne

1651 zu entlaſſen; ſo kam Condé nach Paris zurück, zumal auch da ihn der Herzog von Orleans darum erſucht hatte. Noch war der Prinz unentſchloſſen wegen der Ergreifung ſchicklicher Maaßregeln, aber er blieb doch bey ſeinem Vorſatz, nicht bey Hof zu erſcheinen. Denn er begab ſich nur ins Parlament, um ihm ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen, und wegen der Entfernung der drey Miniſter Glück zu wünſchen. Das Parlament hatte den Prinzen wegen alles deſſen, was in den erſten Unruhen vorgegangen war, für unſchuldig erklärt, und der Regentſchaftsrath hatte ihm eine Erklärung darüber nicht abſchlagen können: allein, es fehlte ihm an der Verſicherung, daß dieſe Erklärung auch bey der Volljährigkeit des Königs ihre Kraft haben würde. Er kam zum andernmal von St. Maur zurück, um die Geſinnungen des Hofs wegen dieſes Umſtandes zu erforſchen, und dies wurde ihm durch keine Verſtellung ſchwer gemacht. Denn der König und die Königin, denen er die Aufwartung ſehr ſpät machte, empfiengen ihn mit dem größten Kaltſinn, und die bey der Volljährigkeit des Königs getroffene Wahl der neuen Miniſter, die man an die Stelle der drey entlaſſenen ſetzte, beſtärkte ihn in dem Verdacht, den er aus dem Empfang der Königin geſchöpft hatte. Dieſe waren der Marquis von Chateauneuf, der das Haupt des Staatsraths wurde, der Präſident Molé, dem man die Siegel wieder gab, und der Marquis von Vieuville, den man zum Oberaufſeher der Finanzen machte. Dieſe Männer zählte Condé unter ſeine abgeſagteſten Feinde. Er gab dem Herzog von Orleans Nachricht davon, deſſen Unentſchloſſenheit nicht geſchickt war, ihm andre Gedanken einzuflößen. Und da er endlich keinen andern Weg vor ſich ſah, als die Entweichung vom Hof, ſo begab er ſich nach Montrond, einem feſten Platz in Berri, um

daſelbſt

daſelbſt in Sicherheit ſeinen Maaßregeln nachzu- 1651
hängen.

Der Hof verlohr auf dieſe Art alle Hoffnung zur Ausſöhnung mit dem Prinzen, und ließ daher eine Schrift aufſetzen, die zur Abſicht hatte, dem Prinzen entweder alles Anſehn bey dem Parlament und dem Volk zu entziehen, oder ihn zu überzeugen, daß der Hof ſeinem Troz nicht nachgeben werde. Die vom Parlament längſt geforderte Erklärung wegen der Verbannung des Kardinals war darinn vorausgeſchickt, und darauf eine Klage gegen Condé angebracht, indem man ihn verſchiedener böſen Abſichten gegen den Staat, eines Verſtändniſſes mit den Spaniern und vieler Unordnungen beſchuldigte, die ſeine Völker ausgeübt hätten. Der Prinz verlangte wegen dieſer Beſchuldigungen Gerechtigkeit, und wurde durch eine förmliche Erklärung des Herzogs von Orleans davon losgeſprochen. Er beantwortete in einer beſondern Schrift alle Anklagen des Hofs, und beſchuldigte den Koadjutor, als den Verfaſſer des Aufſatzes, den der Hof gegen ihn bekannt gemacht hatte. Der Koadjutor aber blieb ihm nichts ſchuldig; und da er von dem Hof unterſtützt wurde, ſo wäre es beynahe zu Thätlichkeiten gekommen. Denn die Königin hatte dem Koadjutor einen Haufen auserleſener Mannſchaft zu ſeiner Beſchützung gegeben, mit dem er, nebſt ſeiner gewöhnlichen ſtarken Begleitung, bey einer Sitzung des Parlaments verſchiedene Poſten in und um den Pallaſt beſetzte. Der Prinz kam eine Viertelſtunde hernach, und gerieth mit dem Koadjutor in heftigen Wortwechſel, den der erſte Präſident auf eine kluge Art dämpfte, und beyde Gegner bewegte, ihre Freunde und Begleiter abziehen zu laſſen, und einer ruhigen Berathſchlagung Raum zu geben. Dies war noch nicht völlig geſchehen, als einige Begleiter des Prinzen den Koadjutor

am 19. Aug.

1651 jutor durch Schmähworte beleidigten; darüber geriethen beyde Parteyen in Hitze, und ſtellten ſich einander entgegen, ſo daß ſie einander mit dem Degen erreichen konnten. Das Blutvergieſſen wäre unvermeidlich geweſen, wenn nicht der Marquis von Crenan, Gardekapitän des Prinzen, dem ſein alter Freund, der Graf von Laigues, gegen über ſtand, ausgerufen hätte: **Ein Schelm, der ſeinen Degen nicht einſteckt!** Dieſes einzige Wort, ausgeſprochen von einem tapfern Mann, brachte augenblicklich alle Degen in die Scheiden. Laigues legte vollends allen Streit durch ein angeſtimmtes und nachgerufenes: Vive le Roi! bey. Gondi ſelbſt war dabey in der allergrößten Lebensgefahr geweſen.

Um künftig ſolche unangenehme Vorfälle zu hindern, durfte **Gondi** von nun an nicht mehr ins Parlament gehen. Dieſe Geſellſchaft beſchloß, daß alle Akten dieſes Proceſſes der Königin überreicht und ſie gebeten werden ſollte, ihn zu unterdrücken, ſo wie man auch den Herzog von **Orleans** erſuchen müßte, ſich dabey ins Mittel zu ſchlagen. Dieſer Prinz war ſeit dem Ausbruch der Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Hof und dem Prinzen von Condé nicht im Parlament erſchienen, ſondern hatte ſich nach Limoges begeben, und eine gewiſſe Parteyloſigkeit beobachtet. In der That aber war dies mit der Königin verabredet, damit ſeine Abweſenheit zum Vorwand dienen konnte, den Ausgang des Proceſſes des Prinzen von Condé bis zur Volljährigkeit des Königs zu verſchieben. In dieſer Lage der Sachen bekam die Königin Briefe von Mazarini, worin ihr gerathen wurde, den Prinzen nach ſeinem Verlangen für unſchuldig zu erklären, und ihn nur von Ergreifung der Flucht abzuhalten. Deswegen eben erklärte der Hof auf die Vorſtellungen des Parlaments, er habe zwar Nachrichten von einem Verſtändniß des Prinzen mit

den Spaniern gehabt, da ſie aber nicht beſtätiget 1651
würden, ſo müſſe man ſie für erdichtet halten. Allein, dadurch war Condé noch nicht befriedigt, weil ihn die Königin nicht mit Ueberzeugung für unſchuldig erklärte. Und eben ſo wenig würkte eine andre Erklärung, die zween Tage vor dem Ende der Minderjährigkeit des Königs zum Vorſchein kam.

Dieſe Minderjährigkeit gieng nach der franzöſiſchen Staatsverfaſſung mit dem Antritt des vierzehnten Lebensjahrs des Königs zu Ende, zu groſſer am 5. Sept.
Freude der Königin, die nunmehr von allen bisherigen Widerwärtigkeiten frey zu werden hoffte. König **Ludwig der Vierzehnte** begab ſich am zweeten Tag ſeiner Volljährigkeit mit der anſehnlichſten Begleitung ins Parlament, und erklärte, daß er nach den Geſetzen ſeines Staats von nun an die Regierung ſelbſt übernehmen wolle, in Hoffnung, Gott werde ihn mit hinreichenden Kräften unterſtützen, um als ein frommer und gerechter König zu herrſchen. Hierauf nahm der wieder in ſeine Würde eingeſetzte Kanzler Seguier das Wort, um den Willen des Königs weiter zu erklären; und die Königin legte alsdann ihre Regentſchaft mit einer kleinen Rede nieder. Nach dieſem las man das gewöhnliche Edikt gegen die Zweykämpfe und Gotteslåſterungen und eine Erklärung zur Rechtfertigung des Prinzen von Condé, und trug alles in die Regiſter des Parlaments ein. Condé war bey dieſer Feyerlichkeit nicht erſchienen, unter dem Vorwand, daß es ſich nicht ſchicken würde, bey der Vorleſung der ihn betreffenden Erklärung gegenwärtig zu ſeyn, in der That aber, weil er Nachſtellungen befürchtete. Denn der Marquis von Silleri hatte inzwiſchen ſeine Unterhandlungen mit dem Grafen von Fuenſaldagna fortgeſetzt und von ihm die anziehendſten Verſprechen erlangt. Condé, voll von Vertrauen auf dieſe Zuſagen, ſuchte zugleich die Zahl

ſeiner

1651 ſeiner Anhänger in Frankreich zu vergröſſern. Er ließ die Herzoge von Nemours und Rochefoucault nach Montrond kommen, und berathſchlagte ſich mit ihnen. Er hätte auch gern den Herzog von Bouillon und deſſen Bruder, den Vicomte von Türenne, in ſeine Parten gezogen. Allein, das Betragen, das er ſeit ſeiner Loslaſſung genommen, hatte beyde ſehr kaltſinnig gemacht. Der erſte wollte ſich nicht erklären, bis die Parten feſt verbunden wäre, und der andere, den der Prinz bisher nicht geſchont hatte, glaubte durch ſeine für deſſen Freyheit angewandte Bemühungen von allen weitern Verbindungen frey zu ſeyn. Ja, er hatte auf das Einladungsſchreiben des Königs die ſpaniſchen Dienſte verlaſſen, und war an den Hof gekommen. Conde' mußte ſich alſo mit den Verſprechen der Spanier begnügen. Inzwiſchen hätte ihn die Erklärung des Königs wegen ſeiner Unſchuld beruhigen können, wenn dieſer in einem Alter geweſen wäre, wo er ſein völliges Anſehn hätte brauchen können. Da aber die Regierung noch ferner in den Händen der Königin blieb, die dem Prinzen den Untergang geſchworen hatte, und dem Kardinal mehr als jemals ergeben war; ſo entſchloß er ſich zu einem Krieg, den er, wenn er nach der Herrſchaft im Staat getrachtet hätte, zur Zeit des Anfangs der Fronde mit mehr Vortheil hätte führen können, oder den er nie hätte anfangen ſollen, wenn er ein Patriot geweſen wäre. Das ganze Königreich kam dadurch in Bewegung, und die Königin ſelbſt fieng an, ſich vor den Folgen zu fürchten. Dies ſuchte der Herzog von Orleans zu benutzen, und nochmals eine Vermittelung zu ſtiften. Er ſchickte an den Prinzen einen Kourier mit Vorſchlägen, die ihn vielleicht zur Rückkehr nach Paris und zum Frieden bewogen hätten: allein, anſtatt daß der Kourier nach Angerville in Gatinois, wo ſich der Prinz damals aufhielt, hätte

gehen

gehen ſollen, begab er ſich nach Angerville in Beau- 1651
ce; und ſo bekam er die Briefſchaften zu ſpät, die, wenn ſie früher eingelaufen wären, vielleicht den Frieden bewürkt hätten. Da er aber bey dem Empfang der Briefe ſchon zu Bourges war, und das Volk und der Adel ihm daſelbſt zulief, ſo hielt es deſſen Stolz nicht mehr der Mühe werth, wieder umzukehren. Weil Güyenne das Gouvernement des Prinzen war, ſo wollte er dort ſeine gröſte Macht verſammlen, und gieng deswegen nach Bourdeaux, wo ihn das Parlament und das Volk mit den gröſten Freudensbezeugungen aufnahm. Sobald der Herzog von Rochefoucault dies erfuhr, ſo gab er dem Herzog von Bouillon Nachricht davon, um ihn zu einem feſten Entſchluß zu bewegen. Allein, dieſer wollte ſich weder von dem Vicomte von Türenne trennen, der dem Hofe zugethan war, noch offenbar mit dem Prinzen brechen, dem er doch einigermaſſen ſein Wort gegeben hatte. Daher entſchloß er ſich zur Rolle eines Mittlers. Er wendete ſich an die Königin, und ließ dem Prinzen alle nur mögliche Genugthuung anbieten. Condé war darüber ſehr unzufrieden, und verſchloß ſeine Ohren vor allen Vorſchlägen, die er nur für Fallſtricke anſahe. Er bemächtigte ſich aller königlichen Einkünfte zu Bourdeaux, brauchte ſie zu Werbungen, und machte ſich zum Empfang der herbeyrückenden königlichen Völker fertig. Er hatte ſich Hoffnung zu einer ſtärkern Partey gemacht, als er würklich bekam. Die Truppen ſchätzten ihn hoch, aber ſie liebten ihn nicht, weil er ſie zu wenig ſchonte. Er war hochmüthig, und hielt ſich, mit Verachtung der übrigen, nur an eine kleine Anzahl von Günſtlingen. Rochefoucault, den ihm die Herzogin von Longueville nebſt einigen andern Herren zuführte, war ſeine ſtärkſte Stütze. Keiner von den alten Officieren folgte ſeinen Fahnen. Der Marquis

1651 von Tavannes, dem er die Anführung ſeiner Truppen anvertraute, beſaß Tapferkeit ohne Erfahrung. Die Herzoge von Luxemburg und Duras folgten ihm nicht aus Eifer, ſondern nur aus Gefälligkeit. Die übrigen Befehlshaber ſeiner Armee waren größtentheils Leute, die auf Abentheuer ausgiengen, und ohne Hoffnung eines feſten Glücks in einer zügelloſen Freyheit und vom Plündern leben wollten. Alle gründlich denkende Perſonen, die in die Zukunft hinausſahen, hielten ſich an ihren König, und begnügten ſich höchſtens damit, daß ſie dem Prinzen nicht ſo viel Uebels, als etwa einem andern Feinde, zufügten.

Als der Hof ſahe, daß der Prinz ſich in Güyenne zum Krieg rüſte, beſchloß er, eine Armee dahin zu führen, und ihr ſelbſt zu folgen, um durch die Gegenwart des Königs das Volk in Ehrerbietung zu erhalten. Der junge Monarch reiſte gegen die Mitte des Oktobers von Fontainebleau ab, und kam am letzten Tage dieſes Monats nach Poitiers. Bourges, wo ſich der Prinz von Conti, die Herzogin von Longueville und der Herzog von Nemours aufhielten, war bey der Annäherung des Königs eben ſo geneigt, ihm die Thore zu öffnen, als es vorher geweſen war, jene Mißvergnügte aufzunehmen. Graf Harcourt, der die königliche Armee anführte, entſetzte Coignac, welches Condé belagerte. Dies war der einzige Platz in dieſer Gegend, wovon der Prinz nicht Meiſter war; denn er beherrſchte die ganze Charente bis nach Angouleme, und der Baron von Watteville war in der Garonne mit einer ſpaniſchen Flotte eingelaufen. Da Harcourt Coignac befreyt hatte, rückte er gegen Rochelle an, welche Stadt ſich ſchon für den König erklärt hatte. Als aber der Graf von Doignon die Thürme, die den Hafen vertheidigen, befeſtiget hatte, ſo bemächtigte ſich Harcourt auch derſelben;

und Doignon, der nach Brouage flohe, verglich ſich 1651
bald darauf mit dem Hof. Condé war zu Tonay-Charente geblieben, wo ihn Harcourt angreifen wollte: allein, da ſich der Prinz zurückzog und verſchanzte, ſo wagte er es nicht, ihn zu verfolgen, ob er gleich mehr Truppen bey ſich hatte. Beyde Armeen blieben über drey Wochen in Quartieren liegen, die nur durch die Charente von einander getrennt waren, und begnügten ſich mit Aufzehrung der Früchte jener fetten Landſchaften. Vergebens erwartete Condé erfreuliche Nachrichten von dem Herzog von Bouillon und dem Vicomte von Türenne. Da er ſich endlich von ihnen getäuſcht ſahe, ſo ſchickte er den Herzog von Nemours in die Niederlande, um die Spanier anzuführen, die für des Vicomten von Türenne Kommando beſtimmt waren. Der Prinz wurde über dieſen Verluſt durch die Völker getröſtet, die ihm der Graf von Marſin aus Katalonien zuführte. Denn ſo bald Condé ſeiner Gefangenſchaft entledigt war, ſo hatte man auch dieſen Grafen wieder losgelaſſen und ihn nach Katalonien geſchickt, um die dort ſtehenden Truppen anzuführen. Nun aber hatte ihn das gemeinſchaftliche Unglück mit dem Prinzen ſo feſt verbunden, daß er der Freundſchaft gegen ihn die dem König ſchuldige Treue aufopferte.

Bisher hatte man ſich immer noch mit der Hoffnung eines Vergleichs geſchmeichelt, und der Herzog von Orleans wollte der Mittler dieſes Friedens werden. Das Parlament wünſchte es wegen der wichtigen Dienſte, die Condé der Krone geleiſtet hatte, und wegen der gefährlichen Folgen, die man von einem bürgerlichen Krieg befürchtete: hingegen wollte der Hof ſein Anſehn behaupten und den Kardinal zurückrufen, ohne den die Königin nicht leben konnte, und der die Urſache aller dieſer Unruhen war. Dies konnte ohne den größten Nachtheil des Prinzen

 nicht

1651 nicht geſchehen, weil er in deſſen Rückkehr durchaus nicht willigen wollte; daher alle nun folgende Widerwärtigkeiten des franzöſiſchen Staats. Das Parlament ſchob die Einregiſtrirung der königlichen Erklärung gegen den Prinzen von Condé, wodurch er und ſeine Anhänger für Majeſtätsverbrecher erklärt wurden, ſo lange auf, als es möglich war, zumal da Gaſto ſich aus allen Kräften dagegen ſetzte. Endlich
am 4. Dec. mußte doch das Parlament den Befehlen des Hofs gehorchen. Die Beſtürzung der Mißvergnügten wurde durch die Nachricht von der Rückkehr des Kardinals nach Frankreich vollkommen. Das Parlament erneuerte ſeine Verordnungen gegen Mazarini, erklärte ihn von neuem für einen Majeſtätsverbrecher, verfaßte donnernde Schlüſſe gegen deſſen Perſon, zog deſſen Güter ein, verkaufte deſſen Bibliothek, erklärte deſſen Pfründen für erledigt, und ſetzte ſogar, zum groſſen Aergerniß der Geiſtlichkeit, 50,000 Thaler auf deſſen Kopf. Mazarini bekümmerte ſich nicht viel um dieſen ohnmächtigen Sturm, über den ohnehin die witzigen Köpfe zu Paris ſpotteten, indem er dagegen durch die Königin und eine muthige Armee geſchützt wurde. Ein gewiſſer Schwindel hatte das Parlament ſo ſehr bethört, daß es durch eine Verordnung befahl, daß einige Parlamentsräthe ſich an die Gränzen begeben ſollten, um gegen die Armee des Kardinals, das hieß, des Königs, Unterſuchungen anzuſtellen, und daß es ſich ſchmeichelte, dadurch 6 bis 8000 Mann aufzuhalten, die auf Befehl des Königs den Kardinal wieder in Frankreich einführen ſollten. Zween Parlamentsherren waren unbeſonnen genug, mit einigen aufgewiegelten Bauern und zuſammengerafften Soldaten dem Kardinal entgegen zu gehen und die Brücken abzubrechen, über die er ſeinen Weg nehmen mußte. Das ſeltſamſte hierbey war, daß das Parlament kurz vorher den gegen Mazarini

zarini in Waffen ſtehenden Prinzen der beleidigten 1651
Majeſtät ſchuldig erklärt hatte, und daß es, ohngeachtet ſeiner Forderung, daß der Herzog von Orleans ſich dem Kardinal widerſetzen möchte, bald darauf verordnete, Gaſto möchte keine Truppen wider den Kardinal werben, und man möchte zu ihrer Bezahlung kein Geld aus den öffentlichen Kaſſen nehmen.

Indem man das Hausgeräthe und die Biblio- 1652
thek des Kardinals verkaufte, näherte er ſich dem Königreich, mehr als ein Eroberer, der in Triumph einzieht, als in der Geſtalt eines Vertriebenen, der aus ſeiner Verweiſung zurückkommt. Die ihn begleitenden Truppen wurden durch den Marſchall von Hocquincourt angeführt, und waren auf ſeine, das iſt, des Staats Unkoſten geworben worden. Alle Officiere trugen grüne Schärpen, welches die Farbe der Hausbedienten des Kardinals war; ſeltſam genug, daß der bisher ſo beſcheidene Miniſter auf einmal ſo kühn wird, ſeine Livrey eine Armee tragen zu laſſen, die doch zum Dienſt des Königs beſtimmt war. So
kam er über die Marne und Seine an der Loire hin, am 28.
nach Poitiers, wo ſich damals der Hof aufhielt. Es Jan.
ſchien, als wenn ihm der Hof entgegen gienge, um etwas zu der Pracht ſeines Triumphs beyzutragen. Der König, nebſt ſeinem Bruder, dem Herzog von Anjou, empfieng ihn zwo Meilen von der Stadt an der Spitze ſeiner Leibwache und leichten Reuter, und man hätte beynahe zweifeln können, ob der König oder Mazarini der Souverän wäre. Der Hof begab ſich hierauf nach Saumür, um die Empörung in der Provinz Anjou zu dämpfen, die der dortige Gouverneur, Herzog von Rohan-Chabot, angelegt hatte. Bey Annäherung der königlichen Truppen warf ſich Rohan in die Stadt Angers, übergab ſie aber ſogleich dem König, ob er gleich dem Prinzen eine lange Vertheidigung derſelben verſprochen hatte.

1652 Mazarins Rückkunft zog faſt täglich einige Herren von der Hofparten ab, z. B. den Marquis von Chateauneuf, der den König um Erlaubniß bat, ſich zur Ruhe zu begeben, um nicht unter einem ihm gehäſſigen Miniſter an den Staatsgeſchäften Theil zu nehmen. Selbſt der Herzog von Orleans wurde durch Mazarins Rückkehr auf Anſtiften des Kardinals von Retz — denn ſo werden wir künftig den Koadjutor Gondi nennen — ſo heftig aufgebracht, daß er ſich öffentlich für Condé erklärte und Truppen warb, die er dem Prinzen unter Anführung des Herzogs von Beaufort zu Hülfe ſchickte. Beaufort vereinigte ſich mit dem Herzog von Nemours, der aus den Niederlanden Truppen brachte; und obgleich der erſte durch den Aufenthalt zu Paris bey der Herzogin von Montbazon und der andere bey der Herzogin von Chatillon Zeit verlohren; ſo verſicherten ſie ſich doch endlich der Städte Blois und Orleans, in welche letztere Gaſto ſeine Tochter, die kluge Prinzeſſin von Montpenſier, ſchickte, um ſie bey ſeiner Partey zu erhalten.

Graf Harcourt hatte unterdes in Güyenne den Prinzen, der eine weit ſchwächere Armee hatte, genöthiget, ſich nach Bergerac zurückzuziehen, wo ſich der Prinz von Conti, der Marſchall von la Force und der Herzog von Rochefoucault mit ihm vereinigten. Indem er ſich aber bemühte, Güyenne zu erhalten, verlohr er die Provinz Saintonge, deren Hauptſtadt ſich dem König ergab. Er ſchlug zwar den Marquis von St. Lüc bey Miradoux: aber er ward genöthiget, die zur Unzeit angefangene Belagerung dieſes Platzes aufzuheben. Er verfolgte hierauf den Marquis von St. Lüc nach Montauban, in Hoffnung, von den reformirten Einwohnern dieſes Orts mit Freuden aufgenommen zu werden; aber ihre Treue gegen den König überwand die Kraft ſeiner

ſchmeichelhaften Erbietungen, und Ludwig der Vier- 1652
zehnte wurde dadurch ſo gerührt, daß er nach ſeiner
Rückkunft zu St. Germain eine Erklärung ausferti- am 21. May.
gen ließ, worin er nicht nur die alten Gnadenbriefe,
ſondern auch namentlich das Edikt von Nantes be-
ſtätigte, und ausdrücklich bekannte, daß ihm die Re-
formirten, ſonderlich in dieſen Unruhen, zuverläſ-
ſige Beweiſe ihrer Treue gegeben hätten. Das war
aber nicht der einzige Verluſt für den Prinzen; er wä-
re zu Staffort beynahe in Stücken gehauen worden.
Er verlohr ſeine Leibwache und 3 bis 400 Reuter,
und erreichte mit genauer Noth die Stadt Agen.
Aber auch dieſen Ort konnte er nicht hoffen lange zu
behaupten, weil zwiſchen der Bürgerſchaft und ſeinen
Völkern Uneinigkeiten entſtanden waren. Damals
erfuhr er, daß die Herzoge von Beaufort und Ne-
mours mit ihren Truppen an der Loire angekommen
wären, und daß ſie in Anſehung des weitern Zugs
verſchiedener Meynung wären. Der erſte hatte Be-
fehl, nach Güyenne zu gehn, und der andere, ſich Pa-
ris zu nähern, und dieſe Hauptſtadt auf die Seite
des Prinzen zu lenken und dabey zu erhalten, und kei-
ner wollte dem andern nachgeben. Es kam endlich
zu Beſchimpfungen; und die Prinzeſſin von Mont-
penſier hatte alle Mühe, dieſe beyden eiferſüchtigen
Schwäger auch nur äuſſerlich zu beſänftigen. Die-
ſer Zwiſt hätte dem Prinzen ſehr nachtheilig werden
können. Die Soldaten, die unter ſo üppigen Prin-
zen zügellos und ſchwelgeriſch lebten, glaubten, ihr
groſſer Condé ſey noch hundert franzöſiſche Meilen
von ihnen entfernt, und hielten ſich für verlohren, als
der Prinz in dem Walde von Orleans bey ſeinen Vor-
truppen ankam, nachdem er Agen verlaſſen, und ſei-
nen Weg, verkleidet, unter tauſend Gefährlichkeiten
glücklich vollendet hatte, und ſich ſogleich an die Spi-
tze ſeiner Truppen ſtellte, die ihn augenblicklich er-

 kann-

1652 kannten. Seine Ankunft würkte vieles, zumal da ſie unvermuthet war. Er machte ſich das Erſtaunen und das Zutrauen ſeiner Soldaten, ohne lange Rath zu halten, zu Nutzen. Er griff den einen Haufen der königlichen Truppen an, der bey Blenau unter dem Marſchall von Hocquincourt ſtand, und ſchlug ihn ſo geſchwind, als er ihn angriff, ohne daß Türenne, der den andern Theil der Armee anführte, davon benachrichtiget war. Der König war damals mit ſeiner Mutter, ſeinem Bruder, dem Kardinal Mazarini und dem übrigen kleinen Hof, den er mit ſich führte, zu Gien. Der Kardinal weckte ihn mitten in der Nacht auf, um ihm dieſe traurige Neuigkeit zu ſagen. Der ganze Hof gerieth in Beſtürzung, und man beſchloß, den König durch die Flucht zu retten, und heimlich nach Bourges zu bringen. Condé rückte gegen Gien an, und vermehrte die Angſt. Allein, Türenne, der für ſeine Perſon damals ſo gut als eine Armee war, machte den Erſchrockenen durch ſeine Standhaftigkeit Muth, und rettete den Hof durch die Gegenwart ſeines Geiſtes. Er machte mit den übrigen 4000 Mann ſo geſchickte Bewegungen, und benutzte das Erdreich und die Zeit ſo gut, daß er den Prinzen aufhielt, ſeinen Sieg zu verfolgen. Es war ſchwer zu entſcheiden, ob der ſiegreiche Condé, oder Türenne, der ihm die Vortheile ſeines Siegs aus den Händen wand, mehr Ehre verdient habe. Weil der Prinz den Marſchall nicht mit Vortheil angreifen konnte, ſo überließ er den größten Theil ſeiner Armee ſolchen Generalen, die zwar unter ſeiner Anführung Ruhm erwerben konnten, aber nicht geſchickt genug waren, ſelbſt zu kommandiren, und gar bald uneinig wurden, wovon Türenne groſſe Vortheile zog. Condé ſelbſt gieng auf Chavigni's Rath mit den Herzogen von Rochefoucault und Beaufort nach Paris, um daſelbſt ſeines Ruhms und der günſtigen

am 6. April.

Geſin-

Geſinnung eines blinden Pöbels zu genieſſen. Die 1652 Bewunderung, die ihm das Gefecht bey Blenau zuzog, der Haß der Einwohner gegen den Kardinal, der Name und die Gegenwart des groſſen Condé, lieſſen viele hoffen, daß er ſogleich unumſchränkter Herr dieſer Hauptſtadt werden dürfte. Aber in der That waren die Gemüther ſehr getheilt, und jede Partey war wieder in viele kleinere Faktionen getrennt, wie es bey allen bürgerlichen Unruhen zu geſchehen pflegt. Der Kardinal von Retz, der ſich zum Schein mit einem Hof verglichen hatte, der ihn fürchtete und dem er nicht trauete, war nicht mehr die Seele des Volks, aber den Herzog von Orleans beherrſchte er immer noch, und gehörte, wie vorher, zu der Gegenpartey des Prinzen von Condé. Das Parlament hinkte, unter vielen Verfolgungen, die es vom Pöbel ausſtehn mußte, auf beyden Seiten, und wollte es weder mit dem Hof, noch mit den beyden Prinzen völlig verderben, ob es gleich mit ſeinen Feindſeligkeiten gegen den Kardinal fortfuhr. Jede Partey war heimlich auf ihre beſondern Vortheile bedacht, und opferte dieſen das gemeine Beſte auf: und das Volk glich einem ſtürmiſchen Meere, deſſen Wellen durch widrige Winde bald da bald dorthin geſchlagen werden.

Condé wurde zu Paris mit einer ſo allgemeinen Freude empfangen, daß er ſich ſeine Reiſe nicht reuen ließ. Er und der Herzog von Orleans erklärten in einer auf dem Rathhaus gehaltenen Verſammlung der Abgeordneten aller Kollegien und Zünfte, daß ſie die Waffen ergriffen hätten, um den Kardinal Mazarini zu verjagen. Sie wurden daſelbſt ſo gut unterſtützt, daß man beſchloß, eine feyerliche Geſandtſchaft an den König zu ſchicken, um ihn demüthig zu bitten, daß er einen dem ganzen Reiche verhaßten Miniſter auf immer von ſeiner Perſon verbannen möchte. Man war aber ſchon auf beyden am 11. April.

1652 Seiten zu weit gegangen, als daß man auf einem ſo guten Weg hätte bleiben können; und man mußte die Entſcheidung einer ſo wichtigen Sache auf den Ausſchlag der Waffen ankommen laſſen. Dieſe Waffen wurden ſehr bald gebraucht, weil die beyden Armeen nicht weit von Paris entfernt waren. Denn der Hof, der die Pariſer die Beſchwerlichkeiten des Kriegs wollte fühlen laſſen, ſchickte von Zeit zu Zeit Parteyen aus, die bis an die Thore ſtreiften. Um dies zu hindern, ließ Condé die Brücke bey St. Cloud beſetzen, und einen Bogen davon abbrechen. Sogleich ſchickte der König Truppen ab, um die Leute des Prinzen zu vertreiben und die Brücke wieder herzuſtellen. Der Prinz ſtieg zu Pferd und wurde von acht bis zehn tauſend Bürgern begleitet, die vor den königlichen Truppen ſo feſt ſtanden, daß dieſe nach einigen Kanonenſchüſſen ſich zurückzogen. Condé ſahe dies als eine glückliche Vorbedeutung an, und wollte von der guten Geſinnung der Bürger Gebrauch machen. Er führte ſie nach St. Denis, wo zwey hundert Schweitzer in Beſatzung lagen, auf deren erſtes Feuern ihn die Seinen verlieſſen: doch ſammlete er die Pariſer wieder, und führte ſie durch Sturmlücken, die noch von vorigen Belagerungen vorhanden waren, bis an die Barrikaden, wo ſich die Schweitzer verſchanzt hatten, und zwang dieſe, in die Abbtey zu fliehen, wo er ſie gefangen nahm. Aber in der nächſten Nacht nahmen die königlichen Völker den Platz wieder ein. Dies veranlaßte neue Unterhandlungen. Mit Einwilligung des Prinzen giengen Rohan und Chavigni nach St. Germain. Weil ſie aber nicht mit dem Kardinal ſprechen ſollten, und es doch thaten, ſo wurde alles, was ſie gethan hatten, verworfen, und Chavigni fiel in Ungnade. Condé ſchickte hernach ſeinen Vertrauten Gourville mit neuen Bedingungen an den Hof: dieſe waren aber ſo übertrie-

ben,

ben, daß man ihre Verwerfung voraussehen konnte; 1652
und es ſcheint, Mazarini habe alle dieſe und folgende Unterhandlungen nur deswegen angefangen und fortgeſetzt, um den Prinzen ſowohl bey dem Parlament als bey dem Volk verdächtig und verhaßt zu machen. Selbſt die zum Hof des Prinzen gehörigen Damen miſchten ſich in dieſe Unterhandlungen. Die Herzoginnen von **Chatillon** und **Longueville** haßten einander, weil die erſte der letzten den Herzog von Nemours untreu gemacht hatte. Damit war ſie aber nicht zufrieden; ſie wollte ihr auch die Gewalt über das Herz des Prinzen und die Theilnehmung an den Staatsgeſchäften entziehen. Deswegen würkte ſie eine Vollmacht zu Friedenshandlungen von ihm aus; ſie gieng an den königlichen Hof, und wurde auf eine ihrer Eitelkeit ſchmeichelnde Art empfangen: man ſchickte ſie aber, ſo wie die andern Unterhändler, mit eiteln Hoffnungen nach Paris zurück. Ueber dieſe langweiligen Unterhandlungen wurden die Spanier eben ſo mißvergnügt, wie die Pariſer; beyde drungen mit einander auf eine lebhafte Fortſetzung des Kriegs. Auch die **Prinzeſſin von Montpenſier** wünſchte den Krieg, um ſich an der Königin und dem Kardinal zu rächen, weil ſie ihre Neigung zu dem König nicht begünſtigten, und ſich über die übereilten Aeuſſerungen ihrer Leidenſchaft luſtig gemacht hatten. Sie wollte auch dem Prinzen die Herzogin von Chatillon entziehen, und mehr Theil, als dieſe, an ſeinem Vertrauen haben. Um dieſen Zweck zu erreichen, gieng ſie ſo weit, daß ſie in ſeinem Namen Truppen warb, und ihm Geld anbot, um noch mehrere werben zu laſſen. Auf ſo viele Zudringlichkeiten entſchloß ſich **Condé** zur Fortſetzung des Kriegs, da es nicht mehr Zeit war. Die Armee des Königs hatte ſich verſtärkt, und die ſeinige war ſehr geſchwächt. Sein Aufenthalt zu Paris hatte ihm mehr Herzen entzogen,

1652 als gewonnen. Man war überzeugt, daß er nur ſeinen eigenen Vortheil ſuche, und die Hitze des Volks war durch die langen Unterhandlungen abgekühlt.

Türenne war viel zu klug, als daß er nicht von dem Fehler hätte Nutzen ziehen ſollen, den der Prinz durch die Verlaſſung ſeiner Armee begangen hatte. Kaum war dieſer abgereiſet, ſo ſetzte er ſich zwiſchen deſſen Truppen und die Hauptſtadt, um dem König Corbeil und Melün zu verſichern, den feindlichen Verſtärkungen den Weg zu verſperren, und ſie zu Grunde zu richten. Er überfiel die Vorſtädte von Etampes, überwältigte ſie, machte dabey tauſend Mann von den beſten Truppen des Prinzen nieder, und nahm 1700 gefangen. Der Reſt der Armee hatte ſich in die Stadt geworfen, und Türenne ſuchte ſie durch Einſchlieſſung derſelben entweder zum Treffen oder zur Uebergabe zu zwingen. Bey dieſer Bedrängniß blieb den Prinzen weiter keine Zuflucht übrig, als daß ſie den **Herzog Karl von Lothringen** zu Hülfe riefen. Dieſer kriegeriſche Fürſt, der den größten Theil ſeiner Staaten verlohren hatte, und dem faſt nichts, als acht tauſend Soldaten übrig geblieben waren, die er alle Jahre dem König von Spanien in Sold gab, kam mit dieſen Truppen in der Gegend von Paris an, und nöthigte dadurch den Marſchall von Türenne zur Aufhebung der Belagerung von Etampes. Der Herzog glaubte, dadurch genug für die Prinzen gethan zu haben, und ließ ſich mit dem Kardinal in Unterhandlungen ein, der ihm mehr Geld anbot, als ihm die Prinzen für ſeine Ankunft in Frankreich gegeben hatten. Dies bewegte ihn, da er ohnehin ſeine Armee nicht weiter aufs Spiel ſetzen wollte, wieder aus Frankreich zu ziehen, wo er die traurigſten Spuren der Verheerung hinterließ.

Kaum hatten die Lothringer ihr Lager verlaſſen, 1652
als die Armee der Prinzen, die in Etampes eingeſchloſſen geweſen, auf der andern Seite der Seine zum Vorſchein kam, und eilig gegen Paris hinmarſchirte, um ſich in Sicherheit zu ſetzen. Condé ſelbſt verließ in Geſellſchaft weniger Officiere Paris, eilte zu ſeinen Truppen, und führte ſie glücklich nach St. Cloud, wo er die Seine vor ſich und den Rücken ſicher hatte. Daſelbſt blieb er bis an das Ende des Junius, ob es gleich viel Mühe koſtete, ſein Heer mit Nothwendigkeiten zu verſorgen. Das königliche war unterdes durch den Marſchall von la Ferté-Senecerre mit Truppen aus Lothringen verſtärkt worden, und machte Anſtalt, den Prinzen zwiſchen zwey Feuer zu bringen. Da aber dieſer keine Hoffnung hatte, von den Pariſern unterſtützt zu werden, weil ſeine Unterhandlungen mit dem Hof und die Gewaltthaten ſeiner Anhänger ihm ihr Zutrauen geraubt hatten, ſo ſchlug er den einzigen ihm zu ſeiner Sicherheit übrigen Weg ein, und beſchloß, nach Charenton zu fliehen. Allein, Türenne rückte ihm ſogleich nach, und am 2.
erreichte ihn bey der Pariſer Vorſtadt St. Martin. Jul.
Der Prinz gab die Hoffnung auf, Charenton zu erreichen, und warf ſich in die Vorſtadt St. Anton, wo er zu ſeinem Glück einige Verſchanzungen antraf, welche die Pariſer vor kurzem gemacht hatten, um ſich gegen die Plünderungen der Lothringer ſicher zu ſtellen. Dies war alſo noch der einzige Poſten, wo er ſich noch einigermaſſen halten konnte, ohne einer völligen Niederlage ausgeſetzt zu ſeyn: aber er hatte kaum Zeit genug, ſich in gehörige Verfaſſung zu ſetzen. Er hatte die Pariſer erſucht, ſein Feldgeräthe in die Stadt aufzunehmen: allein, die der Hofparten ergebenen Perſonen zeigten, daß es unanſtändig ſey, mitten durch Paris Kanonen des Königs von Spanien fahren zu laſſen; Condé ſahe ſich daher genöthigt,

1652 nöthigt, ſie am Rande des Grabens zwiſchen der Stadt und Vorſtadt aufzuſtellen. Zugleich beſetzte er alle Zugänge und ſetzte ſich in den möglichſten Vertheidigungsſtand gegen eine doppelt ſtärkere Armee. Als ihn **Türenne** ſo verſchanzt fand, ſo hielt er für rathſam, den Angriff bis zur Ankunft des Marſchalls von la Ferté aufzuſchieben: allein, **Mazarini**, der den Sieg für untrüglich anſah, und der den König und den ganzen Hof auf die Anhöhe von Charonne geführt hatte, wo ſie Zuſchauer eines Gefechtes ſeyn ſollten, das allem Anſchein nach dem Aufruhr durch den Untergang des Anſtifters deſſelben ein Ende machen ſollte, ſchickte ihm Befehle zum Angriff. Vergebens ſtellte der Marſchall vor, der Prinz könne nicht entwiſchen, weil nicht zu hoffen ſtände, daß die Pariſer die Thore öffnen würden, daß es unklug ſey, ihn in dieſer Stellung anzugreifen, ehe man Kanonen und andre zur Beſteigung der Schanze nothwendige Geräthe habe, und daß er ſich während der Zeit eben nicht ſtärker verſchanzen könne; der Kardinal beſtand auf ſeiner Meynung, und Türenne machte ſeine Anſtalten.

Der Prinz hatte die Eingänge in die drey Straſſen, aus denen die Vorſtadt beſtehet, und die alle gegen das Stadtthor hinlaufen, mit Barrikaden verſperrt und die daran ſtoſſenden Häuſer mit Muſketiers beſetzt. Er ſelbſt hatte den wichtigſten Poſten oder die mittelſte Straſſe zu vertheidigen übernommen; bey der Straſſe zur rechten Hand oder der Straſſe Charenton, ſtand der Herzog von Nemours, und Tavannes bey der zur Linken liegenden Straſſe Charonne. Türenne hatte ſeine Truppen in einer krummen Linie von der Charonne bis an die Seine geſtellt, wodurch den Feinden alle Mittel zur Flucht benommen waren. Er ließ zuerſt ein Bataillon gegen die Verſchanzungen anrücken, dem aber der Prinz mit

einem

einem Eſkadron, beſtehend aus ohngefähr vierzig 1652
Standesperſonen, entgegengieng, es in die Flucht trieb, die Officiere gefangen nahm, und die Fahnen erbeutete. Es erfolgten hierauf mehrere blutige Angriffe, bey denen beyde Theile Wunder der Tapferkeit thaten. Während dieſer wüthenden Gefechte hielten die Pariſer ihre Thore verſchloſſen, und ſahen ziemlich ruhig von ihren Bruſtwehren zu. Sie hatten ſich überzeugt, daß Condé ſie verlaſſen, daß er Frieden mit dem Hof gemacht habe, und daß der Streit nur ein Spiegelgefecht wäre, daß man ihrer Leichtgläubigkeit gäbe. Sie lieſſen ſich nicht einmal durch den Anblick der Todten und durch das Geſchrey der Verwundeten bewegen, dem Prinzen den geringſten Beyſtand zu leiſten. In dieſer Geſinnung beſtärkte ſie das Betragen des Herzogs von Orleans, der ſich in ſeinem Pallaſt eingeſperrt hatte und keinen Befehl ertheilte; daher man ſogar ſchloß, er ſtehe mit dem Prinzen in gutem Vernehmen. Dieſe Unthätigkeit rührte nicht allein von ſeiner gewöhnlichen Unſchlüſſigkeit, ſondern auch von den Ränken des Kardinals von Retz her, der in ſeiner Feindſchaft und Rache unverſöhnlich war, und ihn mit Fleiß in dieſer Ungewißheit erhielt, um nur ſeine Augen an dem Untergange des Prinzen von Condé weiden zu können. Indem der Herzog ſo hin und her wankte, ſo wagte es ſeine Tochter, die **Prinzeſſin von Montpenſier**, ihn zu bereden, daß er öffentlich erſcheinen und dem Prinzen von Condé das Antonsthor öffnen laſſen möchte. Erſt konnte ſie mit den triftigſten Vorſtellungen nichts ausrichten; endlich aber erlaubte ihr der Herzog, ſelbſt in ſeinem Namen alles, was ſie für dienlich finden würde, zu befehlen. Sogleich begab ſie ſich auf das Rathhaus, verſicherte ſich des Vertrauens der Obrigkeit und des Volks, gieng hierauf ſelbſt in die Antonsſtraſſe, und ließ das Thor öff-

1652 nen, mit Befehl, die Truppen des Prinzen, wenn ſie hinein wollten, nicht aufzuhalten. Kaum war der Prinz von dem weſentlichen Dienſt, den ihm die Prinzeſſin erwieſen, benachrichtigt, als er in die Stadt lief, um ſeiner Wohlthäterin zu danken, die ſich in ein an die Baſtille ſtoſſendes Haus begeben hatte. Die kriegeriſche Wuth, der er ſich am ganzen Vormittag überlaſſen hatte, zeigte ſich noch an ſeiner ganzen Perſon. Er war auſſer Athem, hielt den bloſſen Degen in der Hand, weil er die Scheide verlohren; ſein Geſicht war von Staub und Schweiß bedeckt; ſeine Haare zerſtreut; und ob er gleich nicht verwundet war, ſo war doch ſeine Kleidung ganz voll Blut; auf ſeinem Harniſch ſahe man Merkmahle von empfangenen Stöſſen; und ob er gleich während des ganzen Gefechts kaltblütig ſich bewieſen hatte, ſo war er doch jetzt ganz auſſer ſich, warf ſich ganz ermüdet in einen Lehnſeſſel, und ſagte: „Sie ſehen hier einen zur Ver„zweiflung gebrachten Menſchen; ich habe alle meine „Freunde verlohren, und die Herzoge von Nemours „und Rochefoucault wie auch Clinchamp ſind tödtlich „verwundet;„ und bey dieſen Worten rollten dem Helden Thränen die Wange herab. Die Prinzeſſin, die beſſere Nachrichten von dieſen Herren hatte, tröſtete ihn. Er wollte gleich hierauf wieder gehen, und bat ſie, Befehl zu geben, daß ſein Feldgeräthe in die Stadt gelaſſen würde; und da ſie ihm vorſtellte, daß es wohl beſſer wäre, wenn er die Truppen in die Stadt zöge, ſo antwortete er, er wolle ſie gewiß, wenn es Zeit wäre, ſicher in die Stadt bringen; man ſolle ihm nicht vorwerfen, daß er vor den Mazarinern geflohen ſey. Einige Stunden hernach kam er zurück in daſſelbe Haus, und unterredete ſich ſehr freundſchaftlich mit dem Herzog von Orleans, der endlich ſeinen Pallaſt verlaſſen hatte. Die Geſinnungen der Pariſer hatten ſich inzwiſchen zum Vortheil des Prinzen

zen

zen ganz verändert, und ſie waren, da ſie endlich ſa- 1652
hen, daß das Gefecht kein Scherz wäre, in die Waf-
fen getreten, um ihn zu vertheidigen. Kaum waren der
Herzog und der Prinz von einander geſchieden, ſo be-
gab ſich die Prinzeſſin in die Baſtille, und ließ die Ka-
nonen gegen die königlichen Truppen vor der Vor-
ſtadt richten. Unterdes war der Marſchall la Ferte'
mit ſeinen Völkern angekommen, wodurch Türenne
anſehnlich verſtärkt wurde. Er theilte nunmehr die
Armee in drey Haufen, wovon der eine wieder die
zum Theil beſetzten Barrikaden und die Straſſen an-
greifen, die beyden andern aber ſich zwiſchen dem
Stadtgraben und der Vorſtadt hinſchleichen und zur
Rechten und Linken dem Feind in die Seiten fallen
ſollten. Wäre dies vor der Eröffnung des Antons-
thores geſchehen, ſo wäre der Prinz bey aller ſeiner
Tapferkeit unwiederbringlich verlohren geweſen. Al-
lein, damals hatte Türenne nicht Truppen genug hier-
zu. So bald die Prinzeſſin von Montpenſier von
den Thürmen der Baſtille dieſe Bewegungen ſahe,
und merkte, daß man den Prinzen einſchlieſſen und
zwiſchen zwey Feuer bringen wollte; ſo ließ ſie ihm
ohne Verzug Nachricht davon geben. Er hatte jedoch
von dem Thurm der Abbtey St. Anton eben dies
ſchon beobachtet, und war im Begriff, ſeinen Trup-
pen den Einzug in die Stadt zu befehlen. Schon
war es ein wenig zu ſpät; die königlichen Truppen wa-
ren nicht weit mehr entfernt, und der Nachzug des
Prinzen würde wenigſtens angegriffen worden ſeyn,
wenn nicht die Prinzeſſin die Kanonen der Baſtille
auf die Truppen des Marſchalls la Ferte' hätte ab-
feuern laſſen. Beym erſten Laut dieſer Artillerie
zweifelte der Hof, der noch immer auf der Anhöhe
bey Charonne ſtand und die Geſinnungen der Pariſer
nicht wußte, keineswegs, die Stadt habe ſich für den
König erklärt; und niemand war mehr davon über-

1652 zeugt, als der Kardinal. Man wurde aber bald den Irrthum gewahr, und befahl den Generalen, ſich zurückzuziehen und die Truppen nach St. Germain zu führen.

Ganz Paris überhäufte den Prinzen von Condé mit freudigen Zurufungen, die er verdient haben würde, wenn er für eine beſſere Sache gefochten und die Waffen nicht wider ſeinen König geführt hätte. Er bediente ſich dieſer günſtigen Gelegenheit, um das Volk aufs neue gegen den Kardinal zu erhitzen. Dies war leicht; er ſahe ſehr bald die Straſſen von ſeinen Anhängern wimmeln, die ſich von der Partey des Kardinals durch Stroh auf den Hüten unterſchieden. Man ſahe Kutſchen und Pferde mit Stroh gezeichnet durch die Straſſen fahren, und ſelbſt die Geiſtlichen mußten ſich entſchlieſſen, Stroh auf ihre Hüte und Mützen zu ſtecken, wenn ſie nicht für Anhänger des Kardinals gehalten und von dem raſenden Pöbel öffentlich beſchimpft werden wollten. Allein, dieſe übertriebene Neigung zu dem Prinzen war nur ein fieberhafter Anfall, der bald wieder aufhörte; und es ereignete ſich ein Zufall, der die Geſinnungen des Volks gegen ihn früher änderte, als man, ſelbſt von dem unbeſtändigſten Pöbel, erwarten konnte.
am 4. Jul. Man hielt eine Verſammlung auf dem Rathhaus, um eine Vereinigung zwiſchen dem Prinzen, dem Parlament und der Stadt zu ſtiften. Kaum hatten die Prinzen die Verſammlung verlaſſen, ſo erſchien ein Haufe bewaffneter Aufrührer vor dem Rathhauſe, und verlangte nicht allein, daß alles nach dem Wunſch der Prinzen gehen, ſondern auch daß man ihnen alle, die es noch mit dem Kardinal hielten, ausliefern ſollte. Der freche Haufe vergrößerte ſich ſtündlich, und man bemerkte ſogar Officiere und Soldaten unter ihnen. Er legte Feuer an die Thore des Rathhauſes, ſchoß nach den Fenſtern, und alle, die daſelbſt verſammlet

waren,

waren, hielten ſich für verlohren. Es wurden würk- 1652
lich auf beyden Seiten viele Perſonen getödtet; die Aufrührer drungen in das Rathhaus ein, und plünderten oder tödteten was ihnen vorkam. Keiner von den Prinzen kam herbey, um der Raſerey des Pöbels Einhalt zu thun; nur die Prinzeſſin von Montpenſier eilte herzu, um durch ihr Anſehn der Unordnung zu ſteuern. Einige glaubten, Mazarini ſelbſt habe dieſe Unordnung geſtiftet, um das Gehäſſige davon auf den Prinzen von Condé zu wälzen; und viele glaubten würklich, daß der Aufruhr mit Vorwiſſen des Prinzen entſtanden ſey. Eben deswegen wurde er darauf den Pariſern eben ſo verhaßt, als ſie ihn vorher geliebt hatten.

Dieſes Trauerſpiel war die Haupturſache, daß die Sachen der Prinzen in Paris täglich unglücklicher giengen. Alle Patrioten verlieſſen eine Stadt, wo keine öffentliche Sicherheit mehr war, und wo, auſſer dieſer öffentlichen Gewaltthat, auch von Kriegsbefehlshabern in der Stille allerhand Unordnungen verübt wurden. Selbſt dem Pöbel giengen nach und nach die Augen auf, daß er die ehrgeizigen Abſichten derer einſahe, die ihm nur geſchmeichelt hatten, um ihn zu unterdrücken. Hierzu kam das allgemeine Elend, das die Stadt bedrohte. Die beyden Armeen hatten die ganze Gegend verwüſtet, und die Dörfer waren beynahe verlaſſen. Der Verluſt der Erndte hatte die Landleute muthlos gemacht, daß ſie die Erde nicht mehr bearbeiteten, welches auf das folgende Jahr einen noch gröſſern Mangel befürchten ließ. Die königliche Armee hatte ſich der Brücke von St. Cloud bemächtiget, und hemmte die Zufuhr, wodurch die Theurung in der Stadt täglich zunahm. Die Menge der Armen war unbeſchreiblich groß, und die Unterbrechung des Handels und der aufhörende Verdienſt der Arbeiter, die ohne dieſen nicht leben

1652 konnten, hinderte, daß man ihr Elend nicht heben konnte. Die Anhänger des Hofs wußten dieſe Noth zu vergröſſern, und den Prinzen durch die Bekanntmachung ſeiner geheimen Unterhandlungen mit dem Hof und durch die Verſicherung der eifrigen Neigung des Königs zum Frieden, dem ſich der Prinz durch übertriebene Forderungen widerſetze, noch verhaßter zu machen. Von dieſer Lage der Sachen wußte der Prinz nichts, und wenn er davon wußte, ſo ſchmeichelte er ſich, ſichere Maaßregeln dagegen ergreifen zu können. Er brachte es dahin, daß der Prevot des Marchands abgeſetzt wurde, und daß der unruhige Brouſſel deſſen Stelle bekam. Der Marſchall l'Hopital verlohr die Statthalterſchaft von Paris, und der Herzog von Beaufort trat an deſſen Platz. Im Parlament hatte der Prinz noch ſtarken Anhang, daher erklärte es, ohne ſich vor einem Hof, der wie vertrieben herumirrte, zu fürchten,
am 20. Jul. den Herzog von Orleans zum Generalſtatthalter des Königreichs, obgleich der König nicht mehr minderjährig war, und den Prinzen von Condé zum Generaliſſimus der Armee. Jener Titel war eben der, den man dem Herzog von Mayenne zur Zeit der Ligue gegeben hatte. Man verordnete auch einen neuen Staatsrath, der aber die Unordnungen nur vermehrte. Die beyden Schwäger, Herzoge von Nemours und Beaufort, die ſchon lange, ſowohl aus Ehrgeitz als aus Liebe gegen gewiſſe Damen, eiferſüchtig gegen einander waren, ſtritten um den Rang in dieſem neuen Rath, und ihre Streitigkeiten wurden ſo heftig, daß ſie endlich durch Piſtolen ausgemacht werden mußten. Der erſte blieb auf dem Platz, und ſein Tod befreyte den Prinzen von einem Nebenbuhler; denn beyde liebten die Herzogin von Chatillon. Zugleich aber war dieſer Tod den Friedensunterhandlungen mit dem Hof ſehr nachtheilig.

theilig. Denn der Verſtorbene war ſehr für den Frie- 1652
den, wie auch die Herzogin von Chatillon, die nun nach dem Tode des Nebenbuhlers nicht mehr viel über das Gemüth des Prinzen vermochte. Daher gelung es den Freunden der Herzogin von Longueville und den Spaniern deſto leichter, den Prinzen zur Fortſetzung des Kriegs zu bewegen. Da aber die Partey des Prinzen durch Mißtrauen und Leidenſchaften getheilt war, die Hofpartey hingegen in dem Parlament und unter dem Volk ſich täglich verſtärkte, und Condé, wegen der Schwäche ſeiner Armee gegen die königliche, die immer mehr anwuchs, nichts unternehmen konnte; ſo ließ ſich endlich der ſpaniſche Graf Fuenſaldagna bewegen, ſich in der Mitte des Julius gegen Frankreich in Marſch zu ſetzen. Er hatte ſich mit dem Herzog von Lothringen vereinigt, und war dadurch 25,000 Mann ſtark geworden. Mazarini wurde darüber äuſſerſt beſtürzt, weil man dieſen auswärtigen Feinden und den Prinzen nur 8000 Mann entgegen ſtellen konnte; und er ließ bey dem Herzog von Longueville von weitem anfragen, ob der König allenfalls in der Normandie eine Zuflucht finden könnte? Da die Antwort nicht günſtig ausfiel, ſo dachte man darauf, den König nach Lyon zu bringen. Allein, Türenne war einer andern Meynung, und glaubte, daß die Entfernung des Königs den Feinden erſt freye Hände zur Ausführung ihrer Abſichten geben würde. Er hielt für das Sicherſte, wenn ſich der König nach Pontoiſe begäbe, und die Armee ſich bey Compiegne lagerte, um den Feind zu beobachten und ſein weiteres Eindringen zu hindern. Dieſer Vorſchlag ward angenommen, und rettete Frankreich; denn die ſpaniſche Armee, die keine freye Gemeinſchaft mit Paris hatte, und die Niederlande nicht bloßſtellen wollte, entfernte ſich bald, und begnügte ſich, den Herzog von Lothringen an den Grän-

1652 zen ſtehn zu laſſen. Mazarini trug das Seinige auch dazu bey; denn er ſchrieb einen Brief an den Herzog von Lothringen, den er vorher vergeblich zu gewinnen geſucht hatte, und verſicherte ihn, daß die Königin entſchloſſen ſey, ſich mit dem Prinzen zu vergleichen, der nach ſeiner Gemüthsart nicht ermangeln würde, ſeine Waffen, ſo bald er befriedigt wäre, gegen ihn und die Spanier zu wenden. Der Kourier, der den Brief erhielt, hatte Befehl, ſich von den Spaniern auffangen zu laſſen, und wurde würklich zu dem Grafen von Fuenſaldagna gebracht, der daraus ſchloß, daß es nicht vortheilhaft wäre, den Prinzen von Condé zu mächtig zu machen, und ſich deswegen zurückzog.

So bald die Spanier entfernt waren, kam die königliche Armee wieder vor Paris, und die Unterhandlungen wurden fortgeſetzt. In der That hatten beyde Theile den Frieden nöthig, weil ſie beyde geſchwächt waren; beyde litten Mangel an Geld und Volk; beyde waren unter einander uneinig, und beyde hatten von ihren Gefechten nichts als Schaden eingeerndtet. Nur wollte der Hof ſeine Ehre dabey nicht auf das Spiel ſetzen; denn es wäre unanſtändig geweſen, das koſtbarſte Geſchenk des Friedens denen zu geben, die, wie die Pariſer, noch gegen ihren Fürſten gewaffnet waren. Daher mußten die Sachen ſo eingerichtet werden, daß es ſchien, als wenn man den Frieden treuen und nicht aufrühriſch

am 5. Aug. geſinnten Unterthanen ertheilte. Man ſchickte deswegen eine Erklärung nach Paris, die das Parlament nach Pontoiſe verlegte. Der erſte Präſident, der Siegelbewahrer, die Präſidenten von Novion und Coigneux, der Generalprokurator und eilf Räthe gehorchten, kamen nach Pontoiſe, und ſahen ſich als das verlegte Parlament an. Auf dieſe Art ſahe man zwey Parlamenter, davon eins dem andern ſein

Anſehn

Anſehn ſtreitig machte, welche widerſprechende 1652
Schlüſſe abfaßten, und die dadurch eine Verachtung des Volks geworden wären, wenn ſie nicht gegen den Kardinal eingeſtimmt hätten; denn damals gehörte es zu den weſentlichen Pflichten eines Franzoſen, Mazarins Feind zu ſeyn. Der König hörte die Vorſtellungen des Parlaments zu Pontoiſe gegen den Kardinal, und ſahe ſich endlich genöthigt, ihn zum Opfer derer zu machen, die ihn als die Urſache dieſer Unruhen anſahen, von denen er doch nur der Vorwand war. **Mazarini verließ alſo Frankreich zum** am 19. Aug.
zweytenmal, mit der gewiſſen Verſicherung, wieder zurückberufen zu werden, ſo bald der König ſeine Gewalt befeſtiget haben würde, und gieng nach Bouillon. Das Schimpflichſte für den König hierbey war, daß er eine Erklärung bekannt machte, worin er nach einer langen Lobrede von den Verdienſten des Kardinals um den Staat, und nach vielen Klagen über deſſen Entfernung, ihn ſeiner Dienſte entließ und aus dem Reich ſchickte.

Nach der Abreiſe des Kardinals hatten deſſen Freunde, der **Prinz Thomas von Savoyen**, le **Tellier** und **Servient** faſt alle Geſchäfte zu beſorgen, und der **Abbt Ondedei**, nachheriger Biſchof von Frejus, blieb bey der Königin, um bey den geheimſten Angelegenheiten gebraucht zu werden. Inzwiſchen würkte doch die Entfernung des Kardinals alles, was man wünſchte. Die Hitze des Pariſer Parlaments verrauchte. Paris ließ dem König durch Abgeordnete für die Entfernung des Kardinals danken, und ihn bitten, wieder in die Stadt zurückzukommen. Und der Vorwand der Prinzen zum Kriege fiel nun ganz weg. Der König bewilligte eine allgemeine Vergeſſenheit des Geſchehenen, wenn die Prinzen drey Tage nachher die Waffen niederlegen würden; allein **Condé**, der ſich damals keinen guten

1652 Frieden verſprechen konnte, nahm von einigen Artikeln der Amneſtie Gelegenheit, ſie zu verwerfen, ob ihm gleich nichts übrig blieb, als ſich den Spaniern in die Arme zu werfen; denn ſeine Parten in den Provinzen nahm täglich ab. Er hatte Montrond verlohren; Agen und viele andre Städte hatten den königlichen Völkern die Thore geöffnet, und Perigueux hatte ſogar den Befehlshaber des Prinzen getödtet, und die Beſatzung vertrieben. Bourdeaux war in ſo viele Partenen getheilt, daß man es nicht mehr in die Länge behaupten konnte. Das dortige Parlament, das Volk, der Prinz von Conti und die Herzogin von Longueville waren uneinig; und die Armee zu Paris war ſo ſchwach, daß ſie ſich nicht ins Feld wagen durfte. Dennoch hätten die Sachen durch die Annäherung des Herzogs von Lothringen beynahe eine andere Geſtalt gewonnen. Er vereinigte ſich mit der kleinen Armee des Prinzen bey Brie; und wäre Condé nicht durch eine aus ſeinen Wollüſten entſtandene Krankheit zu Paris aufgehalten worden, ſo würde er gewiß etwas gewagt und den Vicomte von Türenne angegriffen haben. Dieſer war zwar zwiſchen der Seine und dem kleinen Fluß Hieres verſchanzt: weil er aber ſelbſt wie belagert war, und an Lebensmitteln Mangel zu leiden anfieng, ſo mußte er ſeine ganze Geſchicklichkeit aufbieten, ſich mit guter Art aus der Schlinge zu ziehen. Er bediente ſich der Zeit, da der Herzog von Lothringen und die vornehmſten Befehlshaber ſich in Paris beluſtigten, brach in der Nacht zwiſchen dem vierten und fünften Oktober ohne alles Geräuſch auf, und erreichte Corbeil und Melün, ohne von den Feinden verfolgt zu werden, die ſeinen Abzug zu ſpät wahrnahmen. Weil nun ſo die königliche Armee gerettet war, ſo nahm die Zahl der Anhänger des Königs in Paris täglich zu, und die Neigung zum Frieden wurde ſo lebhaft

und allgemein, daß ſich Condé daſelbſt nicht mehr 1652
für ſicher hielt. Er verließ alſo nach ſeiner Geneſung die Stadt, und gieng, nachdem er ſeine übrigen Truppen vollends mit dem Herzog von Lothringen vereinigt hatte, nach Champagne, wo ihn Fuenſaldagna erwartete, um ſich dem Schutz der Spanier zu überlaſſen.

Nach dieſer Abreiſe verlangte Paris die Wiederkunft ſeines Königs, und weder das Parlament noch das Volk hielt weiter die Partey der Prinzen. Man räumte alles aus dem Wege, was dem Hofe nur die geringſte Urſache zum Anſtoß geben konnte. In dieſer Abſicht mußte Brouſſel die Stelle eines Prevot des Marchands niederlegen, und der Marſchall l'Hopital wurde auch wieder in die Würde eines Statthalters von Paris eingeſetzt. Der Herzog von Orleans wußte nicht, ob er die Ankunft des Königs erwarten, oder nach dem Beyſpiel des Prinzen von Condé die Hauptſtadt verlaſſen ſollte. Der König hatte ihm ſeine Annäherung bekannt machen und ihm befehlen laſſen, ihm entweder entgegen zu kommen, oder ſich wegzubegeben. Er wählte das letztere, und begab ſich auf Befehl des Königs nach Blois, ſeiner Appanage, und ſeine Prinzeßin, die ſich bisher bey der Partey des Prinzen als Heldin gezeigt hatte, gieng auf ihre Güter.

Der Einzug des Königs in Paris geſchah oh- am 21.
ne alle Feyerlichkeiten, doch unter vielen Segens- Okt.
wünſchen des zu ſeiner Pflicht zurückkehrenden Volks. Am andern Tage hielt der König zur Verſiegelung des Friedens und zur Wiederherſtellung ſeines Anſehns einen hohen Gerichtstag im Louvre, wo er das Parlament hinbeſchieden hatte. Man las daſelbſt eine Erklärung, worin alles, was während der Unruhen vorgegangen, durch eine allgemeine Vergeſſenheit abgethan wurde. Man beſtätigte den Parla-

1652 mentsſchluß, durch den Condé für einen Majeſtäts- verbrecher erklärt ward. Man gab dem Parlament ſeine Würkſamkeit wieder, und verbot ihm, ſich ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs in Staatsangelegenheiten zu verſammlen. Zugleich wurde verordnet, daß die Herzoge von Rohan, Beaufort und Rochefoucault, alle Hausbediente des Prinzen von Condé und der Herzogin von Longueville, und die Weiber und Kinder aller, die entweder bey der Armee des Prinzen oder in den von ihm beſetzten Städten dienten, ohne Verzug Paris räumen ſollten.

Ganz Paris wurde darauf ſo ruhig, daß die Verwirrungen, die vor kurzem darin geherrſcht hatten, unglaublich ſchienen. Damit aber niemand übrig bliebe, der ſie durch ſeine Kühnheit erneuern möchte, und damit ſich der Hof freye Hände zur Wiederkehr des Kardinals Mazarini verſchaffte, ſo wurde der Kardinal von Retz im Louvre gefangen ge-

am 18. Dec. nommen. Mazarini und Retz hegten vermöge ihrer Gemüthsart und ihres Intereſſe die heftigſte Eiferſucht gegen einander. Der erſte war voll von Ränken und ein Meiſter in der Verſtellung. Der andere war freymüthig und offenherzig, und durchſchaute mit Einem Blick alle ſeine Kunſtgriffe: aber er war viel zu hitzig, um ſie gelaſſen anzuſehen; er glaubte auch der Stelle eines Oberminiſters eben ſo würdig zu ſeyn, als der erſte. Daher hielt ihn Mazarini für ſeinen unverſöhnlichen Feind. Dennoch würde er in ſeinem erzbiſchöflichen Pallaſt ſicher geweſen ſeyn, wenn er ſich nicht ſelbſt in Gefahr begeben hätte; denn er erſchien vor der Königin eben ſo freymüthig, als wenn er ſich nichts vorzuwerfen hätte. Vielleicht verließ er ſich auf ſeinen rothen Hut. Allein, da er ihn nicht ſeinen prieſterlichen Verdienſten, ſondern den Unordnungen des Königreichs und der übeln Geſinnung des Pabſts gegen Frankreich zu danken

hatte;

hatte; ſo ſchonte die Königin ſeiner nicht, ſondern 1652
ließ ihn nach Vincennes und im folgenden Jahr nach Nantes bringen. Er entkam nachher aus ſeinem Gefängniß, und irrte eine Zeitlang flüchtig umher, ſtarb aber endlich in der Einſamkeit, wo er Tugenden ausübte, deren Annehmlichkeiten er weder in ſeinem Glück, noch im Anfang ſeines Unglücks gekannt hatte.

Einige Parlamentsräthe, die in den Unruhen ihre Würde am meiſten gemißbraucht hatten, inſonderheit **Brouſſel**, wurden mit der Verweiſung beſtraft. Die übrigen ſchloſſen ſich in die Gränzen ihres Amts ein, ohne ſich um Staatsſachen zu bekümmern. Einige lebten dem Hofe zu Gefallen wegen eines jährlichen Gnadengehalts, den ihnen **Fouquet**, der neue Oberaufſeher der Finanzen und Generalprokurator, unter der Hand auszahlen ließ. Niemand ſtarb durch die Hand des Henkers, und auf keinen Kopf wurden Preiſe geſetzt, wie das Parlament ehedem in Anſehung Mazarins gethan hatte.

Während der bisher erzählten innerlichen Unruhen thaten die Spanier in den **Niederlanden**, was ihnen beliebte. Der Erzherzog belagerte die Feſtung **Grävelingen** mit 30,000 Mann, und eroberte ſie am achten May nach einem Widerſtand von 69 Tagen. Er beſetzte auch **Mardyk**, welchen Platz die Franzoſen aus Mangel einer hinreichenden Beſatzung hatten verlaſſen müſſen. Zu Anfang des Auguſts belagerte er **Dünkirchen**; weil die Franzoſen keine Landtruppen zum Entſatz dieſer wichtigen Feſtung hatten, ſo wollten ſie ihn zur See wagen. Der Großadmiral, Herzog von **Vendome**, war ſchon mit ſeiner Flotte bis auf die Höhe von Calais gekommen, als er von einer engliſchen Flotte unter dem Vorwand der Wiedervergeltung angegriffen, und ihm alle ſeine Schiffe, bis auf drey, genommen wur-

den.

1652 den. Die wahre Urſache dieſes Ueberfalles war, weil die Engländer Dünkirchen lieber in den Händen der Spanier als der Franzoſen ſahen, und weil der Protektor Cromwel die letzten nöthigen wollte, ſeine Freundſchaft zu ſuchen. Als der Befehlshaber zu Dünkirchen, Graf von Eſtrades, keine Hoffnung zum Entſatz ſahe, ſo übergab er den Platz nach einer Vertheidigung von 39 Tagen.
am 16. Sept.

Noch unglücklicher waren die Franzoſen in **Katalonien.** Der Uebertritt des Grafen von Marſin mit einem Theil der dortigen Truppen zur Partey des Prinzen von Condé hatte daſelbſt die größten Verwirrungen angerichtet, und der Marſchall von **la Motte**, den man dahin ſchickte, konnte ihnen nicht abhelfen. Bey ſeiner Ankunft in Katalonien war **Barcelona** zu Waſſer und zu Lande belagert. Doch ſchlich er ſich in der Nacht vom 22ſten zum 23ſten April mit 600 Mann zu Fuß und einiger Reuterey in die Stadt. Das niedergeſchlagene Volk ſchöpfte zwar hierüber wieder Muth, litt aber an Lebensmitteln ſtarken Mangel. Der Ritter oder Seeräuber **Ferrieres** kam endlich mit einigen Schiffen zu Ende des Julius vor Barcelona an, und die Belagerten zweifelten nicht, er würde die ſpaniſchen Galeeren angreifen und ſchlagen, zumal da der Wind günſtig war: allein, er begnügte ſich blos damit, daß er einige mit Lebensmitteln beladene Barken in den Hafen brachte, und kehrte nach Provence zurück. Man tadelte ihn ſehr: allein, ſeine Schiffe waren ſo ſchlecht ausgerüſtet, daß er nichts unternehmen konnte. Der Marquis von St. André **Montbrün** griff zwar die Verſchanzungen der Spanier an, ward aber zurückgeſchlagen und zum Rückzug nach Gerona gezwungen. Bey den Ausfällen war la Motte auch unglücklich. Die Spanier hatten Anhänger in der Stadt; der darin faſt aufs höchſte geſtiegene Mangel an Lebens-

mitteln

mitteln, und die innerlichen Verwirrungen Frank- 1652
reichs machten ſie kühn; **la Motte** mußte ſich er- am 13.
geben, erlangte aber für ſich und für ſeine Truppen Okt.
eine ehrenvolle Kapitulation, und für die Einwohner
eine völlige Amneſtie und die Erhaltung ihrer Frey-
heiten. Die Belagerung hatte funfzehn Monate ge-
dauret. Hierauf unterwarf ſich faſt ganz Katalonien
ſeinem ehemaligen Beherrſcher. Nur Rozes und ei-
nige geringere Plätze hielten ſich noch.

In Italien gieng die wichtige Feſtung **Caſale** verlohren, vor der Spaniens Kräfte ſo oft geſchei-
tert waren. Die Bewohner der Stadt waren von
den Spaniern und dem Herzog von Mantua gewon- am 16.
nen worden, und öffneten die Thore. Die franzöſi- Okt.
ſche Beſatzung zog ſich in das Schloß, mußte ſich
aber aus Mangel an Lebensmitteln bald ergeben. Die am 21.
Stadt und die Feſtung ward dem Herzog von Man- Okt.
tua übergeben, jedoch unter der Bedingung, daß er
nur Soldaten aus ſeinem Lande und keine Spanier
oder andere zur Beſatzung hineinlegen ſollte.

Dies war jedoch noch nicht der ganze Verluſt, den Frankreich in dieſem Jahr leiden mußte. **Condé**, der ſich von dem Herzog von Lothringen trennte, zog gegen die Niederlande hin, und eroberte **Chateau-Porcien**, **Rethel**, **St. Menehould**, und in Lothringen **Bar le Dûc**. Allein, **Türenne**, der dem König verſprochen hatte, die Feinde zu hindern, daß ſie keine Winterquartiere in Frankreich nehmen könnten, war ſo glücklich, ſein Verſprechen zu erfüllen; und Mazarini, der ſich damals an den Gränzen des Königreichs aufhielt, um bey der nächſten Gelegenheit in daſſelbe zurückzukehren, bemühte ſich, mit viertauſend Mann, die er aus Artois und Picardie verſammlet hatte, und die ihm zur Bedeckung dienen ſollten, die eroberten Plätze wieder einzunehmen. Er eroberte auch **Chateau-Porcien** wieder, und be-

1652 reitete das Volk, durch dieſen dem Staat geleiſteten Dienſt, zu ſeiner bevorſtehenden Rückkunft.

1653 **Mazarini** rückte nach und nach in Frankreich ſo weit fort, daß er ſeinen **Einzug** in **Paris** halten
am 3. Febr. konnte. Dieſer war noch prächtiger, als der königliche nach den letzten Unruhen geweſen war. Der junge Monarch, der, ſeiner Volljährigkeit ohngeachtet, doch noch allzuſehr unter der Herrſchaft ſeiner Mutter ſtand, ſchickte dem Kardinal nicht allein ſeine Gens d'Armes, leichten Reuter, die ſchweitzeriſchen und franzöſiſchen Garden entgegen, ſondern er holte ihn ſelbſt ein, in Begleitung des Herzogs von Anjou, des Prinzen Thomas von Savoyen, und der Marſchälle von Villeroi und Pleſſis-Praslin. Er ſtieg aus ſeinem Wagen, als er ſahe, daß der Kardinal bey Erblickung des ſeinigen gleichfalls ausgeſtiegen war. Sie umarmten einander ſehr zärtlich, und Mazarini mußte hierauf in dem königlichen Wagen Platz nehmen. Die Gegenwart des Monarchen war hinreichend, das Volk bey dem Anblick eines verhaßten Miniſters in Ehrfurcht zu erhalten. Da Ludwig den Kardinal als ſeinen Vater empfieng, ſo nahm ihn das Volk als ſeinen Herrn auf. Mazarini bekam ſeine Wohnung im Louvre, und der König befahl bey dieſer Gelegenheit, daß die Thür des Konferenzzimmers allemal durch eine Kompagnie vom Leibregiment bewacht werden ſollte. Man gab ihm, unter dem Frohlocken der Bürger, auf dem Rathhauſe, wo man vor wenig Wochen ſein Andenken verflucht hatte, ein prächtiges Gaſtmahl, und er warf Geld unter das Volk. Die Parlamentsherren, die vorher auf ſeinen Kopf, wie auf den Kopf eines Straſſenräubers, einen Preis geſetzt hatten, wetteiferten faſt alle um die Ehre, ſich perſönlich ſeinen Schutz auszubitten. Der Kardinal belohnte die Ergebenheit des Parlaments durch die Begnadigung einiger

verwieſenen Parlamentsräthe, wofür ihm durch Ab- 1653
geordnete feyerlich Dank geſagt wurde; eine Ehre, die ſonſt nur den Königen und den Prinzen vom Geblüt erwieſen wurde.

In der Folge verließ das Glück den Kardinal **Mazarini** nie wieder, und es mißrieth ihm faſt keine einzige Ausführung ſeiner Entwürfe. Er wollte in den Provinzen des Reichs eben die Ruhe herſtellen, welche die Hauptſtadt beglückte. Er fieng mit dem Herzogthum **Burgund** an, deſſen Statthalter, Herzog von Bellegarde, dem Prinzen von Condé noch getreu blieb, und welches endlich durch den Marquis von Uxelles dem König unterworfen wurde. Güyenne war nicht ſo leicht zur Schuldigkeit zu bringen. **Bourdeaux** wurde zu Waſſer durch den Herzog von Vendome und zu Lande durch den Herzog von Candale belagert. **Conti** und **Marſin**, Oberbefehlshaber daſelbſt, ſetzten die größte Hoffnung auf die ſpaniſche Flotte. Allein, obgleich die franzöſiſche Flotte ſchlechter war, ſo hatte ſie doch, weil die ſpaniſche durch widrige Winde lange war aufgehalten worden, alle Zugänge ſo beſetzt, daß die Spanier keine Hülfe in den Platz bringen konnten. Es waren damals zwo Hauptparteyen in der Stadt; die eine beſtand aus den reichſten Bürgern, und die andre aus den ärmern, die der Geiſt des Aufruhrs am ſtärkſten beſeelte. Dieſe letztern vertheidigten ſich am hitzigſten, und wollten von keiner Uebergabe hören. Conti unterſtützte ſie, fand aber bald Urſache, es zu bereuen; denn durch ſeine Gunſt wurden ſie übermüthig und gewaltthätig. Die andre Partey fieng an, des ihnen ſo nachtheiligen Kriegs müde zu werden, ſehnte ſich nach Frieden, und hielt verſchiedene Zuſammenkünfte, wobey beſchloſſen wurde, ſich zu vergleichen. Vergebens nährte ſie Conti mit der Hoffnung des ſpaniſchen Entſatzes, der nie zum Vorſchein

1653 kam. Sie wurden des Wartens müde, und ſchloſſen mit dem Herzog von Vendome einen Stillſtand, am 27. Jul. auf den bald der völlige Friede folgte. Die Herzoge von Vendome und Candale zogen an demſelben Tag durch das eine Thor hinein, und Conti und Marſin nebſt den Truppen ihrer Partey, durch das andere Thor hinaus. Die Prinzeſſin von Conti und die Herzogin von Longueville erlangten zugleich Erlaubniß, ſich einen andern Aufenthalt zu wählen; und die Einwohner erhielten durch ihre Unterwerfung eine allgemeine Begnadigung. Hierauf demüthigten ſich auch die andern Städte in Guyenne.

Auch Spanien empfand, was Frankreich vermöge, wenn es einig, und wenn ſeine Völker unter einer guten Anführung ſtehen. Condé, ohngeachtet aller ſeiner Tapferkeit und Geſchicklichkeit, diente jener Monarchie zu einer ſchlechten Stütze; und der Sieg, der ihn ſonſt faſt überall begleitet hatte, verließ ihn. Seine größten Thaten dienten nur dazu, daß er nicht alles verlohr. Er that während des ganzen Feldzugs nichts, das ſeines Ruhms und der Gröſſe ſeiner Kriegsmacht würdig war. Türenne focht mit einer Armee von 17,000 Mann gegen 30,000. Die Feldartillerie der Spanier beſtand aus dreyſſig Kanonen, welches für jene Zeiten eine fürchterliche Anzahl war; und überdies hatten ſie den Helden von Rocroi und von Lens an ihrer Spitze, der von Eifer brannte, ſein undankbares Vaterland durch ſeine Thaten zu beſtrafen. Er hatte nichts geringeres im Sinn, als in Frankreich einzudringen, ſich Paris zu nähern, und ſeine muthloſe Partey aufs neue zu beleben. In der That war auch Frankreich von der Seite der Picardie und Champagne ziemlich wehrlos. Allein, Türenne vereitelte das Vorhaben des Prinzen durch Wachſamkeit und Klugheit; und Condé, der das ſpaniſche Fußvolk in den Schlachten bey Rocroi und

Lens

lens zu Grunde gerichtet hatte, mußte mit neuen 1653
Truppen, die ihm nicht völlig gehorchten, gegen die alten Regimenter der Franzoſen fechten, die unter ihm das Siegen gelernt hatten, und von Türenne angeführt wurden. Die kleine Stadt **Vervins**, welche die Spanier im vorigen Jahr erobert hatten, wurde ſchon im Januar dieſes Jahrs wieder eingenommen. **Rethel**, ein wichtigerer Platz, wurde in vier und **Comerci** in Lothringen in acht Tagen erobert. Aber **Rocroi**, das mehr als alle jene drey Plätze zu bedeuten hatte, fiel in die Hände des Prinzen von Condé, der über die Somme gegangen war, und auf Paris zu zog; als er ſahe, daß ſich niemand zu ſeinem Vortheil bewegte, ſo gieng er wieder zurück, und bemächtigte ſich des gedachten Platzes, indem Türenne beſorgt war, Paris zu bedecken, und es nicht wagen wollte, Frankreichs Schickſal durch eine Schlacht in Gefahr zu ſetzen. Doch eroberte er **Mouzon**, welches aber freylich ſo wichtig nicht war, daß es den Verluſt von Rocroi erſetzt hätte. Daher beſchloß er die Belagerung der Stadt **St. Menehould**, die der Marſchall von Pleſſis-Praslin regierte und Türenne bedeckte. Mit dieſer Unternehmung, die ſich am 25ſten November glücklich endigte, hatte auch der Feldzug ein Ende.

In Italien hatten die franzöſiſchen Waffen auch zu Anfang dieſes Feldzugs wenig Glück. Die Befehlshaber der Franzoſen und Spanier waren mit einander überein gekommen, in Mayland und Piemont keine Feindſeligkeiten auszuüben. Dennoch fiengen die Spanier an, das Gebiet von Cigliano zu verwüſten, um den Herzog von Savoyen von dem franzöſiſchen Bündniß abſpenſtig zu machen. Dafür drung der Graf von **Quincé**, der die Franzoſen anführte, in Mayland ein, und verheerte einen Theil dieſes Herzogthums. Uebrigens gieng man beyder-

1653 ſeits bis zu Ende des Septembers Vertheidigungsweiſe: die Franzoſen lagen lange bey Annona, und die nicht ſtärkern Spanier bey Aleſſandria. Während der Zeit arbeiteten dieſe an der Gewinnung des Herzogs von Savoyen, und verſprachen ihm, Pignerol wieder zu erobern und ihn mit der ſpaniſchen Infantin zu vermählen. Dieſe Erbietungen fanden Eingang und verurſachten wenigſtens Unentſchloſſenheit. Am franzöſiſchen Hof ſahe man wohl ein, daß ein ſolcher Bundsgenoſſe nur durch eine mächtige Armee könne erhalten werden; man ſchickte daher eilig den Marquis von **Grancey** mit friſchen Truppen dahin. Gleich nach deſſen Ankunft änderten ſich die Umſtände. Der ſpaniſche Feldherr, Marquis von **Caracena**, hatte auch aus Neapel und Sicilien Beyſtand erlangt, und beſchloſſen, die franzöſiſchen und ſavoyiſchen Truppen zu überfallen. Schon war er über den Tanaro gegangen, und war eben beſchäftigt, ſich

am 13. Sept. der Brücke zu verſichern, als Grancey ankam und deſſen Vortrab angreifen wollte, ehe der Nachtrab herüber käme: allein, er mußte auf ſein ſchweres Geſchütz warten, und fand die ganze ſpaniſche Armee vor ſich, jedoch auf einem ſehr eingeſchränkten Boden. Er benutzte dieſen Vortheil, und fieng mit ſeinen Generallieutenanten, den Marquis von Montpeſat und Vardes, ein Gefecht an, das ſehr blutig und hartnäckig wurde. Die Schweitzer thaten ſich am ſtärkſten hervor; als ſie keine Kugeln mehr hatten, riſſen ſie die Knöpfe von ihren Kleidern und verſchoſſen ſie gegen die Spanier. Endlich zogen dieſe unordentlich über die Brücke zurück, und hinterlieſſen 900 Todte und noch mehr Verwundete und Gefangene. Caracena war ſelbſt verwundet, ſein Neffe aber und der General der Reuterey getödtet. Auf franzöſiſcher Seite war der Verluſt zwar nicht geringer: aber der Herzog von Savoyen wurde doch durch den Gewinnſt

des Treffens in ſeinem Bündniß mit Frankreich be- 1653
ſtärkt.

Die Armeen in Güyenne, in den Niederlanden und in Italien hinderten den franzöſiſchen Hof, ſtarke Hülfe nach Katalonien zu ſenden. Doch befreyte der ſeit der Eroberung von Barcelona dort kommandirende Marquis dü Pleſſis - Bellievre die von den Spaniern eingeſchloſſene Stadt Rozes, und beſetzte oder ſchleifte einige Schlöſſer. Die Spanier, die noch ſchwächer als die Franzoſen waren, zogen ſich, viertauſend Mann ſtark, nach Gerona. Bellievre hoffte ſie dort einzuſchlieſſen und bald auszuhungern; er bemächtigte ſich der Zugänge und benachrichtigte den Marſchall von Hocquincourt von ſeinem Vorhaben, der ſchon im Begriff war, mit einem ſtarken Haufen zu ihm zu ſtoſſen. So bald die- am 27.
ſer angekommen war, verwandelte er die Einſchlieſ- Jul.
ſung der Stadt Gerona in eine regelmäſſige Belagerung. Er hatte beynahe zwey Monate damit zugebracht, als Don Juan d' Auſtria *) zum Entſatz herbeykam und nach einigen fruchtloſen Verſuchen am 26.
eines von den franzöſiſchen Quartieren kurz vor Tage Sept.
angriff. Die dort ſtehenden Schweitzer flohen; die Regimenter des Herzogs von Anjou und der Königin wurden in Stücken gehauen; die Belagerten thaten einen Ausfall, und das ganze Quartier kam in die Gewalt der Spanier. Dem Marſchall von Hocquincourt blieb nichts übrig, als ein ordentlicher Abzug, wobey er ſeine Kanonen und Gepäcke rettete, und nach Rouſſillon flohe. Don Juan verfolgte ſeinen Sieg, bemächtigte ſich der Landſchaft Ampurdan, und ſchloß Rozes von neuem ein. Hocquincourt wollte die erlittene Schmach tilgen, und rüſtete ſich während des Oktobers und Novembers dazu. Der fran-

*) Johann von Oeſtreich, König Philipps des Vierten natürlicher Sohn.

1653 franzöſiſche Hof unterſtützte deſſen Abſichten, und ſchickte ihm einen groſſen Theil der zeither in Güyenne gebrauchten Truppen. Nunmehr gieng er zu Anfang des Decembers wieder nach Katalonien gerade auf Rozes los, um Lebensmittel hinein zu bringen; die Spanier wichen, und er erreichte ſeinen Zweck. Bey ſeiner Rückkehr ſtieß er auf einen groſſen Haufen ſpaniſcher Reuterey, die ihm den Uebergang über einen Fluß wehren wollte, ſchlug ſie aber nebſt der dahinter ſtehenden Infanterie. Die rauhe Jahrszeit hinderte die Benutzung dieſes Vortheils; man gieng in die Winterquartiere.

1654 Indem ſo Frankreichs Anſehn unter den auswärtigen Mächten wieder hergeſtellt wurde, wuchs in Frankreich ſelbſt **Mazarins Anſehn** täglich. Alles unterwarf ſich ihm, und ſelbſt Prinzen vom Geblüt ſuchten ſeine Freundſchaft. **Conti**, der mit ſeinem Bruder Condé zerfallen war, und ſich von der Abhängigkeit von der Herzogin von Longueville, ſeiner Schweſter, losgemacht hatte, und über den der Hof eben ſo unzufrieden als er ſelbſt mit dem geiſtlichen Stande war, zu dem er gehörte, wendete ſich endlich auch an den Miniſter, ſöhnte ſich mit

im Fbr. ihm aus, und bot ſeine Hand der liebenswürdigſten Nichte deſſelben — ſie hieß **Marie Anne Martinozzi** — an, die bey vielen körperlichen Reitzen Geiſt und Frömmigkeit beſaß, und die das zur Unordnung geneigte Gemüth des Prinzen ſo geſchickt lenkte, daß das Haus Conti in der Folge ein vollkommenes Muſter der Ordnung und Gottesfurcht wurde. Condé war deſto mißvergnügter über dieſe Verbindung, und ſchrieb und ſprach ſehr höhniſch davon, ob er gleich ſelbſt einen ähnlichen Schritt unter dem Kardinal Richelieu gethan hatte. Mit der **Herzogin von Longueville**, die theils der Tod, theils die Untreue ihrer Anbeter, theils andre Unfälle zu heilſamen Be-

trach-

trachtungen veranlaßten, gieng auch eine groſſe Ver- 1654
änderung vor. Sie begab ſich nach Moulins in das Nonnenkloſter von der Heimſuchung Mariä, wo ſich ihre Tante, die Witwe des enthaupteten Herzogs und Marſchalls von Montmorenci, aufhielt. Hier ergab ſie ſich den Andachtsübungen und einer ſo ſtrengen Lebensart, daß ſie in den Verdacht des Janſenismus fiel. Die ehrgeitzigen und buhleriſchen Neigungen wichen aus ihrem Herzen und machten den pflichtmäßigen Empfindungen gegen ihren Gemahl Platz, der ſich wieder mit ihr ausſöhnte.

Faſt zu eben der Zeit, da Conti ſo unzweifelhafte Proben der Ergebenheit und Friedfertigkeit bey Hof ablegte, machte man ſeinem Bruder, dem Prinzen von Condé, den Proceß im Parlament. Weil er als Prinz vom Geblüt nicht anders, als in Gegenwart des Königs, der Pairs des Reichs und der verſammleten Parlamentskammern konnte gerichtet werden, ſo begab ſich der König ins Parlament, welches am 19. Jan.
den Prinzen vor ſeinen Richterſtuhl forderte, wo er innerhalb einer beſtimmten Friſt erſcheinen ſollte. Nach Verlauf derſelben kam Ludwig abermals ins am 24. März.
Parlament, wo man den Prinzen von Condé als einen Majeſtätsverbrecher zum Tode verdammte, und ihn einsweilen, bis man ſich ſeiner bemächtigen könnte, aller Würden und Ehren entſetzte, und ſeine Güter einzog. So ſehr aber auch das Parlament dem Willen des Hofs nachzugeben ſchien, ſo wagte es doch wieder einige Verſuche, um zu den vorigen Kräften zu gelangen. Es verſammlete ſich wegen einiger königlichen Edikte, um gegen die Härte derſelben Vorſtellungen abzufaſſen. Ludwig beſchloß, ihre Berathſchlagungen ſelbſt zu ſtöhren, ritte deswegen von Vincennes in Jagdkleidern nach Paris, begab ſich in groſſen Stiefeln und mit der Peitſche in der Hand ins Parlament, und verbot den Gliedern deſſelben in har-

1654 ten deſpotiſchen Ausdrücken alle dergleichen auſſerordentliche Verſammlungen. Das Parlament that hernach Vorſtellungen wegen eines ſo auſſerordentlichen Verfahrens. Der Miniſter, ſtets furchtſam und verſtellt, ſprach ſehr gelinde mit dem erſten Präſidenten, und rieth dem König öffentlich, dieſe obrigkeitliche Perſonen mit der Güte eines Vaters anzuhören, der zu verzeihen und mit Billigkeit zu ſtrafen weiß. Einige Zeit hernach erhob ſich das Parlament gegen eine Münzverordnung, mußte aber geſchehen laſſen, daß einige ſeiner Mitglieder dafür ins Elend verwieſen wurden. Das Parlament ſtellte hierauf ſeine Geſchäfte ein, und würkte endlich die Rückkehr der Verwieſenen bey dem Miniſter aus. Seitdem hat das **Pariſer Parlament** während der ganzen Regierung dieſes Königs keine Widerſetzlichkeit mehr geäuſſert. Die Einigkeit der Königin und des Miniſters, die ſultaniſche Denkart Ludwigs des Vierzehnten, die Unterdrückung der Groſſen, und die Widerwärtigkeiten des Prinzen von Condé dämpften nach und nach die Liebe zur Freyheit und den Eifer für das gemeine Beſte.

Die innerlichen Unruhen des Reichs hatten bisher die feyerliche **Salbung des Königs** gehindert: nun aber wurde ſie zu Reims mit den gewöhn-
am 17. Jun. lichen Gebräuchen vollzogen. **Ludwig** ſtand damals in ſeinem ſechzehnten Jahre, und ſein Charakter fieng an, ſich ziemlich deutlich zu entwickeln. Er hatte ſchon etwas von dem majeſtätiſchen Anſehn, das jedem, der ſich ihm nahte, Ehrfurcht einflößte, von dem unbeſchränkten Geitz nach Ruhm, der in der Folge Europens Ruhe ſo unglücklich ſtöhrte, und ſo vielen Menſchen Leben und Güter raubte, und von der zügelloſen Neigung zu den Wollüſten, wodurch er andern Fürſten ſo viel nachtheilige Beyſpiele gegeben. Das Fräulein **Olympia von Mancini**, eine

ne Nichte des Kardinals, war der erſte etwas dauer- 1654
hafte Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit; denn ſeine vorhe-
rigen kleinen Liebeshändel kommen hier in keine Be-
trachtung; auch ſchreiben wir keine Biographie. Die
Neigung des jungen Königs gegen die eben nicht rei-
zende, aber geiſtige Mancini wurde ſchon in dieſem
Jahr bekannt; das Fräulein wurde bey Bällen und
andern Luſtbarkeiten von dem König ſo auffallend ge-
ehrt, daß bisweilen der Wohlſtand gegen Höhere da-
durch verletzt ward. Ludwig hatte keinen Mentor,
der beherzt genug geweſen wäre, dieſer Leidenſchaft
entgegen zu arbeiten, und Mazarini, der ſich der
Gunſt des jungen Monarchen zu verſichern ſuchte,
es möchte auch koſten, was es wollte, ſahe gar gern,
daß die erſten Begierden des jungen Königs ſich zu
einem Gegenſtand neigten, der ihm ſo nahe angieng.

Die Salbung des Königs hatte gedient, eine
groſſe Unternehmung zu verbergen, durch die man
den Feldzug anfangen wollte. Stenai, ein feſter
und wohlbeſetzter Platz, der dem Prinzen von Condé
gehörte, beunruhigte die Gränzen von Champagne.
Man beſchloß die Belagerung deſſelben, und der Kö-
nig gieng nach Sedan, um in der Nähe zu ſeyn.
Türenne eröffnete die Laufgräben, und überließ dem am 3. Jul.
Herrn von Fabert mit 15,000 Mann die Fortſe-
tzung der Belagerung. Mazarini hatte dieſem Ge-
neral, deſſen Vater ein Buchhändler war, die Ehre
der Belagerung zugewandt, weil er ihn in Sedan,
wo er Befehlshaber war, bey ſeiner Flucht aus Frank-
reich aufgenommen hatte; aus Erkenntlichkeit wollte
er ihm nun zu den höchſten kriegeriſchen Ehrenſtufen
verhelfen. Türenne ſelbſt gieng über die Maas, um
den Spaniern, die auf Anrathen des Prinzen von
Condé die Belagerung der Stadt Arras unternom-
men hatten, die Lebensmittel abzuſchneiden. Stenai
hielt ſich über einen Monat. Der König, gereizt

1654 durch die von ſeinen Hofleuten an ihm verſchwendeten Titel eines Siegers und Eroberers, kam oft dahin, um die Arbeiten zu beſehen und die Soldaten durch ſeine Gegenwart anzufriſchen. Man wartete nur auf das Ende dieſer Unternehmung, um das ſehr beängſtigte Arras zu befreyen. So bald ſich Stenai ergeben hatte, führte der Marſchall von Hocquincourt die Belagerungstruppen dem Vicomte von Türenne zu, mit dem ſich ſchon der Marſchall von la Ferté vereinigt hatte. Türenne beſchloß, mit dieſen Truppen die ſchon ſehr wohl befeſtigten Linien zu am 25. Aug. überwältigen, und griff ſie in der Nacht, kurz vor Anbruch des Tags, mit ſo vielem Glück an, daß die Spanier ihre ganze Artillerie und alles Gepäcke verlohren, und eine völlige Niederlage litten. Nur zwey franzöſiſche und lothringiſche Regimenter hielten unter Condé's Anführung den Angriff des Marſchalls von Hocquincourt aus, ſchlugen ihn, ſo wie den Marſchall von la Ferté, zurück, und deckten den Rückzug der geſchlagenen Spanier unter dem Erzherzoge Leopold, der nebſt dem Grafen von Fuenſaldagna den Anſchlägen des Prinzen von Condé zuwider gehandelt, und ſich dadurch dieſes Unglück zugezogen hatte. Die Aufhebung der Belagerung von Arras war die erſte Frucht dieſes Siegs; und dieſe war deſto wichtiger, weil Condé ſonſt in die Picardie hätte eindringen und bis Paris Schrecken verbreiten können. Die zwote Frucht dieſes Siegs war die Eroberung der Stadt Quesnoi, die man als eine gute Vorbereitung zu dem künftigen Feldzug anzuſehn hatte. Endlich rückte die Armee vor Clermont en Argonne, um durch die Einnahme dieſes Platzes den Feldzug zu endigen. Condé ſammlete Truppen, um ihm zu Hülfe zu kommen: aber Türenne's Wachſamkeit hinderte ihn. Vielleicht hätte man noch gröſſern Nutzen von dem Siege bey Arras ziehen können, wenn

die

die Armee ſtärker und der Zuſtand der Finanzen beſ- 1654
ſer geweſen wäre, und man folglich nicht ſo viele Mühe mit Herbeyſchaffung der Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe gehabt hätte.

Obgleich bey ſo glücklichen Unternehmungen die Zahl der Mißvergnügten immer kleiner wurde, ſo verurſachten doch die übrigen dem Hof noch immer viele Unruhe. Unter dieſe gehörte der tapfere Graf von **Harcourt**. Er war genöthigt worden, die Belagerung der Stadt Villeneuve in Agenois aufzuheben, und hatte befürchtet, der Hof möchte ihm dieſes Unglück zurechnen. Ueberhaupt aber war er mit dem Kardinal unzufrieden, der ſeine Dienſte nicht allemal ſo erhoben und belohnt hatte, als er es zu verdienen glaubte, und begab ſich nach Elſaß, wo er Statthalter war. Man beſchuldigte ihn, daß er ſich in den beſten Plätzen dieſer Provinz feſtzuſetzen gedächte, und daß er durch Vorzeigung falſcher Befehle ſeinen Zweck zu erreichen hoffte. Mazarini verſtellte ſich Anfangs, und erlangte durch Liſt, was ihm Gewalt nicht würde verſchafft haben. Als ſich Harcourt von Breyſach und Philippsburg Meiſter gemacht hatte, ſo fand Mazarini Mittel, die Beſatzungen von ihm abwendig zu machen, und ließ zugleich den Marſchall la Ferté nach Elſaß marſchiren. Dadurch ward Harcourt bewegt, ſich zum Ziel zu legen. Er gab Breyſach zurück, und bekam ſtatt des Gouvernements von Elſaß das von Anjou.

Die in **Katalonien** ſtehende franzöſiſche Armee führte der Prinz von **Conti** an, ſeitdem er die Nichte des Kardinals geheurathet hatte, und der Herzog von **Candale** ſtand unter ſeinen Befehlen. Sie machten ſich bald nach Eröffnung des Feldzugs Meiſter von **Villafranca**, einem Städtchen in Rouſſillon, verſahen hierauf die Stadt **Rozes**, die von den Spaniern mit einer Belagerung bedroht wurde,

1654 mit Lebensmitteln, ſchlugen einen Theil der in der Nähe ſtehenden ſpaniſchen Reuterey, und eroberten Puicerda, Urgel und einige geringere Oerter.

In Italien waren die beyderſeitigen Armeen auch dieſes Jahr über ſo ſchwach, daß man keine beträchtliche Unternehmung wagen konnte. Die Franzoſen wurden endlich müde, jenſeits der Alpen Krieg zu führen, weil ſie dort nie ein dauerhaftes Glück genoſſen, und ihre beſten Generale an den Gränzen der Niederlande gebraucht wurden. Der Graf von Grancey begnügte ſich mit einem kleinen Gefecht an dem Fluſſe Bormida, wodurch die Spanier einigen Schaden litten. Der Herzog von Guiſe, den die Spanier auf Vorbitte des Prinzen von Condé in Freyheit geſetzt hatten, kam auch wieder zum Vorſchein, und wußte den Kardinal zu bereden, daß er ihm eine Flotte von vierzig Schiffen gab, um damit noch einen Verſuch gegen die Stadt Neapel zu machen. Denn er glaubte, dort noch viele Anhänger zu haben, die ſich, nebſt andern über die ſpaniſche Regierung mißvergnügten Herren, bey dem Anblick einer franzöſiſchen Flotte ſogleich öffentlich erklären würden. Allein, die zu Paris herrſchenden Wollüſte hatten ſo viele Reitze für dieſen Prinzen, daß man ihm drohen mußte, die Flotte zu einem andern Unternehmen anzuwenden, um ihn nur von Paris wegzubringen. Endlich reiſte er ab, war aber in Ausführung ſeines Anſchlags ſo wenig glücklich, als ehemals. Denn er landete zwar zu Caſtellamara in dem Meerbuſen von Neapel: aber in der Hauptſtadt bewegte ſich niemand zu ſeinem Vortheil, und das Landvolk weigerte ſich ſogar, Lebensmittel herbeyzuführen. Daher mußte er nach der Provence zurückſegeln, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

am 6. Okt.

Türenne wurde in dieſem Jahr zur Belohnung ſeiner Verdienſte zum Statthalter von Poitou er-

ernennt. Mazarini gab ihm auch die durch den beym 1654 Angriff der ſpaniſchen Linien vor Arras gebliebenen Herzog von Joyeuſe erledigte Stelle eines Generals der franzöſiſchen Reuterey, aber unter der Bedingung, daß er dieſe Würde nicht ausüben, und ſich, ſo lange der Krieg währen würde, des Titels enthalten ſollte; denn gemeiniglich pflegte Mazarini ſeine Gnade nur halb zu bezeugen und immer etwas hoffen zu laſſen. Türenne mußte ſich auch dafür gefallen laſſen, daß der Kardinal in dem Schreiben, das er am 11ten September im Namen des Königs an das Parlament ergehen ließ, den glücklichen Fortgang des ganzen Feldzugs ſich ſelbſt zuſchrieb, ohne des Vicomten mit einem Wort zu erwähnen. Er machte ſich aber dadurch lächerlich, ſo groß auch übrigens ſein Anſehn war.

Mazarini, unumſchränkter Herr von Frank- 1655 reich und von ſeinem jungen König, und **Ludwig von Haro**, der Spanien und ſeinen König, Philipp den Vierten, regierte, ſetzten den Krieg in dem nächſten Jahr nicht ſehr lebhaft fort. Man hatte franzöſiſcher Seits die Abſicht, den Feind von den Gränzen zu entfernen und den Krieg in ſein Land zu ſpielen. Als daher **Condé** Quesnoi wieder einnehmen wollte, und es würklich einſchloß; ſo ſuchte Türenne es dadurch zu hindern, daß er die Aufmerkſamkeit der Feinde theilte, indem er die Armee in verſchiedenen einzelnen Haufen allerhand Bewegungen machen ließ. Darüber verminderten ſich die Spanier vor Quesnoi, ſo daß Türenne Gelegenheit bekam, eine beträchtliche Hülfe hineinzuwerfen. Der Ort war dadurch ſo geſichert, daß man **Landreci** belagern und in kurzer Zeit erobern konnte. Dieſe Eroberung öffnete den Weg in die ſpaniſchen Nieder- am 20. lande, und legte den Grund zu allen den Vortheilen, Jul. die Frankreich bey dem Fortgang dieſes Kriegs erfocht.

1655 focht. Die Spanier hoben die Belagerung von
am 18. Quesnoi auf, und man nahm ihnen bald hernach
und 25. Aug. Condé und St. Guillain. Darauf endigte ſich dieſer niederländiſche Feldzug, wobey der Ruhm der franzöſiſchen Feldherren durch den Beyfall ihres Königs erhöhet wurde. Er war ſelbſt bey der letzten Belagerung und unterhielt ſich oft mit Türenne von der Kriegskunſt; und man hätte aus der Begierde, mit der er deſſen Unterricht anhörte, ſchlieſſen ſollen, Ludwig würde zu ſeiner Zeit dieſen Unterricht an der Spitze ſeiner Heere in Ausübung bringen: allein, dies geſchah nicht. So viel Neigung er auch zu Eroberungen äuſſerte, ſo bediente er ſich doch nur der Erfahrung und Tapferkeit ſeiner Generale, ohne ſelbſt etwas zu wagen; und er erſchien nur bisweilen bey ſeinen Armeen, um ihnen durch ſeine Gegenwart mehr Muth und Eifer einzuflöſſen.

Man war eben im Begriff, die Winterquartiere zu beziehen, als man erfuhr, daß der Marſchall von Hocquincourt mit dem Prinzen von Condé in Unterhandlungen ſtände, um ihm Peronne und Ham, wo er Statthalter war, in die Hände zu ſpielen. Dieſer General war mißvergnügt, weil ihn der Kardinal, den er doch nach Frankreich zurückgeführt hatte, dem Vicomte von Türenne nachgeſetzt, und ihn gleichſam nach Peronne verwieſen hatte, unter dem Vorwand, daß ihm an der Erhaltung dieſes Platzes ſehr viel gelegen ſey. Er dachte auf Rache, und wurde dazu noch mehr durch die dem Prinzen von Condé ſtets ergebene Herzogin von Chatillon, in die er ſich verliebt hatte, angefeuert. Bey der damaligen Lage der Sache hielt es Mazarini, auf Türennens Rath, für beſſer, ſich mit dem mißvergnügten Marſchall zu vergleichen, um nur Peronne und Ham zu retten, als ihn nebſt dieſen beyden Plätzen zu verliehren. Nachdem man ſich der Perſon der

Her-

Herzogin von Chatillon bemächtiget hatte, kam der 1655
Vergleich zu Stande; der Hof gab ihm 200,000
Thaler und ſeinem älteſten Sohne die Statthalterſchaft von Peronne; und die Herzogin ward auch wieder losgelaſſen.

In Italien war der Herzog von **Modena** über die Spanier mißvergnügt geworden, und wieder zur franzöſiſchen Parten getreten. Um ſich aber bey dieſer Veränderung eines kräftigen Beyſtandes zu verſichern, begehrte er das Fräulein **Laura Martinozzi**, Schweſter der Prinzeßin von Conti, für ſeinen älteſten Prinzen zur Gemahlin. Sie wurde ihm gegeben, und der verſprochene Beyſtand blieb auch nicht aus. Der Herzog nöthigte die Spanier, die Belagerung der Stadt **Reggio** aufzuheben, und unternahm mit dem Prinzen **Thomas von Savoyen** die Belagerung der Stadt **Pavia**. Allein, die ſavoyiſchen, franzöſiſchen und modeniſchen Truppen waren nicht zahlreich genug, um zugleich die Zuführen zu bedecken und die Belagerungsarbeiten gehörig fortzuſetzen. Sechs Wochen lang bemühten ſie ſich vergebens, dieſe wichtige Stadt zu erobern, und zogen ab. Der italieniſche Feldzug war alſo nicht ſehr rühmlich, inzwiſchen doch nicht ganz unnütz. Denn der nachdrückliche Beyſtand, den man dem Herzog von Modena leiſtete, bewegte den Herzog von **Mantua**, den ſeine Tante, die ſogenannte Prinzeßin von der Pfalz, ſchon wankend gemacht hatte, wieder auf franzöſiſche Seite zu treten. Er kam nach Frankreich, und beſtätigte einen Vertrag, wodurch ſich der König verpflichtete, die Beſatzung von Caſale zu bezahlen: dagegen machte ſich der Herzog anheiſchig, den franzöſiſchen Völkern freyen Durchzug durch ſeine Staaten zu erlauben, die ſeinigen mit ihnen zu vereinigen, und dem König gegen und wider alle zu dienen.

1655 In Katalonien, wo **Conti** zu kommandiren fortfuhr, war man ein wenig glücklicher. Die Spanier waren wider ihre Gewohnheit dem Prinzen zuvorgekommen, und hatten ſich einiger kleinen Plätze bemächtiget, die er ihnen im vorigen Jahr abgenommen hatte. So bald er aber ins Feld rückte, änderten ſich die Umſtände. Er eroberte **Capo de Chieri**, einen guten Seehafen, der zur Erhaltung der Stadt Rozes diente, und **Caſtiglione**. Er hätte noch mehr thun können, wenn er hierauf über die Berge gegangen wäre, ehe die Zugänge von den Spaniern verwahrt wurden. Allein, er überließ ſich ſeinen Ergötzlichkeiten, und übergab endlich wegen ſeiner geſchwächten Geſundheit die Anführung der Truppen dem Grafen von **Merinville**. Dieſer entſetzte die von den Spaniern belagerte Stadt **Solſona**, mußte aber doch bey Annäherung des Winters wieder über die Berge zurückgehen, und die Winterquartiere in Languedok nehmen. Zur See griff der Herzog von **Vendome** die ſpaniſche Flotte auf der Höhe von Barcelona an, und die Franzoſen ſchrieben ſich den Sieg zu, ohne den Spaniern ein Schiff genommen zu haben, oder ſonſt eine Frucht dieſes ſo genannten Siegs zu genieſſen.

Die Spanier litten in dieſem Jahr einen andern beträchtlichen Verluſt. Sie hatten im vorigen den **Herzog Karl von Lothringen** wegen der Veränderlichkeit und Seltſamkeit ſeiner Denkart gefangen nach Spanien abgeführt, und ihn genöthigt einen Vertrag zu unterſchreiben, wodurch er alle ſeine Truppen in ſpaniſche Dienſte gab. Allein, ſein Bruder, **Franz**, widerſetzte ſich der Vollziehung dieſes Vertrags, machte ſich dadurch den Spaniern ſehr verdächtig, und hatte daher eben das Schickſal zu beſorgen, das ſeinen Bruder betroffen hatte. Um demſelben zu entgehen, zog er mit ſeinen Truppen

aus

aus den ſpaniſchen Quartieren, unter dem Vorwand, 1655
das Unternehmen der Spanier gegen die Stadt Conde zu unterſtützen, nahm aber den Weg nach Landreci. Hier machte er ſich durch einen Vertrag anheiſchig, dem König von Frankreich mit ſeinen Truppen ſo lange zu dienen, als ſein Bruder Karl im Gefängniß bleiben würde.

Nach wieder hergeſtellter Ruhe in dem Innern des Reichs dachte **Mazarini** mehr, als bisher geſchehen war, auf Verbindungen mit auswärtigen Mächten. Vorzüglich richtete er ſein Augenmerk auf **Großbritannien**, wo **Cromwel** noch als Protektor faſt unumſchränkt und mit unverdientem Glück regierte. Die Spanier ſuchten deſſen Beyſtand eben ſo heftig, als die Franzoſen. Mazarini und Haro lieſſen alle Triebfedern ihrer Staatskunſt ſpielen, um deſſen Freundſchaft zu gewinnen. Dem Ehrgeitz dieſes Mannes muß es nicht wenig geſchmeichelt haben, daß zwey der mächtigſten Königreiche um ſeinen Beyſtand buhlten. Der ſpaniſche Miniſter verſprach, den Engländern zur Eroberung der Feſtung Calais, des Schlüſſels zu Frankreich, behülflich zu ſeyn, und der franzöſiſche wollte Dünkirchen, den Schlüſſel zu Flandern, belagern helfen, und den Engländern in die Hände liefern. Auch Conde ſuchte Cromwells Freundſchaft: allein, dieſer mochte ſich nicht mit einem Prinzen einlaſſen, der nichts, als einen groſſen Namen hatte, und der in Frankreich ohne Partey und bey den Spaniern ohne Gewalt war. Endlich erklärte ſich der Protektor aus allerhand abergläubiſchen, ehrgeitzigen und eigennützigen Beweggründen für Frankreich, aber ohne einen Vertrag zum Angriff zu machen, oder die Eroberungen, die man machen würde, voraus zu theilen. Der Vergleich, der am 2. Nov.
zum Vorſchein kam, war eigentlich nur ein Handelsvertrag, und höchſtens ein Vertheidigungsbündniß:
aber

1655 aber einige geheime Artikel betrafen die Entfernung König Karls des Zweeten und ſeiner Brüder aus Frankreich, und die Eroberung der Feſtung und des Hafens Dünkirchen für Großbritannien, und der Feſtung Grävelingen für Frankreich. Der Protektor behandelte in dieſem Vertrag den König von Frankreich, als wenn er ſeinesgleichen wäre; ja, in der Abſchriſt des Vertrags, die in England blieb, ſteht der Name des Protektors vor dem Namen des Königs. Dieſer mußte auch jenem in ſeinen Brieſen den Titel **Bruder** geben.

1656 Der Anfang des folgenden Jahrs wurde bey Hof mit lauter Luſtbarkeiten zugebracht, welche die Ankunft des Herzogs von **Modena** noch lebhafter machte, indem man ſich bemühte, ihm den Hof in ſeiner größten Pracht zu zeigen. Allein, eben dies machte den Herzog von **Mantua** eiferſüchtig, der mehr Aufmerkſamkeit zu verdienen glaubte, als man ihm würklich erwies. Daher eben kam es, daß er ſich hernach mit dem Hauſe Oeſtreich wieder ausſöhnte. Der zu Anfang dieſes Jahrs geſchehene Todes-

am 22. Jan. fall des **Prinzen Thomas von Savoyen-Carignan**, veranlaßte den Herzog, ſich immer feſter mit dem Kardinal zu verbinden. Dieſer dehnte auch ſeine Freundſchaft auf den Sohn jenes Prinzen aus, nemlich ſo, daß er ihm im folgenden Jahr eine ſeiner Nichten, **Olympia Mancini** anſchwatzte, und ihm mit ihr die anſehnlichſten Bedienungen, z. B. das Gouvernement von Bourbonois und die oberſte Anführung der in franzöſiſchen Dienſten ſtehenden Schweitzer verſchaffte. Dieſer Prinz nennte ſich **Eugen Moritz von Savoyen, Graf von Soiſſons** *); und von ihm ſtammte der berühmte Prinz

Eugen

*) Dieſer Prinz ſchrieb ſich Graf von Soiſſons, weil ſeine Mutter Marie eine Schweſter des letzten in

dem

Eugen her, der nachgehends Frankreichs Stolz ſo 1656
oft gedemüthigt hat. Mitten unter den Luſtbarkeiten des Hofs arbeitete man ſehr lebhaft in dem Kabinet: aber ohne den gewünſchten Erfolg. Man griff daher wieder zu den Waffen; Türenne belagerte gegen die Mitte des Junius die Stadt **Valenciennes.** Die Beſatzung war nicht ſonderlich ſtark, aber zehntauſend bewehrte Bürger machten gemeinſchaftliche Sache mit ihr. Die Spanier ſetzten die ganze Gegend unter Waſſer, und erregten dadurch den Belagerern ſo ſchwere Hinderniſſe, daß ſie Zeit gewinnen, und dem Ort mit einer Armee, die der Prinz von Condé allein anführte, zu Hülfe kommen konnten. **Condé** griff die franzöſiſchen Verſchanzungen muthig am 14. Jul.
an, erſtieg ſie, und entſetzte die Stadt. Dies würde ſchwerlich geſchehen ſeyn, wenn nicht der Marſchall **la Ferté**, aus einem alten unverſöhnlichen Haß gegen Türenne, dieſem in allen Stücken, ſelbſt bey augenſcheinlich nothwendigen Befehlen und Warnungen, entgegen gehandelt hätte. Der eigenſinnige la Ferté, auf deſſen Quartier der Hauptangriff der Feinde fiel, that zwar mit der Reuterey tapfern Widerſtand; weil aber die Linien ſchon erſtiegen und die Fußvölker geſchlagen waren, ſo konnte er nichts ausrichten, und wurde nebſt vielen andern gefangen. Türenne erwarb ſich bey dieſem Unglück dennoch neue Lorbeern. So bald er die Linien überwältigt ſah, dachte er blos auf einen geſchickten Rückzug und auf die Erhaltung der unter ihm und unter dem Herzog von Navailles ſtehenden Truppen und der Lothringer. Dies geſchah in der beſten Ordnung, ohne daß Condé ihn zu verfolgen gewagt hätte. Weil der Hof in der

dem Treffen bey Sedan gebliebenen Grafen Ludwig von Soiſſons geweſen, und dadurch ein anſehnliches Vermögen geerbt hatte.

1656 der Picardie war, ſo zog er nicht nach den Gränzen dieſer Provinz hin, ſondern blieb in dem feindlichen Lande, indem er ſich bey Queſnoi lagerte, ohne ſich verſchanzen zu können. Viele Officiere riethen, ſich nach Frankreich zu begeben: aber Türenne wollte lieber eine Schlacht wagen, als fliehen. Dieſe Unerſchrockenheit vor einer ſiegenden Armee gab den franzöſiſchen Truppen wieder Muth. Condé und Don Johann von Oeſtreich kamen zwar zween Tage hernach, um ihn anzugreifen; weil ſie aber ein ordentliches Lager erblickten, ſo blieben ſie zween Tage lang unentſchloſſen ſtehen, und am dritten, da dreytauſend Mann von der zerſtreuten Armee des Marſchalls la Ferté die Türenniſche verſtärkten, zogen ſie gar wieder ab, und belagerten die Stadt Condé, die ſich
am 19. Aug. nach ziemlicher Gegenwehr ergab. Weil Türenne nicht im Stande war, ſie zu entſetzen, ſo belagerte er Capelle, wo die Spanier alle ihre Lebensmittel jener Gegend hatten. Sie kamen zwar zum Entſatz herbey, nachdem ſie die Belagerung der Stadt St. Guillain aufgehoben hatten: aber ein auſſerordentlich ſtarker Regen hielt ſie auf; die Belagerer verdoppelten ihre Angriffe, und nöthigten die Stadt im Angeſicht der Feinde zur Uebergabe. Dieſe eilten hierauf zurück nach St. Guillain, um die Belagerung dieſes Platzes wieder anzufangen: aber der Vicomte war ihnen zuvorgekommen, und hatte friſche Truppen und Lebensmittel hineingebracht. Dadurch wurden ſie von ihrem Vorhaben abgeſchreckt, und der Reſt des Feldzugs verfloß ohne die geringſte Unternehmung.

Es war ein Glück für Frankreich und den Miniſter, daß Türenne durch ſeine Klugheit die Folgen des Verluſts bey Valenciennes gehindert hatte. Denn das Parlament fieng ſchon wieder an, den Staatsrath des Königs anzugreifen, und, wären die königlichen

ſichen Waffen unglücklich geweſen, ſo würden wohl 1656
alle Feinde des Kardinals wieder in Bewegung gerathen ſeyn. Die um dieſe Zeit geſchehene Ausſöhnung des Herzogs von Orleans mit dem Kardinal war auch ein ſehr günſtiger Umſtand; denn da der Oheim des Königs für einen Freund des Miniſters gehalten wurde, ſo wagte es niemand mehr, dieſem zu widerſtreben. Er vereinigte in ſeiner Perſon das Anſehn des Königs und der Königin, und er war der einzige Abgott der Hofleute, weil alle Gnadenbezeugungen von ſeiner Willkühr abhiengen.

Das Anſehn des Kardinals wuchs auch durch den glücklichen Fortgang der franzöſiſchen Waffen in Italien. Seine beyden Vettern, die Herzoge von Modena und Mercoeur und unter ihnen der ſavoyiſche Marquis von la Ville kommandirten daſelbſt. Sie unternahmen die Belagerung der Mayländiſchen Stadt Valenza. Die Wichtigkeit des Platzes, der die Fahrt auf dem Po beherrſchte, und überhaupt ſehr ſtark befeſtigt war, ſetzte alle Kräfte Frankreichs und ſeiner Bundsgenoſſen einer Seits, und der Spanier anderer Seits in Bewegung. Man mußte zwo Brücken, eine ober- und die andere unterhalb der Stadt ſchlagen; jede beſtand aus vierzig Fahrzeugen; die übrigen Belagerungsanſtalten waren nicht minder groß, und wurden geſchickt ausgeführt: dennoch hielt ſich der Platz 82 Tage lang, indem die Spanier einmal Verſtärkung hinein gebracht hatten. Der Kardinal Trivulzio, Statthalter zu Mayland, machte einen fruchtloſen Verſuch, die Linien der Bundsgenoſſen zu überwältigen, und der Graf von Fuenſaldagna, der ſich eilig aus den Niederlanden nach Mayland begeben hatte, fand auch nicht für dienlich, noch mehr Truppen gegen die feſten Verſchanzungen der Belagerer zu wagen; er brachte nur noch 500 Mann in die Stadt. Dieſe

1656 ſchwache Verſtärkung war nicht hinreichend, den Kommandanten von der Kapitulation länger abzuhalten. Die Spanier, die dieſer Verluſt empfindlich ſchmerzte, und die wegen ganz Mayland in Sorgen ſtanden, wollten ſich in Katalonien durch Eroberung der Stadt Rozes rächen, fanden aber alle Zugänge ſo gut beſetzt, daß ſie nichts unternehmen konnten, und die Franzoſen begnügten ſich, ihre noch übrigen Eroberungen zu erhalten. Die Spanier hielten bey ihren Bedrängniſſen um Hülfe bey Kaiſer Ferdinand dem Dritten an. Dieſer hatte auch ſchon, ſowohl im vorigen als in dieſem Jahr, in die Niederlande und nach Italien Völker geſchickt. Frankreich erklärte dies für eine Verletzung des weſtphäliſchen Friedens, worin ausdrücklich bedungen war, daß der Kaiſer der Krone Spanien in dem Kriege mit Frankreich keine Hülfe leiſten ſollte, und erhob deswegen ſchwere Klagen. Allein, der Wiener Hof behauptete, daß die in die Niederlande abgegangene Regimenter nicht gegen Frankreich, ſondern gegen England dienen ſollten, welche letztere Macht ſich ſchon damals gegen Spanien erklärt hatte; daß die nach Italien geſchickten Truppen eigentlich den Herzog von Modena wegen ſeines Einfalls in Mayland, ein Reichslehn, beſtrafen ſollten; daß man folglich von Seiten des Kaiſers den weſtphäliſchen Frieden nicht gebrochen hätte. Da alſo die Vorſtellungen des franzöſiſchen Geſandten nichts fruchteten, ſo erfand man andre Mittel, die von Oeſtreich den Spaniern geleiſtete Hülfe unkräftig zu machen. Man machte die kaiſerlichen Truppen, die als Verabſchiedete in ſpaniſche Dienſte getreten waren, aufrühriſch, daß ſie ihren Anführern nicht mehr gehorchten und auseinander lieſen. Frankreich ſuchte ſich auch durch Bündniſſe die teutſchen Fürſten, beſonders die Kurfürſten von Brandenburg und Pfalz, zu verſichern, um ſie allenfalls

falls gegen den Kaiſer zu brauchen, wenn man es für nöthig finden würde. 1656

Die bisherigen unaufhörlichen Kriege, die Frankreich ſowohl mit andern Nationen als mit ſich ſelbſt geführet hatte, waren der Hauptſtadt und dem ganzen Königreich höchſt verderblich geworden. Alles wimmelte von Bettlern, unter denen, ſelbſt in Paris, Mörder und Straſſenräuber waren, die alle öffentliche Sicherheit ſtöhrten. Die Polizey zu Paris war nicht im Stande, dem Uebel abzuhelfen, und man ſahe kein anderes Mittel, als dieſe müßigen und ſchädlichen Leute einzuſperren. Daher wurde auf öffentliche Koſten ein allgemeines Hoſpital erbauet, in welches man Arme von jedem Stande, Geſchlecht und Alter aufnahm, und zu ſchicklichen Arbeiten anhielt. Dieſe nützliche Anſtalt ward nachher in den Provinzen nachgeahmt, und es ſind gegenwärtig wenig Städte in Frankreich, die nicht Häuſer von ſolcher Art in ihren Mauern hätten. Die Armuth der 1657 Unterthanen hemmte nicht die Vergnügungen und Wollüſte des Hofs. Jeder Winter wurde mit Luſtbarkeiten mancher Art üppig und geſchmackvoll zugebracht, und erſt im Frühling fieng man wieder an, ſich zur Fortſetzung des Kriegs zu rüſten. Dieſes Jahr eröffneten die Spanier den Feldzug ſchon im März. Sie belagerten St. Guillain von neuem, und eroberten es, ehe Türenne im Feld erſchien. am 22. März. Dieſer wollte ſich durch die Eroberung der Stadt Kambray rächen, wo der Befehlshaber ſeine Beſatzung ſehr geſchwächt hatte: allein, ſein Vorhaben ward durch die Geſchwindigkeit des Prinzen von Condé vereitelt, der ſich zu der Zeit, da Türenne ſeine Linien noch nicht vollendet hatte, und dergleichen gar nicht vermuthete, bey Nacht ſelbſt mit 3000 Reutern in die Stadt warf. Der Marſchall, der dieſe

1657 Unternehmung blos wegen Schwäche der Beſatzung angefangen hatte, hob die Belagerung ſogleich wieder auf. Bald hernach ſtieſſen **Engländer** zu ihm. Mit ihnen ſuchte er den Beyſtand der Spanier, den ſie der von dem Marſchall **la Ferte'** belagerten Stadt **Monmedy** in Luxemburg leiſten wollten, abzuhalten, und es gelung ihm. **Conde'** und **Johann von Oeſtreich**, die dieſen Beyſtand herbeygeführt hatten, wollten damit **Calais** überfallen, und gedachten zur Zeit der Ebbe eine Vorſtadt einzunehmen, wodurch ſie zuverläßig von der Stadt ſelbſt Meiſter geworden wären: aber ſie kamen um zwo Stunden zu ſpät. Sie kehrten daher gegen Monmedy zurück: aber auch hier kamen ſie zu ſpät; dieſer ſehr feſte Platz hatte ſich ſchon ergeben, nachdem er zween Monate lang war belagert worden. Vielleicht hätte er ſich doch noch länger gehalten, wenn der Befehlshaber nicht wäre getödtet worden. **St. Venant** gieng auch bald hernach an die Franzoſen über. Während der Belagerung dieſes Platzes giengen Conde', Johann von Oeſtreich und Caracena vor **Ardres**; ſie würden auch vielleicht dieſe Stadt, wo nur 300 Mann zu Fuß lagen, bald erobert haben, wenn nicht die Langſamkeit der ſpaniſchen Feldherren dem Marſchall von Türenne Zeit zum Entſatz verſchafft hätte. Das bloſſe Gerücht von ſeiner Annäherung bewegte die Spanier zum Abzug. Zur Sicherheit der Stadt St. Venant nahm hierauf Türenne **Motte = aux = Bois** ein, und ließ es ſchleifen; gieng hierauf vor **Mardyk**, eroberte in wenig Tagen dieſen Platz, und übergab ihn, vermöge des am 23ſten März dieſes Jahrs mit Cromwel geſchloſſenen Vertrags, den Engländern. Er wollte alsdann, ob es gleich ſchon ſpät im Jahr war, Grävelingen angreifen: aber die Spanier vernichteten dies Vorhaben durch Oeffnung ihrer Schleuſen, wodurch das

am 6. Aug.

am 3. Okt.

das Land vier Meilen umher unter Waſſer geſetzt 1657
wurde.

In Italien waren die Spanier glücklicher. Der Prinz von Conti und der Herzog von Modena belagerten die Stadt Aleſſandria della Paglia; weil aber Mißverſtändniß unter ihnen herrſchte, folglich die Belagerungsarbeiten nicht ordentlich von Statten giengen, ſo verſchwand die ganze Frucht dieſer Unternehmung. Denn die Spanier gewannen Zeit, ihre Verſchanzungen anzugreifen, und ſie zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Der Herzog von Mantua hatte ſich auch wieder auf die ſpaniſche Seite gewendet, und den Titel eines Reichsvikars in Italien, der ſonſt dem Herzog von Savoyen gebührte, angenommen. — Eben ſo unfruchtbar für den Geſchichtſchreiber war der Feldzug in Katalonien. Die Spanier belagerten Urgel, und wurden gleichfalls genöthigt, das Unternehmen aufzugeben, als der Ort Hülfe aus Roußillon erlangt hatte.

Mazarini ließ ſich durch die Sorge für die Kriegsrüſtungen nicht hindern, an demjenigen Theil zu nehmen, was in dieſem Jahr zu Frankfurt am Mayn vorgieng, wo ſich die Kurfürſten wegen der Wahl eines neuen Kaiſers verſammlet hatten. Ferdinand der Dritte war am zweeten April dieſes Jahrs geſtorben, und hinterließ nur einen erwachſenen Prinzen, den Erzherzog Leopold, König von Ungern und Böhmen, indem der älteſte, der römiſche König Ferdinand, drey Jahre vorher geſtorben, und die beyden andern noch Kinder waren. Leopold ſelbſt war erſt ſechzehn Jahre alt, hatte folglich noch nicht das zur Kaiſerwahl erforderliche Alter. Man war daher in Verlegenheit, zumal da König Philipp der Vierte von Spanien beſchloſſen hatte, ſeine damals einzige Tochter und Erbin dem jungen Leopold

1657 zu geben, damit die reiche Erbſchaft der ſpaniſchen Monarchie der andern Linie dieſes Hauſes nicht entgehen möchte. Denn daraus entſtand eine wichtige Schwierigkeit, indem vermöge eines Geſetzes Spanien und Oeſtreich nie von einem Oberhaupt allein beherrſcht werden ſollten. Daher riethen einige, der junge Leopold möchte ſich mit der Infantin vermählen, und ſich mit Spanien begnügen, ſeinem Oheim aber, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, das Kaiſerthum überlaſſen. Dieſer Rath ward nicht befolgt: der Oheim ſelbſt war ſo edelmüthig, dem Neffen die Kaiſerwürde zu verſchaffen. Darüber ward dem König von Spanien ein Prinz gebohren, und die Kurfürſten wurden dadurch einer Schwierigkeit los: aber die vornehmſte, Leopolds Minderjährigkeit, blieb immer noch. Einige wollten bey dieſer Gelegenheit das Haus Oeſtreich gar von der Kaiſerwürde ausſchlieſſen: andre wollten den Erzherzog Leopold Wilhelm wählen. Von dieſem Zwieſpalt ſuchte der franzöſiſche Hof Vortheil zu erndten, und ſchickte deswegen den Herzog und Marſchall von **Gramont** und den Marquis und Staatsſekretar von **Lionne** nach Frankfurt, mit der Anweiſung, die Kaiſerwürde an ein anderes, als an das öſtreichiſche Haus, bringen zu helfen. Um die Unterhandlung deſto kräftiger zu unterſtützen, begab ſich der König von Frankreich ſelbſt nach Metz; und die Kurfürſten beſorgten, von der andern Seite her möchte der König von Schweden ihr Wahlgeſchäfte beläſtigen. Schon waren ſie im Begriff auseinander zu gehn, als ſie erfuhren, daß Ludwig nur ſeinen Hof bey ſich habe, und daß Karl Guſtav gegen Dänemark zu Felde zöge. Man ſchlug den Kurfürſten von Bayern zum Kaiſer vor: aber er lehnte den Antrag ab, indem er ſagte, er wolle lieber ein reicher Kurfürſt, als ein armer Kaiſer ſeyn; und dachte alſo ſehr verſchieden von ſeinem

Enkel,

Enkel, Karl Albrecht. Die franzöſiſchen Geſandten 1657
ſchlugen hierauf ihren eigenen König vor: als ſie damit ſogleich abgewieſen wurden, ſtellten ſie vor, es ſey ſchicklich, erſt den Frieden herzuſtellen, ehe man in der Kaiſerwahl weiter fortſchritte, und erboten ſich, die Vermittelung der Kurfürſten bey dieſem höchſt wichtigen Geſchäfte anzunehmen. Aber die Spanier befürchteten, es möchte eine Schlinge darunter verborgen liegen, und hintertrieben die Annahme des Vorſchlags. Die öſtreichiſchen Miniſter bekümmerten ſich auch nicht deswegen, weil die Volljährigkeit des Erzherzogs herbeyrückte, indem er ſchon in ſeinem ſiebenzehnten Jahre ſtand, und zur Volljährigkeit nur die Zurücklegung deſſelben erfordert ward. **Leopold** begab ſich nach Frankfurt, gewann ſeine Gegner, vernichtete die franzöſiſchen Ränke, und wurde Kaiſer. Da die franzöſiſchen Geſandten die 1658
Wahl eines öſtreichſchen Prinzen nicht hatten hintertreiben können, ſo ſuchten ſie wenigſtens die ohnehin dazu geneigten Kurfürſten noch mehr anzufriſchen, daß ſie durch die Wahlkapitulation die Gewalt des Kaiſers enger einſchränkten, und auf die pünktliche Erfüllung des weſtphäliſchen Friedens drungen; wobey jedoch die Franzoſen eigentlich nur auf den Artikel ſahen, durch den das Haus Oeſtreich ſich anheiſchig gemacht hatte, Spanien gegen Frankreich keine Hülfe zu leiſten. Um der Sache deſto mehr Nachdruck zu geben, errichteten die teutſchen Fürſten am Rhein, wegen der Nachbarſchaft mit Frankreich, einen Bund mit dieſer Krone, **der rheiniſche Bund** genannt. Der König von Schweden, als Herzog von Bremen und Verden, und die Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg, nahmen Antheil daran. Für die Spanier, die dadurch der öſtreichiſchen Unterſtützung beraubt wurden, war dies ein

 empfind-

1658 empfindlicher Streich, zumal da die Lage ihrer Sachen in den Niederlanden mißlicher war, als jemals.

Cromwel hatte die Franzoſen mit ziemlichen Ungeſtüm aufgefordert, Wort zu halten und Dünkirchen zu belagern. Nicht allein die äuſſern, ſondern auch die innern Angelegenheiten des Staats machten es nothwendig, ihm nachzugeben. Die Provinzen waren nicht ganz folgſam, und die Empörung war an mehrern Orten würklich ausgebrochen. Die Provenzalen weigerten ſich unter dem Vorwand eines Freyheitsbriefs, einige neue Auflagen zu entrichten, und hatten die Waffen ergriffen. Das Parlament zu Dijon hatte einige Edikte nicht angenommen, die es der Provinz Burgund für nachtheilig hielt; und in der Normandie gab es ohnehin viele Mißvergnügte, beſonders unter dem Adel; denn obgleich die Herzogin von Longueville ihr Betragen ſehr geändert und eine gewiſſe Andächteley angenommen hatte, ſo war ſie im Grunde doch dem Prinzen von Condé noch ſehr ergeben, und begünſtigte heimlich deſſen Anhänger. Doch, dies war noch nicht das Schlimmſte. Hocquincourt, der ſich nach ſeiner erſten entdeckten Verrätherey wegen Peronne und Ham billig hätte ruhig betragen ſollen, hatte ſich, man weiß nicht, warum? mit Condé verbunden, und den Befehlshaber la Riviere zu Hedin beredet, die Spanier aufzunehmen, wodurch dieſen ein Eingang in Frankreich verſchafft wurde, und bedenkliche Folgen zu beſorgen waren. Es war dies deſto ſchlimmer, weil Condé damals gerade im Begriff ſtand, ſich mit dem Kardinal zu vergleichen, und er nun glaubte, der Beſitz von Hedin würde den Spaniern groſſe Vortheile verſchaffen, oder ihm wenigſtens einen deſto günſtigern Vergleich zuwege bringen. Ueberdies hatte der Marſchall von Aumont das Unglück,

glück, ſich von den Einwohnern zu Oſtende hinterge- 1658
hen zu laſſen, ſo daß die Spanier die 1500 Soldaten, die er bey ſich hatte, tödteten oder gefangen nahmen. Alle dieſe Umſtände nöthigten den Kardinal, ſich gegen den Protektor zu verſtellen, und ihm mit mehr Achtung zu begegnen, als er bey einer andern Lage nicht würde gethan haben.

Man ſchloß hierauf **Dünkirchen** nicht allein zu Lande, ſondern auch zu Waſſer ein, indem ſich zwanzig engliſche Kriegsſchiffe davor gelegt hatten. Es ſtieſſen auch 6000 Engländer unter Mylord Lokart zu den franzöſiſchen Landtruppen. Lebensmittel und andre Bedürfniſſe kamen von Calais, wohin ſich der König nebſt der Königin und dem ganzen Hof begeben hatte. Ludwig reiſte von da oft in das Lager, um die Truppen durch ſeine Gegenwart aufzumuntern. Der Platz vertheidigte ſich mit vieler Lebhaftigkeit, und es geſchahen häufige Ausfälle, die um ſo muthvoller waren, da die Belagerten auf Entſatz ſicher rechnen konnten. In der That erſchienen auch bald die Spanier unter Johann von Oeſtreich, Condé und Caracena in einiger Entfernung, mit dem Vorſatz, die ſtarken Verſchanzungen des Vicomte von Türenne anzugreifen. Condé und die ſpaniſchen Feldherren vertrugen ſich auch hier nicht mit einander. Die Langſamkeit der letztern war der Hitze des erſtern unerträglich. Am andern Tag nach ihrer Ankunft beſah **Hocquincourt**, der ihre Vortruppen anführte, die Linien des Marſchalls von Türenne, ward aber in einem Scharmützel mit den äuſſerſten Poſten ſo verwundet, daß er bald darauf den Geiſt aufgab, nachdem er innige Reue über ſeinen Abfall geäuſſert hatte. Türenne beſchloß, ſeinen Gegnern zuvorzukommen, ehe noch die Artillerie und die übrigen Truppen, die ſie erwarteten, zu ihnen geſtoſſen ſeyn würden. Er ſchlief einen Theil der Nacht über

auf

1658 auf dem Sande, in ſeinen Mantel eingehüllt, und
am 14. am frühen Morgen zog er ſo viel Truppen, als er
Jun. entbehren konnte, aus den Linien heraus, und gieng mit ihnen den Spaniern entgegen. Die ſpaniſchen Generale hatten einen ſolchen Entſchluß ſo wenig vermuthet, daß ſie ihren Augen nicht trauen wollten, als ſie die Franzoſen anrücken ſahen. Don Johann glaubte nicht einmal den Berichten des Herzogs von York, der ſich ſeit Cromwels Bündniß mit Frankreich zu den Spaniern begeben hatte, und des Prinzen von Condé; er blieb unbeweglich in ſeinem Zelte ſitzen, und ertheilte keinen einzigen Befehl. Condé ward darüber ſo erzürnt, daß er den bey Don Johann ſtehenden jungen Herzog von Glouceſter, Bruder des engliſchen Königs Karl des Zweeten fragte, ob er noch keine Schlacht habe gewinnen ſehen? und als dieſer Prinz mit Nein antwortete, zu ihm ſagte: Nun ſo werden Sie in einer halben Stunde ſehen, wie wir eine verliehren. Dies geſchah würklich; denn obgleich einige ſpaniſche Regimenter und Condé groſſe Tapferkeit bewieſen, und die häufigen Dünen oder Sandhügel die Angriffe ſehr erſchwerten, auch die Spanier verſchanzt waren, ſo trug doch Türenne, mit Beyhülfe der Engländer, die unter dem ſehr erfahrnen General **Morgan** — Lokart hatte wegen einer Krankheit zurückbleiben müſſen — die ſpaniſche Infanterie hauptſächlich überwanden, einen vollkommenen Sieg davon. Von den Spaniern wurden bey ſechstauſend Mann getödtet und gefangen. Condé, der ſich vergebens bemühte, ſich mit einigen Truppen durch die franzöſiſche Armee zu ſchlagen, und ſich in Dünkirchen zu werfen, verlohr ein Pferd unter dem Leibe, und wäre beynahe gefangen worden; wie denn dies den Grafen von Coligni und Boutteville, die zunächſt bey ihm waren, würklich widerfuhr. Die erſte Frucht dieſes Siegs war die **Eroberung von** **Dün-**

Dünkirchen; nicht weil die Belagerten dadurch al- 1658
len Muth verlohren, ſondern weil man ihnen lebhaf-
ter zuſetzen konnte. Ihr Befehlshaber wagte ſich bey
einem Ausfall zu ſehr, und verlohr darüber das Le-
ben; alsdann kapitulirte die Beſatzung. Der König am 25.
kam mit ſeinem Miniſter herbey, um ſie ausziehn zu Jun.
ſehen: allein, Ludwig, der ſich bey dieſer Belagerung
nicht als Held gezeigt hatte, bewies ſich auch nachher
nicht als König. Er hatte kein Geld, um es den
verwundeten und zerſtümmelten Soldaten auszuthei-
len; kaum hatte er die nöthige Bedienung, und wenn
er zur Armee kam, hielt er keine eigene Tafel, ſon-
dern ſpeiſte entweder bey dem Kardinal, oder bey dem
Marſchall von Türenne. Dieſe Ablegung der kö-
niglichen Würde rührte bey Ludwigen nicht vom
Mangel an Neigung zur Pracht her — denn in der
Folge bewies er das Gegentheil nur allzuſehr — ſon-
dern weil Mazarini den Glanz und das Anſehn eines
Königs in ſeiner eigenen Perſon vereinigen wollte,
und weil er mehr Geld hatte, als der König. Denn
er war der vornehmſte Lieferant bey der Armee, und
gewann an allen Mund- und Kriegsbedürfniſſen.
Ludwig zog in Dünkirchen ein, um es dem Lord Lo-
kart einzuräumen. Zwar machte Mazarini einen
Verſuch, den Vertrag mit England unkräftig zu ma-
chen und Dünkirchen zu behalten: allein, der Eng-
länder drohte, und überwand durch Standhaftigkeit
die Argliſt des Italieners. Türenne fuhr fort, Er-
oberungen zu machen, indem er den Spaniern **Wy-
noxbergen**, **Fürnes**, **Dixmüyden**, **Oudenar-
de**, **Menin** wegnahm, den Prinzen von **Ligne**
ſchlug, und ſich dadurch den Weg zur Eroberung von
Ypern bahnte, nachdem der Marſchall von la Fer-
té ſchon vorher **Grävelingen** eingenommen hatte.

In Italien wurde der Krieg faſt eben ſo glück-
lich geführt. Der Herzog von **Modena** bezog die
Winter-

1658 Winterquartiere in dem Lande des Herzogs von Mantua, und nöthigte ihn dadurch zur Parteylosigkeit.
am 21. Jul. Der Marquis von **Villa** eroberte die Stadt **Trino**,
am 23. Aug. und die Herzoge von **Modena** und **Navailles** **Mortara**. Der erſte ſtarb bald hernach, und Frankreich verlohr an ihm einen treuen Bundsgenoſſen. — In **Katalonien** kommandirte nach dem Tode des Herzogs von Candale der Marquis von **St. Aumais**, der die Belagerung von **Campredon** unternahm, aber ſie mit Verluſt aufzuheben gezwungen wurde. Der Herzog von **Mercoeur**, der hierauf oberſter Befehlshaber wurde, konnte weiter nichts thun, als daß er die zerſtreuten Truppen wieder ſammlete und alle Gefechte mit den Spaniern vermied, die ohnehin dieſes Jahr über mit dem portugieſiſchen und niederländiſchen Krieg zu ſehr beſchäftigt waren, als daß ſie ihre Gränzen in Katalonien hätten erweitern können.

Die **Spanier** ſparten dieſes Jahr hindurch keine Mühe, dasjenige, was ſie nicht durch die Waffen erlangen konnten, durch **Unterhandlungen** zu bewerkſtelligen. Unter andern wendeten ſie ſich an die **Herzogin von Savoyen**, und ſtellten ihr vor, wie vortheilhaft es ſey, daß die Staaten ihres Prinzen zwiſchen ſpaniſchen und franzöſiſchen Ländern lägen, indem ſie von der einen Partey geſchützt werden könnte, wenn ſie von der andern angegriffen würde; demnach würde es ſehr nachtheilig für ſie ſeyn, wenn Mayland in die Gewalt der Franzoſen käme; denn alsdann würde Savoyen von der Gnade der Franzoſen abhängen, und von Spanien nicht unterſtützt werden können; und hieraus folgerten ſie, Savoyen arbeite ſelbſt an ſeinem Unglück, indem es den Franzoſen beyſtehe, Mayland den Spaniern zu entreiſſen. Mit dieſen gründlichen Vorſtellungen verbanden ſie groſſe Erbietungen, und die Herzogin von Savoyen, die

die des Kriegs müde war, wurde dadurch wenigſtens 1658
in ſo weit wankend gemacht, daß ſie die Parteyloſigkeit wünſchte. Mazarini entdeckte ihre Geſinnungen und ſuchte ſie zu ändern: allein, je eifriger er dieſe Angelegenheit betrieb, deſto kaltſinniger wurde ſie. Endlich erklärte ſie geradezu, daß das einzige Mittel, ſie bey dem franzöſiſchen Bündniß zu erhalten, die Vermählung Ludwigs des Vierzehnten, ihres Neffen, mit ihrer Prinzeſſin Margarethe ſey. Mazarini, der die franzöſiſchen Eroberungen in Italien vergröſſern wollte, und leicht vorausſah, daß Savoyens Uebertritt zur ſpaniſchen Partey dieſer Abſicht hinderlich ſeyn würde, fand für gut, die Herzogin mit der Hoffnung dieſer Vermählung aufzuhalten, und zugleich Spanien eiferſüchtig zu machen, welches bisher die Vermählung des Königs mit der Infantin nicht hatte befördern wollen. Er erreichte auch würklich ſeine Abſicht. Der König begab ſich nach Lyon, um Mar- am 28. Nov.
garethen dort zu ſehen, welche die Herzogin von Savoyen auf Mazarins Verlangen dahin gebracht hatte. Die Neuigkeit von der Reiſe des Hofs nach Lyon und von der Abſicht derſelben hatte ſich durch ganz Europa ausgebreitet, und Fuenſaldagna, der ſie zuerſt erfuhr, hatte ſogleich Don Anton Pimentel mit Briefen nach Madrid geſchickt, worin er den elenden Zuſtand der ſpaniſchen Angelegenheiten in den Niederlanden ſchilderte, und die unglücklichen Folgen, welche die Vermählung des Königs von Frankreich mit der ſavoyiſchen Prinzeſſin für Spanien haben würde, lebhaft vorſtellte. Haro bediente ſich dieſer Nachricht ſo, daß er ſeinen König zu dem Entſchluß brachte, den Frieden mit Frankreich durch die Infantin Marie Thereſie zu erkaufen. Pimentel wurde ſogleich nach Lyon geſchickt, um Heurathsvorſchläge zu thun und Ludwigs Vermählung mit Margarethen zu hindern. Er kam mit der Herzogin von Savoyen

an

1658 an Einem Tage zu Lyon an, und eilte, dem Kardinal die Abſicht ſeiner Sendung zu eröffnen. Da er die Infantin unter den vortheilhafteſten Bedingungen anbot, ſo machte die Königin der Herzogin kein Geheimniß daraus, daß ſie die Verbindung mit Spanien vorziehen müſſe: doch verſprach ſie, ihre Tochter zur Königin von Frankreich zu machen, wenn die Vermählung mit der Infantin fehl ſchlagen ſollte. Ludwig mußte dieſes Verſprechen durch eine ſchriftliche Zuſage beſtätigen; denn ob er gleich gegen die ſavoyiſche Prinzeſſin nicht ganz gleichgültig ſchien, ſo beſaß er doch entweder von Natur zu viel Wankelmuth, oder er opferte ſeine Neigung der Staatskunſt auf, welche meiſtens die Ehen der Groſſen zu ſchlieſſen pflegt.

Da die Vermählung des jungen Königs mit der Infantin beſchloſſen war, ſo **arbeitete man an Friedensbedingungen**; denn Friede ſollte die Frucht derſelben ſeyn. Beyde Theile bedurften deſſelben; Spanien am allermeiſten. Dieſe Krone hatte faſt ganz Flandern verlohren; Dünkirchen war in den Händen der Engländer; die Silberflotten waren zernichtet; man konnte wegen des rheiniſchen Bundes keine Hülfe aus Teutſchland, und wegen der Wachſamkeit der Engländer auf der See, keine aus Spanien erlangen; und in Italien waren die Ausſichten ungünſtig. Frankreich war durch die Schlacht bey Dünkirchen, durch den übrigen Ruhm ſeiner Waffen und durch die Schwäche der andern Nationen zwar mächtig von auſſen: aber von innen deſto ſchwächer. Die Franzoſen litten durch das Glück faſt eben ſo ſehr, als durch das Unglück ihrer Waffen; in allen Provinzen herrſchten Armuth und alle damit verknüpfte Folgen. Ueberdies war es Zeit, den König zu vermählen, und die ſpaniſche Infantin war die dem franzöſiſchen Staatsintereſſe gemäſſeſte Partey, weil ſie ſonſt

ſonſt den Kaiſer Leopold zum Gemahl würde bekom- 1658
men haben, welche genaue Vereinigung der beyden Zweige des Hauſes Oeſtreich für Frankreich nachtheilige Folgen hätte erzeugen können.

Pimentel begab ſich nach Paris, wohin der 1659
Hof im Februar 1659 zurückkehrte, und fieng die Friedensunterhandlungen mit dem Marquis von Lionne an, der in den auswärtigen Geſchäften am geübteſten war. Die größten Schwierigkeiten bey dieſer Sache ereigneten ſich in Anſehung des Prinzen von Condé, den Spanien nicht verlaſſen, Frankreich aber zwar begnadigen wollte, aber ohne ihn in ſeine vorigen Würden und Gouvernements wieder einzuſetzen. Doch beharrte Spanien nicht zu hartnäckig auf ſeiner Forderung wegen des Prinzen von Condé und ſeiner Anhänger, und verlangte dagegen, daß ſich Frankreich der Portugieſen nicht annehmen ſollte. Da dieſe Schwierigkeit gehoben zu ſeyn ſchien, ſo wurde zwiſchen Lionne und Pimentel verglichen, daß alle von den Franzoſen eroberte Plätze in den Niederlanden ihnen bleiben ſollten, ausgenommen Ypern, Menin, Comines, Furnes, Dixmunden und Oudenarde; daß Frankreich Rouſſillon behalten; daß Rozes, Capo de Chieri und Puicerda, nebſt allen Beſitzungen der Franzoſen jenſeits der Pyrenäen, wie auch Valenza und Mortara dem König von Spanien wieder gegeben werden; daß der Herzog von Lothringen auf freyen Fuß geſtellt werden, daß man ihm ſein Land wieder abtreten, daß aber Nanci geſchleift, Stenai, Jametz, Clermont und Dün dem König von Frankreich bleiben, daß man den Franzoſen einen Weg einer halben Meile breit durch Lothringen nach Elſaß, nebſt einer Stadt an der Saare einräumen; daß Frankreich Portugal verlaſſen, und der Prinz von Condé Verzeihung und ſeine Güter, Chantilli ausgenommen, wieder erlangen, daß ſeinen

1659 Anhängern gleiche Gnade widerfahren, daß ſie aber ihre Aemter und Würden nicht wieder erhalten; daß Hedin, Rocroi und Catelet an Frankreich wieder abgetreten werden ſollten. Der weſtphäliſche Friede ſollte beſtätigt, wie auch der Kauf der Feſtung Pignerol genehmiget und der Herzog von Modena angewieſen werden, mit dem Grafen von Fuenſaldagna wegen ſeiner Angelegenheiten in beſondere Unterhandlungen zu treten. — Nach Feſtſetzung dieſer Artikel ſprach man von der Vermählung. Es äuſſerten ſich aber dabey nicht geringe Schwierigkeiten. Spanien verlangte, die Infantin ſollte allen Anſprüchen an die ſpaniſche Krone auf immer entſagen: Frankreich wollte dies zwar in Anſehung Spaniens und Italiens zulaſſen, aber die Rechte der Infantin auf die Grafſchaft Burgund und die Niederlande beybehalten wiſſen. Endlich gab man doch nach; es ſey nun, daß man Verzichtleiſtungen als nichtig betrachtete, oder daß man in der Folge ſchon Mittel zu finden hoffte, ſie wieder umzuſtoſſen. Dies waren nur die Präliminarien. Die beyden erſten Miniſter Frankreichs und Spaniens wollten ſelbſt die Ehre haben, einen Frieden zu Stande gebracht zu haben, nach dem ſo viele Millionen Menſchen ſeufzten. Man beſchloß dieſem nach, daß ſie an der Gränze der beyden Reiche zuſammenkommen ſollten, um den Vermählungs- und Friedensvertrag zu ſchlieſſen; und man ſchloß, weil die Zeit der Eröffnung des Feldzugs herbeyrückte, einen Waffenſtillſtand auf zween Monate. Zum Ort der Zuſammenkunft wurde eine kleine Inſel in dem Fluß Bidaſſoa, der die Gränzſcheidung zwiſchen Spanien und Frankreich macht, zwiſchen Güyenne und Guipuſcoa gewählt, die von der Menge der dort ſich aufhaltenden Faſanen die **Faſaneninſel** genennt wird. Auf dieſer Inſel alſo brachten **Mazarini** und **Haro**, ohne einige fremde Vermittelung, einen Frieden

den zu Stande, wodurch ein vier und zwanzigjähri- 1659
ger Krieg geendigt wurde. Die Konferenzen nahmen am 13ten Auguſt ihren Anfang: das Geſchäft fand aber, auſſer dem Cärimoniel, deſſen Einrichtung mehr Zeit, als die Friedenshandlungen ſelbſt, wegnahm, hauptſächlich vier **Schwierigkeiten**. Die **erſte** betraf den Prinzen von Condé, deſſen völlige Wiederherſtellung und Einſetzung in alle ſeine Würden der ſpaniſche Hof nochmals verlangte. Man hatte ihm von Seiten Spaniens verſprochen, ſeinen Vortheil bey dem Friedensſchluß zu bedenken, und die Ehre dieſer Krone erlaubte nicht, ihn zu verlaſſen. Dagegen glaubte Mazarini, es ſey unanſtändig, einen Rebellen ſo uneingeſchränkt zu begnadigen und einen Staatsverbrecher in alle ſeine Würden einzuſetzen. Endlich drohte Haro, daß ſein König dem Prinzen von Condé einige Plätze an den flandriſchen Gränzen mit der völligen Oberherrſchaft abtreten würde, um ihn wegen der Vortheile ſchadlos zu halten, die man ihm in Frankreich hartnäckig verweigerte. Dieſe Drohung bewegte den Kardinal, in die völlige Wiedereinſetzung dieſes Prinzen zu willigen, unter der Bedingung, daß Spanien Aveſne und einige andere niederländiſche Plätze an Frankreich abtreten ſollte. — Die **zwote** Schwierigkeit war die von Spanien verlangte Verzichtleiſtung der Infantin auf das Recht der ſpaniſchen Erbfolge. Mazarini ſetzte ſich lange dagegen, ob er gleich alle ſolche Verzichtleiſtungen für nichtig hielt: als aber der ſpaniſche Miniſter darauf beſtand, ſo gab er nach, ſo wie vorher Lionne. — Die **dritte** Schwierigkeit betraf Portugal. Frankreich blieb endlich auch bey ſeinem Verſprechen, dieſem Reiche gegen Spanien nicht beyzuſtehen. — Die **vierte** Hinderniß verurſachte die Beſtimmung des Heurathsgutes der Infantin. Haro verſprach endlich eine ſo groſſe Summe Geldes, von der

1659 er wohl wußte, daß ſie Spanien ſo bald nicht würde bezahlen können; nämlich 500,000 Goldkronen, die in drey Friſten entrichtet werden ſollten. Nachdem ſich Mazarini wie ein geiziger Wechſler über die Güte und den Werth der Thaler zerzankt hatte, ſo machte er den König ſeinen Herrn durch Eydſchwüre verbindlich, von denen er ihm ſchon vorher geſagt hatte, daß ſie für nichts zu rechnen wären. Ludwig ſollte förmlich allen Anſprüchen an die ſpaniſche Monarchie entſagen; die Infantin aber ſollte nicht allein verſprechen, auſſer jener Summe nie etwas von ihren väterlichen oder mütterlichen Gütern, unter welchem Vorwand es auch wäre, zu fordern, ſondern ſie ſollte auch für ſich und ihre Nachkommen auf alle Erbfolge in den Königreichen, Staaten und Herrſchaften ihres Vaters Verzicht leiſten, doch ſo, daß dieſe Verzicht nicht Statt finden ſollte, wenn ſie Witwe ohne Kinder würde.

Ehe dieſer Kontrakt unterzeichnet wurde, erforderte es der Wohlſtand, daß von Seiten Frankreichs eine förmliche Anwerbung bey dem katholiſchen König um die Infantin geſchahe. Dies Geſchäft wurde dem Marſchall von Gramont aufgetragen. Er konnte aber, weil Frankreich gar zu ſehr an Geld erſchöpft war, keine groſſe Figur machen. Er bedeckte dieſen Mangel durch den Schein der Eilfertigkeit, indem er als Kourier in Madrid einritte. König Philipp nahm ihn mit groſſer Zufriedenheit auf, verſprach ihm die Infantin, und er brachte dieſe Antwort ſeinem König zurück, der aber ſeine Braut, wegen ſeiner noch fortdaurenden Liebe zu Mancini, der Nichte des Kardinals Mazarini, eben nicht allzuſehnlich erwartete.

am 16. Okt.

Inzwiſchen ſetzten Mazarini und Haro ihre Konferenzen immer fort; aber die Langſamkeit des letztern erweckte bey Politikern den Verdacht, als

wenn

wenn der erſte einen groſſen Fehler begangen habe, daß 1659
er einen Waffenſtillſtand geſchloſſen, ohne den die Unterhandlungen ohne Zweifel ſchneller gegangen wären. Endlich wurde nach 24 Konferenzen der Friedensvertrag unterzeichnet. Er beſtand aus 124 Artikeln und ſetzte die Vermählung des Königs mit der Infantin Marie Thereſie feſt, welche 500,000 Kronen zum Brautſchatz bekam, unter der Bedingung, daß ſie auf die ſpaniſche Erbfolge Verzicht thun mußte. Selbſt Ludwig der Vierzehnte beſtätigte dieſe Verzichtleiſtung auf die feyerlichſte Art, und ließ ſie nachher in dem Parlament regiſtriren. Allein, Mazarini ſahe voraus, daß die Franzoſen ſchon Mittel finden würden, die Bande, die man ihrem König durch dieſe Entſagung anlegen wollte, zu zerreiſſen. Die Wiederherſtellung des Prinzen von Condé wurde beſtätigt, und verſprochen, dem mit Spanien in Krieg verwickelten König von Portugal keine Hülfe zu leiſten; wiewohl dieſer Artikel eben nicht genau beobachtet wurde. Der Herzog von Lothringen wurde freygelaſſen, und unter den härteſten Bedingungen, mit Ausſchluß des Herzogthums Bar, und der Plätze Moyenvic, Stenai, Dün, Jametz und der Grafſchaft Clermont, wieder in ſein Herzogthum eingeſetzt: aber Nanci wurde geſchleift, und der Herzog ſollte keine Truppen halten. Sonſt wurden von beyden Theilen viele Plätze zurückgegeben. Gegen die Pyrenäen hin behielt Frankreich Perpignan, Rouſſillon und Conflans: aber in den Niederlanden behielt es ganz Artois, Aire und St. Omer ausgenommen; ferner behielt es Grävelingen, Fort Philippe, Sluys, Hannuin, Bourbourg, St. Venant in Flandern; Landreci und Quesnoi in Hennegau; Thionville, Montmedi und Damvilliers in Luxemburg; ſo wie es gegen la Baſſé und Wynoxbergen, Marienburg und Philippeville zwiſchen der Sambre und Maas bekam.

1659 Zugleich gab Spanien wegen der Wiederherſtellung des Prinzen von Condé Aveſnes. Die übrigen Eroberungen der Franzoſen in den Niederlanden wurden alle zurückgegeben, wie auch alles, was ſie in der Grafſchaft Burgund genommen hatten, nebſt Valenza und Mortara in Italien. Dagegen mußte Spanien ſeinem Recht an Elſaß entſagen; denn dieſes Land hatte ſich König Philipp, als der nächſte Verwandte des Kaiſers, bey dem Weſtphäliſchen Friedensſchluß vorbehalten.

St. Evremont mag ſo viel lächerliches über dieſen Frieden ſagen, als er will; er war doch für Frankreich ſehr vortheilhaft. Der weſtphäliſche Friede hatte den teutſchen Zweig des öſtreichiſchen Hauſes ſehr geſchwächt, und der pyrenäiſche ſchwächte den ſpaniſchen. Dadurch erlangte Frankreich ein Uebergewicht über das Haus Oeſtreich, daß die andern europäiſchen Fürſten zu ſpät merkten; und den franzöſiſchen Politikern wurden dadurch ſehr vortheilhafte Ausſichten in die Zukunft eröffnet. Denn von dieſer Zeit an arbeitete der franzöſiſche Hof, Trotz aller Verzichtleiſtung, an der Vergröſſerung ſeiner Monarchie durch die Verbindung mit der ſpaniſchen. Von dieſer Zeit an ſahen die mißvergnügten Groſſen in Frankreich ein, wie ſchwach für ſie Spaniens Beyſtand ſey, da dieſer Staat die Begnadigung des Prinzen von Condé mit Abtretung der Stadt Aveſne erkaufen mußte und deſſen übrigen Anhängern nichts auswürken konnte. Und der Herzog von Lothringen, der ſich dem franzöſiſchen Hofe auf manche Art furchtbar gemacht hatte, wurde durch eben dieſen Frieden in wehrloſe Umſtände verſetzt.

Neunte Epoche.

Das Reich erhebt ſich in dieſem Zeitraum bis zum höchſten Gipfel der Macht, und wird der erſte Staat in Europa, ſinkt aber auch wieder nach und nach herunter. Ludwig der Vierzehnte, durch geſchickte Miniſter und Generale groß, iſt noch König in dieſer Epoche. Manufakturen — Handlung — Schiffahrt — Kolonien — Colbert — Pracht — Künſte und Wiſſenſchaften — Eroberungen — Louvois und Türenne — Aufhebung des Edikts von Nantes — Spaniſcher Erbfolgekrieg — Uetrechter Friede — Ludwigs des Vierzehnten Tod. Von 1659 bis 1715.

Erſter Abſchnitt dieſer Epoche.

Vom Pyrenäiſchen bis zum Aachner Frieden. Ludwigs des Vierzehnten Vermählung mit einer Spaniſchen Prinzeßin — Vertrag mit dem Herzog von Lothringen — Mazarini geht ab und Colbert tritt auf — Vortheilhafte Veränderung im Finanzweſen — Bündniß mit Großbritannien und Erwerbung der Stadt Dünkirchen — Streit mit dem Pabſt und mit deſſen Nepoten — Neue Fabriken und Manufakturen — Weſt- und oſtindiſche Handlungsgeſellſchaften — Akademien der Inſchriften und der Wiſſenſchaften — Königlicher

Kanal in Languedok — Krieg mit Großbritannien — Friede zu Breda — Angriff der ſpaniſchen Niederlande und Eroberungen daſelbſt — Eroberung der Grafſchaft Burgund — Tripelallianz, und Friede zu Aachen.

Von 1659 bis 1668.

1659 Ludwig der Vierzehnte beſchäftigte ſich bis zur Zeit ſeiner Vermählung, die erſt im Sommer des nächſtfolgenden Jahrs vollzogen werden konnte, mit Beſichtigung der ſüdlichen Provin-
1660 zen ſeines Reichs. Als er zu Toulon war, erfuhr
am 2. Febr. er die Nachricht von dem Abſterben ſeines Oheims des Herzogs Gaſto von Orleans. Zu Marſeille äuſſerte Ludwig groſſe Strenge gegen die Einwohner dieſer Stadt, die während des ſpaniſchen Kriegs, im Vertrauen auf ihre Privilegien, ſich mancher Widerſpenſtigkeit ſchuldig gemacht hatten. Nicht durch das Thor zog der König ein, ſondern durch eine Breſche, indem man ein Stück von der Mauer niedergeriſſen hatte. Die unruhigſten Bürger wurden an Galgen, womit die öffentlichen Plätze beſetzt waren, aufgehängt, und den übrigen zur Warnung ließ Ludwig eine Citadelle anlegen.

Als ſich der Hof zu Avignon aufhielt, wagten die Miniſter ein Unternehmen, woraus Europa leicht ſchlieſſen konnte, was es in Zukunft von Ludwigs des Vierzehnten Ehrgeitz zu befürchten hätte. Die Mutter und Großmutter des Prinzen Wilhelms von Oranien, der in der Folge Statthalter der vereinigten Niederlande und König von Großbritannien wurde, ſtritten mit einander über die Vormundſchaft dieſes minderjährigen Prinzen und über die Verwaltung ſeiner Güter. Obgleich dieſer Zwiſt durch einen förmlichen Vergleich beygelegt war; ſo wollte doch Frank-

Frankreich, das ſich die Oberherrſchaft über Oran- 1660
ge anmaßte, Mittler werden, und verlangte dieſes Fürſtenthum in Beſitz zu nehmen. Der Marſchall von Pleßis-Praslin wurde mit einigen Truppen dahin geſchickt, und der dortige Statthalter, ein Graf von Dohna, übergab Stadt und Schloß nach ge- am 20.
ringem Widerſtand. Mårz.
Zur Beſchönigung dieſes Unternehmens ſchloß man einen Vertrag mit dem Grafen, der in demſelben ſo groſſe Vortheile erlangte, daß er der Untreue ſehr verdächtig wurde. Denn Frankreich verſprach ihm 200,000 Livres Tournois zur Entſchädigung wegen der Unkoſten, die er zum Unterhalt der Beſatzung, zu den Feſtungswerken und zu allerhand Bedürfniſſen aufgewendet hatte, und erlaubte ihm, mit allem, was er hatte, ſich auf franzöſiſchen Grund und Boden oder in die Herrſchaft Copet bey Genf zu begeben. Man verſprach ihm, alle, die gegen ſeine Perſon etwas unternommen hätten, zu beſtrafen, oder auf zween Monate aus dem Fürſtenthum Orange zu verbannen; ihn wegen deſſen, was er während ſeiner Statthalterſchaft unternommen, zu keiner Rechenſchaft zu ziehn; alle Verordnungen des Parlaments zu Orange gegen den Grafen von Dohna für nichtig zu erklären, und in dem Fürſtenthum keine dem Grafen oder ſeinen Freunden verdächtige Perſonen anzuſtellen. Vielleicht glaubte er die Vortheile des brandenburgiſchen Hauſes, deſſen Unterthan er war, zu beſorgen, indem er ſich verſprechen ließ, daß auf den Fall, wenn der Prinz von Oranien minderjährig ſtürbe, das Schloß nebſt dem Fürſtenthum der Kurfürſtin von Brandenburg oder ihren Nachfolgern eingeräumt werden ſollte. Von der Schleifung der Feſtungswerke wurde nichts erwähnt, weil man vorherſehen konnte, daß die Einwohner das Aeuſſerſte würden gewagt haben, um ſie zu hindern. Dies war das erſte Beyſpiel unter die-

 ſer

1660 ſer Regierung, daß ſich Frankreich blos nach dem Rechte der Konvenienz, das die Gewalt dem Stärkern über den Schwächern verleihet, des Guts eines Fremden anmaßte, und ſich ungebeten und unberechtigt in die Sachen eines Minderjährigen miſchte, um ihn ſeines Landes zu berauben. Zum Vorwand nahm man die Lage der Stadt Orange, die dem Königreich nachtheilig wäre, weil ſich Mißvergnügte, Aufrührer und Verbrecher dahin begäben, und dem König trotzten.

Der Hof ſetzte ſeine Reiſe ſo langſam fort, daß er mit dem ſpaniſchen zu gleicher Zeit an den Gränzen ankam, nemlich der franzöſiſche zu St. Jean de Lüz, und der ſpaniſche zu St. Sebaſtian. Ehe die beyden Könige einander ſprachen, hielten die Miniſter verſchiedene Unterredungen, um das Cärimoniel feſtzuſetzen. Nachdem alles in Ordnung gebracht
am 3. Jun. war, ſo wurde die **Infantin** im Namen Ludwigs des Vierzehnten mit Don Ludwig von Haro in der Kathedralkirche zu Fuente-Rabia **vermählt**. Am
am 6. Jun. dritten Tage hernach beſchwuren die beyden Könige den Frieden feyerlich, und Tags darauf übergab König Philipp ſeine Tochter **Marie Thereſie** dem Kö-
am 9. Jun. nig von Frankreich, der dann zu St. Jean de Lüz ſein Beylager mit ihr hielt.

Nach geendigten Feyerlichkeiten trat der Hof die Rückreiſe nach Paris an, und die neue Königin, die den lang gewünſchten Frieden mit ſich nach Frankreich brachte, wurde überall mit den lebhafteſten Freudensbezeugungen empfangen. Nach einem ſehr
am 26. Aug. glänzenden Einzug in die Hauptſtadt, begab ſich der Hof nach Fontainebleau, um den Reſt des Sommers daſelbſt zuzubringen. Der **Kardinal Mazarini** begleitete ihn dahin, um von den Beſchwerlichkeiten, die ihm das pyrenäiſche Friedensgeſchäfte verurſacht hatte, auszuruhen. Aber er hatte kaum

dieſes

dieſes groſſe Werk geendiget, als ihn eine Krankheit überfiel, die ihm im folgenden Jahr das Leben 1661 raubte. Sie fieng mit einem Verluſt ſeiner Kräfte an, die er dadurch allzuſehr angeſtrengt hatte, daß er bey dem Friedenswerk alles ſelbſt leſen und ſelbſt thun wollte. Er hatte keinen Gehülfen, als den Marquis von Lionne, der unter ſeiner Aufſicht arbeitete, der ihm von allem Bericht erſtatten, und auch über die geringſten Umſtände Beſcheid von ihm einholen muſte. Der Kardinal konnte dieſe mühſamen Beſchäftigungen in die Länge nicht aushalten; er bekam heftige Anfälle vom Podagra, die ſich endlich mit einer Bruſtwaſſerſucht endigten, an deren Heilung die Aerzte verzweifelten.

Seine letzte öffentliche Handlung von Wichtigkeit war der **Vertrag mit dem Herzog von Lothringen**, der neun Tage vor ſeinem Ende völlig zu Stande kam. Die Bedingungen dieſes Ver- am 28. Febr. trags waren hart genug, doch lange nicht ſo hart, als man im pyrenäiſchen Frieden beſchloſſen hatte. Die Feſtungswerke der Stadt Nanci wurden geſchleift; Frankreich blieb im Beſitz der Städte Moyenvic, Clermont, Stenai und Jametz; der Herzog bekam das Herzogthum Bar, mit Ausſchluß des Städtchens Cirk und dreyßig dazu gehöriger Dörfer; doch muſte er es perſönlich zu Lehn nehmen. Frankreich behielt Cauſinan, Saarburg und Pfalzburg, wie auch eine Straſſe einer halben franzöſiſchen Meile breit und dreyßig Meilen lang, von Metz nach Elſaß, mit allen daran liegenden Dorfſchaften.

Als Mazarini von der Gröſſe ſeiner Gefahr unterrichtet war, wendete er noch viele Zeit zum Unterricht des Königs an. Er ſchilderte ihm den ganzen Hof, und rieth ihm, keinen erſten Miniſter mehr anzunehmen, ſondern ſelbſt zu regieren. Er beſchrieb ihm den Oberaufſeher der Finanzen, Marquis von Fouquet,

1661 Fouquet, als einen gefährlichen Mann, von dem ſich der König mit vieler Vorſicht befreyen müſte, weil er ſich durch Verſchwendung der Finanzen ſehr viele Anhänger erworben hätte. Dagegen empfahl er ihm Colberten, als den geſchickteſten Mann zur Verbeſſerung ſeiner Finanzen; und zu Staatsräthen, le Tellier, einen aufgeklärten Kopf, der nie ſeine Gunſt gemißbraucht hatte, und den Marquis von Lionne, der in auswärtigen Geſchäften ſehr geübt war. Den Marſchall von Villeroi, ehemaligen Lehrmeiſter des Königs, ſchloß er ausdrücklich aus. Kurz, der Miniſter ſprach mit dem König wie mit ſeinem Sohn, und er hatte das Glück, aufmerkſam von ihm gehört zu werden. Mit dieſem mündlichen Unterricht verband er einen ſchriftlichen, den er dem König als einen Plan hinterließ, nach dem er künftig regieren könnte. Der Kardinal näherte ſich übrigens dem Tode nicht ohne Gewiſſensunruhen, wegen der groſſen Reichthümer, die er zum Schaden des franzöſiſchen Staats aufgehäuft hatte. Er glaubte, ſie zu dämpfen, und ſeine Schätze zugleich zu retten, wenn er dieſe, auf Colberts Rath, dem König anböte. Dieſer nahm aber, wie Colbert eben vorausgeſehn und gewünſcht hatte, dieſes Erbieten nicht an, ſondern ließ ihm freye Hand, nicht allein in Anſehung ſeiner Verlaſſenſchaft, ſondern auch wegen ſeiner vielen Pfründen *), Bedienungen und Gouvernements, Verordnungen zu machen. Sein hierauf verfertigtes Teſtament iſt eine Art von Lobrede, darin er die Gnade Ludwigs des Dreyzehnten, der Königin Mutter und Ludwigs des Vierzehnten, den glücklichen Fortgang der franzöſiſchen Waffen, die Wiederherſtellung der Ruhe im Königreich, und den durch die Vermählung des Königs befeſtigten Frieden,

*) Er beſaß allein zwey und zwanzig der einträglichſten Abteyen in Frankreich.

den, mit vielen Worten rühmet. Darauf folget 1661
eine Menge von Legaten und Schenkungen. Er hinterließ der Krone achtzehen der ſchönſten und gröſten Diamanten, die man noch jetzt, ſeiner Verordnung zu Folge, die achtzehn Mazarins zu nennen pflegt, der Königin Mutter einen Ring mit einem groſſen Diamant, nebſt einigen andern ſeltenen Stücken, der jungen Königin ein Bouquet von funfzig Diamanten, und dem Bruder des Königs ein und dreyſſig Smaragde. Die Vollzieher ſeines Teſtaments bekamen vierzig tauſend Livres an Edelſteinen unter ſich zu theilen. Dem Pabſte vermachte er ſechshunderttauſend Livres zu Führung des Türkenkriegs in Candia. Der Prinzeßin von Conti vermachte er zweyhundert tauſend Thaler; eben ſo viel der Prinzeßin von Modena; achtzehntauſend Livres Jahrgeld ſeiner Schweſter, Madame Martinozzi; dem Marquis Philipp Julian von Mazarini Mancini, ſeinem Neffen, das Herzogthum Nevers, neunhunderttauſend Livres baar, beträchtliche Renten auf Brouage, die Hälfte ſeines Hausgeräthes, und ſein ganzes Vermögen zu Rom, das ſich auf mehrere Millionen belief; dem Herzog von Vendome zweyhundert tauſend Thaler; eben ſo viel der Gräfin von Soiſſons, und dem Marſchall von Gramont hundert tauſend Livres; den Armen ſechstauſend Livres. Die Gnadengelder, die er bey ſeinem Leben einigen Gelehrten ausgeworfen hatte, ſollten nach ſeinem Tode fortbezahlt werden. Er machte überdies ſehr viele milde Stiftungen an Klöſter und Hoſpitäler, und ſtiftete das Kollegium der vier Nationen zu Paris, dem er auch ſeine zahlreiche Bücherſammlung vermachte. Er ſtarb am 9ten März im 59ſten Jahr ſeines Alters, nachdem er Frankreich achtzehn Jahre lang unter mancherley Abwechſelungen regiert hatte.

am 9. März.

Maza-

1661 Mazarini ſchien faſt von niemand, als vom König bedauret zu werden. Das ganze Königreich freute ſich über ſeinen Tod, und ſelbſt ſeine Nichten, denen er ſo groſſe Schätze zurückließ, ſchienen dabey gleichgültig. Selbſt der Schmerz des Königs über ſeinen Tod war nicht aufrichtig. Das Joch, das ihm der Kardinal aufgelegt hatte, war ihm ſchon ſeit einiger Zeit läſtig geworden. Inzwiſchen hatte er ſchon ſo viel Verſtellungskunſt von ihm gelernt, daß er bey ſeinem Tode, der ihn eigentlich erſt recht in den Beſitz des Throns ſetzte, betrübt ſcheinen konnte. Er legte alſo mit ſeinem ganzen Hofe die Trauer an, und erzeigte ihm dadurch eine Ehre, welche Ludwig der Dreyzehnte dem Andenken des Kardinals Richelieu nicht erwieſen hatte, und die man ſonſt in Frankreich nur königlichen Perſonen und den Prinzen vom Geblüt zu erweiſen pflegt.

Noch an dem Todestage des Kardinals Mazarini beſchied Ludwig den Kanzler **Seguier**, den oberſten Finanzminiſter **Fouquet**, die beyden **Brienne** Vater und Sohn, und die Staatsſekretarien **Lionne, le Tellier, la Vrilliere**, und **du Pleßis-Guenegaut**, auf den folgenden Tag in ſein Zimmer, wo er ſich ſelbſt ſchon früh um ſieben Uhr einfand, und ihnen meldete, daß er nun die Verwaltung der Staatsgeſchäfte ſelbſt übernehmen wollte. Zugleich befahl er dem Kanzler, künftig in wichtigen Angelegenheiten keine Briefe ohne ſeinen ausdrücklichen Befehl zu ſiegeln; und den Staatsſekretarien, nichts ohne ſeinen Befehl zu unterzeichnen, und ihm ſelbſt von allen Geſchäften Bericht zu erſtatten. Fouquet aber wurde angewieſen, Colberten bey den Staatsgeſchäften zu brauchen. Ueberhaupt erklärte der König, daß er in der Regierung des Staats, bey den Finanzen und auswärtigen Unterhandlungen, ganz andern Grundſätzen, als der Kardinal, folgen werde.

werde. In der That führte Ludwig in dem Staats- 1661
rath die Ordnung wieder ein, die unter Mazarini ſehr gelitten hatte. Denn dieſer ließ die Staatsverſammlung in ſeinem Zimmer halten, und ſich dabey barbieren und ankleiden. Er ließ niemand niederſitzen, nicht einmal den Kanzler oder den Marſchall von Villeroi, und ſpielte oft mit ſeinem Affen oder mit ſeiner Grasmücke, wenn man ihm Staatsſachen vortrug. Nun aber bekam die königliche Rathsverſammlung eine anſtändigere Einrichtung. Die Mitglieder derſelben waren der Kanzler, der ältere Brienne und Lionne, als Miniſter, und le Tellier, la Brilliere, der jüngere Brienne, und du Pleßis-Guenegaut, als Staatsſekretarien. Der Marſchall von Villeroi und Fouquet wurden ſelten dazu berufen. Die Prinzen vom Geblüt und andre Groſſe wurden ganz von dem Staatsrath ausgeſchloſſen, weil, wie man aus dem ganzen Verlauf dieſer Geſchichte geſehen, ihre Eiferſucht gegen einander und gegen die Miniſter immer Unheil geſtiftet hatte, und dem Staat nachtheilig geweſen war.

Die **Finanzen** waren das erſte Augenmerk Ludwigs des Vierzehnten. Ihre Verwaltung befand ſich damals in den Händen zweener Generalkontroleure, zweener Intendanten und des Sürintendanten **Nikolaus Fouquet**; dieſer ſtammte von einer guten aber nicht reichen Familie in Bretagne her, war ein gelehrter Mann, verwaltete ſeit 1650 das Amt eines Generalprokurators bey dem Pariſer Parlament, und war nach dem Abſterben des Marquis von Vieuville durch Mazarini Oberaufſeher der Finanzen geworden. Dieſe neue Stelle erweckte in ihm Geſinnungen, die von ſeinen bisherigen ganz verſchieden waren. Ueppigkeit und Verſchwendung ſind ſchwerlich von einem ſeiner Vorgänger ſo weit getrieben worden. Seine Tafel, ſein Hausgeräthe, ſeine

1661 ſeine neuen Gebäude, ſeine Buhlerinnen koſteten unermäßliche Summen. Auf ein einziges Gebäude zu Vaux hatte er funfzehn Millionen Livres gewendet. An Gnadengeldern, die er jedermann ohne Unterſchied zuwarf, ließ er jährlich an vier Millionen aufgehn, in Hoffnung, ſich dadurch Anhänger zu erwerben, die ihm bey einer Veränderung ſeines Glücks beyſtehn möchten. Belle-Isle hatte er von dem Hauſe Retz gekauft und befeſtigen laſſen, um daſelbſt im nöthigen Fall eine Zuflucht zu haben. Mazarini wuſte dies alles, ſtellte es aber allem Anſehn nach deswegen nicht ab, weil er ſelbſt weit ſchlimmer mit den öffentlichen Einkünften umgieng, weil er Reichthümer für ſich und die Seinigen aufthürmte, welches Fouquet nicht that, und weil er dieſen Mann zur Sättigung ſeines Geitzes nöthig hatte. Aber auf ſeinem Todbette unterließ er nicht, dem König einen ſehr übeln Begriff von Fouqueten beyzubringen. Ludwig wollte ſich ſelbſt um den Zuſtand der Finanzen erkundigen, und verlangte von Fouqueten Belehrung über dieſen Punkt. In dem darauf erhaltenen Berichte von der Ausgabe und Einnahme des Staats fand Colbert ſo viel Unrichtigkeiten, daß der König von der Wahrheit deſſen, was ihm Mazarini geſagt hatte, überzeugt wurde. **Colbert** wurde in den Finanzrath aufgenommen, um Fouquets Betragen noch genauer zu unterſuchen; der Fall dieſes Mannes wurde beſchloſſen, doch aber noch um einige Monate aufgeſchoben. Man errichtete auch einen **Gewiſſensrath**, der die Pfründen vergeben ſollte, und der aus dem Erzbiſchof von Toulouſe, **Peter von Marca**, dem Biſchof von Rodez, **Harduin von Perefixe**, dem P. Annat, einem Jeſuiten, und dem Biſchof von Rennes, la **Motte Houdancourt**, dem Großalmoſenier der Königin Mutter, beſtand.

Indem dieſe Veränderungen am Hofe vorgien- 1661
gen, kam die **Vermählung der engliſchen Prinzeßin Henriette**, einer Schweſter Karls des Zweeten, **mit dem Herzog von Anjou**, des Königs Bruder, zu Stande. Dieſe Vermählung verurſachte groſſe Zwietracht in der königlichen Familie. Die junge Königin beſaß nicht diejenige Zärtlichkeit und Lebhaftigkeit, die Ludwigs Herz hätte rühren können. Er hegte viele Hochachtung gegen ſie, aber noch weit mehr Gleichgültigkeit. Hingegen gefiel ihm der Umgang mit der neuen Herzogin von Anjou viel beſſer, welcher bey ihrem Gemahl die Zeit eben ſo lang wurde, als dem König bey der Königin. Beyde entdeckten einander ihren Widerwillen, und beſuchten ſich öfters. Es entſtand ein zärtlicher Briefwechſel; die Hofleute fiengen an, davon zu reden; die Königin Mutter gab Verweiſe; der Herzog von Anjou beſchwerte ſich; die junge Königin weinte; und das ganze königliche Haus wurde zerrüttet. Der König wiederholte zwar ſeine Beſuche ſeltner, aber er war nicht ſo tugendhaft, daß er ſeine Liebe auf den Beſitz ſeiner Gemahlin eingeſchränkt hätte. Er lernte das Staatsfräulein der Herzogin von Anjou, **la Valiere**, kennen, die ihn ſchon liebte, ehe er aufmerkſam auf ſie wurde, und ſie ward **ſeine erſte Maitreſſe**.

Da das Herz des Königs gegen die Eindrücke der Liebe ſo empfindlich und ſein Verſtand zu den Geſchäften ſo wenig gewöhnt war, ſo glaubte niemand, daß die guten Abſichten, die er nach Mazarins Tode geäuſſert hatte, von ſtandhaftem Erfolg ſeyn würden. Allein er wuſte ſeine Zeit zwiſchen den Beſchäftigungen der Liebe und des Staats ſo zu vertheilen, daß die letztern durch die erſtern nichts zu verliehren ſchienen. Freylich hatte er eine ſchlechtere Erziehung genoſſen, als Prinzen genieſſen ſollten: allein, Ma-

1661 zarini hatte ihn doch noch in den Geheimniſſen der Staatskunſt unterrichtet. Er hatte einen Theil von dem Grunde legen geſehn, auf den er den Bau ſeiner künftigen Gröſſe aufführen ſollte; und als Mazarini das von Richelieu angefangene Werk endigte, ſo konnten ihm die Lehren des einen und die Beyſpiele des andern zum Unterricht dienen. Er ſchien eine gewiſſe Fertigkeit zu beſitzen, ſeine Geſchäfte geheim und nach einer gewiſſen Methode einzurichten, und in ſeinem Betragen zurückhaltend zu ſeyn und ſeiner Würde gemäß zu handeln. Wir ſagen mit Fleiß: es ſchien; denn es kamen freylich oft Zeiten, wo er Eckel an Geſchäften empfand, und ſich ſeinen groſſen Feldherren und Miniſtern überließ, die ihm das Glück zuführte, und die im Grunde doch alle Entwürfe verfertigten, die er alsdann nur genehmigte, und die ſie hernach ausführten. Die ihm dienenden Staatsmänner waren Schüler der Kardinäle Richelieu und Mazarini, und ſie blieben den guten und ſchlimmen Grundſätzen ihrer Lehrer treu. Und wie ſie mehr Vortheile des Genies und der Erfahrung hatten, als die meiſten übrigen Staatsminiſter in Europa; ſo hatten ſie auch noch den Vortheil über diejenigen, die ihnen gleich waren oder ſie übertrafen, daß ſie einem Herrn dienten, deſſen unumſchränkte Macht bereits gegründet war, und bey dem ſie ihre Fähigkeiten ohne Widerſpruch zeigen konnten.

In Anſehung der auswärtigen Geſchäfte gieng das erſte Augenmerk dieſer Miniſter auf Portugals Angelegenheiten. Dieſes Reich führte mit Spanien einen ſchweren Krieg, und war von Frankreich, das mit ihm im Bunde ſtand, im pyrenäiſchen Frieden verlaſſen worden; weil Don Ludwig von Haro, der gegen die Portugieſen, die ihn zu einem ſchimpflichen Rückzug genöthigt hatten, erbittert war, ohne dieſe Bedingung mit Frankreich keinen Frieden hatte

eingehen wollen. Nun aber hatte man von Seiten 1661
Frankreichs zu befürchten, Spanien möchte mit ſeiner ganzen Macht auf Portugal losgehn, und nach Eroberung dieſes Reichs Ludwigen zur Rückgabe deſſen, was er in dem pyrenäiſchen Frieden erhalten hatte, nöthigen. Man beſchloß alſo, Portugal nicht hülflos zu laſſen. Weil es aber Kunſt koſtete, dieſen Entſchluß mit jener Friedensbedingung zu vereinigen, ſo begnügte man ſich in dieſem Jahr nur damit, daß man den Frieden der Portugieſen mit den vereinigten Niederlanden und ihre Verbindung mit England beförderte. Karl der Zweete vermählte ſich mit einer portugieſiſchen Prinzeßin, und verſprach in dem Ehevertrag, Volkhülfe nach Portugal zu ſenden, welche mit franzöſiſchem Gelde bezahlt wurde. Denn Frankreich gab jährlich 200,000 Thaler zur Vertheidigung dieſes Königreichs her.

Fouquet kam inzwiſchen ſeinem Falle immer näher. Er beſchäftigte ſich nur mit ſeinen Vergnügungen, indeß Colbert an ſeinem Untergang arbeitete. Er war ſo kühn, ſeine unerſättlichen Begierden bis zum Fräulein la Valiere zu erſtrecken, der er 20,000 Piſtolen für ihre Gunſt anbieten ließ, die aber dies dem König entdeckte. Sein Fall war ſchon beſchloſſen: weil er aber Generalprokurator beym Parlament war, und ihn dieſe Stelle vor den Verfolgungen des Hofs ziemlich ſchützte; ſo muſte er vorher zur Niederlegung derſelben bewogen werden; und dies bewerkſtelligte Colbert. Nunmehr veranlaßte man ihn, dem König in einem ſeiner Luſthäuſer ein Feſt zu geben. Dies übertraf alle Luſtbarkeiten, die der König zeither zu Fontainebleau angeſtellt hatte. Mehr brauchte es nicht, um den unglücklichen Hofmann zu ſtürzen. Er wurde zu Nantes, wohin er dem König zu der Verſammlung der bretagniſchen Stände gefolgt war, gefangen genommen. Faſt alle ſeine am 5. Sept.

1661 Freunde verlieſſen ihn, den berühmten **Paul Pelliſſon** ausgenommen. Dieſer, der vorher ſein Hausverwalter und Liebling geweſen war, wurde ſein Vertheidiger, und es iſt faſt zu vermuthen, daß ſeine gründliche Vertheidigungsſchriften den Angeklagten gerettet hätten, wenn der Zorn des Königs gegen ihn nicht zu heftig geweſen wäre. Er wurde am 20 December 1664 durch Kommiſſarien zur ewigen Verweiſung verdammt, die aber aus Staatsurſachen in eine ewige Gefangenſchaft verwandelt wurde; denn man hielt es für gefährlich, einen Mann, der von allen Geheimniſſen des franzöſiſchen Staats unterrichtet war, aus dem Lande zu laſſen. Sein Gefängniß war die Citadelle von Pignerol, wo er erſt im Jahr 1680 geſtorben iſt. Der Hof hätte ihn gern auf der Blutbühne geſehen: aber der Herr von Ormeſſon, Referent in dieſem Proceß, widerſetzte ſich denen, die deſſen Tod wünſchten, ſtandhaft, und gab ihnen die vortrefliche Antwort: **Ich werde thun, was meine Ehre und mein Gewiſſen mir eingeben werden.** Der Hof vergaß ihm dieſe Antwort nicht. Man belohnte alle, die bey dieſer Gelegenheit der Leidenſchaft des Monarchen gefröhnt hatten; nur Ormeſſon blieb unbelohnt. Als er zwölf oder funfzehn Jahre hernach die Stelle eines Requetenmeiſters für ſeinen Sohn ſuchte; ſo antwortete man ihm ſpöttiſch mit ſeinen eigenen Worten, die er bey Gelegenheit dieſes Proceſſes gebraucht hatte.

Auf Fouquets Fall folgte eine völlige **Veränderung des Finanzweſens.** Der König hob die Stelle eines Oberaufſehers deſſelben ganz auf, indem ſie zwar eigentlich nur in einer bloſſen Kommißion beſtand, die aber ohne Gränzen war, und den Miniſter, der ſie bekleidete, von Ablegung aller Rechenſchaft frey machte. Ludwig erklärte, er wolle künftig ſelbſt Oberaufſeher ſeiner Finanzen ſeyn, und ein

neuer

neuer königlicher Finanzrath ſollte ihm beyſtehn. Die- 1661
ſer Finanzrath beſtand aus dem **Kanzler**, als dem Oberhaupt aller Rathsverſammlungen, dem Marſchall von **Villeroi**, der aber nicht viel mehr als den Titel erhielt, und aus drey Räthen, **Stephan von Aligre**, damaligem Staatsrath und nachherigem Siegelbewahrer und Kanzler, dem Staatsrath von **Seve**, und **Colbert**, mit dem hauptſächlich dieſe Veränderung war verabredet worden, und dem ſchon die Hauptgeſchäfte dieſes Fachs übergeben waren. Er bekam in der Folge den Titel eines **Generalkontrolleurs der Finanzen**, durch die Niederlegung der Herren von Breteuil und Hervart, zwiſchen denen ſie getheilt war. Allein, damals ſuchte er alle glänzende Titel zu vermeiden, und begnügte ſich blos mit demjenigen eines königlichen Commis. Eine gleich hernach errichtete und aus Gliedern des hohen Raths der obrigkeitlichen Kollegien zu Paris und der Parlamenter in den Provinzen beſtehende Juſtitzkammer muſte die unendliche Menge von Unterſchleifen, die bisher von den Finanzbedienten waren begangen worden, ſorgfältigſt unterſuchen. Es kam dadurch viel Geld in den königlichen Schatz; viele Schuldige wurden gefangen genommen, und die vornehmſten in die Baſtille geſetzt.

Während des unter dieſer Regierung geführten einheimiſchen und auswärtigen Kriegs hatte man den **Statthaltern der Provinzen** zu Erhaltung und Befeſtigung der Gränzplätze groſſe aus den Provinzen gezogene Summen überlaſſen, die ſich bey einigen auf eine Million Livres beliefen, und die ſehr häufig zu andern, nur den Statthaltern nützlichen Endzwecken angewendet wurden. Dies war zwar für die Statthalter ein mächtiger Beweggrund, ſich gegen den Feind zu vertheidigen: aber ſie widerſetzten ſich oft eben ſo kühn den Befehlen des Hofs. Faſt

1661 bey allen Vorfällen muſte man mit ihnen kapituliren, und kaum konnte man ſich ihrer eigennützigen Treue durch Verſprechung oder Bewilligung der vornehmſten Würden des Reichs verſichern. Der Friede machte nun zwar dieſer Unordnung ein Ende: aber der König beſchloß wegen der Zukunft, den Statthaltern ihre Beſoldungen richtig auszahlen zu laſſen, und die Statthalterſchaften nur auf eine gewiſſe Zeit, nicht ſo wohl als Amt und Titel, ſondern nur als Auftrag, zu vergeben, und behielt ſich vor, dieſe Aufträge nach Belieben zu erneuern. Er fieng auch an, die **Beſatzungen** der feſten Plätze oft zu verändern, und gab ihnen nur ſelten Obriſten zu Anführern. Auf dieſe Art wurde auch viel Geld erſpart, das unnützer Weiſe auf Soldaten verwendet wurde, die ſtets an einem Ort bleiben muſten, ohne einen weſentlichen Dienſt zu leiſten *). Die **Duellmandate** wurden erneuert, und der König hielt über ihre Vollziehung mit einer vorher unerhörten Strenge. Die Steuern wurden um vier Millionen verringert, und die Franzoſen fiengen an, die Früchte des Friedens in vollem Maaſſe zu genieſſen. Aber beynahe wäre ihnen dieſe Wohlthat durch eine Kleinigkeit entzogen worden. Die **Könige von Frankreich und Spanien** haben einen alten **Rangſtreit** mit einander, indem jeder vor dem andern den Vorzug verlangt. Dieſer Streit war zur Zeit der Tridenter Kirchenverſammlung in heftige Bewegung gekommen, und wurde jetzt aufs neue rege gemacht. Als nemlich der ſchwediſche auſſerordentliche Botſchafter zu London, ein Graf von Brahe, ſeinen Einzug daſelbſt halten wollte, ſo muſten, wie gewöhnlich, die anweſenden Geſandten fremder Höfe, um dieſen Einzug feyerlicher zu machen, dem neu ankommenden ihre Karoſſen entgegen ſchicken. Der ſpaniſche Geſandte,

*) *Les morte-payés.*

ſandte, Baron von Batteville, oder nach andern 1661
Watteville, der ſchon ſeit einiger Zeit den Vorrang vor dem franzöſiſchen, Grafen von Eſtrades, verlangt hatte, wollte ſich dieſer Gelegenheit bedienen, den Beſitz dieſes Vorranges zu behaupten. Eben dies that Eſtrades. Allein, der ſpaniſche Geſandte, der mehr Geld und ein zahlreicheres Gefolge hatte, gewann den londner Pöbel, und da Eſtrades bey dem Einzuge den gewöhnlichen Rang behaupten wollte, ſetzte ſich ihm Batteville entgegen. Man wurde handgemein; der Pöbel ergriff die Partey der Spanier; die Karoſſe des Grafen von Eſtrades wurde zerbrochen, ſeine Pferde getödtet, viele ſeiner Leute, ſelbſt ſein Sohn, verwundet; kurz, die Spanier behielten den Platz. Sobald König Ludwig von dieſer Beſchimpfung Nachricht erhalten hatte, gerieth er in den heftigſten Grimm, rief ſeinen Geſandten von Madrid zurück, verbot dem ſpaniſchen Hof und Reich, brach die wegen der niederländiſchen Gränzbeſtimmung angefangene Unterhandlung ab, und ließ ſeinem Schwiegervater Philipp erklären, der Krieg ſey vor der Thür, wofern er Frankreichs Vorzug nicht erkennen und die Beſchimpfung durch eine feyerliche Genugthuung tilgen würde. Der gute König von Spanien, der entweder ſeine Schwäche zu ſehr fühlte, oder es nicht der Mühe werh hielt, eines Geſandtenzwiſts wegen ſeine Unterthanen durch einen neuen Krieg zu beläſtigen, rief den Baron von Batteville aus London zurück, und ſchickte im Jahr 1662 den Grafen von Fuentes nach Fontainebleau, der dann am 24ſten März in Gegenwart des Hofs und aller fremden Geſandten, die damals in Frankreich waren, Ludwigen in Philipps Namen erklärte, daß er allen ſeinen Miniſtern und Botſchaftern befohlen hätte, künftig bey öffentlichen Feyerlichkeiten nicht mehr mit den franzöſiſchen Geſandten zuſammen

1661 zu kommen. Dieſe Erklärung enthielt nichts, woraus man ſchlieſſen konnte, daß Spanien den franzöſiſchen Geſandten Vorzüge vor den ſeinigen einräumte, ob ſie gleich die Schwäche der Spanier ſelbſt verrieth: dennoch legte ſie Ludwig auf eine ſeinem Ehrgeitz ſchmeichelnde Art aus. Denn als ſich der ſpaniſche Geſandte wegbegeben hatte, wendete ſich der König an den päbſtlichen Botſchafter und an alle gegenwärtige fremde Miniſter, und ſagte: „Sie haben „die Erklärung angehört, die mir der ſpaniſche Ge„ſandte gethan hat; ich bitte, ſie ihren Herren zu „melden, damit ſie wiſſen, daß der katholiſche Kö„nig allen ſeinen Geſandten befohlen habe, den mei„nigen bey allen Gelegenheiten die Vorhand zu laſ„ſen.„ Eben dieſer Fuentes hatte nachher würklich in der Jeſuiterkirche zu Venedig den franzöſiſchen Geſandten den Vorrang gelaſſen: aber bey dem Niemäger Friedenskongreß wurde die Gleichheit der Geſandten behauptet.

am 1. Nov. Am erſten November wurde dem König ein **Dauphin** gebohren, den man **Ludwig** nennte. Der Herzog von **Montauſier** wurde ſein Hofmeiſter, und der Präſident von **Perigni** ſein Lehrer. Dieſem folgte der berühmte Biſchof von Condom und nachheriger Biſchof von Meaux, **Jakob Benignus Boſſuet.** Des Dauphins Unterlehrmeiſter war **Peter Daniel Huet,** Biſchof von Soiſſons, nachher von Avranches, und ſein Vorleſer der Abt von **Cordemoy.** Die Erziehung dieſes Prinzen veranlaßte die bekannten, aber ihrem innerlichen Werth nach meiſtens ſchlechte Ausgaben alter römiſcher Schriftſteller in uſum Delphini, deren Druck über zwey hunderttauſend Livres gekoſtet hat. Eben dieſer Gelegenheit hat man die klaßiſche Einleitung oder den Diſcours über die allgemeine Geſchichte des Biſchofs Boſſuet zu danken. Der ganze Entwurf

zu

zu der Erziehung des jungen Prinzen war ſo beſchaf- 1661
fen, als wenn man den gröſten Gelehrten aus ihm hätte bilden wollen: aber die Bemühungen ſeiner geſchickten Lehrer trugen keine Früchte; denn ſie konnten nie Luſt an den Wiſſenſchaften bey ihm erwecken.

Indem nun Ludwig der Vierzehnte ſeiner Nei- 1662
gung zur Pracht und Wolluſt nachhieng, und ſeinen Geſchmack dem ganzen Hof einflößte, gewannen die **Umſtände Herzogs Karls des Vierten von Lothringen** eine andre Geſtalt. Dieſer Fürſt wollte ſeinen Neffen, einen Sohn des Herzogs Franz und der Prinzeßin Klaudia, mit der Mademoiſelle von Montpenſier vermählen: als dieſe aber den Antrag ablehnte, ſo bemühte ſich die verwittwete Herzogin von Orleans, eine Schweſter des Herzogs und eine Tante des Prinzen, dieſen mit der älteſten Prinzeßin von Nemours zu vermählen. Herzog Karl ſollte dieſen Neffen für ſeinen einzigen Erben erklären, und der Vater des Prinzen willigte zu ſeinem eigenen Nachtheil darein. Zur Unterhaltung des Prinzen bis zu Karls Abſterben verſprach ihm dieſer eine groſſe Appanage und viele Einkünfte; weil er aber dieſe Verſprechen nur gethan hatte, um dem ſteten Anhalten der verwitweten Herzogin von Orleans, und des Herzogs Franz nachzugeben, ſo zögerte er von einer Zeit zur andern mit der Erfüllung, und verurſachte dadurch Feindſchaft zwiſchen ſich und ſeinen Verwandten. In der Hitze des Unwillens gieng Herzog Karl, der ſich damals in Paris aufhielt, zu dem Marquis von Lionne, und erklärte ihm, daß er, um ſich an ſeinen Verwandten zu rächen, bereit ſey, den König von Frankreich zum Erben ſeiner Staaten zu machen. Man nahm ihn beym Wort, trieb die Unterhandlung eifrig, und brachte bald einen der ſeltſamſten Verträge zu Stande, welchemnach Karl am 6.
der Vierte, Herzog von Lothringen, König Ludwig Febr.

1662 den Vierzehnten zum Erben ſeiner Staaten einſetzte, und ihm zur Sicherheit die Stadt Marſal unter der Bedingung einräumte, daß alle Erben des Herzogs zu Prinzen vom königlichen Geblüt erklärt werden, und nach den Prinzen aus dem Hauſe Bourbon den Rang nebſt dem Recht der Thronfolge erlangen ſollten. Dieſer Vertrag wurde in das Parlament geſchickt, um daſelbſt in die Regiſter eingetragen zu werden. Ludwig erſchien ſelbſt im Parlament, und die Erklärung, die er hierüber ausfertigen ließ, wurde in ſeiner Gegenwart regiſtrirt, aber mit der Einſchränkung, daß alle Prinzen des Hauſes Lothringen den Schenkungsvertrag unterzeichnen und beſtätigen ſollten; widrigenfalls ſollten ſie alle von dem Rang der Prinzen vom Geblüt ausgeſchloſſen werden. Eben dieſe Einſchränkung machte den ganzen Vertrag unkräftig. Denn Franz von Lothringen und ſein Sohn, der Prinz von Courtenai, ſo wohl für ſich als für ſein Kind, der Herzog von Vendome und die übrigen Herzoge und Pairs thaten dem König nachdrückliche Gegenvorſtellungen. Sie fanden auch würklich bey ihm Gehör, und er konnte ihre Gründe nicht verwerfen. Da alſo Karl der Vierte, vermöge des Vergleichs, Marſal dem König einräumen ſollte, ſo antwortete er, er wäre hierzu bereit, wenn alle lothringiſche Prinzen für Prinzen vom Geblüt erklärt würden. Folglich blieb der Vertrag unvollſtreckt.

Indem die lothringiſchen Angelegenheiten den franzöſiſchen Hof beſchäftigten, ſo ließ man **Portugal** nicht aus der Acht. Da man dieſem Königreich, wie ſchon vorhin erinnert worden, nicht offenbar beyſtehn durfte, ſo glaubte man den pyrenäiſchen Frieden nicht zu brechen, wenn man die den Portugieſen zu leiſtende Unterſtützung dem Vicomte Türenne, der im April 1660 **Marechal-General** oder **Generalfeldmarſchall** der franzöſiſchen

Armeen geworden war, überließ. Er hielt verſchie- 1662
dene Unterredungen mit Don Juan von Acoſta, dem portugieſiſchen Geſandten, der ſich in ſeinem Landhauſe aufhielt, und ſchloß einen geheimen Vertrag, durch den man verſprach, den Portugieſen Truppen, Geld und einen General zuzuſchicken. Türenne wählte den Grafen von Schomberg, um ihn mit mehrern Officieren nach Liſſabon zu ſchicken, welcher eine ſtrengere Kriegszucht und regelmäßigere Uebungen bey der portugieſiſchen Armee einführte, und nicht wenig zur Befeſtigung des jeßtregierenden königlichen Hauſes in Portugal beytrug. Türenne hatte noch einen andern Vorſchlag, der, wenn er ausgeführt worden wäre, Frankreich in den Stand geſetzt hätte, Portugal mit mehr Anſtand beyzuſtehn. Er wollte die Mademoiſelle von Montpenſier mit dem König Alphons dem Sechſten von Portugal vermählen. Allein, die Prinzeßin, die 500,000 Livres jährliche Einkünfte hatte, konnte ſich nicht entſchlieſſen, ein Staatsopfer zu werden, und einen ſo elenden Herrn — wenigſtens war Alphons dafür ausgeſchrieen — zum Gemahl zu nehmen. Weil ſie aber hierin den Abſichten des Königs zuwiderhandelte, ſo wurde ſie nach St. Fargeau verwieſen.

Zu eben der Zeit, da Frankreich ſich bemühte, Spaniens Feinde zu unterſtützen, verſtärkte es ſich auch durch neue Bündniſſe, um dem Hauſe Oeſtreich die Spitze bieten zu können, wenn es etwa den erlittenen Verluſt durch einen neuen Krieg erſetzen wollte. Deswegen ſchloß man in dieſem Jahr mit am 27.
den vereinigten Niederlanden ein Bündniß und einen April.
Handelsvertrag, worauf ſie ſelbſt noch bey Mazarini kurz vor ſeinem Ende angetragen, der ihnen aber ſchlechte Hoffnung dazu gemacht hatte. Man ſchloß auch dieſes Bündniß deswegen, weil die Holländer im Begriff ſtanden, ſich widrigenfalls in ein Schutz-

bündniß

1662 bündniß mit Spanien einzulaſſen. König Ludwig und die Generalſtaaten verſprachen einander in 52 Artikeln allen Beyſtand gegen jedermann, ſichere Handlung und Schiffahrt der beyderſeitigen Unterthanen, und Gewährleiſtung aller ihrer europäiſchen Beſitzungen, Privilegien, Immunitäten und Freyheiten. Durch eben dieſen Vertrag wurden die Holländer in Anſehung der franzöſiſchen Handlung für naturaliſirte Franzoſen erklärt, und in Anſehung der Abgaben, Zölle und Einkaufsrechte den Eingebohrnen des Landes gleich gemacht; ſo wie die Holländer eben dies in Anſehung der Franzoſen thaten. Dadurch erlangten dieſe den Vortheil, daß ihre Matroſen auf den holländiſchen Schiffen das Seeweſen lernen, und ſie auf den Zimmerwerften der Republik Schiffe bauen konnten, indem es Frankreich damals an Schiffbaumeiſtern und Zimmerwerften fehlte.

Noch wichtiger war das in eben dieſem Jahr mit König Karl dem Zweeten von Großbritannien geſchloſſene Bündniß. Weder Spanien, noch Frankreich, noch Holland ſahen Dünkirchen gern in der Gewalt der Engländer. König Ludwig wünſchte dieſen wichtigen Platz mit ſeinen übrigen Eroberungen in den Niederlanden zu vereinigen, aber ohne England zu bekriegen. Weil nun Karl der Zweete zu ſeinen Wollüſten und Ergötzlichkeiten von dem engliſchen Parlament wenig Geld bekam, ſo benutzte der Graf von Eſtrades dieſen Umſtand, und ſchlug Karln den Verkauf der Feſtung und des Hafens Dünkirchen vor, und unterſtützte ſeinen Antrag mit allerhand Scheingründen, beſonders damit, daß der Platz dem König von England allzuviel koſte, wie denn bisher in der That jährlich an hunderttauſend Pfund Sterling dafür waren ausgegeben worden. Selbſt Karls erſter Miniſter, Clarendon, ſchien die Gröſſe des Verluſtes, der dem Großbritanniſchen Staat durch

durch dieſen Verkauf zugefügt wurde, nicht einzu- 1662
ſehn. Karl forderte erſt neunhunderttauſend Pfund Sterling, und Ludwig bot einhunderttauſend dagegen. Nach und nach rückten beyde ſo zuſammen, daß der Kauf für vierhunderttauſend Pfund oder für am 17. Okt.
fünf Millionen Livres *) geſchloſſen wurde. Ludwig nahm ſelbſt von der Stadt Beſitz. Durch eben den- am 2. Dec.
ſelben Vertrag wurden Mardyk und einige Schanzen, welche England an der flandriſchen Küſte beſaß, an Frankreich abgetreten. Das engliſche Parlament war höchſt unzufrieden über dieſen Vorgang, und noch heut zu Tage betrachten ihn die Engländer als den ärgſten Schandfleck in der Regierung Karls des Zweeten. Für Frankreich war es eine herrliche Frucht, hervorgebracht durch Colberts weiſe Einrichtung des Finanzweſens, als wodurch dem König ſehr anſehnliche Summen, die ſonſt Privatperſonen zu Theil wurden, zufloſſen. Dieſer groſſe Mann erwies Frankreich noch eine andre Wohlthat, indem er die Handlung und Schiffahrt thätigſt beförderte. Zu dieſem Ende bewürkte er auch einen Handlungsvertrag mit Dänemark und Schweden.

Auſſer dieſen Mitteln, welche alle auf die Verſtärkung des Staats abzielten, ergriff man noch andre weiſe Maaßregeln. Nach dem Tode des Herzogs von Epernon, Kolonelgenerals des Fußvolks, hob man dieſe wichtige Stelle auf, und der König wurde dadurch unumſchränkter Herr über ſeine Truppen, indem er ſeitdem ſelbſt alle kriegeriſchen Würden vom General an bis zum Fähndrich beſetzte, welches bisher der Kolonelgeneral gethan hatte. In Anſehung der Befehlshaberſtellen in den Feſtungen hatte man ſich ſchon auf denſelben Fuß geſetzt. Man hatte die Zahl der Truppen nach dem pyrenäi- ſchen

*) Man wuſte hernach doch noch 150,000 Livres davon abzuziehen.

1662 ſchen Frieden ſehr verringert, aber faſt allen Officieren Jahrgelder bewilligt, wodurch ſie verbindlich gemacht wurden, im Nothfall wieder zu dienen; man konnte auch alsdann wegen des kriegeriſchen Charakters der Nation ſchneller Werbungen verſichert ſeyn. Nach und nach brachte man es dahin, daß es die **Statthalter der Provinzen** für Ungnade anſahen, wenn man ihnen in den Provinzen zu bleiben befahl. Unter den vorigen Regierungen lebten ſie daſelbſt faſt wie Könige, und kaum erſchienen ſie jährlich einmal bey Hofe: aber nach der eben gedachten Veränderung iſt die Verleihung einer Statthalterſchaft im Grunde nichts weiter, als die Bewilligung eines ſtarken Jahrgeldes. Ein Theil des Anſehns der Statthalter fiel den Unterſtatthaltern oder den Befehlshabern der Feſtungen zu, vornemlich aber den Intendanten. Den Prinzen von Condé und Conti ließ man ihre Statthalterſchaften: aber Monſieur, d. i. der Bruder des Königs oder der Herzog von Anjou, bekam keine; er muſte ſogar verſprechen, nie darum anzuſuchen. Beſondere Sorgfalt wendete man auf die ganz verfallene **Mannszucht** unter den Soldaten; und man fieng damit bey den **königlichen Haustruppen** an. Zeither wurden die Stellen bey der Garde, oft an reiche Landleute, bis für viertauſend Franken verkauft; die Stellen bey der leichten Reuterey wurden zwar nicht verkauft, aber doch nahmen die Kapitäne ſehr anſehnliche Geſchenke; ſo daß dieſe Truppen, die heut zu Tage, nebſt den Schweitzern, die gröſte Stärke des Königreichs ausmachen, damals nur zum Staat dienten. Man theilte ſie in verſchiedne Brigaden, legte ſie in verſchiedene Orte um Paris als Beſatzungen ein, ſie durften nicht mehr ohne Urlaub ſich entfernen, und dieſer Urlaub wurde ſehr erſchwert; man hielt häufigere Muſterungen. Dadurch ſetzten ſich dieſe Kompagnien

pagnien ſelbſt in einen beſſern Zuſtand: alle, die ſich 1662
dazu hatten werben laſſen, um nur von Abgaben frey zu werden, ſuchten ſich, weil ſie nicht mehr nach Belieben nach dem Ihrigen zurückkehren durften, bequemere Aemter oder Geſchäfte, und die zurückgebliebenen thaten ihre Schuldigkeit. Man ernennte Inſpektoren und Kommiſſarien für die leichte Reuterey und für das Fußvolk. Die Unordnung war ſchrecklich; die Gewohnheit, Leute, die keine Soldaten ſind *), bey den Muſterungen als würkliche Soldaten mit aufzuführen, war ſo ſtark, daß es in vielen Städten Menſchen gab, die ſich blos davon ernährten. Die Kapitäne liehen einander ihre Soldaten, ſo daß bisweilen zwo oder drey Kompagnien durch dieſe niedrige Kunſtgriffe vollzählig ſchienen, und doch würklich zuſammen kaum Eine vollzählige Kompagnie ausmachten. Man muſterte mit der äuſſerſten Strenge; man jagte diejenigen, die untüchtig zum Dienſt waren, und ſich doch eingeſchlichen hatten, ohne Barmherzigkeit fort. Man gab jedem Regiment unterſchiedene Kleidungen, da vorher jeder Soldat ſich kleiden konnte, wie er wollte, oder wie es dem Geitz des Kapitäns beliebte; die meiſten waren baarfuß und hatten ſo elende Kleidung, daß man ſie eher für Bettler, als für Kriegsleute, hätte halten ſollen. Die meiſten Kapitäne der Reuterey unterhielten ihre Pferde ſchlecht; bey der geringſten Ermüdung fielen ſie hin; man legte deswegen Magazine an, und die Fourage muſte regelmäſſig daraus genommen werden. Die Kommiſſarien, Inſpektoren, Intendanten, Obriſten, hatten beſondere Befehle, auf Verhütung der Unterſchleife zu ſehen, die bey dieſen neuen Anſtalten hätten geſchehen können. Man nahm den Innhabern feſter Plätze und Regimenter das Recht, den Officieren Urlaub zu geben;

*) *Paſſe-volans.*

1662 geben; dieſe muſten ſich deshalb ſelbſt an den Kriegsminiſter wenden. Dies machte die Officiere überhaupt geſchickter und fähiger zum Dienſt, und dann ward dadurch verhütet, daß die Verweigerung des Urlaubs den oberſten Befehlshabern keinen Verdruß von ihren Subalternen zuzog, und daß die Bewilligung des Urlaubs als eine Gnade des Hofs angeſehen wurde. Zugleich verordnete man, daß diejenigen, die über die beſtimmte Zeit des Urlaubs ausblieben, ſo viele Tage, als ſie darüber abweſend waren, im Gefängniß zubringen muſten. Dies geſchieht noch heut zu Tage, ſo gar daß der Officier, der es hierin verſehen hat, ſich gleich ſelbſt bey ſeiner Rückkunft als Gefangener darſtellt. Bisher hatte der Mangel an Ordnung unter den Truppen unausſprechliches Uebel verurſacht. Blos die Ordnung zum Plündern machte den Dienſt reitzend. Dies würkte zwar gelegentlich groſſe Tapferkeit, aber es war dabey nicht möglich, Mannszucht zu erhalten. Die Soldaten waren den Bürgern, noch weit mehr den Landleuten zur Laſt; in den Winterquartieren übten ſie alle Arten von Gewaltthaten aus, um Geld und andre Bedürfniſſe zu erpreſſen; auf ihren Märſchen betrugen ſie ſich auch unter Freunden als Feinde. Flecken und Dörfer brandſchatzten ſie; die Ländereyen der Geiſtlichen, inſonderheit der Abteyen, waren gleichfalls ihren Bedrückungen ausgeſetzt. Kurz, die Zeiten der Feudalverfaſſung konnten in dieſem Punkt für die Landsbewohner nicht trauriger geweſen ſeyn. Die Groſſen des Reichs giengen oft noch weiter; die Befehlshaber der Feſtungen, die ihren Beſatzungen unumſchränkt befahlen, ſchrieben oft Brandſchatzungen in feindlichen Ländern aus, ohne Rechenſchaft deswegen abzulegen. So trug z. B. die Befehlshaberſtelle in la Baſſé unermäßliche Summen ein. Der Graf von Broglio, der ſie damals beſaß, hatte

alle

alle Winter zu Paris ohngefähr zweyhunderttauſend 1662
Thaler verſpielt, machte auſſerdem übertriebenen Aufwand, und hinterließ doch ſeiner zahlreichen Nachkommenſchaft anſehnliche Reichthümer.

Durch dieſen innern Wachsthum des Staats vergröſſerte ſich auch deſſen Anſehn bey auswärtigen Mächten. Selbſt der Pabſt, der mehr gewohnt war, Geſetze vorzuſchreiben als anzunehmen, muſte Frankreichs Stärke fühlen. **Alexander der Siebente**, aus dem Hauſe Chigi, war ein geſchworner Feind der Franzoſen; er und das ganze Heer ſeiner Nepoten zog bey aller Gelegenheit gegen Ludwig den Vierzehnten los; und dieſer beſchloß endlich, ſich zu rächen. Er fand für gut, den Herzog von **Crequi**, einen ſtolzen und trotzigen Mann, als auſſerordentlichen Geſandten mit folgenden Forderungen nach Rom zu ſenden: 1) der Pabſt ſollte dem Herzog von Modena wegen der Thäler in Comacchio, und dem Herzog von Parma wegen des Herzogthums Caſtro und der Grafſchaft Ronciglione Genugthuung leiſten. Jener hatten ſich die Päbſte zum Nachtheil des Herzogs von Modena bemächtigt; und dieſe hatte die päbſtliche Kammer in Beſitz genommen, weil ſie dem Leihhauſe zu Rom wegen einer Schuld verſetzt waren. 2) Der Pabſt ſollte dem Herzog von Mercoeur einen Kardinalshut geben; und 3) dem König das Regale oder das Recht, die Biſthümer und Abbteyen zu beſetzen, auch in Abſicht auf die eroberten Provinzen einräumen. Crequi hatte bald am 12. Jul.
nach ſeiner Ankunft zu Rom allerhand Streitigkeiten mit den päbſtlichen Nepoten wegen des Cärimoniels. Er beleidigte die Römer durch ſeinen Stolz; ſeine Bediente, durch das Beyſpiel ihres Herrn ermuntert, trieben in Rom ſolchen Unfug, wie die freche Jugend in Paris, und machten ſich ein Vergnügen daraus, wenn ſie die römiſchen Häſcher oder Sbirren

1662 und die aus Korſen beſtehende Leibwache des Pabſts necken konnten. Da die Korſen bey ſolchen Vorfällen meiſtens den Kürzern zogen; ſo gab Don Mario Chigi, General der päbſtlichen Truppen, und Bruder Alexanders des Siebenten, und der Kardinal Imperiali, Statthalter von Rom, den Korſen und Sbirren Befehl, ſich bey der nächſten Gelegenheit zu rächen. Dieſe zeigte ſich bald. Einige Bediente des Herzogs begegneten drey Korſen, bekamen mit ihnen Händel, und wurden von dieſen gegen den Pallaſt des Geſandten zurückgejagt. Dort wurden ſie aber von den übrigen Bedienten des Herzogs ſo lebhaft unterſtützt, daß ſie die Korſen gleichfalls in die Flucht trieben, ob dieſe gleich inzwiſchen auch Verſtärkung erlangt hatten. Hierauf verſammlete ſich die ganze korſiſche Leibwache, und zog unter Anführung ihrer Officiere gegen den Pallaſt des Geſandten, ſchoſſen nach den Fenſtern, und ſogar nach ihm, als er auf einen Balcon heraustrat, um ſich nach der Urſache des Auflaufs zu erkundigen und ihn zu ſtillen. Seine Gemahlin, die eben nach dem Pallaſt zurückfuhr, wurde eben ſo wenig von ihnen geſchont. Sie ſchoſſen nach ihrem Wagen, tödteten einen ihrer Pagen, verwundeten einige ihrer Bedienten, und nöthigten ſie, in den Pallaſt des Kardinals von Eſte zu fliehen, welcher Protektor von Frankreich war, und ſie unter einer Bedeckung bewaffneter Franzoſen, die ſich in ſeinen Pallaſt geflüchtet hatten, zu ihrem Gemahl begleitete. Crequi beſchuldigte den Bruder und die Nepoten des Pabſts, ja den Pabſt ſelbſt, daß ſie den Meuchelmord begünſtigt hätten, obgleich wohl zu vermuthen war, daß die Korſen weiter gegangen, als vielleicht die Abſicht der Nepoten geweſen ſeyn mochte. Der Pabſt ſchob die Genugthuung auf, ſo lang er konnte, und glaubte, die Hitze der Franzoſen würde ſich ſchon legen. Er ſetzte zwo Kon-

am 20. Aug.

gregationen nieder, wovon die eine die Schuldigen 1662
zur Strafe ziehn, und die andre über die Genugthuung, die man dem König und deſſen Geſandten zu geben hätte, Rath halten ſollte. Allein, da die Genugthuung ſehr gelind ausfiel, ſo verließ der Geſandte nebſt allen franzöſiſchen Kardinälen die Stadt Rom, und begab ſich nach Toſkana. Anfangs rieth man dem König, den päbſtlichen Bothſchafter Piccolomini zu Paris gefangen zu nehmen: man gieng aber doch ſo weit noch nicht, ſondern befahl ihm nur, die Stadt zu verlaſſen und nach Meaux zu gehen. Da er dem letzten Theil des Befehls nicht gehorchte, ſondern nur nach St. Denis gieng, ſo wurde er durch einen Officier mit einem Kommando bewacht, der ihm überall nachfolgte und ſeine Handlungen beobachtete. Als man aber erfuhr, daß Crequi Rom verlaſſen hatte, ſo wurde auch dem päbſtlichen Botſchafter befohlen, Frankreich ohne Verzug zu räumen. Eben die Wache, die ihm bisher zugegeben war, begleitete ihn bis an die ſavoyiſche Gränze, und verſtattete ihm während dieſer Reiſe keine Gemeinſchaft mit andern Perſonen. Zugleich wendete man alles an, was nöthig ſchien, den Pabſt in Furcht zu ſetzen. Man wollte keine Briefe von ihm und ſeinen Miniſtern annehmen; man drohte; man verlangte von dem König in Spanien, daß er die päbſtlichen Nepoten und den Kardinal Imperiali nicht in Schutz nehmen, und einer Armee von 18,000 Mann den Durchzug durch das Mayländiſche verſtatten möchte; und man hielt zu Turin, Mantua, Genua und Florenz um den Durchzug einer gleichen Zahl von Truppen an. Dieſe Schreckmittel waren nicht ohne Würkung. Der römiſche Hof ſchickte den Abt Raſponi nach S. Quirico, wo ſich Crequi aufhielt, und vernahm von ihm folgende Friedensbedingungen. Der Pabſt ſoll die Thäler von Comacchio dem Her-

1662 zog von Modena, und Caſtro und Ronciglione dem Herzog von Parma zurückgeben; künftig ſoll in Anſehung der Geſandten fremder Höfe, ihrer Bedienten und Palläſte ohne Vorwiſſen des ganzen Kardinalskollegiums nichts beſchloſſen werden; Don Mario Chigi ſoll auf fünf bis ſechs Jahre des Landes verwieſen werden; der Kardinal Chigi, Sohn des Don Mario und Kardinalpatron der Kirche, ſoll als Legat nach Frankreich kommen, um bey ſeinem erſten Gehör im Namen des Pabſts das Vergangene zu entſchuldigen, und im zweyten für ſich und für ſeine ganze Familie den König um Verzeihung bitten; man ſoll dem Kardinal Imperiali den Proceß machen, und ihm den Kardinalshut nehmen; es ſoll in dem alten Quartier der Korſen eine Schandſäule errichtet, und in deren Aufſchrift ſollen ſie auf ewig für unfähig erklärt werden, in Rom Kriegsdienſte zu thun, weil ſie ſich unterſtanden, die Perſon eines franzöſiſchen Geſandten zu beleidigen und ſeinen Pallaſt zu beunruhigen. — Der Pabſt, der ſich ſchmeichelte, der König von Frankreich ſey nicht ſo aufgebracht, als er ſich ſtelle, oder die Hitze werde wenigſtens verrauchen, ließ darauf antworten, daß die Angelegenheiten der Herzoge von Modena und Parma gar keinen Zuſammenhang mit den korſiſchen Händeln hätten, und daß man eine Kongregation niederſetzen wolle, um die Rechte beyder Herzoge aufs neue zu unterſuchen; daß die Geſandten zu Rom eben die Sicherheit als bey andern Mächten haben ſollten; daß Don Mario ſchriftlich bezeugen würde, wie er keinen Theil an den Gewaltthätigkeiten der Korſen gehabt; daß der Kardinal Chigi als Legat nach Frankreich kommen ſollte, um dem König ſeine und ſeiner ganzen Familie Ergebenheit zu bezeugen; daß man gegen Kardinäle nur nach der Vorſchrift der Kirchengeſetze verfahren könne, und daß der Pabſt, ſtatt der

Errich-

Errichtung einer Schandſäule, ein Breve gegen die 1662
Korſen bekannt machen würde. Da dieſe Antwort noch nicht nach dem Sinn des franzöſiſchen Hofs war, ſo wurden die Unterhandlungen wieder unterbrochen, zumal da Raſponi noch beſonders erklärte, daß der Pabſt den Don Mario und den Kardinal Imperiali für unſchuldig halte, ſie folglich nicht als Schuldige behandeln könne. Alexander gab einen neuen Beweis davon durch das Lob, das er dieſem Kardinal in dem Konſiſtorium beylegte, und durch die neue Würde, die er ihm ertheilte, indem er ihn zu ſeinem Legaten in der Mark Ankona beſtellte; eine Würde, die Pabſt Urban der Achte aufgehoben hatte, und die wichtiger war, als die ihm abgenommene Statthalterſchaft von Rom. Vergebens wollte die damals in Rom lebende Königin Chriſtine von Schweden Mittlerin bey dieſem Streite werden; vergebens ſuchte der Pabſt die Vermittelung aller katholiſchen Fürſten. Die damaligen Umſtände waren ihm hierin nachtheilig. Der Kaiſer hatte mit den Türken Krieg zu führen, und wollte ſo wenig Partey nehmen, daß er dem Marquis Mattei, ſeinem Agenten zu Rom, der ſich zum General der päbſtlichen Truppen machen ließ, eben deswegen den Abſchied gab. Und Spanien hatte mit den Portugieſen ſo viel zu ſchaffen, daß es in alle jene Forderungen der Franzoſen willigte. Eben deswegen gieng Frankreich immer weiter. Das Parlament zu Provence that den Ausſpruch, daß Avignon und die Grafſchaft Venaißin mit der Krone vereinigt werden ſollten. Dies zwang den hülfloſen Pabſt, nachzugeben und einzuwilligen, daß Imperiali ſeine neue Würde niederlegte und ſich nach Genua begab, um daſelbſt Ludwigs weitere Befehle zu erwarten. Damit aber dies einigen Schein der Genugthuung haben möchte, ſo verlangte Crequi, daß der Pabſt in einem Breve er-

1662 klären ſollte, er habe dem Kardinal Imperiali die Statthalterſchaft von Rom und die Legatenwürde von Ankona genommen und ihn verwieſen, um den Anfang der gerechten, von Frankreich verlangten Genugthuung zu machen. Allein, das darauf ausgefertigte Breve war ſo zweydeutig, daß es Crequi nicht annahm, ſondern, da das Konſiſtorium glaubte, es könne den Kardinal nicht verweiſen, ohne ihm den Proceß gemacht zu haben, Italien verließ.
am 23. Dec. Doch vollzog man noch vor ſeiner Abreiſe in Rom das Todesurtheil an einem Korſen und Sbirren, welches Imperiali, ſo lange er Statthalter war, immer verhindert hatte.

1663 Kaum hatte man in Frankreich Nachricht von dem fruchtloſen Verlauf der Unterhandlungen, ſo machte man alle Anſtalten, den Pabſt und ſeine Nepoten den königlichen Zorn fühlen zu laſſen. Umſonſt wendete der römiſche Hof ſeine ganze Staatskunſt an, um ſich mit einiger Ehre aus dem Handel zu ziehn. Er muſte ſich gefallen laſſen, den Abt Raſponi nach Pont-Beauvoiſin zu neuen Unterhandlungen abzuſchicken. Die Sache des Herzogs von Parma machte die gröſten Schwierigkeiten; denn der Abt behauptete, die apoſtoliſche Kammer habe ein gegründetes Recht gehabt, Caſtro und Ronciglione in Beſitz zu nehmen, und wollte, ohngeachtet der franzöſiſchen Gegenvorſtellungen, nicht davon abgehen. Höchſtens wollte er einräumen, daß die Sache entweder vor der Rota, oder der apoſtoliſchen Kammer, oder einer Kongregation aufs neue unterſucht werden ſollte. Eben ſo wenig konnte man wegen der Schandſäule und wegen der Rede, die der päbſtliche Legat zu Paris halten ſollte, einig werden. Daher wurde die Unterhandlung abermals aufgehoben. Dieſe unerwartete Standhaftigkeit des Pabſts erweckte in Frankreich allerhand Beſorgniſſe, und

man vermuthete nicht ohne Grund, er möchte ſich 1663
dennoch auf den Beyſtand des Kaiſers und des Königs von Spanien verlaſſen. Die Waffen der Spanier waren damals in Portugal ſieghaft, und der Heurathsvertrag der zwoten Infantin mit dem Kaiſer Leopold, über den Ludwig ſehr mißvergnügt war, und den er nicht unterſchreiben wollte, war geſchloſſen. Denn der König von Spanien verſprach in dieſem Vertrag dieſer ſeiner Tochter die Niederlande, und erklärte ſie für fähig, ihm in ſeinen übrigen Staaten nachzufolgen. Der Kaiſer hatte auch Truppen nach Mayland und Neapel geſchickt, welche allenfalls den Franzoſen hätten Widerſtand thun können. Dennoch ließ der franzöſiſche Hof Truppen nach Italien aufbrechen, und das Parlament von Aix erklärte nochmals Avignon und Venaißin für alte Domaingüter der Provence, die von der Krone nicht hätten veräuſſert werden können. Die Kommiſſarien des Parlaments nahmen für den König Beſitz davon, und der dortige Vicelegat des Pabſts wurde an die ſavoyiſche Gränze gebracht. Zugleich muſten ſich franzöſiſche Truppen an die italieniſche Gränze begeben. Die Geſandten von Spanien und Venedig, die den Krieg für unvermeidlich hielten, wofern der Pabſt auf ſeiner Hartnäckigkeit beharrte, wendeten alle ihre Geſchicklichkeit an, die Vollſtreckung der Befehle dieſer Armee zu hindern; und der König ließ ſich endlich bewegen, dem Abt Bourlemont, der ſich in Italien aufhielt, eine Vollmacht zur Unterzeichnung eines Vergleichs über die zu Pont de Beauvoiſin verlangten Artikel zuzuſenden, jedoch mit der Einſchränkung, daß die Vollmacht nur bis auf den 15ten Februar 1664 dauren ſollte, und mit der ausdrücklichen Erklärung, daß, nach Verlauf dieſer Friſt, die Armee ihre Unternehmungen fortſetzen, und die vorgeſchlagenen Bedingungen nicht

 mehr

1663 mehr angenommen werden ſollten. Eine Erklärung von dieſer Art, mit Kriegsrüſtungen verbunden, entdeckte der Familie des Pabſts ihre nahe Gefahr. Alexander ſelbſt fieng an zu wanken, und ließ endlich in einer allgemeinen Verſammlung der Kardinäle beſchlieſſen, daß die ſtreitigen Ländereyen, die man der päbſtlichen Kammer einverleibet hatte, wieder von derſelben ſollten getrennet werden. Zugleich ſchickte er den Abt Raſponi mit einer Vollmacht nach Piſa, um mit dem Abt von Bourlemont zu traktiren. Dadurch kam es ſo weit, daß der Friede würklich in Gegenwart des Großherzogs von Toſkana unterzeichnet wurde. Der Pabſt verſprach: 1) die Einverleibung der Staaten Caſtro und Ronciglione in die päbſtliche Kammer zu widerrufen, und dem Herzog von Parma eine achtjährige Friſt zur Auslöſung derſelben mit 1629750 Thalern, einzuräumen; 2) das Haus Eſte und den Herzog von Modena zu befriedigen; 3) den Kardinal Chigi als Legaten nach Frankreich zu ſchicken, damit er die Beleidigung des Geſandten entſchuldigen und nach einem vorgeſchriebenen Aufſatz perſönliche Abbitte thun möchte; 4) der Kardinal Imperiali ſollte ſich nächſtens perſönlich bey dem König rechtfertigen; 5) Don Mario, Bruder des Pabſts, ſollte ſchriftlich und bey ſeinem Ehrenwort verſichern, daß er keinen Theil an allem, was den 20ſten Auguſt 1662 zu Rom vorgegangen, gehabt habe; und dieſe Schrift ſollte mit einem päbſtlichen Breve begleitet werden, welches bezeugen ſollte, daß dieſer Herr wegen dieſer Sache ganz unſchuldig ſey; Don Mario ſollte ſich inzwiſchen auſſer Rom aufhalten, bis Chigi bey dem König Gehör gehabt hätte; 6) Don Auguſtin, ein Neffe des Pabſts, ſollte dem Herzog von Crequi, bey ſeiner Rückkehr nach Rom, bis nach Quirico entgegen gehen, wenn er durch Toſkana käme; und bis nach Civita-Vecchia, wenn er

am 12. Febr.

zur

zur See reiſte; und bis nach Narni, wenn er durch 1663
Romagna oder die Lombardey den Weg nähme; 7) Donna Berenice, die Gemahlin des Don Mario, oder die Farneſiſche Prinzeßin, Auguſtins Gemahlin, ſollten der Geſandtin bis Ponte-Molle entgegenkommen, und derſelben ihr Mißvergnügen über den Vorfall vom 20ſten Auguſt bezeugen; 8) die korſiſche Nation ſollte für unfähig erklärt werden, in Rom und im Kirchenſtaat zu dienen, und der Häſcherhauptmann von Rom ſeiner Stelle entſetzt werden; 9) ſollte der ehemaligen korſiſchen Hauptwache gegenüber eine Schandſäule errichtet werden, die das im achten Artikel angegebene Urtheil enthielte. 10) Der Pabſt ſollte alles Verfahren zernichten, das über den Herzog Ceſarini, über die römiſchen Barone und andre Anhänger der franzöſiſchen Partey, wegen deſſen, was am 20ſten Auguſt vorgegangen, verhängt worden. 11) Verſprach Frankreich, dem Pabſt gleich nach der Abbitte des Kardinals Chigi Avignon und Venaißin wieder einzuräumen. Der Pabſt erfüllte dieſen Vertrag redlich. Da ſonſt die Legaten nur kamen, um Geſetze zu geben und die Völker mit Zehnten zu beſchweren; ſo erſchien der Cardinal Fabio Chigi im Jahr 1664 als der erſte päbſtliche Legat in Frankreich, um eine Abbitte zu thun; und der Kardinal Imperiali kam nach Fontainebleau, um ſich zu entſchuldigen. Aber Caſtro und Ronciglione kamen nicht wieder unter die Herrſchaft der Herzoge von Parma, und die Schandſäule wurde, mit Einwilligung des Königs von Frankreich, unter dem folgenden Pabſt, Klemens dem Neunten, nach drey Jahren wieder niedergeriſſen. Doch haben es die Päbſte ſeitdem nie wieder gewagt, Korſen zu ihrer Leibwache zu nehmen.

Die Sache wegen der Beleidigung des Herzogs von Crequi war noch nicht beygelegt, als Lud-

1663 wig den Herzog von **Lothringen** nöthigte, ihm die Feſtung Marſal einzuräumen, ſo wie durch den Vertrag des vorigen Jahrs war ausgemacht worden. Der Herzog glaubte hierzu nicht verbunden zu ſeyn, weil die Prinzen ſeines Hauſes, die den Vertrag nicht unterzeichnen wollten, nicht zu franzöſiſchen Prinzen vom Geblüt waren erklärt worden: allein, auch hier gieng Gewalt vor Recht; Ludwig befahl dem Marſchall la Ferté, Marſal zu belagern, und er ſelbſt kam bis nach Metz. Weil nun der Herzog befürchten muſte, durch anhaltende Widerſetzlichkeit ſein
am 1. Sept. ganzes Land zu verliehren; ſo ſchloß er zu Nomeni einen Vergleich mit dem König, wodurch er ihm Marſal abtrat, und dagegen den völligen Beſitz ſeiner übrigen Staaten, nach Maaßgabe des Vertrags vom Jahr 1661, erhielt. Der Herzog wünſchte, daß dadurch der Schenkungsvertrag des vorigen Jahrs möchte aufgehoben werden: allein, die franzöſiſchen Miniſter antworteten ihm, ihr König ſey nicht gewohnt, Verträge, die er unterzeichnet hätte, durch öffentliche Urkunden aufzuheben, und er möchte zufrieden ſeyn, daß jener Vertrag ſtillſchweigend aufgehoben wäre.

In eben dieſem Jahr wurden auch die alten **Verbindungen mit den teutſchen Fürſten** theils erneuert, theils neue geſtiftet, um die Theilnehmung an den Angelegenheiten des teutſchen Reichs deſto ſichrer zu erhalten. So wurde z. B. der rheiniſche Bund mit den drey geiſtlichen Kurfürſten, mit Pfalz, Neuburg, Heſſen, Münſter und Würtemberg verlängert, und ein neuer mit dem Herzog Chriſtian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin errichtet, der ſich unter franzöſiſchen Schutz begab, und zu Paris die katholiſche Religion annahm. Das **Bündniß mit Dänemark** wurde gleichfalls erweitert, und dieſer Krone der Beytritt zu dem rheiniſchen

ſchen Bund angeboten. Auch die Erneuerung des 1663
Bündniſſes mit den Schweitzern, das ſeit Franz dem Erſten gedauret hatte, geſchah in dieſem Jahr.

Indem Ludwig ſeine Macht von auſſen zu befeſtigen ſuchte, brauchte er auch mitten im Königreich Mittel, die auf die Vergröſſerung derſelben abzielten. Er machte vierzehn neue Herzoge und am 15. Dec.
Pairs, nicht allein, um durch dieſe Ehre die Dienſte der vornehmſten Herren im Königreich zu belohnen, ſondern auch, um ſich die Groſſen des Reichs verbindlich zu machen, und ſie zur weitern Einſchränkung der Parlamenter und des Volks zu brauchen; übrigens hatte der Wille des Fürſten an dieſer Standeserhöhung mehr Theil, als das Verdienſt. Folgenden Herren widerfuhr dieſe Ehre: Heinrich von Bourbon, ehemals Biſchof von Metz, ein natürlicher Sohn Heinrich des Groſſen und der ſchönen Gabriele; Karl de la Porte, Marſchall von la Meilleraye; der Marſchall von Etrées; der Marſchall Anton von Gramont; der Marſchall Nikolaus de Neuville von Villeroi; Armand de la Porte, Mazarin genannt, Oberbefehlshaber der Artillerie; Rochechouart, Marquis von Mortemar; Karl von Blanchefort, Marquis von Crequi, Geſandter zu Rom (Crequi hieß er wegen ſeiner Vermählung mit der Nichte des Kardinals von Crequi, Biſchofs von Amiens); Franz von Beauvilliers, Graf von St. Aignan (deſſen Verdienſte darin beſtanden, daß er den Leidenſchaften ſeines Königs auf eine ausnehmend gefällige Art fröhnete); der Graf von Foix; dü Pleßis Augier von Liancourt; Potier, Graf von Tremes; Annas von Noailles; dü Cambout, Marquis von Coaſlin; hierzu kam in der Folge noch der Marquis von Montauſier. Alle, Noailles,

St. Aig-

1663 St. Aignan und Montauſier ausgenommen, hatten ihre Patente ſchon ſeit Mazarins Zeit. Der Herzog von Navailles hatte auch eines, das älter war, als die übrigen, ward aber dennoch jetzt von der Beſtätigung ausgeſchloſſen, ob er gleich dieſe Ehre vorzüglich verdient hätte. Daran war aber blos die Tugend und Herzhaftigkeit ſeiner Gemahlin Schuld, die ſich, als Staatsdame der Königin, den Buhlereyen des Königs mit den Hofdamen der Königin widerſetzt hatte. Sie wurde ſogar bald hernach mit ihrem Gemahl vom Hofe verwieſen, und beyden ihre Bedienungen genommen.

1664 Indem Ludwig mit ſeinen Hofleuten den Vergnügungen und Wollüſten nachhieng, arbeitete Colbert unaufhörlich an Erfindung neuer Mittel, Geldſummen aufzutreiben, die der ehrgeizigen und verſchwenderiſchen Neigung ſeines Königs zu ſtatten kommen möchten. Nachdem er die Finanzen gut eingerichtet hatte, wendete er ſein Augenmerk vorzüglich auf die Beförderung der Handlung und Schiffahrt, weil er ſich überzeugt hatte, daß ohne Handlung kein Staat vollkommen blühend und ſtark werden könne. Um ſie gegen die afrikaniſchen Seeräuber zu ſchützen, ſchien ihm der Beſitz eines Platzes an den Küſten der Barbarey nöthig zu ſeyn. Zu dem Ende beſchloß man, ſich der Stadt Gigeri zwiſchen Algier und Tunis zu bemächtigen, und ſchickte den Oberadmiral von Frankreich, den Herzog von Beaufort, mit einer anſehnlichen Flotte dahin. Man eroberte auch die Stadt, und ſuchte ſich daſelbſt feſtzuſetzen: allein, ein Mißverſtändniß der Befehlshaber und Mangel an Lebensmitteln nöthigten die Franzoſen, den Ort mit Verluſt wieder zu verlaſſen.

am 22. Jul.

Die Kolonie, die zu Anfang des Februars von Rochelle abſchiffte, um Cayenne, eine kleine Inſel ohnweit Guiana in Südamerika, zu bevölkern und anzu-

anzubauen, war weit glücklicher. Dieſe Kolonie, ſo 1664
wie diejenige, die einige Zeit darauf nach **Madagaſcar** abgeſchickt wurde, waren auch Früchte von Colberts Bemühungen um die Beförderung des Handels. Bisher hatten die Holländer und Engländer, vornehmlich aber die erſten, faſt die ganze Handlung der Franzoſen unter ihren Händen. Sie führten die franzöſiſchen Landesprodukte und Waaren aus in alle Lande; jetzt aber wurde dies abgeändert. Schon im Jahr 1662 hatte Ludwig ſeine Unterthanen von dem **Schiffzoll** — Droit de Fret genannt — den bisher alle aus den franzöſiſchen Häfen abſegelnde Schiffe geben muſten, befreyet, und ſie dadurch in den Stand geſetzt, ihre Waaren ſelbſt, und wohlfeiler, als Fremde, auszuführen. Man ſetzte einen jetzt noch daurenden **Handlungsrath** nieder, und der König erſchien ſelbſt alle vierzehn Tage darin, um den Vorſitz zu führen. Die Häfen bey **Dünkirchen** und **Marſeille** wurden für Freyhäfen erklärt, und dadurch der levantiſche Handel nach Marſeille und der nordiſche nach Dünkirchen gezogen.

Nach dem Beyſpiel der Holländer wurde auch in dieſem Jahr eine **West- und Oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft** errichtet. Bisher hatte die verſchwenderiſche Pracht der Franzoſen der Emſigkeit der Holländer zinsbar ſeyn müſſen: aber nun ſollten ſie die Schätze beyder Indien ſelbſt holen, ohne ihre Nachbarn reich und ſich ſelbſt arm zu machen. Durch ein Edikt im May, das am eilften Julius im Parlament regiſtrirt wurde, ſtiftete der König die Weſtindiſche Handlungsgeſellſchaft, um vierzig Jahre lang, mit Ausſchluß aller andern Kaufleute, Handel nach Terrafirma und nach den amerikaniſchen Inſeln von dem Amazonenfluß bis an den Fluß Oronoko und die Antillen, nach Akadien, Kanada, Terranova und andre feſte Länder, wie auch nach den Inſeln

1664 ſeln längs der Landſchaft Kanada bis Virginien und Florida, mit Einſchluß der afrikaniſchen Küſten vom grünen Vorgebürge bis an das Vorgebürge der guten Hoffnung, zu treiben, und ertheilte ihr groſſe Freyheiten. Der König ſchoß ihr auch ein anſehnliches Kapital vor. Im Auguſt wurde das Edikt für die Oſtindiſche Geſellſchaft ausgefertigt und am erſten September im Parlament regiſtrirt. Dadurch wurde ihr erlaubt, allein, mit Ausſchluß aller übrigen Unterthanen, vom Gebürge der guten Hoffnung nach ganz Oſtindien und in allen dortigen Meeren, auch in der Südſee Handlung zu treiben, und zwar fünf Jahre lang. Zur Unterſtützung dieſer Geſellſchaft ſchoß der König ſechs Millionen Livres vor, und lud die Reichen ein, zu derſelben zu treten. Die Königinnen, die Prinzen und der ganze Hof ſchoſſen zwo Millionen baar her, die Gerichtshöfe zwölfhunderttauſend Livres, die Finanzbedienten zwo Millionen, und die Kaufmannſchaft ſechshundert und funfzigtauſend Livres. Kurz, die ganze Nation beförderte das Unternehmen, und die Geſellſchaft erlangte dabey noch groſſe Freyheiten; z. B. ſie ſollte von allen zum Schiffbau nöthigen und einzufahrenden Dingen keinen Zoll geben. Ja, es bekam überhaupt damals jeder, der in den Häfen des Königreichs Schiffe bauen ließ, für jede Tonne, die ſie laden konnten, fünf Livres. Alle aus den beyden Indien in die Häfen des Königreichs gebrachte Waaren, zahlten weder für die Ein- noch Ausfuhr einigen Zoll ꝛc. *).

Dieſer und andrer Vortheile ohngeachtet, entſprachen doch dieſe Anſtalten in der Folge nicht den Hoffnungen des Königs und ſeines Miniſters Colbert. Vielmehr machte die oſtindiſche Geſellſchaft groſſe

*) Vergl. Dohms Geſchichte der Engländer und Franzoſen im öſtlichen Indien (Leipzig 1776. 8.) S. 85 u. ff.

groſſe Schulden, ſo wohl in Frankreich, als in In- 1664
dien, und trat zulezt ihr Privilegium Privatperſo-
nen ab, gegen zehn vom Hundert aller in Frankreich
verkauften Waaren, und fünf vom Hundert der aus
Priſen gelöſten Summen. Der König nahm ſich
dennoch gegen das Ende ſeiner Regierung der Geſell-
ſchaft wieder an, aber auch ohne erwünſchten Er-
folg. Auch die Ermunterung des Handels nach Nor-
den, durch ein Edikt vom fünften December, wo-
durch denen, die Schiffe dahin ausrüſten wollten,
vierzig Sols für jede Tonne bewilligt wurden, that
keine ſonderliche Würkung. Beſſer gelung es dem
Miniſter mit der Beförderung der **Manufakturen.**
Die fremden Manufakturen wurden damals in
Frankreich eben ſo ſehr geſucht, als jezt die franzöſi-
ſchen von andern Nationen geſucht werden. Der na-
türliche Fleiß der Franzoſen war durch die vielen bür-
gerlichen Kriege erſtickt worden, und die benachbar-
ten Völker zogen durch ihre reiche Stoffe, Spitzen
und Tapezereyen groſſe Summen aus Frankreich.
Colbert bewies dem König, daß die Manufakturen
ein untrügliches Mittel ſeyen, ſeine Unterthanen,
folglich auch ſich ſelbſt zu bereichern, und war dafür
ſo eingenommen, daß von 1663 bis 1672 faſt jedes
Jahr durch die Errichtung einer neuen Manufaktur
merkwürdig würde. In wenig Jahren bedurfte man
eines groſſen Theils ausländiſcher Waaren nicht
mehr, und die Fremden nahmen ſelbſt von den Fran-
zoſen, die faſt allen Künſten einen neuen Grad der
Vollkommenheit ertheilten, viele von den Arbeiten,
die ſie ihnen ſonſt zu verkaufen pflegten. Die feinen
Tücher, die man ehehin aus England und Holland
nahm, wurden nunmehr zu Abbeville verfertiget. Im
Jahr 1669 zählte man ſchon 44200 Wollenweber
in Frankreich. Die verbeſſerten Seidenmanufaktu-
ren machten einen Handel von funfzig Millionen Li-

1664 vres aus; und man hatte nicht nur von dem Erkauf der fremden Seide einen groſſen Gewinn, ſondern die auf die Zucht der Maulbeerbäume geſetzten Belohnungen würkten auch ſo viel, daß die Fabrikanten bald die fremde Seide zum Zettel ihrer Zeuge entbehren konnten. Man ſahe bald in Frankreich Spiegelfabriken, die den venetianiſchen gleichkamen; vortrefliche Teppichmacher; Tapetenmanufakturen, die von den beſten Mahlern mit beſorgt wurden; Spitzenfabriken; Tuchwebereyen; Leinwand- Gold- und Silberdratfabriken; und von den Engländern erkaufte man das Geheimniß der Strumpfweberſtühle.

Dadurch wurden nun freylich dem Ackerbau viele Hände entzogen: aber Colberts Sorgfalt ſuchte, ſo viel ihm möglich war, und die groſſen Menſchenfreſſenden Kriege ſeines Königs erlaubten, dem franzöſiſchen Staat durch allerhand Mittel mehr Bewohner zu verſchaffen; und begünſtigte würklich den Ackerbau, theils durch Ausbeſſerung der Landſtraſſen, obgleich das Volk dabey auf eine andre Art gedrückt wurde, weil die Ausbeſſerung durch Frohnen geſchehn muſte und noch geſchicht; theils durch Kanäle; theils durch den bewürkten Flor aller nützlichen Künſte, wodurch die Bevölkerung vermehrt und der Abgang der Landesfrüchte befördert ward. Seine Abſicht war, daß alles in Frankreich wachſende Getreide auch in Frankreich verbraucht werden und Franzoſen nähren ſollte, weil doch die Ausfuhr des Korns im Grunde nichts anders iſt, als eine Ausfuhr der Menſchen, die dieſes Korn hätte ernähren ſollen. Zur Zeit des Ueberfluſſes erlaubte er jedoch die Ausfuhr, nicht aber durch ein beſtändiges Geſetz, welches in der That ganz unmöglich iſt.

am 10. Sept. Colbert ſorgte, wie eben erinnert worden, für die Ausbreitung nützlicher und ſchöner Künſte. In eben dieſem Jahr wurde die **Mahler- und Bild-**

Baueralademie zu Paris errichtet, und le Brün 1664
bekam den Titel eines erſten königlichen Hofmahlers. Ferner wurde die Akademie der Inſchriften und der ſchönen Wiſſenſchaften geſtiftet, deren größtentheils gründliche und gelehrte Schriften jetzt 39 Quartbände füllen; ferner eine Akademie der Muſik; und nachher (im Jahr 1666) die Akademie der Wiſſenſchaften, die von ihrer Stiftung an bis jetzt groſſe Mathematiker und Phyſiker zu Mitgliedern gehabt hat, deren Leben Fontanelle, Alembert und Condorcet ſo meiſterhaft beſchrieben, und deren Schriften den höhern Wiſſenſchaften nicht geringe Erweiterung ertheilt haben. Die Baukunſt wurde auch vollkommner gemacht, nachdem Colbert in dieſem Jahr die Aufſicht über die königlichen Gebäude erlangt hatte. Durch ſeine Aufmunterung erſchienen Manſard, Perrault und le Veau als die gröſten Baumeiſter, und im J. 1671 wurde eine Akademie der Baukunſt angelegt.

Unter den Kanälen, wodurch die Handlung der Franzoſen ſo ſehr befördert wird, iſt der gröſte und koſtbarſte, aber auch vortheilhafteſte, der ſo genannte königliche Kanal in Languedok, wodurch der Ocean mit dem mittelländiſchen Meer verbunden wird, ſo daß man zu Schiffe aus einem Meer in das andere kommen kann, ohne Spanien und Portugal zu umſegeln. Einigen Geſchichtſchreibern zu Folge ſollen ſchon die Römer dieſe Vereinigung verſchiedenemal entworfen, aber immer wieder aufgegeben haben. Gewiſſer iſt, daß Karl der Groſſe und Franz der Erſte daran gedacht haben. Unter Heinrich dem Groſſen im Jahr 1598 unterſuchte man den Anſchlag näher, und fand deſſen Ausführung thunlich. Der Konnetabel Montmorenci ließ im Jahr 1604 alle Gegenden, durch die der Kanal geleitet werden ſollte, prüfen. Auch Richelieu hatte beſchloſſen, dieſe

1664 wichtige Sache auszuführen, ward aber durch noch wichtigere daran gehindert. Auf Colberts Betrieb wurden in dieſem Jahr Kommiſſarien ernannt, um die Möglichkeit des Unternehmens näher zu unterſuchen, und auf ihren Rath bekam **Paul Riquet**, damaliger Generalpachter in Languedok, den Auftrag, den Kanal nach dem Plan und den Papieren des geſchickten Mathematikers Andreoſſy, der bey der Salzſteuer in dieſer Provinz gebraucht wurde, anzulegen und auszuführen. Riquet ließ vom Jahr 1666 bis 1680 an dieſem groſſen Werk arbeiten, und brachte es in dem letztgenannten Jahr zur Vollkommenheit. Im Jahr 1681 machten ſeine beyden Söhne den erſten Verſuch, ihn ordentlich zu befahren. Der Kanal fängt in dem See Thau, der durch den Hafen bey Cette mit dem mittelländiſchen Meer zuſammenhängt, an, geht bald hernach queer durch die Flüſſe Heraut und Orb, und nachher durch einige andre, worunter der Freſquel der vornehmſte iſt, und eine Viertelmeile unter Toulouſe wird er durch drey Schleuſen in die Garonne geleitet. Er iſt vierzig franzöſiſche Meilen lang, hat durchgehends ſechs Fuß hoch Waſſer, ſo daß eine Ladung von 1800 Centnern aller Orten fortgebracht werden kann; und die Breite, die beyden Ufer mit eingeſchloſſen, ſo weit ſie dem Grafen von Caraman gehören, iſt 24 Toiſen, jede von ſechs Fuß. Die kleinen Flüſſe und Bäche, die dem Kanal ſchädlich ſeyn könnten, hat man unter ihm weggeleitet; es ſind ihrer über vierzig; es gehn auch acht Brücken darüber. Der Kanal hat dreyzehn Millionen Livres gekoſtet, die theils der König, theils die Stände von Languedok hergegeben. Der König hat ihn mit aller Gerichtsbarkeit und allen Einkünften dem Erfinder Riquet und deſſen männlichen Nachkommen dergeſtalt geſchenkt, daß er erſt nach Abgang des Mannsſtamms an die Krone fällt.

Die Schiffe, die ihn befahren, müſſen von jedem 1664
Centner Laſt zwanzig Sols Paſſirgeld bezahlen, und der König ſelbſt, wenn er Kriegsvorrath oder andre Sachen durch den Kanal ſchickt, unterwirft ſich dieſer Abgabe, daß alſo die Einkünfte deſſelben, zumal wenn der Handel ſtark geht, ſehr anſehnlich ſind. Hingegen ſind auch die Unterhaltungskoſten nicht gering; denn es belaufen ſich die Beſoldungen der vielen darüber geſetzten Direktoren, Einnehmer, Controleurs, Richter, Lieutenants, Schreiber und Wachen allein auf 100000 Livres, die Verbeſſerungskoſten ungerechnet. Die Grafen von Caraman, Riquets jetzige Nachkommen, ſind auch ſchuldig, Poſtbarquen darauf zu halten, die durch Mauleſel oder Pferde gezogen werden, und die Reiſende fortbringen, und wenn gleich keine vorhanden ſind, dennoch ordentlich ab- und zugehen müſſen. Der Kanal iſt unſtreitig nützlich, hat aber nicht alle Wünſche erfüllt, und kann wegen des ſeichten Waſſers und vielen Sandes oft nicht befahren werden.

Indem Frankreich durch Beförderung des Handels, der Schifffahrt, der Manufakturen und Künſte groß wurde, ward es auch auswärts durch die Hülfe berühmt, die es mitten im Frieden verſchiedenen Mächten leiſtete. Die **Türken** machten ſich damals in Europa ſehr furchtbar, indem ſie zu gleicher Zeit mit dem Kaiſer und mit Venedig Krieg führten. Bisher hatte es Frankreichs Staatsintereſſe erfordert, ſeit Franz dem Erſten mit dieſem Volk in Verbindung zu ſtehen, nicht nur um ſeine vortheilhafte Handlung mit den Türken zu verſtärken, ſondern auch um der anwachſenden Macht des Hauſes Oeſtreich Einhalt zu thun. Inzwiſchen ſuchte Ludwig Ruhm, wo er konnte; und ob es ihm gleich Vortheil brachte, daß die Türken Ungarn beunruhigten, ſo wünſchte er doch nicht, daß ſie es eroberten. Ueber-

1664 haupt aber konnte er dem Kaiſer und dem Reiche die Hülfe nicht abſchlagen, um die er erſucht wurde. Er ſchickte alſo 6000 Mann nach Ungarn, unter den Befehlen des Marquis von **Coligni**, dem letzten Sprößling dieſes ehedem ſo berühmten Hauſes. Er führte den Kern des franzöſiſchen Adels mit ſich, unter andern den jungen **la Feuillade**, einen ehrgeitzigen und unternehmenden Herrn. Dieſe Hülfsvölker kamen erſt gegen das Ende des Junius dieſes Jahrs in Ungarn bey der kaiſerlichen und Reichsarmee, die den Grafen von Montecuculi zu ihrem ober-

am 1. Aug. ſten Befehlshaber hatte, an, und halfen das bald darauf erfolgte und entſcheidende Treffen bey **St. Gotthard** gewinnen. Dennoch willigte Kaiſer Leopold in die von den Türken vorgeſchlagene Friedensbedingungen, vornemlich in der Abſicht, die Anſchläge Frankreichs wegen der ſpaniſchen Monarchie, die damals ſchon ſehr merklich waren, deſto kräftiger hintertreiben zu können. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber werfen bey dieſer Gelegenheit dem Kaiſer groſſen Undank vor. Unterdes verſichert doch Montglat, Leopold habe den Grafen von Dietrichſtein nach Paris geſchickt, um Ludwigen für die geleiſtete Hülfe Dank zu ſagen.

Eine andere Hülfe leiſtete Frankreich in dieſem Jahr dem damaligen Kurfürſten von **Mainz, Johann Philipp**, aus dem Hauſe Schönborn, als er ſich die Stadt **Erfurt** völlig unterwerfen wollte. Auf ſein Anſuchen ſchickte ihm Ludwig viertauſend Mann zu Fuß und zweytauſend zu Pferde, unter dem Generallieutenant von **Pradel**, der denn nebſt den mainziſchen, lothringiſchen und andern Hülfs-

am 15. Okt. truppen, die Stadt in 27 Tagen durch Kapitulation einnehmen half.

1665 Das folgende Jahr war ſehr reich an **Unterhandlungen**, wobey Frankreich immer den groſſen

Zweck,

Zweck, die ſpaniſchen Niederlande an ſich zu ziehen, 1665
vor Augen hatte. Die Geſundheit des Königs von Spanien war ſchwach, und ſein einziger Prinz Karl war gleichfalls ſehr kränklich. Der franzöſiſche Hof hatte nicht undeutlich zu verſtehn gegeben, daß Ludwig das Recht ſeiner Gemahlin auf die ſpaniſchen Staaten, ob ſie gleich Verzicht darauf gethan, nach dem Tode beyder ausführen würde. Er konnte aber leicht vermuthen, daß die Holländer Frankreichs Vergröſſerung auf der Seite der Niederlande nicht gleichgültig anſehn würden. Deswegen arbeitete der Graf von Eſtrades, der gegen das Ende des Jahrs 1662 nach dem Haag geſchickt wurde, ſehr eifrig, um den Generalſtaaten allen Argwohn hierüber zu benehmen, hatte aber zugleich Aufträge, die dieſen Argwohn beſtärkten. Er verlangte, daß die Holländer ſeinem König den Beſitz von Dünkirchen gewähren ſollten; und doch war dieſer Ort nicht allein ihrer Handlung ſchädlich, ſondern er konnte ihnen auch, im Fall eines Kriegs mit Frankreich, ſehr gefährlich werden, und war für die Franzoſen ſehr bequem, ihre Heere bey einem Angriff der ſpaniſchen Niederlande mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen. Die Staaten machten deswegen groſſe Schwierigkeiten gegen dieſe Gewährleiſtung; als aber Frankreich erklärte, daß es allein unter dieſer Bedingung das Bündniß mit Holland bekräftigen würde, ſo wurden ſie endlich genöthigt, die verlangte Gewähr zu leiſten. Eſtrades that noch andre Anträge, die den Generalſtaaten eben ſo unangenehm waren, und die alle darauf abzielten, den mit Frankreich verbundenen Mächten Gefälligkeiten zu erweiſen; allein, Holland konnte nicht darein willigen, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden, und ohne Frankreichs Unternehmungen gegen die ſpaniſchen Niederlande zu begünſtigen.

1665 Der franzöſiſche Hof, der wohl einſahe, daß Holland die Ausführung dieſer Abſicht am meiſten hindern könnte, hatte dieſer Republik durch das Bündniß vom Jahr 1662 die Hände zu binden geſucht: weil man aber mit Recht beſorgte, daß ſie Mittel finden würde, dieſen Bund bey einem Angriff der ſpaniſchen Niederlande unkräftig zu machen, ſo war man ſchon ſeit einiger Zeit mit dem König von Großbritannien in Unterhandlung getreten, und ſuchte ihn gegen Holland zum Krieg zu reitzen, damit die Republik dadurch geſchwächt und auſſer Stand geſetzt werden möchte, jenem Angriff Hinderniſſe in den Weg zu legen. Aus Mißtrauen gegen England hatten ſich die Holländer mit Frankreich verbunden: ſo bald ſie aber deſſen Abſichten auf die ſpaniſchen Niederlande entdeckten, ſo verwickelten ſie Ludwigs Miniſter in eine geheime Unterhandlung, wodurch dieſe Abſicht vereitelt oder doch die Ausführung derſelben verzögert werden ſollte. Der vielgeltende Rathpenſionar, **Johann de Witt**, hatte den erſten Entwurf dazu gemacht, und der Graf von Eſtrades wurde einige Jahre lang von ihm hintergangen. Der Graf ſollte die vornehmſten Glieder des Staats, beſonders den Rathpenſionar beſtechen: allein, dieſer weigerte ſich, Geſchenke anzunehmen, und fand dennoch Gelegenheit, die Staatsabſichten des franzöſiſchen Hofs zu ergründen. Schon im Jahr 1663 verſicherte er, daß die Stände nicht abgeneigt wären, ſich genauer mit Frankreich zu verbinden, wenn der König von Spanien ſterben ſollte, und trug ſogar auf einen Theilungsvertrag wegen der ſpaniſchen Niederlande an. Als Eſtrades dieſen Vorſchlag ohne Befremden anhörte; ſo gab de Witt endlich zu erkennen, es müſſe dabey vorausgeſetzt werden, daß die Königin von Frankreich, ohngeachtet ihrer Entſagung, nach dem Tode des Königs von Spanien und ſeines Prinzen, ein

Recht auf die ſpaniſchen Niederlande behielte. Eſtra- 1665
des ſtützte das Recht ſeiner Königin auf drey Gründe: 1) die gezwungene Entſagung ſey dem natürlichen Rechte zuwider, welchem nach es der Königin nicht frey geſtanden hätte, ſich oder ihren Kindern dadurch zu ſchaden; 2) wäre die Entſagung nur auf allen Fall unter der Bedingung geſchehen, daß der Brautſchatz von 500000 Goldkronen zur beſtimmten Zeit bezahlt würde: dies ſey aber nicht geſchehen; 3) die Entſagung ſey weder von dem König noch der Königin von Spanien bekräftigt worden. Dieſe Unterhandlung ließ den Rathpenſionar vermuthen, daß Frankreich entſchloſſen ſey, mit dem Angriff der ſpaniſchen Niederlande nicht bis nach dem Abſterben des Kronprinzen Philipp des Vierten zu warten, ſondern ihn ſogleich nach dem Tode dieſes Königs zu unternehmen. Inzwiſchen ſchlug der ſpaniſche Geſandte Gamarra den Holländern ein Bündniß zur Erhaltung und Vertheidigung der beyderſeitigen Niederlande vor: allein, Eſtrades hintertrieb dies, und er ſelbſt oder ſein König unterließ, etwas mit den Generalſtaaten auszumachen, ſeitdem er entdeckt hatte, daß König Karl von Großbritannien mißvergnügt über die Holländer ſey; weil er wohl vermuthen konnte, daß dieſe, bey dem Ausbruch eines Kriegs mit England, Frankreichs Hülfe ſuchen würden. Es war alſo für Frankreich vortheilhaft, daß das Mißvergnügen zwiſchen beyden Seemächten zunahm, und man verſichert auch, daß deſſen Unterhändler ſowohl zu London als im Haag daſſelbe unter der Hand verſtärkt hätten, ohngeachtet es gleich nach dem Ausbruch des Unwillens beyder Staaten ſeine Vermittlung zur Verhütung des Kriegs und zu Beylegung der Streitigkeiten anbieten ließ. Frankreich hatte überdies noch den Vortheil von dieſem Kriege zu erwarten, daß die franzöſiſche Seemacht bey Schwä-

1665 chung der engliſchen und holländiſchen gewinnen konnte. Da Holland ſahe, daß der Krieg mit England unvermeidlich war, ſo wurde zu Ende des Jahrs 1664 van Beuningen nach Frankreich geſchickt, um, auf den Fall eines Angriffs der Engländer, dem Bündniß vom Jahr 1662 zu Folge, Hülfe zu begehren. Allein, der Geſandte erhielt blos eine allgemeine, die Sache verzögernde Antwort. Denn die Miniſter wendeten vor, wenn ihr König jeƶt der Republik beyſtände, ſo könnte er ſie vielleicht, bey Ausführung ſeiner Anſprüche auf die ſpaniſchen Niederlande, zu Feinden haben; er müſte alſo in Anſehung dieſes Punkts nothwendig vorher von der Republik beruhigt werden. In der That befand ſich Ludwig der Vierzehnte damals in groſſer Ungewißheit. Einer Seits ſahe er ſich verbunden, den Vertrag von 1662 zu erfüllen: anderer Seits aber war klar, daß Holland durch ſeine Unterſtüƶung gegen England nur deſto geſchickter werden würde, ſeine Abſichten auf die ſpaniſchen Niederlande zu ſtöhren. Auſſerdem ſuchte König Karl ſeine Freundſchaft ſehr eifrig, und ließ ihm in Anſehung der Niederlande freye Hände, ohne darin einen Fußbreit Landes zu verlangen, aber blos unter der Bedingung, daß er von dem Bündniß mit Holland abtreten und ſich mit ihm verbinden ſollte. Zugleich drohte er, wenn Frankreich ſeinen Vorſchlag verwürfe, ſich mit Spanien genau zu verbinden. Um aber Frankreichs Verlaſſung der Holländer zu erleichtern, ſo ſtellte der engliſche Geſandte vor, daß Frankreich dies mit Ehren thun könne; denn Holland wäre der angreifende Theil geweſen, und hätte ſich zuerſt gewaffnet; England habe ein Recht auf die von den Holländern in Guinea weggenommenen Feſtungen; die Feindſeligkeiten ſeyen auſſer Europa angefangen worden, und Frankreich ſey nicht verbunden, der Republik auſſer Europa beyzuſtehen. Dieſe Gründe

fanden Eingang, und Eſtrades, den man in dieſer 1665
Sache zu Rathe zog, rieth dem König zum Bündniß mit England: doch befürchtete er dabey, als eine Folge, Karl möchte dadurch eine allzugroſſe Macht in Holland erlangen, und ſeinen Vetter, den Prinzen von Oranien, in die Würden ſeiner Vorfahren einſetzen, welches für Frankreich ſehr gefährliche Würkungen thun könnte. Dies bewegte Ludwigs Miniſter, das Bündniß mit England nicht als nützlich anzuſehen: unterdeß ließ man doch Holland in einer langen Ungewißheit wegen Erfüllung des Vertrags von 1662. Als England am 2ten May 1665 den Holländern förmlich den Krieg ankündigte, und die im Junius von Frankreich geäuſſerten Friedensvorſchläge verworfen hatte; ſo drung van Beuningen abermals auf den franzöſiſchen Beyſtand; ja, er wäre mit dem Wort des Königs zufrieden geweſen, daß er dem Bündniß Genüge thun wollte, wofern die Engländer auf ihrer Neigung, den Krieg fortzuſetzen, beharrten. Denn er ſahe wohl ein, daß Frankreich einige Zeit nöthig hatte, um ſeine Seemacht, die kurz vorher nur aus 32 Kriegsſchiffen, meiſtens nur von 30 bis 40 Kanonen, beſtanden hatte, zu verſtärken. Allein, man erkannte immer deutlicher, daß Frankreich die Fortſetzung des Kriegs beyder Staaten wünſchte, und daß es nur Englands Uebergewicht über Holland zu hindern ſuche.

Während dieſer Unterhandlungen ſtarb **König Philipp der Vierte von Spanien.** In ſeinem letzten Willen hatte er ſeinen unmündigen nnd ſchwächlichen Prinzen, **Karl den Zweeten**, zum Nachfolger ernennt, und die Vormundſchaft und Regierung der Königin und einem Rath von ſechs ſpaniſchen Groſſen aufgetragen; im Fall der junge König ohne Kinder ſtürbe, ſo ſollte ihm die Kaiſerin Margarethe folgen, weil die Königin von Frankreich (am 17. Sept.)

1665 ihren Rechten entſagt hätte. Dieſer Todesfall und letzter Wille Philipps machte ſogleich groſſe Bewegungen am franzöſiſchen Hof, und veranlaßte viele Berathſchlagungen über die Maaßregeln wegen Eroberung der ſpaniſchen Niederlande. Man beſchloß, das Vertrauen der Holländer zu gewinnen, um etwa Maaſtricht zu erlangen, welches den Weg in die ſpaniſche Niederlande öffnete, und ihnen zu dem Ende Hülfe zu ſchicken. Man hatte aber noch einen andern Beweggrund hierzu. Der kriegeriſche Biſchof von Münſter, **Bernhard von Galen**, hatte die Holländer auf Englands Anſtiften feindſelig angefallen, und das Volk, durch dieſen doppelten Krieg beläſtigt, verlangte durchaus den Prinzen von Oranien zum Statthalter der vereinigten Niederlande, weil es dies als das ſicherſte Mittel zum Frieden anſahe. Allein, Frankreich, das die Erhebung des Prinzen eben ſo wenig als den Frieden wünſchte, glaubte beydes zu hindern, wenn es den Holländern Hülfe ſchickte. Dieſe beſtand in ſechstauſend Mann, unter Pradels Anführung, die aber erſt im November ankamen, und durch ihre Ausſchweifungen mehr Schaden als Vortheil anrichteten. Doch wurde der Biſchof von Münſter im folgenden Jahr zum Frieden genöthigt, worüber Frankreich mit einigen teutſchen Fürſten Gewähr leiſtete.

1666 am 20. Jan. Der zu Anfang des folgenden Jahrs geſchehene **Todesfall** der 64 jährigen Königin Mutter, **Anne von Oeſtreich**, würkte keine Aenderung in den Geſinnungen des franzöſiſchen Hofs. Aber die Vorſtellungen der Holländer und vornemlich die Beſorgniß, das Volk möchte wegen der groſſen Auflagen, die der Krieg mit England erforderte, auf die Wahl des Prinzen von Oranien zum Statthalter dringen, bewegten endlich Ludwig den Vierzehnten, ſeine Geſandten von London abzurufen und **Karln den Krieg** anzu-

anzukündigen. In der Kriegserklärung hieß es, 1666
Frankreich habe bey der Nachricht von dem Mißverſtändniß zwiſchen den Seemächten alles angewendet, um die Zwietracht in ihrer Geburt zu erſticken: da aber ſeine Vermittelung die gehoffte Würkung nicht gethan habe, und zugleich die Generalſtaaten um die Erfüllung des Vertheidigungsvertrags vom Jahr 1662 angeſucht hätten; ſo fände es ſich verbunden, dem königlichen Wort Genüge zu thun, und wäre daher entſchloſſen, der Republik mit ſeiner Macht zu Waſſer und zu Land beyzuſtehen. Dieſe Kriegserklärung verurſachte groſſes Aufſehn: aber der Erfolg zeigte, daß England wenig Nachtheil davon hatte. Einige verſichern gar, ſie ſey nur geſchehen, um die damalige Regierung der Republik aufrecht zu erhalten, nicht aber um den Engländern zu ſchaden. Gewiß iſt, daß die franzöſiſche Flotte, welche die holländiſche Seemacht verſtärken ſollte, unter allerhand Vorwänden ſo lange aufgehalten wurde, daß ſie erſt gegen den Herbſt unter Segel gieng, und ſich nie mit der Flotte der Staaten vereinigte. Anfangs ſtritte man über die Anführung der zu vereinigenden Flotten, welche Frankreich verlangte; nachher über die Gegend, wo ſie gebraucht werden ſollten; und da dieſe Punkte berichtiget waren, ſo ſchien Frankreich die Ausrüſtung eifriger zu betreiben, und verſprach, daß ſeine Flotte ſchon am erſten März in See gehen ſollte. Dies geſchah aber blos, um allerhand Vortheile aus Holland zu ziehen, die man vorher unter andern Umſtänden nicht hatte erlangen können. Frankreich ließ daſelbſt faſt eben ſo wohlfeil Schiffe bauen, als die Einwohner des Landes, und zog eine Menge Pulver, Maſten, Taue und andre den Schiffen nöthige Dinge aus Amſterdam. Eſtrades verſicherte den Generalſtaaten, der Herzog von Beaufort habe Befehl erhalten, die engliſche Flotte im mittelländiſchen

1666 Meer aufzuſuchen: allein, Beaufort kam erſt gegen das Ende des Sommers nach Breſt. Unterdes war die groſſe holländiſche Flotte ausgelaufen, und hielt
am 11. Jun. mit der engliſchen zwo blutige Schlachten; wovon die erſte vier Tage daurete und ſich zum Vortheil der
am 4. Aug. Holländer endigte: in der andern aber behielten die Engländer die Oberhand. Nunmehr ſollte die franzöſiſche zuverläßig in dem Kanal erſcheinen, um ſich mit der holländiſchen zu vereinigen; ſie lief auch würklich aus, ward aber durch Sturm gehindert, in den Kanal zu kommen. Die Staaten beſchloſſen inzwiſchen aus vielen Urſachen, ihre zu Anfang des Septembers ausgelaufene Flotte in ihre Häfen zurückkommen zu laſſen, und gaben dem franzöſiſchen Hof auf eine ſolche Art Nachricht davon, daß ſie ſich etwas verdeckt über die Zögerungen deſſelben beſchwerten, die ſie einer Hülfe beraubt hätten, worauf ſie gerechnet, und die jetzt erſt ankäme, da ſie ſich ihrer nicht mehr bedienen könnten. Unter dieſen Umſtänden kam Beaufort mit ſeiner Flotte bey Dieppe an. Daſelbſt wurde er von dem Entſchluß der Staaten benachrichtigt, und kehrte ſogleich zurück, in der Meynung, daß die holländiſche Flotte die See bereits verlaſſen hätte. Zu eben der Zeit, da der franzöſiſche Hof den Entſchluß gefaßt hatte, ſeine Flotte gleichfalls zurückzurufen, that er in dem Haag die lebhafteſten Vorſtellungen, daß die holländiſche Flotte der franzöſiſchen entgegenſegeln ſollte, ohngeachtet die engliſche Flotte, um welcher willen man dies verlangte, nirgends zum Vorſchein kam. Inzwiſchen unternahm man doch etwas gegen die Engländer, aber nicht zum Beſten der gemeinen Sache, ſondern zum beſondern Vortheil Frankreichs. Die Franzoſen vertrieben nemlich die Engländer aus dem Antheil der Antilliſchen Inſeln St. Chriſtoph, die ſie zeither gemeinſchaftlich mit ihnen beſeſſen hatten. England

und

und Holland aber wurden des Kriegs müde, da bey- 1666
de nichts als Nachtheil dabey litten. Sie verſicher-
ten einander ihrer friedlichen Geſinnungen, und die
Holländer verhehlten ſie ihrem lauen Bundsgenoſſen
nicht. Ludwig hatte ſchon angefangen, ſich zum An-
griff der ſpaniſchen Niederlande zu rüſten, indem er
Pulver und andre Kriegsbedürfniſſe in den vereinig-
ten Provinzen aufkaufte, und die Truppen des Kur-
fürſten von Brandenburg und andrer Reichsfürſten,
die zu Hollands Dienſte gegen den Biſchof von Mün-
ſter geworben hatten, in ſeinen Sold zu bekommen
ſuchte. Die Republik, die des Königs Abſichten
wohl merkte, ſuchte ſich heimlich gegen deſſen anwach-
ſende Macht durch ein Bündniß mit dem König von
Dänemark, dem Kurfürſten von Brandenburg und
den Herzogen von Braunſchweig-Lüneburg zu ver-
ſtärken, und brachte es, aller Ränke des Grafen von
Eſtrades ohngeachtet, zu Stande. Um dem von
dieſem Bündniß zu beſorgenden Nachtheil auszuwei-
chen, beſchloß Ludwig, ihm ſelbſt beyzutreten: weil
aber dies nicht mit Nutzen geſchehen konnte, ohne
Schweden zu demſelben zu bewegen; ſo gab er ſich
alle Mühe, dies zu bewerkſtelligen; denn alsdann
würde es ihm leicht geweſen ſeyn, das Haus Oeſtreich 1667
auf immer davon auszuſchlieſſen. Allein, Schweden
wollte in kein Bündniß treten, an dem Dänemark
Theil hätte.

Bey allen kriegeriſchen Entwürfen und Rü-
ſtungen, die den König von Frankreich und deſſen Mi-
niſter beſchäftigten, ließ man die Gegenſtände, die
mehr als alle Eroberungen zum Glück der Völker
beytragen, nicht aus der Acht. Die Juſtitz, die
Handlung, das Seeweſen und die Polizey, alles em-
pfand den Geiſt der Ordnung, die Colberten eigen
war. Er legte für dieſe Gegenſtände einen beſondern
Rath an, der die ſchönſten Verordnungen machte,
die

1666 die man als Grundſäulen des franzöſiſchen Staats anſehen muß. Eine Frucht der Sorge dieſes Miniſters war die **Anlegung des Hafens la Cette** oder Sette in Niederlanguedok. Man war damit nicht zufrieden, daß man die beyden Meere mit einander vereinigt hatte; man wollte auch einen bequemen Hafen für die nach dem mittelländiſchen Meer beſtimmten Schiffe haben, und wählte das Vorgebürge von Cette dazu. Es waren bisher einige Seen daſelbſt geweſen, die keine groſſe Schiffe faſſen konnten, und man machte daraus einen ſehr anſehnlichen Hafen, der aber wegen des häufig eingeſchwemmten Sandes minder brauchbar iſt, ſo groſſe Summen auch nachher die Stände von Languedok daran gewendet haben. Einen andern legte man am Ocean bey der Mündung der Charente an, nemlich den **Hafen zu Rochefort**, wo man eine ganz neue regelmäßige Stadt baute, und darin ein groſſes und prächtiges Zeughaus und ein Seehoſpital aufführte. Eben daſelbſt errichtete man Schulen zur Erlernung des Seeweſens; und es iſt eigentlich der Ort, wo ſich die nach Amerika beſtimmten Flotten verſammlen.

1667 Das folgende Jahr wurde theils durch den **Frieden zu Breda**, theils durch **Frankreichs Einfall in die ſpaniſchen Niederlande** merkwürdig. Jener Friede wurde nach Unterhandlungen, die faſt zwey Monate lang gedauret, zwiſchen Frankreich und
am 31. Jul. Großbritannien in 20 Artikeln geſchloſſen, worunter folgende die wichtigſten ſind: der König von Großbritannien bekommt den Theil der Inſel St. Chriſtoph wieder, den die Franzoſen vor kurzem weggenommen haben: hingegen erlangen dieſe Akadien in Nordamerika wieder; Frankreich giebt den Engländern die Inſeln Antigoa und Montſerat wieder zurück.

Noch

Noch vor der Unterzeichnung dieſes Friedens 1667
hatte Frankreich den Einfall in die ſpaniſche Niederlande gethan, der ſchon lange der Gegenſtand ſeiner Anſchläge und Rüſtungen geweſen war. Der durch den Pyrenäiſchen Frieden geendigte Krieg hatte die Erniedrigung des Hauſes Oeſtreich zur Abſicht gehabt, und dieſe Abſicht war von Frankreich, durch Erweckung mehrerer Feinde dieſes Hauſes und durch das Glück ihrer Waffen, gröſztentheils erreicht worden. Aber der franzöſiſche Hof war damit noch nicht zufrieden; er wollte auch die ſpaniſch-öſtreichiſchen Staaten zertrümmern, und einen Theil derſelben mit den Staaten ſeines Königs vereinigen. Zu dem Ende wurde jener Krieg fortgeſetzt, bis Ludwig ſich vermählen konnte. Alsdann wurde ihm die Infantin Marie zur Gemahlin beſtimmt, und Philipp der Vierte durch die Gewalt der Waffen und durch Staatsränke genöthigt, dieſe ſeine Tochter zum Preis des Friedens zu machen. Spanien wollte zwar den Folgen dieſer Vermählung durch die Verzicht der verlobten Königin von Frankreich auf die Erbſchaft ihres Vaters vorbeugen: Frankreich ſahe aber dieſe Entſagung als eine bloſſe Cärimonie an, und ſelbſt Philipp befürchtete, dieſe Vorſicht dürfte von keinem Nutzen ſeyn. So lange dieſer König lebte, ſtritt man nicht über die Rechtmäſzigkeit der Verzichtleiſtung, aber man ſetzte ſich von Seiten Frankreichs in den Stand, ſie durch die Waffen ungültig zu machen. Man verbeſſerte und vermehrte die Kriegsmacht; man verſtärkte die innern Kräfte des Reichs durch beſſere Einrichtung der Finanzen, durch Beförderung der Handlung und Schifffahrt, durch Unterdrückung des Anſehns der Groſſen, der Parlamenter und des Volks. Man unterſtützte Portugal, verband ſich mit verſchiedenen europäiſchen Fürſten, ſchwächte England und Holland, welche die Abſichten auf die ſpani-

1667 ſpaniſchen Niederlande am meiſten hindern konnten, durch das zwiſchen ihnen angefachte Kriegsfeuer, und ſuchte beſonders Holland zu gewinnen, ohne jedoch den Krieg mit England lebhaft zu führen. Dieſe Vorbereitungen waren viel zu ſorgfältig gemacht, als daß man an einer glücklichen Würkung zweifeln konnte. Allein, Ludwig wollte keinen Krieg führen, ohne ihn gerechtfertigt zu haben. Zu dem Ende erſchien eine Menge von Schriften, in denen man ſich bemühte, die Gerechtigkeit der franzöſiſchen Anſprüche zu beweiſen. Zuerſt wollte man die Verzichtleiſtung unkräftig machen. Man ſagte, die Infantin Marie Thereſie ſey noch minderjährig geweſen, als ſie auf die Erbſchaft ihres Vaters Verzicht gethan hätte; man könne überhaupt auf keine Krone Verzicht leiſten; und wenn auch die Infantin dadurch gebunden wäre, ſo dürfe ſie doch ihren Kindern nicht zum Nachtheil gereichen; die Verzichtleiſtung beziehe ſich nicht allein auf das Heurathsgut, ſondern auch auf die im Vertrag zur Bezahlung beſtimmte Friſt: nun aber ſey dieſe Bezahlung nicht zur rechten Zeit, und überhaupt noch gar nicht geſchehen, folglich ſey auch die ganze Verzicht ungültig. Ferner, das Joch des väterlichen Anſehens in Verbindung mit der königlichen Majeſtät, die Neigung der Infantin zu einer ſo anſehnlichen Vermählung, ihr Alter, ihre Erziehung, der Mangel an Erfahrung, und die Unwiſſenheit ihrer Vortheile, hätten ihr nicht Einſicht, Stärke, Standhaftigkeit und Entſchlieſſung genug gelaſſen, um ihrem Vater und der ganzen ſpaniſchen Nation, von der ſie nicht mehr als Infantin wäre betrachtet worden, zu widerſtehen. Zum andern wollte man das Recht der Infantin auf die ſpaniſchen Niederlande dadurch beweiſen, daß man ſich auf das in Brabant und den benachbarten Provinzen, auch in einigen Gegenden Teutſchlandes übliche Jus Devolu-

volutionis oder Abwalzungsrecht berief. Dies be- 1667
ſteht darin, daß die Kinder erſter Ehe, ſo wohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, vor den Kindern der nachfolgenden Ehen in ſo fern Vortheile genieſſen, daß ſie allemal Eigenthümer derjenigen Güter werden, die ihre Eltern während ihrer Verbindung erworben oder ſonſt erlangt haben, ſo daß der überlebende Ehegatte blos die Nutznieſſung davon hat, und die Kinder der folgenden Ehen ganz davon ausgeſchloſſen werden. Nun hatte ſich Philipp der Vierte zweymal vermählt, und mit der erſten Gemahlin Iſabelle, einer Tochter König Heinrich des Groſſen von Frankreich, den Prinzen Balthaſar, der aber ſchon im Jahr 1646 wieder geſtorben, und die Infantin Marie Thereſie, Gemahlin Ludwigs des Vierzehnten, gezeugt. Aus der andern Ehe mit Marie Anne, einer Tochter Kaiſer Ferdinands des Dritten, wurde Karl der Zweete, ſein Nachfolger, und Margarethe Thereſie, Gemahlin des Kaiſers Leopold, gebohren. Nun hatte Philipp der Dritte ſeiner Tochter Iſabelle Klare Eugenie, bey ihrer Vermählung mit dem öſtreichiſchen Erzherzog Albrecht, die Niederlande erblich übergeben. Nach dem unbeerbten Tode dieſer Prinzeßin waren die Niederlande an Philipp den Vierten, ihren Bruder, zurückgefallen, und alſo während der Ehe mit der erſten Gemahlin geerbt worden. Daher verlangte Frankreich, im Namen der Königin Marie Thereſie, nach Philipps Abſterben den Beſitz der Niederlande. — Den Spaniern konnte es nicht ſchwer fallen, auf dieſe Gründe zu antworten. In Anſehung des erſten erinnerten ſie: Wenn auch die Verzichtleiſtung an und vor ſich nicht gerecht geweſen wäre, ſo müſte ſie es doch in Anſehung Frankreichs ſeyn. Da die Töchter dieſes Reichs die Krone nicht erben könnten, ſo erfordere es der Vortheil andrer Staaten, dafür zu ſorgen, daß ihre

1667 Töchter den franzöſiſchen Prinzen nicht mehr Rechte zubrächten, als die Töchter Frankreichs ihren Gemahlen zubringen könnten; ſonſt würde die Ungleichheit gar zu groß ſeyn, und Frankreich könnte endlich durch den beſtändigen Zuwachs alle Staaten verſchlingen; mit einem Wort, das Gleichgewicht von Europa würde darunter leiden. Folglich müſte es unter den gekrönten Häuptern eine unveränderliche Regel ſeyn, entweder ihre Töchter den franzöſiſchen Prinzen gar nicht, oder doch nur unter dem Beding der Verzichtleiſtung auf die Erbfolge, zu geben. Ferner ſagten ſie: die Verzichtleiſtung und das Heurathsgut ſtänden in gar keiner Beziehung; denn man hätte der Infantin das anſehnliche Heurathsgut nicht zur Schadloshaltung wegen der Verzicht auf den ſpaniſchen Thron, ſondern wegen der Erbſchaft ihrer Mutter, die ihr ganz zugehörte, und wegen ihres Theils an der Mobilienverlaſſenſchaft ihres Vaters, verſprochen. Dieſes beſtimmte Heurathsgut gebe zwar ein Recht, die Bezahlung zu fordern, und, wenn ſie nicht zur rechten Zeit geſchehen wäre, die Intereſſen zu verlangen, aber nicht die Verzicht für ungültig zu erklären; weil bey Kontrakten die Verzögerung der Bezahlung den Kontrakt ſelber nicht aufhebe, wenn nicht deswegen eine beſondere Klauſel angehängt ſey. Auf den zweeten Punkt des Beweiſes antworteten die Spanier: das Abwalzungsrecht ſey nur ein Landrecht, das unter Privatperſonen gelte, und auf die Erbfolge gekrönter Häupter nicht könne angewendet werden. Denn wenn bloſſe bürgerliche Rechte die Richtſchnur des Staats- und Völkerrechts wären, ſo dürfte in Frankreich auch das Saliſche Geſetz nicht gelten, indem es dem Privatrechte der Franzoſen entgegen wäre. Ueberdem ſey das Abwalzungsrecht nie in allen niederländiſchen Provinzen gültig geweſen, ſondern nur in Brabant, Na-

mur, Geldern und Hennegau. Ja, es ſey auch in 1667
dieſen Landen nie unter fürſtlichen Perſonen gebräuchlich geweſen, vielmehr hätten die Brüder der alten Herzoge, mit Ausſchlieſſung der Töchter, die unbewegliche Verlaſſenſchaft ihrer Eltern getheilt. Kaiſer Karl der Fünfte habe ausdrücklich und mit Einwilligung aller Stände das Devolutionsrecht, in Abſicht auf die Prinzen, aufgehoben. Ja, ſie zeigten, daß Frankreichs Forderungen einen förmlichen Widerſpruch enthielten, indem es verlangte, daß das Abwalzungsrecht in Anſehung der ſpaniſchen Niederlande, als ein unveränderliches Recht gelten ſollte, da es doch ſogleich zu gelten aufhören müſte, ſo bald Frankreich dieſe Länder bekommen würde.

Wenn es bey Streitigkeiten der Fürſten allemal auf die Stärke der Gründe ankäme, ſo würde Frankreich vielleicht dieſen Krieg nie angefangen haben. Allein, Ludwig der Vierzehnte rechnete mehr auf die Stärke ſeiner Kriegsmacht, auf Spaniens Schwäche, auf die Beſtürzung, die ſein Einbruch in die Niederlande bey Spanien erwecken würde, auf die damalige Verfaſſung der übrigen europäiſchen Mächte, und beſonders auf die durch den Krieg erſchöpften Kräfte der Engländer und Holländer, als auf die Stärke der Schlüſſe, die ſeine Rechtsgelehrte zur Vertheidigung ſeiner Anſprüche gemacht hatten. Er drung ſelbſt in Begleitung des groſſen Türenne mit 35000 Mann in die ſpaniſchen Niederlande ein. Ein andrer Haufe von 15000 Mann unter dem Marſchall von Aumont wurde gegen Dünkirchen, und einer von 8000 Mann unter dem Marquis von Crequi ins Luxemburgiſche geſchickt. Colbert hatte die Quellen der Staatseinkünfte zur Beſtreitung der Kriegskoſten vermehrt; und der neue Kriegsminiſter Louvois, ein Sohn des Staatsſekretars le Tellier, der eben ſo groß im Krieg, als Colbert im Frieden,

 werden

1667 werden wollte, folglich dieſen Krieg wünſchte, hatte fürchterliche Zubereitungen zum Feldzug gemacht. Er hatte Vorrathshäuſer von allen Arten an den Gränzen angelegt, die in den vorigen Zeiten ungewöhnlich und wegen des Geldmangels unmöglich waren; daher manche mißlungene Unternehmungen. Die durch die ſtrenge Unbiegſamkeit des Miniſters täglich verbeſſerte Kriegszucht hielt alle Befehlshaber in den Schranken ihrer Pflicht. Die Gegenwart eines jungen Königs, der der Abgott ſeiner Armee war, machte ihnen alles leicht. Die im Krieg erworbene Ehre fieng an, gröſſer zu ſcheinen, als diejenige, die die Geburt giebt, und die Dienſte, nicht aber die Ahnen, wurden gezählt. Dadurch wurde auch der Officier von geringem Herkommen muthig gemacht, ohne daß ſich die vornehmern darüber beſchweren durften. Das Fußvolk, das, ſeitdem man den geringen Nutzen der Lanzen erkannt und ſie abgeſchafft hatte, den Kern der Armee ausmachte, bekam nun auch Theil an den Belohnungen, die bisher nur der Reuterey waren gegeben worden. Und überhaupt flößten die neuen Grundſätze der Regierung auch neuen Muth ein. Dieſe Umſtände wurden noch günſtiger durch die ſchwache Regentſchaft der Königin von Spanien und ihres Beichtvaters, des Jeſuiten Neidhart, und durch die ſchlechte Verfaſſung der niederländiſchen Feſtungen. Der Marquis von Caſtel Rodrigo, ſpaniſcher Statthalter in den Niederlanden, verließ Charleroi, wo die Feſtungswerke, die er hatte anlegen laſſen, noch nicht vollendet waren, und
am 1. Jun. der König zog daſelbſt eben ſo ruhig, wie in Paris, ein. Der Marſchall von Aumont eroberte kurz hin-
am 6. und 12. Jun. tereinander Armentieres, Wynoxbergen und Fürnes. Ath und Dornick, die ſtarke Feſtung die-
am 18. und 24. Jun. ſer letzten Stadt mit eingeſchloſſen, ergaben ſich in wenig Tagen dem König. Es folgten eben ſo ſchnell

Douai,

Douai, Fort de Scarpe, und die Stadt Cour- 1667
trai. Aumont eroberte dieſe beyde, ſo wie Ou-
denarde, Menin, Comines und einige geringere
Plätze. Der König hatte nach Beſetzung der Stadt
Douai ſeine Armee eine Zeitlang ausruhen laſſen,
führte ſie jedoch bald wieder ins Feld und wollte Den-
dermonde erobern laſſen: weil aber die Einwohner
ihre Schleuſen mit ſo vielem Glück öffneten, daß man
ſich zurückziehen muſte; ſo beſchloß man die Bela-
gerung der ſchon damals anſehnlichen Stadt und
Feſtung Lille oder Ryſſel, und eroberte ſie auch in am 27. Aug.
neun Tagen, ob ſie gleich 2000 Mann zur Beſatzung
hatte. Der Graf von Marſin und der Prinz von
Ligne, die nicht mehr als 8000 Mann zuſammen-
bringen konnten, näherten ſich den franzöſiſchen Li-
nien, als eben das Te Deum wegen Uebergabe der
Stadt geſungen wurde, und zogen ſich daher wieder
zurück. Der Marquis von Crequi, den man mit
ſeiner Armee aus dem luxenburgiſchen gerufen hatte,
um den durch die in den eroberten Städten zurückge-
laſſenen Beſatzungen verurſachten Abgang der könig-
lichen Armee zu erſetzen, und der Marquis von Bel-
lefond, holten ſie ein, und nöthigten ſie, mit anſehn-
lichem Verluſt nach Brüſſel und Mons zu fliehen.
Der Feldzug wurde durch Eroberung der Stadt
Aloſt beſchloſſen, die man vorher ſchon eingenom- am 12. Sept.
men, aber wieder verlohren hatte.

Die Geſchwindigkeit dieſer Eroberungen ver-
urſachte zu Brüſſel ſo groſſe Furcht, daß die Bürger
ſchon anfiengen, mit ihrer Haabe nach Antwerpen zu
flüchten; und vielleicht hätte Ludwig dieſe Stadt und
ganz Flandern und Brabant in Einem Feldzug ero-
bern können, wenn er zur Beſetzung der Städte, die
ihm die Thore öffneten, mehr Volk gehabt hätte.
Louvois rieth ihm, groſſe Beſatzungen in die eroberten
Plätze zu legen und ſie beſſer zu befeſtigen. Vau-

 ban,

1667 ban, eines von den groſſen Genies, die das Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten hervorgebracht, nahm die Sorge dieſer Befeſtigungen auf ſich, und brachte ſie nach ſeiner neuen Methode, von Louvois mit Geld gehörig unterſtützt, in nicht gar langer Zeit zu Stande.

Auſſer den Spaniern war bey dieſen Eroberungen niemand mehr in Sorgen, als die **Holländer.** Die Freundſchaft mit Frankreich war ihnen nützlich geweſen: aber deſſen Nachbarſchaft konnte ihnen deſto ſchädlicher werden. Sie hatten gleich Anfangs über die groſſen Rüſtungen der Franzoſen ſtarken Argwohn geſchöpft, den die Vorſtellungen des ſpaniſchen Geſandten noch vermehrten. Sie wendeten alles an, um den König zum Aufſchub ſeines Unternehmens zu bewegen. Er ſtellte ſich, als wenn die Ausführung noch weit entfernt wäre, und verſprach nichts vorzunehmen, ohne ihnen vorher Nachricht davon zu geben. Dieſe Nachricht wurde ihnen auch ertheilt, aber nicht eher, als bis der König würklich im Begrif war, den Einfall zu thun. Daher gewann die Republik keine Zeit, an einem Vergleich beyder Mächte zu arbeiten, welches doch ihre Abſicht geweſen war. Inzwiſchen beſchloß ſie doch, ihre Bemühungen zur Vermittelung eines Vergleichs anzuwenden. Sie glaubte, Frankreich würde ſich mit den Städten Kambray, St. Omer, Aire und der Grafſchaft Burgund begnügen, und ſie hielt Spaniens Einwilligung in dieſe Abtretung für möglich. Weil ſie aber doch nicht wuſte, wie weit Frankreichs Abſichten gehen möchten, ſo ward beſchloſſen, ſich zu Lande zu rüſten, und die Gränzen des Staats zu bedecken. Inzwiſchen that Ludwig durch den Grafen von Eſtrades dem Rathpenſionar de Witt den Vorſchlag, daß er ſich für alle ſeine Anſprüche mit der Grafſchaft Burgund, dem Herzogthum Luxem-

 burg,

burg, Kambray und deſſen Gebiet, Aire, St. Omer, 1667
Wynoxbergen, Charleroi, Dornick und Douai begnügen wollte. Allein, de Witt hielt dieſe Forderung für ausſchweifend, und glaubte, die Grafſchaft Burgund, Kambray, St. Omer, Douai, Aire, Wynoxbergen und Fürnes wären ſchon genug, ſchlug auch einen vierteljährigen Stillſtand vor, während deſſen die Republik die Spanier zur Einwilligung zu bewegen ſuchen würde: wollten aber dieſe die Bedingungen in der Güte nicht annehmen, ſo müſte ſich Holland für Frankreich erklären; endlich müſte man von nun an feſtſetzen, daß, wenn der König von Spanien ohne Kinder ſtürbe, die ſpaniſchen Niederlande für einen Freyſtaat erklärt werden ſollten. Als aber die Franzoſen von dieſen Vorſchlägen nichts hören wollten, ſo muſten die Holländer auf andre Mittel denken, und da fand ſich kein beſſeres, als ein Bündniß mit England, Schweden und einigen teutſchen Fürſten. Die deswegen angeſtellten Unterhandlungen wurden ſehr heimlich betrieben. Zu einem Bündniß mit Schweden war der Weg ſchon gebahnt. Der auſſerordentliche Geſandte Karls des Eilften, Graf von Dohna, war ſchon vor dem Friedensſchluß zu Breda im Haag angekommen, nicht nur um dieſen zu vermitteln, ſondern auch um an einem neuen Bündniß mit den vereinigten Niederlanden zu arbeiten. Dieſe hatten auch eine auſſerordentliche Geſandtſchaft nach London geſchickt, um wegen Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen Frankreich und Spanien Unterhandlung anzufangen, und nach dem Inhalt ihrer geheimen Vollmacht zu überlegen, ob man, im Fall der Friede nicht durch gütliche Mittel befördert werden könnte, nicht zu nachdrücklichern ſchreiten ſollte. Ehe dieſe Anſchläge zur Reife kamen, ließ Ludwig, aus Beſorgniß, die Holländer möchten ſich für Spanien erklären, dem Herrn de Witt zu

1667 erkennen geben, er wollte auf den Fall, wenn Karl der Zweete ohne Kinder ſtürbe, zugeben, daß die ſpaniſchen Niederlande ein freyer Staat würden, und ſich mit Luxemburg, Kambray, Douai, Aire, St. Omer, Wynoxbergen und Fürnes begnügen, dagegen aber von Burgund, Dornick und Charleroi abſtehen, wenn der König von Spanien dem König von Portugal den königlichen Titel geben wollte. Wollte aber Spanien lieber Burgund als Luxemburg miſſen, ſo wär' es ihm gleichgültig. Ferner wollte er verſprechen, vor dem Ende des März 1668 nichts gegen die ſpaniſchen Niederlande zu unternehmen, wenn die Spanier ſich gleichfalls ruhig halten, und überdies Holland verſprechen wollte, ihn, wenn mittlerweile kein Vergleich gemacht würde, nicht weiter zum Aufſchub der Feindſeligkeiten zu nöthigen. Wenn endlich den Spaniern jene Bedingungen angenehm wären, ſo wollte er ſich mit den in dieſem Feldzug eroberten Plätzen begnügen. Dieſen doppelten Vorſchlag würden, wie er hoffte, alle Fürſten und Mächte ſo billig finden, daß niemand zu Vernichtung ſeiner Abſichten, die gar nicht, wie man ihm Schuld gäbe, auf die Erlangung einer allgemeinen Herrſchaft oder auch nur auf die Eroberung der ſpaniſchen Niederlande gerichtet wären, ein Bündniß ſchlieſſen würde. Frankreichs Abſichten äuſſerten ſich noch deutlicher, als van Beuning, der von ſeiner Geſandtſchaft aus Frankreich zurückgekommen war, ſich mit dem Grafen von Eſtrades über den Vorſchlag des Königs beſprach, und ihm zu erkennen gab, daß man Spanien zur Abtretung ſo vieler Plätze nicht würde bewegen können, wenn nicht zugleich die Verzicht der Königin von Frankreich auf die ganze ſpaniſche Erbfolge bekräftiget würde. Denn dieſer Antrag wurde ſehr übel aufgenommen, und eben dies ließ leicht vermuthen, daß man beſchloſſen hatte, den Anſpruch der

Königin

Königin zu erneuern, wenn der König von Spanien 1667
ohne Kinder ſtürbe.

Als die Unterhandlungen mit England und Schweden dem franzöſiſchen Hof verdächtig wurden, verſicherte de Witt dem Grafen von Eſtrades, daß der Staat ſich in kein Bündniß wider Frankreich einlaſſen würde, ſo lange es zu einem Vergleich mit Spanien geneigt bliebe. Dieſe Erklärung gab Gelegenheit zu einer neuen Unterhandlung wegen eines Vergleichs zwiſchen Frankreich und Spanien, und de Witt wandte alle ſeine Klugheit an, um ſie ſo zu leiten, daß Ludwig Hoffnung zu einem Vergleich mit Spanien bekäme, wofern er während dieſer Unterhandlungen ſeine Eroberungen nicht fortſetzte, wozu er ſich deſto eher entſchloß, weil die bequeme Jahrszeit ſchon verſtrichen war. Zugleich verſicherte er den Grafen von Eſtrades von Zeit zu Zeit, daß die Wohlfahrt des Staats und ſein eigner Vortheil mit Frankreichs Intereſſe unzertrennlich verbunden wäre, und daß man Spanien zu einem billigen Vergleich nöthigen würde, wenn man auch zur Erreichung dieſes Zwecks die Waffen des Staats mit den franzöſiſchen vereinigen müſte. Vermuthlich hatte de Witt bey dieſen Unterhandlungen keine andre Abſicht, als England und andre Mächte aufzuwecken, und deſto eher zum Bündniß gegen Frankreich zu bewegen. Sie hatten auch in der That ſtarken Einfluß in die Berathſchlagungen des ſpaniſchen und engliſchen Hofs. Der angebotene Stillſtand, der bis zu Ende des März währen ſollte, war eine Folge davon, und verminderte den erſten Schrecken der Spanier, ob er gleich nachher von ihnen verworfen wurde. In England aber erweckte dieſe Unterhandlung ſo groſſen Argwohn, beſonders bey dem Volk, daß der König endlich andre Maaßregeln nehmen muſte. Er entſchloß ſich nemlich zu einem genauen Bündniß mit

1667 Holland, und lud Schweden dazu ein. Da aber die holländiſchen Geſandten in London nicht genug Vollmacht zu einem Bündniß dieſer Art hatten, ſo wurde der Ritter **Wilhelm Temple**, ein vertrauter Freund des Rathpenſionars, nach Holland geſchickt, um die Geſinnungen der Staaten zu erforſchen. Als er nun merkte, daß die Holländer von einem Bündniß zur Vertheidigung der ſpaniſchen Niederlande nicht abgeneigt wären, ſo reiſte er nach England, um von ſeiner Reiſe Bericht abzuſtatten, und kam ſchnell wieder nach dem Haag zurück, um ſeiner Vollmacht gemäß den Bund zu Stande zu bringen.
1668 Die Unterhandlung gieng ſo geſchwind, daß ſchon am
am 23. Jan. ſechſten Tage nach des Ritters Ankunft zween Verträge geſchloſſen wurden, wovon der eine äuſſerſt wichtig war. Der erſte war ein bloſſes Schutzbündniß, wodurch beyde Theile wechſelſeitigen Beyſtand verſprachen. Der andre betraf den Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien. Es wurde verabredet: 1) daß man den König von Frankreich zu bewegen ſuchen ſollte, England und Holland durch einen bündigen Vertrag zu verſprechen, Frieden mit Spanien zu machen, wofern dieſe Krone die von Frankreich eroberten Oerter, oder ſtatt derſelben alles Recht, das Spanien noch in dem Herzogthum Luxemburg oder in der Grafſchaft Burgund hätte; nebſt Kambray und deſſen Gebiet Douai, St. Omer, Fürnes und Link, oder andre Landſchaften abträte, worüber man ſich von beyden Seiten vergleichen könnte; 2) daß Frankreich einen Stillſtand in den Niederlanden bis zu Ende des Mäymonats bewilligen möchte, damit man Zeit gewönne, Spanien zu einem von jenen Punkten zu bewegen; 3) daß England und Holland ſich verbindlich machen ſollten, Spanien würklich zur Einwilligung in einen jener Punkte zu nöthigen; 4) daß man Frankreich bewegen ſollte,

ſich

ſich vollkommen auf dieſe Verbindung zu verlaſſen, 1668
und zum Beweis davon die Waffen nicht weiter in den Niederlanden, auch ſogar nicht nach dem Ende des Mays zu brauchen, ſondern den Seemächten deſſen Einſetzung in die verſprochenen Beſitzthümer zu überlaſſen; 5) daß beyde Mächte nach dem Friedensſchluß zwiſchen Frankreich und Spanien für die Erhaltung deſſelben Bürge werden, und eine gewiſſe Anzahl Truppen gegen denjenigen, der den Frieden brechen würde, wenn es nöthig wäre, in das Feld ſtellen ſollten; 6) daß dieſer Vertrag in vier Wochen von beyden Seiten beſtätigt werden ſollte. Dieſe Artikel wurden bald bekannt: aber es waren noch drey beſondere, die man hauptſächlich vor den Franzoſen ſehr geheim hielt: 1) wenn in der Friedenshandlung zwiſchen Frankreich und Spanien wegen Frankreichs Verzicht auf alle Rechte der ſpaniſchen Erbſchaft Schwierigkeiten entſtehen ſollten; ſo müſte man die Sache ſo zu lenken ſuchen, daß hievon in dem Vertrag entweder gar nicht oder nur auf ſolche Art Erwähnung geſchehe, daß keine der beyden Kronen dadurch mehr oder weniger Recht erlangte; 2) man ſollte auch den Frieden zwiſchen Spanien und Portugal zu bewürken ſuchen; könnte aber dies ſo geſchwind nicht geſchehen, ſo ſollte Frankreich nicht gehindert werden, den Portugieſen beyzuſtehen, und Spanien Abbruch zu thun, aber nicht in den Niederlanden; 3) wofern der König von Frankreich ſich nicht bewegen lieſſe, den Frieden mit Spanien zu unterzeichnen, ſo bald dieſe Krone zu einer von den Bedingungen des erſten Artikels ſich entſchlieſſen würde; oder wenn er nicht ſeinem Verſprechen oder den durch dieſen Vertrag verabredeten Bedingungen Genüge thäte; oder wofern er durch Ausflüchte und Ränke den Frieden zu hindern ſuchte; ſo verbänden ſich beyde Mächte, Spanien beyzutreten, Frankreich zu Waſſer

und

1668 und zu Lande zu bekriegen, und den König zu zwingen, nicht allein unter den gemeldeten Bedingungen Frieden zu machen, ſondern auch, wo möglich, die Sachen wieder auf den Fuß des pyrenäiſchen Friedens zu ſetzen.

Während der Unterhandlungen über dieſen Vertrag gab der Graf von Dohna zu erkennen, daß der König von Schweden gleichfalls Theil daran nehmen wollte. Er wurde auch ſo gleich in das Bündniß aufgenommen, das hernach unter dem Namen der **Tripelallianz** oder des dreyfachen Bündniſſes berühmt worden iſt. Die öffentlichen Artikel deſſelben gefielen weder den Franzoſen, noch den Spaniern; und da endlich auch die erſtern die geheimen Artikel erfuhren, ſo warfen ſie auf Holland den allergröſten Unwillen *).

Indem man ſo beſchäftigt war, den Eroberungen der Franzoſen Gränzen zu ſetzen, rüſteten dieſe ſich, um neue zu machen. Die **Grafſchaft Burgund**, die noch ſchlechter verwahrt war, als die Niederlande, war der Gegenſtand dieſer Rüſtungen, ohne daß es jemand merkte. So bald ſie bereit waren, reiſte Ludwig mit dem jungen Herzog von Anguien, dem Sohn des groſſen Condé, und einigen Hofleuten von St. Germain ab, und die Befehlshaber erſchienen zu gleicher Zeit bey ihren Sammelplätzen. Vorher gab der König den Holländern Nachricht, daß er mit dem Anfang des Februars in die Grafſchaft Burgund einrücken und daſelbſt einige feſte Plätze erobern wollte. Seine Abſicht war, wie er ſchrieb, die Spanier zur Aufnahme des Friedens, auf die von den Friedensmittlern feſtgeſetzten Bedingungen, zu nöthigen. Er meldete auch, daß er für nöthig fände, ſich gegen eine kaiſerliche Armee, die mit

am 2. Febr.

*) Vergl. Schmauſſens Einleitung zu der Staatswiſſenſchaft Th. I. S. 145. u. ff.

mit dem Frühling in das Herzogthum Burgund ein- 1668
fallen ſollte, zu ſchützen, und zugleich der ganzen Welt zu zeigen, mit wie friedlichen Geſinnungen er ſich zu einem Stillſtande bis zu Ende des März erboten hätte: nicht aber, wie die Spanier vorgegeben hätten, weil man doch im Winter nicht Krieg führen könnte. Endlich verſicherte er, daß er ſich an den geſchehenen doppelten Vorſchlag halten wolle, wenn auch das Glück ſeine Waffen in dem bevorſtehenden Feldzug begleiten würde. Zu gleicher Zeit verſammlete ſich eine Armee von 20,000 Mann, an deren Spitze ſich der groſſe **Condé** ſtellte, der ſeinen Freund, den Herzog von **Luxemburg**, der bisher nur als Herr **Bouteville**-**Montmorenci** bekannt war, zum Generallieutenant hatte. Dieſe unvermuthete Unternehmung rührte von gewiſſen Ränken her. Condé, deſſen kriegeriſches Genie man ſeit ſeiner Begnadigung ungebraucht hatte liegen laſſen, war über den Ruhm des Marſchalls von Türenne, und der Kriegsminiſter Louvois über die Gunſt dieſes Helden bey dem König, eiferſüchtig. Der Prinz, als Statthalter des Herzogthums Burgund, hatte den Anſchlag gemacht, die angränzende Grafſchaft Burgund mitten im Winter in kürzerer Zeit einzunehmen, als Türenne im vorigen Sommer gebraucht hatte, das franzöſiſche Flandern zu erobern. Er theilte ſeinen Entwurf dem Kriegsminiſter mit, der ihn begierig annahm, um zugleich dem Ruhm des Marſchalls von Türenne zu ſchaden und ſeinem König zu dienen.

Die **Grafſchaft Burgund** oder **Franche-Comté** war damals ſehr Geld-arm, aber fruchtbar und bevölkert; und der Name einer freyen Grafſchaft kam ihr mit Recht zu. Sie ſtand mehr unter dem Schutz, als unter der Herrſchaft der ſpaniſchen Könige, und das Volk genoß ſehr groſſe Freyheiten, die ihr mehr die Geſtalt einer Republick, als eines unter-

wor-

1668 worfenen Staats gaben: aber eben deswegen hatte ſie auch das gewöhnliche Schickſal der Republicken; der Parteygeiſt herrſchte unter den Einwohnern. Frankreich gewann einige der angeſehenſten Herren durch Geld und durch Verſprechungen; beſonders des Abts von Watteville. Dieſem, der vorher Officier, Kartheuſer, Türk und endlich ein katholiſcher Weltgeiſtlicher geworden war, machte man Hoffnung zu der Stelle eines Oberdechants in dem Erzſtift Beſançon und zu noch andern Pfründen. Man beſtach einige obrigkeitliche Perſonen, Officiere, und ſogar den Generalgouverneur, Marquis von Yenne, der auch nach dem Krieg ein ſtarkes Jahrgeld und die Würde eines franzöſiſchen Generallieutenants annahm. Dieſe Ränke wurden durch 20,000 Mann unterſtützt. Die Städte Beſançon und Salins, wovon jene durch den Prinz von Condé und dieſe durch den Herzog von Luxemburg angegriffen wurde,
am 7. Febr. ergaben ſich gleich am andern Tag. Der König erfuhr die Eroberung beyder Städte zu Dijon, und beſchloß die Eroberung der feſten, aber ſchlecht beſetzten Stadt Dole, die ſich auch am vierten Tage ergab. Condé war mit ſeinem Sohn bey allen Belagerungsarbeiten, und ſtattete von allem, was vorgieng, dem König Bericht ab, wie ein Officier, der ſein Glück
am 14. Febr. machen will. Der König zog ſelbſt in Dole ein, wie er auch bey andern Städten, die ſeine Feldherren erobert hatten, zu thun pflegte. In zwo Wochen war die ganze Franche-Comté ſeinem Scepter unterworfen. Ludwigs Schmeichler wendeten das bekannte veni, vidi, vici des Julius Cäſar auf ihren König an: allein, zu geſchweigen, daß Ludwig dieſem Helden überhaupt ſehr unähnlich war, ſo trafen ſeine Feldherren nicht einmal würkliche Feinde in Burgund an; ſie hatten ſich auf eine niedrige Art durch franzöſiſches Geld erkaufen laſſen, thaten alſo ihre Schul-

digkeit nicht, und derjenigen, die ſie thun wollten, 1668
waren viel zu wenig. Es war alſo ſehr wenig Kriegsruhm mit dieſer Eroberung verknüpft.

So bald die Holländer von dem Einfall in Burgund Nachricht bekommen hatten, drungen ſie bey dem Marquis von Caſtel-Rodrigo ſehr nachdrücklich auf die Annahme des Stillſtandes bis zu Ende des März, und des doppelten von Frankreich gethanen Vorſchlags. Allein, er ſuchte Aufſchub, weil er hoffte, die beyden Seemächte würden ſich endlich um ihres eignen Vortheils willen genöthigt ſehen, den Fortgang der franzöſiſchen Waffen mit Gewalt zu hemmen. Er irrte ſich aber hierin; denn ſie hatten beſchloſſen, zu dieſem äuſſerſten Mittel nicht eher zu ſchreiten, als wenn Frankreich ſich an den gethanen Vorſchlag, nachdem er von Spanien angenommen worden wäre, nicht halten würde; und ſie gaben den Spaniern zu verſtehen, daß ſie auf keinen Beyſtand hoffen dürften, wofern ſie den zwiefachen Vorſchlag nicht annähmen. Sie drungen auch ſtark auf die Abſendung der Bevollmächtigten nach Aachen zu den Friedensunterhandlungen; und der ſpaniſche Hof entſchloß ſich auch endlich ſo wohl hierzu, als zum Stillſtand. Aber zur Annahme des doppelten Vorſchlags wollte er ſich nur unter der Bedingung entſchlieſſen, daß Frankreich vor dem Parlament zu Paris auf alles weitere Recht an die ſpaniſchen Staaten Verzicht thun, und ſich ſtatt der eroberten Städte, die ſich ſo weit in die Niederlande hinein erſtreckten, mit andern von gleichem Werth begnügen wollte: allein, man verlangte, daß er ſich wegen dieſer zween Artikel auf die Mittler verlaſſen ſollte.

Der indeſſen geſchloſſene Friede mit Portugal am 4. März.
machte die Spanier zum Vergleich mit Frankreich abgeneigter: doch nahmen ſie den Stillſtand an, welches auch von Frankreich nach vielen Schwierig-

 keiten

1668 keiten geſchah. Zu gleicher Zeit wurde der Baron von Bergeik von Spanien, der Herr von Croiſſi, Colberts Bruder, von Frankreich, und van Beverningk von Holland zu Bevollmächtigten bey den Friedenshandlungen zu Aachen ernennt, welche die holländiſchen und engliſchen Geſandten in Frankreich nachdrücklich zu befördern ſuchten. Sie bemühten ſich auch, den König zur Erklärung, daß er bis den 15ten May den doppelten Vorſchlag genehm halten wollte, und zur Verlängerung des Stillſtandes bis zum Ende dieſes Monats, zu bewegen. Allein, der König ließ es bey allgemeinen Verſicherungen ſeiner Neigung zum Frieden bewenden, und dies wurde im Haag ſo übel aufgenommen, daß einige Provinzen den Spaniern gegen Frankreich Beyſtand leiſten wollten. Die Gemüther wurden jedoch wieder beruhigt, als der engliſche und holländiſche Geſandte zu Paris, die mit den franzöſiſchen Miniſtern wegen Verlängerung des Stillſtandes gehandelt hatten, den Entwurf zu einem Vertrag machten, vermöge deſſen Spanien die im letzten Feldzug eroberten Plätze, oder einige andre, die ausdrücklich genennt wurden, an Frankreich abtreten ſollte. Wofern Spanien aber ſich hierauf in einer gewiſſen Zeit nicht erklären würde, wollte der König von Frankreich keinen Frieden anders, als unter einer von dieſen zwoen neuen Bedingungen machen, nämlich daß ihm entweder alles das, was er im vorigen Jahr erobert hätte, nebſt der Grafſchaft Burgund und Kambreſis, oder das, was er bisher verlangt hätte, ſtatt der eroberten Plätze, nebſt dem Herzogthum Luxemburg oder Dornick und Ryſſel, wovon man die Wahl den Spaniern überlaſſen wollte, abgetreten würde. Die beyden Geſandten verlangten das königliche Wort, daß er, wenn England und Holland den Entwurf billigten, den Stillſtand bis zu Ende des Mays verlängern wollte:

allein,

allein, man antwortete ihnen, der König müſſe erſt 1668
wiſſen, wie man ſeinen Entwurf in London und im Haag aufnehmen würde.

Die Friedenshandlungen zu Aachen waren noch nicht angegangen, als die Franzoſen, um ihrem Vorſchlag Nachdruck zu geben, ſich unter dem Marſchall von **Bellefonds** verſammleten, und Brüſſel zu belagern drohten. Der Marquis von Caſtel-Rodrigo ſuchte bey den Generalſtaaten Hülfe: man benahm ihm aber alle Hoffnung dazu, ſo lange er den gedachten Entwurf nicht annehmen würde. Als er aber endlich Befehl erhielt, von dem doppelten Vorſchlag den Artikel anzunehmen, nach welchem Frankreich in den Beſitz aller der im letzten Feldzug eroberten Plätze geſetzt werden ſollte; ſo beſchloß die Republick, ihm 6000 Mann zu ſenden. Zugleich wurde auch auf die erſte Nachricht, daß der Herzog von Beaufort mit der franzöſiſchen Flotte in die See gegangen wäre, um den Don Johann von Oeſtreich, der Truppen nach den Niederlanden brachte, aufzufangen, der Admiralität befohlen, die Flotte des Staats auch auslaufen zu laſſen. Dieſe Anſtalten bewegten Frankreich zu einem Vertrag mit den Geſandten der Seemächte, wodurch es einen Stillſtand bis zu Ende des Mays und Zeit bis zu Ende des Julius bewilligte, um Spanien zum Frieden nach dem letzten Entwurf zu bewegen: würde aber der Friede unterdes nicht geſchloſſen, ſo müſſe man andre Mittel zur Endigung des Kriegs erdenken. am 15. April.

Je mehr ſich Frankreich dem Frieden näherte, deſto mehr ſchien ſich Spanien davon zu entfernen. Der ſpaniſche Geſandte zu Aachen bekam keine Vollmacht zur Unterzeichnung des Friedens, und der Marquis von Caſtel-Rodrigo ſuchte immer noch Verzögerungen. Endlich aber bekam er Befehl von Madrid, dem Geſandten zu Aachen die Vollmacht

1668 zur Unterzeichnung des Friedens ausfertigen zu laſ-
am 2. ſen; und dieſe geſchah gleich darauf nach dem ent-
May. worfenen Vertrag. Frankreich blieb nemlich im Beſitz von Charleroi, Binch, Ath, Douai, Fort-Scarpe, Dornick, Oudenarde, Ryſſel, Armentieres, Courtrai, Wynoxbergen und Fürnes, mit allen zugehörigen Aemtern und andern Dependenzen und mit aller Oberhoheit. Dagegen ſollte Frankreich gleich nach Abkündigung des Friedens ſeine Truppen aus der Grafſchaft Burgund ziehen, und ſie den Spaniern wieder einräumen. Zugleich wurde der pyrenäiſche Friede in allen denjenigen Punkten, wovon der Aachner Vertrag keine Ausnahme machte, beſtätiget. Frankreich gewann dadurch in Anſehung ſeiner Handlung, und öffnete ſich den Weg in die vereinigten Niederlande.

Trennung der Tripelallianz, — Bedrückungen des Volks — Krieg mit den Holländern — Verbindungen verſchiedener Mächte gegen Frankreich — Eroberung der Franche Comté — Treffen bey Senef, Sinzheim ꝛc. — Seekrieg — Türennens Tod — Friedensunterhandlungen — Fortſetzung des Kriegs in verſchiedenen Ländern — Friedensſchlüſſe zu Niemägen.

Von 1668 bis 1679.

Durch das dreyfache Bündniß und durch den dadurch bewürkten Aachner Frieden waren zwar dem länderſüchtigen König Ludwig einige Schranken geſetzt: aber dieſe Schranken waren leicht durchzubrechen; und in der That bemühte er ſich, aus Rache gegen die Holländer, als Erfinder aller dieſer den Fort-

Fortgang ſeiner Waffen hemmenden Mittel, gleich 1668
nach dem Frieden das dreyfache Bündniß zu trennen. Zugleich ward unabläßig an Verſtärkung der franzöſiſchen Seemacht, an fortwährender Uebung der Landtruppen und an Befeſtigung der erworbenen niederländiſchen Plätze gearbeitet. Die drey verbundenen Mächte, Großbritannien, Holland und Schweden, wurden dadurch aufmerkſam gemacht, und ſie glaubten, es ſtehe ein neuer Einfall in die ſpaniſchen
Niederlande bevor, und lieſſen ſich deswegen um ſo 1669
viel leichter bewegen, der Krone Spanien wegen aller am 7. May.
ihrer Staaten gegen jeden, der ſie angreifen würde, beſonders gegen Frankreich, im Haag Gewähr zu leiſten. Allein, Frankreich ließ ſich durch nichts abſchrecken, entfernte Anſtalten zum Angriff der vereinigten Niederlande zu machen. Es wollte ſich einen Weg in dieſelben bahnen, ohne durch die ſpaniſchen Niederlande zu gehen. Deswegen wurde Fürſt Wilhelm von Fürſtenberg, der Liebling des **Kurfürſten Maximilian Heinrich von Köln**, gewonnen, und durch deſſen Beyhülfe ein Bündniß, oder vielmehr eine Erneuerung des rheiniſchen Bun-
des mit dieſem Erzbiſchof zu Paris geſchloſſen. Man am 16. Febr.
ſuchte eben ſolche Verbindungen mit andern teutſchen Reichsfürſten zu treffen: aber ſie lieſſen ſich nicht eben ſo durch Frankreichs Ränke blenden; keiner wollte den rheiniſchen Bund erneuern.

Inzwiſchen verzehrten Ludwigs Ergötzlichkeiten und Wollüſte, die Menge von Truppen, die man unterhielt, die entfernten Verrichtungen, zu denen man ſie brauchte, der Bau des Louvre und die Gebäude und Kunſtwerke zu Verſailles, die Verſtärkung der Flotte, die Befeſtigung der Plätze in Flandern, ungeheure Summen, nicht zu gedenken der ausſchweifenden Geſchenke, die man für den Prinzen von Condé in Polen und an andern auswärtigen Höfen

1669 zur Beſtechung der Miniſter verſchwendete. Colbert erſchöpfte ſeine Erfindungskraft, um immer neue Mittel zu Beyziehung des Vermögens der Unterthanen in die königliche Schatzkammer auszudenken
am 17. April. und anzuwenden. Unter andern hielt der König ein Lit de Juſtice im Parlament, um viele dahin abzielende Edikte regiſtriren zu laſſen. Eben dies thaten der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé in der Rechnungskammer und im Steuerhofe. Das ſonderbarſte und verhaßteſte Mittel betraf die Unterſuchung des Adels, oder, wie man ſich ausdrückte, die **Reformation des unächten Adels.** Im vorigen Jahre hatte man beſondere Kommißionen dazu niedergeſetzt. Faſt der ganze franzöſiſche Adel gerieth darüber in Unruh, die Kommiſſarien waren mit der ohnehin notoriſchen Gewißheit des Alters adlicher Familien nicht zufrieden; ſie muſten Urkunden zur Beſtätigung beybringen; dieſe wurden alsdann, wenn ſie auch noch ſo ächt waren, für untergeſchoben erklärt. Gab man aber nur Geld genug her, ſo war man dieſer und andrer Plackereyen überhoben. Ein armer Edelmann, der damals ſeinen Adel zu erhalten wußte, war eine Art von Wunder, und erwarb dadurch ſeinem Hauſe ein unſtreitig hohes Alterthum. Die Hofleute, die nur die Abſicht hatten, ihre Vorſchüſſe mit möglichſt hohem Gewinn wieder zu erlangen, verfolgten die armen Edelleute, und ſetzten Bürgerliche an deren Stelle, wenn dieſe nur die Adelsbriefe theuer genug bezahlten.

1670 Im folgenden Jahr hatten die **franzöſiſchen Unterhandlungen wegen der Trennung des dreyfachen Bündniſſes** den glücklichſten Fortgang. **Karl den Zweeten**, K. von Großbritannien, davon abzuziehen, koſtete wenig Mühe. Ihm, als einem Verſchwender, durfte Ludwig nur groſſe Summen und Hülfe gegen das Parlament anbieten, um

ſeinen

ſeinen Zweck zu erreichen. Nach einigen vorläufigen 1670
Erklärungen von beyden Seiten, wurde Karls Schweſter, die an den Herzog von Orleans vermählt war, und die man für die verſtändigſte Dame in ganz Frankreich hielt, gebraucht, den ſchon wankenden Karl völlig auf Frankreichs Seite zu bringen. Eine Unterhändlerin dieſer Art, welcher Karl nichts verſagen konnte, und die noch überdies das ſchöne Fräulein von Queroual, oder Kerouel, nachherige Herzogin von Portsmouth, die deſſen Herz feſſelte, in ihrem Gefolg hatte, konnte ſich von ihren Bemühungen den glücklichſten Erfolg verſprechen. Um das Geheimniß ihres Auftrags deſto mehr zu verbergen, nahm der König eine Reiſe nach ſeinen neuen Eroberungen in den Niederlanden vor. Die Pracht dieſer Reiſe ſahe dem Zug eines morgenländiſchen Fürſten ſehr ähnlich. Ludwig reiſte in der Mitte einer Armee von 30000 Mann, die zu Beſatzungen in den eroberten Landſchaften, zur Arbeit an den Feſtungswerken, und zur Ausbeſſerung der Landſtraſſen gebraucht wurden; und die Königin, alle Prinzeßinnen und die ſchönſten Damen des Hofs waren ſeine Begleiterinnen, unter denen ſich auch die Herzogin von Orleans beſonders auszeichnete. Der König, der die Herzen ſeiner neuen Unterthanen gewinnen und ſeine Nachbarn in Erſtaunen ſetzen wollte, bewies überall eine recht verſchwenderiſche Freygebigkeit, und theilte jedem, der den geringſten Vorwand ihm aufzuwarten hatte, die prächtigſten Geſchenke mit. Die Herzogin von Orleans ſtellte ſich, als wenn erſt auf der Reiſe ein Verlangen in ihr entſtände, über die See zu gehen und ihren Bruder zu beſuchen. Sie erhielt ohne Schwierigkeit Erlaubniß dazu. Karl kam ihr bis nach Dover entgegen, und ſie verſprach ihm, im Namen des Königs von Frankreich, Beyſtand an Geld und Truppen, wodurch er ſich von ſeinem Par-

1670 lament unabhängig würde machen können, wofern er nur den Maasregeln beytreten wollte, die man in Frankreich zur Bekriegung der vereinigten Niederlande genommen hätte. Karl ließ ſich von ihr vollkommen überreden, und ſie gieng alsbald wieder nach Paris zurück, wo ſie kurz darauf plötzlich in ihrem
am 30. Jun. 26ſten Jahre ſtarb, nicht ohne ſtarke Vermuthung, daß ſie von ihrem eigenen Gemahl aus Eiferſucht vergiftet worden.

Karls Vergnügen über ſein neues Bündniß mit Frankreich wurde durch den Tod ſeiner Schweſter ſehr geſchmälert: ſo bald er aber das Zeugniß der Aerzte erhielt, die bey der Oeffnung ihres Körpers keinen Grund zu dem allgemeinen Gerücht von der Vergiftung wollten gefunden haben; ſo war er zufrieden, oder ſtellte ſich doch ſo; genug ſeine Geſinnungen gegen Frankreich wurden dadurch nicht verändert. Der Marſchall von Bellefonds wurde nach England geſchickt, als wenn er Karln Ludwigs Beyleid über den Tod der Herzogin von Orleans bezeugen ſollte, in der That aber, um den Vertrag richtig zu machen. Bald darauf kam der Herzog von Bukingham nach Frankreich, gleichfalls unter eben dem Vorwand, aber aus eben dem angegebenen wahren Grunde. Da man ihn mit Liebkoſungen überhäufte, ſo gieng er alles ein, was der franzöſiſche Hof verlangte, zumal da dieſer dem König Karl nochmals eine Flotte anbot, um ihn in England unabhängig zu machen. Als aber Karls Unternehmung gegen ſein Parlament Schwierigkeit fand, und er für beſſer hielt, erſt nach Zerſtöhrung der Republik Holland ſein Volk zu bezwingen; ſo wurde verabredet, daß er die vereinigten Niederlande zur See bekriegen ſollte; da inzwiſchen Frankreich ſie zu Land angreifen würde; daß Frankreich Karln mit einer Flotte und mit 350000 Pf. Sterl.

jährlich, ſo lange der Krieg dauren würde, beyſtehn, 1670
und wenn die vereinigten Niederlande überwunden wären, Seeland dem König von Großbritannien, und alles übrige dem König von Frankreich überlaſſen werden ſollte, die Provinz Holland ausgenommen, die man dem Prinzen von Oranien abtreten wollte, wenn er dem Bündniß beypflichten würde.

Die Reiſe des Herzogs von Bukingham erregte bey den Holländern groſſen Verdacht, den ſie auch durch ihren Geſandten zu Paris, **Peter de Groot**, den franzöſiſchen Miniſtern zu verſtehn gaben, und durch ihre Antworten noch mehr darin beſtärkt wurden. Noch weit mehr aber geſchahe dies, als Ludwig plötzlich in **Lothringen** einfiel, und ſich ohne Widerſtand in weniger, als einem Monat, durch den Marſchall von Crequi, dieſes im Sept.
ganzen Herzogthums bemächtigte. Der Herzog, den man gern gefangen genommen hätte, konnte mit genauer Noth entwiſchen. Er flohe nach Teutſchland, und hielt ſich einige Jahre in Köln auf. Zu Nanci wurde der herzogliche Pallaſt geplündert und das Zeughaus ausgeleert. Dieſe Eroberung und Beſitznehmung hielt man für nothwendig, weil der Herzog immer Verbindungen mit Spanien unterhielt, und weil man befürchtete, er möchte bey dem Ausbruch des Kriegs mit Holland zur Gegenparten der Franzoſen treten. Um den Kaiſer und das Reich hierüber zu beruhigen, ließ Ludwig auf dem Reichstag zu Regenſpurg einige nichtige Urſachen zu ſeiner Entſchuldigung bekannt machen, und verſichern, daß er gar nicht die Abſicht hätte, Lothringen zu behalten, ſondern nur den Herzog zu einer unverſtellten Abdankung aller ſeiner Truppen, zur Genugthuung wegen Verletzung der Verträge, und zur Sicherſtellung wegen der Zukunft zu bewegen.

1671 Frankreich hatte nun den Krieg mit den vereinigten Niederlanden feſt beſchloſſen, und es kam jetzt nur auf die Erfindung eines guten Vorwands an, um ihn vor den Augen der Welt zu rechtfertigen. Ludwig hatte ſeit einiger Zeit die nach Frankreich gehenden Waaren der Holländer theils verboten, theils mit ſo groſſen Abgaben beſchwert, daß die holländiſchen Kaufleute keinen Vortheil mehr dabey fanden. Die Staaten handelten in Anſehung der franzöſiſchen Waaren nach dem Recht der Wiedervergeltung, und verboten zu Anfang des Jahrs 1671 die Einfuhr der franzöſiſchen Brandtweine und verſchiedener gewebter Zeuge: auf andre aber legten ſie eine Abgabe zu funfzig vom Hundert, und auf das franzöſiſche Salz eine zu zweyhundert vom Hundert. Der franzöſiſche Hof nahm dies Verbot und dieſe Auflagen ſehr übel auf, und nahm davon einen Vorwand zum Kriege. Die Irrungen wurden immer gröſſer, als der König fortfuhr, die niederländiſchen Waaren mit Auflagen zu beſchweren, und dadurch die Republik nöthigte, auch die Einfuhr der franzöſiſchen Weine, Eſſige, Kanevaſſe, Papiere und Kaſtanien zu verbieten. Nun ſagte man am franzöſiſchen Hof ohne Bedenken, es ſchicke ſich nicht für eine Republik, ſich gegen einen ſo groſſen König aufzulehnen; und nur die anſehnliche Seemacht des Staats hielt den Ausbruch des Ungewitters noch auf. Inzwiſchen that die Republik alles, was ſie mit Ehren thun konnte, um es zu zertheilen. Sie ſchickte im December dieſes Jahrs ein höfliches Schreiben an den König, worin die Stände bezeugten, daß ſie den Gerüchten, als wenn er ſich zum Krieg gegen ſie rüſte, kaum Glauben beymeſſen könnten, indem ſie ihm nie eine gerechte Urſache zum Unwillen gegeben hätten; ſie könnten auch nicht glauben, daß die Gerechtigkeit, die alle deſſen Hand-

lun-

lungen leite, ihm verſtatten könnte, die Waffen ge- 1671
gen ſeine älteſten und treueſten Bundsgenoſſen zu ergreifen, ohne vorher bekannt zu machen, weswegen er Genugthuung verlange; ſie erkennten wohl, daß man ſich ſeit einiger Zeit wegen Schiffahrts- und Handlungsſachen nicht allzuwohl verſtände, ſie wären aber bereit, alles Mögliche zur Wegräumung dieſer Irrungen zu thun, und den König von ihrer, ſeiner Macht und Hoheit ſchuldigen Hochachtung zu überzeugen, und ſeinen Vortheil, ſo weit es ohne Schaden ihrer andern Bundsgenoſſen geſchehen könnte, befördern zu helfen; ohne alſo des Königs Rüſtungen rechtfertigen zu können, müßten ſie erklären, daß ſie ſich nicht rüſteten, jemand zu beleidigen, ſondern daß ſie durch die äuſſerſte Noth und durch ihre unumgängliche Schuldigkeit, den Staat und ihre Unterthanen zu ſchützen, dazu genöthiget worden und Willens wären, ſich mit Freuden zu entwaffnen, ſo bald man ſie von der Unruhe befreyete, die ihnen durch die Waffen, die ihnen von allen Seiten zu drohen ſchienen, verurſacht würden. — Ihr Bothſchafter de Groot mußte dem König ſelbſt dieſes Schreiben überreichen, und erhielt darauf folgende ſchriftliche Antwort: Es wäre ihm angenehm geweſen, daß die Stände, die von den Königen, ſeinen Vorfahren, bey manchen Gelegenheiten genoſſenen Gunſtbezeugungen erkenneten: jedoch hätte er gewünſchet, daß ſie das, was ſeit ſeiner Thronbeſteigung vorgegangen, nicht vergeſſen hätten; denn alsdann würden ſie von ihrem Betragen gegen ihn nicht ſo günſtig, als ſie würklich thäten, geurtheilt haben; ſie hätten gar nicht allezeit mit der Treue gehandelt, die ſie ihrem alten Bundsgenoſſen, der ihnen in ihrer Noth ſo willig beygeſtanden, ſchuldig wären; vielleicht würden ihnen alsdann auch die in Abſicht auf den Handel eingeführten Neue-

1671 rungen nicht ſo unſchuldig, als jeʒt, ſcheinen; ſeine Waffen könnten ſie nicht beunruhigen, wenn ſie würklich glaubten, daß ſeine Handlungen von der Gerechtigkeit geleitet würden; er hätte freylich ſeine Kriegsmacht verſtärkt, weil ſie die ihrige vermehrt und alle Höfe in Bewegung geſeʒt hätten, *um* Bündniſſe mit ihnen zu ſchlieſſen; er würde auch mit ſeinen Werbungen fortfahren, und ſeine Macht ſo brauchen, wie es ſeinem Ruhm am anſtändigſten ſeyn würde, wovon er niemand Rechenſchaft zu geben verbunden wäre; unterdes verſpräche er ſich des Himmels Segen bey ſeinen groſſen Unternehmungen, die von allen den Mächten, die ſich nicht ſchon längſt von den Ständen hätten einnehmen laſſen, würden gebilligt werden.

Die Rüſtungen wurden alſo nicht allein fortgeſeʒt, ſondern auch die Unterhandlungen, ſo daß Frankreich den glücklichſten Erfolg ſeines Unternehmens hoffen konnte. Der König von Schweden ſtand ſchon im Begriff, das dreyfache Bündniß zu verlaſſen. Man gewann den Kaiſer wieder, der durch die ungriſchen Unruhen genug beſchäftigt ward, und da er das ſchnelle Glück der franzöſiſchen Waffen nicht voraus ſah, gern geſchehen ließ, daß der Stolz der Holländer gedemüthiget würde. Der Biſchoff von Straßburg aus dem fürſtenbergiſchen Hauſe, der den Kurfürſten von Köln beherrſchte, brachte es bey dieſem Herrn, unter der Bedingung, daß er Rheinbergen, das ihm die Holländer abgenommen hatten, wieder bekommen ſollte, dahin, daß er einen Vertrag mit dem König ſchloß, wodurch er ihm Neuß und Kaiſerswerth einräumte, welcher Pläʒe man bedurfte, um Vorrathshäuſer am Rhein anzulegen. Der Biſchoff von Münſter war ſchon lang
am 23. Okt. auf franzöſiſche Seite getreten. Frankreich ſchloß auch mit Ernſt Auguſt, Herzog von Braunſchweig

und Biſchoff von Osnabrück, einen Vertrag, wodurch 1671
ſich dieſer Fürſt zu einer genauen Partenloſigkeit anheiſchig machte, und zu erlauben verſprach, daß Frankreich in ſeinen Staaten ſo viel Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe aufkaufen dürfte, als ohne Beſchwerniß ſeines Landes geſchehen könnte. Dagegen erhielt er monatlich fünf tauſend Thaler als Hülfsgelder von Frankreich und die Zuſage des franzöſiſchen Schutzes. Nur Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Groſſe von Brandenburg ließ ſich, aller Verſuche ohngeachtet, nicht von der Partey der Republick abwendig machen; und in Spanien konnte es der franzöſiſche Geſandte, Marquis von Villars, nie ſo weit bringen, daß die Königin Regentin Holland verließ, ohngeachtet ihre Uneinigkeit mit Don Johann von Oeſtreich ihr Anſehen verminderte, und ſie mit dem Verluſt des übrigen Theils der ſpaniſchen Niederlande bedrohet wurde. Auch Vermählungen wurden angewendet, um ſich in Teutſchland Freunde zu machen. Der Herzog von **Orleans vermählte ſich** zum an- am 16.
dernmal mit der Prinzeßin Charlotte Iſabelle, Toch- Nov.
ter des Kurfürſten Karl Ludwig von der **Pfalz**.

In dieſem Jahr wurde auch durch Betrieb des Marquis von **Louvois** das berühmte **Invalidenhaus** zu Paris vor der Vorſtadt St. Germain angelegt. Es iſt nicht allein eine der vornehmſten Zierden der Hauptſtadt, ſondern auch ſo gut eingerichtet und nützlich, daß Ludwig der Vierzehnte dadurch einen lang daurenden Ruhm ſich erworben, wenn er auch keine Kriege geführt hätte, durch die dieſes Haus mit unglücklichen Bewohnern beſetzt wurde. Die dazu benöthigten Einkünfte bekamen dadurch einen groſſen Zuwachs, daß der König im Jahr 1674 die Gehalte, die den **Oblaten** gereicht zu werden pflegten, dazu ſchlug. Dies waren Layenbrüder, die der König in jeder Abtey, die er zu vergeben hatte, unterhalten

ließ,

1671 ließ, und die meiſtens aus verunglückten Soldaten beſtanden. Dieſer Unterhalt, den die Abbteyen zu reichen hatten, wurde in Jahrgelder verwandelt, welche die Abbteyen zahlten, und dieſe wurden hernach zu dem Invalidenhauſe verwendet.

1672 Die erſtern Monate des folgenden Jahrs wurden gleichfalls noch zu den Vorbereitungen angewendet, die man für nöthig hielt, um, wie man ſich am franzöſiſchen Hof ausdrückte, die Holländer zu züchtigen. Man wies den Truppen ihre Sammelplätze an; man errichtete Magazine an den Gränzen, und ernennte die Oberbefehlshaber der Truppen. Der König wollte ſelbſt mit zu Felde gehn, und unter ihm ſollte der Herzog von Orleans als Generaliſſimus und der Vicomte von Türenne als Generalfeldmarſchall dienen. Unter dieſem ſtanden als Generallieutenante der Marquis von Gadagne, der Herzog von Feuillade, die Grafen von Soiſſons, von Lorges, dü Lüde, als Generalfeldzeugmeiſter, der Marquis von Rochefort ꝛc. Der Prinz von Condé ſtand an der Spitze der andern Armee, und hatte den Grafen von Guiche, Sohn des Marſchalls von Gramont, den Marquis von St. Abré und Herrn von Foucault, bey ſich. Der Graf von Chamilli führte ein fliegendes Lager, und der Graf von Etre'es, als Viceadmiral von Frankreich, befahl der Flotte, die aus funfzig Schiffen von der Linie und aus vielen Fregatten und Brandern beſtehen ſollte. Man gab ihm als Generallieutenant den Herrn dü Queſne zu, einen der beſten Befehlshaber zur See.

In England und im Münſteriſchen wurden gleichfalls Kriegsrüſtungen gemacht. Die Engländer griffen ſogar noch vor der Kriegserklärung die von Smyrna kommende holländiſche Kauffarteyflotte an, wurden aber von den ſie begleitenden

Kriegs-

Kriegsſchiffen tapfer zurück geſchlagen. Endlich ge- 1672
ſchah die **Kriegsankündigung** von Frankreich, am 7.
worauf die engliſche unmittelbar folgte. Ludwigs April.
Erklärung war ſehr kurz, und ſah nicht ſo wohl einer Kriegserklärung, als einem Schreiben eines erzürnten Monarchen an ſeine Unterthanen ähnlich, denen er nicht verbunden iſt, Gründe ſeines Verfahrens vorzulegen, und der ſich nicht darum bekümmert, ob ſie ſeine Entſchlüſſe loben oder tadeln. Die engliſche Kriegserklärung war weitläuftiger, und gab zur Urſache des Kriegs an, daß die Engländer von den Holländern bey ihrer Handlung gedrückt und beleidigt worden, und daß man ſich nicht geſcheut hätte, die Perſon Karls des Zweeten durch Gemählde, Schaumünzen und Inſchriften zu beſchimpfen, und daß man das Recht der engliſchen Flagge beleidigt hätte.

Um die Zeit der franzöſiſchen Kriegserklärung am 14.
wurde zu **Stockholm** ein wichtiger Vertrag unter- April.
zeichnet, ein **zehnjähriges Schutzbündniß**, wobey man, wie vorgegeben wurde, die Erhaltung des weſtphäliſchen Friedens zur Abſicht hatte. Schweden verſprach, ein Kriegsheer zu unterhalten, wozu Frankreich jährlich 600000 Reichsthaler hergeben ſollte. Allein dieſer Vertrag hatte ſiebenzehn geheime Artikel, die mehr Aufmerkſamkeit verdienten. Die beyden Könige verbanden ſich zu wechſelſeitigen Beyſtande, wenn der Kaiſer oder ein teutſcher Fürſt einen von ihnen, gegen den Inhalt des weſtphäliſchen Friedens, auf dem Reichsboden bekriegen würde. Wofern inſonderheit der Kaiſer oder ſonſt eine teutſche Macht den Holländern gegen Frankreich Hülfe leiſtete, ſollte Schweden ſich erſt gütlich und hernach mit den Waffen widerſetzen. Wenn Frankreich ſich genöthigt fände, die teutſchen Städte, die gegenwärtig von holländiſchen Truppen beſetzt wären, anzugreifen, ſollte Schweden die Herren dieſer Oerter zu bewegen

ſu-

1672 ſuchen, ſich den Franzoſen nicht zu widerſetzen, und wofern ſie es thäten, ſie als Friedensſtöhrer behandeln. Obgleich Karl der Eilfte glaubte, daß die Holländer ihm dieſes Bündniß nicht verargen könnten, ſo ſetzte man doch die Möglichkeit des Gegentheils voraus; und in dieſem Fall verſprach Frankreich den Schweden Hülfe, ſo bald ſie von den Holländern beleidigt würden. Doch ſollte dies Bündniß, in ſo fern es die Unruhen betraf, die etwa bey Gelegenheit des Kriegs zwiſchen Frankreich und Holland in dem teutſchen Reich entſtehen könnten, nur drey Jahre dauren.

Holland ſahe alſo auch dieſen Bundsgenoſſen von ſich abſpenſtig gemacht, und die Waffen Frankreichs und Großbritanniens gegen ſich vereint. Es ſahe ſich überdies von zween teutſchen Fürſten angegriffen, ohne im Anfang einen Bundsgenoſſen zu haben, auf den es ſich hätte verlaſſen können: den ſchwachen König von Spanien ausgenommen, zu dem aber in kurzem der Kurfürſt von Brandenburg und etwas hernach auch Kaiſer Leopold trat. Ueberdem zerrüttete der bekannte Oraniſche und de Wittiſche Parteygeiſt die Republik, oder hinderte ſie wenigſtens, die nöthigen Gegenanſtalten zu treffen. Ihre Seemacht war zwar ſtark, aber es war doch ſehr zweifelhaft, ob ſie den vereinten Flotten Frankreichs und Englands gewachſen ſeyn würde. Die Landmacht war nur 25,000 Mann ſtark, die Gränzplätze waren ſchlecht verſehen, und die Feſtungswerke ſehr in Verfall gerathen, weil man ſeit dem Frieden mit Spanien faſt lauter Seekriege geführt hatte; und überdies fehlte es an tüchtigen Befehlshabern. Ludwig hingegen hatte alles angewendet, was Ehrgeitz und Liſt zum Verderben einer Nation rathen können. Man hat ſchwerlich ein ähnliches Beyſpiel, daß gegen einen ſo kleinen Staat ſo erſtaunliche Kriegsrüſtungen wären gemacht worden. Funfzig

Millio-

Millionen Livres, die heut zu Tage mehr als noch 1672
einmal ſo viel ausmachen würden, wurden bey dieſer Unternehmung verſchwendet. Dreyßig Kriegsſchiffe vereinigten ſich mit der hundert Seegel ſtarken engliſchen Flotte. Der König gieng mit ſeinem Bruder am 25. April.
in Begleitung von hundert und zwölf tauſend Mann an die holländiſche Gränze. Der Kurfürſt von Köln und der Biſchoff von Münſter ſetzten 20,000 Mann in Bewegung. **Condé** und **Türenne** führten die Heere, **Vauban** war für die Belagerungsanſtalten beſtimmt, und **Louvois**, der durch dieſen Krieg ſeine Bemühungen krönen wollte, war mit ſeiner gewöhnlichen Wachſamkeit überall gegenwärtig. Nie hatte man vorher eine ſo prächtige Armee geſehen. Das königliche Haus beſtand aus vier Kompagnien Leibgarden, jede von 200 Edelleuten, 200 Gens d'Armes, 200 leichten Reutern, 500 Mouſquetärs, die alle auserleſene Edelleute von blühender Jugend und gutem Anſehn waren, und aus zwölf Kompagnien der Gendarmerie. Auch die Schweizergarde von hundert Mann begleitete den König. Dieſe Truppen, die gröſtentheils mit Gold und Silber bedeckt waren, erweckten bey einem, damals mit Pracht noch nicht vertrauten Volke Bewunderung ſo wohl, als Schrecken. Die Kriegszucht war unterdes noch ſtrenger geworden; man hatte auch neue vortheilhafte Einrichtungen unter ihnen getroffen. Martinet hatte den Gebrauch der Bajonette bey einigen Regimentern eingeführt, da man ſich bisher nur der Picken bedient hatte, und die Schiffe von Kupfer oder **Pontons** erfunden, die man damals zuerſt zu Schiffsbrücken brauchte. Bey dieſen Anſtalten war der König von dem glücklichen Ausgang ſeines Unternehmens ſo verſichert, daß er einen Geſchichtſchreiber bey ſich führte, der das Andenken ſeiner Siege auf die Nachwelt bringen ſollte. Dies war

1672 war **Pelliſſon**, ein Mann, der den ſchönen Künſten unter Ludwig dem Vierzehnten Ehre machte, deſſen hiſtoriſche Zeugniſſe aber durch die Begierde, ſchön zu ſchreiben, und ſeinem Monarchen zu gefallen, an Wahrheit viel verliehren und deswegen mit Mißtrauen geglaubt werden müſſen.

Die **Holländer** konnten dieſer fürchterlichen Macht nichts entgegen ſtellen, als die Gerechtigkeit ihrer Sache, eine ſchwache Armee, und einen jungen Prinzen von mißlicher Geſundheit und von keiner Erfahrung. Denn **Prinz Wilhelm von Oranien**, der damals wider Willen der de Wittiſchen Partey zum Generalkapitain erwählt wurde, war erſt 22 Jahre alt. Das Kriegsheer, das er anzuführen hatte, war gegen die Menge der Franzoſen eine Wachparade, und ſeine Macht war durch die Generalſtaaten ſehr eingeſchränkt. Die Flotte, über die **Ruyter** den Oberbefehl bekam, war viel beträchtlicher, und wuchs nach und nach auf 91 Kriegsſchiffe und Fregatten an, 50 bis 60 Brander und Jachten nicht gerechnet. Sie gieng ſchon gegen Ende des Aprils in die See, und hielt darauf das am 7. Jun. blutige **Seetreffen bey Solbay**, einem Hafen zwiſchen Harwich und Yarmouth. Das Gefecht währte den ganzen Tag; auf beyden Seiten blieb viel Volk, und verſchiedene Schiffe wurden in Grund gebohrt, aber kein Theil konnte ſich des Siegs rühmen. Die Franzoſen nahmen ſehr wenig Theil daran, und es ſchien, als wenn ſie ihre Schiffe ſchonen und nur zuſehen wollten, wie die beyden Seemächte ſich zu Grunde richteten. Zu Lande erfochten die Franzoſen mehr Ruhm, wenn anders mit Eroberungen, die ohne Gefahr und Mühe geſchehen, Ruhm verknüpft iſt. Ludwig war ſchon vor dem Ende des Aprils nach Charleroi gekommen, wo ſeine Armee ſich verſammlete. Von hier ſchickte er den Marſchall

von Türenne mit 15000 Mann voraus nach Lüttich 1672
und Maaſtricht. Zwiſchen Ath und Kambray blieb Gaſſion mit einem fliegenden Lager von fünf tauſend Mann ſtehen, um die Spanier zu beobachten. Der König folgte dem Marſchall von Türenne mit dem am 13. May.
größten Theil der Armee und zeigte ſich vor Maaſtricht: weil aber dieſe Stadt mit einer 10000 Mann ſtarken Beſatzung und mit allen Bedürfniſſen verſehen war, ſo rieth Türenne, ſie liegen zu laſſen, und dagegen Orſoi, Burick, Weſel, Rheinbergen, Rees und Emmerik zu erobern, welches auch in wenig am 3. bis 8. Jun.
Tagen, theils durch die vor den franzöſiſchen Waffen hergehende Furcht, theils durch Geld geſchah.

Da zu gleicher Zeit die vereinten kölniſchen und münſteriſchen Truppen in Ober-Yſſel und in der Grafſchaft Zütphen einrückten, ſo beſchloſſen die Franzoſen nach Beſetzung der Stadt Emmerik, in das Herz der vereinten Provinzen einzudringen und über den Rhein zu gehen. Die Ausführung dieſes Entſchluſſes fiel deſto leichter, da ſich alle am Rhein und an der Yſſel liegende Plätze, auf eben die Art, wie die erſtgenannten, ergaben. Der Prinz von Oranien hatte noch nicht Truppen genug, um im freyen Felde zu erſcheinen. Er hatte ſich bey Arnheim an der Yſſel verſchanzt, und unterhielt durch eine Schiffbrücke die Gemeinſchaft mit der Betau, die durch einige Fußvölker und Reuterey bedeckt wurde, die aber nicht im Stande waren, den Franzoſen den Uebergang zu wehren. Der Fluß war durch die eingefallene Dürre an einigen Orten ſo ſeichte, daß man durchgehen konnte; und da die Bauern dergleichen Untiefen den Franzoſen zeigten, ſo zogen ſie am 12. Jun.
bey Tolhuis mit ſehr geringem Verluſt über den Rhein. Denn es ſtanden am andern Ufer nur einige hundert Reuter und zwey ſchwache Regimenter ohne Kanonen, die durch die franzöſiſche Artillerie

1672 bald zerſtreut waren. Als der Graf von Guiche, der dieſen Uebergang regierte, ſo viel Truppen über den Fluß hatte, als nöthig waren, in der Betau feſten Fuß zu faſſen, ſo wurde eine Schiffbrücke geſchlagen, über die der übrige Theil der Armee gieng.

Dies iſt der berühmte **Uebergang Ludwig des Vierzehnten über den Rhein**, den die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber und Dichter als eine Wunderthat erheben, und der unter den damaligen Umſtänden ſo wenig auſſerordentliches hatte, daß ihn auch der mittelmäſſigſte Feldherr hätte bewerkſtelligen können. Bey dem Gefecht zwiſchen den Franzoſen und Holländern ward der **Herzog von Longueville**, der lezte ſeines Geſchlechts, durch ſeine eigene Schuld getödtet, indem er, vom Weine berauſcht, eine Piſtole in die Verſchanzung, wo die Holländer ſchon das Gewehr geſtreckt hatten, ſchoß, und dabey ſchrie, es wäre kein Quartier zu hoffen. Ein tödtender Schuß war die Belohnung ſeiner Unbeſonnenheit. Seiner Mutter Bruder, der Prinz von **Condé**, wurde an der Hand verwundet, und die Gicht, womit er geplagt war, machte die ſonſt nicht gefährliche Wunde ſo ſchmerzhaft, daß er während des Reſts dieſes Feldzugs unthätig bleiben muſte. Der Marſchall de Camp, Graf von **Nogent**, erſoff nebſt einigen Reutern bey dem Uebergang.

Inzwiſchen hatte dieſer leichte Uebergang wichtige Folgen. Der Prinz von Oranien muſte ſich nach Uettecht zurückziehen, und der Fortgang der franzöſiſchen Waffen war ungemein ſchnell. Arnheim, Knodſenburg, Schenkenſchanz, Doesburg, Zütphen, die Schanze Voorne, Kuilenburg, Leerdam, Büren, Yſſelſtein und andere Oerter ergaben ſich in kurzer Zeit. Der Prinz von Oranien gedachte Uetrecht zu vertheidigen: aber auf einen Befehl der Generalſtaaten muſte er ſich nach Holland zurückziehen.

vom 14. bis 23. Jun.

ziehen. Um den Franzoſen den Eingang in dieſe 1672
Provinz zu verwehren, vertheilte er ſeine Truppen am 16.
auf fünf Poſten. Die Stadt Uetrecht unterwarf Jun.
ſich dem König, der ihr die Erhaltung der Religion, am 20. Jun.
der Regierung und der Vorrechte bewilligte. Auch einige holländiſche Städte, Naerden, Woerden, Oudewater, wurden von den Franzoſen beſetzt. Ludwig machte ſich nunmehr gewiſſe Rechnung auf die Herrſchaft der vereinigten Niederlande. Condé hatte gerathen, ſich des erſten Schreckens der Provinzen zu bedienen, und 6000 Reuter ſchnell nach Amſterdam abgehen zu laſſen, und ſich ſo dieſer Hauptſtadt zu bemächtigen: aber der kaltblütigere Türenne widerrieth dies, als ein zu verwegenes Unternehmen, deſſen Erfolg den königlichen Waffen zum Schimpf gereichen könnte. Dieſes Urtheil, dem Louvois und der König ſelbſt beyfiel, rettete Amſterdam, wo die Beſtürzung würklich ſehr groß war. Condé rieth auch, die meiſten eroberten Plätze zu ſchleifen, weil die darein zu legenden Beſatzungen die Armeen ungemein ſchwächten, welches doch nicht geſchehen dürfte, weil man noch nicht wüſte, wozu ſich die teutſchen Fürſten entſchlieſſen würden. Dieſem Rath fiel auch Türenne bey: aber Louvois war andrer Meynung, und der König hatte in der Folge Urſache, die Befolgung derſelben zu bereuen.

Bey der augenſcheinlichſten Gefahr des Untergangs nahmen die Generalſtaaten ihre Zuflucht zu Unterhandlungen, beſonders auf Betrieb des Rathspenſionars de Witt, der befürchtete, es möchte bey der Fortſetzung des Kriegs der Prinz von Oranien zum Statthalter erwählt werden; eine Sache, der er von je her aus allen Kräften entgegen gearbeitet hatte. Man ſchickte daher eine auſſerordentliche Geſandtſchaft an die Könige von Großbritannien und Frankreich, um zu verſuchen, ob und unter welchen

1672 Bedingungen ein Vergleich möglich wäre. Allein, der erſte bezeigte damals noch keine Luſt zu einem beſondern Vergleich ohne des andern Beytritt; und die drey Abgeordneten an Ludwig, worunter auch Peter de Groot war, wurden von deſſen Miniſtern gar nicht mit derjenigen Höflichkeit empfangen, welche die Franzoſen ſonſt auch mit unangenehmen Forderungen und mit harten Befehlen zu verbinden wiſſen. Der übermüthige Louvois empfieng ſie mit ſeinem gewöhnlichen Stolz und mit beiſſenden Spöttereyen. Er und Pompone verlangten, daß alles, was der König erobert hätte, wieder von ihm erkauft werden müſſe; und daß man ihm überdies die Kriegskoſten erſetzen, und ſeinen Bundsgenoſſen Genugthuung verſchaffen ſollte; und Pompone fügte beſonders hinzu, daß man ſich geſchwind entſchlieſſen müſſe, wenn man dem äuſſerſten Verderben entgehen wollte. Dieſe Erklärung veranlaßte viele Berathſchlagungen der holländiſchen Stände, wobey man aber lange zu keinem Schluß kommen konnte, weil die verſchiedenen Parteyen, welche Holland trennten, auch verſchiedene Abſichten hatten. Denn de Witt glaubte, den Reſt ſeines Vaterlandes und ſich ſelbſt nebſt ſeiner Partey nur dadurch erhalten zu können, daß man den Ueberwinder um Frieden bäte: der Prinz von Oranien hingegen, der ſehr ehrbegierig war, aber auch ſein Vaterland liebte, und der immer noch hoffte, daß die Zeit und ſeine Standhaftigkeit das Unglück des Staats überwinden würden, ſtrebte nach der Würde eines Statthalters, und widerſetzte ſich dem Frieden, weil er weniger zur Beförderung ſeiner Abſicht geſchickt war, als der Krieg. Das ſogenannte ewige Edikt wurde auch würklich auf Anhalten des Volks aufgehoben und der Prinz zum Statthalter erklärt.

Indeſſen hatte Türenne Niemägen, Crevecoeur 1672
und Bommel eingenommen und Herzogenbuſch belagert: aber in die Provinz Holland waren die Franzoſen nicht tiefer eingedrungen, weil durch die Eröffnung der Schleuſen ein groſſer Theil unter Waſſer geſetzt war. Zugleich wurden die Unterhandlungen fortgeſetzt. Die holländiſchen Geſandten baten, daß der König den Staat vereinigt und in ſeiner Verfaſſung laſſen möchte, und boten ihm dafür Maaſtricht nebſt allem, was dazu gehörte, an, und zur Erſetzung der Kriegskoſten ſechs Millionen, und ſolche Städte aus den Generalitätslanden, die dem König anſtändig und deren Lage dem Staat nicht ſchädlich werden würde. Da aber Louvois lächelnd antwortete, daß dies nicht genug wäre; ſo boten ſie endlich zehn Millionen nebſt allen Generalitätslanden. Allein, auch damit war Louvois nicht zufrieden, ſondern verlangte im Namen des Königs alles, was der Staat auſſer den ſieben Provinzen, es ſey auf welche Art es wolle, beſäſſe; ferner Delfzyl, mit zwanzig der anſehnlichſten Kirchſpiele; die Grafſchaft und Stadt Moers für den Kurfürſten von Köln, mit der Bedingung, daß der Prinz von Oranien, dem es zugehörte, dafür von dem Staat ſchadlos gehalten würde; weiter die Oberherrſchaft über die Städte Groll, Breevoort, Ligtenvorde und Borkelo, und endlich alles, was zwiſchen dem Rhein und Leck und den ſpaniſchen Niederlanden läge. Ueberdies verlangte der König die Freyheit für ſeine Unterthanen, ohne Durchſuchung oder Bezahlung einiger Abgaben hin und her zu reiſen; die Einziehung der neuen, zum Nachtheil der Franzoſen wegen des Handels gemachten Verordnungen, und die Begünſtigung des Handels dieſer Nation überhaupt; ferner, die öffentliche Uebung des katholiſchen Gottesdienſtes, ſo daß man den Katholiken in allen Städten,

1672 ten, wo mehr, als eine Kirche, wäre, eine beſondere Kirche einräumen, und in den Städten und Dörfern, wo nur eine wäre, die Freyheit, eine zu bauen, geben, wie auch die Geiſtlichen aus den Kirchengütern unterhalten und die Katholiken auch in den Stadtrath und in öffentlichen Aemtern laſſen ſollte; weiter noch 24 Millionen Livres für die Kriegskoſten; und endlich eine jährliche auſſerordentliche Geſandtſchaft oder öffentliches Gehör, um den König zu danken, daß er dem Staat das Land zum zweytenmal wiedergeben hätte, wobey ihm eine Gedächtnißmünze, fünf bis ſechs Piſtolen werth, überreicht werden ſollte, worauf die Urſache dieſer Dankſagung enthalten wäre.

Auf dieſe unerhörte Zumuthung beſchloſſen die Generalſtaaten, lieber das Aeuſſerſte zu wagen. Frankreich milderte zwar noch einige Punkte: es bedeutete aber ſo wenig, daß ſie den Holländern noch eben ſo unerträglich ſchienen, und daß ſie lieber ihre europäiſchen Beſitzthümer unter den Wellen des Meers vergraben und ihre Republik nach Indien verſetzen, als einen ſo ſchimpflichen Frieden eingehen wollten. Es vereinigten ſich auch verſchiedene wichtige Umſtände zu ihrer Rettung. Zu eben der Zeit, da die Provinz Holland von den Franzoſen mit einem Einfall von der Landſeite bedrohet wurde, rüſteten ſich auch die Engländer zu einer Landung in dem Texel: allein, an dem Tage, der beſtimmt war, durch Hülfe der Fluth in kleinen Fahrzeugen zu landen, daurete ganz ungewöhnlich die Ebbe ſtatt ſechs, faſt zwölf Stunden lang; und darauf folgte ein heftiger Sturm, der die feindlichen Flotten in die See trieb, wodurch der Admiral Ruyter Zeit gewann, ſich den Küſten zu nähern und ſie vor neuen Anfällen zu decken. Bald hernach hatten die Engländer einen Anſchlag auf die damals faſt ganz wehrloſe Stadt

Hel-

Helvoetsluys gemacht: aber der Herzog von Buking- 1672
ham, der dem Grafen von Oſſory die Ehre dieſer Unternehmung mißgönnte, wuſte ſie ſeinem König zu widerrathen; und Holland wurde durch dieſe Eiferſucht geſichert. Die von den Franzoſen begangenen Fehler, beſonders den Mangel an Geſchwindigkeit und den unterlaſſenen Ueberfall der Hauptſtadt, haben wir ſchon berührt. Ferner ſetzten ſie durch ihre übertriebene Forderungen nicht allein die Holländer in Verzweifelung, ſondern auch ganz Europa in Unruhe. Nicht allein der Kurfürſt von Brandenburg, mit dem die Republick im Bündniß ſtand; nicht allein Spanien, welches befürchten muſte, daß der Verluſt der übrigen ſpaniſchen Niederlande eine Folge von Ludwigs Kriegsglücke ſeyn dürfte, wurden dadurch ermuntert, alle ihre Kräfte zur Vertheidigung dieſes Staats aufzubieten; ſondern auch der Kaiſer und die teutſchen Fürſten muſten über den Fortgang der franzöſiſchen Waffen argwöhniſch werden. Der Kaiſer ſchloß ein Bündniß mit den Generalſtaaten, und fieng, ſo wie der Kurfürſt von Brandenburg, an, ſehr ſtark zu werben, ſo daß ihre vereinigte Armee ſchon im September marſchiren konnte.

Anſtatt mit Erobern zu eilen, hinderte es Ludwig durch die ſtarken Beſatzungen, die er in alle eroberte Plätze legte. Als hernach der Kurfürſt von Brandenburg anrückte, ſchickte er ihm den Marſchall von Türenne nach Teutſchland entgegen, und verringerte dadurch ſeine Armee vollends ſo ſehr, daß er auſſer der Belagerung von Niemägen nichts Groſſes unternehmen konnte. Ja, obgleich der Prinz von Oranien nur acht tauſend Mann hatte, mit denen der Paß bey Woerden verwahrt wurde; ſo verſuchte man doch nicht einmal ihn dort wegzutreiben. Türenne und Condé hatten auch gerathen, alle Kriegsgefan-

1672 gene zu behalten, ſie nach Languedok zu ſchicken und dort am Kanal arbeiten zu laſſen: allein, die gegenſeitige Meynung des Staatsſekretars Louvois behielt wieder über den gründlichen Rath erfahrner Feldherren die Oberhand. Daher kam es, daß die ſchwache Armee der Stände durch die Wegnahme ihrer Städte verſtärkt, die franzöſiſche Armee aber durch ſo viele Beſatzungen geſchwächt wurde. Ludwig kehrte auch zu bald und zur Unzeit nach Paris zurück, entweder um die Uneinigkeiten ſeiner Maitreſſen beyzulegen, oder weil ihm die Kriegsgefahr und das kriegeriſche Getümmel nicht behagte, oder weil ihn die ungeduldige Begierde, die Schmeicheleyen der Pariſer über ſeine glückliche Unternehmungen anzuhören, nicht länger im Lager bleiben ließ. Condé ſagte deswegen, er ſehe wohl, daß der König den Geiſt eines Weltbezwingers nicht beſitze, und daß ſeine Miniſter zwar die beſten Schreiber, aber die armſeligſten Staatsbedienten von der Welt wären.

Indem ſo Ludwig unter dem Zujauchzen und den übertriebenſten Lobeserhebungen der Pariſer ſeines Ruhms in Ruhe genoß, wendeten die Holländer alle Klugheit an, ſich von ihrer Bedrängniß loszuwinden. Sie ſchickten die von Frankreich und England vorgelegten Friedensbedingungen in alle ihre Städte und an alle teutſche Höfe, um die erſtern gegen ſo übermüthige Feinde zu erbittern und die andern zur thätigſten Hülfe zu bewegen. Dies that die gehoffte Würkung. Alle Städte in Holland beeiferten ſich um die Wette, dem Prinzen von Oranien ſo viel Gewalt aufzutragen, als er nöthig hatte, um ſie von der bedrohten Sklaverey zu retten. Friedrich Wilhelm der Groſſe näherte ſich mit ſeiner Hülfe, und der [illegible] Montecuculi war im Begriff, eine kaiſer[illegible] mit der ſeinigen zu vereinigen. Der [illegible] onnte nun, da Türenne weg war, ſelbſt auf

auf Angriffe denken. Anfangs liefen ſie freylich un- 1672 günſtig ab. Das Unternehmen auf Naerden und Woerden mißlung durch die Wachſamkeit des Herzogs von Luxemburg, der die kleine Armee in dieſen Gegenden anführte. Auch wurde der Prinz von Oranien durch den einfallenden Froſt genöthigt, die Belagerung von Charleroi wieder aufzuheben. Eben dieſer Froſt veranlaßte den Herzog von Luxemburg zu einem Einfall in die Provinz Holland, der bis in den Winter verſchoben wurde und gefährliche Folgen für Holland würde gehabt haben, wenn die Witterung den Franzoſen günſtig geblieben wäre. In Uetrecht war man mit dem Betragen der Franzoſen, ſo lange der Herzog von Luxemburg dort ſtand, ſehr unzufrieden. Er hielt keinen von den Vergleichspunkten, die man bey der Uebergabe der Stadt eingegangen hatte, und beſchwerte ein ſich freywillig unterworfenes Volk auf die unverantwortlichſte Weiſe. Dies, und das unmenſchliche Sengen und Brennen der geſitteten Franzoſen that ihrer Sache unausſprechlichen Schaden, und bewog die noch übrigen Landſchaften, alle Kräfte zur Abwendung eines ähnlichen Schickſals aufzubieten. Noch vor Ende dieſes Jahrs eroberten die Holländer durch Ueberfall die ſtarke Feſtung Koevorden wieder.

Mit dem Anfang des folgenden Jahrs ſetzte König 1673 Ludwig alle europäiſche Kabinette durch ſeine Unterhandlungen in Bewegung. Es waren wenig teutſche Höfe, wo er nicht Leute hatte, die in ſeinem Sold ſtanden. Seine Abgeſchickte unterhielten die ungriſchen Unruhen, und ſuchten die Fürſten in Teutſchland abzuhalten, daß ſie nicht mit dem Kaiſer gemeinſchaftliche Sache gegen ihn machen möchten. Er verſchwendete anſehnliche Summen an den König von England, damit er den Krieg, ohngeachtet des Unwillens ſeines Volks, fortſetzte. Beſonders ließ

1673 er ſehr eifrig arbeiten, um den Kaiſer und den Kurfürſten von Brandenburg zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Er ſuchte auch den Eifer der Holländer in der Kriegsrüſtung durch den Vorſchlag einer Friedensunterhandlung zu vermindern, der von dem König von Schweden, als Mittler, geſchahe. Die ſchwediſchen Geſandten ſchlugen einen Stillſtand vor, der von der Republick Anfangs verworfen, hernach aber unter gewiſſen Bedingungen angenommen wurde, die aber dem König von England nicht anſtanden. Endlich wurde Köln zum Ort ernannt, wo Bevollmächtigte hingeſchickt werden ſollten.

Die Republick hatte gehofft, die kaiſerlichen und brandenburgiſchen Truppen würden inzwiſchen irgend ein wichtiges Unternehmen ausführen, um den Friedenshandlungen Nachdruck zu geben. Allein, weil **Montecuculi** vom Kaiſer Befehl hatte, vertheidigungsweiſe zu gehn, und ſich nicht mit dem Kurfürſten vereinigen wollte; ſo konnte dieſer allein gegen die von **Türenne** angeführte franzöſiſche Armee im Felde nicht beſtehen, ſondern muſte geſchehen laſſen, daß alle ſeine weſtphäliſchen Plätze eingenommen wurden. Dies und der Mangel der Bezahlung für ſeinen den Ständen geleiſteten Beyſtand *) bewegten ihn, den franzöſiſchen Vorſtellungen Gehör zu geben, und bis zu Ende des Maymonats einen Stillſtand mit Frankreich zu ſchlieſſen, worauf zu **Voſſem** ein
am 6. Jun. **Friedensvertrag** folgte. Der König verſprach, dem Kurfürſten alle eroberte Plätze wieder abzutreten, bis auf Weſel und Rees, die ſich der König bis zum Friedensſchluß der Staaten vorbehielt. Dagegen

*) Der aber freylich den Holländern nicht ernſtlich genug vorkam, zumal da der Kurfürſt ſtatt des nächſten Wegs einen weiten Umweg nahm, um zu ihnen zu ſtoſſen; daher ſie eben mit der Bezahlung der Subſidiengelder aufhörten.

gen verſprach der Kurfürſt, den Feinden des Königs 1673
keinen Beyſtand zu leiſten, **ſo lange dies mit der Wohlfahrt des teutſchen Reichs beſtehen könnte.**

Die **Friedenshandlungen zu Köln** wurden ſehr in die länge gezogen, theis weil ſich die Franzoſen weigerten, mit dem Herzog von Lothringen zu handeln und ſeinen Geſandten Päſſe zu geben, theils weil man anfieng, mehr auf Schlieſſung beſondrer Verträge zwiſchen den kriegenden Mächten, als auf Beförderung des allgemeinen Friedens bedacht zu ſeyn. Endlich wurden ſie im Februar des folgenden Jahrs völlig abgebrochen, weil der Kaiſer den Fürſten **Wilhelm von Fürſtenberg**, als den vornehmſten Anſtifter des damaligen Kriegs, mit Gewalt hatte gefangen nehmen und nach Bonn führen laſſen. Die Franzoſen hielten dies für eine ſolche Verletzung der ertheilten Päſſe, daß ſie eher nichts beſchlieſſen wollten, als bis der Gefangene losgelaſſen wäre. Da aber Kaiſer Leopold dies verweigerte, weil er ihn des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig hielt, ſo verlieſſen die franzöſiſchen Geſandten die Stadt Köln, und die Unterhandlungen hatten ein Ende.

Mittlerweile hatten Frankreich, England und Holland ihre Kriegsrüſtungen eifrig fortgeſetzt. Die Holländer beſonders verlieſſen ſich nicht weiter auf fremde Hülfe, ſondern bemühten ſich vor allen Dingen, eine mächtige Flotte auszurüſten. Das Beyſpiel des immer thätiger werdenden Prinzen von Oranien diente ſehr ſtark zur Ueberſteigung der Schwierigkeiten, die ſich in Anſehung der dazu nöthigen Summen äuſſerten. Denn er bot der Republick alle Einkünfte ſeiner Würden, und beſonders den Theil an, den er als Großadmiral an allen den Feinden genommenen Schiffen hatte. Dieſe Unei-

1673 gennützigkeit machte jedermann willig zu Beyträgen für die Erhaltung des gemeinen Weſens.

Die wichtigſte That der Franzoſen nach der im May geſchehenen Eröffnung dieſes Feldzugs, war die
am 1. Jul. Eroberung der Stadt **Maaſtricht**. Sie theilten ſich hernach in drey Haufen; der erſte, unter dem Marſchall von **Hümieres**, ſollte die Bewegung der Spanier beobachten; der andere, unter dem Marquis von **Rochefort**, wurde ins Trieriſche geſchickt; und mit dem dritten gieng **Ludwig** ſelbſt nach Lothringen, wo er ſich feſtſetzte. **Condé** aber gieng mit einem guten Theil der in Brabant geſtandenen Truppen nach Ryſſel, um Frankreichs Eroberungen auf dieſer Seite zu bedecken; denn neue wurden nicht gemacht, entweder weil das platte Land noch unter Waſſer ſtand, welches die Franzoſen nicht ableiten konnten, oder weil der ſchwediſche Geſandte gedroht hatte, ſein Herr würde genöthigt werden, mit England zu brechen, wenn Frankreich ſeinen Eroberungen in den Niederlanden keine Gränzen ſetzte. Dieſe
am 14. Sept. Unthätigkeit erleichterte dem Prinzen von Oranien die Eroberung der Stadt **Naerden**. — Unterdes ſchloſſen die **Holländer** ein **Schutzbündniß mit dem König von Dänemark, mit dem Herzog von Lothringen, mit dem Kaiſer und mit Spanien.** Gleich nach Schlieſſung des Bündniſſes mit der letzten Krone machte der Graf von Montery, ſpaniſcher Statthalter in den Niederlanden, Anſtalten zum Anfang des Kriegs gegen Frankreich, der am 16ten Oktober erklärt ward, ſo wie drey Tage hernach auch Frankreich den **Krieg gegen Spanien** erklärte. Die Furcht vor der franzöſiſchen Uebermacht war die mächtigſte Triebfeder bey dieſen Verbindungen. Vornemlich ſuchte das Haus Oeſtreich Frankreichs Vergröſſerung in den Niederlanden und in Teutſchland zu hindern. Der Kaiſer ließ deswegen

wegen ſeine Armee unter dem Grafen von Montecuculi 1673
im Junius zuſammenrücken, und, wiewohl ſehr langſam, ſich nach Franken ziehen, wo ſich Türenne geſetzt hatte. Montecuculi rückte von da nach Koblenz, und Türenne in die Pfalz. Spanier und Holländer ſtieſſen hierauf zu den Kaiſerlichen, eroberten Bonn, am 12. Nov.
und bezogen hernach die Winterquartiere. Die Franzoſen thaten eben dies, nachdem der Marquis von am 15. Nov.
Rochefort Trier eingenommen hatte.

Das Bündniß der Holländer mit Spanien, und der Anzug der kaiſerlichen, ſpaniſchen und holländiſchen Truppen, nöthigten die Franzoſen, die meiſten in den vereinigten Provinzen gemachten Eroberungen, noch vor Ausgang dieſes Jahrs wieder zu verlaſſen, nachdem ſie nur allein aus der Provinz Uetrecht 1,200000 Gulden gezogen hatten, ohne das weggetriebene Vieh, die Plünderung vieler Dörfer und Städtchen und den Schaden der Privatperſonen in Anſchlag zu bringen. Der Herzog von Luxemburg zog alle Beſatzungen zuſammen, die einen Haufen von 12000 Mann ausmachten, und gieng nach Maaſtricht, ohne daß die Holländer ihn, wie ſie Willens waren, auffangen konnten. Dieſer Abzug der Franzoſen nöthigte den **Biſchoff von Münſter**, verſchiedene Plätze zu verlaſſen, und ſich zu einem Vergleich zu bequemen.

So lief in dieſem Jahr der Landkrieg. Der Seekrieg war blutig und verderblich, hatte aber keine ſonderliche Folgen. Es fielen drey groſſe Treffen
vor. In dem erſten waren die Franzoſen unter dem am 7. Jun.
Grafen von Etre'es an Schiffen ſtärker und auch thätiger, als im vorigen Jahr; ſie und die Engländer unter dem Admiral Spragge hatten zuſammen 150 Seegel und darunter 80 bis 90 groſſe Kriegsſchiffe und Fregatten (Pfalzgraf Ruprecht war Oberbefehlshaber der vereinten Flotten): die holländiſche hingegen,

unter

1673 unter Ruyter, Bankert, van Nes und Tromp, zählte nur 100, und darunter 62 groſſe Schiffe und Fregatten: dennoch machten ſie das Treffen ſo zweifelhaft, daß kein Theil ſich des Siegs rühmen konnte. Jede von den drey Nationen verlohr einige Kriegsſchiffe und Brander; genau kann ihre Zahl nicht be-
am 14. Jun. ſtimmt werden. Acht Tage hernach fiel ein neues Treffen vor, das minder blutig, aber eben ſo unent-
am 21. Aug. ſcheidend war. Das dritte Treffen zwiſchen Petten und Kamperduin an der holländiſchen Küſte war das hitzigſte; die Franzoſen nahmen aber geringen Theil daran, auſſer daß ihr Contreadmiral Martel mit einigen niederländiſchen Schiffen tapfer gefochten. Die Engländer, die ihren wackern Admiral Spragge dabey verlohren, hatten den ſtärkſten Verluſt und muſten ſich zurückziehen. Ueberhaupt waren alle drey Treffen den Holländern vortheilhaft, weil dadurch die Landung der Engländer und Franzoſen vereitelt worden iſt. Auch in andern Erdgegenden wurde Seekrieg geführt; unter andern wollten die Franzoſen im März dieſes Jahrs den Holländern Curaſſao wegnehmen, wurden aber mit Verluſt zurückgetrieben. Hingegen eroberten ſie auf der Inſel Ceylon die holländiſche Feſtung Trinkenemale. St. Thomas auf der Küſte Koromandel ward ihnen wieder genommen.

Die Engländer hatten zwar den Holländern die Inſeln Tabago und St. Helena genommen: allein, dieſer geringe Vortheil erſetzte den Schaden nicht, den ſie durch den Krieg überhaupt litten, und worüber das Parlament und das Volk äuſſerſt ſchwierig wurde. Daher fiel es der Republick Holland leicht, Karln durch den ſpaniſchen Geſandten in London von dem Bündniß mit Frankreich abzuziehen
1674 und einen beſondern Frieden mit ihm zu machen,
am 19. Febr. nachdem ſie ſich anheiſchig gemacht, ihm in vier Fri-

ſten

ſten zwey Millionen Gulden zu bezahlen. Hierauf 1674
verglichen ſich die Staaten auch mit dem Kurfürſten von Köln, den Frankreich nicht mehr ſchützen konnte. Auf dieſe Art wurde Frankreich ſeinen eigenen Kräften überlaſſen; und da ihm die beyden vorigen Feldzüge Feinde gemacht hatten, ſo entgiengen ihm in dieſem Jahr ſeine Bundsgenoſſen, den einzigen König von Schweden ausgenommen. Ja, es vergrösſerte ſich noch die Zahl ſeiner Feinde, als zu Zelle zwiſchen dem Kaiſer, Spanien und Holland einer, und den Herzogen von Braunſchweig-Lüneburg, Georg Wilhelm und Rudolph Chriſtian andrer Seits, ein Bündniß geſchloſſen wurde. Zu dieſen Mächten ſchlug ſich auch Herzog Ernſt Auguſt, Biſchoff von Osnabrück, wie auch König Chriſtian der Fünfte von Dänemark. Und da endlich das teutſche Reich wegen des franzöſiſchen Einfalls in die Pfalz ſich gleichfalls gegen Frankreich rüſtete; ſo kehrte der Kurfürſt von Brandenburg zu den Maasregeln zurück, die er im vorigen Jahr verlaſſen hatte, und trat zu dem wider Frankreich errichteten Bündniß, indem er 16000 Mann ins Feld ſtellte, deren Unterhaltung Holland und Spanien übernommen hatten.

Dieſe Verbindungen lieſſen einen **allgemeinen Krieg in Europa** vermuthen. Ueberall rüſtete man ſich gegen Ludwigs Abſichten. Da ſeine Truppen ſich nicht länger in Geldern behaupten konnten, und der Prinz von Oranien die den franzöſiſchen Beſatzungen am Rhein und an der Yſſel zugedachten Zufuhren an Geld und Lebensmitteln abſchnitt, ſo wurde ſchon im April und May alles, bis auf Maaſtricht und Grave verlaſſen. Die Franzoſen räumten auch dem Kurfürſten von Brandenburg, auſſer den andern kleviſchen Plätzen, ſo gar auch Weſel und Rees wieder ein, welche Städte ſie doch, vermöge des Friedens zu Voſſem, bis zu Ende des holländiſchen Kriegs

hätten

1674 hätten behalten dürfen. Dem Kurfürſten von Köln fielen Rheinbergen und Neus wieder zu.

Inzwiſchen erhielt ſich doch Ludwig gegen alle ſeine Feinde, und ſeine Macht glänzte jezt, da er ſich gegen die verbundene Macht Hollands, Spaniens und Teutſchlands vertheidigte, noch weit ſtärker, als da er die Hälfte der vereinigten Niederlande erobert hatte. Er konnte zu gleicher Zeit den Marſchall von Türenne den Teutſchen, und den Prinzen von Condé den Holländern und Spaniern mit anſehnlichen Heeren entgegen ſtellen, die Gränzen von Rouſſillon bewahren, und doch noch überdies ſeine Feinde von einer neuen Seite angreifen. Dies war die **Grafſchaft Burgund**, durch die man am leichteſten in Frankreich hätte eindringen können. Eben deswegen hatte auch der Herzog von Lothringen dem Kaiſer gerathen, dort den Schauplaz des Kriegs zu eröffnen; allein, in Wien dachte man blos auf die Wiedereroberung von Elſaß, und ſo ward Teutſchland in die Unruhen des Kriegs verwickelt, und Frankreich hatte freye Hände, ſich der Grafſchaft Burgund zu bemächtigen. Zwar hatte man den Spaniern die Partheyloſigkeit wegen dieſer Provinz angetragen, weil die Schweitzer den Krieg nicht gern in ihrer Nachbarſchaft ſahen und Burgund geſchont wiſſen wollten: allein Spanien, geblendet durch die groſſen Kriegsrüſtungen gegen Frankreich, nahm das Erbieten nicht an; und die Schweitzer lieſſen ſich endlich, wie man ſagte, durch das franzöſiſche Geld bewegen, bey dem Krieg in Burgund gleichgültig zu bleiben, und den kaiſerlichen Truppen, die dieſem Lande zu Hülfe kommen wollten, den freyen Durchzug durch ihr Land zu verſagen. Der wieder zu Gnaden angenommene
am 28. Febr. Herzog von **Navailles** machte durch Einnahme der Städte Gray und Veſoul die Vorbereitung zu dieſer Eroberung. Hernach kam der König ſelbſt in Be-

Begleitung ſeines Bruders in das Lager vor Beſan- 1674
çon, um bey der Belagerung dieſer Hauptſtadt ge- am 1.
genwärtig zu ſeyn, die der groſſe Vauban ſo glücklich März.
regierte, daß die Stadt acht Tage nach Eröffnung am 15.
der Laufgräben übergieng. Dole und Salins wurden May.
auch in kurzer Zeit bezwungen, ſo daß der König in am 6. und 22.
ſechs Wochen Herr der ganzen Grafſchaft war. Jun.

Inzwiſchen hatte ſich die Armee, die unter dem Prinzen von **Condé** ſtehen ſollte, in den Niederlanden verſammlet. Man verſchanzte ſich hinter dem Fluß Pieton, der bey Charleroi in die Sambre fällt, und blieb daſelbſt ſtehen, obgleich die Feinde über 70000 Mann ſtark, unter den Befehlen des Prinzen von **Oranien**, des kaiſerlichen Feldherrn Grafen von **Souches** und des ſpaniſchen, Grafen von **Monterey**, den Prinzen, der nur 50000 Mann ſtark war, zu einem Treffen locken wollten. Sie kamen endlich herbey, um ihn aus ſeinen Verſchanzungen zu treiben, und lagerten ſich bey dem Dorfe Senef, von dem das darauf erfolgte Treffen benennt worden iſt. Der Prinz von Oranien wollte höher hinauf zwiſchen Mariemont und Binch gehen. Die Kaiſerlichen zogen voran, der Prinz von Oranien und der Graf von Waldeck folgten mit den Holländern, und die Spanier machten den Nachzug. Condé, der von einer Höhe wahrgenommen hatte, daß der Zug wegen der engen Wege ſehr gefährlich war, beſchloß, den Bundsgenoſſen zu folgen, und die Spanier anzugreifen. Dies geſchah mit ſo gutem Glück, daß nicht allein die Spanier, ſondern auch die Hülfe, die ihnen der Prinz von Oranien zuſchickte, in die Flucht getrieben wurden. Condé fiel hierauf mit ſeiner ganzen Macht auf die Holländer, die er leicht zu überwinden hoffte. Das Gefecht war aber doch auf beyden Seiten ſehr hitzig, und daurete noch zwo Stunden nach Untergang der Sonne bey Mondenſchein.

1674 Die Anzahl der Todten war faſt gleich; man ſchätzte ſie auf beyden Seiten zuſammen an 7000 Mann. Beyde Armeen ſangen den Lobgeſang; die Verbundenen, weil ſie auf dem Schlachtfelde ſtehen geblieben waren, da ſich hingegen Condé in ſein Lager zurückgezogen hatte: und die Franzoſen, weil ſie die meiſten Fahnen, Standarten und Gefangenen bekommen hatten. Sie waren auch beym Anfang des Treffens ſo glücklich, das meiſte Gepäcke ihrer Feinde wegzunehmen. Der Prinz von Oranien ſuchte bald wieder Gelegenheit zu einer neuen Schlacht: aber Condé blieb in ſeinem Vortheil, und begnügte ſich, die Bewegungen der Bundsgenoſſen zu beobachten, die Beſitzthümer der Franzoſen in den ſpaniſchen Niederlanden zu beſchützen, und feindliche Einfälle in Frankreich zu hindern. Der Prinz von Oranien ſchrieb den nachtheiligen Ausgang des Treffens bey Senef der Verrätherey des Grafen von Souches zu, der ſich, ſeiner Meynung nach, ſo ſchlecht dabey betragen hatte, daß er ihm vor den Kopf geſchoſſen haben würde, wenn ihn nicht die Achtung gegen den Kaiſer zurückgehalten hätte. In der That war es ein verdächtiger Umſtand, daß dieſer General mit einem Kapuziner, der den Tag vor der Schlacht von der franzöſiſchen Armee herüber gekommen war, eine lange Unterredung gehalten hatte.

Der Prinz von Oranien, noch immer an Truppen ſtärker, belagerte **Oudenarde**; und dies brachte den Prinzen von **Condé** auf kurze Zeit aus ſeinem Vortheil. Denn er zog den Marſchall **Hůmieres** mit einigen Truppen aus den flandriſchen Plätzen an ſich, und rückte zum Entſatz an, in der Abſicht, ein Treffen zu wagen. Der Prinz von Oranien und die Spanier waren auch bereit dazu: aber Souches weigerte ſich. Darüber entſtand eine ſo groſſe Uneinigkeit unter den Feldherren, daß die Kaiſerlichen die

Lauf=

Laufgräben verlieſſen, und dadurch verurſachten, daß 1674
die Belagerung aufgehoben werden muſte. Der Prinz von Oranien verſtärkte hierauf den mit Belagerung der Stadt **Grave** beſchäftigten General **Rabenhaupt.** Die Feſtung hielt ſich unter Anführung des Marquis von Chamilli ſo gut, daß der König, über dieſe tapfere Gegenwehr erfreut, dem Marquis erlaubte, ſich zu ergeben, ſo bald er es für gut finden würde: allein, er wehrte ſich, dieſer Erlaubniß ohngeachtet, noch immer fort, bis ihm der König, der den Reſt dieſer tapfern Beſatzung retten wollte, Befehl zur Kapitulation ertheilte, dem er am 26. Okt.
auch gehorchte. Der Platz hätte ſich noch länger halten können: aber der König von Frankreich ſoll beſondere Urſachen gehabt haben, ihn zu übergeben. Der Prinz von Oranien ließ hierauf einige Truppen zu den Spaniern ſtoſſen, von denen **Huy** im Lüttichſchen und **Dinant** eingenommen wurde. Dadurch am 2. Nov.
ward der Feldzug in dieſen Gegenden geſchloſſen.

In **Rouſſillon** war der Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien auch angegangen. Die Spanier nahmen im Junius das Schloß Bellegarde weg, und fügten dem Generallieutenant le Bret einen anſehnlichen Verluſt zu: aber um eben dieſe Zeit wurden ſie von den Franzoſen genöthiget, die Belagerung des Schloſſes los Bagnos aufzuheben, und ſich nach Spanien zurückzuziehen. — Der **Aufſtand der Stadt Meßina** gegen die ſpaniſche Regierung in Sicilien hatte ſchädlichere Folgen für die Spanier. Die Franzoſen miſchten ſich in die Unruhen, verſahen die Aufrührer mit Kriegsbedürfniſſen, und nöthigten dadurch die Spanier, einen groſſen Theil ihrer Kriegsmacht aus Katalonien zu ziehen, um ſie gegen die Einwohner von Meßina zu brauchen, wodurch die Franzoſen Gelegenheit bekamen, ſich in dieſer Provinz weiter auszubreiten.

1674 Der wichtigſte Schauplatz des Kriegs war Teutſchland, auf dem **Türenne** ſich ſo vortheilhaft zeigte, daß er die Bewunderung aller ſeiner Zeitgenoſſen wurde. Der ganze teutſche Feldzug, der im März anfieng, und faſt ununterbrochen bis zum Januar des folgenden Jahrs fortdaurete, iſt voll groſſer Unternehmungen, die er mit einer kleinen Armee gegen zahlreiche Feinde, mit eben ſo viel Klugheit, als Glück, ausführte. Als nach den Unterhandlungen zu Köln der kaiſerliche Hof ſich ernſtlich zum Krieg rüſtete, ſo bemühte er ſich nicht nur, das ganze teutſche Reich zur Theilnehmung an dem Krieg zu bewegen, ſondern ſtellte auch mit dem pfälziſchen Hof Unterhandlungen an, in denen der Kaiſer verſprach, Philippsburg auf eigene Koſten zu erobern, und dem Kurfürſten von der Pfalz die Landvogtey Hagenau zu verſchaffen, wenn er ein Bündniß gegen Frankreich mit dem Kaiſer ſchlieſſen, und ihm Germersheim einräumen wollte. Weil aber damals alle Höfe mit franzöſiſchen Kundſchaftern angefüllt waren, ſo erfuhren auch Ludwigs Miniſter bald, was in Wien beſchloſſen wurde. Sie glaubten dadurch zu Feindſeligkeiten gegen Pfalz berechtigt zu werden, und die Beſatzung zu Philippsburg machte damit den Anfang.
am 3. März. Türenne ſollte Germersheim wegnehmen, und vollzog ſchnell dieſen Befehl. Die Beſchwerden des Kurfürſten über dieſes Verfahren bey dem Reichstage, die darauf erfolgte Eroberung der Stadt Speyer, und die Vorſtellungen des Kaiſers bewegten das **teutſche Reich**, Theil an dieſem Krieg zu nehmen, und zur Verſammlung einer Reichsarmee Anſtalten zu machen. — Als der Herzog von **Lothringen** unterdes einen fruchtloſen Verſuch, in die Grafſchaft Burgund einzudringen, gewagt hatte; ſo vereinigte er ſich mit dem kaiſerlichen General, Grafen von Caprara, ſo daß beyde zuſammen 12 bis 15000 Mann bey-

beyſammen hatten. Sie zogen damit in die Pfalz 1674
gegen Heidelberg, um daſelbſt den kaiſerlichen Generalfeldmarſchall, Herzog von Bournonville, der von Eger her mit einem ſtarken Haufen Fußvolk und Reuterey zu ihnen ſtoſſen ſollte, zu erwarten. Sie wollten alsdann mit einander durch Elſaß in Frankreich eindringen, und Lothringen erobern. Türenne ſollte ſie aufhalten, und hatte doch kaum 10000 Mann bey ſich. So bald er ſahe, daß ſich der Herzog von Lothringen nach Eroberung der Franche Comte' in die Pfalz gezogen hatte, ſo verließ er die ſchweizeriſchen und würtembergiſchen Gränzen, und begab ſich nach Zabern. Daſelbſt erfuhr er die Abreiſe des Herzogs von Bournonville von Eger; um ihn nun an deſſen vorhabenden Vereinigung zu hindern, beſchloß er, den Herzog von Lothringen und den Grafen von Caprara anzugreifen, eilte deswegen nach Philippsburg, verſtärkte ſich mit einigen dort herum gelegenen Truppen und Kanonen, gieng über den Rhein, und ſetzte ſeinen Marſch bis nach Wißloch, in der Gegend von Sinzheim fort, wo die Bundsgenoſſen ſtanden. Von da rückte er bis zu dem Dorfe Hoffen fort, wo er früh um acht Uhr ſeine Feinde zu am 16. Jun.
Geſicht bekam, die ſich hinter Sinzheim vortheilhaft gelagert hatten. Er nahm ſo gleich dieſes Städtchen mit groſſer Kühnheit ein, griff die Bundsgenoſſen an, und ſchlug ſie nach der ſtandhafteſten Gegenwehr, wobey beſonders der Herzog von Lothringen ſtarke Proben der Tapferkeit ablegte. Die beyderſeitigen Nachrichten von dem dabey erlittenen Verluſt ſind äuſſerſt widerſprechend. Die Bundsgenoſſen wollten nur 700 Todte und Verwundete haben: die Franzoſen legten ihnen 2000 bey, und wollten noch überdies 900 Gefangene gemacht haben; ſie ſelbſt hätten, wie ſie vorgaben, nur einige hundert Mann verlohren: doch verſichern einige ihrer Ge-

1674 ſchichtſchreiber, daß ſie allein an Officieren, worunter viele angeſehene geweſen, 180 eingebüßt hätten. Nach gegenſeitigen Berichten ſollen ſie über 3000 Todte und Verwundete gehabt haben. Wie dem auch ſey, Türenne war ſo geſchwächt worden, daß er ſich nicht getraute, ſeine tapfern Feinde zu verfolgen, vielmehr zog er wieder über den Rhein zurück, kam jedoch nach erlangter Verſtärkung wieder herüber, und nöthigte die Bundsgenoſſen, zu denen doch der Herzog von Bournonville geſtoſſen war, zum Rückzug über den Neckar und Mayn. Dadurch ward die Pfalz ſeiner Willkühr überlaſſen; er verſtattete auch ſeinen Soldaten alle Ausſchweifungen, welche ohnehin gegen die Landleute ſehr erbittert waren, weil dieſe wegen voriger Verwüſtungen einige Franzoſen auf eine barbariſche Art getödtet hatten. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber können es zum Theil ſelbſt nicht läugnen, daß ihre Landsleute durch Brand, Mord, Raub, Unzucht und andre Abſcheulichkeiten ſich als wahre Unmenſchen bewieſen, wollen jedoch das Meiſte den wenigen bey ihrer Armee befindlichen Engländern beymeſſen. Sieben Städtchen und neunzehn Dörfer wurden ganz in die Aſche gelegt. Der Kurfürſt hielt ſich zu Heidelberg nicht mehr für ſicher, floh deswegen nach Mannheim, und muſte dort ein Zuſchauer der ſchrecklichen Mißhandlung ſeiner Unterthanen werden. Er ſoll dadurch ſo erhitzt worden ſeyn, daß er dem Marſchall von Türenne eine Ausforderung zum Zweykampf zugeſchickt haben ſoll; worauf Türenne ſoll geantwortet haben, er könne die Ehre, ſich mit ihm zu ſchlagen, nicht ohne Erlaubniß des Königs, ſeines Herrn, annehmen; inzwiſchen aber, bis er dieſelbe erhielte, wär' er bereit, die Sache an der Spitze ſeiner Truppen auszumachen: es iſt aber dieſe Erzählung, die ſich vornehmlich von du Büiſſon und dem Marquis von Beauvau herſchreibt,

ſchreibt, in neuern Zeiten von einem geſchickten Ge- 1674
ſchichtsforſcher *) aus hiſtoriſch-kritiſchen Gründen für eine Fabel erklärt worden. Ueberhaupt äuſſerte Türenne in ſolchen Fällen mehr Gleichgültigkeit, als die Menſchenliebe in ſeinem Charakter zu ſehen wünſcht. Er verbrannte mit eben dem kalten Blute, mit dem er der unmenſchlichen Rachbegierde ſeiner Soldaten in der Pfalz zuſah, einen Theil des platten Landes im Elſaß, um den Feinden den Unterhalt zu benehmen, und ließ durch ſeine Reuterey Lothringen, welches Land ohnehin durch die Franzoſen oft genug war verheeret worden, vollends zu Grunde richten. Für dieſe ſchlaffe Kriegszucht ehrten ihn die Soldaten als ihren Vater.

Inzwiſchen waren die Kaiſerlichen, durch lüneburgiſche und andre Truppen verſtärkt, über den Rhein gegangen, und hatten ſich unter den Befehlen der Herzoge von Lothringen und von Bournonville bey Enſisheim in Elſaß geſetzt, um in Lothringen einzufallen, wenn ſich der Kurfürſt von Brandenburg, der mit 16000 Mann im Anzug war, mit ihnen würde vereiniget haben. Dieſer Umſtand, den man wegen des vom Kurfürſten mit Frankreich getroffenen Friedens nicht vorausgeſehen hatte, ſetzte den Marſchall von Türenne in groſſe Verlegenheit, zumal da ſeine Armee nur halb ſo ſtark als die feindliche war. Er ſahe, daß man den Feinden nicht mehr widerſtehen könnte, und daß man ihnen nothwendig Elſaß überlaſſen müſſe, wenn die Brandenburger einmal mit ihnen vereinigt wären. Er gieng alſo, ohngeachtet der Schwäche ſeiner Armee, gerade auf

*) Herrn Colini zu Mannheim, in ſeiner Diſſertation hiſtorique et critique ſur le pretendu cartel ou Lettre de defi envoyée par Charles-Louis Electeur Palatin au Vicomte de Turenne. à Mannheim 1767. 8.

1674 die Feinde los, die man in einer vortheilhaften Stellung fand, indem ſie vor dem rechten Flügel das Dorf **Ensheim**, und vor dem linken ein Gehölze, und vor der ganzen Fronte Hecken hatten. Hier
am 4. Okt. entſtand nun ein **Gefecht**, das fünf Stunden lang bis zur Nacht daurete, und von dem ſich die Teutſchen mit Verluſt von 3000 Mann unter die Kanonen von Straßburg zurückziehen mußten. Man gab dem Herzog von Bournonville dieſen Verluſt Schuld, weil er die ſehr tapfer fechtenden Lüneburger nicht unterſtützt hatte. Inzwiſchen hinderte die Ankunft des Kurfürſten von Brandenburg andre ſchädliche Folgen, die für die Bundsgenoſſen aus dieſem Treffen hätten entſtehen können. Denn nunmehr waren dieſe über 50000 Mann ſtark, da hingegen Türenne nicht den dritten Theil ſo viel hatte. Er mußte ſich deswegen nach Lothringen zurückziehen, ohne von den Bundsgenoſſen angegriffen zu werden, welches aber wider den Rath des Kurfürſten geſchah, und begnügte ſich, Hagenau und Zabern zu befeſtigen, weil er wohl vermuthen konnte, daß ſich dieſe groſſe Armee in Elſaß ausbreiten und die Winterquartiere daſelbſt beziehen würde, welches auch geſchah. Sobald ſich aber ſeine Truppen in Lothringen wieder erholt und verſtärkt hatten, ſo rückte er im December wieder in Elſaß ein, um ein Quartier der Feinde nach dem andern aufzuheben. Der Kurfürſt, der vorausſahe, was nachher geſchehen iſt, hatte den Herzog von Bournonville gewarnt, und ihm gerathen, ſeine zerſtreuten Truppen zu verſammlen: aber dieſer folgte wieder nicht, und war ſicher. Inzwiſchen zog Türenne über Bedford nach Elſaß, drung in die Quartiere der Kaiſer-
am 29. Dec. lichen, ſchlug den Herzog von Bournonville bey **Mühlhauſen** im Sundgau, nahm das ganze Regiment Portia gefangen, und verfolgte den Herzog von

von Bournonville, der ſich in Beſtürzung und Ge- 1674
ſchwindigkeit mit dem Kurfürſten bey Kolmar ver-
einigte. Allein, Türenne ließ ihnen nicht Zeit, alle
ihre Truppen zuſammenzuziehen, ſondern griff ſie
an, da ſie zwiſchen Kolmar und Türkheim lagen, (1675 am 5. Jan.)
indem er dieſen letzten Ort wegnahm und den Teut-
ſchen in die Flanke fiel. Dies nöthigte ſie, in der
Nacht eilig über den Rhein zurückzugehen. Auf
dieſe Art wurde Frankreich wieder Meiſter im El-
ſaß, und die groſſen Rüſtungen des Kaiſers und
des Reichs gegen Frankreich wurden fruchtlos. —
Alle dieſe ſchnell auf einander gefolgten Thaten des
Vicomte von Türenne, die mit ſo viel Kunſt ent-
worfen und ſo geſchwind und glücklich ausgeführt
wurden, erwarben ihm Europens Bewunderung;
und dieſe wurde noch dadurch vermehrt, als man er-
fuhr, daß er alles wider den Willen ſeines Hofs
und gegen die wiederholten Befehle des Kriegsmini-
ſters Louvois gethan hatte; denn dieſen Befehlen zu
Folge hätte er Elſaß den Feinden völlig überlaſſen
müſſen. Er beſchwerte ſich auch deswegen bey ſei-
ner Rückkunft nach Frankreich über dieſen Miniſter,
und ſagte zum König, Louvois möchte wohl ein
brauchbarer Mann ſeyn, aber nur ſollte er ſich nicht
mit der Leitung eines Feldzugs befaſſen. Freylich
aber trugen die damaligen Umſtände ſehr viel zu den
rühmlichen Verrichtungen des Vicomte von Türen-
ne bey. Die Kriegsräthe zu Wien und zu Paris
waren, ohngeachtet alles deſſen, was Türenne gegen
den letzten einwendete, eben doch ſehr unterſchieden;
und Bournonville war der Mann nicht, der fähig
oder würdig genug geweſen wäre, es mit einem Hel-
den, wie Türenne, aufzunehmen. Die Miniſter
zu Wien, bloſſe Staatsmänner, machten in ihren
Kabineten Entwürfe zu Feldzügen, die mit den
Regeln der Kriegskunſt nicht beſtehen konnten; und

1674 doch ſollten ſich die Generale blos nach ihnen richten. Da ſie aber von Wien aus ihre Verhaltungsbefehle erwarten mußten, ſo entgiengen ihnen die beſten Gelegenheiten, den Feinden Abbruch zu thun. Ueberdies herrſchte Eiferſucht unter den Generalen der vereinigten Armee, und verdarb oft auch glückliche Entwürfe. Türenne hingegen, deſſen Ruhm ſchon befeſtigt war, und dem man keine ſo genaue Verhaltungsbefehle vorſchrieb, konnte ſeinem durch Erfahrung und Tapferkeit gelenkten Genie folgen, und die Augenblicke benutzen, die ſeine Feinde durch Abſendung der Kouriere verlohren, die ihnen Erlaubniß zu gewiſſen Unternehmungen holen ſollten, die aber nach ihrer Rückkunft ſchon vereitelt waren.

So wurde der Krieg zu Lande geführt; zur See fiel in dieſem Jahr wenig vor. Frankreich behielt nach dem Frieden zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Niederlanden ſeine Flotte in den Seehäfen: aber der holländiſche Admiral Ruyter hatte eine Unternehmung gegen die karibiſchen Inſeln **Martinique, Guadeloupe** und **Grenades** vorgeſchlagen; ſeine Landsleute rüſteten ſich auch dazu. Allein, die Franzoſen erfuhren den Anſchlag zeitig und vernichteten ihn durch Wachſamkeit. Zuvor hatte **Tromp** eine Landung auf der Inſel **Belleisle** an der Küſte von Bretagne gethan: aber auch da fand man alles in ſo gutem Vertheidigungsſtande, daß die Flotte bald wieder zurückgieng.

1675 Frankreich, das den Gefährlichkeiten des vorigen Feldzugs mehr durch die Geſchicklichkeit ſeiner Generale, und durch die Fehler ſeiner Feinde, als durch die Anzahl ſeiner Heere, entgangen war, hatte das Mittel gefunden, einen Krieg in Norden anzuzünden, und einen ſeiner Feinde damit zu beſchäftigen. Es hatte nemlich **König Karl den Eilften**

ten von Schweden dahin gebracht, ſich gegen 1675
den Kurfürſten von Brandenburg zu erklären, und zu Anfang dieſes Jahrs in deſſen Länder einzu- im Jan.
fallen. Der Kurfürſt von Bayern verband ſich auch mit Schweden, um, wie man vorgab, diejenigen, die den Frieden nicht wünſchten, zu demſelben zu nöthigen, und den weſtphäliſchen Frieden aufrecht zu erhalten. Eben dies verſprach Hannover, wofern die ſchwediſchen Waffen glücklich ſeyn würden. Da aber dies nicht geſchah, ſo blieb es doch parteylos, ohne mit andern teutſchen Fürſten gemeinſchaftliche Sache gegen Frankreich zu machen. Inzwiſchen entſtanden doch faſt an allen Höfen Friedensgeſinnungen. **Frankreich** ſelbſt war des Kriegs müde, weil das Volk über die ſchweren Auflagen murrte, und ſogar an einigen Orten, z. B. zu Bourdeaux, Nantes und Rennes, gefährliche Empörungen entſtanden waren. Spanien war ſo ſchwach, daß es kaum das Verſprochene leiſten konnte, und die Holländer waren es eigentlich, die für alle Verbindungen dieſer Krone gut ſagten, und allem Anſehn nach auch das Geld an die teutſchen Fürſten, welche Völker hergaben, allein bezahlten. Kaiſer Leopold war durch die Unruhen in Ungern noch immer beſchäftigt, und der letzte Feldzug hatte ſeinen Erwartungen ſo wenig entſprochen, daß er in dem bevorſtehenden kein beſſeres Schickſal hoffen konnte, weil er in demſelben keine Rechnung auf die brandenburgiſchen Truppen machen durfte. Auch Holland war nicht frey von innerlichen Unruhen, weil einige Stände dem Prinzen von Oranien die Oberhoheit auftragen wollen, wogegen ſich aber Seeland vorzüglich ſetzte. Man ſprach alſo nach dem Ende des letzten Feldzugs ſehr ſtark vom Frieden, und man vereinigte ſich über den Ort, wo die Unterhandlungen ſollten gehalten werden; und dies

war

1675 war Niemägen. Man ernannte Bevollmächtigte dazu; z. B. Frankreich den Herzog von Vitri, an deſſen Stelle hernach der Marſchall von Eſtrades kam, nebſt Colbert und Johann Anton de Meſmes, Grafen von Avaux, ein Neffe des durch den weſtphäliſchen Frieden und andre Unterhandlungen berühmt gewordenen und damals geſtorbenen Grafen von Avaux. Aber es währte noch lange, ehe die Unterhandlungen anfiengen. Frankreich wollte ſeine Bevollmächtigte nicht eher abſchicken, als bis es wegen des Vorganges zu Köln Genugthuung erlangt hätte. Es drung auch nebſt Schweden ſehr auf einen Stillſtand, den aber deſſen Gegner nicht bewilligen wollten.

im May. Dieſe Geſinnungen hielten die Eröffnung des Feldzugs auf. Ludwig begab ſich ſelbſt zur Armee, deren Anführung er dem Prinzen von Condé anvertrauet hatte. Zwo kleinere Armeen ſtanden unter Crequi und Hümieres. Schon im März hatte ſich der Graf von Eſtrades, der bald darauf Marſchall von Frankreich wurde, des Schloſſes zu Lüttich bemächtigt. Crequi eroberte gegen das Ende des Mays Dinant, und wenige Tage darauf der Marquis von Rochefort Huy. Ein Theil der Armee des Prinzen von Condé unter Anführung am 21. Jun. ſeines Sohns, des Herzogs von Anguien, belagerte unterdes Limburg und eroberte es, ehe der Prinz von Oranien zum Entſatz herbey kommen konnte. Die Prinzen von Condé und Oranien beobachteten hierauf einander, vermieden groſſe Feldſchlachten und ſuchten einander von Eroberungen abzuhalten. Doch glückte es dem letztern, Binch einzunehmen. am 31. Aug. Er ließ die Feſtungswerke ſchleifen, konnte aber nicht hindern, daß Franzoſen den Ort wieder beſetzten und befeſtigten. Eben dieſe thaten auch zween Einfälle in die Landſchaft Waas und machten groſſe

Beu-

Beute. Im September beſetzten die Holländer 1675
Haſſelt im Stifte Lüttich, worauf beyde Theile in
die Winterquartiere giengen.

In **Teutſchland** beeiferten ſich **Türenne** und **Montecuculi**, der die Stelle des Herzogs von Bournonville eingenommen, um die Wette, einander zu übertreffen und Meiſterſtücke ihrer Kriegskunde abzulegen. Türenne hätte ſich zwar gern zur Ruhe begeben: aber der König ließ dies nicht zu, ſondern ſchickte ihn im May wieder nach Elſaß, um ſich den Unternehmungen des Grafen von Montecuculi zu widerſetzen, der Philippsburg zu belagern drohte, von wo aus die Franzoſen die Pfalz nebſt den angränzenden Gegenden verheerten. Weil Türenne merkte, daß es den Feinden mit dieſer Belagerung ein Ernſt ſey, ſo lagerte er ſich in der Gegend von Straßburg, um dieſe Stadt parteylos zu erhalten, und den Teutſchen das Eindringen in Elſaß zu verwehren. Endlich veranlaßten ihn ihre Bewegungen, über den Rhein zu gehen, nachdem er am 7. Jun.
zuvor alle Hülfsmittel, welche die Kriegskunſt bey der Wahl eines Lagers, und bey Märſchen und Gegnemärſchen an die Hand geben kann, erſchöpft hatte. Er verſchanzte ſich an dem Ufer des Rheins, theils um die Bewegungen des Grafen von Montecuculi zu beobachten, theils um ihm die Zufuhr abzuſchneiden. Beyde Feldherren ſetzten einander Geduld, Liſt und Wachſamkeit entgegen. Endlich glaubte **Türenne** den Augenblick erreicht zu haben, da er ſeinen Gegner mit Vortheil angreifen könnte: als er aber von einer Anhöhe **bey Sasbach** das Lager der Teutſchen genauer beobachtet hatte, und dem rechten Flügel ſeiner ſchon in Schlachtordnung ſtehenden Armee zuritt, ward er durch die Kugel eines am 27. Jul.
Feldſtücks an die linke Seite getroffen, und ſo gequetſcht, daß er augenblicklich **erſtickte.** Eben dieſe

1675 ſe Kugel, die den franzöſiſchen Helden tödtete, riß auch dem Generallieutenant von der Artillerie, **Marquis von St. Hilaire**, den linken Arm weg, der bey dieſer Gelegenheit eine Liebe für das gemeine Beſte an den Tag legte, die eines freyen Römers würdig geweſen wäre. Denn als ſein Sohn, mit Thränen in den Augen, auf ſeinen verwundeten Vater zuſprang, rief dieſer aus: Nicht mich, mein Sohn, ſondern dieſen groſſen Mann muß man beweinen; Ihr werdet allem Anſehn nach Euren Vater verliehren: aber Euer Vaterland und Ihr werdet keinen ſolchen General wieder finden können. Nach dieſen Worten fieng er an zu weinen, und ſetzte hinzu: Unglückliche Armee, wie wird es dir gehen! Auf einmal faßte er ſich wieder, und ſagte zu ſeinem Sohn: Eilet fort, und laßt mich hier! Gott wird es mit mir nach ſeinem Willen machen; ſetzt Euch wieder zu Pferd; ich befehle es Euch; man darf jetzt keinen Augenblick verſäumen; gehet, thut Eure Schuldigkeit; ich wünſche nur noch ſo lange zu leben, bis ich hören kann, daß Ihr derſelben nachgekommen ſeyd. — Türenne, von jedermann, ſelbſt vom König Ludwig beweint, wurde hernach in die Kirche zu St. Denis an die Seite der Könige von Frankreich begraben und ihm ein prächtiges Denkmal errichtet. Mit ihm verſtarb auch der Entwurf zu der vorgehabten Schlacht; ſeine Generallieutenante, die Herren von **Lorges** und **Vaubrün** wußten daher nicht, was ſie thun oder laſſen ſollten. Der eine wollte ſchlagen, der andre nicht; und endlich beſchloſſen ſie nach heftigem Zwiſt, an dieſem Tage nichts zu unternehmen. Montecuculi hatte zwar durch Ueberläufer Türennens Tod erfahren, wagte aber auch nichts, weil er gewiß hoffte, die Franzoſen würden nun über den Rhein zurückgehen, und ihm bald zu einem vortheilhaftern Angriff

Ge-

Gelegenheit geben. Man ließ es bey einer heftigen 1675
Kanonade auf beyden Seiten bewenden. Nach einigem Streit über die Anführung der Armee, verglichen ſich beyde franzöſiſche Generale, dieſelbe wechſelweis zu verſehen; und nun machten ſie Anſtalten, auf einer Brücke bey **Altenheim** über den Rhein zurückzugehen. Montecuculi folgte ihnen, und es kam bey dieſem Ort zu einem **Gefecht**, wobey **Vaubrün** blieb. Dies hätte dem franzöſiſchen am 1. Aug.
Nachzug groſſen Nachtheil bringen können, wenn ſich nicht das Fußvolk, das durch Vaubrüns Verſehen ohne Befehlshaber war, ſelbſt in Ordnung geſtellt hätte. Dies gab den Generalen Zeit, ihre erſte Linie, die ſchon übergeſetzt hatte, herüberkommen zu laſſen, und ſich den Teutſchen ſo zu widerſetzen, daß der Verluſt auf beyden Seiten faſt gleich war. Bald darauf giengen die Franzoſen in der Nacht über den Rhein, und **Montecuculi** am 3. Aug.
that bey Straßburg eben dies. Er belagerte Hagenau, wurde aber von dem aus den Niederlanden herbeyeilenden **Condé**, der nun den Oberbefehl der Armee übernahm, zum Abzug genöthigt. Eben dies Schickſal hatte der **Marggraf von Baden** bey der Belagerung von Zabern. Dies war auch für den Prinzen von Condé der letzte Feldzug, weil ihn das Podagra zwang, ſich zur Ruhe zu begeben. Er nahm ſeinen Aufenthalt zu Chantilli, und kam ſelten an den Hof, weil ſich der König, der künftig weder Prinzen, noch junge Leute zu Generalen haben wollte, deſſen Sohne, dem Herzog von Anguien, eine oberſte Befehlshaberſtelle zu geben geweigert hatte.

Auch an der **Moſel** wurde Krieg geführt. **Georg Wilhelm** und **Ernſt Auguſt**, **Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg**, hatten ihr Bündniß mit dem Kaiſer, Spanien und Holland erneu-

1675 erneuret, und nach der Vereinigung ihrer Truppen mit den lothringiſchen und andern die Belagerung der Stadt **Trier** unternommen. Der Marſchall von **Crequi** wollte Verſtärkung hineinwerfen, ward
am 11. Aug. aber darüber bey der **Kunzer Brücke** völlig geſchlagen. An dieſem Unglück war, auſſer der Geringſchätzung ſeiner Feinde, noch ein beſondrer Zufall Schuld. Crequi hatte mit dem Befehlshaber in Trier verabredet, daß er, wenn die Feinde anfangen würden über die Saar zu gehen, mit dem größten Theil ſeiner Beſatzung ausfallen und ſie von hinten angreifen ſollte. Als ſich aber der Befehlshaber zur Ausführung dieſes Vorhabens aus der Stadt begab, ſtürzte er mit ſeinem Pferd in den Graben, daß er auf der Stelle todt blieb. Weil er nun ſein Unternehmen geheim gehalten hatte, ſo zogen die Truppen in die Stadt zurück, und Crequi, der ſich auf dieſe Hülfe Rechnung gemacht, ſahe ſich verlaſſen. Dennoch warf er ſich noch, zween Tage nach dem Verluſt des Treffens, mit noch drey Perſonen in die belagerte Stadt, und vertheidigte ſie faſt noch einen ganzen Monat lang, würde ſich auch noch länger gehalten haben, wenn nicht ein Hauptmann, mit Namen Boisjourdain, die Beſatzung aufgewiegelt hätte, daß ſie wider Wiſſen und Wil-
am 6. Sept. len des Marſchalls eine Kapitulation ſchloß. Die Aufrührer drohten ihm mit dem Tode, wenn er ſie nicht unterzeichnen würde: er aber flohe mit einigen treuen Officieren in eine Kirche, und wollte ſich daſelbſt lieber gefangen nehmen laſſen, als die Kapitulation unterſchreiben. Boisjourdain, der ohnehin ein Böſewicht war, wurde hernach enthauptet, und die übrigen Officiere, die an ſeinem Verbrechen Theil genommen, ſehr hart geſtraft. Bald nach Uebergabe der Stadt Trier ſtarb der 75 jährige **Herzog von Lothringen, Karl der Dritte,**

und

und hinterließ ſeine Truppen und die Hoffnung, ſeine 1675
Staaten wieder zu erlangen, ſeinem Neffen, **Karl dem Vierten**, der ſich durch noch gröſſere Heldenthaten in der Folge unſterblichen Ruhm erworben.

An den Gränzen von **Rouſſillon** und **Katalonien** eroberte der Marſchall von **Schomberg** in dieſem Jahr funfzehn bis zwanzig geringere Oerter, die Stadt Bellegarde und die Landſchaft Cerda; hatte aber freylich weiter keine Feinde vor ſich, als die herumſtreifenden Miquelets. — Auch in **Sicilien** waren die Franzoſen glücklich. Die Spanier hatten **Meßina** belagert, und die Stadt durch Hunger auf das Aeuſſerſte gebracht, als unter dem Herzog und Marſchall von **Vivonne** Entſatz aus Frankreich ankam; worauf dieſe Stadt den Eyd der Treue gegen den König von Frankreich in die Hände dieſes Herzogs ablegte. Die Stadt **Agoſta** in Sicilien wurde im September auch von den Franzoſen, die dabey ſchlechten Widerſtand fanden, erobert; und der Prinz von Monte-Sarchio, der einige Zeit hernach von Neapel nach Meßina abgeſegelt war, gerieth mit den Franzoſen in ein **Gefecht**, das ſich mit einem heftigen Sturm endigte, und worin die Franzoſen einige Schiffe verlohren.

Frankreichs Bundsgenoſſe, der König von **Schweden**, war am allerunglücklichſten. Holland, Spanien und Dänemark bekriegten ihn. Sein General Wrangel, der in Abweſenheit des Kurfürſten von Brandenburg bis in die Gegend von Berlin geſtreift hatte, verlohr nicht allein alle ſeine Eroberungen, ſondern auch Pommern; und der Biſchoff von Münſter, der mit dem Kaiſer, Spanien und Holland in Bund getreten war, fiel in das Herzogthum Bremen ein, und bewegte den Herzog Johann Friedrich von Hannover, an dem Krieg gegen Schweden Theil zu nehmen. Weil nun ſo das Kriegsfeuer im-

1675 mer weiter um ſich griff, ſo bemühte ſich **Großbritannien**, von neuem, die kriegenden Mächte zur Eröffnung der niemägiſchen **Friedensunterhandlungen** zu bewegen. Weil bisher die Gefangenhaltung des Fürſten Wilhelm von Fürſtenberg das ſtärkſte Hinderniß geweſen war, ſo bewegte man den Biſchoff von Straßburg, den Bruder dieſes Fürſten, daß er bey dem König von Frankreich anſuchte, den Anfang der Unterhandlungen wegen der Gefangenſchaft ſeines Bruders, nicht länger aufzuhalten. Hierauf beſchloß auch Ludwig, ſeine Bevollmächtigten würklich nach Niemägen abzuſchicken; doch verſtrichen noch etliche Monate vor der Ausführung dieſes Entſchluſſes. Der Friede zwiſchen Frankreich und Holland war ſo ſchwer nicht mehr, nachdem erſtere Macht faſt alle ihre Eroberungen in den Niederlanden wieder verlohren hatte: aber zwiſchen Spanien und Frankreich fiel der Vergleich härter, weil erſteres alles wieder auf den Fuß des pyrenäiſchen Friedens geſetzt wiſſen wollte; die Franzoſen hingegen beſtanden auf den Bedingungen des Aachner Friedens und auf dem fortdaurenden Beſitz der Grafſchaft Burgund, wenn Spanien nicht dafür einige Städte in den ſpaniſchen Niederlanden abtreten wollte.

1676 Als ſich in dem erſten Monat des neuen Jahrs ſowohl die holländiſchen als engliſchen Geſandten nach Niemägen begeben hatten, ſo zeigten ſich in den Päſſen, welche Frankreich für die Bevollmächtigten eingeſchickt hatte, zween Hauptmängel, wodurch die Eröffnung der Unterhandlungen noch eine Zeitlang verzögert wurde. Denn ſie verſtatteten den Bevollmächtigten keine Freyheit, auf ihre eigene Päſſe reitende Boten an ihre Höfe abzuſenden, und legten dem Herzog von Lothringen ſeinen gewöhnlichen Titel nicht bey, ſondern nennten ihn nur Prinz Karl, da doch der König dem verſtorbenen Herzog allezeit den Herzog,

zoglichen Titel gegeben hatte. Wegen der daraus 1676
entſpringenden Streitigkeiten, die man oft mit Fleiß erregt, wenn man noch etwas vom Kriegsglück hofft, wurden die Unterhandlungen auf ein ganzes Vierteljahr verzögert, und beyde Theile rüſteten ſich zum Feldzug.

So erſchöpft und mißvergnügt auch die Unterthanen des Königs von Frankreich waren, ſo wuſte doch Colbert die zur Fortſetzung des Kriegs nöthigen Summen aufzubringen; und die Armeen erſchienen, des Verluſts im vorigen Jahr ohngeachtet, zahlreicher als ehemals, im Felde. Der Marſchall von Navailles bekam den Oberbefehl in Rouſſillon, der Herzog von Luxemburg am Rhein, und der Herzog von Rochefort über ein fliegendes Lager an der Sambre und Maas. Die für die Niederlande beſtimmte Armee wollte der König ſelbſt anführen, und die Marſchälle von Schomberg, Crequi, des Humieres, de la Feuillade und Lorges als Generallieutenante bey ſich haben. Colbert, der die Beſorgung des Seeweſens hatte, ließ auch in den Häfen der Provence eine Flotte ausrüſten, die der holländiſchen unter Ruyter im mittelländiſchen Meere faſt gleich war. Dů Queſne, ihr Oberbefehlshaber, war ein eben ſo auſſerordentlicher Mann als Ruyter, hatte ſich auch blos durch ſeine Verdienſte empor geſchwungen, war jedoch nicht von ſo geringer Herkunft: allein, bisher hatte er ſich nur als Freybeuter bekannt gemacht, und noch nie eine ganze Flotte angeführt. Doch erwarb er Ehre genug, als er zwiſchen den Inſeln Stromboli und Salini mit dem holländiſchen Admiral in ein Gefecht gerieth, das bis zum am 8.
Untergang der Sonne daurete, und nichts entſchied, Jan.
weil der Verluſt auf beyden Seiten gleich war. Doch wurde dadurch dů Queſne in den Stand geſetzt, Hülfe nach Meßina zu bringen, die um ſo viel nöthi-

 ger

1676 ger war, da die Einwohner der franzöſiſchen Herrſchaft bereits überdrüßig waren. Hierauf vereinigte ſich **Ruyter** mit der ſpaniſchen Flotte, und wollte etwas gegen Meßina oder Agoſta unternehmen: weil aber dies die Wachſamkeit der Franzoſen hinderte, ſo kam es zwiſchen beyden Flotten im Geſichte
am 22. April. des Bergs Aetna abermals zum Treffen. Ruyter wurde in der erſten halben Stunde deſſelben verwundet, das Gefecht hatte aber doch ſeinen Fortgang, nach deſſen Endigung ſich beyde Theile den Sieg zuſchrieben. Wie dem auch ſey, **Ruyters Tod** —
am 29. April. denn dieſer Seeheld ſtarb einige Tage hernach in dem ſyrakuſer Meerbuſen — war für die Franzoſen ſo wichtig, als der vollkommenſte Sieg, wodurch Holland eben ſo viel, als Frankreich an Türenne, verlohr. Die vereinten Flotten waren darauf nach Pa-
am 2. Jun. lermo geſeegelt, und geriethen mit den Franzoſen in ein neues Gefecht, wobey ſie ſtarken Verluſt an Schiffen und Befehlshabern litten, weswegen auch die holländiſche Flotte nach Hauſe ſeegelte, und Meſſina befreyet wurde. Unterdes waren alle dieſe Vortheile für Frankreich ſehr klein, gegen die groſſen auf die Ausrüſtung der Flotte verwendeten Koſten; und ein General von ſtärkern Fähigkeiten, als der Marſchall von **Vivonne**, den die Gunſt der königlichen Maitreſſe, Madame von Monteſpan, die ſeine Schweſter war, erhoben hatte, und der die franzöſiſche Herrſchaft den Sicilianern hätte beliebt machen können, würde ſich vielleicht bey der damaligen Schwäche Spaniens der ganzen Inſel bemächtigt haben.

Der Anfang des Feldzugs in den **Niederlanden** war faſt eben ſo glänzend, als dieſe Seegefechte. Der Marſchall von **Crequi**, der ſich ſeit dem Verluſt bey der Kunzer-Brücke näher mit Louvois vereinigt hatte, fieng ſchon im April die Belagerung der **Stadt Condé** in Hennegau an. Der König kam

ſelbſt

ſelbſt vor die Stadt, die ſich in ſeiner Gegenwart er- am 26. April. 1676
gab. Darauf belagerte der Herzog von Orleans, unter dem Crequi diente, Bouchain. Der Prinz von Oranien hatte die holländiſche Armee mit der ſpaniſchen unter dem Herzog Villa-Hermoſa, Statthalter in den ſpaniſchen Niederlanden, vereinigt, und lagerte ſich darauf den Franzoſen gegenüber. Jedermann erwartete damals ein entſcheidendes Treffen: aber es unterblieb, und Bouchain gieng über. am 11. May.
Man beſchuldigte Ludwigen, er habe aus Furcht ein Gefecht mit dem Prinzen von Oranien vermieden, der ſich auf der Seite von Valenciennes dem belagerten Platze mit 50,000 Mann näherte, um Hülfe hinein zu werfen; man tadelte auch den Prinzen, weil er den König nicht angriff. Diejenigen, die den Prinzen entſchuldigten, behaupteten, Villa-Hermoſa habe ſeine Statthalterſchaft nicht dem ungewiſſen Ausſchlag eines Treffens unterwerfen wollen, und den Prinzen von der Schlacht abgehalten; und die Ehrenretter des Königs erzählen, er habe ſchon ſeinen Plan zum Treffen gemacht gehabt, und ein ſehr groſſes Verlangen bezeugt, neuen Ruhm zu erwerben, ſey aber durch die Unſchlüſſigkeit ſeiner Generale und ſeines Kriegsminiſters daran gehindert worden, und habe jederzeit mit Widerwillen an dieſe verſäumte Gelegenheit gedacht. Vielleicht haben ſich beyde Theile vor einem entſcheidenden Treffen geſcheut. Burnet erzählt aus Schombergs Munde, Ludwig ſey bey dem Rath ſeiner Generale wegen Angreifung des Prinzen gleichgültig geblieben, und habe Schombergs Meynung vernehmen wollen; dieſer aber habe, von Louvois geſtimmt, die Sache widerrathen.

Nach Eroberung der Feſtung Bouchain wurde die franzöſiſche Armee durch groſſe Haufen geſchwächt, die man theils nach Teutſchland, theils nach Lothringen abſchickte; und Ludwig, der nach Frankreich zu-

1676 rückgieng, übergab den Oberbefehl über ſeine Armee dem Marſchall von Schomberg. Der Prinz von am 6. Jul. Oranien aber unternahm die Belagerung der Stadt **Maaſtricht**. Die Franzoſen hatten dies vorhergeſehn, und die Stadt nicht allein mit allen Nothwendigkeiten und mit einer ſtarken Beſatzung unter dem tapfern de Calvo, einem Katalonier, verſehen, der die Stelle des eigentlichen Kommandanten, des Grafen und Marſchalls von Eſtrades, vertrat; ſondern ſie hatten auch die Citadellen von Lüttich und von Huy geſprengt, deren Eroberung durch die Holländer den Franzoſen die Rettung dieſer Feſtung unmöglich gemacht hätte. Daher fand der Prinz die allergröſten Hinderniſſe bey dieſer Belagerung. Er eroberte zwar mit groſſem Verluſt verſchiedene Auſſenwerke: aber die Belagerten machten von Zeit zu Zeit neue Abſchnitte, und gaben ihm dadurch immer neue Arbeit, wobey unzählige Gefechte vorfielen. Dies und Krankheiten ſchwächten ſeine Armee ſo ſehr, daß er nach funfzig Tagen die Belagerung bey Annäherung am 27. Aug. des Marſchalls von Schomberg aufheben muſte, welcher inzwiſchen durch den Marſchall von Hümieres Aire hatte wegnehmen laſſen. Ueberdies büßten die Holländer ihre Transportſchiffe ein, worauf der Prinz ſein Geſchütz, ſeine Lebensmittel und andre Bedürfniſſe bey der Belagerung hatte laden laſſen, als ſie auf dem ſeichten Fluß aufgehalten, und von dem Grafen von Montal und dem Herzog von Villeroi weggenommen wurden.

In Teutſchland führten die Franzoſen den Krieg weder ſo eifrig, noch ſo glücklich, als im vorigen Jahr. Denn die kaiſerliche Armee, die nun unter den Befehlen des jungen Herzogs von **Lothringen** ſtand, und ſich im May bey Lauterburg verſammlet hatte, unternahm, ohne von den Franzoſen gehindert zu werden, die Belagerung der Feſtung **Phi-** im Jun.

 lipps-

lippsburg, und eroberte ſie in der Mitte des Sep- 1676
tembers. Dieſe Feſtung, deren Verluſt den Fran- am 17.
zoſen, ſo lange ſie Straßburg noch nicht hatten, ſehr Sept.
empfindlich ſeyn muſte, wurde von dem Komman-
danten dů Fay ſehr tapfer vertheidiget; daher Lud-
wig zu ſagen pflegte, er habe vier Männer, die ſeinen
Feinden hinter den Mauern furchtbar wären, Mon-
tal, Chamilli, Calvo und dů Fay. Die Fran-
zoſen ſchrieben dieſen Verluſt dem Marſchall von
Rochefort und dem Herzog von Luxemburg zu;
dieſem, weil er mit einer Armee, die ſtärker war, als
je eine, die Türenne in Teutſchland gehabt hatte, die
Abſichten der Feinde nicht vereitelte, ſondern ſein groſ-
ſes Genie durch lauter Luſtbarkeiten, womit er den
Feldzug zubrachte, unterdrückte: jenem aber, der den
Winter vorher in Lothringen und in den drey Bißthü-
mern kommandirt hatte, rechnete man es als einen
Fehler an, daß er die Befeſtigung des Poſtens Lau-
terburg den Feinden verſtattet, wodurch die Franzo-
ſen gehindert wurden, Hülfe nach Philippsburg zu
bringen. Die übrigen geringern Unternehmungen
dieſes Feldzugs fielen für die Kaiſerlichen ſo unglücklich
aus, daß ſie diſſeits des Rheins die Winterquartiere
beziehn muſten.

In Rouſſillon fiel nichts anmerkungswürdiges
vor. Man begnügte ſich nur mit Beſchützung der
Gränzen. Aber der franzöſiſche Bundsgenoſſe, Kö-
nig Karl der Eilfte von Schweden, kam ſehr ins
Gedränge. In Amerika nahmen die Holländer die
franzöſiſche Inſel Cayenne weg, wurden aber noch
vor Ende des Jahrs durch den Grafen von Etre'es
wieder davon vertrieben. Ueberhaupt war der Vor-
theil und Verluſt unter den Kriegführenden Mächten
dieſes Jahr über ziemlich gleich. Frankreich hatte
drey Städte in den ſpaniſchen Niederlanden erobert
und Maaſtricht vertheidigt, dagegen aber Philipps-

1676 burg, und Schweden ſehr viel zu Waſſer und zu Land, verlohren. Dieſer Wechſel des Kriegsglücks hatte auch ſtarken Einfluß in die **Unterhandlungen zu Niemägen**, die endlich angegangen waren. Vor Ende des Mays waren die Päſſe ausgewechſelt, und zu Ende des Junius kamen die franzöſiſchen Bothſchafter an. Inzwiſchen war leicht zu vermuthen, daß die Unterhandlungen, die faſt allein von dem Ausgang des Kriegs in vielen Gegenden abhiengen, von langer Dauer ſeyn würden; denn die Abſichten der Theilnehmenden Mächte waren zu ſehr verſchieden, als daß man etwas anders hoffen konnte. Die Franzoſen ſtellten ſich ſehr friedlich geſinnt: aber ſie ſuchten nur dadurch einen oder den andern Bundsgenoſſen, vornemlich aber Holland, zu einer beſondern Unterhandlung zu bewegen. Sie reiſten deswegen nach Niemägen, als auſſer den engliſchen noch keine andere Bevollmächtigte, als die holländiſchen, da waren; indem ſie hofften, wegen der Neigung zum Frieden, die in der Republick herrſchte, die Geſandten derſelben leichter, als andere, zu einem beſondern Vertrag zu bewegen, und dadurch das Vertrauen unter den Bundsgenoſſen und die Stärke des Bündniſſes ſelbſt zu ſchwächen. Das Haus Oeſtreich, das bisher in dem Krieg verlohren hatte, hoffte einen beſſern Ausgang des gegenwärtigen Feldzugs, und äuſſerte daher keine Neigung zum Friedenſchluß; ſowohl der Kaiſer als Spanien ſuchten alle beſondere Unterhandlungen zu hindern. Weil England viel an Erhaltung der ſpaniſchen Niederlande gelegen ſeyn muſte, ſo ſchmeichelte ſich Spanien, das Parlament würde ſeinen König bewegen, den Fortgang der franzöſiſchen Waffen aufzuhalten, und ſich mit Holland zur Erlangung einer Vormauer vor die vereinigten Niederlande zu verbinden, als worauf die Sicherheit Hollands, folglich auch, wie man dafür hielt, Englands

lands beruhte. Auch Schweden ſchmachtete wegen 1676
ſeiner Bedrängniſſe nach Frieden; aber Dänemark und Brandenburg, vom Glück begünſtiget, wünſchten den Krieg gegen ein ſchwaches und durch innerliche Uneinigkeiten getrenntes Volk länger fortzuſetzen, und ſchmeichelten ſich, daſſelbe in dem Feldzug dieſes Jahrs ganz aus Teutſchland zu vertreiben. Holland ſuchte mit ganzem Ernſt Frieden. Der Krieg hemmte die Handlung, und hatte ſeit einigen Jahren die Finanzen ſehr zerrüttet, und doch konnte es ſeine Bundsgenoſſen nicht ſo leicht verlaſſen, wenn es nicht nach dem Friedensſchluß ganz allein von Frankreich und Großbritannien abhängen wollte. Alles dies machte die Unterhandlungen ſehr ſchwer. Inzwiſchen hatten Colbert und Avaux, die einige Tage vor dem Marſchall Eſtrades zu Niemägen geweſen waren, gleich beym erſten Beſuch dem holländiſchen Geſandten, Herrn von Beverningk, zu verſtehn gegeben, wie leicht die Republick die alte Gewogenheit Frankreichs wieder erlangen, und Bündniſſe, die auf beyderſeitige Vortheile gegründet wären, mit ihm ſchlieſſen könnte. Sie ſchmeichelten auch hernach den Generalſtaaten und dem Prinzen von Oranien auf alle Weiſe, um ſich dadurch den Weg zu einem beſondern Frieden zu bahnen. Eben dies ſuchten ſie durch den engliſchen Geſandten, Ritter Temple, zu bewürken, fanden aber an ihm den Mann nicht, der ſich zu einer ſolchen Abſicht hätte brauchen laſſen. Nach den erſten und feyerlichen Beſuchen überlegte man, wie weit ſich die Neutralität auſſer Niemägen erſtrecken ſollte, und darüber ſtritt man bis im Januar des folgenden Jahrs. Auſſer dieſer und einigen andern noch weniger beträchtlichen Zwiſtigkeiten wurde in dieſem Jahr gar nichts, das Einfluß in den allgemeinen Frieden gehabt hätte, abgehandelt. Doch brachten die Franzoſen ihre Zeit nicht müßig zu. Sie han-

1676 delten heimlich mit dem Biſchoff von Münſter und mit dem Herzog von Hannover: allein, jener fand ſeine Rechnung beſſer bey dem Krieg mit Schweden, hielt aber doch die Franzoſen das ganze Jahr mit Unterhandeln hin, weil er, wie man ſagte, zugleich von Frankreich und von Holland Hülfsgelder ziehen wollte. Die Franzoſen entdeckten endlich ſeine Abſicht, und brachen die Unterhandlungen ſelbſt ab. Und ihr Vergleich mit Hannover kam auch nicht zu Stande.

Die Aufhebung der Belagerung von Maaſtricht hatte wichtigen Einfluß in die Unterhandlungen. Die Franzoſen gaben zu verſtehen, daß ihr König bey dem langſamen Fortgang des Friedensgeſchäftes ſich leicht entſchlieſſen könnte, ſie zurück zu rufen. Und die Holländer, von den Franzoſen eifrigſt ermuntert, ihre Bundsgenoſſen zur Abſendung der Bevollmächtigten nach Niemägen zu bewegen, beſchloſſen am 28ſten September, nachdem der König von England deswegen an ſie geſchrieben, die Unterhandlungen mit dem erſten November anzufangen, die Bevollmächtigten ihrer Bundsgenoſſen möchten zu jener Zeit in Niemägen angekommen ſeyn, oder nicht. Bey dieſem Entſchluß beharrten ſie, da zwar der däniſche und die brandenburgiſchen Geſandten, noch im November, aber einer von den ſpaniſchen erſt im December, und einer von den kaiſerlichen erſt im Januar 1677 ankam, und die Häupter dieſer letzten Geſandſchaften noch eine geraume Zeit ausblieben. Die holländiſchen Geſandten wurden darüber ſo ungeduldig, daß ſie öffentlich ſagten, die Bundsgenoſſen der Republick würden auf den künftigen Feldzug keine Hülfsgelder zu erwarten haben, wenn ſie einen zum Beyſtand des Staats angefangenen Krieg zur Befriedigung ihrer beſondern Vortheile weiter fortſetzen wollten, und den ernſtlichen Anfang der Unterhand-

lungen

lungen länger verzögerten. Als man aber zu Ende 1676
des Novembers zur Uebergabe und Unterſuchung
beyderſeitiger Vollmachten ſchritt; ſo entſtanden neue
Zänkereyen, über denen das Jahr zu Ende gieng.
Endlich entwarfen die Engländer, als Mittler, eine
allgemeine Vollmacht, wobey ſie inſonderheit dafür
ſorgten, daß darin nichts von der päbſtlichen Ver-
mittelung gedacht ward. Und dieſe wurde hernach
von beyden Theilen genehmigt.

Um die Mitte des Februars fiengen die Geſand- 1677
ten an, die Forderungen ihrer Herren den Mittlern
vorzulegen. Die Franzoſen verlangten von dem Kai-
ſer und dem Kurfürſten von Brandenburg weiter
nichts, als die Wiederherſtellung und Beobachtung
des weſtphäliſchen Friedens; von Spanien, weil
es zuerſt den Frieden gebrochen, die Ueberlaſſung al-
les deſſen, was ſie im gegenwärtigen Krieg von dem-
ſelben erobert hatten; von Holland forderten ſie
nichts, ſondern boten demſelben vielmehr ihre Freund-
ſchaft und Erneuerung des Handlungsvertrags an.
Der Kaiſer verlangte die Rückgabe alles deſſen, was
in dieſem Krieg erobert war, und die Erſetzung des
erlittenen Schadens; die Spanier auch alle verlohr-
ne Städte, nebſt der Vergütung des ſeit 1665 von
Frankreich erlittenen Schadens; Holland von Frank-
reich die Rückgabe der Stadt Maaſtricht und Ge-
nugthuung für den Prinzen von Oranien, beſonders
wegen des Fürſtenthums Oranien, das Frankreich ein-
gezogen und die Einkünfte davon dem Grafen von
Auvergne geſchenkt hatte, wogegen die Stände deſſen
Marquiſat Bergen op Zoom gleichfalls für verwürkt
erklärt hatten. Sie wollten ferner einen guten Han-
delsvertrag geſchloſſen wiſſen, und den groſſen, im
Krieg erlittenen Schaden dem Frieden aufopfern,
wenn nur ihre Bundsgenoſſen Genugthuung erhielten.
Die Schweden verlangten, auſſer der Vergütung

des

1677 des erlittenen Schadens, alles zurück, was ſie im Kriege verlohren hatten; und die Dänen mit ihren Bundsgenoſſen wollten alles Eroberte behalten.

Aus dieſer groſſen Verſchiedenheit der Forderungen konnte man leicht ſchlieſſen, wie ſehr weit der allgemeine Friede noch entfernt wäre, und wie ſehr ſich manche Mächte auf die Hoffnung des bevorſtehenden Feldzugs verlieſſen. Ludwig der Vierzehnte ſahe ſelbſt ein, daß er ſeine Feinde nicht anders, als durch das Kriegsglück, zwingen könne. Weil aber dies insgemein von der Geſchwindigkeit der Unternehmungen abzuhängen pflegt; ſo eroberte er die drey ſtärkſten Plätze in den Niederlanden, und ſeine Truppen erhielten einen Sieg über die Feinde, noch vor der gewöhnlichen Eröffnung der Feldzüge. Denn er reiſte ſchon am letzten Februar von St. Germain ab, und ließ zu Anfang des Märzmonats Kambray

1. Mrz. und Valenciennes berennen. Die Laufgräben vor dieſer letzten, wohlbefeſtigten Stadt wurden am 9ten März eröffnet, und am 17ten war ſie ſchon erobert, nicht ohne Verdacht einer Verrätherey, wenigſtens ſind die Umſtände, welche die Franzoſen von der Einnahme dieſer Stadt erzählen, ſo wunderbar, daß ſie ohne Vorausſetzung einer Verrätherey oder ohne die allerunverzeihlichſte Nachläßigkeit der Belagerten unglaublich wären. Letztere könnte deswegen Statt gefunden haben, weil die Bewohner der Stadt, die jederzeit einen vorzüglichen Haß gegen die Franzoſen geäuſſert hatten, die Belagerer geringſchätzten, ſogar daß ſie auf den Wällen ſchmauſten und tanzten. Die ſtarke Beſatzung wurde gefangen genommen, und die Stadt muſte die Plünderung mit einigen Millionen Livres abkaufen, auch ſich anheiſchig machen, eine Citadelle zu bauen, und die Beſatzung nebſt den Feſtungswerken zu unterhalten. Gleich nach dieſer Eroberung begab ſich der König in das Lager vor Kambray,

Kambray, welche Feſtung gleichfalls nach einer Be- 1677
lagerung von 9 Tagen übergieng. Die Beſatzung am 5.
hatte ſich in die Citadelle gezogen, und ergab ſich nach April.
zwölf Tagen. Dieſe Eroberung ſtellte die Gränzen der Picardie ſicher, indem die ſpaniſche Beſatzung in Kambray immer Streifereyen in dieſe Provinz unternommen hatte. Inzwiſchen hatte der Herzog von Orleans **St. Omer** belagert. Der Prinz von Oranien, der auf die erſte Nachricht von den Bewegungen der Franzoſen die Armee des Staats verſammlet hatte, beſchloß, zum Entſatz dieſer Stadt ein Treffen zu wagen. Der Herzog von Orleans ließ einige Truppen in den Laufgräben, und gieng mit dem übrigen Theil der Armee dem Prinzen entgegen. Unterwegs vereinigte ſich der Herzog von Luxemburg nebſt einer guten Anzahl Truppen von des Königs Armee
mit ihm. Bey **Montcaſſel** kam es zum **Treffen**, am 11.
und man focht eine Zeitlang von beyden Seiten ſehr April.
tapfer: aber hernach geriethen einige holländiſche Regimenter zu Fuß in Unordnung, und fiengen an zu weichen; und obgleich der Prinz von Oranien die Ordnung einigemal wieder herſtellte, ſo muſte er doch zuletzt der weichenden Menge nachgeben, und den Franzoſen das Schlachtfeld überlaſſen. Als er aber zu dem feſtſtehenden Nachzug ſeines Heers gekommen war, zog er ihn auf eine ſo geſchickte Art zurück, daß er bey Kriegsverſtändigen den gröſten Ruhm erwarb.
Die Uebergabe der Stadt St. Omer an die Fran- am 20.
zoſen war die Folge dieſes Treffens. April.

Nach Eroberung dieſer drey Städte, wovon jede eine Armee einige Monate hätte beſchäftigen können, bezogen die Franzoſen die Erfriſchungsquartiere; dem Marſchall von **Crequi** wurde eine Verſtärkung gegen die kaiſerliche und Reichsarmee zugeſchickt; und der König gieng nach St. Germain zurück, und überließ dem Herzog von **Luxemburg** die Sorge, gegen

1677 gen den Feind ſich Vertheidigungsweiſe zu verhalten. Dieſer Gelegenheit bediente ſich der Prinz von Oranien, und brach mit ſeiner, durch münſterische, braunſchweigiſche und neuburgiſche Truppen verſtärkten Armee gegen das Ende des Julius auf, um Charleroi zu belagern: allein, der Herzog von Luxemburg, der ihm nachgefolget war, ſchnitt ihm die Zufuhr ab, und nahm dabey eine ſo vortheilhafte Stellung, daß der Prinz es nicht wagen durfte, ihn anzugreifen, am 14. Aug. ſondern die Belagerung dieſer Stadt zum zweytenmal aufheben muſte. Auſſerdem fiel nichts Wichtiges in den ſpaniſchen Niederlanden vor, als daß Hümieres St. Guilain wegnahm, welcher Platz Valenciennes und Kambray beunruhigen konnte, und deſſen Beſitz zur Einſchlieſſung der Stadt Mons nützlich war. Der Feldzug endigte ſich alſo für Frankreich ſehr rühmlich. Die Eroberung der groſſen und feſten Städte, Valenciennes, Kambray und St. Omer hatte die ſpaniſchen Niederlande aller ihrer Gränzfeſtungen auf der Landſeite beraubt, bis auf Namur und Mons in Hennegau, die im künftigen Feldzug leicht zu erobern waren. Auf der Seeſeite wurden ſie allein durch Nieuport und Oſtende bedeckt. Der übrige Theil der ſpaniſchen Niederlande beſtand aus groſſen, mitten im Lande liegenden Städten, die beym erſten Anblick der Franzoſen die Thore öffnen muſten. Aber Spanien ſchien durch dieſe Gefahr wenig gerührt zu ſeyn, weil es gewiß glaubte, die beyden Seemächte würden nicht zugeben, daß Frankreich alle niederländiſche Provinzen erobere.

In Teutſchland hatten die franzöſiſchen Waffen kein ſo blendendes Glück: allein, ſie zerſtörten doch die groſſen Hoffnungen ihrer Feinde. Der junge Herzog von Lothringen hoffte an der Spitze von 40000 Mann ſeine Staaten erobern und vielleicht gar in Frankreich eindringen zu können, und

er glaubte ſicher, Trier und Luxemburg würden ihm 1677
einen Weg über die Saar und Maas öffnen, da in-
zwiſchen der Herzog Johann Georg von Sach-
ſen-Eiſenach über Philippsburg in Elſaß und von
da in die Grafſchaft Burgund eindringen könnte.
Gegen den letzten vertheidigte der Baron von Mont-
clar Elſaß, und der Marſchall von Crequi, den der
Verluſt ohnweit Trier vorſichtig gemacht hatte, wur-
de mit einer weit ſchwächern Armee dem Herzog von
Lothringen entgegen geſtellt. Dieſer Prinz gieng
über die Saar, und rückte bis Metz vor, konnte
aber wegen der Wachſamkeit des Marſchalls von
Crequi, der ihm immer zur Seite war und die Zu-
fuhr abſchnitt, nichts ausrichten. Herzog Karl
wurde hernach erſucht, ſich mit dem Prinzen von
Oranien zu vereinigen, und Charleroi erobern zu
helfen: allein, Crequi beſetzte die Päſſe, daß er nicht
über die Maas konnte, verurſachte ihm Mangel an
Lebensmitteln, und nöthigte ihn, nach Elſaß zurück-
zukehren, wo ihm aber Crequi wiederum zuvorkam. —
Der Herzog von Eiſenach kam in eine ſehr verdrieß-
liche Stellung. Er hatte ſich den Rhein herabwärts
gezogen, um den Herzog von Lothringen zu erwarten,
und ſich mit ihm in der Gegend von Straßburg zu
vereinigen. Allein, Crequi gieng mit einem Theil ſei-
ner Armee über den Rhein, und marſchirte ſo ſchnell,
daß der Herzog genöthigt wurde, unter die Stücke
von Kehl, und als er auch da noch nicht ſicher genug
war, auf eine Rheininſel, Straßburg gegen über,
zu fliehen; und nur die Annäherung des Herzogs
von Lothringen bewahrte ihn vor der Kriegsgefangen-
ſchaft. Den Beſchluß dieſes Feldzugs in jenen Ge-
genden machten die Franzoſen mit Eroberung der Im
Stadt Freyburg und der dazu gehörigen Schlöſſer. Nov.

Auch bey den Pyrenäen war Frankreich gegen
die Spanier glücklich. Der Marſchall von Navail-
les

1677 les verſammlete zu Anfang des Aprils in Guyenne und in den benachbarten Gegenden 15000 Mann, überfiel und eroberte die Stadt **Figuieres**, that den Streifereyen der Miquelets Einhalt, verſuchte vergebens, **Rezes** zu erobern, zog ſich bey Annäherung der Spanier unter dem Grafen von Monterey ſehr geſchickt zurück, und als ſie ihm zu nahe kamen, ſchlug er ſie nach einem blutigen Gefecht wieder zurück. Nach der Erzählung des Herzogs von Navailles bekamen die Spanier 4 bis 5000 Todte und Verwundete, die Franzoſen aber nur 1000. Dieſe ſetzten alsdann ihren Marſch weiter nach Rouſſillon ruhig fort.

Da bey dieſen kriegeriſchen Vorfällen die **niemägiſchen Friedensunterhandlungen** keinen Fortgang hatten, ſo wendete der ſpaniſche Geſandte in England alles an, um einige Parlamentsglieder gegen Frankreich zu reitzen. Dies, nebſt den Bemühungen, die der Prinz von Oranien ſchon vom Anfang dieſes Jahrs angewendet hatte, den König von Großbritannien zur Erhaltung der ſpaniſchen Niederlande zu bewegen, hatte ſo viel Kraft, daß das Unterhaus im April den König erſuchte, ein Vertheidigungs- und Angriffsbündniß gegen den gewaltigen Anwachs der franzöſiſchen Macht und zur Erhaltung der ſpaniſchen Niederlande mit Holland zu ſchlieſſen: aber Karl, der noch genau mit Frankreich verbunden war, nahm dieſes Geſuch, das er für einen Eingriff in die Rechte der Krone hielt, ſo übel, daß er dem Unterhauſe einigemal deswegen Verweiſe gab. Ludwig, aus Beſorgniß, Karl möchte ſich doch zuletzt durch die Vorſtellungen ſeines Volks hinreiſſen laſſen, ſchrieb gleich nach Eroberung der Städte Valenciennes, Kambray und St. Omer an dieſen König, und verſicherte ihn, er habe Abſcheu an der Vergieſſung des Chriſten-

Chriſtenblutes, und wåre bereit, auf einige Jahre 1677
Stillſtand zu machen, wenn Schweden darein willigte. Allein, dieſes Erbieten wurde zu Niemågen für einen allzugroben Kunſtgriff angeſehen, wodurch Frankreich die Engländer einſchläfern und die Bundsgenoſſen an der Wiedereroberung der verlohrnen Plätze hindern wollte. Die Franzoſen hatten auch dem Prinzen von Oranien heimlich Nachricht geben laſſen, daß ſie Maaſtricht råumen und einen guten Handelsvertrag mit Holland ſchlieſſen wollten. Deswegen hatte man ſchon mitten im April die Unterhandlungen wegen eines ſolchen Vertrags angefangen. Es ließ ſich alſo immer mehr und mehr zu einem beſondern Frieden zwiſchen Frankreich und Holland an; zumal da die Franzoſen bey aller Gelegenheit zu erkennen gaben, daß die Republik mehr Vortheile bey der Handlung zu erwarten håtte, wenn ſie einen beſondern Frieden ſchlöſſe, als wenn ſie zugleich für ihre Bundsgenoſſen handelte. Die allgemeinen Friedensunterhandlungen giengen ſehr langſam von ſtatten.

Nach geendigtem Feldzug reiſte der Prinz von Oranien nach England, theils um mit dem König Karl die Mittel zur Bewürkung eines ſichern Friedens zu beſtimmen, theils um ſich mit der Prinzeſſin Marie, Tochter des Herzogs von York, zu vermåhlen. Nach dieſer zu Frankreichs groſſem Mißvergnügen vollzogenen Vermåhlung wurde der Prinz mit dem König von England einig, daß der Friede auf dieſe Bedingungen geſchloſſen werden müſte: alles, was dem Kaiſer und dem teutſchen Reich, den vereinigten Niederlanden und dem Herzog von Lothringen abgenommen worden, müſte von Frankreich zurückgegeben, und der Krone Spanien die Stådte Ath, Charleroi, Oudenarde, Courtray, Dornik, Condé, Valenciennes, St. Guilain und Binch wieder ab-

 getreten

1677 getreten werden. Dabey machte ſich König Karl verbindlich, Frankreichs, und der Prinz Spaniens Einwilligung, ſo viel als möglich, zu bewürken. Allein, der franzöſiſche Hof, den Karl wegen ſeiner Einwilligung erforſchen ließ, gab nur unbeſtimmte Antworten, und wuſte die Unterhandlungen mit ihm ſo künſtlich bis ins folgende Jahr zu ziehen, daß endlich Karls Eifer, Frankreich unter den verabredeten Bedingungen zum Frieden zu nöthigen, ganz lau wurde.

Weil Frankreich beſchloſſen hatte, Holland zu einem beſondern Frieden zu bewegen, ſo verſicherte es ſich vor allen Dingen des Königs von Großbritannien durch eine Geldhülfe, die es ihm bis zum Friedensſchluß jährlich zu zahlen verſprach. Dies wurde aber ſorgfältig geheim gehalten, weil Karl den Schein eines Mittlers ferner haben wollte, welches nicht mehr hätte geſchehen können, wenn die Verbindung mit Frankreich bekannt worden wäre. Um aber doch der mit dem Prinzen von Oranien genommenen Abrede und dem Verlangen des Parlaments
1678 Genüge zu thun, ſo ſchloß Karl ein Bündniß mit
am 10. Jan. Holland, worin er verſprach, einander zu Bewürkung eines allgemeinen Friedens beyzuſtehen, und zwar unter folgenden Bedingungen, daß Frankreich Charleroi, Ath, Oudenarde, Courtray, Dornick, Condé, Valenciennes, St. Guilain, das Herzogthum Limburg, die Stadt Binch, und die Oerter, die noch erobert werden möchten, nebſt allem, was in Sicilien weggenommen worden, an Spanien zurückgeben, aber dagegen die Grafſchaft Burgund behalten ſollte. Den Holländern und dem Herzog von Lothringen ſollte Frankreich alle Eroberungen wieder abtreten. Mit Schweden ſollte man einen Stillſtand zu ſchlieſſen ſuchen, und ſogleich an dem Frieden mit dem Kaiſer arbeiten: doch könnte Frank-

reich die Städte in Sicilien ſo lange behalten, bis 1678.
man mit Schweden wegen der Friedensbedingungen einig ſeyn würde. England ſollte Spanien zum Frieden auf obige Bedingungen, und vorerſt zu einem dreymonatlichen Stillſtand bereden, und alsdann auch Frankreich dazu zu bewegen ſuchen, ſo bald Spanien würde verſprochen haben, den Frieden auf jene angeführte Bedingungen zu ſchlieſſen. Allein, dieſes Bündniß wurde nicht beſtätiget, und hatte in die Beförderung des Friedens gar keinen Einfluß. Im März ward ein andres zu Weſtminſter geſchloſſen, worin England und Holland einander zu vertheidigen verſprachen: allein, auf Karls Seite hatte dieſes Bündniß keine andere Abſicht, als dem Parlament vorzuſpiegeln, er ſey Willens, Frankreich zu bekriegen. Zu eben der Zeit, da das erſte Bündniß geſchloſſen wurde, hatte er eine Unterhandlung mit Frankreich angefangen, und ſich jährlich ſechs Millionen livres auf zwey bis drey Jahre verſprechen laſſen, wenn er bey Frankreichs Partey bleiben und die Holländer nebſt dem Prinzen von Oranien bewegen wollte, nicht auf der Rückgabe der Stadt Dornick zu beſtehn.

Um ſo vielen Unterhandlungen ſeiner Miniſter deſto mehr Nachdruck zu geben, hatte König ludwig alle Zurüſtungen gemacht, den Feldzug früh mit einem Streich anzufangen, der ſeine Feinde in Erſtaunen ſetzen möchte. Schon zu Anfang des Februars verließ er St. Germain, und begab ſich in Begleitung der Königin, der Madame von Montespan und des ganzen Hofs zu ſeiner Armee nach lothringen. Die Reiſe des Königs war ein undurchdringliches Geheimniß, und viele glaubten, daß der König, um die Engländer zu ſchonen, nach dem Reich gehen würde. Nachdem er aber ſeine Feinde durch Märſche und Gegenmärſche in groſſe Ungewißheit

1678 geſetzt hatte; ſo gieng er plötzlich von der Moſel an die Schelde, und ließ die Stadt **Gent** durch den Marſchall von **Hümieres** berennen, die in keinem
am 9. März. Vertheidigungsſtande war, und bald übergieng. Ihrem Beyſpiel folgte das Schloß drey Tage hernach. Von Gent rückte die franzöſiſche Armee vor Ypern,
am 25. März. welche Stadt ſich nebſt dem Schloß nach einer Belagerung von ſieben Tagen ergab. Die Truppen giengen hierauf in Erfriſchungsquartiere und der König nach St. Germain. Die Beſatzung zu Maaſtricht
am 4. May. überfiel die Stadt **Löven** in Brabant, und war ſo glücklich, ſie nebſt dem Schloß einzunehmen. Dieſe von Louvois angelegten Unternehmungen geſchahen alle in der Abſicht, um den Holländern noch mehr Beweggründe zu einem beſondern Frieden mit Frankreich zu geben. In der That ſah ſich nun Ludwig vollends im Stande, ſeinen Feinden Geſetze vorzuſchreiben. Das Glück ſeiner Waffen in den Niederlanden und die geheime Unterhandlung mit England veranlaßte ihn, die Bedingungen, unter denen
am 15. April. er Frieden machen wollte, öffentlich bekannt zu machen, und den Geſandten zu Niemägen vorzulegen. Vermöge derſelben verlangte er Genugthuung für Schweden, für den Biſchoff von Straßburg, dem man ſeine Länder und Güter genommen, und für deſſen Bruder, den Fürſten Wilhelm von Fürſtenberg. In Anſehung des Kaiſers und des teutſchen Reichs forderte er die Beſtätigung des weſtphäliſchen Friedens. Er verlangte auch Philippsburg zurück, dagegen er Freyburg abtreten wollte: oder man ſollte ihm dieſe Feſtung laſſen, und jene behalten. An Spanien wollte er Charleroi, Limburg, Binch, Ath, Oudenarde, Courtray, Gent und St. Guilain zurückgeben, doch ſo, daß die Feſtungswerke des letzten Orts geſchleift werden ſollten. An dieſen Plätzen, meynte er, würden die ſpaniſchen Niederlande eine

gute Vormauer haben, worauf England und Hol- 1678
land ſo ſehr gedrungen hätten. Dagegen wollte er alles übrige behalten, was er in dieſem Krieg erobert hätte, die Grafſchaft Burgund, Valenciennes, Bouchain, Condé, Kambray, nebſt dem Gebiet dieſer Stadt, Aire, St. Omer, Ypern, Warwick, Waaſten oder Warneton, Poperingen; ferner Charlemont oder Dinant, unter der Bedingung, daß Spanien im Fall der Abtretung dieſer lezten Stadt dem Biſchoff von Lüttich und dem Kaiſer Genugthuung dafür gäbe. Den Holländern wollte er, auſſer den in dem Vertrag mit Spanien zu bewilligenden Vortheilen, Maaſtricht zurückgeben, und überdies einen Handlungsvertrag mit ihnen nach dem ſchon gemachten Entwurfe ſchlieſſen. Dem Prinzen Karl wollte er Lothringen wiedergeben, und ihm unter folgenden zwo Bedingungen die Wahl laſſen: entweder das Herzogthum nach den im pyrenäiſchen Frieden beſtimmten Artikeln ohne einige Aenderung derſelben anzunehmen; oder alle ſeine Staaten, ausgenommen die Stadt Nanci, die mit aller Oberhoheit dem König von Frankreich bleiben ſollte, und den Weg, der durch den Vertrag vom Jahr 1661 von den franzöſiſchen Gränzen nach Elſaß gehen ſollte, wie auch die Wege, welche nöthig wären, um von Frankreich nach Nanci zu kommen: doch wollte der König dem Herzog für Nanci die Stadt Toul überlaſſen; auch verlangte der König noch Longwy und die dazu gehörige Probſtey, wogegen er eine eben ſo einträgliche Probſtey in den drey Bißthümern abtreten wollte. Endlich verſprach der König, ſich an dieſe Bedingungen bis zum 10ten May, aber nicht länger, zu halten. Sie dienten hernach auch würklich zu einer Vorſchrift, nach welcher der Friede zwiſchen den kriegenden Mächten eingerichtet wurde. Weil dies aber erſt nach einigen Monaten geſchah, ſo bekamen die

1678 Holländer unterdes noch ſtärkere Neigung zu einem beſondern Friedensſchluß, beſonders als ſie den Widerwillen des Königs von Großbritannien gegen Krieg, vielleicht auch deſſen Unterhandlung mit Frankreich merkten. Der Prinz von Oranien that alles, um einen ſolchen beſondern Frieden zu hindern: aber die Wittiſche Partey kam wieder empor, und wurde ſo mächtig, daß ſie dem Volke vorſpiegelte, der Prinz ſuche bey der Fortſetzung des Kriegs nur ſeinen eignen Nutzen, und eine gröſſere Gewalt, als man ihm mit Beybehaltung der Freyheit des Staats zugeſtehen könnte. Inzwiſchen machten die Staaten doch noch einen Verſuch, zu erfahren, was von England zu hoffen wäre. Als aber König Karl erklärte, daß er auf die von Frankreich vorgelegten Bedingungen in den Frieden willige, und nicht die geringſte Luſt bezeugte, mit Frankreich zu brechen; ſo war für die Holländer kein andrer Ausweg übrig, als die Annahme dieſer Friedensgeſetze; allein, Spanien, Dänemark und der Kurfürſt von Brandenburg waren darüber ſo mißvergnügt, daß ihre Geſandte einhellig erklärten, ſie würden dieſelben nie annehmen.

Inzwiſchen hatte der holländiſche Geſandte Beverningk mit Frankreich einen Stillſtand auf ſechs Wochen geſchloſſen, binnen welcher Zeit die Republick ihre Bundsgenoſſen zur Annahme der franzöſiſchen Friedensbedingungen zu bewegen ſuchen ſollte. Der König hatte aber dieſen Stillſtand nur unter der Bedingung bewilligen wollen, daß die Staaten ihren Bundsgenoſſen alle Hülfe gegen Frankreich verweigern ſollten, wofern ſie die Bedingungen in der beſtimmten Zeit nicht annähmen. Zugleich hatte der König verſprochen, den Ständen zu ihrer Sicherheit eine Vormauer in den ſpaniſchen Niederlanden zu verſchaffen. Ja, er wollte nach dem Friedensſchluß mit ihnen ſolche Maasregeln feſtſetzen, wodurch ihre

Frey-

Freyheit auf immer geſichert werden ſollte. Dieſe 1678
Verſprechen blendeten die Gegenpartey des Prinzen
von Oranien ſo ſehr, daß es dieſem unmöglich fiel,
den beſondern Frieden länger zu hintertreiben. —
Während des Stillſtandes bemühten ſich die franzö-
ſiſchen Unterhändler zu Niemägen, die Geſandten der
holländiſchen Bundsgenoſſen zur Annahme der ver-
abredeten Friedensbedingungen zu bewegen. Spa-
nien ward zuerſt etwas wankend gemacht: aber die
kaiſerlichen, däniſchen und brandenburgiſchen Geſand-
ten machten den Generalſtaaten allerhand bittre Vor-
würfe, an die ſich aber dieſe nicht kehrten. Nur
ſuchten ſie den Spaniern, die aus Unvermögen den
Krieg nicht länger fortſetzen konnten, einige Sicher-
heit in den ſpaniſchen Niederlanden zu verſchaffen,
weil ihre eigene damit verbunden war. Dieſem nach
erwartete man täglich den Schluß des Friedens zwi-
ſchen Frankreich, Spanien und Holland, als auf ein-
mal ein unvermutheter Zufall dieſe Erwartung ſtöhr-
te. In den zwiſchen Frankreich und Holland verab-
redeten Bedingungen hatte man vergeſſen, die Zeit
feſtzuſetzen, in welcher Frankreich den Spaniern eini-
ge Städte in den ſpaniſchen Niederlanden zurückgeben
ſollte. Die Franzoſen ſetzten voraus, daß ſie dazu
nicht eher verbunden wären, als bis Schweden Ge-
nugthuung erhalten hätte: die Holländer aber glaub-
ten, daß dies ſogleich nach der Bekräftigung des Frie-
dens geſchehen müſſe; und ihre Geſandten erhielten
Befehl, den Frieden nicht eher zu unterzeichnen, als
bis die Franzoſen verſprochen hätten, die benannten
Oerter gleich nach Bekräftigung des Friedens zu räu-
men. Aber die Franzoſen beharrten bey ihrem Vor-
ſatz. Man benachrichtigte den Hof zu London von
dieſer Streitigkeit, der dadurch ſo in Hitze zu gera-
then ſchien, daß die Holländer auf Temples Antrieb
beſchloſſen, den Krieg gegen Frankreich mit England

 fort-

1678 fortzuſetzen, wenn die Franzoſen nicht vor dem eilften Auguſt verſprächen, die Städte in den ſpaniſchen Niederlanden gleich nach Bekräftigung des Friedens zu räumen. Dieſem Entſchluß zu Folge wurde im
am 26. Jul. Haag ein neues Bündniß zwiſchen England und Holland errichtet, wovon den franzöſiſchen Geſandten zu Niemägen ſogleich Nachricht gegeben wurde. Weil nun dieſe durchaus nicht nachgeben wollten, ſo war die Fortſetzung des Kriegs zu befürchten. Der Prinz von Oranien, der ſeinen Entwurf ganz vereitelt geſehen hatte, ſchöpfte neuen Muth, und gieng noch vor Ende des Julius zur Armee, um Mons in Hennegau zu entſetzen, das der Herzog von Lothringen ſeit einiger Zeit eingeſchloſſen hielt. Zugleich wurden 10,000 Engländer zu den Bundsgenoſſen übergeſchift.

Inzwiſchen thaten die franzöſiſchen Unterhändler in London und im Haag ihr Aeuſſerſtes, um das letzte Bündniß zwiſchen England und Holland zu ändern: aber die Staaten blieben unerſchüttert. Weil nun doch Ludwig gern den Krieg mit Ehre und Vortheil geendiget hätte, ſo bewegte er den König von England, daß er ſeinem Bothſchafter Temple befahl, gleich nach Niemägen zu gehen, und die ſchwediſchen Geſandten zu bereden, daß ſie bewilligen oder ſogar anſuchen möchten, daß der König von Frankreich die Räumung der Städte, folglich auch den Friedensſchluß ihrentwegen nicht länger verzögern möchte; in welchem Fall Karl der Zweete die Anwendung der kräftigſten Mittel verſprach, um Schweden wieder in den Beſitz der verlohrnen Städte und Länder zu ſetzen. Dennoch vermuthete jedermann die Fortſetzung des Kriegs. Denn obgleich die ſchwediſchen Geſandten das Geſuch, wozu ſie Temple bereden ſollte, wegen deſſen, was man aus England an ſie geſchrieben hatte, ſchon bey den Franzoſen angebracht hatten, ſo

woll-

wollten dieſe doch weiter nichts verſprechen, als die 1678
Städte zu räumen, wenn die Holländer ſich verbindlich machen wollten, gleich hernach Bevollmächtigte abzuſchicken, mit denen man ſich wegen der Mittel vergleichen könnte, wie der Krone Schweden Genugthuung zu verſchaffen ſey. Aber die Bevollmächtigten des Staats wollten keine ſolche Verbindlichkeit übernehmen, ſondern erklärten, daß der Krieg unvermeidlich ſey, wenn die Franzoſen ihre Meynung in der beſtimmten Zeit nicht deutlicher an den Tag legen würden. Als aber die Franzoſen einwendeten, daß ſie keine Verhaltungsbefehle dazu hätten, ſo hielt man zu Niemägen den Krieg für ſo viel gewiſſer, da man wuſte, daß Mons immer näher eingeſchloſſen wurde, daß Brüſſel auch eine Belagerung befürchtete, und daß der Marſchall von Schomberg der Stadt Köln drohete. Die Geſandten der Bundsgenoſſen fiengen ſchon an ſich zu ſchmeicheln, daß England, wie ſie längſt gewünſcht hatten, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache gegen Frankreich machen würde, und niemand unter ihnen vermuthete, daß die Franzoſen in einem Punkt, über den ſie ſo lange und heftig gezankt hatten, nachgeben würden.

Endlich erſchien der zehnte Auguſt, der Tag, an dem Europens Schickſal ſollte entſchieden werden. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten begaben ſich un- am 10.
vermuthet zu den holländiſchen, und erklärten, daß Aug.
ſie Befehl empfangen hätten, die Räumung der Städte, ſo wie man ſie verlangt hätte, zu bewilligen und den Frieden zu unterzeichnen; dies müſſe aber noch denſelben Morgen geſchehen. Jedermann bewunderte das liſtige Betragen der Franzoſen bey dieſer ganzen Unterhandlung. Gleich Anfangs hatten ſie beſchloſſen, den Krieg nicht fortzuſetzen, wenn England ihrer Gegenparten beyträte, und ſich daher heimlich und öffentlich bemüht, dies zu hindern.

1678 Sie gaben Neigung zum Frieden vor, und erlangten durch die Fortſetzung des Kriegs in jedem Feldzug neue Vortheile. Dadurch, wie auch durch Anerbietung vortheilhafter Bedingungen in einem beſondern Vertrag, und durch Erregung und Ernährung des Argwohns über die Abſichten des Prinzen von Oranien, machten ſie die Republick ſo begierig nach Frieden, daß ſie am Ende der Unterhandlungen noch vor der Rückgabe der ſpaniſch- und niederländiſchen Städte auf die Genugthuung für Schweden dringen durften. So wurde den Bundsgenoſſen die Meynung beygebracht, der Krieg würde fortgeſetzt werden, und verurſacht, daß keiner derſelben den Friedensſchluß weiter zu hintertreiben ſuchte. Sie erklärten ſich erſt ſo ſpät, Frieden zu ſchlieſſen, damit die Bevollmächtigten des Staats keine Zeit haben möchten, von ihren Obern nähere Verhaltungsbefehle einzuholen; und ſie hielten ihre Abſicht ſo geheim, daß niemand ſie vermuthete.

Nach einer fünfſtündigen Berathſchlagung wurden die Bevollmächtigten über einen **Handlungs- und Friedensvertrag zwiſchen Frankreich und Holland** einig, welcher Nachts zwiſchen eilf und zwölf Uhr unterzeichnet wurde, und 21 Artikel enthielt. Durch den achten Artikel wurde die Republik in den Beſitz der Stadt Maaſtricht und einiger dazu gehörigen Grafſchaften und Dörfer geſetzt: doch ſollte nach dem zehnten dem König von Frankreich frey ſtehen, das Geſchütz und die Kriegsbedürfniſſe von dort wegzunehmen. Die Republik machte ſich zur genauen Beobachtung der Parteyloſigkeit gegen Frankreichs Feinde verbindlich. Sie verſprach auch, wegen des zwiſchen Frankreich und Spanien zu ſchlieſſenden Vergleichs Gewähr zu leiſten; und den Grafen von Auvergne in den Beſitz des Marquiſats Bergen op Zoom, das während des Kriegs war eingezogen

gen worden, wieder einzuſetzen: dagegen verſprach 1678
Frankreich durch einen beſondern Artikel, den Prinzen von Oranien gleich nach Bekräftigung des Friedens wieder in den Beſitz des Fürſtenthums Oranien, und der ihm in Frankreich, Burgund und Flandern und in andern Frankreich unterworfenen Ländern zuſtändigen Rechte wieder einzuſetzen. Die übrigen Artikel waren von keiner Wichtigkeit. Der Handlungs- und Schiffahrtsvertrag, der auf 25 Jahre geſchloſſen wurde, beſtand aus 38 Artikeln. In dem ſiebenten war ausbedungen, daß der beyderſeitige freye Handel nicht durch einige beſondre Privilegien gehindert werden, und daß die handelnden Mächte von den Unterthanen der andern nicht mehr Abgaben, als von ihren eigenen fordern ſollten. Die übrigen waren ſo beſchaffen, daß ſie für beyde Nationen Vortheile erzeugen muſten.

An dem vierten Tag nach Unterzeichnung des Friedens fiel etwas vor, das bey vielen das Anſehn eines Friedensbruchs hatte, und ganz gewiß von Frankreich ſo würde ausgelegt worden ſeyn, wenn es nicht ſeinen Vortheil in dem geſchloſſenen Frieden gefunden hätte. Der Prinz von Oranien, der am 10ten Auguſt mit der vereinigten Armee aus der Gegend bey Brüſſel aufgebrochen war, hatte ſich am 14ten der unter dem Herzog von Luxemburg ſtehenden Armee genähert, welche gleichfalls heranrückte, den Entſatz der noch eingeſchloſſenen Stadt **Mons** zu hindern. Das Hauptquartier des Herzogs zu St. Denis bey Mons wurde von den holländiſchen Dragonern, die das Fußvolk tapfer unterſtützte, angegriffen, und es entſtand ein ſcharfes Gefecht, das ſechs Stunden daurete, und erſt durch die Nacht geendigt wurde: es war aber nicht entſcheidend; beyde Theile ſchrieben ſich den Sieg zu. Gewiß iſt, daß dabey viel Menſchenblut umſonſt vergoſſen worden. Denn den

1678 nächſten Vormittag erhielt der Prinz von Oranien Nachricht von Unterzeichnung des Friedens; wenigſtens verſicherte er dies, obgleich vermuthet wurde, er habe es ſchon vorher gewuſt. Er meldete dies dem Herzog von Luxemburg; worauf beyde Helden im freyen Felde zuſammenkamen, einander umarmten und zum Frieden Glück wünſchten; und am 19ten ward im Lager vor Mons ein Vergleich unterzeichnet, vermöge deſſen die Stadt befreyet wurde, und die Feindſeligkeiten von beyden Seiten aufhörten.

Die Urtheile über den Frieden der Holländer mit Frankreich lauteten nicht allzugünſtig. Man ſagte, ſie hätten Spanien zu Niemägen eben ſo verlaſſen, wie ſie Frankreich zu Münſter verlaſſen hätten; und diesmal wären ſie noch weniger zu entſchuldigen, als damals. Denn zu Münſter hätten ſie einen Bundsgenoſſen verlaſſen, der den Krieg auch ohne ſie mit Vortheil fortſetzen konnte, und dem man keine Bedingungen vorſchreiben durfte. Allein, Spanien befände ſich gar nicht in den Umſtänden, den Krieg allein fortzuſetzen, und müſte nun alle Bedingungen annehmen, die ihm der gemeinſchaftliche Feind vorſchriebe; ſie hätten Spanien im Jahr 1673 in ihrer gröſten Noth Maaſtricht verſprochen, ſo bald es wieder erobert ſeyn würde; und nun hätten ſie es als den Preis des beſondern Friedens mit Frankreich für ſich genommen; ſie hätten ſich verbindlich gemacht, mit Frankreich weder Frieden noch Stillſtand zu machen, bis es an Spanien alles wieder abträte, was es ſeit dem pyrenäiſchen Frieden erobert hätte: dieſes Verſprechen hätten ſie nun ſo ſehr gebrochen, daß ſie Spanien ſo gar nöthigen würden, nebſt der Grafſchaft Burgund ſo viele andre Städte und Länder von den zehn ſpaniſchen Provinzen in den Niederlanden an Frankreich abzutreten. Man beſchuldigte ſie einer groſſen Undankbarkeit gegen ihre übrige Bundsgenoſ-

ſen,

ſen, beſonders gegen den Kurfürſten von Branden- 1678
burg, als welcher durch ſeine Annäherung den Marſchall von Türenne aus dem Innern der Republik herauszugehn genöthigt, folglich die Republik vom Untergang gerettet hätte. — Andre ſagten zu ihrer Entſchuldigung: des Kaiſers Abſicht ſey mehr geweſen, die Ungern zu unterdrücken, als die Holländer zu beſchützen; er habe wenig gegen Frankreich unternommen, und das Wenige, das er unternommen, ſey übel angeordnet und ſchlecht ausgeführt worden; der Beyſtand der teutſchen Fürſten ſey oft ungewiß geweſen, und habe doch dem Staat viele Summen gekoſtet; Spanien, dem die Gefahr in den letztern Jahren des Kriegs am meiſten gedrohet, habe ſich ſehr unthätig bewieſen, und ſey den Holländern ſchon groſſe Summen ſchuldig geweſen, die bey der Fortdauer des Kriegs noch höher angewachſen ſeyn würden; Frankreich ſey ſowohl im Stande, als Willens geweſen, den Krieg weiter fortzuſetzen; die ſpaniſchen Niederlande hätten ſich bey der Fortdauer des Kriegs in wenig Feldzügen Frankreich unterwerfen müſſen; und es ſey beſſer für Spanien und die Erhaltung ſeiner Niederlande geweſen, daß ein Theil derſelben durch eine Art des Vergleichs erhalten worden, als wenn man ſie mit Verwerfung deſſelben ganz auf das Spiel geſetzt hätte.

Gleich nach Unterzeichnung dieſes Friedens bemühten ſich die holländiſchen Geſandten auch den Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien zu vermitteln: allein, die Geſandten der Bundsgenoſſen, vornemlich die däniſchen und brandenburgiſchen, widerriethen den ſpaniſchen den Frieden ſehr ernſtlich, und ſtellten ihnen vor, daß die Generalſtaaten durch den beſondern Friedensſchluß gegen ihre eigene Ehre und Vortheile gehandelt hätten; daß die ſpaniſchen Niederlande nicht vertheidiget werden könnten, wofern man keine beſſere Bedingungen erhielte, als die von

Frank-

1678 Frankreich angeboten wären; daß Frankreich nur das Bündniß durch Schlieſſung beſondrer Verträge zu ſchwächen ſuche, um das alsdann von ſeinen Bundsgenoſſen verlaſſene Spanien deſto vortheilhafter anzugreifen; und daß die Spanier auf keinen Beyſtand ihrer Bundsgenoſſen rechnen könnten, wenn ſie dieſelben eben ſo behandelten, wie ſie und die andern Bundsgenoſſen jetzt von Holland behandelt wären. Die Spanier wurden durch dieſe Gründe etwas wankend gemacht, und von dem Friedensſchluß durch einen neuen Anſpruch der Franzoſen an die Grafſchaft Beaumont und die Stadt Bouvines abgehalten. Noch unſchlüßiger wurden die Spanier, als ſich der König von England, um ſein Parlament, das ſchon lang auf den Krieg gegen Frankreich gedrungen hatte, zu befriedigen, über die Unterzeichnung eines beſondern Vertrags zwiſchen Frankreich und Holland beſchwerte, und auf die Erfüllung des im Julius getroffenen Bündniſſes bewegen ließ. Dadurch wurden die Franzoſen lenkſamer, und überlieſſen dem Ausſpruche der Staaten alles, was zwiſchen Spanien und Frankreich noch zu vergleichen war.

am 17. Sept. Endlich wurde auch der **Friede mit Spanien** unterzeichnet. Frankreich gab vermöge deſſelben an Spanien die Städte Charleroi, Binch, Ath, Oudenarde und Courtray, die ſchon durch den Aachner Frieden an Frankreich abgetreten waren, nebſt Limburg und dem ſpaniſchen Lande jenſeits der Maas, Gent mit dem dazu gehörigen Gebiet, die Feſtung Roodenhuis, und das Land van Waas, die Städte Löven und St. Guilain unter der Bedingung zurück, daß die Feſtungswerke der letztern geſchleift werden ſollten, und Puicerda in Katalonien, welche alle in dem bisherigen Krieg waren weggenommen worden. Dagegen behielt Frankreich die Grafſchaft Burgund, und die Städte Valenciennes, Bouchain, Condé,

Kam-

Kambray, Aire, St. Omer, Ypern, Warwik und 1678
Warneton, Poperingen, Belle, Caſſel, Bavay und Maubeuge. Spanien ſollte ferner Charlemont behalten, und dagegen Dinant an Frankreich abtreten. Endlich wurden die pyrenäiſchen und aachner Verträge in allen Punkten, die durch gegenwärtigen keine Veränderung litten, beſtätiget, und beſonders feſtgeſetzt, daß beyde Theile auſſer dem, was in gedachten Verträgen ausgedrückt war, weder ein neues Recht erworben noch verlohren zu haben geachtet werden ſollten.

Der Friede zwiſchen Frankreich und Schweden einer Seits, und dem Kaiſer, Dänemark, Brandenburg und andern Bundsgenoſſen andrer Seits, ſchien noch weit entfernt. Die letztern waren über Spanien und Holland ſehr unwillig, und brachen die Unterhandlungen ab. Der Krieg in Teutſchland wurde alſo fortgeſetzt. Ehe wir aber davon handeln, müſſen noch einige Begebenheiten nachgeholt werden. Die Franzoſen hatten lange vor dem Friedensſchluß die Inſel Sicilien wieder verlaſſen. Denn die Ausſchweifungen ihrer Truppen hatten die Gemüther der Einwohner ſo erbittert, daß täglich neue Verſchwörungen entſtanden, die der unempfindliche Marſchall von Vivonne, der die Franzoſen in Sicilien anführte, entweder nicht vorherſahe, oder nicht beſtrafte. Da England im Begriff ſtand, ſich für Holland zu erklären, ſo hätte der Rückzug der Franzoſen gefährlich werden können. Man beſchloß daher, dieſes Königreich zu verlaſſen, und der Herzog von la Feuillade, der den Rückzug beſorgte, nahm ſo viele franzöſiſch geſinnte Meßiner auf die Flotte, als er konnte; die übrigen überließ er der Rache der Spanier, die ihnen jedoch eine allgemeine Vergeſſenheit alles Vergangenen angedeyhen lieſſen. Die aus Sicilien zurückkommenden Truppen ſchickte man nach Rouſſillon

1678 lon und ſetzte dadurch den Marſchall von Navailles in Stand, Puicerda zu erobern. Weil er aber wuſte, daß der Friede bald würde geſchloſſen werden, ſo ſchleifte er den Ort, den er doch wieder abtreten muſte.

Da der König von Frankreich vorausgeſehn hatte, daß der Kaiſer und die teutſchen Fürſten die angebotnen Friedensbedingungen nicht annehmen, ſondern vielmehr zur Erzwingung beſſerer alle Kräfte anſtrengen würden; ſo ſetzte er den Marſchall Crequi in den Stand, die Kriegsunternehmungen mit einer gewiſſen Uebermacht auszuführen. Zu Anfang des Junius ſetzten ſich die beyderſeitigen Armeen in Bewegung. Der Herzog von Lothringen hatte Abſichten auf die Wiedereroberung der Stadt Freyburg, und ſchlug deswegen ſein Lager zwiſchen Offenburg und Kehl. Er wollte oberhalb Straßburg, von wannen er ſeine Lebensmittel empfieng, eine Brücke über den Rhein ſchlagen, um Schlettſtadt zu belagern, oder wenigſtens den Franzoſen das Eindringen in Breißgau zu verwehren; unterdes ſollte ein Theil ſeiner Armee und die übrigen noch zu erwartenden Truppen Freyburg belagern. Dieſe Abſichten wurden durch die erſten Bewegungen des Marſchalls von Crequi vereitelt. Er ſetzte ſich zwiſchen Breyſach und Schlettſtadt, an einem Orte, wo er den Umſtänden nach ſich dem Uebergange der Kaiſerlichen nach Elſaß widerſetzen, oder ſelbſt in Breißgau eindringen könnte, wenn ſie von dieſer Seite herkämen. In der That geſchah drey Tage hernach das letztere. Der Herzog von Lothringen folgte ihm, lagerte ſich bey Ettlingen, und wollte ihn angreifen oder zum Rückzug über den Rhein zwingen. Crequi, der die aus den Niederlanden erwartete Verſtärkung noch nicht erhalten hatte, zog ſich unter die Kanonen von Freyburg zurück, mit dem Vorſatz, ſo lange daſelbſt

zu

zu bleiben, bis die Feinde aus Mangel an Lebensmit- 1678
teln ſich entfernen würden. Dies geſchah bald. Bey ſeiner Entfernung von der franzöſiſchen Armee hatte der Herzog von Lothringen den Grafen von Stahrenberg mit 6000 Mann abgeſchickt, um Rheinfelden zu bedecken. Dieſen von der Hauptarmee abgeſonderten und ohne Unterſtützung gelaſſenen Haufen griff Crequi an, und zerſtreute ihn ohne groſſe Mühe. Zwey bis dreytauſend ſollen dabey getödtet, gefangen worden, und ertrunken ſeyn. Beynahe wäre Rheinfelden zugleich von den Franzoſen erobert — verſchiedene Dragoner waren ſchon mit den Flüchtigen eingedrungen — wenn nicht der Oberſte Mercy die Zugbrücke aufgezogen und einen Theil der Hauptbrücke in Brand geſteckt hätte. Nunmehr rückte Crequi gegen die Kaiſerlichen weiter an, und trieb ſie von einem Poſten zum andern bis zu dem Beſchluß des Feldzugs. Er nahm ſogar Kehl mit ſtürmender am 27.
Hand ein, ob es gleich wider die den Straßburgern Jul.
bewilligte Parteyloſigkeit lief: aber Crequi entſchuldigte ſich mit der Nothwendigkeit, ließ das Fort ſchleifen, und zog über den Rhein. Schnell warf der Herzog von Lothringen ſechs bis ſiebenhundert Reuter und tauſend Fußgänger in die Stadt Straßburg. Crequi wurde über dieſe Einlaſſung fremder Truppen ſo erzürnt, daß er die Sternſchanze beſtürmen ließ. Die Obrigkeit wollte Unterhandlungen anfangen, und erbot ſich, die Schanzen der Stadt zu ſchleifen und die Brücken niederzureiſſen. Er antwortete, die Stadt habe ſchon lange auf vielfache Art treulos gehandelt, ſo daß man Bedenken tragen müſſe, ſich mit ihr einzulaſſen: doch wolle er, wenn ſie Abgeordnete an ihn ſchicken würde, eine beſtimmte Antwort ertheilen. Weil aber die Obrigkeit uneins unter ſich war, ſo verzog ſich die Abſendung ſo lange, daß die Schanze darüber beynahe wäre eingenommen

1678 worden. Man kam überein, daß die Feindſeligkeiten in einer Stunde aufhören, daß den Franzoſen die Schanze eingeräumt werden, daß aber die übrige Armee in zweymal 24 Stunden das Straßburger Gebiet verlaſſen ſollte. Dieſer Vertrag fand nicht Statt. Der Graf Piccolomini und der Prinz Hermann von Baden empörten das Volk gegen die Obrigkeit; die Feindſeligkeiten fiengen wieder an; und die Franzoſen bekamen die Stern- und die Zollſchanze ohne Schwerdſtreich; denn die darin liegenden Truppen verlieſſen ſie, ſo bald ſie die Feldmuſik hörten, welches ſie für das Zeichen zum Sturm hielten. Die Obrigkeit ließ den Prinzen von Lothringen ängſtlich um Beyſtand anflehen; er ſuchte ihnen auch zu willfahren: aber vergebens. Er ließ bey Laufenburg eine Brücke über den Rhein ſchlagen. Kaum hatte Crequi dies erfahren, ſo ſchickte er einen ſtarken Haufen von ſeiner Armee unter dem Brigadier de la Roque ab, um den Uebergang der Teutſchen zu hindern. Dieſer kam gerade zu der Zeit an, als tauſend Mann herüber waren; er griff ſie an und ſchlug ſie, ſo daß dreyhundert getödtet, eben ſo viel gefangen wurden, und die übrigen im Rhein ertrunken. Crequi vereinigte ſich hierauf mit dieſem Haufen, und zog neben dem nach Philippsburg zu gehenden Herzog von Lothringen her. Er nahm hernach ſein Quartier zu Weiſſenburg, und ließ Verheerungen bis Landau anrichten, um den Kaiſerlichen die Hoffnung, am Rhein zu überwintern, zu benehmen, und ſie zu nöthigen, daß ſie ſich in die Pfalz begäben. Die Franzoſen machten den Beſchluß des Feldzugs mit Eroberung des
am 15. Okt. für unüberwindlich gehaltenen Schloſſes Leuchtenburg.

Ein ſo unerwarteter Ausgang des Feldzugs, und die Fortdauer der ungriſchen Unruhen ſetzten den Kaiſer in die Nothwendigkeit, nach dem Beyſpiel der Holländer und Spanier gleichfalls auf den Frieden

zu

zu denken. Vergebens bemühte ſich der Kurfürſt 1678
von Brandenburg, Leopolden andre Geſinnungen bey-
zubringen; dieſer fühlte ſeine Schwäche und Frank-
reichs Uebergewicht zu ſtark, als daß er die Gründe
des Kurfürſten hätte annehmen können. Daher
ſuchten auch die andern Bundsgenoſſen ſo gut, als
ſichs thun ließ, aus dem Spiel zu kommen. Ludwig
ließ ſich unter der Hand mit Dänemark ein, weigerte
ſich aber, einige beſondere Reichsfürſten in den mit
Holland getroffenen Vergleich einzuſchlieſſen, weil die-
ſe mit in dem Frieden begriffen ſeyn müſten, den er
mit dem Kaiſer und dem teutſchen Reich ſchlieſſen
wollte. Aber eben mit dem Kaiſer konnte Frankreich
nicht einig werden. Daher unterblieb auch ziemlich
lange die Bekräftigung des Friedens mit Spanien:
aber ein franzöſiſcher Einfall in die ſpaniſchen Nieder-
lande, wodurch der beſte Theil von Flandern jämmer-
lich verwüſtet wurde, nöthigte Spanien endlich, den
Frieden zu bekräftigen. Hierauf ſchien ſich auch der
Kaiſer dem Frieden mehr zu nähern. Im Oktober
waren die Unterhandlungen zwiſchen ſeinen und
den franzöſiſchen Miniſtern angegangen, und die eng-
liſchen waren als Mittler dabey. Aber es entſtanden
ſo viele Zwiſtigkeiten, daß man gegen das Ende des
Novembers erſt über einen einzigen Artikel einig ge-
worden war, nemlich daß der Kaiſer Philippsburg
behalten, aber Freyburg an Frankreich abtreten ſoll-
te. Um die Unterhandlungen zu beſchleunigen, ließ
Ludwig den kaiſerlichen Geſandten erklären, daß er
an die vorgeſchlagenen Bedingungen nicht mehr ge-
bunden ſeyn wollte, wenn der Friede nicht noch im
December geſchloſſen ſeyn würde. Dieſe Erklärung
machte die kaiſerlichen Geſandten nachgiebiger: doch
bewürkten die Holländer eine Verlängerung der Friſt
bis zur Mitte des Januars. Man kam vorläufig
darin überein, daß der weſtphäliſche Friede beſtätigt

 wer-

1678 werden, daß der Kaiſer und die Reichsfürſten nicht
nur eine genaue Partenloſigkeit beobachten, ſondern
auch denen, welche Feinde Frankreichs und Schwe-
dens bleiben würden, alle Mittel benehmen ſollten,
aus den Reichslanden einige Vortheile zu ziehen.
Die Kaiſerlichen willigten auch ein, daß der König
von Frankreich, um Schweden gehörige Genug-
thuung verſchaffen zu können, bis zum völligen Frie-
den Catelet, Huy, Verviers, Aachen, Düren, Lin-
nich, Nuys und Ordingen, behalten durfte. Da
aber ein jeder dieſer Artikel neue Schwierigkeiten ver-
urſachte, ſo muſte die Friſt abermals verlängert wer-
den. Dies geſchah aber unter ſo harten Bedingun-
gen, daß nur die damalige Schwäche des Hauſes
Oeſtreich ſie annehmlich machen konnte. In den
letzten Unterredungen ſtritt man ſehr über die Vor-
theile der Häuſer Lothringen und Fürſtenberg. Der
Herzog von Lothringen wollte durchaus nicht in den
Vorſchlag willigen, den Frankreich am 15ten April
in den bekanntgemachten Friedensbedingungen in An-
ſehung ſeiner Länder gethan hatte. Die kaiſerlichen
Geſandten konnten aber für ihn nichts weiter aus-
würken: hingegen bewilligten ſie alles, was Frank-
reich in Anſehung des Fürſtenbergiſchen Hauſes ver-
1679 langte. Denn durch den am 5ten Februar 1679
am 5. Febr. zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich geſchloſſenen Frie-
den ward nicht nur Freyburg an Frankreich, Phi-
lippsburg aber an den Kaiſer abgetreten, und der
weſtphäliſche Friede beſtätigt, ſondern auch der Bi-
ſchoff von Straßburg und Fürſt Wilhelm von Für-
ſtenberg wieder in ihre Güter und Ehren eingeſetzt.
Der Kaiſer verſprach auch, den letztern gleich nach
der Beſtätigung des Friedens auf freyen Fuß zu
ſtellen.

An eben dem Tage ward, ebenfalls auf den Fuß
des weſtphäliſchen Vertrags, der Friede zwiſchen
dem

dem Kaiſer und dem König von Schweden, 1679
wie auch zwiſchen dem König von Frankreich
und dem Herzog von Braunſchweig-Lüne-
burg anderer Seits, unterzeichnet. — Da der un-
ruhige Biſchoff von Münſter geſtorben war; ſo
ſchloß ſein Nachfolger, Ferdinand von Fürſtenberg, am 29.
gleichfalls Frieden mit Frankreich und Schweden, und März.
gab alle Eroberungen ſeines Vorgängers in Bremen
und Verden, gegen 100,000 Reichsthaler Kriegsko-
ſten, an Schweden zurück.

Der Friede mit Dänemark und Brandenburg fand längern Anſtand. Denn ob ſich gleich beyde Mächte von allen ihren Bundsgenoſſen verlaſſen ſahen; ſo konnten ſie ſich doch nicht zur Rückgabe ihrer Eroberungen entſchlieſſen. Endlich muſten ſie ſich doch zu Unterhandlungen bequemen, und dabey bedienten ſich Ludwigs Miniſter eben der Weiſe, die ſie mit ſo vielem Nutzen bey den kaiſerlichen Geſandten gebraucht hatten. Man erklärte ihnen, wenn ſie ſich nicht bis zum März mit Schweden verglei-chen würden, ſo würden ſie alle Kriegskoſten bezahlen müſſen, und Lippſtadt ſollte dem Kurfürſten von Köln gegeben werden. Um dieſen Drohungen deſto mehr Nachdruck zu geben, muſte Calvo, Oberbefehlshaber zu Maaſtricht, die Stadt und das Herzogthum Kleve einnehmen. Dies bewegte den Kurfürſten, auf einen Stillſtand anzutragen, der bis zu Ende des Aprils bewilliget und bis zu Ende des Mays verlängert wurde: dagegen muſte der Kurfürſt den Franzoſen unterdes Weſel und Lippſtadt einräumen. Nach Verlauf dieſer Friſt drung Crequi mit 10,000 Mann in das Fürſtenthum Minden. Die lüneburgiſchen Truppen vereinigten ſich mit ihm, und ſchloſſen einen Haufen Brandenburger bey Minden ein. Dies verurſachte, daß der Kurfürſt ſeinem Geſandten zu St. Germain den Befehl zuſchickte, alles zu ver-

am 29. Jun. 1679 willigen. Der Friede wurde alſo unterzeichnet, und dabey der weſtphäliſche zum Grunde gelegt. Schweden bekam alles wieder: doch erhielt Brandenburg dagegen die Städte Camin, Garz, Greiffenberg und Wildenbruck; und Frankreich zahlte dreyhundert tauſend Dukaten, um den Schaden zu erſetzen, den die franzöſiſchen Truppen in den brandenburgiſchen Ländern verurſacht hatten.

Endlich muſte ſich auch Dänemark zum Ziel legen. Der König von Frankreich hatte gleich nach dem Frieden mit Brandenburg eine kleine Armee unter dem Marquis von Joyeuſe in die Grafſchaft Oldenburg und Delmenhorſt einrücken laſſen, die bis am 2. Sept. zum Friedensſchluß daſelbſt blieb, wodurch die Schweden alles in dieſem Krieg Verlohrne wieder bekamen.

Niemand war bey dieſem Frieden unglücklicher, als der Herzog von **Lothringen**. Er konnte ſich weder entſchlieſſen, ſeine Länder nach der Vorſchrift des pyrenäiſchen Friedens wieder in Beſitz zu nehmen, noch auch Nanci mit der Heerſtraſſe nach Elſaß an Frankreich abzutreten: und wollte ſich lieber ſeine Rechte bis auf eine günſtigere Zukunft vorbehalten, als ſich unter Frankreichs Sklaverey begeben. Er blieb ſeiner Lande bis zum Ryßwycker Frieden beraubt; und bewies vielleicht mehr Standhaftigkeit, als alle diejenigen, die ſich mit Frankreich verglichen hatten.

So kam Europa nach ſechs- bis ſiebenjähriger Erduldung aller Kriegsübel wieder zur Ruhe. Nie hat Frankreich einen vortheilhaftern und ſeine Stärke mehr an den Tag legenden Frieden geſchloſſen. Ludwig der Vierzehnte breitete dadurch ſeine Herrſchaft in den ſpaniſchen Niederlanden weiter aus, und ſchloß den Frieden auf Geſetze, die er ſelbſt vorſchrieb, und die ſeine Feinde nur deswegen annahmen, weil ſeine Miniſter die Kunſt verſtanden, ſie zu trennen und ſie einzeln zur Annahme der vorgeſchriebenen Bedingungen zu zwingen.

Ver-

Verſtärkung der Land- und Seemacht — Anlegung der Wiedervereinigungsgerichte zu Metz, Beſançon, Breyſach und Dornick — Frankreich bemächtiget ſich Straßburg, Caſale und andrer Oerter — Streitigkeit mit dem Pabſt wegen des Regalrechts — Algier von Franzoſen bombardirt — Colbert ſtirbt — Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und Spanien — Unterhandlungen — 20jähriger Stillſtand — Ludwigs XIV. ſchreckliche Rache an Genua — Siamiſche Geſandſchaften — Aufhebung des Edikts von Nantes — Bruch des 20jährigen Stillſtandes — Kommunität zu St. Cyr — Einflüſſe der Frau von Maintenon und der Jeſuiten in die Regierung — Streit mit dem röm. Hof wegen der Quartierfreyheit der Geſandten zu Rom — Streit über die Kölniſche Kurfürſtenwahl — Krieg der Franzoſen in Teutſchland und mit Holland und mit Großbritannien und mit andern — Die Franzoſen verheeren die Pfalz, gleich Barbaren — Feldzüge, Schlachten und Belagerungen — Der Kriegsminiſter Louvois ſtirbt — Stiftung des Ludwigsordens — Frankreichs Siege und Elend — Der Herz. v. Luxemburg ſtirbt — Unterhandlungen und Friedensſchluß zu Ryswyk.

Von 1679. bis 1697.

1679 Kaum war der Friede zu Niemägen geſchloſſen, als König **Karl der Zweete von Spanien** ſich mit **Marie Louiſe**, der älteſten Prinzeßin des Herzogs von **Orleans**, vermählte, die aber keinen Geſchmack daran fand, vielmehr faſt in Thränen zerfloß, als ſie ihre bisherige ungezwungene Lebensart mit einer ängſtlich ſteifen verwechſeln und einen kraftloſen König heurathen ſollte. Ihre Beſorgniß war nicht ungegründet; ſie führte ein unthätiges kloſtermäßiges und verdrießliches Leben, bis ins Jahr 1689, da ſie der Tod, den einige nicht für natürlich hielten, davon befreyte. Der Heurathsvertrag wurde am 29ſten Auguſt geſchloſſen, und die Vermählung am 18ten November zu Bourgos vollzogen. — Bald
1680 darauf vermählte König Ludwig ſeine mit der Mai-
am 16. Jan. treſſe la Balliere erzeugte Tochter, **Mademoiſelle de Blois** genannt, mit **Franz Ludwig, Prinzen von Conti**, Sohn des Prinzen Armand von Conti und der Anne Marie Martinozzi. Dieſe Vermählung zog dem König von vielen Perſonen, die ſie unſchicklich fanden, Vorwürfe zu: allein er kehrte ſich daran nicht; die Zeiten waren vorbey, da die Groſſen des Reichs dem Willen des Monarchen widerſtreben konnten; der Prinz willfahrte auch daher, ohne die geringſte Einwendung. Er zeugte aber kein Kind mit dieſer Gemahlin. Nicht lange hernach geſchah die
am 7. März. **Vermählung des Dauphins mit der bayeriſchen Prinzeßin Marie Anne Viktorie**, deren Vater, der Kurfürſt Ferdinand, kurz vorher geſtorben, und der deswegen in dem vergangenen Krieg parteylos geblieben war; denn die Vermählung ſeiner Prinzeßin war ſchon zu Anfang deſſelben beſchloſſen worden. Die Vollziehung derſelben geſchah zu Chalons mit allen Feyerlichkeiten und mit der glänzendſten Pracht.

Hierauf unternahm der König mit dem ganzen 1680
Hof eine Art von Luſtreiſe nach den flandriſchen Seeplätzen, wobey er aber die ernſthafte Abſicht hatte, ſie durch Ausbeſſerungen und neue Feſtungswerke gegen künftige feindliche Anfälle in Sicherheit zu ſetzen. Er begab ſich deswegen über Boulogne nach Ambleteuſe, unterſuchte den dortigen Hafen, und befahl die Anlegung verſchiedener neuen Werke. Auch zu Calais wurden die alten Feſtungswerke mit neuen verſtärkt. Er reiſte hierauf nach Ardres, St. Omer, Dünkirchen, wo ihn der König von England und deſſen Bruder, der Herzog von York, begrüſſen lieſſen. Eben dies that der ſpaniſche Statthalter in den Niederlanden, der Herzog von Villa-Hermoſa. Auf die Vermehrung der **Dünkircher Feſtungswerke** wurde weit mehr Fleiß gewendet, ſo daß die Stadt einer der ſtärkſten Plätze des Königreichs und der Hafen einer der wichtigſten in Europa wurde. Von Dünkirchen gieng der König nach Ypern, Menin, Ryſſel und Dornick, von da er wieder nach Verſailles zurückkehrte. Um eben dieſe Zeit wurde **Rochefort** an der Charente weiter ausgebauet, **Toulon** beſſer befeſtiget, die **Marine** durch Erbauung vieler neuer Kriegsſchiffe, durch Werbung vieler Matroſen, die mit den alten zuſammen 60,000 Mann ſollen ausgemacht haben, und durch eine **Seeſchule**, worin junge Edelleute im Seeweſen und Seekrieg Unterricht empfiengen, vergröſſert, die Gränzen von Lothringen, Elſaß und der Grafſchaft Burgund, die neuen Kriegen am meiſten ausgeſetzt waren, durch Anlegung der Feſtung **Hüningen** und durch Befeſtigung der Stadt **Saar-Louis**, mehr geſichert. Da Frankreich von Breyſach bis Hüningen keinen beträchtlichen Platz beſaß, ſo war die Errichtung dieſer letzten Feſtung zur Erhaltung der Landgrafſchaft Elſaß und zur Bedeckung der Grafſchaft Burgund gegen die Ein-

1680 fälle der Schweitzer und Teutſchen nothwendig. Die Schweitzer waren auch nicht wenig mißvergnügt über die Errichtung dieſes Forts, weil dadurch auch der Stadt Baſel ein Zaum angelegt wurde. Der Wiener Hof vergröſſerte das Mißvergnügen der Eydgenoſſen ſo ſehr, daß ſie dem König von Frankreich durch Abgeordnete Vorſtellungen darüber thun lieſſen: allein, auſſer dem, daß ſie doch gegen deſſen Macht nichts ausrichten konnten, und der König auf ſeinem Grund und Boden thun konnte, was ihm beliebte, beruhigte man ſich mit der Verſicherung, daß Frankreich nie Abſichten auf ihre Staaten gehabt hätte, noch haben würde, und daß der Nachtheil, der ihnen durch dieſe Feſtung zuwachſen könnte, reichlich erſetzt würde durch die Vortheile, die ſie dadurch, daß dieſer Poſten in den Händen ihres älteſten und treueſten Bundsgenoſſen wäre, gegen das Haus Oeſtreich, für dem ſie ſich am meiſten zu fürchten hätten, genieſſen könnten. Auſſer dieſem Platz ließ der König **Pfalzburg**, **Landau** und verſchiedene andre Oerter in den Niederlanden und in Burgund befeſtigen, auch zwey Jahre hernach **Mont-Royal** auf einer Halbinſel der Moſel anlegen, ſo daß alle Zugänge nach Frankreich von Seiten der Lis, der Schelde, des Rheins, der Saar, der Moſel und der Maas, verſperrt und alle Gränzen des Königreichs dorthin gedeckt wurden. Um eben dies gegen die Pyrenäen hin zu bewerkſtelligen, wurde die Schanze **Mont-Louis** in Cerdagne errichtet.

Auch auf die **Erhaltung der Landtruppen** wurde groſſer Fleiß verwendet. Ein geringer Theil derſelben war nach dem Niemäger Frieden abgedankt, aber die meiſten und beſten, nemlich alle Officiere, behalten worden. Es muſten auch alle Jahre hier und da Feldlager geſchlagen und die Truppen geübt und gemuſtert werden. Der König oder vielmehr

Louvois

Louvois ſtiftete auch ſechs Kompagnien Kadets oder junge Edelleute, jede hundert Mann ſtark, und legte ſie in die Citadellen zu Metz und Dornick, um daſelbſt im Kriegsdienſt geübt und zu guten Officieren gebildet zu werden. 1680

Seit einigen Jahren waren auf die **Gebäude zu Verſailles** unermäßliche Koſten verwendet worden. Sie kamen nun ihrer Vollendung nahe: aber es mangelte ihnen Erhabenheit und Majeſtät, auch hier und da Dauerhaftigkeit. Es wurde daher alles wieder niedergeriſſen, und von Grund aus mit noch gröſſern Koſten neu aufgebauet, nach einem Riß, der prächtiger in die Augen fiel, als der erſte. Dieſe Arbeit währte ſieben Jahre; man vereinigte dabey alles, was Kunſt, Geſchmack und Hoheit Auſſerordentliches und Ueberraſchendes erzeugen können. Die Gebäude ſind ſo koſtbar, die Gärten ſo groß, ſo anmuthig, ſo mannigfaltig, die Waſſerleitungen von einer ſo mühſamen und erſtaunlichen Arbeit, die Verzierungen ſo glänzend und abwechſelnd, daß man mehr als ein Buch mit Beſchreibung aller dieſer Herrlichkeiten füllen könnte. Der König wohnt nicht allein dort ſehr prächtig, ſondern auch alle Herren und Diener ſeines Hofs finden für ſich eben ſo reizende als bequeme Zimmer. Ludwig der Vierzehnte nahm ſeinen Aufenthalt in dieſem Pallaſt, den man den prächtigſten von Europa nennen darf; und Verſailles, das ehedem nur ein Jagdſchloß war, iſt eine ſtark bevölkerte und anſehnliche Stadt geworden. Die ausſchweifenden Koſten, die auf alle dieſe Dinge verwendet wurden, muſten nothwendig das Volk tief zu Boden drücken. Die beyden Miniſter, Colbert und deſſen Sohn, der Marquis von Seignelai, reitzten den König immer zu noch gröſſerm Aufwand und erſonnen täglich neue Gelderpreſſungen.

Die

1680 Die geringe Verminderung der Truppen, der Fleiß, den man auf die Befeſtigung der Gränzplätze wendete, die neuen Feſtungen, die neuen Städte, der Eifer die Seemacht zu verſtärken, brachte die übrigen Mächte auf die Vermuthung, daß der Friede nicht lange dauren würde. Vornemlich hegte England ſolche Geſinnungen; denn obgleich dieſes Reich durch innerliche Zwiſtigkeiten über die Ausſchlieſſung
am 10. des Herzogs von York von der Krone beunruhigt
Jun. ward, ſo ſchloß es doch ein Vertheidigungsbündniß mit Spanien, das bis ins Jahr 1693 dauren ſollte, und wodurch ſich beyde Könige verbindlich machten, einander mit allen ihren Kräften ſo wohl zu Waſſer als zu Lande beyzuſtehen, ſo bald ſie in dem Beſitz ihrer Länder und Rechte, die ſie in Europa, Amerika und anderswo genöſſen, geſtöhrt würden. Es ſollten auch andre Mächte zur Theilnehmung eingeladen werden, um die Bedingungen des Niemäger Friedens in ihrer Erfüllung zu erhalten.

Gereitzt durch die Ehrerbietung, womit König Ludwig ſeine Feinde erfüllt hatte, ſuchte er ſeine Eroberungen auch mitten im Frieden durch die Federn ſeiner Rechtsgelehrten eben ſo auszubreiten, wie er vorher durch die Gewalt der Waffen gethan hatte. Frankreich behauptete nemlich, die Oberherrſchaft über ganz Elſaß und über die Vaſallen der drey lothringiſchen Bißthümer gehöre, vermöge der weſtphäliſchen und niemägiſchen Friedensſchlüſſe, ſeinem König. Es hatte auch nach dem erſten Frieden ſchon angefangen, ſeine vermeyntlichen Rechte nach und nach bis über die zehn Elſaſſer Reichsſtädte auszudehnen, ohngeachtet durch den 87ſten Artikel des Münſteriſchen Friedens nicht allein für die Beybehaltung der Unmittelbarkeit der übrigen Reichsſtände in Elſaß, ſondern auch beſonders für die Freyheiten der zehn Reichsſtädte war geſorgt worden. Als aber

in dieſem Jahr die Biſchöffe von Metz, Toul und 1680
Verdün bey Frankreich klagten, daß die Vaſallen ihrer Bißthümer ſeit faſt hundert Jahren die Erneuerung ihrer Lehen nicht geſucht hätten, als wodurch die Lehen verfallen wären; ſo ſetzte Frankreich zu Metz einen Gerichtshof nieder, der unterſuchen ſollte, welche Länder ehedem als Lehen zu den drey Bißthümern gehört hätten. Zu Breyſach wurde ein ähnliches Gericht angeſtellt, um zu unterſuchen, was für Ländereyen zu Ober- und Niederelſaß, zur Landvogtey Hagenau und zu andern dem König abgetretenen Ländern gehört hätten, die aber nun von andern beſeſſen würden. Die Beſitzer ſolcher Ländereyen wurden nun unverhört und unüberwieſen für unrechtmäßige Beſitzer erklärt, und mit ihren Vertheidigungen abgewieſen. Dieſe Gerichtshöfe nennte man **Reünionskammern** oder **Wiedervereinigungs-Gerichte**, weil Frankreich nicht den Schein haben wollte, als wenn es ſeinen Nachbarn das Ihrige entriſſe, ſondern als wenn es nur das, was dem Seinigen entzogen worden, wieder damit vereinigen wollte. Man gründete dieſe Anſprüche auf das ſaliſche Geſetz, welchem nach alles, was irgend einmal zu Frankreich gehört hätte, mit dieſem Staat ſo unzertrennlich vereinigt werden müſte, daß es zu keiner Zeit davon abgeriſſen, hingegen zu allen Zeiten den unrechtmäßigen Beſitzern wieder genommen werden könnte. Nach dieſem erdichteten Rechte wurde dem Kurfürſten von der Pfalz Germersheim nebſt vielen andern Orten, dem Biſchoff von Speyer Lauterburg, dem König von Schweden das Fürſtenthum Zweybrücken, dem Pfalzgrafen die Grafſchaften Veldenz, Homburg und Bitſch, dem Hauſe Naſſau Saarbrück weggenommen, und Anſpruch an den ganzen Hundsrück und verſchiedene hanauiſche und leiningiſche Landſchaften gemacht. Der Fürſt von Mümpelgard muſte ſein

1680 Land räumen, weil, wie die Franzoſen ſagten, Stadt und Schloß Mümpelgard ein burgundiſches Lehen war, und einige Aemter zu Elſaß gehörten. Vergebens ließ der Kaiſer und der Kurfürſt von der Pfalz Ludwigen erſuchen, mit ſolchen Unternehmungen inne zu h..ten: vergebens kam der ganze Reichstag in Bewegung. Frankreich, das ſeine Armee nicht, wie der Kaiſer, abgedankt hatte, kehrte ſich an keine ſchriftliche und mündliche Vorſtellungen, die von einem Staate gethan wurden, deſſen Schwäche und innerliche Uneinigkeiten es allzuwohl kannte. Vielmehr wurden die Unterſuchungen fortgeſetzt und alle Archive in Lothringen und anderwärts durchgeſpürt; und man fand, oder glaubte zu finden, daß der gröſte Theil des Herzogthums Luxemburg, ja ſelbſt die Hauptſtadt, unter die Länder gehöre, auf die Frankreich gerechte Anſprüche machen könnte. Die Oberaufſeher an den Gränzen machten täglich neue Entdeckungen, mit denen ſie den Miniſtern aufwarteten. Die zu Beſançon und zu Dornick angelegten Reünionskammern gaben denen zu Metz und zu Breyſach nichts nach, ſondern ſprachen dem König verſchiedene Städtchen und Dörfer in dem ſpaniſchen Flandern, und ſogar das Fürſtenthum Oranien zu.

Man kann leicht denken, wie ſehr dieſe neue Art, mitten im Frieden Eroberungen zu machen, ganz Europa müſſe in Erſtaunen geſetzt haben. Die damalige Schwäche des Kaiſers muſte es blos bey Vorſtellungen bewenden laſſen. Spanien eben ſo; zugleich ſuchte es Holland durch die Betrachtung aufmerkſam zu machen, daß, wenn Frankreich auf dieſem Wege fortgienge, die Republik ihre beym Friedensſchluß gehegte Abſicht vereitelt ſehen, und die Vormauer, die ſie in den ſpaniſchen Niederlanden zu erlangen gedacht hätte, verliehren würde. Die Generalſtaaten beſtrebten ſich auch nicht wenig, den fran-

franzöſiſchen Hof zu einem billigern Verfahren zu be- 1680
wegen: allein, auch umſonſt! Spanien wendete ſich hierauf an England, und ſtellte vor, daß dieſe Unternehmungen eben ſo viele Verletzungen des Niemäger Friedens wären, wobey England Mittler geweſen und Gewährleiſter worden ſey: allein, der König war zu ſehr von Frankreich eingenommen, als daß dieſe Vorſtellungen etwas würken konnten. Spanien hatte noch eine andre Beſchwerde gegen Frankreich; es hatte ſich durch den letzten Frieden anheiſchig gemacht, dem König von Frankreich in Jahresfriſt die Stadt und das Schloß Dinant von dem Stifte Lüttich zu verſchaffen, oder widrigenfalls ihm Charlemont abzutreten; und es wurde in dieſem Jahr zur Erfüllung dieſer letzten Bedingung gezwungen. Frankreich machte auch bey der zu Courtray wegen der Gränzbeſtimmung ſchon im vorigen Jahr beliebten Zuſammenkunft unter andern unerwarteten Forderungen dieſe, daß ſich der König von Spanien des Titels eines Herzogs von Burgund auf immer begeben ſollte; und er muſte ſich am Ende hierzu würklich entſchlieſſen.

Endlich that der Gerichtshof zu Breyſach gar 1681
den Ausſpruch, daß auch die Reichsſtadt Straßburg der franzöſiſchen Krone zugehöre. Die zur Behauptung dieſes Rechts angeführten Gründe waren äuſſerſt nichtig: allein, Frankreichs Vortheile heiſchten den Beſitz einer Stadt, die auch bey der Parteyloſigkeit, die ſie in dem Krieg am Rhein ergriffen hatte, dennoch jederzeit ſehr viel Ergebenheit gegen den Kaiſer und das Reich bewieſen, und die den Franzoſen, ſeitdem ſie Philippsburg verlohren hatten, zur Beherrſchung des Rheins nothwendig war. Lange ſchon hatten die Franzoſen im Elſaß Zubereitungen zu einer groſſen Unternehmung gemacht, und nach und nach viele Truppen dahin geſchickt. Louvois be-

gab

1681 gab ſich ſelbſt dahin, und zeigte ſich vor Straßburg an der Spitze einer ſtarken Armee, die ihn eines glücklichen Ausgangs ſeines Vorhabens verſicherte. Er ließ die Stadt auffordern, und die vornehmſten Einwohner, die er zu gewinnen gewuſt hatte, machten einen ſo geſchickten Gebrauch von dem Schrecken ihrer Mitbürger, daß ſie dieſelben bewogen, ſich mit
am 30. Vorbehaltung ihrer Rechte und Freyheiten an Frank-
Sept. reich zu ergeben. Der König kam ſelbſt dahin, und
am 23. Okt. der Biſchoff Franz Egon von Fürſtenberg trieb die Schmeicheley ſo weit, daß er die Worte der Bibel: **Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren**, auf die ſchändlichſte Art mißbrauchte. Die Straßburger verlohren ihren Münſter, den ſie den Katholiken wieder einräumen muſten, ihr berühmtes Zeughaus, und bekamen einen Prätor. Der Marquis von Chamilli wurde zum Oberbefehlshaber der Stadt ernannt, und eine ſehr feſte Citadelle daſelbſt angelegt, woran Vauban ſeine ganze Kunſt erſchöpfte. So hatten nun die Franzoſen den Hauptſchlüſſel zu Teutſchland in Händen. — An eben dem Tage, da Straßburg übergieng, bemächtigten ſich die Franzoſen der wichtigen Feſtung Caſale in Montferat, eines Schlüſſels zu Italien. Sie gehörte Karl dem Vierten, Herzog von Mantua, einem ſehr verſchwenderiſchen Herrn, der ſie für zwölfhunderttauſend Livres an Frankreich verkaufte. Der Marſchall von Boufflers zog im Delphinat Truppen zuſammen, führte ſie gegen Caſale, nahm es in Beſitz, und hinterließ den nachher ſo berühmt gewordenen Herrn von Catinat, als Befehlshaber des Platzes, mit einer ſtarken Beſatzung.

Ganz Europa gerieth in Unwillen und Verwunderung, weil Frankreich nach den Ausſprüchen ſolcher Richterſtühle, wo deſſen eigene Unterthanen Kläger, Zeugen und Richter zugleich waren, ſich aller Städte

und

und Gegenden bemächtigte, die deſſen Ehrgeitz reitz- 1681
ten, oder ihm ſonſt bequem gelegen waren; und als es durch einen vortheilhaften Kauf eine Feſtung gewann, die es in den Stand ſetzte, ſich in alle italieniſche Angelegenheiten zu miſchen, und die ſpaniſchen Beſitzungen in Italien nach Belieben zu beunruhigen. Noch mehr erſtaunte man, als die Reünionskammern Ludwigen verſchiedene Oerter in den ſpaniſchen Niederlanden, beſonders in Luxemburg, zuſprachen, die er in Beſitz nahm, und worunter hauptſächlich Virton in der Grafſchaft Chiney gehörte; und als er auf der Zuſammenkunft zu Courtray die Stadt und Kaſtellaney Aloſt nebſt einigen andern Oertern von den Spaniern forderte, unter dem Vorwand, daß er alle dieſe Oerter zuvor durch die Waffen weggenommen und hernach wieder zurückgegeben hätte, ohne daß dies in dem Frieden ausbedungen wäre.

Inzwiſchen war doch niemand im Stand, ſich Ludwigen mit Gewalt zu widerſetzen, der unumſchränkt handelte, und ſich an keine Verträge binden wollte. Die Holländer waren die erſten, die über die Bewegungen der Franzoſen in den Niederlanden Argwohn ſchöpften, und ſie als das Vorſpiel eines vollkommenen Friedensbruchs anſahen; und dieſer Argwohn wurde durch den Prinzen von Oranien unterhalten, nachdem Frankreich einige Herrſchaften des Hauſes Oranien, die zu der Grafſchaft Chiney gehörten, weil der Prinz auf geſchehene Vorladung nicht zu Metz erſchienen, für verfallen erklärt, und dem Marſchall von Hůmieres, der ein Recht daran haben wollte, zugeſprochen hatte. Die Republik ſchloß deswegen mit Schweden den ſogenannten Aſſociationsvertrag, wodurch verſprochen wurde, die niemägiſchen, osnabrückiſchen und münſteriſchen Friedensſchlüſſe zu handhaben, und gegen deren Verletzer im Nothfall zugleich die Waffen zu ergreifen. Man

1681 ſtellte auch andern Mächten frey, in dieſes Bündniß zu treten, und ſetzte endlich feſt, daß es von dem Tage der Beſtätigung an zwanzig Jahre dauren ſollte. So war doch wenigſtens der Grund zu einem Bunde gelegt, der dem dreyfachen vom Jahr 1668 ähnlich war. Holland ſuchte den König von Großbritannien zum Beytritt zu bewegen: allein, ſeine Antworten waren nichts anders als höfliche Weigerungen und Ausflüchte. Denn er verlangte, daß der Kaiſer, Dänemark und die vornehmſten teutſchen Reichsfürſten vorher das Bündniß annehmen ſollten: doch verſprach er, wenn Frankreich fortfahren ſollte, ſeine Anſprüche an einen Theil der ſpaniſchen Niederlande durch gewaltſame Mittel geltend zu machen, und ſich irgend eines Orts von Wichtigkeit zu bemächtigen, daß er ſein Parlament verſammlen und über die zum Beyſtand ſeiner Bundsgenoſſen nöthigen Mittel Rath halten wollte.

Indem Ludwig ſeine Macht von auſſen ungehindert vergröſſerte, bemühte er ſich auch, ſie von innen durch **Erweiterung des Regalrechts** zu vermehren. Dieſes Recht der franzöſiſchen Könige, ſo alt als ihre Monarchie, beſteht darin, daß ſie, während der Erledigung eines biſchöflichen Sitzes, die davon abhängenden einfachen Pfründen vergeben, und die Einkünfte des Bißthums verwalten laſſen und zu ſich nehmen. Dieſes Recht wirft ſehr viel ab, und wird für den König noch einträglicher, wenn er mit der Ernennung der Biſchöffe, die ihm gleichfalls zukommt, nicht eilet. Bisher nun beſaß der König dieſes Regalrecht nur in Anſehung der von franzöſiſchen Königen geſtifteten Kirchen; in den übrigen durch Eroberungen oder andre Wege an Frankreich gekommenen Staaten eignete ſich der Pabſt dieſes Recht zu: allein, ſchon im Jahr 1608, unter Heinrich dem Groſſen, erklärte das Parlament, daß das Regalrecht

in

in dem ganzen Königreich ſtattfinde. Als ſich aber 1681
die Geiſtlichkeit darüber beſchwerte, und dieſer König ſo wohl die Biſchöffe als den römiſchen Hof ſchonen wollte; ſo zog er die Sache vor ſeinen Staatsrath, ohne ſie zu entſcheiden. Aber im Jahr 1673 gab Ludwig der Vierzehnte einen Befehl heraus, wodurch dieſes Recht auf alle Kirchen des Königreichs ausgedehnt wurde, nur diejenigen ausgenommen, die auf eine ihnen beſchwerliche Art (titulo oneroſo) davon befreyt waren. Man ſahe dabey vornemlich auf die an den Alpen und Pyrenäen gränzende Provinzen, wo dieſes Regalrecht bisher noch nicht gewöhnlich war. Die Biſchöffe ſetzten ſich heftig dagegen: aber ein zweytes Edikt vom Jahr 1674 machte ſie alle gehorſamer, wenn man die Biſchöffe von Alet und Pamiers ausnimmt, die bey ihrer Widerſetzlichkeit verharrten. Die Eiferer für die Freyheiten ihrer Kirchen wurden von Rom aus unterſtützt. Der damalige Pabſt, Innocenz der Eilfte, war ein Herr von groſſen Eigenſchaften, aber zugleich von einem unbiegſamen Eigenſinn und von einer unapoſtoliſchen Strenge, vielleicht Folgen ſeiner ehemaligen Kriegsdienſte. Als daher König Ludwig ſein Regalrecht über die bisherigen Gränzen ausdehnen wollte, ſo ſchickte der Pabſt drey heftige Bullen an ihn, in denen er von dem Verfahren deſſelben als von einer Neuerung ſprach, die für die Religion von ſo gefährlichen Folgen wäre, daß er entſchloſſen ſey, ſich ſeines apoſtoliſchen Anſehns zu bedienen, um dieſen Folgen vorzubeugen, und ſich lieber aller Gefahr auszuſetzen, als einen ſolchen Mißbrauch zu erdulden. Zugleich ſchickte er zwo Bullen an den Erzbiſchoff von Toulouſe, und eben ſo viele an den Biſchoff von Pamiers, und nach deſſen Tode an das Domkapitel, wodurch alle Verordnungen des Erzbiſchoffs vernichtet, der Biſchoff und ſein Domkapitel wegen ihres Betragens

 gelobt,

1681 gelobt, zur Fortſetzung ihres Eifers ermuntert, und diejenigen, die das Verfahren des Erzbiſchoffs begünſtigen würden, mit dem groſſen Kirchenbann bedrohet wurden.

Um dieſe Zeit entſtand noch ein zwar kleiner, aber noch mehr erbitternder Streit zwiſchen dem König und dem Pabſt. Die Herzogin von Orleans, Gaſto's Gemahlin, hatte im Jahr 1643 in der Pariſer Vorſtadt St. Anton ein Auguſtinerkloſter von der Kongregation U. L. F. geſtiftet, und die Freyheit erlangt, daß die erſte Priorin dieſe Würde Zeitlebens behalten dürfte. Nach ihrem Tode erlangte Colbert dieſe Stelle vom König für eine mit ihm verwandte Benediktinernonne, die aber noch vor der Beſitznehmung dieſer Würde ſtarb. Auf Empfehlung des Erzbiſchoffs von Paris wurde alsdann eine Superiorin aus einem andern Kloſter ernennt; aber die Auguſtinernonnen ſahen dies als eine Verletzung ihrer Regel an, und ſchrieben deswegen an den Pabſt, der ihnen befahl, aus ihren Mitteln eine Superiorin zu wählen. Dieſem Befehl gehorchten ſie, ehe ihnen durch eine Verordnung des königlichen Staatsraths die neue Wahl verboten wurde. Das Parlament verwarf die Wahl, und der Pabſt beſtätigte ſie; ja, er verbot durch ein Breve bey Strafe des Bannes, die Verordnung des Parlaments aufzubewahren, und verdammte ſie zum Feuer. Das Parlament hingegen unterdrückte den Befehl des Pabſts.

Dieſe Streitigkeiten — unvermeidliche Würkungen von der ſeltſamen Vermiſchung der landesherrlichen und päbſtlichen Gewalt in Ländern, die das Anſehn des römiſchen Stuhls erkennen! — veranlaßten einen weitläufigen Briefwechſel zwiſchen dem franzöſiſchen und römiſchen Hof, und viele öffentliche Schriften, worin die Rechte beyder Parteyen theils bewieſen, theils widerlegt wurden. Innocenz be-

zeigte ſich dabey überaus ſtandhaft. Ludwig ernennte 1681
Biſchöffe; aber der Pabſt beſtätigte ſie nicht; und da ſie der König dennoch in ihre Bißthümer einſetzte, ſo drohte Innocenz mit dem Bann: allein, der König drohte wieder, daß er ſich von dem römiſchen Biſchoff trennen und einen eigenen Patriarchen in Frankreich ſetzen wollte. Endlich ließ Ludwig vom 9ten November des vorigen Jahrs an, eine allgemeine **Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit** halten, die der beredte Biſchoff von Meaux, Boſſuet, mit einer Rede eröffnete, worin er von der Schönheit und Einigkeit der Kirche handelte, und unter andern behauptete, daß die Fehler des Apoſtels Peters, deren ohngeachtet ihm die oberſte Stelle in der Kirche ſey verwilliget worden, ſeine Nachfolger lehren müſten, ihre groſſe Macht mit Demuth und Herablaſſung auszuüben. In dieſer Verſammlung wurde vornemlich von dem **Regalrecht** gehandelt, und unterſucht, wie weit ſich die Herrſchaft des Pabſts in Frankreich erſtrecken dürfe. Denn der Streit wegen der Wahl der Superiorin wurde dadurch unterdrückt, daß man das Kloſter aufhob, und die Nonnen in andre Klöſter unter dem Vorwand zerſtreute, daß das Kloſter wegen vieler Schulden nicht länger beſtehen könne.

Die Verſammlung der Geiſtlichkeit richtete ſich vollkommen nach dem Willen des Hofs. Sie beſchloß, in die Ausdehnung des Regalrechts zu willigen, und bediente ſich, um mit Ehren aus dem Streit zu kommen, des Verlangens des Hofs, gewiſſen Mißbräuchen abzuhelfen, die ſich bey der Ausübung dieſes Rechts eingeſchlichen hatten. Denn ſie würkte einen im Parlament regiſtrirten königlichen Befehl aus, dem zu Folge künftig bey den erledigten Stiftskirchen keine Dechaney oder andre Pfründen an ſolche Perſonen ſollten vergeben werden, die weder das ge- 1682 am 24. Jan.

1682 hörige Alter und Würden, noch andre durch die Kirchengeſetze vorgeſchriebene Fähigkeiten hätten. Durch eben dieſe Verordnung wurden diejenigen, die ſolche Pfründen bekommen, angewieſen, ſich bey den Großvikarien der Domkapitel, oder nachher bey den Biſchöffen zu melden, um vor dem Anfang ihrer geiſtlichen Verrichtungen von ihnen ihre Aufnahme zu erhalten. Hinderten aber wichtige Urſachen den Empfang der Pfründen, ſo ſollten die Großvikarien oder Biſchöffe dem König dieſelben ſchriftlich berichten, damit dieſer andre Perſonen wählen oder ſonſt Verfügungen treffen könnte, die den Rechten des Königreichs gemäß wären. Uebrigens erklärte der König, daß er keine Pfründen zu vergeben gedächte, als nur ſolche, die zu vergeben die Erzbiſchöffe und Biſchöffe in einem rechtmäßigen Beſitz wären. So bald dieſe
am 3. Febr. mit der Geiſtlichkeit verabredete Verordnung zum Vorſchein kam, unterzeichneten alle Mitglieder ihre Einwilligung zur Ausdehnung des Regalrechts, und erklärten, daß ſie es in der Hoffnung thäten, der Pabſt würde den wahren Vortheil der Kirche bedenken, und den Brief günſtig aufnehmen, den ſie über dieſe Materie an ihn zu ſchreiben beſchloſſen hätten. Dieſer Brief handelte von der vollkommenen Einigkeit, die zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Stand ſeyn müſſe, und von den Beweggründen der Geiſtlichkeit bey dem Nachgeben in Anſehung des Regalrechts; und beſchloß endlich damit, daß die Kleriſey den Pabſt erſuche, die Ruhe der Kirche nicht wegen der Rechte einiger einzeln Kirchen zu ſtöhren, denen man um der Kirche ſelbſt und um eines groſſen und frommen Königs willen gar wohl entſagen könnte. Bey einem Pabſt, welcher glaubte, die Ehre Gottes erfordere die Feſthaltung an der einmal ergriffenen Partey,
am 13. April. machte dieſer Brief keinen Eindruck. In einem an alle franzöſiſche Biſchöffe gerichteten Breve verwarf

er alles, was die Verſammlung in Anſehung des Re- 1682
galrechts beſchloſſen hatte. Der Pabſt war aber nicht der einzige, der dieſe Prälaten der Feigheit und der Verrätherey beſchuldigte; ſelbſt in Frankreich fanden ſich Leute, die ihnen ſchändliche Abſichten Schuld gaben, beſonders die Janſeniſten, weil die erſten Märtyrer der Antiregaliſten, die Biſchöffe von Alet und Pamiers, den Lehrſätzen des Janſenius zugethan waren. Hingegen hielten es ihre Gegner, die Jeſuiten, diesmal mehr mit dem Hof.

Die Unbiegſamkeit des Pabſts würkte ſo viel, daß die Geiſtlichkeit, entweder auf eigenen Antrieb, oder, welches wahrſcheinlicher, auf Anreißen des Hofs, die Gränzen der päbſtlichen Gewalt unterſuchte; und, wie ſie behauptete, zur Erhaltung der gallikaniſchen Kirchenfreyheit und der kirchlichen Einigkeit, wie auch zur Einladung der Reformirten, welche die verhaßte Gewalt der Päbſte bisher von dem Uebertritt zur römiſchkatholiſchen Kirche abgehalten hätte, die berühmten **vier Artikel** abfaßte, deren Inhalt dieſer iſt: **Erſtlich**, Chriſtus hat dem Apoſtel Peter und deſſen Nachfolgern nur eine Gewalt in geiſtlichen, nicht aber in weltlichen Dingen gegeben. Daraus zog man den Schluß, daß alſo der Pabſt weder Könige abſetzen, noch Unterthanen von dem Eyd der Treue losſprechen, noch auch über das Regalrecht entſcheiden könnte, weil dies eine weltliche Regierungsſache wäre, die nicht zum Glauben gehöre. **Zweytens**, auch in geiſtlichen Dingen geht das Anſehn einer allgemeinen Kirchenverſammlung über den Pabſt, und die Gewalt des letztern benimmt demjenigen nichts, was die Kirchenverſammlung zu Koſtanz, die durch die Päbſte, durch die Kirche überhaupt, und beſonders durch die franzöſiſche, beſtätigt worden, in Anſehung der allgemeinen Koncilien entſchieden hat; die franzöſiſche Kirche tritt folglich denen nicht bey,

1682 die das Anſehn dieſer Schlüſſe in Zweifel ziehen oder ihre Kraft dadurch ſchwächen wollen, daß ſie behaupten, die zu Koſtanz verſammleten Väter hätten nur von der Zeit einer Kirchentrennung geredet. Daher hat **drittens** der Pabſt keine uneingeſchränkte Regierung in geiſtlichen Dingen, ſondern der Gebrauch ſeiner geiſtlichen Gewalt muß nach den Kirchenſatzungen eingerichtet werden, die durch den Geiſt Gottes gemacht worden und in der ganzen Welt verehret werden. Die Regeln, die Gebräuche und das Herkommen, die in dem Königreich und in der gallikaniſchen Kirche eingeführt ſind, müſſen ihre Kraft behalten; und die Würde des apoſtoliſchen Stuhls erfordert, daß die Ordnungen, die durch ihn und durch die beſondern Kirchen Anſehn erlangt haben, unverrückt bleiben. Durch dieſen Satz wurde die geſetzgebende Gewalt der Päbſte ſo eingeſchränkt, daß ihnen nichts als die Ehre übrig blieb, die Geſetze der Koncilien zu handhaben. **Viertens**, die Ausſprüche des Pabſts ſind daher nicht unverbeſſerlich oder untrüglich, und die Biſchöffe ſind nicht ſchuldig, ſich ihnen zu unterwerfen, wenn nicht die ganze Kirche ſie angenommen hat. Dieſer Satz muſte dem Pabſt der allerempfindlichſte ſeyn. Er war gar zu klar, und ſprach ihm alle diejenigen Rechte ab, auf die er ſo ſehr trotzte. So bald dieſe Artikel aufgeſetzt waren, befahl der König, ſie in allen Parlamentern zu regiſtriren, ſie allenthalben zu glauben, auf allen hohen Schulen zu lehren, und überall ſo einzuführen, daß die Kandidaten der Licentiaten- und Doktorwürden ſie in ihren Diſputationen vertheidigten und die Biſchöffe ſie in ihren Kirchſpielen lehrten. Es wurden auch dieſe vier Artikel, wovon die Grundideen ſchon im Gerſon ſtehen, ſogleich mit dem wärmſten Enthuſiaſmus in Frankreich vertheidigt, der aber nach und nach wieder erkaltete, und nur alsdann wieder rege wird, wenn der

der König mit dem Pabſt in Streit geräth, und 1682
wenn er eine Schutzmauer gegen die Angriffe des römiſchen Hofs nöthig hat. Gegen das Ende dieſer Regierung fieng man ſchon an, ſie für problematiſch zu halten, und der Kardinal Fleury ließ ſie gar zum Theil von einer Verſammlung der Geiſtlichkeit verläugnen. Innocenz der Eilfte wurde durch dieſes Betragen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit und des Hofs ſo ſehr aufgebracht, daß er allen vom König ernannten Biſchöffen und Aebten die Beſtätigungsbullen verſagte, ſo daß im Jahr 1689 nach dem Tode des Pabſts 29 Kirchſpiele in Frankreich ohne Biſchöffe waren; wenigſtens ohne ſolche, welche die biſchöflichen Pflichten erfüllten, ob ſie gleich die Einkünfte zogen. Seine Nachfolger, Alexander der Achte und Innocenz der Zwölfte, traten in ſeine Fußtapfen, beſtätigten die Schlüſſe gegen die Verſammlung der franzöſiſchen Kleriſey, und verweigerten den Biſchöffen die Beſtätigungsbullen. Die Biſchöffe, verdrießlich, von dem König zwar ernennt, aber ohne biſchöfliche Verrichtungen zu ſeyn, baten hernach den Hof um Erlaubniß, den Pabſt zu beſänftigen; und der König, deſſen Standhaftigkeit ermüdet war, gab ſie ihnen endlich. Jeder von ihnen ſchrieb beſonders nach Rom, daß er über das Verfahren der Verſammlung der Geiſtlichkeit ſchmerzlich betrübt ſey, und das, was man dabey entſchieden, für unentſchieden, und was dabey verordnet, für unverordnet halte. Mit dieſem Schritt war Innocenz der Zwölfte zufrieden: in Anſehung des Regals aber wurde es ſo gehalten, daß alle in dem eigentlichen Frankreich liegende biſchöffliche Kirchen daſſelbe annehmen muſten, nicht aber die in den eroberten Ländern. Doch iſt es nachher mit Einwilligung des Pabſts auch in Lothringen eingeführt worden.

1682 Zu eben der Zeit, als man die Rechte des Pabſts beſtritte, fuhren die Reünionskammern fort, Spaniens Rechte in den Niederlanden anzugreifen, und verordneten, als dieſe Krone ihrem Verfahren widerſprach, daß alle die Ländereyen, an die ſie Anſpruch machten, mit der franzöſiſchen Krone vereinigt werden ſollten. Dieſe Verordnung wurde vollſtreckt. Die Franzoſen bemächtigten ſich faſt des ganzen Herzogthums Luxemburg, und fiengen an, ſelbſt die Hauptſtadt einzuſchlieſſen. England und Holland gaben ſich alle Mühe, Ludwig den Vierzehnten auf andre Gedanken zu bringen: allein, er antwortete, ſeine Anſprüche wären gerecht; wolle man des Friedens ferner genieſſen, ſo müſſe ihm Spanien Genugthuung leiſten, und ſtatt ſeiner Forderungen in den Niederlanden Navarra, Biſcaja oder Katalonien abtreten. Als Spanien, wie leicht zu erachten, dieſe Zumuthung abwies; ſo erklärte Ludwig, er wolle ſich mit Luxemburg begnügen, und erbot ſich, den König von England zum Schiedsrichter anzunehmen: aber gegen dieſen war Spanien mit Recht mißtrauiſch. Endlich wurde doch die Einſchlieſſung der Stadt Luxemburg unvermuthet aufgehoben, weil ſich die Türken zu einem Einfall in Ungern rüſteten, und der König, wie er vorgab, dem Hauſe Oeſtreich freye Hand laſſen wollte, ſeine ganze Macht gegen die Unglaubigen zu brauchen. Man hat aber groſſe Urſache zu glauben, daß Frankreich geheime Abſichten dabey gehabt habe. Wenigſtens weiß man, daß Ludwig, als im folgenden Jahr Wien belagert wurde, den Türken 60,000 Dukaten Hülfsgelder und viele Ingenieure ins Lager geſchickt habe, und daß 60,000 Mann ſeiner Völker an den Gränzen ſtanden, weil er glaubte, wenn Wien übergienge, würden die Teutſchen genöthigt ſeyn, ihn zu Hülfe zu rufen, und ſeinen Dauphin zum römiſchen König zu machen.

Auch iſt bekannt, daß es lange niemand wagen woll- 1682
te, dem König die Nachricht von dem Entſatz der Stadt Wien zu hinterbringen, und daß er hierauf ſo in Zorn gerieth, daß er ſich drey Tage einſchloß und eine Krankheit vorſchützte.

Inzwiſchen ſchickte Ludwig ſeine Flotte gegen die Algierer aus, welche Frankreichs Küſten beunruhigten und deſſen Handlung ſtöhrten. Die Stadt Algier wurde beſchoſſen: dies war aber auch alles, was man ausrichten konnte. Aber im folgenden Jahr kam du Queſne wieder, und bombardirte die Stadt ſo heftig, daß der Dey um Frieden bitten muſte, den er unter der Bedingung erhielt, daß er alle franzöſiſche Sklaven auslieferte, und verſprach, die Schiffahrt der Franzoſen nicht mehr zu ſtöhren, und gegen die Macht und Perſon des Königs die ſchuldige Ehrerbietung zu hegen.

Das folgende Jahr war an groſſen Begeben- 1683
heiten fruchtbar. Der König hatte zwo beträchtliche Armeen in Burgund und in Lothringen, und war auf alles, was in Teutſchland vorgieng, aufmerkſam. Er beſichtigte die Lager der beyden Heere, in Begleitung ſeiner Hofdamen. Aber nach der Rückkehr am 30. Jul.
ſtarb die **Königin Marie Thereſie**, ſeine Gemahlin, im 45ſten Jahre ihres Alters, nachdem ſie die unaufhörlichen Galanterien des Königs mit vieler Geduld ertragen hatte, ohne dadurch ſein Herz zu gewinnen. Ihr Tod hatte übrigens in die Staatsgeſchäfte eben ſo wenig Einfluß, als ihr Leben. Aber nicht lange nach ihr ſtarb ein Mann, der in der Ge- am 6. Sept.
ſchichte eben ſo lange, als Ludwig der Vierzehnte, wird genannt werden, und deſſen groſſen Gaben dieſer König einen beträchtlichen Theil ſeines Ruhms ſchuldig iſt. Dies war **Johann Baptiſt Colbert**, Staatsminiſter und Sekretär des Königs, Generalkontroleur der Finanzen und Oberaufſeher der königlichen

1683 lichen Gebäude, Künſte und Manufakturen. Er ſtarb in ſeinem 64ſten Jahre. Dieſem groſſen Manne, der zur Kaufmannſchaft beſtimmt war, und Schreiberdienſte verſehen hatte, iſt Frankreich die Ausbreitung ſeines Handels, die Vermehrung ſeiner Macht, die Vergröſſerung ſeiner Seemacht, Ludwig den Glanz ſeiner Regierung, die Stadt Paris ihre vortreflichen Polizeyanſtalten, und die Künſte und Wiſſenſchaften denjenigen Flor ſchuldig, der das Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten dem Jahrhundert des römiſchen Auguſtus ähnlich gemacht hat. Der Schutz, den er den Künſten und Wiſſenſchaften ſchenkte, war vielleicht bey ihm keine Würkung des Geſchmacks und ſeiner guten Einſichten in den Werth derſelben; denn er liebte Gelehrte und Künſtler nicht aus Neigung, ſondern er ſchätzte ſie als ein kluger Staatsmann, der einſehn gelernt hatte, daß das Wachsthum der Künſte auch das Wachsthum der innerlichen Macht eines Staats befördere. Er äuſſerte zugleich etwas Hartes und Wildes in ſeinem Betragen, und das Volk gab ihm die Menge der Auflagen, worüber es ſeufzte, hauptſächlich Schnld. Daher war es auch ſo gegen ihn aufgebracht, daß es ſein Leichenbegängniß ſtöhren wollte, und daß der König genöthigt war, demſelben eine Wache zur Begleitung zu geben. Beynahe wär' auch Colberts Familie durch deſſen Nebenbuhler, den Kriegsminiſter **Louvois**, unglücklich geworden: allein, ſie fand Unterſtützung an der Madame von **Maintenon**, die, der Madame von **Monteſpan** zum Nachtheil, anfieng, die Gunſt des Königs zu erlangen, und die ihm vorſtellte, daß es ſein Vortheil erfordere, diejenigen, die von dieſer Familie im Staatsrath wären, zu erhalten, damit der Uebermuth des Marquis von Louvois ein Gegengewicht hätte: doch verſchaffte dieſer einem ſeiner Verwandten, dem bisherigen Staats-

rath,

rath, Klaudius le Pelletier, Colberts Stelle bey 1683
den Finanzen. Allein, dieſer rechtſchaffne Mann, der den ſtolzen und gebieteriſchen Charakter des Marquis von Louvois eine Zeitlang erduldet hatte, verließ dieſe Stelle ſelbſt wieder, als er bey dem folgenden Krieg wohl einſahe, daß er, um die königliche Schatzkammer zu füllen, allerhand harte Mittel ergreifen müſſe, die ſeine Menſchenliebe verabſcheute. Doch behielt er noch eine Zeitlang die Stelle eines Miniſters bey, die er aber endlich auch niederlegte.

Der ſechs Tage nach Colberts Tode geſchehene am 12.
Entſatz der Stadt Wien, die von den Türken ein Sept.
viertel Jahr lang war belagert worden, veränderte die Lage der europäiſchen Angelegenheiten nicht wenig. Der franzöſiſche Hof ſah alle ſeine groſſen Anſchläge, aus dem Fortgang der türkiſchen Waffen und aus Teutſchlands Unglück Vortheil zu ziehen, vernichtet. Das Haus Oeſtreich fieng wieder an, Muth zu ſchöpfen; Spanien, vorher durch Frankreichs Zumuthungen aufs Aeuſſerſte gebracht, weigerte ſich hartnäckiger, von dieſer Krone Geſetze anzunehmen, und Holland wurde geneigter, Spanien im Fall eines Angriffs zu vertheidigen, und den Reſt der ſpaniſchen Niederlande um ſeines eigenen Vortheils willen zu retten. Gelegenheit fand ſich bald, als Ludwig unter dem Vorwand, daß Spanien ſeinen Forderungen weder Genüge leiſten, noch Englands Vermittelung annehmen wolle, dem Marſchall von Hümieres befahl, zu Anfang des Septembers in Flandern einzurücken, und ſich des Landes Aloſt und der übrigen Oerter, an die er Anſpruch machte, zu bemächtigen; welchen Befehl er auch würklich vollſtreckte. Der ſpaniſche Geſandte im Haag ſahe nunmehr den Krieg von franzöſiſcher Seite als angefangen an, und verlangte von der Republik den verſprochenen Beyſtand an Volk, der ihm auch verwilli-

get

1683 get wurde, obgleich Frankreich bey dem allen erklärte, daß es dennoch den Frieden zu unterhalten geſonnen ſey. England aber blieb bey ſeinen alten Geſinnungen.

Der ſpaniſche Statthalter in den Niederlanden ließ ſogleich Befehl ergehen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; welches die Franzoſen für eine Art von Kriegserklärung anſahen. Der Prinz von **Chimay**, Oberbefehlshaber zu Luxemburg, nahm den Franzoſen verſchiedene Schlöſſer in dieſer Provinz weg, und forderte zugleich Brandſchatzungen von einem groſſen unter franzöſiſcher Herrſchaft ſtehenden Landſtrich, ſo wie vorher die Franzoſen in dem ſpaniſchen Flandern gethan hatten. Aber der Marſchall Hümieres verbot den Seinigen, Brandſchatzung den Spaniern zu zahlen, und drohte, zehn ſpaniſche Dörfer gegen eines, das die Spanier anzünden würden, in die Aſche zu legen. Dieſe Drohung wurde erfüllt. Hümieres eroberte im November **Courtray** und **Dixmüyden**, und gieng im folgenden Monat über den brüggiſchen Kanal und über die zugefrorne Schelde, um zehn bis zwölf ſpaniſche Dörfer in den Brand zu ſtecken. Gleich darauf führte er 30,000 Mann vor Luxemburg, warf 200 Bomben hinein, und bezog alsdann die Winterquartiere. Durch dieſes Betragen aufgebracht, faßte Spanien den für ſeine Kräfte allzukühnen Entſchluß, der Krone **Frankreich** öffentlich **Krieg anzukündigen**, und die franzöſiſchen Güter im ſpaniſchen Gebiet einzuziehn. Zu dem Ende ließ der ſpaniſche Statthalter, Marquis von Grana, einen Befehl, der am 11ten December gezeichnet war, abkündigen. Hümieres erklärte aber dagegen, daß er nun nicht zehn, ſondern hundert Dörfer gegen eines, daß die Spanier anzünden würden, wollte verbrennen laſſen.

Dieſe Unternehmungen hatten ganz Europa 1684
aufmerkſam gemacht, und Spanien arbeitete an allen Höfen, um ſie zum Krieg gegen Frankreich zu bewegen. Der Graf von Avaux, franzöſiſcher Geſandter im Haag, hatte zwar noch im vorigen Jahr erklärt, daß ſich ſein König, an ſtatt Luxemburg, entweder mit Courtray und Dixmüyden, den zu Ath gehörigen Dörfern, Beaumont und Bouvines, oder mit einigen Oertern in Katalonien, begnügen würde; wenn ſich aber Spanien nicht noch vor Ende des Jahrs auf dieſe Vorſchläge erklärte, ſo würde ſich ſein König berechtigt halten, die Erſetzung der angewendeten Koſten zu fordern; und damit die Streitigkeiten mit dem teutſchen Reich den Frieden mit Spanien nicht hindern möchten, ſo erbot er ſich zu einem Stillſtand mit dem Kaiſer auf 30, 25 oder 20 Jahre, wofern ſich der Kaiſer zu eben der Zeit darüber erklären wollte. Allein, der ſpaniſche Geſandte hatte dieſe Bedingungen ſogleich mit Unwillen verworfen, und der kaiſerliche hatte ſie auch für unbillig erklärt; ob ſie gleich beyde verſicherten, daß ihre Herren zur Beförderung des Friedens auf billige Bedingungen geneigt wären. In Holland war auch von dem Prinzen von Oranien und dem Staatsrath auf eine Truppenvermehrung angetragen worden, welche zwar die meiſten Stimmen verwilligten, aber die Stadt Amſterdam ſehr hartnäckig widerrieth, und den Vergleich zwiſchen Spanien und Frankreich durch ſehr ſtarke Gründe als nothwendig vorſtellte. Dies gab Gelegenheit zu groſſen Uneinigkeiten in der Republik, die den Spaniern ſchlechte Hoffnung zu einem kräftigen Beyſtand von Seiten derſelben übrig lieſſen.

Inzwiſchen wurden die ſpaniſchen Niederlande von den Franzoſen erbärmlich verwüſtet. Die von ihrem König zur Annahme eines der geäuſſerten Vorſchläge beſtimmte Zeit verfloß, und Holland hielt für nöthig,

1684 nöthig, einen Stillſtand zu bewürken, während deſſen die Feindſeligkeiten in den ſpaniſchen Niederlanden aufhören ſollten; dagegen es ſich verpflichtete, Spanien zu einem billigen Vergleich zu bewegen. Avaux, dem deswegen ein Vorſchlag gethan wurde, antwortete, daß er die Republik im Namen ſeines Königs von der Annahme des verlangten Stillſtandes verſichern könne, wenn ſie die Genehmigung eines ſeiner Vorſchläge verſprechen, oder, wenn Spanien auf ſeiner Weigerung beharrte, ſich mit Frankreich wegen der Sicherheit der ſpaniſchen Niederlande und Verlegung des Kriegsſchauplatzes in andere Gegenden vergleichen, oder endlich verſprechen wollte, keinen Schritt zu thun, wodurch die Spanier, bey der Hoffnung eines neuen Beyſtandes, in ihrer Weigerung geſtärkt werden könnten. Als nachher Avaux
am 17. Febr. nähere Verhaltungsbefehle bekommen hatte, erklärte er, daß ſein König ſich noch erböte, einen zwanzigjährigen Stillſtand zu ſchlieſſen, daß er ſich noch mit Annehmung eines der im vorigen Jahr gethanen Vorſchläge begnügen, und wofern Spanien hierzu nicht zu bewegen wäre, auch mit dieſer Krone einen eben ſo langen Stillſtand ſchlieſſen wollte; unter der Bedingung, daß die Republik unter Bürgſchaft des Königs von England durch einen Vertrag ſich verbindlich machte, Spanien in zween bis drey Monaten entweder zur Annahme eines der beſagten Vorſchläge oder des Stillſtandes zu bewegen; worauf nach Schlieſſung dieſes Vertrags alle Feindſeligkeiten in den ſpaniſchen Niederlanden von beyden Seiten aufhören ſollten; doch müſſe die Republik verſprechen, Spanien keinen neuen Beyſtand zu leiſten, wenn es etwa wieder Feindſeligkeiten anfangen ſollte, und ihre Truppen in den ſpaniſchen Niederlanden blos zur Vertheidigung der Plätze, in denen ſie lägen, brauchen zu laſſen. Könnten ſich aber die Staaten zu einem

nem ſolchen Vergleich nicht entſchlieſſen, und wollten 1684
ſich dennoch mit dem König wegen der Mittel, Spanien zu einem gütlichen Vergleich zu bewegen, verabreden; ſo würden ſie von ihm nicht fordern können, daß er unterlieſſe, ſich der Waffen nach ſeinem Gutbefinden zu bedienen. Doch wollte er von nun an verſprechen, im gegenwärtigen Krieg nichts gegen eine Stadt in den ſpaniſchen Niederlanden zu unternehmen, wenn die Republik ſich feyerlich verbinden wollte, Spanien nirgends gegen Frankreich oder ſeine Bundsgenoſſen zu unterſtützen, und ihre Truppen, die ſie ſchon in den ſpaniſchen Niederlanden hätte, blos zur Vertheidigung der feſten Plätze brauchen zu laſſen. Ja, der König wollte ſo gar die Feindſeligkeiten auf dem platten Lande aufhören laſſen, wenn Spanien eben dies thun würde.

Noch vor dieſer Vorſtellung des franzöſiſchen Geſandten, hatte man im Haag eine Zuſammenkunft der Bundsgenoſſen veranſtaltet: weil aber dabey noch keine andere Bevollmächtigte, als des Kaiſers, des Königs von Schweden, des Kurfürſten von Bayern, der Herzoge von Lüneburg, Sachſen-Weimar und Gotha, des Herzogs von Lothringen, und des fränkiſchen und oberrheiniſchen Kreiſes erſchienen waren; ſo zweifelte man ſehr, daß die hier verabredeten Maasregeln zur Fortſetzung des Kriegs von einiger Würkung ſeyn würden. Man wendete ſich alſo an England, und ſuchte bey Karl'n zu bewürken, daß er Frankreich bewegen möchte, einen allgemeinen Stillſtand auf ſieben oder acht Jahre unter der Bedingung zu ſchlieſſen, daß der König alles, was er nach dem niemägiſchen Frieden dem teutſchen Reich oder Spanien entriſſen hätte, wieder zurückgäbe. Man unterſtützte dies Anſuchen mit den triftigſten Vorſtellungen: aber Karl, der noch immer in Ludwigs Solde ſtand, blieb unbeweglich. Die Holländer waren

1684 auch nicht zu bewegen, dem König von Frankreich Krieg anzukündigen: doch ſchickten ſie den Spaniern anſehnliche Hülfsvölker, fiengen eine Unterhandlung mit Frankreich ſelbſt an, und ſchlugen dieſer Krone einen allgemeinen acht- oder zehnjährigen Stillſtand vor, unter der Bedingung, daß ſie einige Oerter dem teutſchen Reich und Spanien zurückgeben, andre aber behalten möchte: aber dieſer Vorſchlag fand keinen Eingang. Auf der andern Seite erklärte der ſpaniſche Geſandte, daß ſein König keinen Stillſtand, als nur mit Einſchluß aller ſeiner Bundsgenoſſen, machen würde. Zu gleicher Zeit thaten die Geſandten der Bundsgenoſſen im Haag Erklärungen, die zwar größtentheils Zeugniſſe ihrer Neigung waren, den franzöſiſchen Ermächtigungen zu widerſtehen, aber doch keine geſchwinde Hülfe hoffen lieſſen.

Inzwiſchen zog ſich ein groſſes franzöſiſches Kriegsheer gegen die ſpaniſchen Niederlande, bey dem ſich Ludwig mit ſeinen Hofdamen befand, und das der Marſchall von **Schomberg** anführte. Dieſe Armee war nur beſtimmt, die Belagerung der Stadt **Luxemburg** zu decken, die der Marſchall von Cre-
am 8. May. qui unternahm und durch Vergleich eroberte. Dieſe Eroberung hatte in das Stillſtandsgeſchäfte ſtarken
am 4. Jun. Einfluß. Zu gleicher Zeit drung der Marſchall von **Bellefond** mit einer Armee in **Katalonien** ein, und ſchlug die Spanier bey Pont-Major. Der ſie anführende Herzog von Bournonville warf den Reſt ſeines Fußvolks in dieſen Platz, und zog ſich mit der Reuterey zurück. Bellefond, durch dieſes Glück kühn gemacht, unternahm die Belagerung der Stadt **Gerona**, muſte aber, weil er nicht vorſichtig genug dabey zu Werke gieng, mit groſſem Verluſt wieder abziehen. So bald Luxemburg berennt war, hatte Avaux den Generalſtaaten vorgeſchlagen, daß ſein König einige ihm zuvor abgetretene oder von ihm ero-

berte Plätze zurückgeben wollte, wenn Grana ihm 1684
vor dem 15ten May die Stadt Luxemburg nebſt 14 bis 15 dazu gehörigen Dörfern abträte; und hatte ſie zugleich bedroht, daß ſein König bey der erſten Feindſeligkeit, die ihre Truppen auſſer den Feſtungen der ſpaniſchen Niederlande gegen die ſeinigen ausüben würden, alle den Holländern gehörige Schiffe, Waaren und Güter einziehen, und mit den Staaten als mit ſolchen verfahren wollte, die den ſpaniſchen Eigenſinn aus allen Kräften ſtärkten, und ihn eben ſo, wie offenbare Feinde, bekriegten. Auf dieſe Erklärung erwartete er in vierzehn Tagen Antwort, und wollte nach dieſer Zeit weder an ſeine vorige Vorſchläge, noch an dieſe gebunden ſeyn. Die meiſten Provinzen der Republik beſchloſſen hierauf, ihre Bundsgenoſſen zu bewegen, daß ſie nebſt ihnen Spanien zur Annahme des zwanzigjährigen Stillſtandes überreden ſollten. Allein, Avaux, dem dieſer Entſchluß mit getheilt wurde, gab zu verſtehen, es ſey nicht zu hoffen, daß ſein König an den am 17ten Februar gethanen Vorſchlag zu einem Stillſtande ſich binden würde; denn man könnte wohl denken, daß er Luxemburg nicht zum Zeitvertreib belagere. Der König blieb auch würklich unbeweglich bey ſeiner Forderung wegen dieſer Stadt, und wollte ſogar die Bedenkzeit nicht weiter als bis auf den 20ſten May verlängern. Nach Eroberung derſelben gab er den vereinigten Niederlanden noch zwölf Tage zur Ueberlegung ſeines letzten Vorſchlags; und als man den Grafen von Avaux um eine etwas längere Bedenkzeit erſuchte, ſo wollte er ſie nur Spanien, und zwar alsdann, wenn die Generalſtaaten würden unterzeichnet haben, zugeſtehen; und in dieſem Fall verſprach er, noch zween Monate nach der Unterzeichnung auf die Genehmigung des Königs von Spanien, und einen Monat auf die Einwilligung des teutſchen Reichs

1684 zu warten. Da ſich alle niederländiſche Staaten auf dieſe Erklärung zum Vertrag mit Frankreich ſehr geneigt bezeigten, ſo gerieth der ſpaniſche Geſandte darüber in einen ſolchen Unwillen, daß er ohne Abſchied nach Brüſſel abreiſte, nachdem er gegen den Entwurf zum Vertrag mit Frankreich, den die Holländer den Geſandten der Bundsgenoſſen übergeben, auf das kräftigſte proteſtirt hatte. Dieſe Proteſtation blieb fruchtlos. Die Unthätigkeit des Königs von Großbritannien; die Uneinigkeit des teutſchen Reichs, deſſen Glieder zum Theil mit Frankreich in Bündniß ſtanden, andre aber gar keine Parten nehmen wollten; die deutlichen Erklärungen der Höfe zu Köln, Berlin und Münſter zum Beſten der Krone Frankreich; die Beſorgniß, der Türkenkrieg und die Bewegungen andrer Mächte möchten dem Kaiſer und den andern teutſchen Bundsgenoſſen nicht verſtatten, dem Bündniß mit Nachdruck gemäß zu handeln; die Betrachtung der Schwäche Spaniens, und ihres eignen Unvermögens, Frankreich allein die Spitze zu bieten: alle dieſe Gründe zuſammen genommen, hatten endlich die Holländer zu dem Entſchluß gebracht, den vorgeſchlagenen Stillſtand auf die franzöſiſchen Bedingungen anzunehmen und ihn zu unterzeichnen. Durch dieſen Vertrag verſprachen die Holländer, den König von Spanien zur Annahme eines zwanzigjährigen Stillſtandes zu bewegen, während deſſen alle Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und Spanien aufhören, und alles in eben den Zuſtand, worin es durch den niemägiſchen Frieden gekommen wäre, wieder geſetzt werden ſollte: doch ſollte der König von Frankreich unterdes in dem Beſitz der Städte Luxemburg, Beaumont, Bouvines und Chimay mit den dazu gehörigen Dorfſchaften, bleiben, Courtray aber und Dixmünden geſchleift an Spanien zurückgeben, wenn anders der König von Spanien den Still-

ſtand in ſechs Wochen annähme und bekräftigte. 1684
Nach Auswechſelung der Bekräftigungsurkunden ſollte Frankreich alle übrige Oerter an Spanien zurückgeben, die nach dem 20ſten Auguſt 1683 durch die franzöſiſchen Waffen eingenommen worden; daß alſo beyde Kronen den Beſitz von allem dem behielten, was ſie zur Zeit der aufgehobenen Einſchlieſſung der Stadt Luxemburg gehabt hätten. Die Streitigkeiten, die über die zu dieſen Oertern gehörigen Gegenden vorfallen möchten, ſollten dem Ausſpruch des Königs von Großbritannien überlaſſen, und die Brandſchatzung von beyden Seiten noch drey Monate nach der genannten Zeit gehoben werden. Inzwiſchen ſollte Frankreich von nun an alle Feindſeligkeiten in den ſpaniſchen Niederlanden einſtellen, auch ſo gar auf dem platten Lande, wofern Spanien ſich hierzu gleichfalls verbindlich machen wollte. Im Fall aber Spanien den Stillſtand in ſechs Wochen nicht annähme, ſo ſollten die Staaten ihre Truppen ſogleich aus den ſpaniſchen Niederlanden zurückrufen, und Spanien in dieſem Krieg gar keinen Beyſtand leiſten, auch keine Feindſeligkeiten gegen Frankreich ausüben. Frankreich ſollte dagegen keinen Ort in den Niederlanden angreifen, auch nicht einmal das platte Land, wenn Spanien ſich deſſen gleichfalls enthielte, und die Waffen gegen Spanien in andern Gegenden brauchen. Frankreich verſprach, wenn es anderwärts einige Vortheile über Spanien erhielte, dieſelben nie gegen andre Plätze in den Niederlanden zu vertauſchen, auch ſich derſelben auf keine andre Art während der gemeldeten Zeit zu bemächtigen. Der König gab dem teutſchen Reich noch einen Monat Zeit, einen ſolchen Stillſtand anzunehmen. Den König von Großbritannien und andre Mächte ſollte man auch in dieſen Vertrag aufnehmen, wenn ſie gleiche Verbindlichkeiten mit dem Staat übernehmen

 woll-

1684 wollten. Sie könnten auch die Bürgſchaft des Vertrags, der auf dieſen Fuß mit Spanien geſchloſſen werden möchte, übernehmen.

Da **Spanien** durch dieſen Vertrag der einzigen Hülfe, auf die es mit einiger Zuverſicht hatte rechnen können, beraubt war; ſo wurde es auch zur **Annahme des zwanzigjährigen Stillſtandes** genöthigt. Der katholiſche König ſchickte alſo dem Kaiſer eine Vollmacht, um in ſeinem Namen den Stillſtand zu Regensburg zu ſchlieſſen, wo man in gleicher Abſicht zwiſchen dem teutſchen Reich und Frankreich in Unterhandlung ſtand. Daſelbſt wurde der zwanzigjährige Stillſtand zwiſchen Frankreich und Spanien auf die nämlichen Bedingungen geſchloſſen, die durch den Vertrag mit Holland verabredet waren. An demſelben Tag nahm auch der **Kaiſer und das teutſche Reich** den Stillſtand an. Straßburg und die übrigen von den Franzoſen bis zum erſten Auguſt 1681 weggenommenen Plätze wurden ihnen während des Stillſtandes unter der Bedingung gelaſſen, daß ſie die freye Religionsübung der Lutheraner und Reformirten in denſelben nicht ſtöhren ſollten. Um den Kaiſer zur Annahme dieſes ſchimpflichen Stillſtandes zu nöthigen, hatte der König den Marſchall von **Schomberg**, der nun ſtatt des vor Luxemburg getödteten Marſchalls von **Hümieres** *) den Oberbefehl über die Armee führte, mit einem anſehnlichen Theil derſelben nach Elſaß rücken laſſen. Dies beförderte den Schluß des teutſchen Reichs, den Stillſtand anzunehmen.

am 15. Aug.

Dieſer Vertrag verrieth das Uebergewicht der franzöſiſchen Macht über alle Mächte Europens eben ſo deutlich, als die Abſichten ihres Beſitzers, ein Stück

*) Er hieß Balthaſar von Crevant, Ritter von Hümieres. Sein Bruder, Ludwig, auch Marſchall von Frankreich, ſtarb im Jahr 1694.

Stück nach dem andern von den ſpaniſchen Nieder- 1684
landen abzureiſſen, und den Rhein zur Gränze der franzöſiſchen Herrſchaft zu machen. Franzöſiſche Geſchichtſchreiber machen dieſen Vertrag zu einem Beweiſe der Großmuth ihres Königs, der, da er von Teutſchland faſt keinen, von Großbritannien nicht den geringſten, und von Holland nur wenig Widerſtand zu fürchten hatte, ſeine Eroberungen in den ſpaniſchen Niederlanden nicht fortgeſetzt, ſondern ſelbſt einen zwanzigjährigen Stillſtand vorgeſchlagen habe. Allein, dieſe vorgebliche Großmuth, die dem Charakter Ludwigs des Vierzehnten und ſeinem Betragen gegen ſeine Nachbarn gar nicht gemäß iſt, war mehr eine Würkung der durch den Krieg und durch die groſſen an verſchiedene Fürſten bezahlten Hülfsgelder erſchöpften franzöſiſchen Finanzen, und der Beſorgniß, die allzuſchnelle Ausbreitung der franzöſiſchen Herrſchaft in den Niederlanden möchte die benachbarten Mächte, und vielleicht ſelbſt England, in die Waffen bringen; wodurch Ludwigs Abſichten nicht allein vorjetzt, ſondern vielleicht auch auf immer wären vereitelt worden. Man beſchloß alſo lieber, die Waffen eine Zeitlang ruhen zu laſſen, da man durch Vergleich etwas gewinnen konnte, und inzwiſchen die Gränzen an dem Rhein und in den Niederlanden durch Anlegung neuer Feſtungen ſicher zu ſtellen, als die Eiferſucht andrer Mächte allzuſehr zu erregen. Man begnügte ſich mit Luxemburgs Beſitz auf eine gewiſſe Zeit, wodurch man Spanien den Weg verſperrte, Hülfsvölker aus Teutſchland in die Niederlande zu bringen, im Fall der Stillſtand, wie zu befürchten war, nicht gehalten werden ſollte. Eben dieſe Abſicht erhellte deutlich aus allen Verträgen, die Frankreich ſeit 25 Jahren mit Spanien geſchloſſen hatte. Die pyrenäiſchen, aachner und niemägiſchen Friedensſchlüſſe dienten, wie der

1684 gegenwärtige Vergleich, Frankreich in dem Beſitz eines beträchtlichen Theils ſeiner Eroberungen zu befeſtigen, und wurden zu einer Zeit geſchloſſen, da der Argwohn der Nachbarn ſo in Bewegung gekommen war, daß, wenn Frankreich ſeine Eroberungen noch weiter hätte treiben wollen, ſie mit Anſtrengung ihrer äuſſerſten Kräfte ſich der Ausführung der franzöſiſchen Abſichten widerſetzt haben würden. So würde Frankreich durch Verträge nach und nach Herr aller ſpaniſchen Niederlande geworden ſeyn, wenn nur der Türkenkrieg verderblicher für das teutſche Reich geweſen wäre, oder länger gedauret hätte, und wenn England immer in Unthätigkeit verſenkt geblieben wäre: aber, der Türkenkrieg, ſo lang er auch währte, fiel unglücklich für den Sultan aus, und in England ereignete ſich bald eine groſſe Veränderung, die dem Zuſtand und den Maasregeln dieſes Reichs eine ganz neue Geſtalt ertheilte.

In eben dieſem Jahr übte König Ludwig an der Republik **Genua** eine Rache aus, die von andern Mächten für eine Verletzung des Völkerrechts erklärt wurde, und ihnen zeigte, was auch ſie von Frankreich zu fürchten hätten, wenn ſie ſich nicht gegen einen König, der der ganzen Welt Geſetze geben wollte, vereinigten. Die Gelegenheit dazu war dieſe. Seitdem ſich die Republik Genua von der franzöſiſchen Herrſchaft losgemacht hatte, war ſie immer ſehr genau mit Spanien verbunden, welche Krone, wenn ſie Geld brauchte, ihre Zuflucht zu den Genueſern nahm, und dieſe dafür an den amerikaniſchen Silberflotten vorzüglich ſtarken Antheil nehmen ließ. Vermöge dieſer Verbindung, die der Vortheil des Staats nothwendig machte, hatten die Genueſer in dem damaligen Krieg vier Galeeren zu Spaniens Dienſt ausgerüſtet. Dazu kam, daß ſie ſich geweigert hatten, den Franzoſen die Durchfuhr ih-

res Salzes durch Savona nach dem Mantuaniſchen 1684
und die Anlegung eines Salzmagazins in dem nämlichen Ort zu verſtatten; und daß der Herr von St. Olon, ein ſehr unruhiger Kopf, der ſeit einigen Jahren franzöſiſcher Bothſchafter in Genua war, wegen gewiſſer zwiſchen ſeinen Hausbedienten und einigen Genueſern vorgefallenen Streitigkeiten Genugthuung forderte, und als er dieſe nicht erhielt, wie er wünſchte, eine Sache des Königs aus der Sache ſeiner Hausbedienten machte. Ludwig ließ eine Flotte ausrüſten, die unter Anführung des alten dů Queſne vor Genua erſchien, und den Marquis von Seignelai, einen Sohn Colberts, der Miniſter des Seeweſens war, einen jungen feurigen Herrn, mit ſich führte, der zugleich den Helden und Miniſter machen wollte, und mit dieſem Amte ſeines Vaters auch deſſen unbiegſame Härte geerbt hatte. Als ihn der genueſiſche Rath bewillkommen ließ, erklärte er den Abgeſchickten die Urſachen des Unwillens ſeines Königs, und verlangte von ihnen, daß man die vier für Spanien ausgerüſteten Galeeren ſogleich entwaffnen, eine davon den Franzoſen ausliefern, und vier ihrer vornehmſten Rathsherren an den König ſchicken ſollte, um wegen des Vorgegangenen um Verzeihung zu bitten, und ihn ihrer völligen Unterwerfung unter ſeine Befehle in allem zu verſichern, was er künftig von ihnen zu ſeinem Dienſt und zu ſeiner Genugthuung verlangen würde. Dabey drohte er, daß ſie keine ſo gelinde Bedingungen mehr zu hoffen hätten, wenn ſie die ihnen gegebene kurze Bedenkzeit verſtreichen und es bis zu Feindſeligkeiten kommen laſſen würden, denn alsdann würde der ſpaniſche Schutz, auf den ſie ſich verlieſſen, ſie gegen die ſchrecklichen Würkungen des Zorns eines ſo groſſen Königs nicht bewahren können. Eine ſolche Sprache hatten bisher nur unumſchränk-

1684 ſchränkte Fürſten gegen aufrühriſche Unterthanen, nicht aber auswärtige Könige gegen fremde und freye Staaten geführt. Die Genueſer glaubten deswegen nicht verbunden zu ſeyn, ſich ſo harten Bedingungen zu unterwerfen, obgleich vielleicht die Behutſamkeit, welche minder mächtige Staaten gegen mächtigere zu beobachten haben, mehr Nachgeben erfordert hätte. Indem der Senat verſammlet war, machten die Franzoſen ihre Anſtalten, und die Bombardirgaliotten näherten ſich der Stadt. Die Genueſer machten Gegenanſtalten, um dieſe Annäherung zu hindern; und da die Franzoſen auf das gewöhnliche Zeichen ſich nicht wieder entfernten, ſondern der Stadt immer näher kamen; ſo ſchoſſen ſie Anfangs ohne Kugeln auf die Galiotten, und als ſie ſich nicht abſchrecken lieſſen, endlich mit einer vollen Ladung. So bald dies geſchehen war, fiengen die franzöſiſchen Bomben an, ſo entſetzlich in die Stadt zu ſpielen, daß einige hundert Häuſer und darunter ſelbſt der Pallaſt des Doge, die Schatzkammer, das Arſenal und das allgemeine Waarenmagazin entweder verbrannt oder umgeſtürzt wurden. Seignelai ließ nach dieſer erſten Bombardirung den Dogen fragen, ob er nun eine günſtige Antwort zu geben hätte? und verlangte von dem Abgeordneten des Doge, daß auſſer den ſchon verlangten Bedingungen der Doge ſelbſt mit vier Rathsherren in Perſon nach Verſailles kommen ſollte, um im Namen der Republik Verzeihung zu erbitten, und die Vermeidung alles deſſen, was Frankreich beleidigen könnte, auf die Zukunft zu verſprechen. Er forderte überdies 200,000 Thaler zur Schadloshaltung wegen Ausrüſtung der Flotte, und zur Erſetzung des Schadens, den der Herr von St. Olon erlitten, deſſen Haus das aufgebrachte Volk während der Bombardirung geplündert hatte. Als der genueſiſche Abgeordnete in die

Stadt

Stadt zurückkam, fand er dreytauſend Spanier, 1684
die der Statthalter in Mayland zu Hülfe geſchickt hatte. Der Muth des Senats war dadurch ſo ſehr geſtärkt worden, daß er dem Marquis von Seignelai antworten ließ, die Republik ſey nicht gewohnt, unter Bombenwerfen Vorſchläge anzunehmen, und ſie verlaſſe ſich auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und auf die Unerſchrockenheit ihrer Bürger, welche lieber unter den Flammen umkommen, als in einen ſo ſchimpflichen Vertrag willigen wollten. Auf dieſe ſtolze Antwort wurde wieder bombardirt; zugleich landeten einige tauſend Franzoſen, plünderten die Vorſtadt San Pietro d' Arena, und zündeten ſie an. Als aber du Queſne ſah, daß ſich der Wind änderte, ließ er die Truppen wieder einſchiffen: doch fuhr man mit dem Bombardiren fort, bis man keinen Vorrath mehr hatte. Alsdann ſchiffte die Flotte nach der Provence zurück, nachdem ſie ſieben Tage mit dieſer Unternehmung zugebracht hatte. Die Genueſer konnten leicht denken, daß es der König von Frankreich dabey nicht würde bewenden laſſen. Sie fanden in Spaniens Schutz wenig Sicherheit, und muſten noch dazu befürchten, dieſe Krone möchte ſich ihrer Hülfsleiſtung, als einer günſtigen Gelegenheit, bedienen, ſich der Herrſchaft über ihre Stadt zu bemächtigen. Sie hielten alſo für beſſer,
ſich mit Frankreich zu vergleichen, und unterzeichne- 1685
ten zu Verſailles folgende Bedingungen: Erſtlich, am 12. Febr.
der Doge und vier Rathsherren ſollen nach Frankreich kommen, und der erſte ſoll im Namen der Republik die äuſſerſte Reue über das Vorgegangene bezeugen, und in ſeiner Rede die ehrerbietigſten Ausdrücke brauchen, damit man daraus das aufrichtige Verlangen der Republik, das Wohlwollen des Königs künftig zu verdienen und zu erhalten, erkennen möge. Zweytens, der Doge und die Rathsherren ſollen

1685 ſollen bey ihrer Rückkunft nach Genua bey der Ausübung ihrer Würden und Ehren bleiben. Dieſer Artikel nöthigte die Genueſer zu einer Ausnahme von dem Geſetz ihres Staats, nach welchem ein Doge eben dadurch ſeine Würde verliehrt, wenn er ſich auſſer den Gränzen der Republik befindet; und ohne dieſe Ausnahme würde vor Ludwigen kein Doge, ſondern nur ein genueſiſcher Edelmann erſchienen ſeyn. Drittens, die Republik ſchafft in einem Monat alle ſpaniſche Truppen aus ihrem Gebiet, und entſagt allen Verbindungen mit Spanien, die ſie ſeit dem erſten Januar 1683 eingegangen hat. Viertens, ſie ſetzt ihre Galeeren auf diejenige Zahl, die ſie vor drey Jahren hatte, und läßt die ſeitdem ausgerüſteten entwaffnen. Fünftens, ſie läßt den franzöſiſchen Unterthanen alle Habſeligkeiten zurückgeben, die man ihnen in den genueſiſchen Staaten genommen, und die noch können herbeygeſchafft werden; ſtatt der Erſetzung des übrigen Schadens läßt ſie alle Kirchen und übrige heilige Plätze, die bey Bombardirung der Stadt Schaden gelitten, durch eine gewiſſe vom Pabſt zu beſtimmende Summe Geldes wiederherſtellen ꝛc.

Zu Folge des erſten Artikels, deſſen Erfüllung der König am meiſten wünſchte, weil ſie ſeine Eitelkeit befriedigte, kam der Doge Imperiale Leſcaro
am 5. nebſt vier Rathsherren nach Verſailles. Der Do-
May. ge erſchien beym erſten Gehör in ſeinen Cärimonienkleidern, und hielt ſeine von Seignelai vorgeſchriebene Rede ſtehend, aber mit bedecktem Haupte, vor dem König, der, von ſeinem ganzen Hof umgeben, ſaß, und gleichfalls bedeckt war. Ludwig begegnete übrigens dem Doge und den Rathsherren mit eben ſo viel Güte als Stolz, da hingegen ſeine Miniſter, Louvois, Croiſſi und Seignelai weniger Höflichkeit und mehr Hochmuth bewieſen; daher auch der Do-

ge,

ge, ein Herr von groſſem Verſtande, ſagte: **Der** 1685
König raubt unſerm Herzen die Freyheit durch die Art, womit er uns empfängt: aber ſeine Miniſter geben ſie uns wieder. Man bemühte ſich, ihm die ganze Pracht des Monarchen zu zeigen; und als ihn Seignelai fragte, was er für das Auſſerordentlichſte und Seltſamſte zu Verſailles hielt? antwortete er: **dies, daß ich mich hier ſehe.**

Noch mehr wurde Ludwigs Geſchmack am (1684)
Auſſerordentlichen befriedigt, als im vorigen Jahr eine Geſandſchaft aus dem Innerſten Aſiens, aus Siam, nach Frankreich kam. Gelegenheit hierzu gab folgendes: Ein griechiſcher Kaufmann, Konſtantius Phaulkon, der zu Venedig Banquerot geſpielt hatte, und unter einem fremden Namen nach England geflohen war, ein fertiger und argliſtiger Kopf, war in ein engliſches Komtoir nach Siam gekommen, und hatte ſich durch allerhand Ränke bis zur Würde eines Barkalons, oder erſten Miniſters bey dem König von Siam, empor geſchwungen. Er ſtellte bey mancher Gelegenheit dem König den groſſen Schaden vor, den ihm die in ſeinen Staaten handelnden Holländer und Engländer zufügten, indem ſie ihm die Handlung entzögen, die er ſelbſt führen könnte, und gab ihm Vorſchläge, wie er ſich von dieſer Herrſchaft, ja auch von der Oberherrſchaft des groſſen Moguls dadurch losmachen könnte, wenn er ſich unter franzöſiſchen Schutz begäbe. Da dieſe Vorſchläge in Siam Eingang fanden, gab Phaulkon, deſſen wahre Abſicht war, ſich durch Hülfe der Franzoſen zum König von Siam aufzuwerfen, dem König von Frankreich Nachricht von dem, was in Siam vorgieng, ſtellte vor, was für eine gute Gelegenheit dies ſey, der engliſchen und holländiſchen Handlung in Oſtindien Abbruch zu thun,

1685 thun, und den chriſtlichen Glauben auszubreiten, und bat ſich zu dem Ende franzöſiſche Bevollmächtigte und Miſſionarien aus, um mit den erſtern Verträge zu ſchlieſſen, und durch die andern das Volk dem Chriſtenthum geneigter zu machen, ja vielleicht den König ſelbſt zu bekehren. Phaulkons Schreiben überbrachten im November dieſes Jahrs einige Geſandte aus Siam. Ludwig, der dieſe Gelegenheit, den Ruhm ſeiner Gröſſe auch bis in die entfernteſten Gegenden Aſiens auszubreiten, nicht verliehren wollte, ſchickte den Ritter Chaumont, den Abt Choiſy und ſechs Jeſuiten mit groſſen Geſchen-
(1685) ken dahin ab. Hierauf kam im folgenden Jahr eine prächtige Geſandſchaft mit zurück, bey welcher drey Mandarine oder ſiamiſche Fürſten waren, und die der Pater Tachard zurück begleitete. Bald darauf wurde die zwote Geſandſchaft unter dem Herrn von la Loubere dahin geſchickt, der neun Schiffe und viel Volk und Kriegsgeräthe mit ſich führte. Der Handlungsvertrag mit Siam wurde völlig eingerichtet, ein Schutzvertrag geſchloſſen, und die Feſtung Banckock den Franzoſen unter dem Oberbefehl des Ritters des Fargues eingeräumt. Allein, dieſe gleiſſenden Geſandſchaften und Verträge ſtifteten mehr Aufſehn, als Nutzen; denn die gefährlichen Abſichten des Griechen wurden entdeckt. Es entſtand im Jahr 1688 eine Verſchwörung, deren Urheber ein Mandarin, mit Namen Petſcheratſchas, war. Der kranke König von Siam, der auf Antrieb des Griechen einen gebrechlichen Vetter unter der Bedingung zum Nachfolger ernennt hatte, daß er den Phaulkon in ſeiner Würde laſſen ſollte, wurde mit Betten erſtickt, der Grieche hingerichtet, die Franzoſen entweder verjaget oder getödtet, und der ganze Plan Ludwigs des Vierzehnten, zum groſſen Vortheil der holländiſchen und engliſchen Handlung, vernichtet.

Der wahre Nutzen dieſer ſeltſamen Begebenheit 1685
beſtand darin, daß man durch die dahin geſchickten Jeſuiten eine nähere Kenntniß von der natürlichen und politiſchen Beſchaffenheit jenes Erdtheils erlangte.

Das Jahr 1685 wurde vorzüglich durch die **Wiederrufung oder Aufhebung des Edikts von Nantes** merkwürdig, wodurch Ludwig ſeinem Königreich einen Schaden zugefügt hat, deſſen Folgen noch dauren. Die Vorbereitungen zu dieſem Streich, der Frankreich unheilbare Wunden ſchlug, waren ſchon von langer Zeit her gemacht. Was Richelieu in dieſer Abſicht unter Ludwig dem Dreyzehnten verrichtet, iſt oben erzählt worden. Als Mazarini und Ludwig der Vierzehnte den innerlichen Unruhen der Fronde und hernach dem Krieg mit Spanien durch den pyrenäiſchen Frieden ein Ende gemacht hatten, ſo wurden gleich darauf Kommiſſarien von beyden Religionen in die Provinzen geſchickt, unter dem Vorwand, die Uebertretungen des Edikts von Nantes abzuſtellen. Der römiſch-katholiſche Kommiſſar war jederzeit ein königlicher Intendant, das iſt, ein geſchickter Mann, verſehen mit voller Gewalt und unterrichtet von dem Willen des Hofs: der reformirte hingegen entweder ein vom Hof erkaufter hungriger Officier, oder ſonſt ein armer Edelmann, der gemeiniglich weder die zu ſolchen Geſchäften erforderliche Einſicht, noch Freyheit hatte, ſeine Gedanken zu entdecken. Die Kleriſey hatte dieſe Kommiſſionen ausgewirkt, und ihr unruhiger Geiſt war es, der ſie entweder in Bewegung ſetzte oder ruhen ließ, nachdem ſie es für gut befanden. Durch dieſe Kommiſſionen wurden alle Rechte der Kirche in Anſehung der Religionsübung, der Gotteshäuſer und der Gottesäcker von neuem durchgeſehn, und den argliſtigen Schlichen der Geiſtlichkeit und der Partheylichkeit

1685 keit der Richter blosgeſtellt, ſo daß viele, deren Rechte nur irgend einiger Verdrehung fähig waren, durch richterliche Ausſprüche derſelben verluſtig wurden. Dieſe Ungerechtigkeit erſtreckte ſich auch bis auf Privatperſonen. Denn wenn es bey bürgerlichen Streitigkeiten zwiſchen einem Katholiken und Proteſtanten auf ein Stück Land oder eine Geldſumme ankam, ſo machte die Religion bey dem Urtheil faſt allemal einen richtigen Entſcheidungsgrund aus. Die Mönche, die zur Bekehrung der Ketzer verordneten Miſſionarien und die Beichtväter behaupteten den fluchwürdigen und den Grundſätzen des Chriſtenthums und des Naturrechts zuwiderlaufenden Satz, daß ein Nicht-Katholike allemal Unrecht haben müſſe; und ſehr wenige Richter konnten dem falſchen Eifer, oder der Furcht, für Gönner der Ketzerey gehalten zu werden, widerſtehen. Dies würkte eine Menge ungerechter Urtheilsſprüche, und wer ſich darüber beklagte, bekam zur Antwort: Ihr habt ja die Hülfe in Händen; warum werdet ihr nicht katholiſch? Man verfolgte ſie, unter dem Schein, ihre Verbrechen zu beſtrafen, und hörte falſche Zeugen gegen ſie ab, von denen man wuſte, daß ſie falſch waren, und dennoch verdammte man die Angeklagten zur Peitſche, zur Galeere, zur Landesverweiſung; oder, wenn noch ein Reſt von Ehre und Gewiſſenhaftigkeit den Richter daran hinderte, ſo waren doch dieſe falſche Zeugen verſichert, daß ſie nicht beſtraft würden. Dieſe Art von Verfolgung traf vornehmlich die Prediger, welche jederzeit von Horchern umgeben waren, die ihren Worten die verhaßteſte Auslegung gaben, und ſie ins Gefängniß brachten, ja ihnen gar die härteſten Strafen zuzogen. Ein andres Mittel, wodurch man die Kraft des Edikts von Nantes ſchwächen und die Proteſtanten ausrotten wollte, beſtand darin, daß man ihnen den Zutritt zu Ehren-

ämtern und öffentlichen Bedienungen, ja auch zu 1685
Zünften und Künſten verwehrte oder doch ſehr ſchwer machte. An vielen Orten jagte man ſie ohn alle Urſache aus den Rathsverſammlungen und aus allen bürgerlichen Ehrenämtern. Durch eine königliche im Jahr 1680 ergangene Verordnung wurden ſie überhaupt aller Arten von Bedienungen, ſo wohl in Anſehung der Pachtungen als der Finanzen, von den Vornehmſten bis zu den Geringſten, auch die Schreiber und Gerichtsdiener nicht ausgenommen, beraubt. Man erklärte ſie auch zu allen Verrichtungen bey den Poſten und Landkutſchen für untüchtig. Im Jahr 1681 ſetzte man alle der reformirten Religion ergebene Notarien, Anwalde, Advokaten, Thorhüter und Gerichtsdiener ab. In dem darauf folgenden Jahr wurden alle proteſtantiſche Officianten der Groſſen, der Edelleute und Oberrichter verabſchiedet, und ihnen verboten, ſich bey Urthelsſprüchen in Proceßſachen weder als Beyſitzer noch als Rathgeber brauchen zu laſſen. Im Jahr 1683 ſetzte man auch alle proteſtantiſche Bediente des königlichen Hauſes und der Prinzen vom Geblüt, welche Tafelgelder genoſſen, ab. Eben dies geſchah mit den Räthen und andern Beamten in den Steuer- und Rechnungskammern, mit den Ritterhauptleuten, mit den Landrichtern, Landvögten, königlichen Gerichtshaltern, Admiralen, Schatzmeiſtern, Einnehmern, Zoll- und Finanzbedienten, deren Colbert ſehr viele aus den Reformirten gewählt hatte. Im Jahr 1684 ſetzte man alle reformirte Titular- und würkliche Sekretarien des Königs, des königlichen Hauſes und der Krone ab, und hob alle Privilegien, welche Reformirte zu Treibung einer gewiſſen Profeſſion, z. B. Kaufleute, Wundärzte, Apotheker, Weinhändler rc. gekauft hatten, auf. Ja man wollte ſogar keine proteſtantiſche Wehmütter mehr leiden, und

1685 befahl den reformirten Frauen, bey ihren Geburten katholiſche Hebammen zu brauchen. Auf dieſe Art wurden viele proteſtantiſche Familien in Verſuchung geſetzt, entweder ihren Glauben zu ändern, oder zur Vermeidung der äuſſerſten Armuth aus dem Lande zu gehen. Da ſich aber immer noch einige erhielten, ſo fertigte man in dem Staatsrath eine Verordnung aus, nach welcher diejenigen, die den katholiſchen Glauben annehmen würden, drey Jahre von der Bezahlung ihrer Schulden befreyt wurden. Dies reizte viele von ihren Gläubigern verfolgte Reformirte zum Abfall, und verurſachte ihren übrigen Glaubensbrüdern groſſen Schaden. Denn da dieſe mit den Neubekehrten vorher in genauerer Verbindung, als die Katholiken, geſtanden, ſo waren ſie die vornehmſten Gläubiger derſelben. Man gieng noch weiter; man befreyte dieſe Neubekehrten von allen Schulden, die ſie mit ihren vorigen Glaubensbrüdern gemeinſchaftlich gemacht hatten, und die nun auf dieſe allein fielen. Hierzu kam das Verbot, das Vermögen auf irgend eine Art zu verkaufen oder ſonſt zu veräuſſern, wobey der König alle in dieſer Abſicht geſchloſſene Kontrakte für nichtig erklärte, wo nicht erwieſen werden konnte, daß ſie nach Schlieſſung derſelben noch ein ganzes Jahr im Königreich geblieben wären. Und ſo raubte man ihnen die Hoffnung, ſich in der äuſſerſten Noth mit ihren Gütern zu helfen. Ja, man entzog ihnen noch die letzte Hülfe bey ihrem Unglück, die Freyheit, in fremde Länder zu gehen und daſelbſt ihr Brod zu verdienen und ihr Leben zu erhalten; indem ihnen der König durch die ſchärfſten Strafen das Auswandern verbot. Dies brachte ſie zur äuſſerſten Verzweiflung, weil ſie ſich in die fürchterlichſte Nothwendigkeit verſetzt ſahen, entweder in ihrem Vaterlande, wo ſie ſich nicht mehr nähren konnten, Hungers zu ſterben, oder ihr Gewiſſen

wiſſen durch das äuſſerliche Bekenntniß zur katholi- 1685
ſchen Religion zu beſchweren. Diejenigen, die wegen ihrer guten Vermögensumſtände dies äuſſerſte Unglück nicht befürchten durften, wurden mit Steuern und Auflagen gedrückt; ja, man legte ihnen die Steuern der neuen Katholiken auf, die durch ihren Uebertritt davon befreyt wurden, oder ſetzte ihnen unerſchwingliche Auflagen an, die man Taxes d' Office nannte; und die Grauſamkeit der meiſten Intendanten trieb dieſe Auflage durch Einquartierungen der Soldaten oder durch Gefangenſchaft ein, welche nicht eher, als mit der Bezahlung des letzten Hellers, aufhörte. Man ſchwächte drittens und übertrat das Edikt von Nantes unter dem Vorwand, es zu erklären; und man bediente ſich dabey aller niederträchtigen Wendungen der Sophiſterey. Dieſes Edikt war von Heinrich dem Groſſen gegeben worden, um die Proteſtanten bey allen den Rechten zu ſchützen, die die Natur und die bürgerliche Geſellſchaft den Menſchen verliehen hat. Nun aber iſt es eines von den erſten und unveränderlichſten Naturrechten, daß unerzogene Kinder in der Gewalt ihrer Eltern bleiben, und von ihnen in derjenigen Religion, die ſie für die beſte halten, erzogen werden. Allein, da in dem Edikte nicht ausdrücklich geſagt war, daß auch uneheliche Kinder in der Gewalt ihrer Väter und Mütter gelaſſen und in ihrer Religion erzogen werden ſollten, ſo wurde im Jahr 1682 befohlen, daß alle uneheliche Kinder von beyderley Geſchlecht und von allerley Alter und Stand in der katholiſchen Religion ſollten unterrichtet und erzogen werden. Eben ſo wurde durch eine andre Erklärung vom Jahr 1681 verordnet, daß die Kinder in einem Alter von ſieben Jahren die proteſtantiſche Religion abſchwören und die katholiſche annehmen könnten; unter dem Vorwand, weil das Edikt nicht ge-

1685 nau beſtimme, daß ſie bis zu dieſem Alter in der Gewalt ihrer Eltern ſeyn; und doch ſetzte das Edikt nicht allein alle natürliche Rechte voraus, ſondern es verbot auch, die Kinder weder mit Gewalt, noch durch Zureden aus den Händen ihrer Eltern zu reiſſen. Man verbot weiter den zur römiſchen Kirche übergegangenen Reformirten, zu ihrer angebohrnen Religion zurückzukehren. Man wollte ferner die vermögenden Reformirten in die Nothwendigkeit ſetzen, ihre Kinder von Katholiken unterrichten zu laſſen, indem man die kleinen Schulen, die das Edikt von Nantes ihnen an allen den Orten erlaubte, wo man ihnen freye Religionsübung zugeſtanden hatte, nur von den Schulen erklärte, in denen man franzöſiſch leſen, ſchreiben und rechnen lernte, da doch in Frankreich dieſer Ausdruck auch von ſolchen verſtanden ward, wo die lateiniſche Sprache und alle Vorbereitungswiſſenſchaften gelehret wurden. Man nahm ihnen ihre Akademien, die doch zum Theil auf beſondere Edikte gegründet waren; man hob die getheilten Gerichtskammern (Chambres mi-parties) auf, und ſtellte ſie dadurch den Leidenſchaften und Ungerechtigkeiten der Parlamenter und Unterrichter blos. Man machte allerhand neue Geſetze, in keiner andern Abſicht, als die Geduld der Reformirten auf die Probe zu ſetzen, wodurch die Anzahl der Perſonen bey ihren Leichenbegängniſſen, die Verbindung und Gemeinſchaft ihrer Kirchen in den verſchiedenen Provinzen und der Gebrauch der Glocken und Kanzeln eingeſchränkt wurde. Man gebot bey ſchwerer Strafe, daß kein Katholiſcher die reformirte Lehre annehmen ſollte, und daß alle reformirte Kirchen, worin ein Katholik ſeinen Glauben abgeſchworen hätte, auf ewig verſchloſſen werden ſollten. Man verbot ihren Predigern, den Namen der Paſtoren zu führen, man unterſagte das Singen der Pſalmen in

Pri-

Privathäuſern, und, wenn die Katholiken einen Um- 1685
gang hielten, auch in Kirchen. Man nöthigte die Eltern, deren Kinder katholiſch wurden, für dieſelben ein ſchweres Koſtgeld zu erlegen. Man verbot den Proteſtanten, künftig katholiſches Geſind zu halten, und beraubte ſie der Freyheit, Vormünder zu werden, ſo daß alle elterloſe und minderjährige Kinder unter die Erziehung der Katholiken kamen. Um das Volk nach und nach vorzubereiten, daß es den Untergang der Proteſtanten wünſchte, und um den Abſcheu zu vermindern, den die Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten der entworfenen Verfolgung ſonſt würden erregt haben, und vielleicht um manchen Reformirten zu blenden, wurden Miſſionarien und Kontroversprediger ausgeſchickt, wozu man insgemein hitzige und unverſchämte Köpfe wählte, die ihren Zuhörern Zorn und Galle gegen die ſogenannten Ketzer einflößten, und ſie oft in eine ſolche Wuth ſetzten, daß zur Dämpfung derſelben obrigkeitliche Hülfe nöthig war. Hierzu geſellten ſich die Federn verſchiedener Schriftſteller, die ſich Ruhm und Anſehn in der Welt erworben hatten, und durch ihre Schriften den Ketzereifer entzünden muſten.

Was viele Geiſtliche zu vergeſſen ſchienen, ſahen einige am Hof wohl ein, daß nemlich Strenge und Grauſamkeit die ungeſchickteſten Mittel ſind, Menſchen von ihren Religionsmeynungen abzubringen; daher verbot man ausdrücklich alle Gewaltthaten gegen die Reformirten, und verſicherte immer, daß man das Edikt von Nantes in ſeiner Kraft laſſen wollte. Man ſuchte die Proteſtanten lieber durch Geld als durch Strafen katholiſch zu machen. Pelliſſon beſonders, der vordem reformirt geweſen, bekam vom König die Einkünfte der Abteyen St. Denis des Prez und Clügni, nebſt einigen andern Einkünften, um ſie unter diejenigen, die ſich bekeh-

1685 ten wollten, zu vertheilen; und er bewies ſich hierin ſehr eifrig. Andre ſuchte man durch Boſſuets Auslegung des Glaubens zu überführen, daß die katholiſche Religion von der reformirten ſo ſehr eben nicht verſchieden ſey; und es gelung bisweilen. Selbſt Madame von Maintenon, die ehemals reformirt geweſen, machte Bekehrungen. Weil aber dieſe gelindere Mittel keine ſo groſſe Würkung thaten, als man ſich verſprochen hatte, ſo beſchloß man bey Hof, offenbare Gewalt zu brauchen. Der König, den Madame von Maintenon in einen Scheinheiligen verwandelt, hatte ſchon lange mit dem Erzbiſchoff Harlai von Paris, mit dem Biſchoff Boſſuet von Meaux, mit ſeinem Beichtvater la Chaiſe und mit Pelliſſon, geheime Unterredungen gehalten, die Anfangs von der Gottesfurcht und nachher auch von der Verſchiedenheit der Religion in Frankreich handelten. Louvois ward endlich darüber eiferſüchtig, und bemühte ſich, den Inhalt ihrer Unterredungen zu entdecken; und als dies geſchehen war, wollte er auch Theil daran nehmen. Weil er nun wuſte, daß der König alle Anſchläge ſchnell ausgeführt wiſſen wollte, und ſich vor den unzähligen Schwierigkeiten fürchtete, die mit der Bekehrung ſo vieler tauſend Unterthanen — man rechnete anderthalb bis zwo Millionen Reformirte in Frankreich — verknüpft waren; ſo rieth er zur Gewalt und verlangte, daß Soldaten mit zur Bekehrung der Reformirten würken ſollten. Alsbald wurden Prieſter und Dragoner mit einander in die Provinzen ausgeſchickt, um die Reformirten katholiſch zu machen. In Bearn fieng man an; hierauf kam die Reihe an Ober- und Nieder-Güyenne, an Saintonge, Aunis, Poitou, Oberlanguedok, Vivarez und Dauphiné. Und endlich hatten auch die Normandie, Bourgogne, Nivernois, Berri, Orleanois, Touraine, Anjou, Bretagne, Champagne,

ne, Picardie und Isle de France, ja ſelbſt Paris, 1685
gleiches Schickſal. Die Intendanten machten den Proteſtanten in dieſen Provinzen zuerſt den Willen des Königs bekannt, daß ſie ohne Verzug katholiſch werden ſollten; und wenn ſie es nicht freywillig thun würden, ſo würde man ſie mit Gewalt dazu zwingen. Wenn dieſe Unglückliche bezeugten, daß ſie bereit wären, dem König Gut und Leben aufzuopfern, daß ſie aber mit ihrem Gewiſſen, das Gott angehöre, nicht ſo verfahren könnten; ſo rückten die Dragoner, an deren Spitze, auſſer ihren Befehlshabern, die Intendanten, Biſchöffe, Miſſionarien, Mönche und andre Geiſtliche waren, heran, beſetzten alle Zugänge, und drungen oft mit dem Degen in der Fauſt in die Plätze ein, und ſchrien: **Sterbet, Sterbet, oder werdet katholiſch!** Dieſe unmenſchliche Legionen wurden nur bey Proteſtanten einquartiert, wo ſie zügellos lebten, und ihre Wirthe hinderten, aus dem Hauſe zu gehen, oder etwas von ihrem Vermögen in Sicherheit zu bringen. Zuerſt verſchleuderten ſie alle Lebensmittel, die ſie bey ihren Wirthen antrafen; alsdann raubten ſie alles, was ſie an Geld und Koſtbarkeiten beſaſſen, endlich vergriffen ſie ſich an ihren Perſonen, und übten an ihnen alle Arten der Grauſamkeit aus. Denn die Kinder wurden den Müttern aus den Armen geriſſen, die geiſtlichen Bücher durch des Henkers Hand in das Feuer geworfen, den Weibern, die franzöſiſche Pſalmen ſangen, die Haare abgeſchnitten, Prieſter, die ihre Heerde nicht verlaſſen wollten, wurden zum Rade verurtheilt; Greiſe wurden durch Soldaten zum Altar geſchleppt, die ſie unter beſtändigen Läſterungen zwingen wollten, das Abendmahl nach katholiſcher Weiſe zu empfangen; die Zurückgefallenen wurden in die abſcheulichſten Gefängniſſe gelegt, die Neubekehrten mit Kundſchaftern umgeben, die alle ihre Seufzer zählten, und die Vä-

1685 ter wurden auf das Angeben ihrer Kinder verurtheilt. Die Sterbenden verfolgte und beunruhigte man mit Bekehrungsmitteln bis zum letzten Augenblick ihres Lebens. Die Leichname der Widerſpenſtigen wurden wieder ausgegraben, mit Füſſen getreten, und auf den Schindanger geworfen. Die Weiber wurden vor den Augen der Männer, und die Töchter in den Armen der Mütter geſchändet. Doch waren dieſe Verfolgungen noch dadurch von den heydniſchen unterſchieden, daß die Soldaten niemand tödten durften, obgleich viele Perſonen ſo grauſam zugerichtet wurden, daß ſie an den Martern ſtarben. Dieſe harten Schickſale betrafen nicht blos den gemeinen Mann, ſondern auch den Adel. Seine Güter wurden verwüſtet, ſeine Häuſer geplündert, ſeine Schlöſſer niedergeriſſen, ſeine Kinder entführt, und der wilde Dragoner ſchonte weder Geſchlecht, noch Alter, noch Stand. Als ſich einige Edelleute nach Paris geflüchtet hatten, ſo wurde ihnen durch einen Parlamentsſchluß befohlen, wieder nach Hauſe zu gehen. Wenn die Dragoner durch ihre Ungerechtigkeiten einige Reformirte dem Aeuſſern nach katholiſch gemacht hatten, ſo veränderten ſie ihre Quartiere, und begaben ſich in die Häuſer derer, die noch ſtandhaft blieben, ſo daß dieſe am Ende alle Soldaten bekamen, die bisher unter alle Reformirte des Orts vertheilt geweſen. Aenderte ein Hausherr ſeinen Glauben, ſo wurde er doch noch nicht frey, wenn nicht ſein ganzes Haus eben dies that; und wenn einer von ſeinen Hausgenoſſen entwich, ſo hörte man noch nicht auf, ihn zu quälen, bis er ihn wieder herbeygeſchafft hatte. Wenn dieſe Unglückliche hofften, ihr Gewiſſen ſicher zu ſtellen, und ſich dadurch von ihren Peinigern zu befreyen, wenn ſie eine zweydeutige Abſchwörungsformel unterſchrieben, die man ihnen, um ſie ins Netz zu ziehen, vorgelegt hatte; ſo muſten ſie einige

Tage

Tage hernach eine andere unterſchreiben, die weit här- 1685
ter war, und wodurch ſie fälſchlich bekannten, daß ſie die katholiſche Religion willig angenommen hätten, und daß ſie weder durch Vorſtellungen noch durch Gewalt dazu wären gezwungen worden; und wenn ſie nach dieſem Schwierigkeiten erregten, die Cärimonien des katholiſchen Gottesdienſtes mit zu machen, ſo wurden ſie entweder mit Geldſtrafen oder mit neuen Einquartierungen belegt. Das allerhärteſte bey dieſem unmenſchlichen Verfahren war dies, daß man in alle Häfen und Gränzſtädte ſtrenge Befehle geſchickt hatte, alle Perſonen, die Frankreich verlaſſen wollten, anzuhalten, und, wenn ſie keine Zeugniſſe von ihren Biſchöffen oder Pfarrherren hätten, daß ſie katholiſch wären, in die Gefängniſſe zu werfen, und als Staatsverbrecher anzuſehen. Die Verfolgung gieng ſo weit, daß man einige benachbarte Staaten zwingen wollte, keine Flüchtlinge mehr aufzunehmen, und die, welche ſie ſchon aufgenommen, zurück zu ſchicken. Seltſam genug ſchien es, daß ein ſo wollüſtiger Hof, wo milde Sitten und alle Reitze der Geſellſchaft herrſchten, ſo harte und unbarmherzige Geſetze geben konnte; allein, wenn Wollüſtlinge abergläubiſch werden, ſo ſind ſie insgemein ſtrenger, als Leute von gegenſeitiger Denkart. Ueberhaupt aber war dem König das Allerwenigſte von dem, was in den Provinzen vorgieng, bekannt. Louvois war das Triebwerk, eben der Louvois, der nachher wegen ſeiner Grauſamkeiten in der Pfalz verflucht wurde. Seine gewaffnete Apoſtel würkten in der That viele Bekehrungen, die aber nicht von langer Dauer waren, weil die Bekehrten nicht überzeugt, ſondern nur geſchreckt wurden. Inzwiſchen bediente man ſich ihrer und der betrüglichen Zeugniſſe der Neubekehrten, ihn zu überreden, daß der gröſte und beſte Theil ſeines Reichs die Religion bereits verändert ha-

1685 be, und daß nur noch wenige Hartnäckige übrig wären, die in keine Betrachtung kämen, und um welcher willen das Edikt von Nantes gar nicht nöthig
am 18. Okt. wäre. Dies bewegte ihn, das Wiederrufungsedikt unter ſeinem Siegel bekannt machen zu laſſen. Der alte Kanzler **le Tellier**, der Vater des Kriegsminiſters Louvois, dem ſein hohes Alter und ſeine Schwächlichkeit einen nahen Tod verkündigten, mißbrauchte nach Unterſieglung des Edikts, deſſen Bekanntmachung er ſehr eifrig betrieben hatte, die Worte des ſterbenden Simeons: **Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Friede fahren.** Er ſtarb auch bald hernach, und ſeine Stelle erhielt **Ludwig Boucherat**, dem die Franzoſen viel Lob ertheilen.

am 28. Okt. Das Edikt wurde im Parlament zu Paris und in der Vakationskammer, und bald darauf in allen Parlamentern regiſtrirt, ohne daß ein einziger Patriotiſmus genug beſeſſen hätte, Vorſtellungen dagegen zu machen. Das Edikt beſtand aus einer Vorrede und aus zwölf Artikeln. In jener erklärt Ludwig der Vierzehnte, daß ſein Großvater Heinrich der Vierte das Edikt von Nantes nur in der Abſicht gegeben, und ſein Vater, Ludwig der Dreyzehnte, daſſelbe in keiner andern Abſicht beſtätigt habe, als mit deſto gröſſerm Nachdruck an der Vereinigung der Reformirten mit den Katholiken zu arbeiten. Er ſelbſt habe bey ſeiner Thronbeſteigung dieſe Abſicht gehabt, ſey aber durch die geführten Kriege an der Ausführung gehindert worden. Da er aber jezt mit allen europäiſchen Mächten in Frieden lebe, ſo habe er ſich bemühet, dieſe Vereinigung zu Stande zu bringen, und dieſes Vorhaben ſey ihm gelungen. Weil nun der gröſte und beſte Theil ſeiner Unterthanen die katholiſche Religion angenommen hätte; ſo ſey das Edikt von Nantes unnütz. Er unterdrückt alſo im erſten Artikel dieſes Edikt, und alle andre ähnlichen Inhalts

in ihrem ganzen Umfang, und befiehlt, daß alle re- 1685
formirte Kirchen, die ſich noch in ſeinem Königreich befänden, niedergeriſſen und der Erde gleich gemacht werden ſollten. In dem zweeten verbietet er alle Verſammlungen zur Uebung gedachter Religion. Die dritte unterſagt auch allen Herren, von was für Stande ſie nur ſeyn mögen, dieſe Religionsübung, bey Strafe der Einziehung ihrer Güter und Perſonen. Der vierte verbannt alle Prediger aus dem Königreich und aus den dazu gehörigen Ländern, und befiehlt ihnen bey Galeerenſtrafe, ſie in vierzehn Tagen nach Bekanntmachung des Edikts zu räumen. Im fünften und ſechſten verſpricht Ludwig den Predigern und ihren Witwen, die katholiſch werden wollen, groſſe Vortheile. Im ſiebenten und achten verbietet er den Unterricht der Kinder in der reformirten Religion, und verordnet, daß die, ſo gebohren werden, künftig katholiſch getauft und erzogen werden ſollen. Er befiehlt auch den Eltern, unter Bedrohung einer Geldſtrafe von 500 Livres, ihre Kinder in die katholiſchen Kirchen zu ſchicken. Im neunten wird denen, die ſich ſchon aus dem Königreich begeben, eine Friſt von vier Monaten beſtimmt, in welcher ſie dahin zurückkommen können; nach Verlauf dieſer Zeit ſollten ihre Güter eingezogen werden. Der zehnte verbietet nochmals allen Unterthanen von gedachter Religion, das Königreich zu verlaſſen, und ihre Habſeligkeiten wegzuſchaffen, unter Galeerenſtrafe für die Männer, und unter der Strafe der Einziehung ſo wohl ihrer Güter als Perſonen für die Weiber. Der eilfte beſtätiget die ſchon bekannt gemachten Erklärungen gegen die Zurückgefallenen. Der zwölfte wurde nie gehalten, und war allem Anſehn nach nur hinzugeſetzt, um die Flucht der Reformirten zu hemmen, und einige, die bereits entflohen waren, wieder herbey zu locken. Denn der König

1685 erklärte darin, daß ſeine übrige Unterthanen von der reformirten Religion, in Erwartung, daß ſie Gott erleuchten werde, in den Städten ſeines Königreichs bleiben, ihr Gewerbe daſelbſt fortſetzen, und ihre Güter genieſſen könnten, und daß ſie unter dem Vorwand gedachter Religion weder beunruhigt noch verhindert werden ſollten, doch unter der Bedingung, weder freye Religionsübungen noch andre Verſammlungen zu halten.

Dieſes Edikt wurde gleich nach der Einregiſtrirung mit aller Strenge vollzogen, nur der letzte Artikel nicht. Denn die Dragonaden in den Provinzen daureten mit eben der Unmenſchlichkeit fort, mit der ſie angefangen hatten. Dies verurſachte, daß viele heuchelten und in die Meſſe giengen, ohne mit dem Herzen Theil daran zu nehmen. Weit mehrere aber verlieſſen alles, was ſie hatten, um der Wuth ihrer Verfolger zu entgehen, und begaben ſich nach England, Holland, Teutſchland und in die Schweitz, wo ſie mit offenen Armen aufgenommen und unterſtützt wurden. Auch die teutſchen Länder, deren lutheriſche Geiſtliche zu viel Einfluß in die öffentliche Geſchäfte und zu wenig chriſtliche Sanftmuth und Bruderliebe hatten, erzeigten doch dieſen Flüchtlingen Wohlthaten, wenn ſie ihnen auch keine Wohnplätze verſtatteten. Vergebens umſetzte Louvois die Gränzen und die Küſten gegen diejenigen, welche die Flucht für Pflicht hielten. Sie fanden doch Auswege, wuſten ſich auch durch Geld Päſſe zu erwerben, und die Küſtenbewahrer zu beſtechen. Frankreich verlohr in drey Jahren 50000 der fleißigſten und geſchickteſten Familien, denen nachher bey fortdaurenden Verfolgungen noch mehrere folgten. Dieſe brachten den Fremden, von denen ſie liebreich aufgenommen wurden, ihre Künſte, Manufakturen, ihre Handlungswiſſenſchaft, ihre Reichthümer mit. Faſt das ganze

nord-

nordliche Teutſchland bekam durch dieſe Flüchtlinge ei- 1685
ne andre Geſtalt, und beſonders gieng in den brandenburgiſchen Staaten durch die 20000 franzöſiſche Flüchtlinge, die ſich daſelbſt niederlieſſen, eine Veränderung vor, die gewiß zu ihrem nachfolgenden Flor ſehr viel beygetragen hat. Bald nach den Verfolgungen der Reformirten in Frankreich ſahe man in Teutſchland franzöſiſche Zeuge, Galonen, Hüte und Strümpfe verfertigen, die man bisher alle von Frankreich gekauft hatte. Eine ganze Vorſtadt von London wurde mit franzöſiſchen Seidenarbeitern bevölkert, und andre brachten die Kunſt dahin, den Kryſtallen die Vollkommenheit zu geben, die man darüber in Frankreich verlohr. Holland bekam dadurch gute Befehlshaber, Artilleriſten, Ingenieure und Soldaten. Der Prinz von Oranien und der Herzog von Savoyen richteten ganze Regimenter von franzöſiſchen Flüchtlingen auf. Kurz, Frankreich verlohr durch ein einziges Geſetz, das Aberglaube und Religionshaß gaben, weit mehr, als es bisher durch alle ſeine Eroberungen gewonnen hatte. Und doch konnte der Graf Büſſi in ſeiner Geſchichte Ludwigs des Groſſen ſagen, der Widerruf des Edikts von Nantes ſey dem Staate ſo wohl als der Religion rühmlich und nützlich geweſen!!!

Indem die bewaffneten Apoſtel Frankreich verwüſteten, ſchickte Ludwig eine Flotte unter dem Marſchall von Etrées ab, um die Korſaren von Tunis und Tripoli zu züchtigen, die ſich an der franzöſiſchen Schiffahrt vergriffen hatten. Tripoli wurde bombardirt, und die Einwohner baten um Frieden, als ſie Anſtalten zur Landung ſahen. Er ward ihnen unter der Bedingung bewilligt, daß ſie alle franzöſiſche Chriſtenſklaven nebſt drey den Marſeillern genommenen Schiffen herausgeben, und 500,000 Livres zur Schadloshaltung wegen Ausrüſtung der Flotte bezahlen ſollten. Von Tripoli ſegelte Etrées nach Tunis,

1685 nis, und nöthigte auch die dortigen Seeräuber, alle auf franzöſiſchen Schiffen gefangene Chriſten loszu⸗geben, und eine beträchtliche Summe zu erlegen.

1686 Das folgende Jahr zeichnet ſich durch **Bündniſſe gegen Frankreich** aus, die erſt nachher zur völligen Reife kamen und wichtige Folgen hatten. Frankreich fuhr fort, dem übrigen Europa Geſetze geben zu wollen, und ſeine Streitigkeiten mit andern Mächten mehr durch Drohungen, als durch Gründe, zu entſcheiden. Ludwig forderte von dem ſpaniſchen Hof eine Vergütung von 50,000 Stück von Achten, wegen einer Abgabe, die der König von Spanien auf die franzöſiſchen Waaren in Indien gelegt hatte. Es war auch ein franzöſiſches Schiff zu Coruña angehalten worden, das der König losgelaſſen wiſſen wollte. Als **Spanien** keine erwünſchte Antwort gab, wurden nicht allein einige niederländiſche Waaren in Frankreich in Beſchlag genommen, ſondern man ſchickte auch funfzig Kriegsſchiffe unter dem Marſchall von Etre'es vor Cadiz, und ſetzte die Spanier in einen ſolchen Schrecken, daß ſie ſich plötzlich verglichen. Eines von den vor Cadiz liegenden Schiffen griff ein holländiſches an, das zu einer Flotte gehörte, welches die aus Amerika zurückkommenden Silbergallionen beſchützen ſollte; und Frankreich gab deswegen keine Genugthuung. Bey Errichtung neuer Feſtungswerke am Rhein verletzten die Franzoſen vielfältig die Bedingungen des zwanzigjährigen Stillſtandes. Ludwig ließ auch bey **Hüningen** eine Feſtung und Brücke über den Rhein auf dem Grund und Boden des Markgrafen von Baden⸗Durlach erbauen, ohne ſich an die dagegen gemachten Vorſtellungen zu kehren. Auch machte er allerhand Anſprüche an die pfälziſche Erbſchaft, nachdem der Bruder der Herzogin von Orleans, Karl, letzter Kurfürſt

von

von der Pfalz aus der Simmeriſchen Linie, im vori- 1686
gen Jahr ohne Kind geſtorben war.

Der Kaiſer, nebſt den mit ihm verbundenen Reichsfürſten und der König von Spanien glaubten alſo durch den zwanzigjährigen Stillſtand nicht genug geſichert zu ſeyn, und arbeiteten daher ſchon ſeit einiger Zeit heimlich an einem nähern Bündniß unter einander. Der Prinz von Oranien, der gegen Frankreich einen unverſöhnlichen Haß hegte, und der vielleicht damals ſchon Abſichten auf den brittiſchen Thron hatte, beförderte unter der Hand mit allem Eifer dieſes Bündniß. Man handelte darüber zu Augſpurg, wo es endlich zwiſchen dem Kaiſer und Spanien, wegen des burgundiſchen Kreiſes, und Schweden, wegen ſeiner Reichslande, und dem Kurfürſten von Bayern und dem bayriſchen, fränkiſchen und oberrheiniſchen Kreis, wie auch dem herzoglichen Hauſe Sachſen, geſchloſſen wurde. Man verband ſich zur Erhaltung des Stillſtandes, und verabredete die Zahl der von jedem Bundsgenoſſen zu ſtellenden Truppen. Der Kurfürſt von Brandenburg, gegen den der franzöſiſche Hof ſeit der willigen Aufnahme der vertriebenen Reformirten groſſen Kaltſinn bezeigte, hatte ſchon vorher ein Bündniß mit dem Kaiſer geſchloſſen, wodurch er ihm Hülfe gegen die Türken, und im Nothfall auch gegen Frankreich zur Erhaltung des Stillſtandes verſprochen. Nicht weniger traten auch der Kurfürſt von der Pfalz, und der Herzog von Holſtein-Gottorp dem Augsburger Bündniß im September bey. Frankreich, das ſich vergebens bemühte, dieſen Bund zu hindern, verſtärkte dagegen ſeine Partey in Teutſchland dadurch, daß es dem Fürſten Wilhelm von Fürſtenberg den Kardinalshut bey dem Pabſt auswürkte.

am 9. Jul.

In Frankreich ſelbſt wurde um dieſe Zeit zu St. Cyr, einem kleinen Ort nicht weit von Verſailles,

1686 les, eine **Kommunität für adeliche Damen und Fräulein** geſtiftet. Es war dies ein Werk der berühmten Wittwe des eben ſo witzigen als ungeſtalteten Scarrons, der Madame von **Maintenon**, die damals das Herz des Königs von Frankreich beherrſchte. Da ſie jederzeit Liebe für Kinder und eine beſondere Gabe, ſie zu erziehen, beſaß; ſo ſtellte ſie dem König vor, daß er durch Errichtung verſchiedener Kompagnien von Edelleuten in den Gränzplätzen dem Adel anſehnliche Unterſtützung geleiſtet hätte: aber das weibliche Geſchlecht verdiene noch mehr Aufmerkſamkeit, da es viel ſchwächer und dem Elend mehr ausgeſetzt wäre; ein Theil des Adels wäre in ſolcher Armuth, daß man täglich Fräulein aus den beſten Häuſern an dem Bettelſtab ſähe, die in den Provinzen herumirrten, tauſend Gefahren unterworfen, und den ſchimpflichſten Verſuchungen ausgeſetzt wären, indem ihre Väter nichts als das leere Andenken ihrer Dienſte, oder das Zeugniß der Heldenthaten ihrer Vorfahren übrig hätten; die Ehre des Königs erfordere, durch Belohnungen und Wohlthaten die Eiferſucht und Ruhmbegierde zu unterhalten, wodurch der Adel angefeuert würde, ſich jederzeit ſeinen Dienſten aufzuopfern; er ſollte als ein Chriſt alle ſeine Macht anwenden, Unglücklichen zu helfen und Betrübte zu tröſten; und als Vater des Vaterlandes ſollte er den Familien vorzüglich beyſtehn, deren Väter ihr Blut für ihn vergoſſen hätten, deren Kinder unter der Laſt des Elendes ſeufzeten, und nichts als Gelegenheit wünſchten, auch das ihrige für den König zu vergieſſen. Als Ludwig ſich zu einer ſolchen Anſtalt geneigt erklärt hatte, wurde St. Cyr dazu gewählt, wo der berühmte **Manſard** ein Gebäude von königlicher Pracht aufführte, und das, mit reichen Einkünften verſehen, vielen verarmten Familien zum Troſt gereichte.

Kaum

Kaum hatte Ludwig eine ſo rühmliche Stiftung 1686
zu Stande gebracht, als er eine gefährliche Krankheit an einer Fiſtel auszuſtehn hatte, deren Heilart damals noch wenig bekannt war, die aber durch den Wundarzt Felix glücklich verrichtet wurde. Von der Zeit ſeiner Geneſung fängt der Zeitpunkt in der franzöſiſchen Geſchichte an, da die Jeſuiten am Hof ſehr mächtig waren. Der königliche Beichtvater, Pater de la Chaiſe, einer der ärgſten Verfolger der Proteſtanten, hatte oft Gelegenheit, mit dem König allein zu ſeyn, der bey ſeiner Wiedergeneſung ſich alle Nachmittag mit Betrachtung ſeiner Münzſammlung beſchäftigte, und den Jeſuiten, der eine flache Kenntniß der Numiſmatik beſaß, gern leiden mochte. Bey dieſer Gelegenheit ſprach man nicht immer von Münzen, ſondern auch von Austheilung der Pfründen. Der Erzbiſchoff von Paris und der Beichtvater hatten ſonſt die Verrichtung, dem König würdige Kandidaten zu den Pfründen zu empfehlen: aber nun wurde der Pater bey der Austheilung der Pfründen eben ſo mächtig, als Louvois beym Kriegs- und Seignelai beym Seeweſen. Dadurch wurde ganz Frankreich genöthigt, ſich vor der Geſellſchaft der Jeſuiten zu demüthigen, und das Schickſal der übrigen Geiſtlichen hieng von ihnen bis an den Tod Ludwigs des Vierzehnten ab. Dennoch daureten die Streitigkeiten dieſes Königs mit dem päbſtlichen Hof wegen des Regalrechts immer noch fort, und die Jeſuiten hielten es mit der Partey, die ihnen am nützlichſten war, mit dem Hof. Im folgenden Jahr kam es mit dem Pabſt bey der jetzt gleich zu erzählenden Gelegenheit, zu einem offenbaren, mit Thätlichkeiten verknüpften, Zwiſt.

Die Bothſchafter der gekrönten Häupter zu 1687
Rom waren ſeit langer Zeit im Beſitz des Schutzrechts über die Leute ihrer Nation, die bey Feyerlich-

1687 keiten ihre Begleitung ausmachten. Dieſe pflegten gemeiniglich in der Nachbarſchaft der Palläſte der Geſandten zu wohnen, und genoſſen alle Freyheiten ihrer Hausbedienten. Daher wurden die nächſten Häuſer und oft ganze Gaſſen zu dem Pallaſt eines Geſandten gerechnet, die dann dadurch der ſogenannten Quartierfreyheit theilhaftig wurden. Nach und nach genoß ein groſſer Theil der Stadt Rom dieſer Freyheiten, und ſolche Gegenden waren insgemein am ſtärkſten bewohnt. Kein Polizeybedienter durfte ſich ihnen nähern, noch viel weniger ſich gar darin ſehen laſſen; und diejenigen, welche die Gerechtigkeit verfolgte, auch die Römer nicht ausgenommen, fanden daſelbſt eine ſichere Freyſtätte. Es iſt leicht begreiflich, daß eine ſolche Freyheit viele Unbequemlichkeiten nach ſich zog, und daß ſie, wie die Freyſtätte der Kirchen und Klöſter, ein offenbarer Mißbrauch war. Mit dieſem Recht war ein anders verbunden, das der Handlung und dem Nahrungsſtande der Römer ſchadete, daß alles, was im Namen der Geſandten nach Rom gebracht wurde, zollfrey war. Viele vorherige Päbſte hatten ſich vergebens bemühet, dieſen Mißbräuchen zu ſteuren: aber Innocenz der Eilfte hatte ſich, nach ſeiner gewöhnlichen Herzhaftigkeit, vorgenommen, ſie von Grund aus zu tilgen, indem er keinen Geſandten annahm, der nicht dem Rechte der Quartierfreyheit entſagte. Von Polen, Spanien, Großbritannien — welches damals von dem katholiſchen König Jakob dem Zweeten beherrſcht wurde — und von dem Kaiſer hatte er auch vorläufig dieſe Entſagung erhalten. Eben dies ſuchte der päbſtliche Bothſchafter Ranucci an dem franzöſiſchen Hof zu bewürken: allein, Ludwig der Vierzehnte, der eben ſo mißvergnügt über den Pabſt war, als dieſer über ihn, antwortete, er habe ſich nie nach dem Beyſpiel andrer gerichtet, vielmehr müſſe ſein Ver-

fahren

fahren andern zur Nachahmung dienen. Als der 1687
Herzog von Etre'es, franzöſiſcher Geſandter in Rom,
am Ende des Januars 1687 geſtorben war, ſchickte
Ludwig den Herzog Karl von Beaumanoir, Mar-
quis von Lavardin, an deſſen Stelle, mit dem Be-
fehl, die Quartierfreyheit zu behaupten. Der Pabſt
nahm auch ſeine Maasregeln. Er bedrohte durch
eine Bulle alle diejenigen mit dem Bann, die ſich in am 12.
dem Beſitz der Quartierfreyheit würden erhalten oder May.
ſich derſelben bedienen wollen. Er verbot auch, dem
franzöſiſchen Geſandten im Kirchenſtaat die gewöhnli-
che Ehre zu erweiſen, und unterſagte den Kardinälen
allen Umgang mit ihm. Der Geſandte ſetzte ſeine
Reiſe dennoch fort, und hielt in Begleitung achthun-
dert bewaffneter Leute ſeinen Einzug in Rom. Er
nahm von ſeinem Pallaſt, ſeinem Quartiere und der
franzöſiſchen St. Ludwigskirche Beſitz, und ließ um
dieſelbe Schildwachen ſtellen. Alles, was Innocenz
gegen dieſen franzöſiſchen Uebermuth unternehmen
konnte, beſtand darin, daß er ihm kein Gehör ver-
ſtattete und ſich der abgenutzten Waffen des Banns
bediente, die in Italien ſelbſt nicht mehr furchtbar
ſind, die man aber doch um des Herkommens willen
noch bisweilen zu brauchen pflegt, um wenigſtens bey
dem Volk Aufſehn zu machen. Diesmal that Inno-
cenz nicht allein den Geſandten in den Bann, ſondern am 26.
er belegte auch die Ludwigskirche mit dem Interdikt, Dec.
weil der im Bann befindliche Geſandte zu Weyhnach-
ten ſeine Andacht darin verrichtet hatte. Lavardin
proteſtirte gegen dieſen Ausſpruch, und beſuchte die
Kirchen, wenn er es für gut hielt. Der Kardinal
von Etre'es, ein verſtändiger, aber in Unterhandlun-
gen ſelten glücklicher Herr, hatte damals in Rom die
franzöſiſchen Angelegenheiten zu beſorgen. Da er
alſo ſehr oft verbunden war, den Bothſchafter zu
ſprechen; ſo muſte ihn der Pabſt allemal wieder von

1687 dieſer vermeyntlichen Verſündigung losſprechen, wenn er Gehör bey ihm hatte. So bald man in Verſailles erfuhr, was in Rom vorgegangen war, ſo muſte der Generalprokurator im Parlament am 22ſten Januar 1688 ſo wohl wegen der päbſtlichen Bulle vom 12ten May, als wegen des Ausſpruchs vom 26ſten December in Anſehung des Interdikts an eine allgemeine Kirchenverſammlung appelliren. Als nachher der Pabſt in der ſtreitigen kölniſchen Biſchoffswahl die Partey des Prinzen von Bayern gegen den Fürſten von Fürſtenberg ergriff, ſo bemächtigte man ſich des päbſtlichen Bothſchafters zu Paris und ließ ihn bewachen; ja, man nahm dem Pabſt im Oktober die Grafſchaft Avignon weg, wie im Jahr 1663 auch geſchehen war. Der Verdruß über dieſe Streitigkeiten beförderte vielleicht den Tod des Pabſts, der, da ſich jedermann unter Frankreich demüthigte, allein den einmal erwählten Plan ſtandhaft verfolgte. In der That gewann auch der König nicht viel bey dieſer Streitigkeit, bey welcher der Pabſt mehr Recht vor ſich hatte, aber den groſſen Fehler begieng, daß er die geiſtlichen Strafen der Kirche, den Bann, dabey brauchte. Ludwig wurde endlich müde, einen Geſandten zu Rom zu haben, der kein Gehör fand, und als ein Verbannter lebte. Er ſchickte aber doch bald hernach einen andern ab, der nicht ſo hitzig, als Lavardin, war, den Herrn von Chaulnes, und die nachfolgenden Päbſte waren keine Innocenze. Daher fiel der Vergleich nicht ſchwer. Man ſtellte dem König vor, es würde eine Ehre für ihn ſeyn, wenn er in Anſehung der Quartierfreyheit den übrigen katholiſchen Mächten ein gutes Beyſpiel gäbe. Man ſetzte alſo dieſer Freyheit gewiſſe Gränzen. Jeder Theil ließ etwas von ſeiner Forderung nach, und der Friede wurde wieder hergeſtellt.

Im

Im folgenden Jahr erregte der Streit wegen 1688
der Wahl eines neuen Kurfürſten von Köln unter den benachbarten Mächten groſſe Bewegungen, und die Holländer bedienten ſich derſelben hauptſächlich, um ihre Abſichten bey Ausrüſtung einer Flotte zum Beſten des Prinzen Wilhelm von Oranien, den ſie auf den britiſchen Thron helfen wollten, zu verbergen. Maximilian Heinrich Kurfürſt von Köln, Biſchoff von Lüttich und Hildesheim, auch erwählter, aber vom Pabſt nicht beſtätigter Biſchoff von Münſter, war am 3ten Junius geſtorben, und jede der benachbarten Mächte war auf die Wahl eines ihr anſtändigen Nachfolgers gerichtet. Den Holländern war viel daran gelegen, daß Köln, Lüttich und Münſter durch Biſchöffe regiert würden, die nicht zu ſehr mit Frankreich verbunden wären. Eben dies erforderte der Vortheil des Kaiſers. Der König von Frankreich hingegen hatte ſchon voraus für dieſen Fall geſorgt, und es ſo weit gebracht, daß der Fürſt Wilhelm von Fürſtenberg, der ſeine Partey ſeit vielen Jahren gehalten, und dem er auch ſeit einigen Jahren den Kardinalshut verſchafft hatte, im Januar dieſes Jahrs von dem kölniſchen Domkapitel zum Koadjutor des alten Erzbiſchoffs erwählt worden war: und obgleich der Pabſt ſich bisher geweigert hatte, dieſe Wahl zu beſtätigen; ſo that doch Ludwig ſein Möglichſtes, um ihm zu dem erledigten Erzbißthum zu verhelfen. Dies glückte ihm auch ſo weit, daß das Kapitel dem Koadjutor vorläufig die Regierung des Erzſtifts übertrug, welches er gleich darauf mit franzöſiſchen Truppen anfüllte. Der Kaiſer, höchſt unwillig über dies Verfahren, ſuchte dem Prinzen Joſeph Klemens, des Kurfürſten von Bayern Bruder, Stimmen zu verſchaffen. Dieſer, ob er gleich minderjährig und Biſchoff von Regensburg und Freyſingen war, ward auch von dem Pabſt unterſtützt, der ihn zu verſetzen,

1688 und in Anſehung der Minderjährigkeit von der Verbindlichkeit der Kirchenrechte loszuſprechen, zugeſagt hatte; und da Frankreichs Streitigkeiten mit dem Pabſt wegen der Quartierfreyheit damals mit der gröſten Erbitterung geführt wurden, ſo konnte man ſich auf dieſes päbſtliche Verſprechen zuverſichtlich verlaſſen. Innocenz weigerte ſich alſo nicht allein, den Kardinal von Fürſtenberg als Koadjutor zu beſtätigen, ſondern er ſchlug auch, Frankreich zum Verdruß, dem kölniſchen Domkapitel den Prinzen von Bayern, den er für wahlfähig erklärte, zum Nachfolger des verſtorbenen Kurfürſten vor; und der 19te Julius wurde zum Wahltage angeſetzt. Dieſe Umſtände waren dem Kardinal von Fürſtenberg gar nicht günſtig. Ludwig hatte ihn vor einiger Zeit genöthiget, das Bißthum Straßburg anzunehmen, deſſen Einkünfte er anſtatt der ihm von Frankreich verſprochenen Hülfsgelder annehmen muſte. Nun aber kann nach den Kirchengeſetzen niemand, der bereits Biſchoff iſt, zur biſchöfflichen Würde eines andern Stifts durch die Wahl, ſondern nur durch die ſogenannte Poſtulation des Kapitels gelangen, wozu wenigſtens zwey Drittel der Stimmen erfordert werden. Ueberdies ſtehet es bey dem Pabſt, ob er die Abtretetrung des Bißthums, woraus jemand verſetzt werden ſoll, annehmen will, oder nicht. Der Kardinal befürchtete alſo, er möchte zu wenig Stimmen erlangen, und der Pabſt möchte die Abtretung des Bißthums Straßburg nicht genehmigen. Die Wahl geſchah, und Fürſtenberg bekam von drey und zwanzig Gliedern des Kapitels, die entweder ſeine Verwandte oder ſeine Kreaturen waren, dreyzehn, der Prinz von Bayern neun Stimmen, und der Graf von Reckheim eine. Auf dieſe Art hatte der Kardinal zwar nicht zwey Drittel der Stimmen, aber doch mehr, als alle ſeine Mitwerber. Daher hielt er ſich für ge-

gewählt, und Frankreich verſprach ihm allen Bey- 1688
ſtand. Kaiſer Leopold aber erklärte ſich für den Prinz von Bayern; und der Pabſt weigerte ſich, in die Abtretung des Bißthums Straßburg zu willigen, oder den Kardinal von der Verbindlichkeit des Kirchengeſetzes loszuſprechen, wodurch verboten iſt, mehr als ein Bißthum zu beſitzen. Ludwig ſuchte den Pabſt auf andre Gedanken zu bringen, und verſprach in Anſehung der Quartierfreyheit alle mögliche Billigkeit; aber Innocenz wollte das Schreiben des Königs gar nicht annehmen, und den Ueberbringer nicht einmal hören, weil ſich, wie er ſagte, Lavardin in Rom wie ein Feind aufführte, der die Stadt eingenommen hätte. Bey den andern Bißthümern, nach denen Fürſtenberg gleichfalls ſtrebte, hatte er noch viel weniger Glück. Denn die Kapitel wählten ihre Dechante zu Biſchöffen, die von dem Pabſt ohne Verzug beſtätigt wurden. Fürſtenberg aber hielt um dieſe Beſtätigung vergeblich an. Der Pabſt erklärte ſich beſtändig für den Prinzen von Bayern, der von dem Kaiſer und Pabſt beſtätiget, und in das kurfürſtliche Kollegium aufgenommen wurde.

Dieſen Ausgang der kurfürſtlichen Wahl hatte Frankreich ſeinem bisherigen Betragen gegen den Pabſt zuzuſchreiben. Es gehört zur Staatsklugheit der katholiſchen Mächte, daß ſie die Gewalt des Pabſts in ihren Ländern, ſo viel als möglich, einſchränken: aber eben dieſe erfordert, daß ſie es mit einer gewiſſen Behutſamkeit thun, und ihm in ſolchen Dingen nachgeben, wo es ohne Schaden ihrer landesherrlichen Rechte und ihres Staats geſchehen kann. Der Stolz der franzöſiſchen Hofleute, die den Pabſt in einer Sache beleidigten, worin er, als Herr von Rom, nach Gefallen befehlen konnte, hinderte die Beſtätigung Fürſtenbergs zum Erzbiſchoff von Köln; und die päbſtliche Beſtätigung des bayerſchen Prinzen

1688 zen verringerte die franzöſiſche Parten in Teutſchland, vermehrte dagegen die kaiſerliche, und erweckte dem franzöſiſchen Hof mehr Feinde, als er würde bekommen haben, wenn es ihm gelungen wäre, einen Kurfürſten am Rhein zu haben, der ſeit vielen Jahren in ſeinem Solde ſtand. Ja, man kann behaupten, daß vielleicht Jakob der Zweete den engliſchen Thron nicht verlohren, und der Prinz von Oranien ihn nicht beſtiegen hätte, wenn Frankreich mit dem Pabſt vorſichtiger umgegangen wäre. Denn eben die ſtreitige kölniſche Wahl, in welche der wider Frankreich aufgebrachte Pabſt ſo ſtarken Einfluß hatte, gab dem Prinzen von Oranien Vorwand zu Unterhandlungen und Werbungen, ohne daß Jakob und Ludwig ſeine Abſichten gleich errathen konnten; indem jedermann glaubte, es geſchähe nur, um den Prinzen von Bayern in ſein Erzſtift einſetzen zu helfen, und die Franzoſen, welche die meiſten kölniſchen Plätze beſetzt hatten, zu vertreiben. Dieſe Wahl gab ſogar dem König von Frankreich eine neue Urſache zum Krieg gegen Teutſchland, wodurch er gehindert wurde, ſich den Abſichten des Prinzen von Oranien mit Nachdruck zu widerſetzen.

Der Krieg gegen Teutſchland wurde noch in dieſem Jahr angefangen, und man hielt den Marquis von **Louvois** für den vornehmſten Urheber deſſelben. Dieſer übermüthige Mann ſahe das groſſe Anſehn der Madame von **Maintenon**, wodurch das ſeinige verdunkelt wurde, mit Mißvergnügen, und glaubte, Krieg würde das einzige Mittel ſeyn, wodurch er ſich dem König nothwendig machen und ſein Anſehn bey Hof vermehren könnte. Er brachte ſeinem König den Argwohn bey, der Kaiſer würde ihm nach geendigtem Türkenkrieg, mit Zuziehung der Augsburger Bundsgenoſſen, Krieg ankündigen; und es ſey nöthig, ihm zuvorzukommen, unter dem Vorwand,

ward, den Kardinal von Fürſtenberg in ſeinen An- 1688
ſprüchen an die Kurwürde zu unterſtützen, und die
Rechte der Herzogin von Orleans an die pfälziſche
Erbſchaft zu behaupten. Das Gemüth des Königs
ward dadurch ſo eingenommen, daß er, aller feyerli-
chen Zuſagungen beym Schluß des zwanzigjährigen
Stillſtandes ohngeachtet, den Krieg beſchloß. In
der darauf gegen den Kaiſer bekannt gemachten am 24.
Kriegserklärung wird unter andern geſagt: Ob- Sept.
gleich der König ſchon längſt von dem Entſchluß des
Kaiſers, ihn gleich nach dem mit den Türken zu ſchlieſ-
ſenden Frieden anzugreifen, unterrichtet geweſen;
ſo hätte er doch bisher Anſtand genommen, ihm hie-
rin zuvorzukommen: allein jetzt könne er nicht länger
unterlaſſen, ſeine Macht zu brauchen, um dem Wie-
ner Hof die Mittel, ihm zu ſchaden, zu benehmen;
um den Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten des Kur-
fürſten von der Pfalz Einhalt zu thun; um ſeiner
Schwägerin, der Herzogin von Orleans, zu der Erb-
ſchaft ihres Vaters und Bruders, ehemaliger Kur-
fürſten von der Pfalz, zu verhelfen, und um die ge-
gen ihn gemachten Verbindungen und Rüſtungen zu
trennen und zu ſtöhren. Ferner ward der Kaiſer
beſchuldigt, daß er Unruhen im Erzſtift Köln erregt,
daß er ein Bündniß zwiſchen verſchiedenen proteſtan-
tiſchen Fürſten zum Schaden des Kardinals von
Fürſtenberg und der katholiſchen Religion errichtet
hätte, und daß er die Kurfürſten zwingen wollte, ſei-
nen Prinzen Joſeph zum römiſchen König zu wählen.
Alles dies gab dem König, ſeiner Meynung nach,
gegründete Urſachen zum Krieg. Um aber doch ei-
nen Schein friedlicher Geſinnungen zu äuſſern, er-
bot er ſich, den zwanzigjährigen Stillſtand in einen
Frieden zu verwandeln, unter der Bedingung, daß
man ihn Hüningen und Fortlouis ungehindert befe-
ſtigen lieſſe. Es ſollte auch die vor der Kriegserklä-

1688 tung ſchon belagerte Feſtung Philippsburg geſchleift, und in dieſem Zuſtand dem Biſchoff von Speyer, ohne ſie jemals wieder zu befeſtigen, eingeräumt werden. In gleichem Zuſtand und unter ähnlichen Bedingungen wollte er dem Kaiſer Freyburg zurückgeben, auch ſeine Truppen aus dem Kölniſchen ziehen, ſo bald der Pabſt den Kardinal von Fürſtenberg als Erzbiſchoff würde erkannt haben; worauf er mit dem Kardinal und dem Domkapitel auf Mittel denken wollte, auch den Prinzen Klemens und den Kurfürſten von Bayern zu vergnügen. Die Forderungen der Herzogin von Orleans wollte er in Jahresfriſt durch beyderſeitige Bevollmächtigte vergleichen, und die übrigen Streitigkeiten durch den Ausſpruch des Königs von England und der Republik Venedig entſcheiden laſſen. Auf dieſe Bedingungen könnte der Kaiſer Frieden erlangen, wenn er ſie noch vor dem Februar 1689 annähme.

Jedermann erſtaunte über den Inhalt dieſer Kriegserklärung. Es war ſonderbar, daß Frankreich die Forderung der Herzogin von Orleans an einen Theil der pfälziſchen Verlaſſenſchaft unter die Urſachen zum Krieg rechnete, ohne anzuzeigen, daß es den ordentlichen Weg des Rechtens vorher vergeblich gewählt, und die Rechtmäßigkeit dieſer Forderung erwieſen hätte, die an ſich nicht groß war, und ſich nur auf einen Theil der Allodialerbſchaft erſtrecken konnte, weil die Prinzeßin in Anſehung des übrigen in dem Heurathsvertrag Verzicht gethan hatte. Es war auch ungewöhnlich, daß der König von Frankreich das Vorhaben des Kaiſers, ihn zu bekriegen, welches er nicht beweiſen konnte — denn das Augsburger Bündniß war nur ein Vertheidigungsbündniß — und ſeinen Sohn zum römiſchen König erklären zu laſſen, als eine zum Krieg berechtigende Urſache anführte. Endlich ſchien auch dies der unter Fürſten ge-

gewöhnlichen Beſcheidenheit zuwider zu ſeyn, daß 1688
Frankreich die Schleifung der Feſtung Philippsburg
in den Friedensvorſchlägen aus dem Grunde verlang-
te, weil der Platz zu Einfällen in das franzöſiſche
Gebiet bequem läge; indem auf dieſe Art alle Gränz-
feſtungen geſchleift werden müſten, und der Kaiſer
eben dies mit gleichem Recht von Frankreich hätte ver-
langen können. Mit dieſen und andern Gründen ließ
Leopold die franzöſiſche Kriegserklärung widerlegen.
Allein, Frankreich achtete nicht darauf, zumal da
die Gründe des Kaiſers durch keine Armee unterſtützt
wurden. Dagegen hatte Ludwig ſeinen **Dauphin**,
einen Prinzen von ſieben und zwanzig Jahren, an der
Spitze einer Armee von 100,000 Mann nach Teutſch-
land geſchickt, und es war alles ſo eingerichtet wor-
den, daß dieſer Prinz ſeinen erſten Feldzug mit Ruhm
machen konnte. Eigentlich führte der Marſchall von
Dūras den Oberbefehl. **Boufflers** führte eine Ar-
mee in die pfälziſchen Aemter jenſeit des Rheins,
und eroberte Kaiſerslautern, Creuznach, Oppenheim
und Neuſtadt. Der Marſchall Ludwig von **Hū-
mieres** führte ein andres Heer gegen Köln, welche
Stadt brandenburgiſche Beſatzung eingenommen hat-
te, und beſetzte Trier und Huy. Das wichtigſte Un-
ternehmen der Franzoſen beſtand in der Belagerung
der Feſtung **Philippsburg**, die der General Mont-
clar noch vor der Kriegserklärung berennt hatte,
und, da ſie ſchlecht verſorgt war, in neunzehn Tagen
eroberte. Vauban und Catinat zeigten dabey ihre am 29.
Geſchicklichkeit, und der Dauphin ließ ſich auch vor Okt.
der Feſtung ſehen. Gleich ſeinem Vater ſuchte er
die Soldaten mehr durch Leutſeligkeit und Freygebig-
keit, als durch perſönliche Tapferkeit zu gewinnen.
Hierauf eroberten auch die Franzoſen Mannheim und
Frankenthal, und vorher hatten ſie ſchon ohne groſſen
Widerſtand Worms, Speyer und andre Plätze am
Rhein

1688 Rhein beſetzt. Dieſſeit des Rheins hatte **Montclar** Heilbronn und Heidelberg eingenommen, von wo aus die Franzoſen faſt den ganzen ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreis, deren Völker im Türkenkrieg gebraucht wurden, unter Ausübung vieler Grauſamkeiten in Brandſchatzung ſetzten. Mainz wurde zwar nicht eingenommen: aber der Kurfürſt Anshelm Franz wurde durch der Feinde Uebermacht zu einem Vertrag genöthiget, dem zu Folge er franzöſiſche Beſatzung in die Stadt nahm.

Hätte Frankreich ſeiner Kriegserklärung gemäß handeln wollen, ſo hätte es die Kreislande nicht feindlich anfallen und nicht die ganze Pfalz beſetzen ſollen. Es hätte Philippsburg nach der Eroberung ſchleifen, und ſeinem Herrn, dem Biſchoff von Speyer, zurückgeben müſſen. Es hätte an der Einnahme eines oder des andern Platzes in der Pfalz genug gehabt, um ſich wegen der Anſprüche an die pfälziſche Erbſchaft ſchadlos zu halten. Die an den Reichsſtädten und an andern Ländern, die an dem Augsburger Bündniß Theil hatten, verübten Feindſeligkeiten konnten nicht einmal durch einen ſcheinbaren Vorwand vertheidiget werden. Daher wurden nicht allein verſchiedene Reichsfürſten gegen Frankreich erbittert, ſondern es koſtete auch nachher dem Kaiſer nicht viel Mühe, das ganze Reich zum Krieg gegen Frankreich zu bewegen. Die erſten, die ſich den franzöſiſchen Gewaltthaten widerſetzten, waren der Kurfürſt von Sachſen, der Herzog von Hannover, und der Landgraf von Heſſen, die ſich im November mit zwanzigtauſend Mann bey Frankfurt am Mayn lagerten.

Kurz nach der Kriegserklärung gegen den Kaiſer kam auch ein Schreiben des Königs von Frankreich an den Kardinal von Etrées in Rom, zum Vorſchein, worin **Pabſt Innocenz dem Eilften Krieg angekündigt** wurde, weil er, wie es darin

hieß,

hieß, parteyiſch für das Haus Oeſtreich geſinnt wä- 1688
re, weil er die Quartierfreyheit aufgehoben, die Bullen für die vom König ernennten Biſchöffe verweigert, dem königlichen Bothſchafter kein Gehör ertheilt, und beſonders weil er den bayeriſchen Prinzen Klemens gegen den Kardinal von Fürſtenberg begünſtigt habe. Am Ende des Schreibens ſagt der König, er mache einen Unterſchied zwiſchen dem Pabſt, als weltlichem Fürſten, und als Haupt der Kirche, und daher wolle er gegen ihn, als weltlichen Herrn, in Italien ſo lange Krieg führen, bis er den Herzog von Parma, ſeinen Bundsgenoſſen, nach dem Inhalt des Vertrags von Piſa, in die Herzogthümer Caſtro und Ronciglione wieder eingeſetzt hätte. Er gedächte auch Avignon wegzunehmen, und ſo lange zu behalten, bis der Herzog von Parma befriedigt ſeyn würde. — In Anſehung der Grafſchaft Avignon hielt Ludwig Wort: aber nach Italien konnte er, andrer Kriege wegen, ſo bald kein Volk ſenden.

Frankreichs Betragen gegen den Kaiſer, gegen das teutſche Reich, den Pabſt und Holland, beförderte die **Unternehmung des Prinzen von Oranien auf England** ſo vollkommen, als wenn Ludwig mit dieſem Prinzen ein geheimes Verſtändniß unterhalten hätte. Der teutſche Krieg nöthigte Frankreich, ſeine ſtärkſte Macht am Oberrhein zu brauchen, und dieſer Krieg konnte nicht ſo ſchnell geendigt werden, als ſich die Franzoſen vielleicht einbildeten, weil Ludwig auch dem Pabſt Krieg angekündigt hatte, welches dieſen deſto ungeneigter machte, die kölniſche Sache nach Frankreichs Verlangen zu entſcheiden. Hierdurch wurde Ludwig unfähig gemacht, Jakob dem Zweeten beyzuſtehn. Am Niederrhein hatte man wenig zu befürchten, nachdem Köln brandenburgiſche Beſatzung eingenommen. Der teutſche Krieg machte alſo die Unternehmung auf England leicht

1688 leicht und ſicher. Ueberhaupt betrug ſich Frankreich gegen Holland ſo, daß dieſe Republik genöthigt ward, in das Vorhaben des Prinzen zu willigen. Ludwig bot Jakob dem Zweeten eine mächtige Unterſtützung an, die aber dieſer, aus Beſorgniß, das Zutrauen ſeiner Unterthanen durch Einführung fremder Truppen zu verliehren, nicht annahm. Dennoch verfuhr Frankreich mit den Holländern feindſelig, nachdem die holländiſche Flotte mit dem Prinzen von Oranien nach England geſegelt war. Denn Ludwig ließ nicht nur alle holländiſche Schiffe anhalten, und das Schiffvolk in Gefängniſſe werfen, ſondern er ſchickte auch Kaper gegen die Holländer aus, ließ viele Dörfer in der Meyerey von Herzogenbuſch in Brand ſte-

am 6. Nov. cken, und machte endlich gar eine **Kriegserklärung gegen Holland** bekannt. Das Sonderbarſte dabey war, daß der dem Prinzen von Oranien geleiſtete Beyſtand der Republik nicht als eine Urſache des Kriegs angegeben wurde: ſondern der König ſagte, er hätte gehofft, die Republik, die einen ſo groſſen Eifer gezeigt hätte, den zwanzigjährigen Stillſtand zu befördern, würde für deſſen Erhaltung eben ſo viel Sorge tragen: dem ohngeachtet habe er vernommen, daß ſie auſſerordentliche Werbungen anſtellte, und ſich mit einigen teutſchen Fürſten vereinigte, um den Kardinal von Fürſtenberg des Kurfürſtenthums Köln zu berauben; er hätte ſie zwar durch den Grafen von Avaux davon abzumahnen geſucht, dennoch hätten ſie ſeitdem ihre Truppen unter dem Fürſten von Waldeck zu der Armee der wider den Kardinal verbundenen Fürſten ſtoſſen laſſen. Dies habe ihn zu dem Entſchluß gebracht, der Republik zu Waſſer und zu Lande Krieg anzukündigen und ſeinen Unterthanen allen Handel mit ihr zu verbieten. Die Urſache ſchien vielen nicht allzugerecht zu ſeyn. Denn ſo viel Recht Frankreich hatte, einen ihm angenehmen Kurfürſten

von

von Köln zu wünſchen, ſo viel hatte auch Holland 1688
und die benachbarten Mächte. Aber in Anſehung
der Algierer, die ſchon wieder franzöſiſche Kauffar-
tenſchiffe weggenommen hätten, billigte jedermann die
Rache, die Frankreich von ihnen nahm, indem Lud-
wig ihre Stadt durch den Marſchall von Etre'es bom- im Jul.
bardiren ließ, um ihnen mehr Ehrerbietung gegen die
franzöſiſche Flagge einzuprägen.

Prinz Wilhelm von Oranien war ſo glücklich, 1689
Jakob den Zweeten und deſſen Familie zur Flucht nach Frankreich zu nöthigen, wo er zwar großmüthig aufgenommen und königlich unterhalten, aber von den Hofleuten verachtet und verſpottet wurde. Seine Flucht verkündigte Frankreich einen neuen Feind; denn man glaubte ganz gewiß, der Prinz von Oranien würde nach ſeiner Thronbeſteigung dem Augsburger Bündniß beytreten; ſo wohl weil es die Engländer wünſchten, als auch weil es ihm ſelbſt vortheilhaft war, das Volk durch Ankündigung eines Kriegs gegen Frankreich zu beſänftigen und die Holländer, denen er die Krone zu danken hatte, zu vertheidigen. Daher beſchloß man in Frankreich, dieſen Prinzen dadurch zu beunruhigen, daß man den König Jakob mit einer Flotte nach Irland ſchickte, um ſeine dortigen Anhänger zu unterſtützen. Allein, **Frankreich** hatte damals **Staatsmängel**, die nicht leicht zu heben waren. Die Finanzen waren durch die vorigen ſchweren Kriege, durch die groſſen an auswärtige Fürſten gezahlten Hülfsgelder, durch die koſtbaren Gebäude, die Ludwig aufführte, durch die Pracht ſeines Hofs und durch andre Ausgaben erſchöpft; und man fühlte Colberts Verluſt lebhaft genug. Man ſchritt alſo zu auſſerordentlichen Mitteln, forderte von den Provinzen Volk und Geld, und von der Geiſtlichkeit freywillige Gaben. Ludwig ſelbſt ſchickte, um den Unterthanen ein Beyſpiel zu ge-

1689 geben, ſilbernes Geräthe in die Münze. Ueberdies hatte Frankreich die groſſen Feldherren nicht mehr, die es ehedem gehabt hatte. Condé, Türenne und Crequi waren todt. Der Marſchall von Luxemburg, der kein Freund des Kriegsminiſters war, wurde nicht mehr gebraucht, und man ſpürte auch bey den Werbungen die durch Verfolgung der Proteſtanten bewürkte Entvölkerung. Die zum bevorſtehenden Feldzug beſtimmten Generale waren, der Marſchall von **Hümieres**, der in den Niederlanden, der Marſchall von **Dūras**, der in Teutſchland, der Herzog von **Noailles**, der, im Fall eines Kriegs mit Spanien, in Katalonien, und der Marquis von **Boufflers**, der an der Moſel kommandiren ſollte. Die beyden leztern waren Günſtlinge der Madame von Maintenon.

Die groſſen Rüſtungen, die Frankreich machte, waren ſehr nöthig; denn Ludwig und der Kardinal von
am 24. Fürſtenberg wurden für Reichsfeinde erklärt, und
Jan. man muſte alſo gegen Teutſchland auf Vertheidigung
am 15. denken. Zugleich beſchloß man auch, Spanien
April. **Krieg anzukündigen**, und zwar unter dem Vorwand, weil der Statthalter der ſpaniſchen Niederlande an dem Unternehmen des Prinzen von Oranien auf England Theil genommen hätte, und weil die Spanier ſich noch täglich bemühten, England in Krieg
Im gegen Frankreich zu verwickeln. Bald darauf folgte
May. die Kriegserklärung des neuen brittiſchen Königs, Wilhelms des Dritten, gegen Ludwig den Vierzehnten, worin dieſer beſchuldigt wurde, daß er den Freunden und Bundsgenoſſen des Königs von England, dem Kaiſer und der Republik Holland, Krieg angekündigt, daß er ſich der Fiſcherey bey Terre-Neuve in Amerika bemächtigt, daß er einige engliſche Pflanzſtädte in Amerika an ſich gezogen, daß er die Engländer auch in Europa ſehr beeinträchtiget, ihnen das

Recht

Recht der Flagge ſtreitig gemacht, und endlich viele 1689
engliſche Proteſtanten in ſeinem Königreich grauſam verfolgt hätte. In der Antwort auf dieſe Kriegserklärung nennte Ludwig Wilhelmen einen Thronräuber, und erklärte, daß er ihm ſchon längſt den Krieg würde angekündigt haben, wenn er nicht befürchtet, Jakobs getreue Unterthanen zugleich mit zu kränken, und immer gehofft hätte, daß alle rechtſchaffene Engländer zu ihrer Pflicht zurückkehren würden: weil er aber nun vernommen, daß ihm der Prinz Krieg ankündigt, ſo befähle er allen ſeinen Unterthanen, den Engländern und Schotten, die dieſem Uſurpateur anhiengen, feindlich zu begegnen.

Bey ſo vielen und mächtigen Feinden hatte Frankreich keinen andern Bundsgenoſſen, als den König von Dänemark, der aber wegen ſeiner weiten Entfernung keinen erheblichen Nutzen ſchaffte. In der That erfochten auch die Franzoſen in dem Feldzug dieſes Jahrs keine ſolche Siege, als ſonſt. Vielleicht würde er noch unrühmlicher für ſie ausgefallen ſeyn, wenn ſie nicht auf der Seite des Oberrheins durch die ſchrecklichſten Verwüſtungen, deren Spuren jeßt noch nicht ganz erloſchen ſind, ihren Feinden den Unterhalt abgeſchnitten oder doch deſſen Zufuhr erſchwert hätten. Denn Louvois befahl den in der Pfalz liegenden Franzoſen, alles mit Feuer zu verheeren. Man kündigte daher den Bewohnern der Städte, Dörfer und Schlöſſer an, mit ihren Habſeligkeiten zu fliehen, weil ihre Wohnungen verbrannt werden ſollten. Die meiſten begaben ſich daher unter Seufzen und Wehklagen in die benachbarten Provinzen: andre irrten kläglich auf dem Felde herum. Oppenheim, Speyer, Worms, Heidelberg, Mannheim, Ladenburg, Frankenthal wurden durch die Flammen verheeret, und die ganze Pfalz nebſt einem Theil der trieriſchen Landſchaften in eine

1689 Einöde verwandelt; der vornehmſte Wütrich bey dieſen Verheerungen war der Parteygänger **Melac** Der raubbegierige Soldat ſchonte auch der Gräber der Kurfürſten nicht, und plünderte zu Speyer die Grüfte der alten Kaiſer. Dies war das zweytemal, da die Franzoſen in der Pfalz mehr mit Feuer als mit Waffen Krieg führten. Doch kam die erſte Verwüſtung mit dieſer in gar keine Vergleichung, und ganz Europa verabſcheute einen Hof, der Befehle zu Feuersbrünſten geben konnte. Eben deswegen boten die Teutſchen alle ihre Kräfte auf, einem ſo wilden Feind Gränzen zu ſetzen. Auſſer der Armee des neuen **Kurfürſten von Brandenburg, Friedrichs des Dritten**, der in einem beſondern Bündniß mit dem Kaiſer ſtand, waren noch drey Heere gegen die Franzoſen im Anzug, die kaiſerliche und Reichsarmee unter dem Herzog von Lothringen, wozu noch zwey andre unter den Kurfürſten von Bayern und Sachſen kamen. Die Brandenburger, verſtärkt durch einige Münſtermänner und Holländer, befreyten viele Plätze am Niederrhein von den Franzoſen, und eroberten Rheinbergen, Neuß und Kaiſerswerth. Im Anfang des Julius rückte der Kurfürſt vor Bonn, wo eine ſtarke franzöſiſche Beſatzung lag. Er konnte aber die Belagerung nicht mit anhaltender Hitze betreiben, weil er einen Theil ſeiner Truppen nach **Mainz** geſchickt hatte, welche Stadt ſeit der Mitte des Julius von den Kaiſerlichen, Bayern und Sachſen belagert geweſen, und endlich nach einem heftigen
am 9. Sept. Sturm übergieng. Als hernach die vor Mainz gebrauchte Armee unter dem **Herzog von Lothringen** gleichfalls vor **Bonn** rückte, und den General **Boufflers** am Entſatz hinderte; ſo muſte der Baron von **Asfeld**, der ſie vertheidigte, ſich durch einen
am 12. Okt. Vergleich ergeben. Hiermit endigte ſich der Feldzug am Rhein, der für die Franzoſen noch nachtheiliger hätte

hätte werden können, wenn Mainz und Bonn die 1689
Teutſchen nicht ſo lange beſchäftigt hätten, und wenn ihre Armee wegen des Türkenkriegs zahlreicher hätte ſeyn können, den der Kaiſer immer noch mit gutem Glück fortführte. — In den **Niederlanden** verſammlete der Marſchall von **Hümieres** im May eine Armee, ſo wie auch der Fürſt von **Waldeck** mit den holländiſchen Truppen im Feld erſchien, zu denen einige engliſche und ſpaniſche Völker geſtoſſen waren. Allein, beyde Generale waren nur auf die Bedeckung der Gränzen und auf die wechſelſeitige Verwahrung des Uebergangs über die Sambre bedacht; daher ein ziemlich ſtiller Feldzug. — Der Herzog von **Noailles** hatte unterdes in **Katalonien**, wo der König von Spanien keine Truppen im Felde hatte, Campredon erobert: als aber der Herzog von Villa Hermoſa mit einer überlegenen Macht vor dieſem Platz ankam, um ihn wieder einzunehmen, ſo ließ ihn der Herzog von Noailles ſchleifen, und zog ſich zurück. — Ludwigs Macht war zu ſehr getheilt, als daß er in dieſen Gegenden eine groſſe Armee hätte halten können. Ein Theil ſeiner Truppen hatte **Jakob den Zweeten** nach **Irland** begleitet, und dort mit Hülfe ſeiner dortigen Anhänger ziemlich ſtarke Vortheile errungen. Es war nur noch Londonderry auf der Inſel Irland zu erobern übrig, und auch dieſe Stadt wurde eingeſchloſſen: aber ſie hielt ſich, beſonders unter der Anführung eines Geiſtlichen, D. Walkers, ſo brav, daß Jakob die Belagerung aufheben muſte. Während derſelben hatte man in England eine Armee geſammlet, die der Marſchall von **Schomberg**, der ſich als ein Reformirter, wegen des aufgehobenen Edikts von Nantes, nach England begeben hatte, ſo geſchickt anführte, daß Jakobs Partey in Irland keinen Zuwachs erlangen konnte. Der Graf von **Chateau-Renaud** hatte

1689 zwar abermals eine anſehnliche Hülfe nach Irland geführt, und bey ſeiner Rückfahrt der engliſchen Flotte groſſen Schaden zugefügt: dennoch war dies nicht hinreichend, Irland für Jakob den Zweeten zu behaupten: Frankreich hätte ſeiner Hülfe einen beſſern Anführer geben ſollen, als der Graf von **Lauſün** war, den ſich Jakob ausbat, und Jakob hätte den Staatsminiſter Louvois nicht beleidigen ſollen, indem er den Grafen von Lauſün dem Sohne dieſes Miniſters vorzog.

am 24. Sept. Indem faſt ganz Europa gegen Frankreich Krieg führte, ſchloſſen die **Algierer** mit dieſem Staat einen **Friedensvertrag**, vermöge deſſen die Kriegs- und Kaufmannsſchiffe von Frankreich und Algier in den Häfen beyder Staaten aufgenommen, und gegen Bezahlung mit allen Nothwendigkeiten verſehen werden ſollten. Dagegen wurden in eben dieſem Jahr genaue Bündniſſe zwiſchen den Mächten geſchloſſen, denen daran gelegen war, ſich den Abſichten des Königs von Frankreich gemeinſchaftlich zu widerſetzen. So kam zu Wien **zwiſchen dem Kaiſer und den vereinigten Niederlanden** dasjenige **Bündniß** zu Stande, das nachher wegen des Beytritts andrer Mächte den Namen des **groſſen Bündniſſes** erhielt. Die Verbundenen verſprachen, Frankreich mit vereinigtem Rath und Kräften zu Waſſer und zu Land zu bekriegen, keinen Frieden zu machen, als mit gemeiner Einwilligung, und nicht eher, als bis alles wieder in dem Zuſtand, worin es durch den weſtphäliſchen und pyrenäiſchen Frieden geſetzt geweſen, gebracht wäre. Nach dem Frieden ſollte zwiſchen dem Kaiſer und der Republik ein beſtändiges Schutzbündniß gegen Frankreich und deſſen Anhänger ſtattfinden. Der Kaiſer ſollte Spanien und England zu dieſem Bündniß einladen. Auch ſollte der Herzog von Lothringen, den man wieder in ſeine Staaten einzuſetzen

zuſetzen

zuſetzen ſuchen müſſe, in daſſelbe aufgenommen wer- 1689
den. Es war ein beſondrer Artikel beygefügt, der nachher wichtige Folgen hatte. Er betraf die ſpaniſche Erbfolge. Ludwigs Vorſatz, die ſpaniſche Monarchie nach Karls des Zweeten unbeerbtem Abſterben an ſich zu reiſſen, war ſchon damals ruchtbar geworden. Die Generalſtaaten machten ſich deswegen verbindlich, dem Kaiſer oder ſeinen Erben in der Ausführung ihrer Rechte an die ſpaniſche Monarchie beyzuſtehen, und das Ihrige zur römiſchen Königswahl Joſephs, des Kaiſers älteſten Sohns, welche Frankreich hindern wollte, beyzutragen. Eben ſo wurden auch zwiſchen England und Holland zween beſondre Verträge geſchloſſen. Durch den erſten ward verabredet, nicht allein allen Handel beyderſeitiger Unterthanen nach Frankreich zu verbieten, ſondern auch nicht zuzugeben, daß die Unterthanen andrer Mächte nach Frankreich handelten, und alle Waaren, die dahin geführt und durch die Kriegsſchiffe oder Kaper genommen würden, für gute Beute zu erklären. Der andre Vertrag betraf ein Schutz- und Trutzbündniß. Auch ſchloß König **Wilhelm der Dritte** mit dem König von Dänemark, **Chriſtian dem Fünften**, der bisher auf franzöſiſcher Seite geweſen war, ein **Bündniß** wegen Ueberlaſſung 7000 Mann alter erfahrner Truppen; nachdem ſich dieſer König, wegen ſeiner Streitigkeiten mit dem Herzog von Holſtein, der in dem Augsburger Bündniß ſtand, verglichen hatte. Ingleichen trat auch der König von **Groß**britannien in das groſſe Wiener-Bündniß. Eben dies geſchah im folgenden Jahr (am 6 Junius) von Spanien, und (am 20 Oktober) von Viktor Amadäus dem Zweeten, Herzog von Savoyen.

Ohngeachtet aller dieſer Bündniſſe war der neue 1690
Feldzug für die Bundsgenoſſen ſo wenig ſiegreich, daß Frankreich, Irland ausgenommen, überall die Ueber-

1690 macht hatte. Die Langſamkeit der Teutſchen in ihren Rüſtungen würkte eine ſpäte Eröffnung und ein unglückliches Ende des Feldzugs. Louvois hingegen, den der vorige Feldzug aufmerkſam gemacht hatte, nahm ſeine Maaßregeln ſo gut, daß die Franzoſen zeitig mit anſehnlichen Armeen im Feld erſcheinen konnten. Der Marquis von **Seignelai**, der das Seeweſen zu beſorgen hatte, traf in allen Seehäfen ſo kräftige Anſtalten, daß die Franzoſen eine eben ſo zahlreiche Flotte, als Holland und England, in die See ſchicken konnten. Die dazu erforderlichen Summen waren ſo ungeheuer groß, daß der Generalkontroleur der Finanzen, **Pelletier**, von edlem Mitleid gegen das Volk gerührt, ſeine Stelle niederlegte, und ſie dem Herrn von **Pontchartrain** überließ, deſſen Denkart härter war, um dieſe Summen von den Unterthanen zu erpreſſen. Man machte auch einige Veränderungen in Anſehung der Generale. Der Marſchall von **Lorges** trat bey der Armee am Rhein an die Stelle des Marſchalls von Düras, und hatte die Ehre, den Dauphin, der einen zweeten Feldzug machen wollte, bey ſich zu haben. Da der Marſchall von Hümieres in dem vergangenen niederländiſchen Feldzug einige Fehler begangen hatte, ſo entzog ihm Louvois ſeine Freundſchaft, und verkleinerte ihn bey dem König ſo ſehr, daß dieſer die Anführung der niederländiſchen Armee dem Herzog von **Luxemburg**, einem Schüler des groſſen Condé, Feind des Kriegsminiſters Louvois und Freund des Marquis von Seignelai, übergab. Doch behielt **Hümieres**, als Statthalter in den franzöſiſchen Niederlanden, einen beträchtlichen Haufen unter ſich, um der ſpaniſchen Armee Widerſtand zu leiſten. Da man auch die Abſicht hatte, eine Armee nach Italien zu ſchicken, um den Herzog von Savoyen, den Louvois beleidigt hatte, entweder zur Parteyloſigkeit zu nöthi-

nöthigen, oder zu bekriegen, ſo wurde der Herr von 1690
Catinat zum Anführer dieſer Armee beſtimmt.
Und in Katalonien fuhr Noailles, den Maintenon
unterſtützte, fort zu kommandiren.

Luxemburg eröffnete den Feldzug mit groſſem Ruhm. Er gieng über die Sambre, und ließ am 30. Jun.
bey Fleurus oder Fleury einen Haufen holländiſcher Reuterey angreifen, der von dem Grafen von Flodrop angeführt wurde. Der junge Herzog von Maine, ein natürlicher Sohn des Königs von Frankreich, nahm dieſe Unternehmung auf ſich, und führte ſie ſo glücklich aus, daß er die Feinde bis an den linken Flügel ihrer Armee zurücktrieb. Dies war aber nur ein Vorſpiel von dem berühmten Treffen bey Fleurus, das am folgenden Tag vorgieng, und in welchem die Franzoſen einen vollkommenen Sieg erfochten. am 1. Jul.
Hierzu trug die Liſt ihres Anführers eben ſo viel bey, als ihre Tapferkeit und überlegene Anzahl. Die Holländer, deren Fußvolk ſich treflich gehalten, verlohren fünf bis ſechstauſend Mann an Todten und Verwundeten, und, wenn man die in den benachbarten Schlöſſern und Schanzen gefundenen Truppen dazu rechnet, eben ſo viel Gefangene, und ihr ſchweres Geſchütz. Die Franzoſen waren aber auch bey 40000, die Holländer aber nur 25000 Mann ſtark. Nach dem Treffen wurden dieſe durch brandenburgiſche und andre teutſche Truppen ſo verſtärkt, daß ſie den Franzoſen, wo nicht überlegen, doch gleich wurden. Beyde beobachteten nur einander, und bezogen bald die Winterquartiere.

Die gegen Frankreich vereinigten Flotten der Engländer und Holländer waren nicht glücklicher. Seignelai hatte zu Breſt und Toulon eine Flotte von acht und ſiebenzig Linienſchiffen ausgerüſtet, die, nebſt vielen Brandern und Fregatten, unter dem Grafen von Tourville aus Breſt in den Kanal ſegelte, um

am 23. Jun. 1690 die vereinigte Flotte aufzuſuchen, die unter den Befehlen des engliſchen Admirals, Grafen **Torrington**, und des holländiſchen Admirallieutenants **Kornelius Evertſen**, ſtand, aber nur ſechs und funfzig Linienſchiffe ſtark war. Nach einigen kleinern Gefechten zwiſchen einzeln Schiffen kam es bey **Beachy** in am 10. Jul. Suſſex zu einem **Haupttreffen**, das die Bundsgenoſſen verlohren. Der von den Franzoſen zur See errungene Vortheil würde durch die Folgen gröſſer geworden ſeyn, wenn ihre Hülfstruppen in Irland glücklicher geweſen wären. Allein, an dem nächſten Tag nach dieſem Sieg, erfocht König Wilhelm einen andern über das vereinte franzöſiſche und irländiſche Heer, das an der **Boyne** gelagert war, und nöthigte dadurch ſeinen Schwiegervater zur Rückkehr nach Frankreich. Gleich beym Anfang dieſes Treffens blieb der alte Herzog von **Schomberg**, einer der gröſten Feldherren des ſiebzehnten Jahrhunderts. Die franzöſiſchen Truppen verlieſſen auch im folgenden Jahr Irland, wo die Jakobiten, in kleine Haufen getheilt, ſich nur mit Plünderung des platten Landes beſchäftigten.

In **Teutſchland** fiel gar nichts wichtiges vor, weil des Erzherzogs Joſephs Wahl und Krönung zum römiſchen König, die im Januar vor ſich gieng, die Kriegsrüſtungen lange verzögert und nebſt dem Türkenkrieg die kaiſerliche Schatzkammer erſchöpft hatte. Die Huldigung des Kurfürſten von Brandenburg, als Herzogs von Preuſſen, hielt die Kriegsgeſchäfte gleichfalls auf. Der Kurfürſt von Sachſen erklärte zu Anfang des Aprils, er würde keinen Mann an den Rhein ſchicken, wofern ihn der Kaiſer nicht im ruhigen Beſitz des Herzogthums Sachſen-Lauenburg erhielte; und dies geſchah ſo ſpät, daß die ſächſiſchen Truppen erſt gegen das Ende des Julius zu Felde zogen. Der bisherige oberſte Befehlshaber

der teutſchen Heere gegen die Franzoſen, Herzog 1690
Karl der Vierte von Lothringen, war auch geſtorben, und der Kurfürſt von Bayern, zwar am 18. April.
auch ein tapferer, aber nicht ſo erfahrner Feldherr, trat an deſſen Stelle. Beyde Armeen beobachteten einander ſo genau, daß nur einige leichte Gefechte vorfielen, und darüber der Winter herankam. Folglich verſchwanden alle Hoffnungen, die ſich die Bundsgenoſſen von den Unternehmungen gegen die Franzoſen am Rhein gemacht hatten. — In Katalonien hatten die Franzoſen im Frühjahr einen Aufruhr geſtiftet, der für Spanien gefährliche Folgen hätte würken können, wenn der Herzog von Noailles die Aufrührer zeitig genug unterſtützt hätte, weil der Herzog von Villa Hermoſa nicht vor dem Auguſt im Feld erſchien. Allein, Noailles, der dem Krieg in jener Gegend überhaupt nicht gewachſen war, ließ den Spaniern Zeit, die Aufrührer zu bändigen, und bemächtigte ſich nur einer unbeträchtlichen Feſtung, ehe Villa Hermoſa ins Feld rückte. Und das war die einzige Eroberung der Franzoſen in dieſem ganzen Jahr. — Auf der Seite von Italien bekam Frankreich in dieſem Jahr, wie vorhin ſchon berührt worden, einen neuen Feind an dem ſtaatsklugen Herzog von Savoyen, der ſeit dem Anfang des Kriegs eine Art von Parteyloſigkeit beobachtet, und ſonſt immer viel Neigung zu Frankreichs Vortheil bewieſen hatte. Als er aber nach und nach merkte, daß der franzöſiſche Hof ihn faſt ganz von ſich abhängig machen wollte, beſonders nachdem ihm Louvois bey dem zwiſchen ihm und ſeiner Mutter entſtandenen Zwiſt mit der Citadelle von Pignerol gedrohet hatte, und ihn ſonſt bey allen Gelegenheiten zu kränken ſuchte; ſo gab er den Vorſchlägen des Kaiſers und des Königs von Großbritannien Gehör, und ließ ſich zum Krieg gegen Frankreich bewegen. Ob er ſich gleich Anfangs ſehr

1690 bemühte, ſeine Abſichten geheim zu halten; ſo erfuhr doch der franzöſiſche Hof zeitig genug, was ſchon im Jahr 1687 auf dem Karneval zu Venedig zwiſchen ihm und dem Kurfürſten von Bayern war verabredet worden. Ludwig ſchickte daher, wie vorhin ſchon gedacht worden, den Herrn von Catinat mit einigen Truppen nach Italien, um dem Herzog begreiflich zu machen, wie gefährlich ihm der Beytritt zum Augsburger Bund werden könnte. Da er noch nicht im Stande war, dem bevorſtehenden Ungewitter vorzubeugen, ſo zog er die Unterhandlungen in die Länge, und gewann dadurch ziemlich viel Zeit, während welcher er den König ſeiner fortdaurenden Ergebenheit und friedlichen Geſinnungen verſicherte. Weil man aber zuverläßig von ſeinen Unterhandlungen an den Wiener und Londner Höfen unterrichtet war, und wohl wuſte, daß er nur auf den benöthigten Beyſtand warte, ſo maß man ſeinem Vorgeben keinen Glauben bey, und drung daher auf minder zweydeutige Beweiſe ſeiner Treue. Der König verlangte Anfangs von dem Herzog eben ſo viel Truppen, als er dem Kaiſer überlaſſen hatte; hernach aber, als dieſe Gewährleiſtung noch nicht ſicher genug ſchien, die Citadelle von Turin und die Städte Verua und Vercelli, die nach dem Frieden wieder geräumt werden, und wofür der Herzog allen Schutz gegen den Kaiſer genieſſen ſollte. Louvois, der den Bruch mit Savoyen als ein Mittel zur Verlängerung des Kriegs betrachtete, und ſich immer nothwendiger zu machen ſuchte, arbeitete unter der Hand an Hinderung eines Vergleichs. Unaufhörlich vergröſſerte er die widrigen Geſinnungen des Herzogs, und ſtellte dem König vor, wie nöthig es ſey, von jenen Forderungen nichts nachzulaſſen, und den Herzog entweder gefangen zu nehmen, oder ihn ſo zu demüthigen, daß ihm die Luſt vergienge, Frankreich zu ſchaden. Dieſe harten

Worte

Worte erfuhr der Herzog, und er vergaß ſie niemals. 1690
Als man wegen jener Forderungen ernſtlicher in ihn drung, ſo ſchrieb er einen ſehr demüthigen Brief an den König, worin er verſprach, ihm dreytauſend Mann und Verua, nebſt einem andern Platz, nur die Citadelle von Turin nicht, zu überlaſſen. Billig wär' es geweſen, dieſe Erbietungen anzunehmen, wenn es nicht Louvois gehindert, und wenn man nicht gewuſt hätte, daß Viktor Amadäus zu eben der Zeit, da er den nachgebenden Brief geſchrieben, die Höfe zu Wien und London lebhafter, als jemals, antrieb, ihm Beyſtand zu ſenden. Catinat muſte daher den Herzog noch mehr nöthigen, ſich deutlich zu erklären, und ihm dazu nur zweymal vier und zwanzig Stunden Friſt geben. Die Kürze dieſer Zeit nöthigte ihn endlich zur Unterwerfung, und er ſchickte deswegen einen piemontiſchen Herrn mit aller dazu gehörigen Vollmacht an den König. Dieſem nach würde alſo wohl Italien vom Krieg verſchont geblieben ſeyn: allein, Louvois, dem dies nicht gelegen war, hinderte die Ankunft des Abgeordneten, der ſchon zu Orleans war, indem er ihm ſagen ließ, er ſolle nur wieder zurückkehren. Der Herzog muſte alſo dem Bund gegen Frankreich beytreten; er hatte auch ſchon einen Vertrag mit den kaiſerlichen und ſpaniſchen Miniſtern unterzeichnet, dem zu Folge ihn ihre Herren in den Beſitz von Caſale, Pignerol und einigen andern Plätzen an den Gränzen des Delphinats und der Provence ſetzen wollten. Dem Herrn von Catinat wurde hierauf angekündigt, die ſavoyiſchen Staaten zu verlaſſen, und den durch die franzöſiſchen Truppen verurſachten Schaden zu erſetzen.

Der Krieg nahm alſo auch in Italien ſeinen Anfang. Der Herzog lagerte ſich mit ſeiner Armee, die nur fünf bis ſechstauſend Mann ſtark war, bey Turin, wurde aber durch ſpaniſche und kaiſerliche

Trup-

1690 Truppen verſtärkt, die ihm der nachher ſo berühmt gewordene Prinz Eugen von Savoyen zuführte. Vielleicht hätten die Franzoſen dieſen Krieg bald endigen können, wenn ſie, ſtatt ſich in den piemontiſchen Thälern mit Brandſchatzungen und Eroberungen unerheblicher Plätze aufzuhalten, auf Turin losgegangen und den Herzog gehindert hätten, die in ſeinen Staaten noch zerſtreuten Truppen nebſt Hülfsvölkern an ſich zu ziehen. Doch machten die Fehler des Herzogs den Fehler der Franzoſen nicht ſo ſichtbar. Indeſſen hatte er die Würkung, daß man faſt ein ganzes Vierteljahr in Italien Krieg führte, ohne daß ſich die Franzoſen einer groſſen Uebermacht hätten rühmen können; wie denn Catinat Anfangs kaum 12000 Mann bey ſich hatte. Als er aber Verſtärkung erhalten, und Rivalto, wie auch Stadt und Schloß Cahours, mit ſtürmender Hand erobert hatte; ſo gieng er auf die Armee des Herzogs von Savoyen los. Dieſer, der vor Begierde brannte, einen Beweis ſeiner Tapferkeit abzulegen, und noch nie an der Spitze einer Armee geſtanden hatte, wollte ſein verſchanztes Lager bey Carignan verlaſſen, über den Po gehn, und eine Schlacht wagen, ob ihm gleich der ſpaniſche General Louvignies gerathen hatte, die Ankunft der kaiſerlichen Völker zu erwarten. Catinat, von allem dem unterrichtet, gieng dem Herzog nach Saluzzo entgegen, um ihn vor der Ankunft der gehofften Verſtärkung Gelegenheit zu einem Treffen zu geben. Er rückte bis an die Abtey Staffarda vor, wo es würklich zu
am 18. Aug. einer ſehr blutigen Schlacht kam, welche die Franzoſen, nach einem hartnäckigen vierſtündigen Widerſtand, gewannen, obgleich ihr linker Flügel der Reuterey gar nicht zum Gefechte kam. Dieſer Sieg, der den Franzoſen nicht über tauſend Mann an Todten und Verwundeten gekoſtet haben ſoll, öffnete ihnen

einen Weg zu neuen Eroberungen. Saluzzo, Sa- 1690
vigliano und andre Plätze fielen in ihre Hände, und
gegen das Ende des Feldzugs ſogar Suſa. Unterdes
machte ſich auf einer andern Seite der General St.
Ruth Meiſter von dem ganzen Herzogthum Sa-
voyen bis auf Montmelian, welches aber auch einge-
ſchloſſen wurde. — In andern Erdtheilen waren
Frankreichs Feinde nicht glücklicher. Die Engländer
wagten eine fruchtloſe Unternehmung auf Kanada:
doch nahmen ſie den franzöſiſchen Antheil an der In-
ſel St. Chriſtoph weg.

Das bisherige Glück der franzöſiſchen Waffen, 1691
das Unglück der kaiſerlichen in Ungern, und Leopolds
Abneigung, den ihm einigemal angebotenen Frieden
mit den Türken und Ungern zu ſchlieſſen, hatte die
Hoffnungen und Anſchläge des groſſen Bündniſſes
ſehr verwirret. Wilhelm der Dritte, König von
Großbritannien, die Seele deſſelben, ſahe ſich nun
im ruhigen Beſitz ſeiner Krone, und kam im Februar
nach dem Haag, wo ſchon im vorigen Jahre eine Zu-
ſammenkunft von Geſandten derjenigen Mächte, die
das groſſe Bündniß angenommen hatten, angeſtellt
war, um gemeinſchaftliche Maaßregeln gegen Frank-
reich zu wählen. Er bewies ſich dabey überaus thä-
tig, beförderte Eintracht unter ihnen, und verſprach,
weder ſeine Macht noch Perſon zu ſchonen, um den
Zweck des Bundes zu erreichen. Seine Gründe
machten auch ſo viel Eindruck, daß die Bundsgenoſ-
ſen 222,000 Mann gegen Frankreich ins Feld zu
ſtellen beſchloſſen. Und da viele teutſche Fürſten die
verſprochenen Truppen nicht vor dem Empfang be-
trächtlicher Hülfsgelder werben wollten; ſo übernah-
men England und Holland die Bezahlung derſelben.
Wären dieſe Truppen zu der Zeit, da ſie verſprochen
wurden, ſchon im Stande geweſen, ſich zu verſamm-
len; ſo hätten ſie Frankreich ſehr beunruhigen können:
allein,

1691 allein, die Rüſtungen der Bundsgenoſſen wurden mit der alten Schläfrigkeit fortgeſetzt; und indem man im Haag noch Entwürfe gegen Frankreich zirkelte, erſchien bereits der Marquis von **Boufflers** im Felde, und hatte **Mons** im Hennegau mitten im März berennet, wo der Prinz von Bergen mit einer ſechstauſend Mann ſtarken Beſatzung lag. Sechs Tage nach der Berennung des Platzes kam König Ludwig ſelbſt im Lager an. Die Arbeit an den Laufgräben und am Austrocknen der Moräſte um die Stadt war ſeitdem unter Anführung der Herren von Vauban und **Megrigni** eifrig fortgeſetzt. Die Belagerten thaten auch, was ſie konnten, um die Annäherung des Feindes durch Ausfälle zu hindern: allein, ſie wurden auf eine ſo neue und hitzige Art angegriffen, indem ſie aus achtzig Kanonen und vierzig Mörſern, unter Anführung des Herrn von Vigni, mit mehrerer Schnelligkeit, als bisher gewöhnlich war, beſchoſſen wurden, daß ihr Widerſtand zur Rettung des Platzes nicht hinreichte. Als man vollends im franzöſiſchen Lager vernahm, daß ſich die Armee der Bundsgenoſſen bey Halle in Brabant zwiſchen Brüſſel und Mons verſammlete, und daß König Wilhelm entſchloſſen ſey, an deren Spitze Mons zu entſetzen, ſo ſetzte man die Belagerung noch heftiger fort, und ſchoß nicht nur unaufhörlich aus Kanonen, ſondern warf auch eine groſſe Menge Bomben hinein, welche die Häuſer und Kirchen ſehr beſchädigten. Zur Verhütung gröſſern Schadens verlangten die von den Geiſtlichen aufgewiegelten Bürger die Uebergabe der Stadt. Vergebens ſtellte ihnen der Befehlshaber vor, daß der Entſatz vor der Thür ſey, und daß man ſich leicht noch acht bis zehn Tage halten könne. Sie drohten endlich die Thore zu öffnen, und ihn nebſt
Am 18. April. der Beſatzung dem Feind auszuliefern. Er mußte al o kapituliren. Weil er aber immer noch auf Ent-

ſatz

ſatz hoffte, ſo verlangte er zehn Tage Zeit zum Aus- 1691
zug: es wurden ihm aber nur zween bewilligt, nach deren Verlauf er mit allen kriegeriſchen Ehrenzeichen auszog. Die Holländer meſſen den Verluſt dieſer Feſtung den Spaniern bey, indem dieſe nicht zur rechten Zeit für Wagen und Karren zur Fortſchaffung des Kriegsgeräthes und Gepäckes geſorgt hätten, wodurch das Fortrücken der Armee und der Entſatz der Stadt Mons wäre gehindert worden. Die Franzoſen aber ſchreiben die Eroberung dieſer Hauptfeſtung der Gegenwart ihres Königs, die alles belebte und anfeuerte, den guten und geheimen Anſtalten, die Louvois zu dieſem Unternehmen gemacht hatte, und der Geſchicklichkeit des groſſen Vauban zu.

Ludwig gieng hierauf zurück nach Verſailles, und ſeine Armee in Erfriſchungsquartiere. Eben dies that das Heer der Bundsgenoſſen, und König Wilhelm begab ſich nach England; doch kam er bald wieder, um den Oberbefehl über die vereinigte Armee zu übernehmen. Die franzöſiſche wurde wieder dem Herzog von Luxemburg anvertrauet. Der Marquis von Boufflers hingegen ſollte an der Moſel Krieg führen, und nur im Nothfall ſich mit dem Herzog vereinigen. Boufflers wollte die Stadt Lüttich, die nicht nur zur Partey der Bundsgenoſſen getreten war, ſondern auch eine Beſatzung von ihnen eingenommen hatte, durch Bomben zur Uebergabe zwingen: allein, er entfernte ſich bey der Annäherung des Entſatzes. Luxemburg, der ſich bey Enguien gelagert hatte, ſchickte einen Haufen ſeiner Armee vor Halle, welche Stadt die Bundsgenoſſen nach dem Verluſt der Stadt Mons zu befeſtigen angefangen hatten. Die Laufgräben waren ſchon eröffnet, als ſich die Beſatzung, ohne von den Franzoſen bemerkt zu werden, nach Brüſſel zog, und den Franzoſen die Mühe überließ, die Feſtungswerke zu ſchleifen. Der Reſt des Feld-

zugs

1691 zugs wurde mit Märſchen und Gegenmärſchen zugebracht. König Wilhelm ſuchte zwar dabey Luxemburgen zu einer Schlacht zu bewegen: aber dieſer ſchien gemeſſene Befehle zu haben, kein Treffen zu wagen, ſo lang er es verhüten konnte. Seine Stellungen waren auch immer ſo beſchaffen, daß er dazu nicht genöthiget werden konnte; und durch eine Belagerung, die die Bundsgenoſſen unternommen hätten, konnte dies auch nicht geſchehen, weil die Spanier keine Magazine angelegt hatten, und der Vorrath um die Städte herum meiſtens verzehrt war. Luxemburg hatte auch wichtige Urſachen zur Vermeidung eines Treffens; denn im Fall es verlohren gienge, konnten die Bundsgenoſſen wohl ungehindert bis nach Paris kommen. Der Sommer verſtrich alſo ohne groſſe Thaten. Als aber nach der Abreiſe des Königs von Großbritannien der Fürſt von Waldek den Oberbefehl über die vereinigte Armee übernommen hatte, und aufgebrochen war, um ſich zu Cambrai zwiſchen den kleinen Flüſſen Leuze und Catoire zu ſetzen; ſo
am 19. Sept. machte auch Luxemburg eine Bewegung, und ließ durch die Truppen vom königlichen Hauſe und durch eine gute Anzahl Reuterey den Nachzug der Bundsgenoſſen angreifen, der wegen eines dicken Nebels den Anzug der Franzoſen nicht wahrnahm, und von ihnen in Unordnung gebracht wurde. Die Franzoſen verlieſſen jedoch ihren Vortheil zu bald, weil ſie beſorgten, das Fußvolk der Bundsgenoſſen, das noch ſeit der Schlacht bey Fleurüs bey ihnen in Anſehn ſtand, möchte dem Nachzug zu Hülfe kommen, und weil ſie überhaupt das Treffen nicht allgemein machen wollten. So endigte ſich der Feldzug in den Niederlanden.

Zur See ſchienen die Franzoſen eben ſo wenig als zu Lande, ein Treffen wagen zu wollen. England und Holland hatten groſſe Rüſtungen gemacht, um

die im vorigen Jahr geſunkene Ehre ihrer Seemacht 1691
wieder zu heben: aber Frankreich vermied alle Gelegenheit. Zwar hatte man einen Anſchlag auf die levantiſche Kauffarteyflotte der Engländer und Holländer gemacht: allein, ſie kam glücklich auf der Rhede bey Kinſale in Irland an, ohne auf die franzöſiſche Flotte zu ſtoſſen. Doch that der franzöſiſche Kaper, **Johann Bart**, der zuvor nur ein ſchlechter Fiſcher zu Dünkirchen geweſen, den holländiſchen Kaufleuten groſſen Schaden; indem er ihre Heringsſchiffe an- am 2.
griff, und viele derſelben verbrannte, nachdem der Aug.
Ritter **Forbin** das Kriegsſchiff, das ihnen zur Bedeckung diente, erobert hatte. — In Irland konnten die Franzoſen dieſes Jahr über auch nicht viel ausrichten. König Wilhelm hatte ſeine Maaßregeln zur völligen Unterwerfung dieſes Reichs zu gut genommen; und Frankreich konnte den Jakobiten kein Volk, ſondern nur Officiere, Kriegs- und Lebensbedürfniſſe zuſchicken. Der engliſche General von Ghinkel eroberte Athlone, und ſchlug die Jakobiten, unter An- am 27.
führung des Herrn von **St. Ruth**, der im Treffen Jul.
blieb. Die Folge davon war die Eroberung der Städte Galloway und Limmerik, wodurch auch der irländiſche Krieg geendiget wurde. Funfzehntauſend Irländer, die faſt alle Soldaten waren, flüchteten, einer Kapitulation zu Folge, nach Frankreich, und leiſteten dieſem Staate in den folgenden Kriegen gute Dienſte. Dies war auch der einzige Vortheil, den Frankreich aus ſeinem Jakob dem Zweeten geleiſteten Beyſtande zog.

Der Feldzug in **Teutſchland** war für die Franzoſen glücklicher, obgleich nicht wichtig. Der **Kurfürſt von Sachſen** hatte diesmal den Oberbefehl über die Teutſchen, indem der Kurfürſt von Bayern beſchäftigt war, dem Herzog von Savoyen eine Armee zuzuführen. Die franzöſiſche Armee ſtand noch

1691 unter dem Marſchall von Lorges, und ſuchte ſich Anfangs der Stadt Mainz durch Verrätherey zu bemeiſtern: als aber der Anſchlag entdeckt wurde, nahm ſie Alsheim weg, und wendete ſich nach Creutznach. Der Kurfürſt von Sachſen aber, der ohnweit Mannheim über den Rhein gegangen war, wurde von den Franzoſen, die bey Philippsburg über eben dieſen Fluß ſetzten, und durch die Krankheiten ſeiner Armee zur Rückkehr gezwungen, welches aber ſo geſchwind nicht geſchehen konnte, daß die Franzoſen ſich nicht vorher der Stadt Pforzheim bemächtigt hätten. Dieſe Eroberung gab ihnen Gelegenheit, Würtemberg zu brandſchatzen; dabey thaten ſie noch einige Streifereyen ins Lüttichiſche und beſchloſſen damit den teutſchen Feldzug. — Der Herzog von Noailles, der immer noch in Katalonien Anführer der Franzoſen war, ſchickte im Julius einen Theil ſeiner Armee nach Cerdagne, um Urgel zu belagern, welcher Platz nach acht Tagen erobert wurde. Der König von Spanien ſchickte hierauf dem Herzog von Medina Sidonia, Befehlshaber der ſpaniſchen Truppen in dieſer Gegend, eine beträchtliche Verſtärkung zu: aber nachdem er angerückt war, um Prato Melo anzugreifen, lieſen ſeine meiſten Soldaten davon. Zur See hatten die Spanier auch nicht mehr Glück, als zu Lande. Denn ſie konnten den Marſchall von Etre'es nicht hindern, Barcelona und Alicante zu bombardiren, wodurch beyden Städten groſſer Schade zugefügt wurde.

Am wichtigſten war in dieſem Jahr der Krieg in Piemont. An deſſen Endigung war dem franzöſiſchen Hof viel gelegen, um die Gränzen des Delphinats und der Provence ſicher zu ſtellen; und die Bundsgenoſſen ſahen ihn gleichfalls für ſehr erheblich an. Deswegen unterſtützten England und Holland den Herzog von Savoyen mit anſehnlichen Summen,

und ermunterten das Haus Oeſtreich zu einer nach- 1691.
drücklichen Hülfe. Catinat, der den vorigen Feldzug
in Italien ſo rühmlich geendiget hatte, ſetzte den Krieg
unermüdet fort. Er erſchien früh im Felde, und
nahm Villafranca und die Feſtung Montauban und
St. Auſpicio weg. Nizza ſelbſt gieng durch Vergleich am 26.
an ihn über. Das Schloß wehrte ſich zwar noch ei- May.
nige Tage, wurde aber ſo heftig angegriffen, daß es
ſich auch bald ergab. Gleich nach dieſer Eroberung am [illegible]
begab ſich Prinz Eugen nach Wien, um eine Ver- April.
ſtärkung zu ſuchen, und der Herzog ſelbſt reiſte in
gleicher Abſicht nach Mayland. Aber der Kaiſer Leo-
pold und der König von Spanien bewieſen auch hier-
bey ihre gewöhnliche Langſamkeit, zumal der erſte, der
ſich auch in Teutſchland auf ſeine Bundsgenoſſen, die
teutſchen Fürſten, verließ, und unterdes durch den ta-
pfern Prinz Ludwig von Baden die Türken in Ungern
in die Enge trieb. Catinat eroberte inzwiſchen einen
Ort nach dem andern, beſonders Villana und Car-
magnola. England und Holland ſchickten einige er-
fahrne Officiere nach Piemont, unter denen der Her-
zog von Schomberg, ein Sohn des in Irland ge-
bliebenen Herzogs, der vornehmſte war. Dieſer
fand bey ſeiner Ankunft zu Turin die Sachen des Her-
zogs von Savoyen in hoffnungsloſen Umſtänden. Coni
wurde von dem Marquis von Feuquiere belagert;
la Hoguette hatte die Zugänge nach dem Thale von
Aoſta beſetzt, wodurch ihm der Weg nach Vercelli
und in das Mayländiſche gebahnt war; Turin wurde
mit einem Bombardement bedrohet, und der Hof
war ſchon nach Vercelli geflohen. Der Herzog aber
ſtand mit ſeiner kleinen Armee hinter der Höhe von
Montcallier, ohne etwas zu unternehmen. Aber
Schombergs Ankunft brachte ihn wieder in Bewe-
gung, indem er ihm rieth, den General Catinat an-
zugreifen und Coni mit Vorrath zu verſehen. Das

1691 letztere ward von dem Prinzen Eugen unternommen, der auf dem Zuge dahin ſo ſehr verſtärkt wurde, daß die Franzoſen die Belagerung eilfertig aufhoben und ſogar einiges Geſchütz und Kriegsbedürfniſſe zurückließen. Hierauf verließ auch la Hoguette das Thal von Aoſta, und Catinat, der bey Carignan ſtand, gieng nach Villa Nova d'Aſti, und ſchickte den Marquis von Feuquiere mit 2000 Mann nach Caſale zur Verſtärkung der Beſatzung. Nachdem hierauf die Armee des Herzogs mit 18000 Teutſchen unter dem Kurfürſten von Bayern verſtärkt worden war, wurden die Franzoſen bald zum Rückzug über den Po genöthiget, ohne daß Catinat zu einem Treffen gebracht werden konnte. Prinz Eugen eroberte in eilf Tagen Carmagnola: der Marquis von Feuquiere hingegen nahm in wenig Tagen die Stadt Montmelian ein: aber das Schloß wehrte ſich bis in den December. Catinat verließ indeſſen Foſſano, Savigliana und Saluzzo, und gieng nach Pignerol zurück, wo er erfuhr, daß die Waldenſer, in den piemontiſchen Thälern, die Feuquiere in dieſem Feldzug ſehr verfolgt hatte, mit Hülfe einiger franzöſiſcher Flüchtlinge, 3000 Mann, die er zur Verwüſtung ihrer Thäler abgeſchickt, geſchlagen hätten. Er gieng nachher zu den Truppen vor dem Schloſſe Montmelian, welches endlich, aus Mangel eines Entſatzes, ſich ergeben mußte: und damit wurde auch der Feldzug in Italien beſchloſſen. Die Aufhebung der Belagerung von Coni hatte auch ſtarken Einfluß in die Wahl eines neuen Pabſts, nachdem Alexander der Achte am erſten Februar geſtorben war. Die Kardinäle hatten keinen Schluß faſſen können, ſo lange die Franzoſen in Piemont die Oberhand hatten. So bald ſich aber die Umſtände änderten, vereinigten ſich die kaiſerlichen und ſpaniſchen Kardinäle, ohngeachtet des Widerſtandes des franzöſiſchen Kardinals Etre'es, und

am 17. Sept.

am 21. Dec.

und wählten den Kardinal Pignatelli, einen Neapo- 1691
litaner, der als Pabſt den Namen Innocenz der
Zwölfte annahm.

Mitten in der Hitze des italieniſchen Feldzugs am 16. Jul.
ſtarb der Marquis von **Louvois**, ein in der fran-
zöſiſchen Geſchichte unſterblicher Name. Seine
Zwietracht mit der Madame von Maintenon hatte
ihm ſchon ſeit einiger Zeit Kaltſinn beym König er-
weckt, der ihn bey gewiſſen Gelegenheiten ſehr hart
angelaſſen hatte. Einige ſagen, dies habe ſeine Tage
verkürzt; er ſtarb plötzlich. Als er an dem angeführ-
ten Tage früh mit dem König in Staatsgeſchäften
arbeitete, ſo empfand er Uebelkeiten, eilte nach Hauſe
und ſtarb. Man hatte ſtarken Verdacht, daß ihm
ſowohl als dem im vorigen Jahr geſtorbenen Marquis
von Seignelai Gift ſey beygebracht worden. Man
wälzte die Schuld auf den Herzog von Savoyen, der
in der That einen tödtlichen Haß gegen Louvois hegte;
zumal da ein Savoyarde dieſer Vergiftung wegen
eingezogen wurde, der aber des Verbrechens nicht
überführt werden konnte. Louvois zweeter, damals
achtzehnjähriger Sohn, Marquis von **Barbezieux**,
erhielt deſſen Stelle als Kriegsſekretar, auf die er
ſchon Anwartſchaft gehabt hatte, indem Louvois ſelbſt
ſeinen erſten Sohn, den Marquis von **Courten-
vaux**, wegen ſeiner Unfähigkeit von dieſer Stelle
entfernt hatte. Barbezieux beſaß würklich mehr Ver-
ſtand als Courtenvaux, aber doch nicht mehr Klug-
heit und Erfahrung. Die Stelle des Marquis von
Seignelai fiel dem Sohne des Generalkontroleurs
Pontchartrain zu.

Ludwig mußte nunmehr ſehr lebhafte Angriffe 1692
beſorgen, weil Irland dem König Wilhelm ganz un-
terworfen, das ganze teutſche Reich gegen ihn verei-
nigt, und der Kaiſer wegen des glücklichen Fortgangs ſei-
ner Waffen gegen die Türken weniger beunruhigt war.

1692 Der franzöſiſche Hof machte deswegen groſſe Rüſtungen, ob es gleich ſchwer hielt, die benöthigten Summen aufzutreiben, weil der Geldmangel täglich gröſſer wurde, und diejenigen, die noch Vermögen hatten, entweder an den Hof giengen, oder Kriegsdienſte nahmen, um dadurch von den Geldforderungen der Intendanten frey zu werden: gemeiniglich richteten ſich auch dieſe durch Nachahmung der verſchwenderiſchen Pracht ihres Königs zu Grunde. Weil man aber nicht überall gleich ſtarke Kräfte anwenden konnte, ſo beſchloß man, die Hauptmacht in den Niederlanden zu brauchen, in Piemont aber und am Rhein ſich blos zu vertheidigen. Die Niederlande waren auch das vornehmſte Augenmerk der Bundsgenoſſen. Karl der Zweete hatte den Marquis von Gaſtanaga von dort zurückberufen, und auf Empfehlung Wilhelms des Dritten, den Kurfürſten Maximilian Emanuel von Bayern, der im vorigen Jahr in Savoyen viel Ruhm erworben, zum Generalſtatthalter der ihm gehörigen Niederlande ernannt. In England und Holland machte man zu Waſſer und zu Land groſſe Zurüſtungen, und König Wilhelm kam ſelbſt herüber, um als Statthalter die nöthigen Verfügungen zu treffen und die Armee anzuführen. — Frankreich ſuchte die Anſtalten ſeiner Feinde dadurch zu vereiteln, daß es Jakob den Zweeten nach England zu führen und in ſeine Königreiche wieder einzuſetzen beſchloß. Die Fortdauer des heimlichen Verſtändniſſes dieſes unglücklichen Königs mit den Mißvergnügten in England, und Wilhelms Abweſenheit mit einem guten Theil der engliſchen Landmacht, verſprachen eine leichte Ausführung dieſes Vorſatzes. Zu Breſt verſammlete ſich eine Flotte von vier und vierzig Kriegsſchiffen unter dem Grafen von Tourville, und Jakob hatte ſich nach la Hogue in der Normandie, mit 20,000 Franzoſen, Engländern, Schotten und Irländern, begeben.

Die Jakobiten unterhielten auch ein heimliches Ver- 1692
ſtändniß auf der engliſchen Flotte unter dem Admiral Ruſſel, welche Tourville vor ihrer Vereinigung mit der holländiſchen angreifen ſollte. Die in Abweſenheit ihres Gemahls regierende Königin Marie von Großbritannien machte die beſten Gegenanſtalten. Das ſtürmende Wetter hinderte das Auslaufen der franzöſiſchen und die Vereinigung der engliſchen und niederländiſchen Flotten bis im May. Da wurde der Wind dem Grafen von Tourville günſtiger, und er ſuchte die engliſche Flotte auf, die ſich aber ſchon mit der holländiſchen vereinigt hatte. Dieſer Vereinigung wegen bekam Tourville von ſeinem Hofe Befehl, ein Treffen zu vermeiden: aber dieſer Befehl kam erſt nach gehaltener **Schlacht** bey ihm an. Dieſe war **zwiſchen la Hogue und Barfleur** am 31. May.
vorgegangen, und Tourville zum Weichen genöthiget worden, welches der weit überlegenern Macht ſeiner Feinde, die aus 99 Linienſchiffen beſtand, ſo ſchwer nicht fiel, obgleich das Gefecht von zehn Uhr Vormittags bis Nachmittags um vier Uhr dauerte. Dabey und bey dem Verfolgen verlohren die Franzoſen ſechzehn Schiffe, wovon das größte 110, und das kleinſte 56 Kanonen führte. Das Treffen wurde vor Jakobs Augen gehalten, der ſich auf dem Vorgebürge la Hogue befand, und ſeinem treuen Freunde Ludwig die Niederlage zuerſt meldete, wodurch alle Anſchläge zur Unternehmung auf England vernichtet wurden. Dagegen fügten die franzöſiſchen Freybeuter, die nun die Matroſen von der königlichen Flotte brauchen konnten, der engliſchen und holländiſchen Handlung groſſen Schaden zu. Noch mehr wurde Ludwig durch den niederländiſchen Feldzug ſchadlos gehalten. Seine Feinde waren ſchon gewohnt, ihn früh im Felde zu ſehen: dennoch waren ſie auch diesmal noch nicht völlig gerüſtet, als er im May den

1692 Feldzug mit Belagerung der wichtigen Stadt **Namur** eröffnete. Ludwig betrieb die Arbeit in den Lauf-
am 25. May. gräben ſo hitzig, daß er in vier Tagen die Auſſenwerke angreifen und erobern konnte. König Wilhelm und der Kurfürſt von Bayern rückten auf die Nachricht von der Belagerung dieſer Stadt gegen Löven. **Luxemburg**, der die Belagerung mit 70,000 Mann bedeckte, gieng ihnen entgegen, und ſetzte ſich an der ſüdlichen Seite des Fluſſes Mehaigne, da indeſſen die Bundsgenoſſen ſich bis zur nördlichen Seite genähert hatten. Der König wollte hinüber gehen und angreifen: aber ein heftiger und einige Tage anhaltender Regen, der die über die Mehaigne geſchlagene Brücke wegriß, hinderte dieſes Vorhaben. Die
am 5. und 30. Jun. Stadt Namur mit ihren beyden Schlöſſern hingegen mußte ſich ergeben.

Ludwig gieng nach dieſer That, wie gewöhnlich, nach Verſailles zurück. Weil man aber in den Niederlanden mehr Truppen hatte, als zur Vertheidigung nöthig waren, ſo wurde ein Theil davon nach Teutſchland geſchickt. Luxemburg, der nun wieder den Oberbefehl führte, und ſich nur vertheidigen wollte, wählte allemal ſein Lager mit Vorſicht, und hinderte die Armee der Bundsgenoſſen, in das franzöſiſche Gebiet einzudringen, indem er alle ſeine Bewegungen genau nach den ihrigen einrichtete. Er ſetzte ſich in einem vortheilhaften Lager feſt zwiſchen Enguien und **Steenkerken** in Hennegau. Wilhelm aber ſtand bey Halle, und gieng nach einer durch hannöverſche Truppen erhaltenen Verſtärkung über die Senne, um Luxemburgen anzugreifen, um ſo mehr, da dieſer einmal wider den Rath der übrigen Generale eine ſolche Gegend gewählt hatte, wo die Reuterey keine Dienſte thun konnte; und weil eben dieſer Marſchall durch das Schreiben eines Spions, auf den er ſich ſonſt verlaſſen konnte, ſicher gemacht war. Wilhelm

helm griff ihn in ſeiner Sicherheit an, und es entſtand ein ſehr hartnäckiges und blutiges Gefecht, wobey die Bundsgenoſſen Anfangs groſſe Vortheile hatten; aber als Boufflers, der nur einige Stunden von der luxemburgiſchen Armee entfernt ſtand, gleichfalls anrückte; ſo zogen ſich die Bundsgenoſſen zurück, und lieſſen das Schlachtfeld nebſt einigen Kanonen in der Gewalt ihrer Feinde. Der Verluſt war auf beyden Seiten ſehr groß. Die Franzoſen ſchrieben ſich den Sieg zu, weil ſie das Schlachtfeld behauptet hatten: aber ihr Sieg hatte keine Folgen. Die Armeen veränderten ihre Stellungen unabläſſig, ohne daß es zu einem Treffen gekommen wäre. Wilhelm verſtärkte die vereinigte Armee durch engliſche Truppen, und warf Beſatzungen in Dixmuyden und Furnes, weil die Franzoſen Anſchläge darauf gemacht hatten. Sonſt wurde in dieſem Feldzug nichts unternommen, auſſer daß Boufflers im Oktober Charleroi heftig bombardirte, und daß die Franzoſen gegen das Ende des Jahrs beynahe Huy eingenommen hätten, wenn ſie nicht der Kurfürſt von Bayern daran gehindert hätte. am 3. Aug. 1692

In Teutſchland hatte der Kaiſer ſeine Partey durch Erhebung des Herzogs Ernſt Auguſt von Lüneburg-Hannover zur Kurwürde, verſtärkt, welcher ſich der franzöſiſche Hof durch mancherley Künſte, wiewohl vergeblich, widerſetzt hatte. Dennoch wurde der Krieg auf der Seite des Rheins ſehr ſchläfrig geführt, weil Frankreich Mittel gefunden hatte, den Geiſt der Zwietracht unter die teutſchen Fürſten zu ſchicken, und beſonders das Haus Sachſen mit dem Kaiſer zu entzweyen; und weil die beyden Generale der Reichsvölker, der Landgraf von Heſſen-Caſſel und der Markgraf von Bayreuth eiferſüchtig gegen einander waren. Die franzöſiſche Armee ſtand unter dem Marſchall von **Lorges**, der noch vor dem Ende des Septembers Pforzheim eroberte.

1692 In Italien wurde der Feldzug im Sommer deſto lebhafter. Catinat ſollte nur Vertheidigungsweiſe gehen, und er mußte auch, wegen der Stärke des vereinten Kriegsheers. Der franzöſiſche Hof machte zwar einen Verſuch, den Herzog von Savoyen durch Hülfe Pabſts Innocenz des Zwölften, mit dem ſich Ludwig wegen der bisherigen Streitigkeiten verglichen hatte, von dem groſſen Bündniß abzuziehen und zu einem beſondern Frieden zu bewegen: allein, diesmal ſchlug der Verſuch fehl. Vielmehr that der Herzog im Julius einen Einfall in das Delphinat, wo er ſich einiger feſten Plätze bemächtigte, und das Land ſchrecklich verwüſtete. Er gieng hernach über die Dürance, und belagerte die Stadt Embrün, die er neun Tage nach Eroberung der Laufgräben eroberte. Der Herzog von Schomberg lud im Namen des Königs von England alle Bewohner jener Gegenden ein, ſich für ihn zu erklären, und verſicherte, daß man in keiner andern Abſicht in Frankreich eingerückt wäre, als den Adel in ſeinen alten Glanz, die Parlementer in ihr voriges Anſehn, und das Volk wieder in ſeine Privilegien einzuſetzen. Er verſprach ſo gar den Geiſtlichen Schutz, und ſollte das Edikt von Nantes ſeine Gültigkeit wieder erlangen. Allein, dieſe Erklärung hatte weiter keine Würkung, als daß einige wenige, die von der proteſtantiſchen Religion abgefallen waren, wieder zurücktraten. Die Armee gieng von Embrün nach Gap, und Grenoble und Lyon zitterten ſchon vor den Feinden: allein, die Krankheit des Herzogs von Savoyen, der die Kinderblattern bekam, die Seuchen unter den Soldaten und die Uneinigkeiten der Generale machten bald den Rückzug nothwendig. Die Feſtungswerke von Embrün wurden geſchleift, und das platte Land bey dem Rückzug, nach dem Muſter, das die Franzoſen in der Pfalz gegeben hatten, unmenſchlich verwüſtet. — In

Katalonien wurde dies Jahr über gar nichts ge- 1692
than. Die Franzoſen waren in andern Gegenden zu ſehr beſchäftiget, und die Spanier hatten weder Luſt noch Kräfte, Unternehmungen zu wagen.

Obgleich König Ludwig aus verſchiedenen Urſa- 1693
chen friedlich zu denken anfieng, ſo wurde doch der Winter wieder zu groſſen Kriegsrüſtungen angewendet. Man errichtete neue Regimenter, man vermehrte die Seemacht; man belohnte die Officiere durch Beförderungen; man ſchuf neue Marſchälle, unter denen Tourville, Boufflers und Catinat die verdienteſten waren. Und weil man nicht alle Officiere, die Verdienſte beſaſſen, belohnen konnte, ſo wurde ein neuer Kriegsorden, **der Orden des Heiligen**
Ludwigs, geſtiftet, deſſen Großmeiſter der König 1. April.
ſelbſt seyn wollte. Uebrigens beſteht der Orden aus acht Großkreutzen, 24 Kommandeurs, und einer groſſen Anzahl Ritter, die ſich bisweilen auf drey bis viertauſend erſtreckt hat, überhaupt aber nicht beſtimmt iſt. Das Ordenszeichen iſt ein goldenes Kreutz, auf deſſen einen Seite das Bild des Heil. Ludwigs, auf der andern ein bloſſer Degen, mit einem Lorbeerkranz auf der Spitze, nebſt der Aufſchrift: Bellicae virtutis praemium, ſich befindet. Die Großkreutze tragen dies Kreutz an einem breiten feuerfarbigen Bande über die Schulter, und führen es auch geſtickt auf Rock und Mantel. Die Commandeurs tragen es eben ſo an einem dergleichen groſſen Bande, aber nicht geſtickt auf der Kleidung. Die Ritter, die zehn Jahre als Officiere gedient haben müſſen, tragen das Kreutz an einem kleinen feuerfarbigten Bande an einem Knopfloch. Ein Großkreutz, drey Commandeurs und der achte Theil der Ritter müſſen aus den Seeofficieren genommen werden. Ludwig ſetzte für dieſen Orden 300,000 Livres zu Jahrgeldern aus. Ein Großkreutz bekommt jährlich

6000,

1693 6000, acht Commandeurs jeder 4000, die ſechzehn übrigen jeder 3000, einige Ritter 1000, andre 600 oder 500 Livres. Manche erlangen wohl gar keine Jahrgelder, wenigſtens ſieht man in Paris manchen Ludwigsritter in trauriger Geſtalt.

Ludwig ließ zum Feldzug dieſes Jahrs zwo mächtige Armeen in den Niederlanden verſammlen, die er in Perſon anführen wollte, ſo daß bey der einen **Luxemburg**, und bey der andern **Boufflers** unter ihm befehlen ſollten. Beyde Heere hatten eine zahlreiche Artillerie, und machten zuſammen 125,000 Mann aus. Der Bruder des Königs gieng als Generaliſſimus nach Bretagne, um 24,000 Mann regulirter Truppen, den Arriere-Ban und die Miliz anzuführen, die zur Verwahrung der Küſten von der Normandie, von Bretagne und dem Lande Aunis vertheilt waren. Die Armee in Teutſchland, die aus 40,000 Mann beſtand, und die in Italien, blieben unter den Befehlen der vorigen Feldherren. Der Herzog von Noailles in Katalonien bekam gleichfalls einige Verſtärkung. Auſſer dieſen ſechs Armeen ſtand noch ein fliegendes Lager im Luxemburgiſchen unter dem Marquis von Harcourt, und ein anderes in den flandriſchen Linien, die zwiſchen der Schelde und der Leye bis an den Seeſtrand bey Dünkirchen aufgeworfen waren, unter dem Marquis von la Valette. Auch waren zwo Flotten in Bereitſchaft; eine von 69 Linienſchiffen auf dem Ocean unter dem Marſchall von Tourville, und die andre von 20 Schiffen und 35 Galeeren auf dem mittelländiſchen Meer unter dem Grafen von Etre'es.

Die franzöſiſche Kriegsmacht in den Niederlanden übertraf beym Anfang des Feldzugs die Macht der Bundsgenoſſen um die Hälfte. Ludwig erſchien würklich bey ihr, und jedermann erwartete wichtige Unternehmungen. Boufflers hatte ſich ſchon im Januar

nuar der Städte Furnes und Dixmuyden leicht be- 1693
mächtigt. König Wilhelm, der den Winter über
mit ſeiner Gegenpartey im Parlament viel zu ſtreiten
gehabt hatte, kam nicht vor dem April nach Holland.
Die vereinigte Armee zog ſich bey Löven zuſammen,
wo ſie Brabant gegen die Franzoſen ſchützte, und er-
wartete einen gewiſſen Angriff von dem franzöſiſchen
König: allein, unvermuthet reiſte dieſer nach Ver-
ſailles zurück; man weiß nicht warum? Einige geben
dieſe Rückkehr einer Krankheit ſchuld, andre der Un-
möglichkeit, die Bundsgenoſſen mit Vortheil anzugrei-
fen; noch andre den Vorſtellungen der Madame von
Maintenon, die für das Leben des Königs allzubeſorgt
geweſen wäre. Noch vor ſeiner Abreiſe ſchickte Lud-
wig einen Theil ſeiner Armee unter dem Dauphin und
dem Marquis von Boufflers nach Teutſchland; der
übrige und gröſte Theil blieb in den Niederlanden un-
ter Luxemburgen, der ſich zu Meldere gelagert hatte.
Hier ſchnitt die Beſatzung zu Charleroi den Franzo-
ſen oft die Zufuhr ab: aber beyde Armeen wollten eben
doch ihren Stand behaupten. Luxemburg, der Nach-
richt erhielt, daß der General Tilly mit den lüttichi-
ſchen Truppen zu der vereinigten Armee ſtoſſen woll-
te, gieng ihm mit einem groſſen Theil ſeiner Armee
entgegen, und nöthigte ihn, mit einem Verluſt von
200 Mann und des Gepäckes, ſich nach Maaſtricht
zurückzuziehen. Da dieſer Streich nicht völlig gelun-
gen war, kam Luxemburg wieder ins Lager, und ſchick-
te den Marſchall von Villeroi ab, um Huy einzuneh-
men, welche Stadt ſich auch durch Vergleich ergab.
Luxemburg machte Bewegungen gegen Lüttich, am 23.
wo er viele Anhänger, und wo die Bundsgenoſſen Jul.
ſtark beſetzte Verſchanzungen hatten: allein, König
Wilhelm warf noch einige Regimenter in die Stadt,
und vereitelte dadurch die Maaßregeln der franzöſiſch
geſinnten Einwohner. Er glaubte die Franzoſen ganz
von

1693 von jener Seite abzuziehen, als er den Prinzen von Würtemberg mit einem Theil ſeiner Armee nach den Linien zuſchickte, welche die Franzoſen zwiſchen der Schelde und der Leye aufgeworfen hatten, um die in dieſer Gegend eroberten Länder zu bedecken. Der Marquis von **la Valette**, der dieſe Linien bedeckte, und der zu dem Marſchall von Luxemburg geſtoſſen war, kehrte mit ſeinem fliegenden Lager dahin zurück; und zugleich muſte der Marſchall von Joyeuſe mit einem gröſſern Haufen dem Scheine nach denſelben Weg hinziehen. Allein, Luxemburgs Abſicht war gar nicht, Linien zu vertheidigen, die am 18ten Julius eingenommen wurden, ſondern der vereinigten Armee, die durch Abſendung verſchiedener Haufen ſehr geſchwächt war, und ihr vortheilhaftes Lager ohnweit Löven verlaſſen hatte, ein Treffen zu liefern. Er gieng daher gerade auf ſie los, als ſie bey Neerheſpen zwiſchen Tienen und St. Truyen lag, und den Franzoſen an Stärke bey weitem nicht gleich kam. Der Marſchall von Joyeuſe muſte ihm mit ſeinem Haufen folgen. So bald Luxemburgs Marſch von den Bundsgenoſſen entdeckt war, wurde berathſchlagt, ob man ſich zurückziehn oder den Feind erwarten wollte. Die meiſten ſtimmten wegen der groſſen Uebermacht der Franzoſen auf den Rückzug: Wilhelm aber wählte das Gegentheil, theils weil er meynte, ein vortheilhaftes Lager gewählt zu haben, theils weil er durch einen Rückzug ſeinen Nachtrab den Feinden nicht gern blos ſtellen und ihnen die unbefeſtigten brabantiſchen Städte nicht gern Preis geben wollte. Es kam alſo
am 29. Jul. zu einer blutigen Schlacht, die von dem Flecken Landen die **Schlacht bey Landen**, und von dem Dorfe Neerwinden, das mit Landen durch eine von den Bundsgenoſſen in der Geſchwindigkeit aufgeworfene Linie verbunden war, das **Treffen bey Neerwinden** genennt wird. Luxemburg griff dieſe Linie an.

Bey

Bey Landen, wo König Wilhelm war, wurde er zu- 1693
rückgeſchlagen: aber Neerwinden, das der Kurfürſt von Bayern vertheidigte, wurde durch die Franzoſen zu wiederholtenmalen mit einer ſolchen Uebermacht angegriffen, daß ſie dieſen Poſten endlich überwältigten, und bis in das Lager der Bundsgenoſſen durchbrachen, und es ganz in Unordnung brachten. Die Bundsgenoſſen verlohren ſechzig Kanonen, neun Mörſer, viele Fahnen und Standarten, und wenigſtens ſiebentauſend Mann. Denn die Franzoſen ſetzten den Verluſt derſelben noch einmal ſo hoch an. Die franzöſiſchen Prinzen vom Geblüt, der Herzog von Chartres, der Herzog von Bourbon und der Prinz von Conti thaten ſich bey dieſem mörderiſchen Gefecht ſehr hervor, und Luxemburg, der allenthalben zugegen war, wurde überhaupt von allen Generalen vollkommen unterſtützt. Die Franzoſen hatten bey fünfhundert Officiere in dieſem Treffen verlohren, und noch weit mehrere waren verwundet; und ihr Verluſt an todten und verwundeten Soldaten erſtreckte ſich auf zwölftauſend. Dies hatte die franzöſiſche Armee ſo geſchwächt, daß ſie ihren Sieg nicht verfolgen und vor erlangter Verſtärkung nichts weiter unternehmen konnte. Die Bundsgenoſſen hingegen wurden durch den Prinzen von Würtemberg wieder verſtärkt, der die franzöſiſchen Linien in Flandern eingenommen, und ganz franzöſiſch Flandern gebrandſchatzt hatte. So bald Luxemburg Verſtärkung erhalten, unternahm er noch im September die Belagerung der Stadt Charleroi, die ſich nach einer tapfern Vertheidigung am 26ſten Tage durch Vergleich am 11.
ergab. Dies war die letzte Unternehmung in dem Okt.
niederländiſchen Feldzug.

Zur See hatten die Bundsgenoſſen noch weniger Glück. Ihre Flotten waren zeitig in See gegangen und ſollten die engliſche und holländiſche Kauffartey-

1693 fartenflotte beſchützen. Der engliſche Admiral Rooke ſonderte ſich im Junius mit 23 engliſchen und holländiſchen Kriegsſchiffen von der Flotte ab, um eine groſſe Anzahl von Kauffarteyſchiffen nach Spanien und der Levante zu begleiten. Die Franzoſen faßten den Anſchlag, die Flotte wegzunehmen, hielten ihn aber ſo geheim, daß die Engländer ziemlich ſicher waren. **Tourville**, mit dem ſich nachher **Etre'es** vereinigte, ſeegelte mit ſechzig Schiffen an die portugieſiſche Küſte, um auf die levantiſche Flotte zu lauren. Seine auf Kundſchaft ausgeſchickte Schiffe erblickten ſie nach einigen Tagen, und er ſchickte zwanzig Schiffe, die am beſten ſegeln konnten, fort, um die vereinigte Flotte zu betrachten, die durch einen günſtigen Wind auf der Höhe des Vorgebürgs St. Vincent ſo geſchwind angekommmen war, daß ſie durch kein Aviſſchiff von ihrer Gefahr benachrichtigt werden konnte. Er befahl ihnen, die vereinigte Flotte, wenn ſie nicht zu zahlreich wäre, anzugreifen, mit dem Verſprechen, ſie zu unterſtützen. Sie befolgten den Befehl, und holten noch zwey Kriegsſchiffe der Bundsgenoſſen ein, die beym Anblick der franzöſiſchen Flotte in die ſpaniſche Häfen entweichen wollten. Dieſe zwey Schiffe gehörten den Holländern und muſten ſich ergeben, nachdem ſie eine Zeitlang mit eilf und hernach mit ſieben franzöſiſchen Schiffen äuſſerſt hartnäckig gefochten hatten. Die übrigen franzöſiſchen Schiffe ſuchten ſich der Kauffarteyflotte zu bemächtigen, wovon ſie vier und funfzig Schiffe theils verbrannten, theils in den Grund bohrten, oder an den Strand jagten. Sechs und dreyßig wurden erobert, und die übrigen, die nicht mit Rooken nach Madera und von da nach den irländiſchen Hafen ſegelten, flohen nach St. Lucar, nach Cadiz und nach Gibraltar. Tourville folgte Rooken nicht nach Madera, ſondern beunruhigte die ſpaniſchen Küſten, und verbrannte

viele

viele engliſche und holländiſche Schiffe in den Häfen 1693
von Mallaga, Alicante und in andern Gegenden der mittelländiſchen See. Der Ritter **Coetlogon** ließ ſogar vier reich beladene Schiffe zu Gibraltar verbrennen, ob ſie gleich die Batterien der Feſtung und eine Verpfählung zur Schutzwehr hatten, und nahm dreyzehn andre weg. Kurz, der Verluſt, den die beyden Seemächte litten, war unerſetzlich, und wurde auf eine Million Pfund Sterling geſchätzt. Dies war nicht der einzige Schade, den die Franzoſen ihren Feinden zur See zufügten. Drey franzöſiſche Kriegsſchiffe und ein Kaper von St. Malo hatten acht und dreyßig holländiſche auf den Wallfiſchfang ausgeſchickte Schiffe genommen. Ueberhaupt waren die Kaper von **St. Malo** die kühnſten und glücklichſten unter allen Freybeutern, die von den Franzoſen in groſſer Menge ausgerüſtet wurden. Deswegen beſchloſſen die Bundsgenoſſen, dieſe Stadt zu bombardiren, welches auch gegen das Ende des Novembers, jedoch ohne groſſen Vortheil geſchah. Das hierzu beſtimmte Geſchwader hatte unter andern einen ſonderbar zugerichteten Brander bey ſich, der mit dreyhundert Fäſſern Pulver, mit Pech, Harz, Schwefel, Stroh, Reiſern, und mit mehr als dreyhundert Karkaſſen, die voll von Granaten, eiſernen Kugeln und Stangen, Ketten, geladenen Piſtolen und andern Werkzeugen der Zerſtöhrung waren, angefüllet. Nachdem man einige Tage lang Bomben in die Stadt geworfen, ſo ward zu Nacht der ſchreckliche Brander mit einem am 29.
friſchen Wind und einer ſtarken Fluth gegen St. Nov.
Malo geſchickt: allein, er ſtieß, ehe er nahe genug gekommen war, auf eine Klippe, und dieſer Zufall rettete die Stadt. Denn weil man das Schiff nicht losmachen konnte, und es eine Oeffnung bekommen hatte; ſo befürchtete man, es möchte ſinken, und zündete es an. Das hineingelaufene Seewaſſer hinderte

1693 die völlige Würkung, die es hätte thun können: unterdes war doch der Schlag erſtaunlich; gleich einem Erdbeben erſchütterte er die ganze Stadt, riß von dreyhundert Häuſern die Dächer und warf einen Theil der Stadtmauer nieder. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber nennen dieſen Brander eine **hölliſche Maſchine**, und vergleichen ihn mit dem Feuerſchiff, das der Kriegsbaumeiſter Giambelli im Jahr 1585 verfertigt hatte, um die Schiffbrücke Alexanders von Parma über die Schelde zu zerſtöhren.

Auch in **Amerika** verfolgte die Engländer das Unglück, und ihre Unternehmung auf die franzöſiſche Inſel **Martinique** lief fruchtlos ab. Ihre Flotte, die über 4000 Mann zur Ausſchiffung bey ſich hatte, landete zwar an zween Orten, verwüſtete viel Zuckerſiedereyen und führte viel Vieh weg: weil aber die Franzoſen übrigens auf ihrer Hut waren, und die Engländer kein Treffen wagen durften; ſo muſten ſie die Inſel wieder verlaſſen.

In **Teutſchland**, wo am meiſten hätte geſchehen können, richteten die Franzoſen unter ihrem **Dauphin** und unter den Marſchällen von **Lorges** und **Choiſeul** faſt gar nichts aus, ob ſie gleich an der Zahl ſtärker waren, als ihre Feinde. Anfangs wählten ſie nur den Weg der Vertheidigung; doch aber waren ſie wieder früher im Felde, als die Teutſchen, die unter dem Kurfürſten von Sachſen, dem Landgrafen von Heſſen und dem Prinzen von Baden eine Armee in der Gegend von Heilbronn zuſammenzogen. Die Franzoſen eroberten **Heidelberg**, (am 20. May.) und am folgenden Tag auch das Schloß durch Vergleich. Nach dieſer Eroberung war Lorges in ſteter Bewegung und verwüſtete nur das Land, um dem Feind alle Mittel des Unterhalts abzuſchneiden. Durch die aus den Niederlanden erhaltene Verſtärkung, die eben der Dauphin und Boufflers herbeyfüh-

führten, ſchienen die Franzoſen groſſen Unternehmungen gewachſen zu ſeyn. Allein, der Prinz von Baden, einer der geſchickteſten kaiſerlichen Feldherren, wuſte bey Heilbronn ein ſo vortheilhaftes Lager zu wählen, daß ihn die Franzoſen nicht anzugreifen wagten. Sie begnügten ſich alſo mit der Verheerung des Herzogthums Würtemberg, und zogen wieder an den Rhein zurück. Der Dauphin gieng im September nach Verſailles und ein Theil der Truppen in Teutſchland wurde nach Italien zur Verſtärkung des Marſchalls von Catinat abgeſendet. Denn dort wurde der Krieg mit mehr Nachdruck geführt. Nachdem ſich der Herzog von Savoyen von der langwierigen Krankheit, die auf ſeine Kinderblattern gefolgt war, wieder erholt hatte; ſo ſtellte er ſich an die Spitze ſeiner Armee, welche die franzöſiſche weit übertraf, und beſchloß, ſeine Feinde aus Savoyen und Piemont zu vertreiben. Zu dem Ende wollte er ſich der Feſtungen Pignerol und Caſale bemeiſtern, welche letztere Feſtung er eine Zeitlang eingeſchloſſen hielt. Er bemächtigte ſich der Schanze St. Georg durch Sturm, und fieng darnach mit der Hauptarmee die Belagerung der Feſtung Pignerol an. Die ſie deckende Schanze S. Brigitta ward zuerſt angegriffen und erobert, aber mit ſo groſſem Verluſt, daß man nicht wüſte, ob man die Belagerung fortſetzen, oder ſich mit einem Bombardement begnügen ſollte. Indem man hierüber Rath hielt, marſchirte Catinat, nach erhaltener Verſtärkung, durch das Thal von Suſa, worüber der Herzog wegen Turin ſo ſehr beſorgt wurde, daß er die Belagerung aufhob, und ſich gegen das Ende des Septembers bey Marſaglia, einem Dorfe im mondoviſchen Diſtrikt, lagerte. Catinat gieng auch dahin, griff den Herzog an, und erfocht, wiewohl mit viel Blut, einen vollkommenen Sieg. Dadurch ward er wieder Meiſter im Felde.

1693

am 4. Okt.

1693 Die Einſchlieſſung der Feſtung Caſale wurde aufgehoben, und die Franzoſen eroberten viele von den Bundsgenoſſen verlaſſene Plåtze, wo ſie reiche Beute machten. So glücklich endigte ſich dieſer Feldzug für Frankreich. — Der in Katalonien war nicht minder glücklich, ob ſich gleich ſeine Geſchichte nur auf die Eroberung der Stadt Roſes einſchrånkt, die der Marſchall von Noailles am Ende des Mays zu Lande belagerte, wåhrend daß ſie Etre'es vor ſeiner Vereinigung mit Tourville zu Waſſer einſchloß, und ſie dadurch acht Tage nach Eröffnung der Laufgråben zur Uebergabe nöthigte.

So glånzend von auſſen Frankreichs Ruhm ſchien, ſo klåglich war deſſen Inneres beſchaffen, indem die Nation durch Abgaben und Theurung, welche letztere durch einen doppelten Mißwachs des Getraides und durch eine ſehr magere Weinleſe noch heftiger wurde, faſt zu Boden ſank. Der König that zwar viel zur Erleichterung des Elendes, und der berühmte Johann Bart führte eine mit dåniſchem und ſchwediſchem Korn beladene Flotte unbeſchådigt nach Frankreich: aber der Mangel blieb doch in manchen Gegenden ſo unertråglich, daß viele Menſchen Hungers ſtarben. Das Volk ſeufzte daher nach Frieden. Der König ſelbſt that einige Verſuche, ob er etwa ſeine Feinde auf Bedingungen, die er für billig hielt, dazu bewegen könnte. Da aber die Hoffnung zum Frieden noch weit entfernt war, ſo rüſtete man ſich aller Orten zum Krieg. Obgleich Frankreich eine Macht von dreymalhunderttauſend Mann beyſammen hatte, ſo richtete es doch noch neue Regimenter auf, welches bey der damaligen groſſen Noth des Volks nicht ſchwer fiel. Die Errichtung der Magazine verurſachte die gröſten Schwierigkeiten, weil aus Frankreich nicht viel zu holen war, und weil die Gegenden, wo bisher der Schauplatz des Kriegs gewe-

geweſen, auch keinen Ueberfluß hatten. Doch auch 1693
dieſe Schwierigkeiten beſiegte man, und ward dadurch
in den Stand geſetzt, einen zwar nicht glänzenden,
aber die Feinde im Zaum haltenden Feldzug zu machen.
Man beſchloß, den Engländern und Holländern die Herrſchaft im Kanal zu laſſen, und begnügte
ſich, ihnen durch die Kaper von St. Malo und
Dünkirchen Schaden zuzufügen. Man wollte nur
Eine Flotte, und zwar im mittelländiſchen Meer halten, um damit die Unternehmungen in Katalonien zu
unterſtützen; und ſorgte übrigens für die Sicherheit
der Küſten. Mit den Feldherren gieng keine Veränderung vor. **Luxemburg** blieb in den ſpaniſchen 1694
Niederlanden, und ſollte ſich nur vertheidigen. Der
Dauphin ſtieß zu ihm, und führte die Armee in die
Gegend von Huy, um dem König Wilhelm, der mit
der vereinigten Armee bey Mont St. Andre' ſtand,
die Meynung beyzubringen, als wolle er Lüttich belagern, ſo bald ſich Wilhelm dem franzöſiſchen Flandern nähern würde. Als aber die Lebensmittel in der
Gegend von Huy verzehrt waren, muſte der Dauphin im Auguſt ſein Lager verändern. Wilhelm aber,
der zeitig genug von der Abſicht der Franzoſen unterrichtet war, brach vor ihnen auf, und bemeiſterte ſich
eines vortheilhaften Poſtens an der Pieton, den der
Marquis von Harcourt einzunehmen gedachte. Von
da gieng er nach Nivelle, und von dort nach Leßines.
Er hatte einen groſſen Haufen Reuterey und Fußvolk unter dem Kurfürſten von Bayern abgeſchickt,
um ſich einer Ueberfahrt über die Schelde zu bemächtigen, über welche Wilhelm gehen, und hernach,
wie man glaubte, Dünkirchen erobern wollte. Allein, dieſe Truppen fanden zu ihrer gröſten Verwunderung, daß die Franzoſen ſchon über die Schelde gegangen waren, und ſich, 30000 Mann ſtark, bey
Pont d' Eſpierres ſo wohl verſchanzt hatten, daß

1694 man keine Möglichkeit ſahe, ſie mit Hoffnung eines Vortheils anzugreifen. **Luxemburg** hatte die Armee in ſechs Tagen von Vignemont über fünf Flüſſe bis an Pont d' Eſpierres mit ſolcher Geſchwindigkeit und Ordnung marſchiren laſſen, daß dieſer Zug unter ſeine rühmlichſten Verrichtungen gezählt wird. Er hatte dabey alles ſo eingerichtet, daß die zum Unterhalt der Truppen nöthige Dinge ſich zur beſtimmten Zeit an den Orten fanden, wo ſie durchkommen muſten; und die von der Hauptarmee abgeſchickten Haufen giengen immer voraus, um eine Spitze von Truppen an der Schelde zu zeigen, und der übrigen Armee Zeit zur Nachfolge zu verſchaffen. Der Marſchall richtete freylich viele Pferde zu Grund; aber die Bedeckung des franzöſiſchen Flanderns erſetzte dieſen Verluſt reichlich. Ludwig empfand darüber ſo viel Vergnügen, daß er den Generalen und Soldaten, Regiment für Regiment, dafür in einem Schreiben dankte, das vor der ganzen Armee abgeleſen ward. Der Dauphin lagerte ſich hierauf bey Courtray, und ſchickte Truppen zur Beſchützung der übrigen Plätze in dem franzöſiſchen Flandern ab. Da alſo Wilhelm ſeine Abſichten auf dieſer Seite vereitelt ſahe, ſo ließ er im September Huy durch den Herzog von Holſtein-Plön belagern, der dem Fürſten von Waldeck in der Würde eines Feldmarſchalls der holländiſchen Truppen gefolget war. Die Beſatzung zog ſich gleich in das Schloß, welches zehn Tage nach Eröffnung
am 28. Sept. der Laufgräben durch Vergleich übergeben wurde. Dies war das Ende des niederländiſchen Feldzugs.

Der **Feldzug am Rhein** war noch viel weniger
am 15. May ger merkwürdig. Die Armee unter dem Marſchall von Lorges verſammlete ſich bey Kaiſerslautern, und gieng zu Anfang des Junius bey Philippsburg über den Rhein, lagerte ſich bey Bruchſal und zog gegen die Bergſtraſſe. Die Kaiſerlichen unter dem Prin-

zen von Baden zogen den Franzoſen von Heilbronn 1694
her entgegen, worauf ſich dieſe gegen Wißloch zurückzogen, und die ganze Gegend erbärmlich verheerten. So bald die Kaiſerlichen nach einem ſcharfen Gefecht Wißloch erobert hatten, ſo giengen die Franzoſen über den Rhein zurück. Beyde Armeen beobachteten einander, ohne etwas zu verrichten. Endlich giengen die Kaiſerlichen auch über den Strom, und zogen den Franzoſen nach bis nach Landau, und dann bis Weiſſenburg. Vergebens erwartete man ein Treffen; denn nachdem die Kaiſerlichen einige franzöſiſche Magazine und das Pferdefutter in dieſer Gegend verdorben hatten, ſo giengen ſie über den Rhein zurück, und endigten damit den Feldzug. — In Piemont fiel auch wenig vor. Catinat ſollte ſich nur vertheidigen, und darauf waren auch alle ſeine Anſtalten und Bewegungen eingerichtet. Die Waldenſer erhielten einige Vortheile über die Franzoſen, und ſtreiften ins Delphinat. Der Herzog von Savoyen ſchloß Caſale ein, ohne es zu belagern, befeſtigte Coni und Turin, und eroberte die Feſtung St. George. Sonſt unternahm er nichts, obgleich ſein Heer ſehr zahlreich war. Die Urſache ſuchte man in den geheimen Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Hof, deſſen Vorſchläge ihm nun annehmlicher ſchienen. — Indem die Franzoſen in Italien, wo ſie am ſchwächſten waren, den Herzog von Savoyen durch Unterhandlungen zu einem beſondern Frieden zu bewegen ſuchten, wollten ſie in Katalonien den König von Spanien durch die Waffen zum Frieden zwingen. Noailles, der mit einer Armee von 20,000 Mann über den Fluß Ter gegangen war, an dem die Spanier unter dem Herzog von Eſcalona ſtanden, eröffnete den Feld- am 27.
zug mit einer Schlacht, worin er ſiegte. Die Folge May.
davon war die Eroberung der Städte Palamos, Girona und Oſtalric. Noailles gieng hierauf zurück,

am 8. Sept. 1694 und eroberte Caſtelfollit. Indem er damit beſchäftigt war, hatte Eſcalona Oſtalric belagert, und dieſem feſten Städtchen ſo heftig zugeſetzt, daß der Befehlshaber ſchon wegen der Bedingungen der Uebergabe in Unterhandlung getreten war. Aber die Ankunft des Marſchalls von Noailles unterbrach ſie, und nöthigte die Spanier, die durch ihre harten Bedingungen die Unterhandlung ſelbſt verzögert hatten, zu einem ſchleunigen Rückzug. Nun war Barcelona die einzige feſte Stadt in Katalonien, welche die Spanier noch beſaſſen; und auch dieſe würde zu Waſſer und zu Land belagert worden ſeyn, wenn es nicht der engliſche Admiral Ruſſel gehindert hätte, der auf die Drohung der Spanier, Frieden zu machen, wenn man ihnen nicht zu Hülfe käme, durch ſeine Gegenwart im mittelländiſchen Meer mit der vereinigten Flotte die Franzoſen nöthigte, in dem Hafen von Toulon liegen zu bleiben.

Der Seekrieg gegen die Franzoſen koſtete viele Zurüſtungen und brachte ihnen wenig Schaden. Die vereinigten Flotten giengen bald in die See, und wollten entweder die franzöſiſche Flotte in dem Hafen von Breſt einſchlieſſen, oder ſie zu einem Treffen herauslocken: aber die Franzoſen entwichen dem Gefecht, und ſeegelten nach dem mittelländiſchen Meer, weil Ludwig beſchloſſen hatte, die Gewalt ſeiner Waffen am nachdrücklichſten gegen Spanien zu brauchen. Ruſſel folgte ihnen mit dem gröſten Theil der vereinigten Flotte, da inzwiſchen einige Schiffe derſelben 55 franzöſiſche Kauffahrer, die in der Bertrambay lagen, überfielen und faſt ganz zu Grunde richteten, nachdem ſie die beyden ihnen zur Bedeckung dienenden Kriegsſchiffe dicht unter die Klippen getrieben hatten, wo ſie nachher verbrannt wurden. Der andre Theil der vereinigten Flotte, 29 Schiffe ſtark, unter dem Admiral Berkley, bombardirte erſt Breſt, und hernach

nach andre franzöſiſche Seehäfen, aber mit keinem gar glücklichen Ausgang. Das vereinigte Geſchwader legte ſich in Begleitung einer groſſen Anzahl leichter Fregatten, Brander und Bombardirgaliotten zwiſchen Bertrambay und Camaret, einer kleinen Landſpitze in der Mündung des Fluſſes, vor Anker, um hier zu landen. Allein, Vauban, den der König in dieſer Abſicht abgeſchickt, hatte Breſt ſo wohl befeſtigt und verſehen, daß die Feinde nach näherer Unterſuchung der Lage des Orts die Unternehmung würden aufgegeben haben, wenn nicht der engliſche General Talmaſch, der die Landtruppen anführte, darauf beſtanden wäre. Die Landung war alſo unternommen: aber die Engländer wurden gleich wieder zu ihren Booten zurückgetrieben, welche gröſtentheils mit der eben eintretenden Fluth auf den Grund geriethen, ſo daß die Soldaten entweder gefangen oder getödtet wurden. Selbſt Talmaſch, der den ſchlechten Ausgang einer Verrätherey Schuld gab, bekam eine Wunde, an der er ſtarb. Und die Kriegsſchiffe, die gleichfalls einigen Verluſt an Mannſchaft gelitten hatten, wurden genöthiget, mit Zurücklaſſung eines holländiſchen Kriegsſchiffes, das den Franzoſen in die Hände fiel, wieder in die offenbare See zu gehen. Die vereinigte Flotte begab ſich hierauf an die Küſten der Normandie, und bombardirte im Julius Dieppe. Der dadurch verurſachte Brand — denn die Stadt war gröſtentheils von Holz gebauet — verwüſtete den ganzen Platz, und nöthigte die Einwohner und die Beſatzung, ihn zu verlaſſen. Von da ſegelte die Flotte nach Havre de Grace; weil aber der widrige Wind die Annäherung der Bombardirgaliotten einigemal hinderte; ſo gewannen die Franzoſen Zeit zum Löſchen und zur Verwehrung des Landens. Der durch die Bomben verurſachte Schaden war alſo ſehr gering. Das vorhabende Bombardement der Stadt

1694

am 17. Jun.

am 18. Jun.

1694 Dünkirchen ſchlug gar fehl. Die Engländer führten zwar ſechs Feuerſchiffe von derjenigen Art mit ſich, die ſie vor St. Malo gebraucht hatten; aber zwey davon wurden vergebens, und das eine ſo gar mit beträchtlichem Verluſt für die Engländer verzehrt. Ludwigs zween natürliche Söhne, der Herzog von **Maine** und der Graf von **Toulouſe**, und der Marſchall von **Villeroi**, die mit Truppen daſelbſt angekommen waren, hatten auch ſolche Anſtalten gemacht, daß das Geſchwader unverrichteter Sachen abſegelte. Auch in Calais wurden einige Bomben geworfen: aber ein Sturm nöthigte die Flotte zur Rückkehr nach den Dünen. Dieſe Aengſtigung franzöſiſcher Seeſtädte, die einen groſſen Theil des Sommers wegnahm, wurde von vielen für eine allzugrauſame und unmenſchliche Art, Krieg zu führen, gehalten: andre aber glaubten, es wäre nicht unbillig, mit eben den Waffen gegen Frankreich zu fechten, mit denen es Genua mitten im Frieden und in Teutſchland auch ſolche Gegenden angegriffen, die es vorher gebrandſchatzt hatte.

Feldzüge, wie der bisher erzählte, erſchöpfen den Staat, ohne etwas zu entſcheiden. Das Volk fieng alſo ſo wohl in England als in Holland an zu klagen, daß man groſſe Armeen unterhielte, die ſonſt zu nichts dienten, als daß ſie einige Monate im Angeſicht des Feindes zu Felde lägen. Frankreich war auch durch die Laſt dieſes an ſo vielen Orten zugleich geführten Kriegs ganz erſchöpft. Der Kredit war gefallen, der Handel entkräftet, die Quellen der Einkünfte ziemlich vertrocknet, und die Truppen, die nicht mehr richtig bezahlt wurden, fiengen an, ſtark auszureiſſen. Frankreich gab deswegen auf allerhand Art ſeine **Neigung zum Frieden** zu erkennen. Weil aber die Bundsgenoſſen immer noch glaubten, es geſchähe dies aus Noth, ſo gaben ſie denen, ohnehin nur unter

ter der Hand geäuſſerten Vorſchlägen kein Gehör. 1694
Man rüſtete ſich aufs neue. Um die nöthigen Koſten aufzubringen, wurde, unter andern ungewöhnlichen Mitteln eine **Kopfſteuer** durch ganz Frankreich ausgeſchrieben, von welcher niemand, auch die Prinzen nicht, verſchont blieb, und die ſelbſt nach geſchloſſenem Frieden noch ein halbes Jahr lang fortdauren ſollte. Nach einer genauen Zählung des Volks wurde es nach den mannigfaltigen Verhältniſſen ſeines Vermögens, in zwey und zwanzig Klaſſen getheilt, wovon jeder, der in die erſte gehörte — und das waren die Prinzen — jährlich zweytauſend Livres, und ein jeder, der in die letzte gehörte, nemlich Bediente, Mägde ꝛc. zwanzig Sols erlegen muſte.

Der Herzog von **Luxemburg**, der gröſte 1695
Feldherr, den Frankreich Zeither gehabt hatte, und deſſen Verluſt ſo groß war, als der Verluſt einer ganzen Armee, ſtarb zu Anfang des neuen Jahrs, und der Marſchall von **Villeroi** wurde an deſſen Stelle geſetzt, kam ihm aber bey weitem nicht gleich. Der Marſchall von **Boufflers**, der dem im vorigen Jahr verſtorbenen Marſchall Ludwig von Hümieres als Statthalter des franzöſiſchen Flanderns gefolgt war, hatte noch vor Villeroi's Ankunft zur Bedeckung dieſes Landes neue Linien zwiſchen der Leye und Schelde aufwerfen laſſen, welches der Kurfürſt von Bayern vergebens zu hindern geſucht hatte. Boufflers blieb mit einer kleinen Armee an der Maas ſtehen, und **Montal** hatte ein fliegendes Lager bey Furnes und Dünkirchen; beyde aber ſtanden unter Villeroi, der die Hauptarmee anführte, die mit den beyden kleinern Armeen in Flandern aus hunderttauſend Mann beſtand. Die Armee der Bundsgenoſſen, die König Wilhelm anführte, war noch ſtärker, und ihre vornehmſte Abſicht gieng auf die Wiedereroberung der Stadt Namur. Wilhelm vertheilte ſeine Armee
in

1695 in verſchiedene kleinere, und ſetzte durch ihre Bewegungen die franzöſiſchen Feldherren in ſolche Ungewißheit wegen ſeines wahren Vorhabens, daß einige an der Mehaigne ſtehende Truppen, mit denen ſich hernach der Graf von Athone vereinigte, gegen das Ende des Junius Namur berennen konnten. Dennoch hatte ſich Boufflers noch vorher mit einigen Dragonerregimentern in die Stadt geworfen, welche, ſo wie das Schloß, auf allen Seiten von dem Kurfürſten von Bayern eingeſchloſſen ward. König Wilhelm kam ſelbſt zur Belagerung, und theilte ſeine Armee in verſchiedene Quartiere, die durch Brücken über die Sambre und Maas Gemeinſchaft mit einander hatten. Die Franzoſen hatten ſich zur äuſſerſten Gegenwehr bereitet. Stadt und Schloß wurden für die ſtärkſten Feſtungen in den Niederlanden gehalten, und die Franzoſen hatten ſie während ihres Beſitzes noch mehr befeſtiget, ob ſie gleich beym Anfang der Belagerung noch nicht allen Fehlern, welche die Eroberung erleichtern konnten, abgeholfen hatten. Sonſt war dieſe Feſtung auf einige Monate mit allen Nothwendigkeiten verſehen, und die Beſatzung, die unter einem erfahrnen Befehlshaber, dem Grafen von Guiſcard, ſtand, war bey zwölftauſend Mann ſtark. Auſſerdem war Boufflers und der Kern der franzöſiſchen Kriegsbaumeiſter, Feuerwerker, Schanzgräber und Bombardirer darin, und man konnte leicht vermuthen, daß die Belagerung viel Blut koſten

am 12. Jul. würde. Doch wurden die Laufgräben ohne Hinderniß eröffnet. Der Angriff war ſchrecklich und die Gegenwehr lebhaft. Ueber zweyhundert Kanonen und Mörſer, die auf den Batterien gegen die Stadt und das Schloß ſtanden, machten ein unaufhörliches Feuer, das oft auch in die Nacht fortwährte. Die Belagerer ſtürmten oft mit zwölftauſend Mann. Die vornehmſten Auſſenwerke wurden verſchiedene-

mal

mal von der einen, und darauf wieder von der andern 1695
Partey erobert, und bey einigen derſelben verlohren die Belagerer einige tauſend Mann, ehe ſie dieſelben behaupten konnten. Die Beſatzung that ſtarke und häufige Ausfälle, die auf beyden Seiten viel Leute koſteten. Endlich aber muſte ſich die Stadt doch er- am 4. Aug.
geben. Das Schloß, deſſen Eroberung am ſchwerſten war, wurde zugleich mit der Stadt beſchoſſen, aber erſt nach der Uebergabe der Stadt förmlich belagert. Boufflers ſuchte zwar mit ſeiner Reuterey aus dem Schloß zu entkommen, fand aber alle Zugänge ſo gut beſetzt, daß er den Ausgang der Belagerung mit abwarten muſte. Nach einem ſehr bluti- am 30. Aug.
gen Hauptſturm, wobey die Bundsgenoſſen nur einige Auſſenwerke einnahmen, wollte man gleich am folgenden Tage noch einen allgemeinen Sturm wagen: allein, Guiſcard, der nur noch 2300 Mann hatte, die fechten konnten, verlangte einen Stillſtand, am 1. Sept.
den man ihm auch bewilligte. Nach einigen Unterhandlungen wurde ein Vergleich geſchloſſen, der der Beſatzung und ihrer tapfern Gegenwehr würdig war, und vermöge deſſen das Schloß übergeben wurde. am 5. Sept.
Boufflers war kaum aus der Stadt, als er auf Befehl des Königs von England gefangen genommen wurde. Die Franzoſen ſahen dies als eine Verletzung des Vergleichs an: aber Wilhelm handelte nach dem Wiedervergeltungsrecht, indem man franzöſiſcher Seits die Beſatzungen von Dixmuyden und Deinze, die während der Belagerungen zu Kriegsgefangenen waren gemacht worden, dem gemachten Kartel zuwider, in der Gefangenſchaft behalten hatte. Doch kam er bald wieder auf freyen Fuß, nachdem der König von Frankreich verſprochen, dem Kartel gemäß dieſe Kriegsgefangenen in Freyheit zu ſetzen, ſo bald Boufflers losgelaſſen ſeyn würde. Er bekam den herzoglichen Titel zur Belohnung für die bey der Ver-

thei-

1695 theidigung von Namur geleiſteten Dienſte, und der Herr von Megrigni, ein Kriegsbaumeiſter, wurde aus eben dieſer Urſache zum Generallieutenant ernennet.

Während der Belagerung hatte König Wilhelm eine kleine Armee unter den Befehlen des Prinzen von **Vaudemont** bey Rouſelaar ſtehen laſſen. **Villeroi** rückte gegen ihn an, um ihn anzugreifen: aber Vaudemont verſchanzte ſein Lager auf allen Seiten, und erwartete in dieſer Stellung die zweymal ſtärker gegen ihn anrückenden Franzoſen. Als aber Montal eine Bewegung machte, um hinter der Armee des Prinzen ſich feſtzuſetzen und den Nachzug anzugreifen, da unterdes Villeroi von vorn auf ihn losgehen wollte; ſo fand der Prinz für rathſam, ſich unter die Wälle von Gent zurückzuziehen. Dies geſchah mit ſo viel Klugheit, daß ihn ſelbſt die Franzoſen deshalb rühmten. Auf dieſem Rückzug verſah er zugleich Deinze und Nieupoort mit ſtärkern Beſatzungen. Dennoch gieng der erſte dieſer beyden Orte und Dixmunden, wie vorhin ſchon berührt worden, während der Belagerung von Namur an Villeroi
am 13. Aug. über. Hierauf zeigte er ſich plötzlich vor **Brüſſel**, welche Stadt auf Ludwigs Befehl aus Rache wegen Bombardirung ſeiner Seeſtädte bombardirt werden ſollte. Villeroi ließ dem Oberbefehlshaber der Stadt dem Prinzen von Bergen, ſeine Abſicht wiſſen, und ihm zugleich erklären, daß er dieſe Strafe unterlaſſen wolle, wenn man ihm eine hinreichende Verſicherung gäbe, daß die Bundsgenoſſen das Bombenwerfen in die franzöſiſchen Seeſtädte ebenfalls einſtellen wollten. Als aber der Prinz hierüber keine deutliche und entſcheidende Antwort geben konnte; ſo wurde Brüſſel zwo Nächte und einen Tag mit Bomben und glühenden Kugeln ſo gequält, daß beynahe der dritte Theil der Stadt über den Haufen fiel und ein

ein Schade von vielen Millionen geſtiftet wurde. 1695
Nach dieſer grauſamen Verrichtung zog ſich Villeroi wieder zurück. In der That hatte eine vereinigte Flotte die Seeſtädte St. Malo, Calais und Dünkirchen abermals bombardirt; allein, der Schade, den man dadurch den Franzoſen zufügte, machte nicht den tauſendſten Theil der Koſten aus, die auf die Ausrüſtung der Flotte und Bombardirgaliotten gewendet waren. Die Bundsgenoſſen hatten davon blos den Vortheil, daß ſie die franzöſiſchen Küſten beunruhigten, und Frankreich nöthigten, viele Truppen dort zu halten, die es anderwärts beſſer hätte brauchen können. Dafür hielten ſich die Franzoſen durch Wegnahme vieler Kauffartenſchiffe ſchadlos, die auf viele Millionen geſchätzt wurden. — Am Rhein beobachteten blos beyde Armeen einander den ganzen Feldzug hindurch; weil ſo wohl die Kaiſerlichen unter dem Prinzen von Baden, als die Franzoſen unter dem Marſchall von Lorges, zu entſcheidenden Unternehmungen zu ſchwach waren. — In Piemont war Catinat viel ſchwächer, als der Herzog von Savoyen. Dieſer belagerte die ſchon lange eingeſchloſſene Feſtung Caſale, die auch auf ausdrücklichen Befehl des Königs von Frankreich übergeben wurde, am 1.
unter der Bedingung, daß die Feſtungswerke ganz Jun.
geſchleift, und die Stadt dem Herzog von Mantua zurückgegeben werden ſollte. Dies geſchah durch einen geheimen Vertrag, den der Herzog von Savoyen mit Frankreich geſchloſſen hatte. Hierauf machte der Herzog allerhand Rüſtungen, ohne etwas zu unternehmen, weil er vorgab, Catinat vernichte durch gute Anſtalten alle ſeine Maasregeln. — In Katalonien wurde der Krieg von Frankreichs Seite auch blos zur Behauptung der gemachten Eroberungen fortgeſetzt. Spanien wendete dagegen die äuſſerſten Kräfte in dieſer Gegend an, das Verlohrne wieder

1695 zu erlangen. Statt des krank gewordenen Herzogs von Noailles wurde der Herzog von Vendome, ein natürlicher Enkel König Heinrichs des Groſſen, der mit ſeinem Aeltervater faſt einerley Denkart hatte, zum Oberbefehlshaber der franzöſiſchen Truppen ernennt. Die Spanier waren nicht ſowohl durch ihn, als durch die tapfere Gegenwehr der Beſatzung genöthiget, die Belagerung der Stadt Palamos aufzuheben. Aus Mangel an gehöriger Unterſtützung verließ aber auch Vendome viele Plätze freywillig, nachdem er ſie hatte ſchleifen laſſen *).

Obgleich Frankreichs Feinde das im Jahr 1689 geſchloſſene groſſe Bündniß im Auguſt dieſes Jahrs durch eine feyerliche Unterzeichnung erneuret hatten; ſo waren ſie doch dem Frieden nicht ſo abgeneigt, daß ſie nicht unter Schwedens Vermittelung in nähere Unterhandlung mit Frankreich hätten treten ſollen. Das Glück war ihnen in den meiſten Feldzügen mehr zuwider als günſtig geweſen, und die kaiſerlichen Waffen in Ungern litten dieſes Jahr über nicht wenig. Sie ſahen endlich ein, daß es gar zu viel koſten würde, Frankreich in die Gränzen einzuſchränken, in die es durch den pyrenäiſchen Frieden gekommen war. Weil ſich aber Frankreich noch nicht erklärt hatte, ob es den König Wilhelm als König von Großbritannien erkennen wollte, und dieſe Erklärung zu einem dauerhaften Frieden nothwendig war; ſo verlangten die Grafen von Kinsky und Windiſchgrätz, im Namen des Kaiſers, auf den am ſchwediſchen Hof geäuſſerten Friedensvorſchlag, daß Frankreich ſeine Abſichten in Anſehung der Genugthuung und andrer Angelegenheiten des Königs von Großbri-

*) S. die vom Abbe' Millot herausgegebenen Mémoires de Noailles (à Paris 1777. 6 Voll. in 12.) B. 1. S. 270., nach der teutſchen Ueberſetzung, Leipz. 1777. 8.

britannien eröffnen und dabey bewilligen möchte, daß 1695
Schweden den Bundsgenoſſen durch eine bewährte Abſchrift Nachricht von den im Namen des Königs von Frankreich gethanen Vorſchlägen gäbe, oder wenigſtens verſicherte, daß das Original dieſer Vorſchläge von dem franzöſiſchen Bothſchafter unterzeichnet wäre, und an dem ſchwediſchen Hof verwahret würde. Allein, der Graf von Avaux antwortete: Sein König habe nicht die Abſicht, ſich einiger Abrede zu bedienen, ehe alle Bundsgenoſſen einig geworden wären, und in den Frieden gewilliget hätten; daß er deswegen den Bundsgenoſſen frey ſtelle, ſich durch die Erklärung zu verwahren, daß die Bedingungen des Vertrags, wenn man gleich von beyden Seiten darein gewilliget haben möchte, von keiner Kraft ſeyn ſollten, ehe der Prinz von Oranien ſowohl in Anſehung ſeiner Perſon, als auch der Krone England, Genugthuung empfangen hätte; daß der König von Schweden den Bundsgenoſſen auch verſprechen könnte, daß die andern Bedingungen, unter denen man Frieden ſchlieſſen würde, keine Kraft haben ſollten, wofern dem Prinzen von Oranien und dem Königreich England keine Genugthuung gegeben würde. — Allein, der Kaiſer und die Generalſtaaten ſahen dieſe Antwort für viel zu dunkel an, als daß ſie ſich ſicher darauf verlaſſen zu können glaubten; und da Frankreich keine deutlichere geben wollte, ſo blieben die Unterhandlungen am ſchwediſchen Hof eine Zeitlang liegen, bis Frankreich etwas hernach zur Beförderung eines allgemeinen Vertrags einen bald zu meldenden Vorſchlag that.

Im folgenden Jahr wurde eifriger in den Ka- 1696
bineten, als im Felde, gearbeitet, und die daher entſtandene Leere in den Feldzügen war ein Vorbote des Friedens. Zwar wenn Ludwigen und den Jakobiten in England ihre Anſchläge gelungen wären, ſo würde

1696 es nicht an blutigen Auftritten gefehlt haben. Der König von Frankreich wollte nemlich **Jakob den Zweeten** wieder auf den brittiſchen Thron ſetzen, wendete zu dem Ende unermäßliche Summen auf, und machte ſeine Zurüſtungen möglichſt geheim. Allein, dieſe groſſe Anſtalten wurden durch die Entdeckung einer Verrätherey, die Wilhelmen um Thron und Leben bringen ſollte, und durch die vortreflichen Gegenanſtalten der Engländer vereitelt. So bald das Gerücht von dieſer Entdeckung in die ſpaniſchen Niederlande gekommen war, beſchloß der Prinz von **Vaudemont** eine wichtige Unternehmung gegen die Franzoſen. Der Graf von **Athlone** und der Generallieutenant **Koehoorn** wurden aus Namur zur Ausführung derſelben abgeſchickt. Athlone berennte **Dinant**, Koehoorn aber marſchirte nach **Givet**, wo die Franzoſen ein anſehnliches Magazin hatten. Der Ort wurde ſogleich mit Bomben und glühenden Kugeln beſchoſſen und das Magazin in Brand geſteckt. Ein Haufe Soldaten drung mit Fackeln in die Stadt ein, und zündete alle Vorrathshäuſer und eine groſſe Anzahl Kaſernen und Bürgerwohnungen an. Auch wurde **Calais** abermals, doch ohne groſſen Schaden, durch die Engländer bombardirt, und im Auguſt eine Landung auf **Belle-Iſle**, **Re** und andre franzöſiſche Inſeln unternommen. Hingegen griff der

Im Jun. berühmte und nun zum Ritter gemachte Freybeuter **Johann Bart** die aus der Oſtſee kommende holländiſche Getraidflotte an, eroberte die ſie beſchützenden Fregatten und nahm viele Kauffarteyſchiffe. — In den **Niederlanden** hatten ſo wohl die Franzoſen, als die Bundsgenoſſen, zwo Armeen. Die eine franzöſiſche wurde durch den Marſchall von **Villeroi**, und die andre durch den Marſchall von **Boufflers** angeführt. An den Seeküſten hatten die Franzoſen noch zwey fliegende Lager, und auſſer dieſen noch eins

gegen

gegen Dinant, und ein andres gegen Luxemburg: 1696
aber alle wurden durch Geldmangel an Unternehmungen gehindert. Sie mußten ſich bemühen, ihren Unterhalt in Feindes Land zu ſuchen. — Am Rhein gieng es eben ſo. Die Franzoſen wurden ſtatt des kranken Marſchalls von Lorges durch den Marſchall von Choiſeuil, und die Kaiſerlichen durch den Prinzen von Baden angeführt. Der Feldzug beſtand aus lauter würkungsloſen Bewegungen. — In Katalonien wurde bey Oſtalric zwiſchen der franzö- am 1.
ſiſchen Armee unter dem Herzog von Vendome und Jun.
der ſpaniſchen Reuterey unter dem Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt ein Treffen geliefert, und die Spanier genöthiget, ſich unter das Geſchütz ihrer Verſchanzungen zurückzuziehen, wodurch die Franzoſen am weitern Verfolgen gehindert wurden.

Inzwiſchen fiel der fortwährende Krieg der Krone Frankreich höchſt beſchwerlich. Die Handlung war ganz in Verfall gerathen, die Manufakturen nahmen ab, die Unterthanen waren ausgeſogen und die Truppen ſehr geſchmolzen, das Werben hielt ſchwer und das Ausreiſſen war groß. Der Jude Sacerdoti und der Buchhändler Hüguetan hatten dem Hof und der Armee eine Zeitlang wichtige Summen vorgeſchoſſen: aber endlich wurde der erſte Schulden halber zu Genua ins Gefängniß geſetzt, und der andre gieng mit vielen Millionen aus dem Königreich. Die neuen Auflagen waren nicht hinreichend, und der Verkauf der neuen Bedienungen und des Adels, wovon man ſich groſſe Vortheile verſprochen hatte, warf wenig ab, weil die Käufer immer ſeltener wurden. Die Frau von Maintenon fürchtete immer, der König möchte wieder Luſt bekommen, Feldzüge mit zu machen, und ſie zitterte vor der Gefahr, in die das Leben des Königs durch die Beſchwerlichkeiten des Kriegs kommen könnte. Sie ſprach daher unauf-

1696 hörlich vom Frieden. Sie verkaufte ihre Pferde und ihre Juwelen, vielleicht eben ſo wohl, um dem König dadurch das Elend ſeines Volks begreiflich zu machen, als auch einige Nothleidende zu unterſtützen. Die Miniſter ſtimmten mit ihr ein. Die Geſundheit des Königs nahm auch mit den Jahren ab, und er äuſſerte allmählig Neigung zur Ruhe und Einſamkeit. Die Staatskunſt ſelbſt rieth ihm zum Frieden, da die Geſundheit des Königs von Spanien ſchwach war und ſein Reich der Ruhe bedurfte, um nach dem Tode dieſes Königs ſeine Anſprüche an die ſpaniſche Monarchie geltend zu machen. Alle dieſe Umſtände machten Ludwigen zum Frieden ſehr geneigt. Ja, er beſchloß inzwiſchen, da Avaux in Schweden die Vermittelung Karls des Eilften ſuchte, eine vertraute Perſon nach dem Haag zu ſenden. Die Generalſtaaten bewilligten, daß **van Dyckfeld** mit **de Callieres** zu Maaſtricht wegen einiger vorläufigen Artikel handeln und dadurch den Weg zum Frieden bahnen möchte. So bald dieſer zu verſtehen gab, daß ſein Herr Wilhelmen für einen rechtmäßigen König von England erkennen würde; ſo trugen die Generalſtaaten kein Bedenken, ſeine Vorſchläge unter der Bedingung, daß ſie dieſelben ihren Bundsgenoſſen mittheilen dürften, anzuhören. Sie verlangten einige vorläufige Artikel, die de Callieres Anfangs zu bewilligen ſchien, nachher aber wieder einſchränken wollte. Man ſchloß daraus, daß es Frankreich mit dem Frieden kein rechter Ernſt ſey. In der That aber wollte es den Ausgang ſeiner **geheimen Unterhandlungen** an dem Hof zu **Turin** erwarten.

Dieſe Unterhandlungen hatten den ganzen vorigen Winter gedauret, und zielten auf die Trennung des groſſen Bündniſſes ab. **Catinat** betrieb ſie ganz heimlich, mit Unterſtützung der päbſtlichen und venetianiſchen Geſandten, deren Herren den Abzug der Teut-

Teutſchen aus Italien wünſchten. Die Bundsge- 1696
noſſen ſchöpften darüber Verdacht: allein der Herzog
läugnete ſtandhaft. Catinat verband Verſprechen
und Drohungen, um ihn zu einem beſondern Frieden
zu bewegen. Er zauderte aber ſo lange, bis endlich
die Liſt des franzöſiſchen Hofs oder des Marſchalls
von Catinat und ſeines Gehülfen, des Marquis von
Teſſe', ein Mittel erfand, ihn zu Loretto, wohin er
unter dem Schein der Erfüllung eines Gelübdes ge-
gangen war, um ſeine Unterhandlungen ſeinen Bunds-
genoſſen zu verbergen, zur eiligen Unterzeichnung des
Vertrags zu bringen. Man ließ ihm nemlich zu der
Zeit, als man die Ermordung Königs Wilhelm und
die Wiedereinſetzung Jakobs des Zweeten für unfehl-
bar zukünftig hielt, durch einen angeſehenen Mann
die falſche Nachricht von der Ermordung Wilhelms
hinterbringen, und ihn dabey ermahnen, für ſeine be-
ſondern Vortheile zu ſorgen, und die von Frankreich
angebotenen Bedingungen anzunehmen, weil nun
doch das groſſe Bündniß zerfallen würde. Der Fran-
zoſe verlangte ſtehenden Fuſſes einen feſten Ent-
ſchluß, und der Herzog nahm würklich nach einer hal-
ben Stunde Bedenkzeit alles an, was ihm Frankreich
vorgeſchrieben hatte. Ludwig gab ihm alle bisher ge-
machte Eroberungen zurück. Selbſt Pignerol, der
Schlüſſel zu ſeinen Landen von Seiten Frankreichs,
den die Franzoſen ſeit 1630 in Händen gehabt, wur-
de ihm, jedoch nach Schleifung der Feſtungswerke,
abgetreten. Für die Kriegskoſten ſollte der König
ihm vier Millionen vergüten, und ihm übrigens auf
eigene Koſten mit achttauſend Mann zu Fuß und
viertauſend zu Pferd beyſtehen. Ferner ſollte ei-
ne Vermählung zwiſchen Herzog Ludwig von Bur-
gund, des Dauphins Sohne, und Marie Adelheid,
der Prinzeßin des Herzogs von Savoyen, die einen
Brautſchatz von zweyhunderttauſend goldenen Kro-

1696 nen bekommen ſollte, geſchloſſen, die Hälfte dieſer Summe aber gegen das, was Frankreich dem Hauſe Savoyen wegen des Brautſchatzes der Herzogin ſchuldig war, abgerechnet, und die andre Hälfte dem Herzog von dem König, als ein Hochzeitgeſchenk für die junge Herzogin, erlaſſen werden. Auch bewilligte Frankreich dem Herzog in Rückſicht auf dieſe Vermählung alle gekrönten Häuptern gebührende Ehrenbezeugungen. Dagegen verſprach der Herzog durch ein Edikt den Waldenſern alle Gemeinſchaft mit den proteſtantiſchen Einwohnern Frankreichs zu unterſagen, und bis auf den allgemeinen Frieden, wenn anders die Partenloſigkeit in Italien ſtattfände, in Piemont nicht mehr als 6000 Mann zu Fuß, in Savoyen 1500 und in allen ſeinen Staaten nur 1500 Reuter im Dienſt zu behalten. Durch dieſen geheimen Vergleich, wofür der Pabſt und Venedig die Gewähr leiſteten, wurde der Herzog von dem groſſen Bündniß ab- und auf die franzöſiſche Seite gezogen. Aber er wurde immer noch ſehr geheim gehalten, theils weil der Herzog die Hülfsgelder von ſeinen Bundsgenoſſen noch eine Zeitlang ziehen wollte, theils weil er ſich vor ihrem Unwillen fürchtete, ſo lange Catinat weniger Volk, als ſie, hatte. Er wollte auch gern dieſem Schritt eine Farbe anſtreichen, um ihn vor den Augen der Welt zu beſchönigen. Deswegen wurde verabredet, daß Catinat ſeine Macht zuſammenziehen und gegen Turin enrücken ſollte, als wenn er die Abſicht hätte, dieſe Hauptſtadt zu bombardiren; worauf ſich der Herzog, unter dem Schein, als wäre er durch den mißlichen Zuſtand ſeiner Truppen dazu gezwungen worden, erſt öffentlich anſtellen ſollte, als wenn er geneigt wäre, den franzöſiſchen Vorſchlägen Gehör zu geben. So bald Catinat erſchien, ſchickte der Herzog alle ſeine Truppen in die feſten Plätze ſeines Gebiets, um dieſe, wie er vorgab,

ib, gegen die franzöſiſche Uebermacht zu vertheidi- 1696
n: in der That aber, um dadurch ſeine Truppen
on den Bundsgenoſſen abzuſondern. Dieſe ver-
ſchanzten ſich bey Montcallier, die Franzoſen aber
y Rivalta. Nun fieng man an minder rückhältig
u verfahren. Catinat bot dem Herzog nochmals am 16. Jun.
lles an, was man ihm in dieſem Krieg weggenom-
en, wenn er den Franzoſen den freyen Durchzug
ach Mayland verſtatten würde: nur wollte ſein Kö-
ig bis zum allgemeinen Frieden im Beſitz der Städ-
e Nizza und Villafranca bleiben, aber doch dabey
em Herzog die Einkünfte der Grafſchaft Nizza über-
aſſen: wollte aber der Herzog ſeine Waffen mit den
ranzöſiſchen vereinigen, um durch einen Einfall in
Mayland die Spanier zum Frieden zu nöthigen; ſo
könne er auf noch mehr Vortheile rechnen. Um die
Komödie fortzuſetzen, antwortete der Herzog, er wol-
le den Vorſchlag ſeinen Bundsgenoſſen mittheilen;
was aber die Ergreifung der Waffen gegen die Spa-
nier und den Kaiſer beträfe, ſo würde er ſelbſt der
Achtung des Königs von Frankreich unwürdig ſeyn,
wenn er ſich dazu bewegen lieſſe; doch möchte er in
dieſem Fall die zu erwartenden Vortheile wiſſen.
Catinat bot ihm alsdann die Wiedergabe der Feſtung
Pignerol und die Hand des Herzogs von Burgund
für ſeine Tochter an, wenn er ſich mit dem König
vereinigte, um den Frieden — ſo drückte er die Ver-
bindung gegen Spanien gelinder aus — oder die
Parteyloſigkeit Italiens zu befördern. Er wollte
nicht, daß den Bundsgenoſſen des Herzogs von dieſen
letztern Punkten Nachricht gegeben würde, und doch
war in der Stille das Gegentheil verabredet. Da-
mit man ihre Antwort deſto ruhiger erwarten könnte,
ſo wurde auf den Vorſchlag des Herzogs ein Still-
ſtand geſchloſſen, der bis zu Ende des Auguſts dauren im Jul.
ſollte. Unterdes ſchickte der Herzog die franzöſiſchen

1696 Vorſchläge an die Bundsgenoſſen, und bezeugte, daß ſie ihm nicht mißfielen. Dieſen aber gefielen ſie deſto weniger, und ſie thaten ihm, um ſeine Freundſchaft beyzubehalten, noch vortheilhaftere: allein, der Herzog hatte ſein Wort ſchon gegeben, und ſein geheimer
am 29. Aug. Vertrag mit Frankreich wurde endlich zu Turin öffentlich geſchloſſen und bald darauf von beyden Theilen bekräftigt.

Der Stillſtand in Italien wurde bis zum 15ten September verlängert, in der Hoffnung, daß ſich inzwiſchen der Kaiſer und Spanien in Anſehung Italiens für parteylos erklären würden, wozu ſie der Herzog zu bewegen ſuchte: allein dieſe Hoffnung traf nicht ein. Die Bundsgenoſſen zogen ins Mayländiſche, und der Herzog von Savoyen, den man in eben dieſem Feldzug an der Spitze der Bundsgenoſſen, und hernach ihrer Feinde ſahe, folgte ihnen gegen das Ende des Stillſtandes auf dem Fuß nach. Die vereinigten franzöſiſchen und ſavoyiſchen Truppen belagerten **Valenza** im Mayländiſchen, welches Geſchäft der Herzog eifrig betrieb, weil man ihm verſprochen, daß alle gemeinſchaftlich eroberte Oerter in ſeiner Gewalt bleiben ſollten: aber Catinat, der geheime Befehle hatte, dafür zu ſorgen, daß der Herzog nicht mächtiger würde, verzögerte die Belagerung, ſo ſehr er konnte, und griff Valenza mit Fleiß auf der feſteſten Seite an. Der Ort wurde auch nicht erobert, und der **Neutralitätsvertrag**, der zwiſchen Savoyen und dem Kaiſer und Spanien zu **Vigevano**
am 9. Okt. unterzeichnet und bald darauf von Frankreich bekräftigt wurde, endigte den italieniſchen Krieg. Pignerol wurde vermöge des Turiner Vergleichs geſchleift und an Savoyen abgetreten. Die Prinzeßin von Savoyen, die erſt zehn Jahre alt war, wurde nach Frankreich geführt, und unter der Aufſicht der Frau von Maintenon erzogen.

Der franzöſiſche Hof zog beträchtliche Vortheile 1696 aus dieſen Verträgen. Denn da er von den ſchweren Koſten des italieniſchen Krieges befreyet wurde, konnte er ſeine Feinde in andern Gegenden deſto lebhafter angreifen, um ſie durch die Waffen zu Friedensunterhandlungen zu zwingen. Die am ſchwediſchen Hof angefangenen Unterhandlungen waren den ganzen Sommer über fortgeſetzt worden. Avaux hatte endlich bewilliget, daß man die weſtphäliſchen und niemägiſchen Friedensſchlüſſe bey dem bevorſtehenden Vertrag zum Grunde legte, und zu beſſerer Bekräftigung derſelben einige Veränderungen machte, wenn ſie der König von Schweden genehmigen würde. Als man aber eine ſchriftliche Verſicherung hierüber von Frankreich verlangte, ſo ward ſie verweigert. Die Nachricht von dem geheimen Vertrag des Herzogs von Savoyen mit Frankreich, bewegte die Bundsgenoſſen zur Annahme der ſchwediſchen Vermittelung. Aber Holland drung dabey auf eine ausdrückliche Erklärung des Königs von Frankreich, daß man die weſtphäliſchen und niemägiſchen Friedensſchlüſſe nicht allein zum Grund legen, ſondern daß auch alles, was vermittelſt der ſo genannten Reúnionen ſeit dem niemägiſchen Frieden Frankreich unterworfen worden, zurückgegeben werden ſollte, und daß die Bundsgenoſſen überdies ihre andern Forderungen bey der Unterhandlung ſelbſt weitläufig vorſtellen und behaupten dürften. Callieres hatte eine ſolche Erklärung verſprochen, aber mit der Ausnahme, daß Straßburg in dem Stand, worin es weggenommen worden, zurückgegeben, daß darin keine neue Feſtungswerke angelegt werden, und daß die Religion daſelbſt auf dem gegenwärtigen Fuß bleiben ſollte. Und da endlich Frankreich auch von den beyden letzten Punkten wegen Straßburgs Befeſtigung und Religion abgieng; ſo glaubte der König von Großbritannien, man

1696 könne ohne Bedenken unter ſchwediſcher Vermittelung wegen des Friedens mit Frankreich handeln: aber der Kaiſer Leopold machte noch groſſe Schwierigkeiten. Er verlangte, daß Frankreich noch vor der Annahme der ſchwediſchen Vermittelung verſprechen ſollte, auch das wieder zurückzugeben, was die Reünionskammer zu Breyſach mit Frankreich vereinigt hätte, und den Herzog von Lothringen vollkommen, und nicht blos nach Vorſchrift des weſtphäliſchen Friedens wieder herzuſtellen: allein, Holland und England thaten ſo dringende Vorſtellungen, daß der Kaiſer endlich nachgab, und die ſchwediſche Vermittelung unter der Bedingung annahm, daß Schweden über den künftigen Vertrag Gewähr leiſten ſoll-
1697 te. Nach einer langen Berathſchlagung über den Ort der Unterhandlungen beſchloß man endlich, daß die Geſandten der Bundsgenoſſen im Haag bleiben, die franzöſiſchen Bevollmächtigten ſich zu Delft aufhalten, und beyde Theile an einem zwiſchen Haag und Delft gelegenen Orte zu den Unterhandlungen ſich verſammlen ſollten. Hiezu nun wählte man das Schloß Nieuwburg, ohngefähr einen Büchſenſchuß von dem Dorfe Ryswyk zwiſchen Delft und dem Haag.

Die Forderungen und Abſichten der unterhandelnden Mächte waren ſehr verſchieden. Ludwig hatte bisher glücklich Krieg geführt, und war ſeit dem Friedensſchluß in Italien im Stande, ſeinen Feinden in Teutſchland und in den Niederlanden mehr als bisher zu ſchaden; und doch verlangte er den Frieden ernſtlich. Die meiſten ſchrieben es den vorhin berührten Urſachen zu, vornehmlich den Abſichten auf die ſpaniſche Monarchie; der Erfolg hat auch dieſe Vermuthung beſtätigt. Daher bot Ludwig vortheilhaftere Bedingungen an, als man damals von ihm hätte erwarten ſollen, und ſeine Vorſchläge wurden

immer annehmlicher, je mehr die Schwächlichkeit 1697
Karls des Zweeten zunahm. Vielleicht hätte er noch mehr angeboten, wenn alle ſeine Feinde ſo hoch, wie der Kaiſer, geſprochen hätten. Callieres muſte ſchon am eilften Februar in ſeinem Namen verſprechen, daß die weſtphäliſchen und niemägiſchen Verträge bey der bevorſtehenden Unterhandlung zum Grunde gelegt, daß Straßburg in dem Zuſtand, worin es Frankreich eingenommen, und Luxemburg, Mons in Hennegau und Charleroi in ihrem gegenwärtigen Zuſtand, die nach dem niemägiſchen Frieden in Katalonien eroberte Oerter in dem Zuſtand, wie man ſie in Beſitz genommen, und endlich auch Dinant mit dem Schloß in eben dem Zuſtand dem Biſchof von Lüttich zurückgegeben werden; daß die ſeit dem niemägiſchen Frieden geſchehene Reünionen vernichtet ſeyn, und Lothringen auf dem Fuß des niemägiſchen Friedens zurückgegeben werden ſollte. Die von Frankreich zu den Friedenshandlungen ernennten Herren waren: 1) **Nikolaus Auguſt von Harlai, Herr von Bonneuil**, 2) **Ludwig Verjus, Graf von Creci**, und 3) **Franz von Callieres**, welcher leztere das völlige Geheimniß der Unterhandlung und den gröſten Theil von dem Vertrauen ſeines Königs beſaß. — Der Kaiſer hingegen hatte auch ſeine Abſichten auf die ſpaniſche Monarchie gerichtet. Eben deswegen ſuchte er das groſſe Bündniß zu erhalten, und die Friedensunterhandlungen zu verzögern. Er hoffte bald freye Hände zum Krieg mit Frankreich zu bekommen, weil er im Begriff ſtand, mit dem Zaar von Rußland gegen die Türken zu ſchlieſſen, und durch deſſen Hülfe dieſes Volk bald zum Frieden nöthigen wollte. Seine Unterhandlungen mit den Kreiſen des teutſchen Reichs ſtanden auch auf einem guten Fuß. Er beharrte alſo auf der Rückgabe aller durch die Reünionskammer zu Brey-

1697 ſach der Krone Frankreich zugeſprochenen Länder, auf der vollkommenen Abtretung des Herzogthums Lothringen, auf der Wiederherſtellung des Kurfürſten von der Pfalz, und alles deſſen, was ihm durch den weſtphäliſchen Frieden, ohne Nachtheil des Rechts der Herzogin von Orleans, zuerkannt war; und endlich auf der Erſetzung des Schadens, der den rheiniſchen, ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſen durch die Franzoſen war zugefügt worden. — Der Kurfürſt von Köln, der jetzt auch Biſchof von Lüttich war, forderte eine Vergütung des während ſeiner Parteyloſigkeit erlittenen Schadens und die Rückgabe der ihm entzogenen Oerter; inſonderheit verlangte er das ihm von Frankreich vorenthaltene Herzogthum Bouillon, und proteſtirte bald hernach öffentlich gegen alles, was bey den Unterhandlungen zu ſeinem Nachtheil möchte geſchloſſen werden. Die verwitwete Herzogin von Lothringen ſuchte die Wiedereinſetzung ihres unmündigen Sohns Leopold in den völligen Beſitz ſeines väterlichen Erbguts, das durch den niemägiſchen Frieden in Frankreichs Gewalt geblieben war. — Dem König von Spanien bot Ludwig ſo vortheilhafte Bedingungen an, daß er gar keine Urſache hatte, die Fortſetzung des Kriegs zu wünſchen. Er hatte blos darauf zu ſehen, daß ihm alles wiedergegeben würde, was ſich Frankreich durch die Reünionskammern hatte zuſprechen laſſen. Die Verzeichniſſe ſolcher Plätze wurden dem ſchwediſchen Bothſchafter übergeben, und der Streit über dieſe Verzeichniſſe war das einzige, worüber ſich beyde Theile vergleichen muſten. — Da Frankreich ſchon verſprochen hatte, Wilhelm den Dritten als König von Großbritannien zu erkennen, ſo muſte dieſer König mehr für ſeine Bundsgenoſſen und für eine ſichere Vormauer in den Niederlanden, als für ſich ſelbſt, ſorgen; ausgenommen die geforderte Wiedereinſe-

zung

tzung in ſein Fürſtenthum Oranien. — Holland 1697
hatte mit England einerley Anliegen. Es ſuchte Genugthuung für ſeine Bundsgenoſſen, die Erkennung Wilhelms des Dritten für einen König von Großbritannien, die Einrichtung einer tüchtigen Vormauer in den ſpaniſchen Niederlanden, und die Erneuerung der letzten Handlungsverträge. — Der noch vor Eröffnung der Ryswykiſchen Zuſammenkünfte geſchehene Todesfall Karls des Eilften, Königs von Schweden, hinderte den Fortgang des Friedenswerks nicht. Die ſchwediſche Regierung behielt auch während der Minderjährigkeit Karls des Zwölften die Friedensvermittelung. Die Krone Schweden hatte die Wiedereinſetzung in das Herzogthum Zweybrücken zu verlangen, das ſich Frankreich als ein von Metz abhängendes Land zugeeignet hatte; und die Rückgabe war würklich ſchon verſprochen. (am 15. April.)

Nach der Einrichtung einiger das Aeuſſere der Unterhandlung betreffenden Umſtände wurden die Unterhandlungen ſelbſt auf dem Schloß bey Ryswyk eröffnet, und in den folgenden Verſammlungen die Vollmachten dem Mittler übergeben, und die Foderungen und Friedensvorſchläge der verſchiedenen Geſandtſchaften vorgelegt. Die kaiſerlichen und ſpaniſchen Geſandten machten ganz unerwartete Foderungen. Auſſer den oben angeführten verlangten jene alles zurück, was ſeit dem weſtphäliſchen Frieden und dem Nürnberger Abſchied dem Reich weggenommen war, beſonders Freyburg in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand; die pfälziſchen Länder und Güter, und zwar ſo, daß die Herzogin von Orleans vollkommene Verzicht darauf thun ſollte; ferner alle Güter des teutſchen Ordens, die in franzöſiſcher Gewalt waren; Dinant und Bouillon für den Biſchof von Lüttich; Breyſach und Philippsburg in dem gegenwärtigen Zuſtand für den Kaiſer, nebſt Hagenau, Weiſſenburg (am 9. May.)

und

1697 und Landau, und endlich eine Genugthuung für alle Stände und Kreiſe des Reichs. Und Spanien forderte die Rückgabe vieler Oerter in Katalonien und in den Niederlanden, die Frankreich ſeit dem pyrenäiſchen Frieden weggenommen hatte. Die Franzoſen hielten dieſe Forderungen für übertrieben; und ſchienen ſogar ungeneigt zu ſeyn, Straßburg und Luxemburg wiederzugeben, weil ſie, wie ſie ſagten, nur verſprochen hätten, entweder dieſe Städte oder etwas von gleichem Werth wiederzugeben. Als aber Ludwig hieraus ſahe, daß man von Seiten der Kaiſerlichen und der Spanier die Sachen wieder in den Zuſtand ſetzen wollte, worein ſie durch den weſtphäliſchen und pyrenäiſchen Frieden gebracht worden; ſo beſchloß er, zur Vereitelung dieſes Vorhabens und zur Erlangung eines rühmlichen Friedens den Feldzug ſo wohl in Katalonien, als in den ſpaniſchen Niederlanden zu eröffnen, und ſich einiger Städte zu bemächtigen, ehe ſich ſeine durch die Unterhandlungen eingeſchläferten Feinde völlig ermuntern könnten. Zugleich hatte er den Anſchlag gefaßt, den Prinzen von Conti nach dem Tode des Königs Johann Sobieſki zum König von Polen wählen zu laſſen. Er hatte ſchon durch den Abt von Polignac viele Stimmen für den Prinzen erkaufen laſſen, und dieſer machte ſich damals groſſe Hoffnung ſeinen Zweck zu erreichen. Wäre nun dieſe Hoffnung erfüllt worden, ſo würde ein franzöſiſcher König auf dem polniſchen Thron Frankreichs Vortheile zum Schaden des Hauſes Oeſtreich ganz gewiß befördert haben.

Indem Ludwig den Polen einen König geben wollte, gieng ſeine Armee in den **Niederlanden** zu Felde, bey welcher ſich die Marſchälle **Villeroi, Boufflers** und **Catinat** befanden. Der letzte, als der erfahrenſte, muſte in der Mitte des Maymonats **Ath** belagern, und **Vauban** regierte dabey die Arbeiten

beiten der Belagerer. König Wilhelm hatte nicht 1697
Luſt, auch nur Einen Mann zum Entſatz einer Stadt zu wagen, welche die Franzoſen doch im Frieden zurückgeben müſten. Er lagerte ſich alſo nur vortheilhaft, und beobachtete die Franzoſen, ſo wie ſie ihn beobachteten. Ath, ſchwach beſetzt, und ſchwach vertheidigt, gieng durch Vergleich über. Und das am 5. Jun.
war die einzige wichtige Verrichtung während dieſes Feldzugs. — In Katalonien belagerte der Herzog von Vendome zu Anfang des Junius die Hauptſtadt Barcelona, die auch zur See durch den Marſchall von Etrées eingeſchloſſen wurde. Er hatte aber nicht Volk genug, die Stadt völlig zu umſetzen. Daher unterhielt ſie noch Gemeinſchaft mit dem Unterkönig von Katalonien, Grafen von Velaſco, der eine kleine Armee zum Entſatz ſammlete. Die Beſatzung, zehntauſend Mann ſtark, führte der Prinz von Heſſen-Darmſtadt an, und wehrte ſich unvergleichlich. Als aber Vendome Verſtärkung erhalten, und die kleine Armee unter Velaſco überfallen und geſchlagen hatte; ſo wurde der Ort heftiger, als zuvor, angegriffen, der bedeckte Weg erobert, und ein Bollwerk eingenommen, das die Franzoſen lange nicht hatten behaupten können. Dieſe lieſſen hernach unter einem andern Bollwerk eine Mine ſpringen, und bemächtigten ſich deſſelben gleichfalls. Und nun beſchoſſen ſie von dieſen beyden Bollwerken die Stadt ſo lebhaft, und richteten dadurch ſo viel Schaden an, daß der Hof zu Madrid Befehl zur Uebergabe ertheilte, die auch nach einem anſtändigen Vergleich erfolgte. Die Einnahme dieſer anſehnli- am 10. Aug.
chen Feſtung, wodurch die Gemeinſchaft zwiſchen Spanien und Italien abgeſchnitten wurde, machte den König von Spanien geneigter zur Annahme der Friedensvorſchläge; zumal da auch in Amerika die wichtige Stadt Cartagena durch den Baron von

Poin-

1697 Pointis mit einer franzöſiſchen Flotte erobert, und
am 5. bey acht Millionen Kronen an Geld und achtzig me-
May. tallene Kanonen waren erbeutet worden. Pointis ließ die Feſtungswerke dieſer Stadt zerſtöhren, wich unterwegs einer ihm nachſtellenden engliſchen Flotte glücklich aus, und ſchlug eine andere. Der Marquis von Nesmond nahm auch mit ſechs Kriegsſchiffen drey engliſche Kauffahrer, die mit einer Ladung von einigen Millionen aus den amerikaniſchen Inſeln zurückkamen; und der Herr von Yberville nahm das Fort Nelſon in Neu-Frankreich wieder ein, nachdem er drey engliſche Schiffe erobert, und eines in Grund gebohrt hatte. Die Holländer waren nicht glücklicher. Der Herr du Guai-Trouin hatte ſich im April einer holländiſchen Kauffarteyflotte bemächtiget, die von Bilbao kam, und drey ſie bedeckende Kriegsſchiffe erobert.

Die polniſchen Angelegenheiten hatten unterdes einen ganz andern Gang genommen, als Frankreich gehofft hatte. Auf Polignacs Vorſtellung ſollte der Prinz von Conti durch eine zu Dünkirchen ausgerüſtete Flotte nach Danzig geſchafft werden: weil aber die Engländer dieſe Flotte lange in dem Hafen zu Dünkirchen eingeſchloſſen hielten, ſo hatten die Polen inzwiſchen den Kurfürſten Friedrich Auguſt von Sachſen zum König gewählt. Conti kam zu ſpät vor Danzig an, landete zwar zu Oliva, muſte aber, als er keine Möglichkeit vor ſich ſah, ſich der Krone zu bemächtigen, unter dem Geſpött ſeiner Gegenpartey nach Dünkirchen zurückſegeln.

Die Unterhandlungen zu Ryswyk wurden alſo fortgeſetzt, und die kaiſerlichen und ſpaniſchen Geſandten thaten am Ende des Junius, als die franzöſiſchen Bevollmächtigten auf ihre Forderungen nicht nach Wunſch geantwortet hatten, den Antrag, daß die Franzoſen ſelbſt einen allgemeinen Friedens-

ent-

entwurf machen ſollten, der nach den Artikeln, wo- 1697
rüber man vorläufig einig geworden, eingerichtet wä-
re. Dem zu Folge übergaben die Franzoſen würk- am 20.
lich einen Entwurf, worin ſie die münſteriſchen und Jul.
niemägiſchen Verträge zum Grunde legten, diejeni-
gen Artikel allein ausgenommen, mit denen in dem
ryſwykiſchen Vertrag eine Veränderung gemacht wür-
de. Die nach dem niemägiſchen Frieden von den Kammern zu Metz und Beſançon, und von dem Obergerichtshof zu Breyſach geſchehene Wiedervereinigungen ſollten für ungültig erklärt, Straßburg entweder mit niedergeriſſenen Feſtungswerken zurückgegeben, oder, für dieſe Stadt, Freyburg und Breyſach von Frankreich dem Kaiſer abgetreten, Hüningen geſchleift, die daſige Rheinbrücke weggenommen, die an der andern Seite des Fluſſes bey Fort Louis und andre angelegte Feſtungswerke zerſtört, Kehl und Philippsburg zurückgegeben, und die Befeſtigung des letzten Orts auf der linken Seite des Rheins niedergeriſſen werden. Der Herzog von Lothringen ſollte die Staaten, die ſein Großoheim, der Herzog Karl, vor dem Jahr 1670 beſeſſen, wieder erhalten, aber Nanci, Bitſch und Homburg geſchleift. Uebrigens ſollte man ſich in Anſehung Lothringens an den niemägiſchen Vertrag halten. Trier ſollte dem Kurfürſten eingeräumt, und die neuen Werke von Montrojal und Trarbach geſchleift, die von Saarlouis aber, welches Frankreich behalten wollte, in dem gegenwärtigen Zuſtand gelaſſen werden. Der Kurfürſt von der Pfalz ſollte auf die im weſtphäliſchen Frieden angegebene Art wieder in ſeine Länder eingeſetzt werden, und die Herzogin von Orleans nur ſo viel davon genieſſen, als ihr nach den Reichsgeſetzen zukäme. Der im verwichenen Jahr mit dem Herzog von Savoyen geſchloſſene Vertrag ſollte in ſeiner völligen Kraft bleiben. Der Kardinal von

1697 Fürſtenberg ſollte in ſeine Güter und Vorrechte, beſonders in das Biſthum Straßburg und in die Abtey Stablo, wieder eingeſetzt werden. Der König von Spanien ſollte Mons, Charleroi, Courtrai und Ath in den Niederlanden, und Roſes, Girona und Balaguer in Katalonien, ja ſelbſt Luxemburg und die Grafſchaft Chiney wieder erhalten, es wäre denn, daß man ſich mit einander über etwas von gleichem Werth vergleichen könnte. Wenn zwiſchen beyden Königen Streitigkeiten wegen der Gränzſcheidung entſtänden, ſo ſollte der Ausſpruch den Generalſtaaten überlaſſen werden. Dinant ſollte der Biſchof von Lüttich in dem Zuſtand wieder bekommen, worin es zu der Zeit geweſen, da es Frankreich in Beſitz nahm. Der König von Spanien ſollte dagegen die Inſel und Feſtung Ponza dem Herzog von Parma abtreten: Schweden und alle die Mächte, die man von beyden Seiten vor der Auswechſelung der Bekräftigungen oder ſechs Wochen hernach ernennen würde, ſollten ausdrücklich in dieſen Vertrag eingeſchloſſen ſeyn. Zugleich erklärten die Franzoſen, daß ſie an dieſen Entwurf nicht länger, als bis zu Ende des Auguſts gebunden ſeyn wollten. Die kaiſerlichen und ſpaniſchen Geſandten behaupteten in ihren darüber ausgeſtellten Anmerkungen, daß der Entwurf gar nicht mit dem am 10ten Februar von Frankreich geäuſſerten Vorſchlag übereinſtimme; und die kaiſerlichen inſonderheit machten eine ſolche Menge von Einwürfen, daß die Franzoſen für das klügſte hielten, an einem beſondern Vergleich mit den vornehmſten Bundsgenoſſen zu arbeiten. Sie machten alſo einen neuen Entwurf zu einem beſondern Frieden mit Spanien, und die Geſandten dieſer Krone einen andern dagegen, höchſt verſchiedenen Inhalts. Die Franzoſen hatten ſich nach geſchehener Königswahl in Polen langſamer bezeigt: aber eben deswegen blieben die

e Kaiſerlichen bey ihren Forderungen ſtandhafter, 1697
elches den engliſchen, holländiſchen und ſpaniſchen
Geſandten unangenehm war, beſonders den letzten,
weil ſie die Eroberung der Stadt Barcelona erfahren
atten. Die kaiſerlichen Geſandten übergaben end- am 30.
ch ihre äuſſerſten Verhaltungsbefehle, worin ſie vor- Aug.
ehmlich auf die Wiedergabe der Stadt Straßburg
nebſt den dazu gehörigen Aemtern verharrten. Frank-
eich hingegen führte nach der Eroberung von Barce-
ona auch eine andere Sprache, und erklärte, daß am 1.
s beſchloſſen habe, Straßburg zu behalten, und die- Sept.
e Stadt mit dem Schloß und demjenigen, was auf
er linken Seite des Rheins darunter gehörte, auf
mmer mit der Krone zu vereinigen. Zugleich ver-
prach Ludwig die Rückgabe der Stadt Barcelona,
wenn der Kaiſer und das Reich in die Abtretung von
Straßburg willigen würden, und behielt ſich die Frey-
heit vor, neue Bedingungen zu machen, wenn man
die Vorſchläge vom 20ſten September nicht annäh-
me. Dieſe Erklärung ſetzte die kaiſerlichen Geſand-
ten in groſſe Beſtürzung, noch mehr aber die Nach-
richt, daß der Friede mit Spanien, England und
Holland ſo gut als geſchloſſen wäre. Denn da die
Unterhandlungen mit der eckelhafteſten Langſamkeit
fortgiengen; ſo beſchloß der König von England, der
ſich damals noch bey der Armee in Brabant aufhielt,
ſie abzukürzen. Er ließ durch den Grafen von Port-
land eine geheime Unterhandlung mit dem Marſchall
von Boufflers anfangen. Der Graf ſuchte zu er-
forſchen, wie ſich Frankreich in Anſehung des Kö-
nigs Jakob betragen würde, nachdem man den Kö-
nig Wilhelm erkannt hätte. Boufflers antwortete:
der allerchriſtlichſte König würde ſich nicht bewegen laſ-
ſen, öffentlich und durch einen Friedensvertrag dem
König Jakob Schutz zu verſagen: aber unter der
Hand wollte er verſprechen, ihm keinen Beyſtand zu

 leiſten,

1697 leiſten, und den König Wilhelm ſeinetwegen nicht im geringſten zu beunruhigen. Ja, er würde den König Jakob vom Hof wegſchicken, und ihn nach Avignon oder nach Italien reiſen laſſen. Dagegen aber verlangte er, daß Wilhelm der Gemahlin Jakobs jährlich 50000 Pfund Sterling ſollte bezahlen laſſen. Dies war das ihr im Heurathsvertrag verſprochene Witwengeld. — Man willigte von beyden Seiten in dieſe Artikel, und ſie wurden von Boufflers und Portland unterzeichnet. Dieſer wurde an die Verſammlung der Bundsgenoſſen im Haag geſchickt, um ihnen Wilhelms Vergleich mit Frankreich zu berichten, und ſie zur ſchleunigen Endigung des Friedensgeſchäftes zu ermuntern. Die Kaiſerlichen und Reichsgeſandten hingegen beſtrebten ſich eifrigſt, die Unterzeichnung des Friedens zu verzögern. Sie ermahnten die ſpaniſchen Geſandten, ſich mit keiner
am 11 Sept. Vergütung wegen Luxemburg zu begnügen, und übergaben den holländiſchen Geſandten eine weitläufige Schrift, wodurch ſie dieſelben bewegen wollten, auf die Erfüllung der vorläufigen Artikel, welche die Franzoſen nun ändern wollten, zu dringen; oder, wenn die Franzoſen auf der Nichterfüllung beſtünden, den Krieg mit dem Kaiſer und dem Reich gemeinſchaftlich fortzuſetzen. Allein, die Generalſtaaten hatten bey Wilhelms Neigung zum Frieden und bey der damaligen Langſamkeit der Teutſchen nicht die geringſte Luſt zur Fortſetzung des Kriegs. Spanien kam durch den Frieden in einen beſſern Zuſtand, als nach dem niemägiſchen Frieden, und Holland bekam eine beſſere Vormauer in den Niederlanden. Frankreich war überdies deſto williger, viel an Spanien abzutreten, weil man damals glaubte, König Karl der Zweete würde kaum noch einen Monat leben.

am 20. Sept. Endlich erſchien der 20ſte September, der das Schickſal der Friedensunterhandlung entſcheiden ſollte.

Die kaiſerlichen Geſandten machten an dieſem Tage 1697
noch ihren letzten Verſuch, indem ſie die holländiſchen Bevollmächtigten antrieben, dahin zu arbeiten, daß die Anzahl der von Frankreich für Straßburg angebotenen Oerter ſo viel als möglich vermehrt, daß die Bedingungen für Lothringen verbeſſert, daß die zu Schlieſſung des Friedens zwiſchen dem Kaiſer, dem Reich, und Frankreich beſtimmte Zeit bis zum erſten November verlängert, und ein Stillſtand auf beyden Seiten geſchloſſen würde. Aber die Zeit war zu kurz, und die ſpaniſchen, engliſchen und holländiſchen Geſandten wollten den beſtimmten Tag nicht vorbeygehn laſſen, ohne Frieden zu ſchlieſſen. Sie fanden aber doch noch ſo viel zu ſtreiten, daß die Unterzeichnungen erſt um ein Uhr nach Mitternacht anfiengen. **Der Vertrag zwiſchen Frankreich und Holland** wurde zuerſt unterzeichnet, und dadurch der Graf von Auvergne in den Beſitz der Markgrafſchaft Bergen op Zoom, welche die Generalſtaaten im vorigen Kriege für verwürkt erklärt hatten, wieder eingeſetzt; Pondichery, das die oſtindiſche Geſellſchaft der Holländer der franzöſiſchen weggenommen hatte, derſelben zurückgegeben; und der zwiſchen Frankreich und Brandenburg im Jahr 1679 zu St. Germain geſchloſſene letzte Vertrag in ſeine völlige Kraft wiederhergeſtellt. Zugleich wurde zwiſchen beyden Staaten ein Handlungs- und Schiffahrtsvertrag auf fünf und zwanzig Jahre unterzeichnet, wodurch, bis auf einige geringere Veränderungen, alles wieder auf den vorigen Fuß geſetzt wurde. — Durch den **Frieden zwiſchen den Königen Ludwig und Wilhelm** machte ſich der erſte verbindlich, den letzten auf keine Art zu beunruhigen, und heimliche Anſchläge und Verbindungen ſeiner Feinde nicht zu begünſtigen. Eben dies verſprach Wilhelm Ludwigen. Beyde Theile ſollten einander alles Abgenommene zurückgeben.

1697 Wilhelm ſollte ſein Fürſtenthum Oranien wieder erlangen. Der zwiſchen Frankreich und Brandenburg im Jahr 1679 geſchloſſene Friede wurde von England beſtätiget, wie auch der Turiner Vertrag zwiſchen Frankreich und Savoyen. Von dem Jahrgeld, das der Gemahlin König Jakobs des Zweeten gezahlt werden ſollte, ſtand nichts in dem Vertrag, ſondern der ſchwediſche Geſandte, Baron von Lilienroth, bezeugte nur, daß ihm die engliſchen Bothſchafter im Namen ihres Königs angezeigt hätten, daß das Jahrgeld von 50000 Pfund Sterling, oder einer ſolchen Summe, als man durch eine Parlamentsakte unter dem groſſen Siegel der Königin Marie von Eſte als verſprochen befinden würde, künftig der Akte gemäß bezahlt werden ſollte. — In dem **Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien** wurde die Rückgabe aller Oerter in Katalonien, die Frankreich den Spaniern ſeit dem niemägiſchen Frieden genommen, und in den Niederlanden die Wiedergabe von Luxemburg und der Grafſchaft Chiney, Charleroi, Mons in Hennegau, Ath und Courtrai in dem gegenwärtigen Zuſtand verſprochen; doch ſollte Frankreich von der Kaſtellaney Ath einige in dem Vertrag genannte Dörfer nebſt der Landſchaft Hennegau, ſo weit ſie durch dieſen Vertrag nicht an Spanien abgetreten würde, behalten. Ferner ſollten alle Oerter, die Frankreich ſeit dem niemägiſchen Frieden durch die Reunionskammer ſich zugeeignet hätte, an Spanien, zu Folge des von den ſpaniſchen Geſandten übergebenen Verzeichniſſes, wieder abgetreten werden, nur zwey und achtzig dem Vertrag angehängte Dörfer ausgenommen. Die nähere Gränzbeſtimmung wurde dem Ausſpruch der Generalſtaaten überlaſſen. — Uebrigens wurde allen drey Verträgen ein beſonderer Artikel beygefügt, wodurch dem Kaiſer und dem Reich bis zum erſten November zur Annahme des Friedens

Zeit

Zeit gegeben ward. — Die Geſandten der teutſchen 1697
Nation waren ſo unwillig über dieſe Verträge, daß ſie erklärten, dies wäre das zweytemal, daß man einen beſondern Frieden mit Ausſchluß des Kaiſers und des Reichs gemacht, und die Reichsſtände, deren Leichtgläubigkeit man ſo ſehr gemißbraucht, würden ſich künftig wohl hüten, wieder in eine ſolche Verbindung zu treten. Als ſie aber doch das Geſchehene am 27. Sept.
nicht ändern konnten; ſo willigten ſie in einen Stillſtand bis zum erſten November, den ſich die Franzoſen, die keine zahlreiche Armee in Teutſchland hatten, ſogleich gefallen lieſſen. Ehe der Prinz von Baden Nachricht davon bekam, hatte er die Feſtung am 27. Nov.
Ebernburg erobert. Auch hatten die Kaiſerlichen unter dem Prinzen Eugen bey Zenta in Ungern einen vollkommenen Sieg über die Türken erfochten. Dennoch wurden die Friedensunterhandlungen unter Vermittelung der Engländer und Holländer von den Kaiſerlichen fortgeſetzt. Den heftigſten Streit erregten die zehn Städte in Elſaß, über die der König von Frankreich im weſtphäliſchen Frieden das Schutzrecht erlangt und ſich hernach die Oberherrſchaft angemaßt hatte; weswegen die Kaiſerlichen auf die Wiedereinſetzung dieſer Städte in ihre alte Vorrechte drungen. Auſſerdem war auch der Zwiſt wegen der pfälziſchen Erbſchaft der Herzogin von Orleans und wegen Straßburg zu entſcheiden. Endlich waren die kaiſerlichen Geſandten durch die Betrachtung, daß Frankreich die zu den kaiſerlichen Erblanden gehörigen Städte Breyſach und Freyburg für die Reichsſtadt Straßburg abtreten wollte, mit den franzöſiſchen wegen des Friedensſchluſſes einig geworden, und ſie unterzeichneten ihn am 30ſten Oktober um vier Uhr nach Mitternacht. Dadurch wurden die weſtphäliſchen und niemägiſchen Verträge beſtätigt, in ſo fern ſie nicht durch gegenwärtigen Ver-

1697 trag zu Ryſwyk geändert waren; alle Wiedervereinigungen, die in einem von beyden Theilen genehmigten Verzeichniß enthalten waren, für nichtig erklärt; alle auſſer Elſaß eroberte Plätze zurückgegeben, jedoch ſo, daß die römiſch katholiſche Religion in allen dieſen Plätzen in dem Zuſtand, in dem ſie gegenwärtig war, bleiben ſollte *). Trier wurde ſeinem Kurfürſten, Germersheim und die ganze Pfalz ihrem Kurfürſten, das Herzogthum Zweybrücken dem König von Schweden, die Komthureyen des teutſchen Ordens dem Biſchof von Worms als Großkomthur, Dinant dem Kurfürſten von Köln, als damaligen Biſchof von Lüttich, und Mümpelgard dem Hauſe Würtemberg zurückgegeben. Die Forderung der Herzogin von Orleans ſollte gerichtlich ausgemacht, und ihr, während des Proceſſes, von dem Kurfürſten von der Pfalz jährlich zweyhundert tauſend Livres oder hunderttauſend rheiniſche Gulden bezahlt werden. Die Häuſer Baden, Naſſau, Hanau und Leiningen wurden wieder in ihre Beſitzungen eingeſetzt. Straßburg, nebſt allem, was an der linken Seite des Rheins dazu gehört, und mit aller Oberhoheit, behielt Frankreich; doch ſollte die geiſtliche Gerichtsbarkeit denen, die ſie von Alters her gehabt, verbleiben, und weder ſolche, noch deren Handhabung zu hindern, jemals erlaubt ſeyn. Frankreich trat an den Kaiſer und das Reich die Feſtung Kehl ab. Der Gebrauch des Rheins ſollte beyden Theilen frey bleiben und durch keine neue Zölle oder auf andre Art gehemmt werden. Ferner trat Frankreich an den Kaiſer und das Haus Oeſtreich Freyburg und alt Breyſach mit allem Zubehör ab: Neubreyſach aber nebſt allem, was an der linken Seite des Rheins liegt, behielt es. Philippsburg

*) Religione tamen Catholica Romana in locis ſic reſtitutis, in ſtatu quo nunc eſt, remanente. *Art. IV.*

burg mit den Werken zur rechten Seite des Rheins 1697
wurde dem Kaiſer und dem Reich, ohne Nachtheil der biſchöfflich-ſpeyeriſchen Rechte, zurückgegeben, aber die Werke an der linken Seite nebſt der Rheinbrücke niedergeriſſen. Der König von Frankreich ſollte die oberhalb Hüningen und Fort-Louis zur rechten Seite des Rheins, und die bey Trarbach aufgeworfene Werke und die Feſtung Montroyal an der Moſel ſchleifen laſſen. Es ſollten auch die neuen Werke bey Kirnburg und Ebernburg geſchleift, und der erſte Ort dem Hauſe Salm, der andre dem von Sickingen zurückgegeben werden. In Anſehung Lothringens blieb es bey dem vorhin angeführten Entwurf: doch behielt ſich Frankreich vor Saar-Louis mit einem Bezirk von einer halben Meile, Stadt und Amt Longwick mit allem Zubehör, gegen eine Vergütung in den drey Bißthümern, und den freyen jedoch unſchädlichen Heereszug durch die Länder des Herzogs von Lothringen. Beyden Theilen ſollte übrigens erlaubt ſeyn, durch Bündniſſe und Feſtungswerke, wie auch durch Gewährleiſtungen andrer Mächte, dieſen Frieden zu ſichern.

Die meiſten Bevollmächtigten der proteſtantiſchen Fürſten machten bey der Unterzeichnung wegen der vorhin angeführten **Klauſel des vierten Artikels** Schwierigkeiten. Sie glaubten, man habe ſie dadurch überliſtet, und es würden dadurch ihre Glaubensgenoſſen des Rechts zu verſchiedenen Kirchen, die ſeit der franzöſiſchen Oberherrſchaft die Katholiken eingenommen, beraubt werden; dies würde dem Religionsfrieden, dem weſtphäliſchen Vertrag, und ſelbſt der Wahlkapitulation des Kaiſers und des römiſchen Königs entgegen ſeyn; und ſie verlangten, daß der Vertrag in dieſem Punkt noch vor der Bekräftigung geändert würde. Vergebens unterſtützten die Generalſtaaten das Verlangen der proteſtantiſchen Geſand-

1697ten. Die Franzoſen verweigerten es hartnäckig und machten eine Ehrenſache ihres Königs daraus, daß Kirchen zugeſchloſſen werden ſollten, die er hätte bauen und mit Einkünften verſehen laſſen. König Wilhelm ließ ausdrücklich gegen dieſen Artikel proteſtiren; und die proteſtantiſchen Fürſten bekräftigten endlich den Frieden, aber mit Vorbehalt ihres Rechts auf das, was in dem vierten Artikel ohne ihr Vorwiſſen und gegen ihre Meynung war abgetreten worden. Der Eifer für die katholiſche Religion war es wohl nicht, der Ludwigen oder deſſen Miniſter zu einer ſo eigenſinnigen Betreibung dieſer Klauſel reitzte. Die Staatsklugheit hatte mehr Theil daran. Man wollte dadurch die römiſch katholiſchen und proteſtantiſchen Fürſten entzweyen, und allen künftigen groſſen Bündniſſen vorbeugen, indem man franzöſiſcher Seits bey der ganzen Unterhandlung ſein Augenmerk auf die ſpaniſche Verlaſſenſchaft gerichtet hatte. Die erſte Eröffnung von dieſer Klauſel thaten die Franzoſen den Bevollmächtigten des Kurfürſten von der Pfalz, mit denen man unter dem Vorwand, wegen der Brandſchatzungen einen Vergleich zu machen, in einem gewiſſen abgelegenen Dorfe heimlich gehandelt hatte. Der Kurfürſt, der ohnlängſt in einem proteſtantiſchen Staat zur Erbfolge gelangt war, bekannte ſich ſelbſt zur römiſchen Kirche, und eiferte ſtark für ſeinen Glauben. Er willigte alſo gern in einen Artikel, der ihm Gelegenheit gab, die katholiſche Religion in allen durch den Frieden ihm wiedergegebenen Oertern zu erhalten. Die Kaiſerlichen gaben ihre Stimme leicht dazu, indem ſie nicht minder für den Vortheil ihrer Religion zu eifern ſchienen; ob ſie gleich, um die proteſtantiſchen Fürſten zu vergnügen, bisweilen ſagten, es müſſe in Anſehung der Religion bey dem weſtphäliſchen Frieden bleiben. Die Franzoſen bemühten ſich auch gleich nach Unterzeichnung des Friedens,

die

die teutſchen Fürſten gegen einander zu erbittern. 1697
Den Proteſtanten ſtellten ſie vor, daß der vierte Artikel des Ryswyker Friedens dem weſtphäliſchen, dem Schild ihrer Freyheit, zuwider liefe, und zu den Katholiken ſagten ſie, der weſtphäliſche Frieden wäre für die Proteſtanten zu vortheilhaft, und deswegen müſſe man jene Klauſel in ihrer vollen Kraft zu erhalten ſuchen. Dies würkte in der That ſo viel, daß König Wilhelm die noch in dieſem Jahr unternommene Erneuerung des groſſen Bündniſſes nicht zu Stande bringen konnte.

So viel auch Frankreich an das teutſche Reich und beſonders an Spanien abtrat, ſo erreichte es doch den vornehmſten Theil ſeiner Abſichten. Das groſſe Bündniß wurde getrennt und ein fruchtbarer Zwietrachtsſaame unter die vorhin vereinten Staaten ausgeſtreuet. Pignerol, der Schlüſſel zu Italien, und Philippsburg, ein Schlüſſel zu Teutſchland, wurden zwar zurückgegeben: aber Frankreich hatte ſich dagegen in dem Vertrag mit dem Herzog von Savoyen freyen Durchzug nach Mayland bedungen, und baute bald hernach die Feſtung zu Feneſtrelles, die ſo gut, als Pignerol, war, um den Herzog von Savoyen in der Abhängigkeit zu erhalten. Am Rhein behielt Ludwig Straßburg und alle Feſtungen jenſeits dieſes Fluſſes. Der Friede war alſo für Frankreich an ſich ſchon vortheilhaft: aber noch weit mehr für ſeine Abſichten auf die ſpaniſche Monarchie. Seine Feinde hingegen waren in Anſehung ihrer Hauptabſicht ſehr unglücklich geweſen, und hatten die franzöſiſche Monarchie nicht in die durch die weſtphäliſchen und pyrenäiſchen Verträge geſteckte Gränzen bringen können. Die meiſten Feldzüge waren unglücklich für ſie ausgefallen, und ihre Schatzkammern ausgeleert. England und Holland hatten groſſen Schaden in ihrer Handlung und zur See gelitten,

1697 und Teutſchland blieb noch in den Türkenkrieg verwickelt. Der König von Großbritannien erlangte genug, als ihn Frankreich für einen König erkannte, und ihm Zeit gab, ſich auf ſeinem Thron noch mehr zu befeſtigen; und Holland bekam wieder Ruhe, die vornehmſte Stütze dieſes Staats. Der Kaiſer und das teutſche Reich verlohren, und Spanien gewann am meiſten, weil Ludwig, da er die Bundsgenoſſen trennen und zu beſondern Verträgen bewegen wollte, einer Krone vortheilhafte Vorſchläge thun muſte, an die er beträchtliche Anſprüche machte, und von der er zu ſeiner Zeit entweder durch Unterhandlungen oder durch die Waffen am leichteſten zurück zu bekommen hoffte, was er zu viel abgetreten haben mochte.

Unterhandlungen wegen der ſpaniſchen Erbfolge — Krieg wegen derſelben — Friedensſchlüſſe zu Utrecht, Raſtadt und Baden — Ludwig der Vierzehnte ſtirbt.

Von 1697. bis 1715.

Der Friedensſchluß ſetzte Frankreich nur auf ſehr kurze Zeit in Ruhe, und ſelbſt dieſe Ruhe war nur ſcheinbar. Die Kriegsmacht blieb faſt unverändert; nur wenige Truppen wurden abgedankt; man ſuchte ſie ſogar zu verbeſſern. Von den ſchweren Auflagen, unter deren Laſt die Nation ſeufzte, wurde nur ein kleiner Theil abgenommen; das Elend daurete alſo fort. Man unterließ nicht, die alten Feſtungswerke zu verſtärken, und neue anzulegen. Kaum war der Friede mit dem Kaiſer unterzeichnet, als **Vauban** Breyſach gegenüber eine neue feſte Stadt, **Neu-Breyſach**, in Form eines regelmäßigen Achtecks anlegte, die man ſein gröſtes Meiſterſtück zu nennen pflegt,

pflegt, und wodurch den Teutſchen in Alt-Breyſach 1697
ein Zaum angelegt und Elſaß geſichert werden ſollte. Man ſparte dabey die Koſten ſo wenig, und vermehrte die Arbeiter ſo ſehr, daß dieſe neue Stadt ſchon am Ende des Jahrs 1699 fertig war. Zu Wien war man unwillig darüber, durfte aber öffentlich keine Klagen erheben, weil durch den Friedensſchluß das Aufbauen neuer Städte und Feſtungen nicht war verwehrt worden. Die meiſten Truppen, über achtzigtauſend Mann, wurden in das Delphinat, in Languedok und Roußillon an die ſpaniſche Gränze verlegt. Um das Heer in Uebung zu erhalten, ward unter dem Vorwand, den Enkeln Ludwigs des Vierzehnten einen lebhaften Begriff vom Kriegsweſen zu verſchaffen, ein Lager zu Compiegne geſchlagen, und alle Kriegsübungen vorgenommen, worüber mancher Officier, einer empfangenen Vergütung ohngeachtet, in groſſe Schulden gerieth. Alle dieſe Unternehmungen verurſachten andern Mächten groſſe Unruhe. König Wilhelm von Großbritannien, der endlich auch den Kaiſer Leopold zu einem Frieden mit den Türken bewegen half, wollte deswegen gleichfalls die Zahl der vorhandenen Truppen nicht vermindert wiſſen: allein, ſeine Vorſtellungen, ſo bündig ſie auch waren, wurden verworfen, und viele Regimenter verabſchiedet. Die Holländer, bey denen ſein Anſehn mehr vermochte, behielten doch den gröſten Theil ihrer Land- und Seemacht beyſammen, zumal da Ludwig auf das Gerücht von der zunehmenden Schwäch- 1698
lichkeit des Königs von Spanien eine Flotte nach Cadiz ſchickte, um die erwartete ſpaniſche Silberflotte aufzufangen, wenn Karl inzwiſchen ſterben ſollte. Seine Abſichten, die anſehnliche ſpaniſche Monarchie entweder ganz oder doch den beſten Theil derſelben zu erlangen, wurden immer deutlicher: Wilhelms Vortheil aber erforderte, Europens Gleichgewicht zu erhalten,

1698 halten, und deswegen eine Theilung dieſer Monarchie unter den Häuſern Oeſtreich und Bourbon zu bewürken. Er trat deswegen durch den Grafen von Portland, den er nach Verſailles ſchickte, mit dem franzöſiſchen Hof in Unterhandlung, und es entſtand daraus der **Entwurf zu einer Theilung der ſpaniſchen Monarchie.** Da die Gemahlin Ludwig des Vierzehnten, die ſpaniſche Prinzeßin Marie Thereſie, auf die Thronfolge ihres Halbbruders Karls des Zweeten, bey ihrer Vermählung Verzicht gethan hatte, ſo war dadurch der Dauphin von der ſpaniſchen Thronfolge ausgeſchloſſen, und das Recht dazu war auf den damaligen Kurprinzen Joſeph Ferdinand von Bayern, den Enkel der zwoten ſpaniſchen Infantin, oder der Schweſter der Königin von Frankreich, Margarethe Thereſie von Oeſtreich, die mit dem Kaiſer Leopold vermählt war, und mit ihm eine einzige Tochter, die Erzherzogin Marie Antonette, erzeugt hatte, die man dem Kurfürſten Maximilian von Bayern vermählt hatte, um ihn von Frankreichs Partey abzuziehen, aus welcher Ehe eben der Kurprinz Joſeph Ferdinand entſprungen war. Der König von Großbritannien und die Generalſtaaten betrachteten dieſen Prinzen als den einzigen wahren Erben des Königs von Spanien: weil ſie aber überzeugt waren, daß der König von Frankreich aller Verzichtsleiſtungen und Eydſchwüre ohngeachtet, jene wichtige Thronfolge nicht ganz in fremde Hände würde kommen laſſen; ſo wollten ſie ihm lieber einen Theil davon beſtimmen, als ſich in einen neuen koſtbaren Krieg verwickelt ſehen. Der Graf von Tallard, der, als franzöſiſcher Geſandter in England, den König Wilhelm nach Holland herüber begleitete, muſte die dahin abzielende Vorſchläge, welche die Miniſter Pompone und Torci ſchon gegen den Grafen von Portland geäuſſert hatten, im Haag erneuern,

Im März.

neuern, und Wilhelm gab ihnen willig Gehör. Tal- 1698
lard ſagte, vielleicht lieſſe ſich ſein König zu einem Vertrag bewegen, wodurch dem Kurprinzen von Bayern das Königreich Spanien, Weſtindien, die Niederlande nebſt allen dazu gehörigen Ländern zugetheilt, Neapel und Sicilien aber, ingleichen Sardinien, die Landſchaft Guipuſcoa an der franzöſiſchen Seite der Pyrenäen, Fuente-Rabia, St. Sebaſtian, das Marquiſat Finale und die der Krone Spanien in Toſkana gehörigen Plätze davon ausgenommen, und der Krone Frankreich gegen eine vollkommene Verzicht auf alle weitere Rechte an die ſpaniſche Erbſchaft überlaſſen werden ſollten. Der Erzherzog Karl, zweeter Prinz des Kaiſers Leopold, ſollte nichts, als das Herzogthum Mayland, erhalten. König Wilhelm ſchickte dieſen Vorſchlag nach England, und ſprach davon mit einigen vertrauten Gliedern der Generalſtaaten. Man erkannte überhaupt, daß die Sache geheim bleiben müſte, um die Höfe zu Wien und Madrid nicht zu ſehr zu beleidigen. Aber einige äuſſerten dabey wichtige Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des franzöſiſchen Hofs: weil unterdes doch England und Holland ſich vor einem neuen Krieg ſcheuten, ſo ſetzte man die Unterhandlungen mit dem Grafen von Tallard im Haag fort, und es kam endlich am 11. Okt.
daſelbſt ein Vertrag zwiſchen Frankreich, Großbritannien und den vereinigten Niederlanden zu Stande, der aus funfzehn Artikeln beſtand, worunter die vornehmſten dieſe waren: der ryswykiſche Friede ſollte in ſeiner Kraft bleiben; aber zur Erhaltung der Ruhe Europens wäre man einig geworden, daß der Dauphin zu ſeinem Antheil von der ſpaniſchen Monarchie, die Königreiche Neapel und Sicilien, die ſpaniſchen Plätze an der toſkaniſchen Küſte und die dabey liegenden Inſeln, St. Stefano, Porto Hercole, Orbitello, Telamone, Porto Longone und Piombino,

das

1698 das Marquiſat Finale, die Landſchaft Guipuſcoa, und namentlich die Städte Fuente-Rabia, St. Sebaſtian und den Hafen Paſſage haben, der auf der andern Seite der Pyrenäen liegende Theil von Guipuſcoa aber bey Spanien bleiben, und die Päſſe über dieſe Gebürge zwiſchen Spanien und Frankreich getheilt werden ſollten. Die Krone Spanien und die übrigen Königreiche, Staaten und Herrſchaften ſollten dem Kurprinzen von Bayern gegeben werden, deſſen Vater ſein Vormund werden ſollte, wenn ihm dieſe Monarchie während ſeiner Minderjährigkeit zufiele. Das Herzogthum Mayland allein ward von dieſen Herrſchaften ausgenommen, und ſollte dem Erzherzog Karl zufallen. Der König von Frankreich, der Dauphin, der Kurfürſt und der Prinz von Bayern, der Kaiſer und der Erzherzog ſollten ſich aller fernern Anſprüche an Spanien feyerlich begeben. Der König von Großbritannien und die Generalſtaaten ſollten dem Kaiſer und dem Kurfürſten von Bayern von dieſem Vertrag, ſo bald er bekräftigt ſeyn würde, Eröffnung thun und ſie zur Einwilligung zu bewegen ſuchen. Wofern ſie ſich deſſen weigerten, ſollte ihr Antheil in Verwahrung der Statthalter, die der König von Spanien darüber ſetzen würde, bleiben. Nach dem Abſterben dieſes Königs ſollte man die Erbſchaft in dem Zuſtand, worin ſie wäre, laſſen, damit jeder, zu Folge der durch dieſen Vertrag gemachten Theilung, Beſitz davon nehmen könnte; wozu die beyden Könige und die Generalſtaaten jedem Erben behülflich ſeyn ſollten. Man ſollte andern Fürſten und Staaten den Beytritt zu dieſem Vertrag erlauben und ſie dazu einladen, um die Gewähr darüber zu leiſten. Sollte übrigens einer von den Fürſten, zu deren Beſten die Theilung gemacht wäre, ſich mit ſeinem Antheil nicht begnügen wollen, ſondern den andern mit den Waffen beunruhigen, ſo

ſollte

ſollte man verbunden ſeyn, ſie mit Gewalt zur Er- 1698
füllung dieſes Theilungsvertrags anzuhalten. — Es
waren einige geheime Artikel beygefügt, denen zu Fol-
ge der Antheil des Kurprinzen von Bayern ſeinem
Vater zugeeignet ward, im Fall der Prinz, ohne Kin-
der zu hinterlaſſen, ſtürbe; wofern Mayland in Ver-
wahrung bliebe, ſollte es nicht von dem gegenwärtigen
Statthalter, dem Prinzen von Vaudemont, ſondern
von deſſen Sohne, dem Prinzen Karl, regieret wer-
den; endlich ſollten der Erzherzog Karl und der Prinz
von Bayern den Beſitz ihres Antheils antreten kön-
nen, wenn ſie gleich noch minderjährig wären. Die
Franzoſen ſtreueten hernach aus, König Wilhelm ſey
der Urheber dieſes Vertrags geweſen, und Reboulet
ſchreibt ihm ſogar die argliſtige Abſicht zu, er habe
dadurch einen neuen allgemeinen Krieg gegen Frank-
reich erregen wollen: aber nach unparteyiſchen Nach-
richten, ſelbſt franzöſiſcher Schriftſteller, muß man
die erſte Eröffnung wegen deſſelben auf die Rechnung
des franzöſiſchen Hofs ſelbſt ſetzen. — Doch dieſer
ſtaatskluge Hof hatte gar nicht die Abſicht, ſich genau
an die Buchſtaben dieſes Vertrags zu halten. Es
entdeckte ſich nach und nach deutlich, daß man ihn
nur brauchen wollte, um den kaiſerlichen und ſpani-
ſchen Hof gegen England und Holland argwöhniſch
zu machen. Die Königin von Spanien, die, wie
man glaubte, ganz öſtreichiſch geſinnt war, hatte ſeit
einiger Zeit mit dem kaiſerlichen Bothſchafter in Spa-
nien, dem Grafen Ferdinand von Harrach, Maaß-
regeln zur Vereitelung der franzöſiſchen Ränke ge-
nommen. Durch ſie hatten die beyden öſtreichiſch ge-
ſinnten Prinzen von Heſſen-Darmſtadt und Vaude-
mont die Statthalterſchaften in Katalonien und
Mayland bekommen. Aber es war ihr mißlungen,
den Prinzen Eugen von Savoyen zum Unterkönig
von Navarra ernennen zu laſſen. Man muſte auch

1698 die Regierung des Königreichs Neapel in den Händen des Herzogs von Medina-Celi laſſen, weil man befürchtete, er möchte dem Hauſe Oeſtreich allzuſehr entgegen arbeiten, wofern man ihn ſeiner Würde entſetzte. Sonſt waren die meiſten ſpaniſchen Groſſen, beſonders der faſt alles geltende Graf von Oropeſa, Präſident des Raths von Kaſtilien, den Rechten des bayeriſchen Kurprinzen günſtig. Unter dieſen Umſtänden ſchickte Ludwig den Marquis von Harcourt nach Madrid, mit dem Auftrag, wenn es möglich wäre, zu bewürken, daß einer von den Söhnen des Dauphins zum Thronfolger der ſpaniſchen Monarchie erklärt würde, oder wenn ſich dies nicht thun lieſſe, wenigſtens zu hindern, daß ſie auf einen kaiſerlichen Prinzen fiele. Um dieſer Unterhandlung Nachdruck zu geben, wurden die Truppen an den Gränzen von Katalonien und Navarra verſtärkt. Harcourt richtete ſeinen Auftrag mit der feinſten Klugheit aus, und wuſte ſich nebſt ſeiner Gemahlin durch Freygebigkeit und Höflichkeit bey den Groſſen und dem Volk ſo einzuſchmeicheln, daß der gröſte Theil franzöſiſch geſinnt wurde. Er ſchlug vor, daß man den Herzog von Anjou, des Dauphins zweeten Sohn, der noch jung und lenkſam wäre, zu Karls Nachfolger wählen, oder daß man wenigſtens ſolche Verfügungen treffen möchte, daß die Krone nicht dem Hauſe Oeſtreich zufiele, welches durch ſeine letzten Siege in Ungern ſchon viel zu mächtig geworden wäre. Einige ſetzen hinzu, er habe ſogar den Kurprinzen von Bayern vorgeſchlagen, und dies ſcheint mit dem, was in dem Theilungsvertrag war abgeredet worden, übereinzuſtimmen. Allein, der Herr van Dykveld zeigte ohngefähr ein Jahr nach dieſer Zeit eine Abſchrift einer von Harcourt, kurz nach der Bekräftigung des Theilungsvertrags, dem König Karl überreichten Klage, worin eines allgemeinen Gerüchts gedacht ward, daß

eine ſolche Einrichtung, wodurch der Dauphin allzu- 1698
groſſen Schaden litte, nicht gemacht werden, oder
wenn ſie gemacht wäre, widerrufen werden möchte.
Man fügt hinzu, der franzöſiſche Bothſchafter habe
den König ſehr gebeten, dieſe Klage geheim zu halten;
welches alles, wenn man es glauben darf, die Arg-
liſt des franzöſiſchen Hofs offenbar zeigt. Die Kö-
nigin entdeckte Harcourts Anſchläge und arbeitete ih-
nen entgegen: aber die Zeit lehrte bald, daß ſie ver-
kehrte Maaßregeln genommen habe.

Inzwiſchen ſuchte Frankreich auf einer, und
Großbritannien und die vereinigten Niederlande auf
der andern Seite, ſich gegen die zu beſorgenden Un-
ruhen durch Verbindungen mit verſchiedenen Mächten
zu verſtärken. Die Generalſtaaten hatten im Februar
dieſes Jahrs die vorigen Bündniſſe mit Schweden
erneuret. In dem darauf folgenden May wäre bey-
nahe ein dreyfaches Bündniß zwiſchen Großbritan-
nien, Schweden und Holland geſchloſſen worden:
aber um eben dieſe Zeit ſtrebte Frankreich nach einem
Schutzbündniß mit Schweden, und es ward würk- am 19.
lich bald hernach auf zehn Jahre geſchloſſen. Bald Jun.
nach dem Anfange des neuen Jahrs wurde durch 1699 am 26.
Großbritanniens und Hollands Vermittelung zwi- Jan.
ſchen dem Kaiſer Leopold und dem Großſultan Mu-
ſtafa Friede zu Karlowitz auf fünf und zwanzig Jahre
geſchloſſen. Dadurch bekam der erſte freyere Hände,
in den ſpaniſchen Angelegenheiten nachdrücklich zu
Werke zu gehen. Dieſe bekamen bald eine andere
Geſtalt, indem der Kurprinz von Bayern plötzlich zu am 6.
Brüſſel ſtarb, und die Mächte, die den Theilungs- Febr.
vertrag geſchloſſen hatten, zu neuen Unterhandlungen
bewegt wurden. Dieſe Unterhandlungen ſuchten
König Wilhelm und die Generalſtaaten ſorgfältig ge-
heim zu halten: ſie wurden aber dem ſpaniſchen Hof
durch den franzöſiſchen entdeckt, worüber König Karl

1699 in ſo heftigen Unwillen gerieth, daß er ſowohl in England als in Holland über die Unterhandlungen fremder Mächte wegen Vertheilung ſeiner Monarchie die lebhafteſten Klagen führen ließ: allein, die Unterhandlungen wurden dennoch fortgeſetzt. Während derſelben ließ Frankreich überall ausſtreuen, daß es ſehr friedfertige Geſinnungen hege, und daß es zur Schließung eines neuen Theilungsvertrags ſehr geneigt ſey, und ſich ſogar der Anſprüche des Dauphins an die ſpaniſche Erbſchaft begeben wolle, wenn Oeſtreich gleichfalls davon ausgeſchloſſen werden würde. Die franzöſiſchen Geſandten ſchilderten dabey die Macht, die Oeſtreich durch die Erbſchaft der ſpaniſchen Monarchie erlangen würde, mit den fürchterlichſten Farben, und ſuchten Holland einzuſchläfern, und das engliſche Parlament, dem es gleichgültig zu ſeyn ſchien, wer auch König von Spanien wäre, in ſeinem Kaltſinn zu erhalten.

1700 im März. Durch dieſe und andre Kunſtgriffe gelung es dem König von Frankreich, den **zweeten Theilungsvertrag über die ſpaniſche Monarchie** mit England und Holland zu bewürken, dem zu Folge der Dauphin nicht allein in dem Beſitz derjenigen Staaten, die ihm durch den erſten Vertrag zugetheilt waren, blieb, ſondern auch Lothringen erhalten ſollte, jedoch mit Ausſchluß der Grafſchaft Bitſch, die dem Prinzen von Baudemont zurückgegeben werden ſollte: der Herzog von Lothringen ſollte Mayland dafür empfangen. Hingegen ſollte der übrige Theil der ſpaniſchen Monarchie dem Erzherzog Karl gegen eine vollkommene Verzicht auf alles weitere Recht an die ſpaniſche Erbſchaft zufallen. Man ſollte dieſen Vertrag gleich nach deſſen Beſtätigung dem Kaiſer mittheilen, und wenn er länger, als ein Vierteljahr hernach, oder bis auf den Tod des Königs von Spanien demſelben beyzutreten zögerte, ſollten die beyden

Könige

Könige und Holland ſich vergleichen, um den Antheil 1700
des Erzherzogs Karl einem andern Prinzen zu geben. Wenn der Erzherzog, ohne ordentlichen Beytritt zu dieſem Vertrag, ſich in den Beſitz ſeines oder des dem Dauphin angewieſenen Antheils ſetzen wolle, ſollten die beyden Könige und die Generalſtaaten ihn mit allen Kräften daran hindern. Der Erzherzog ſollte bey Karls des Zweeten Lebzeiten weder nach Spanien, noch nach Mayland, auſſer mit gemeinſchaftlicher Einwilligung, kommen. Stürbe der Erzherzog ohne Kinder, ſo ſollte ein andrer Prinz oder eine Prinzeßin des Kaiſers nach ſeiner eignen Wahl, nie aber ein römiſcher König oder Kaiſer, noch auch ein König oder Dauphin von Frankreich, des Erzherzogs Antheil erlangen. Durch einen geheimen Artikel verſprach man, den König von Spanien, wenn er gleich den Vertrag nicht annehmen wollte, an Schleifung einiger feſten Plätze in dem Antheil des Dauphins oder im Mayländiſchen zu hindern, auch nicht zu geſtatten, daß er andre, als gebohrne Spanier, darüber ſetzte. Durch einen andern geheimen Artikel wurde verabredet, daß Mayland, wofern der Herzog von Lothringen ſich weigerte, ſeine Staaten dagegen abzutreten, dem Kurfürſten von Bayern gegeben, des Dauphins Antheil hingegen mit dem Herzogthum Luxemburg und der Grafſchaft Chiney vermehrt, oder aber Mayland dem Herzog von Savoyen überlaſſen werden, und dieſer dafür die Grafſchaft Nizza, das Thal Barcelonetta und das Herzogthum Savoyen dem Dauphin einräumen ſollte. Dieſer Vertrag war freylich viel vortheilhafter für das Haus Oeſtreich, als der erſte, weil der Erzherzog Karl dadurch zum Beſitzer des ſpaniſchen Throns beſtimmt wurde: aber man wollte zugleich der ſpaniſchen Monarchie anſehnliche Länder entreiſſen, deren Verluſt ihm empfindlich fallen muſte. Die Seemächte hatten dabey

1700 mehr auf ihre beſondern Vortheile, als auf das allgemeine Wohl Europens geſehen, und ſie waren zufrieden, da ſie keine Hoffnung hatten, Frankreich durch ihre Macht von aller Theilnehmung an der ſpaniſchen Erbſchaft auszuſchlieſſen, daß ſie ihm durch den Theilungsvertrag die Länder, an denen ihnen am meiſten gelegen war, nemlich Spanien ſelbſt, die Niederlande und Weſtindien, abgeſprochen hatten. Aber allem Anſehn war es Frankreich auch mit dieſem Vertrag kein rechter Ernſt. Es wollte dadurch nur die Seemächte einſchläfern, Spanien und Oeſtreich gegen ſie erbittern, und ſeine Unterhandlungen am ſpaniſchen Hof erleichtern, welche dahin abzielten, den ſchwächlichen Karl zu bewegen, daß er lieber den Herzog von Anjou zum allgemeinen Erben ſeiner Staaten einſetzte, als ſie durch eine Theilung zerſplittern lieſſe. Inzwiſchen ſtellte ſich Frankreich, als wenn ihm an der Annahme dieſes Vertrags ſehr viel gelegen wäre, und als wenn es ſogar viel nachgeben wollte, um des Kaiſers Einwilligung zu erlangen. Allein, dieſer zauderte ſehr mit ſeinem Entſchluß, und verſprach ſich vielleicht mehr Vortheile von ſeiner Unterhandlung mit dem ſpaniſchen Hof. Die kaiſerlichen Geſandten beſchwerten ſich an verſchiedenen Höfen über dieſen Theilungsvertrag, worüber man ſich um ſo mehr wunderte, da die ſchwache Kriegsmacht und der ſchlechte Zuſtand der kaiſerlichen Finanzen überall bekannt war. Der wahre Grund dieſes Betragens war die Nachricht von der guten Geſinnung des Königs und der Königin von Spanien gegen das Haus Oeſtreich, indem der katholiſche König im Junius ſeinen letzten Willen zum Vortheil des Erzherzogs Karl erklärt hatte, den man noch bey König Karls Lebzeit nach Spanien zu ſchicken gedachte.
am 13. Aug. Dies machte endlich Leopolden ſo viel Muth, daß er deutlich erklärte, er würde den Theilungsvertrag nicht

an-

annehmen, ſondern ſich in Anſehung der ſpaniſchen 1700
Thronfolge an das Teſtament Königs Philipps des Vierten halten. Als ſich aber zugleich überall das Gerücht verbreitete, daß der kaiſerliche Hof den Erzherzog mit Truppen nach Spanien und eine andre Armee nach Italien ſchicken würde; ſo erklärten Frankreich und die Seemächte am kaiſerlichen und ſpaniſchen Hof, daß ſie dies als einen Friedensbruch anſehen würden. Dieſe Erklärung und der Geldmangel in Wien hintertrieben das Vorhaben, den Erzherzog nach Spanien zu ſchicken.

Zu Madrid ſchwebte man unterdes in der größten Verwirrung und Unentſchloſſenheit, zumal nachdem der König von Frankreich die entworfene Theilung dem katholiſchen König bekannt gemacht hatte. Ludwig benachrichtigte auch davon den Pabſt, die übrigen italieniſchen Fürſten und Republiken, und auch den Großſultan, der Ungern anzugreifen verſprach, wofern der Kaiſer ſich der Ausführung der verabredeten Maaßregeln widerſetzen wollte. Dieſer Entſchluß war den Königen von Dänemark und Schweden, dem Zaar Peter von Rußland, und den teutſchen Reichsfürſten, beſonders dem Kurfürſten von Bayern, ſehr angenehm. Karls des Zweeten Haß gegen Frankreich ward nun vergröſſert. Die Anhänger des öſtreichiſchen Hauſes nahmen daher Gelegenheit, das Feuer dieſes Haſſes immer mehr und mehr zu entflammen: die Freunde des Hauſes Bourbon hingegen vermehrten durch ihre Vorſtellungen die Furcht vor der Gefahr, der man ſich bloßſtellte, wenn man nicht den Herzog von Anjou zum Kronerben erklärte. Der König befahl endlich, man ſollte künftig von der Nachfolge in ſeinem Reiche nichts mehr ſprechen, und verbot alle fernere Unterſuchungen derſelben in den Gerichtshöfen. Dies ſtärkte die Hoffnungen des Kaiſers, zumal da auch die italieni-

1700 ſchen Fürſten, die nichts lieber ſahen, als eine Theilung der ſpaniſchen Monarchie, ſeiner Partey beytraten.

König Karl wurde kränker; und nun würkte auf ſein Gemüth vorzüglich der **Kardinal Puertocarero**, oder, wie er gemeiniglich genennt wird, **Portocarrero**, Erzbiſchoff zu Toledo, Karls Günſtling und der eifrigſte Verehrer des bourboniſchen Hauſes. Vorher ſchon hatte er nebſt dem **Marquis von Harcourt** allerhand feine Triebfedern zum Vortheil des Königs von Frankreich ſpielen laſſen, und beſonders das Anſehn der Königin geſchwächt, wodurch die öſtreichiſche Partey ihre Hauptſtütze verlohren. Nunmehr, da der König kränker wurde, und man beſorgen muſte, ſein **Beichtvater, P. Nikolaus Torrez**, der nun ſtets um ihn war, möchte der bourboniſchen Partey ſchaden, ließ Portocarrero einige der gelehrteſten und rechtſchaffenſten Theologen kommen, unter dem Vorwand, den König in den frommen Geſinnungen, die er ſtets geäuſſert hätte, zu unterhalten, ihn zu einem gelaſſenen und ruhigen Tod vorzubereiten, und ihn mit allen von der göttlichen Barmherzigkeit verordneten Sakramenten zu verſehen. Aber eben dieſe Theologen, von Portocarrero regiert, muſten den König willig machen, die Materie von der Thronfolge unterſuchen zu laſſen und ihm ſeine Abneigung gegen das königlich franzöſiſche Haus zu mindern. Ueberdies hatte man ſchon vorher den franzöſiſch geſinnten Pabſt Innocenz den Zwölften um Rath und Beyſtand gebeten, der denn die Verzicht der Infantin Marie Thereſie für ungültig erklärte, weil ſie durch Zwang geſchehen und wider die ſpaniſchen Geſetze wäre, und dem König rieth, ſeinen letzten Willen zum Vortheil eines franzöſiſchen Prinzen einzurichten. Dies und die Vorſtellungen der ſpaniſchen Theologen würkten ſo

viel,

viel, daß Karl in Gegenwart eines Staatsſekretars, 1700
des Kardinals Portocarrero und des Präſidenten Arias, der an des in Ungnade gefallenen Grafen von Oropeſa Stelle gekommen war, ſein Teſtament diktirte, und darin zu ſeinem Thronfolger und zum Erben aller ſeiner Reiche Philippen von Frankreich, Herzogen von Anjou, zweeten Sohn des Dauphins, ernannte. Er genehmigte die Rechte ſeiner Groß⸗mutter, Marie Thereſie von Oeſtreich, und gab ih⸗nen vor allen andern den Vorzug. Er erklärte alle dieſen Rechten zuwiderlaufende Geſetze für unkräftig, und befahl ſeinen Unterthanen, den von ihm gewähl⸗ten Prinzen für ihren König zu erkennen. Er er⸗klärte in dieſer Akte die Abſichten ſeiner Vorgänger, die von ihrer Nachfolge das franzöſiſche Haus nur darum ausgeſchloſſen hätten, damit die beyden Scepter nie in einer Hand vereinigt würden. Er bekräftigte dieſen Umſtand, als eine nothwendige Bedingung, und ver⸗traute die Reichsverwaltung, bis zur Ankunft des neuen Königs, der Königin, dem Kardinal Porto⸗carrero, den Präſidenten aus den Rathskollegien von Kaſtilien, Aragonien, Italien und Flandern, und dem Großinquiſitor, Balthaſar von Mendoza an.
In einem einige Tage hernach verfertigten Kodicill am 5. Okt.
wurden noch einige Verfügungen wegen der Regent⸗ſchaft, und wegen einiger Kleinigkeiten getroffen. Dieſe beyden Urkunden wurden bis nach Karls des Zweeten Abſterben, das am erſten November erfolg⸗te, ſo geheim gehalten, daß der kaiſerliche Geſandte zu Madrid ſich bis zum letzten Augenblicke nach der Eröffnung und Vorleſung des Teſtaments ſchmei⸗chelte, der Erzherzog Karl wäre darin zum Thron⸗folger ernannt. Dem König von Frankreich ſchickte der Regentſchaftsrath ſogleich eine Abſchrift von dem letzten Willen des verſtorbenen Königs, und bat ſich den Herzog von Anjou zum König aus. Ludwig

1700 verſammlete einen groſſen Staatsrath, worin ein⸗ ſtimmig beſchloſſen ward: Man müſſe die Krone an⸗ nehmen, ohne den Vorwurf zu befürchten, daß man den Theilungsvertrag verletzt hätte, weil man verab⸗ redet hätte, daß er nur in dem Fall gültig ſeyn ſollte, wenn Karl der Zweete einen öſtreichiſchen Prinzen zu ſeinem Erben ernennen oder ohne eine letzte Wil⸗ lensverordnung ſterben würde; den gegenwärtigen Fall habe man nicht vorhergeſehen; der Theilungs⸗ vertrag thäte davon keine Erwähnung; es wäre alſo der gerechten Denkart des Königs gemäß, den Her⸗ zog von Anjou eines Königreichs, das ihm durch die einmüthigen Stimmen eines ganzen Volks angetra⸗ gen würde, nicht zu berauben. Der Dauphin, der dies im Staatsrath vortrug, ſetzte hinzu, ob ihm gleich, als dem nächſten Verwandten des verſtorbenen Königs von Spanien, die Thronfolge allein gebühre, ſo wolle er doch dieſes Recht der öffentlichen Ruhe und zum Vortheil ſeines Sohns aufopfern und ver⸗ gnügt ſeyn, wenn er lebenslang ſagen könnte: **der König mein Vater, der König mein Sohn.**

Ludwig, der durch die Stärke der Gründe, die er ſelbſt an die Hand gegeben, überwunden zu ſeyn ſchien, beſchloß, das Teſtament anzunehmen, und gab dem ſpaniſchen Regentſchaftsrath durch ein eigen⸗ den 16. Nov. händiges Schreiben Nachricht davon; und hierauf ward auch dieſe Annahme in Frankreich ſelbſt bekannt gemacht. Der ſpaniſche Geſandte, Marquis von Caſtel dos Rios, verlangte Gehör beym König, um ihn zu bitten, daß er den Spaniern einen Kö⸗ nig geben möchte, den ſie ungeduldig erwarteten. Das Gehör währte nicht lange. Ludwig ließ den Herzog von Anjou, der damals ſiebzehn Jahre alt war, herein treten, und ſagte zu ihm: „Monſieur, „der König von Spanien hat Euch zum König ge⸗ „macht; die Groſſen verlangen und das Volk wün⸗

„ſchet Euch, und ich gebe meine Einwilligung dazu. 1700
„liebet Eure Völker, und ſucht ſie durch eine gemäſ-
„ſigte Regierung zu gewinnen. Uebrigens erinnert
„Euch ſtets, daß Ihr ein Prinz von Frankreich ſeyd,
„und vergeſſet nie die Eurem Vaterlande ſchuldige Liebe,
„damit ein immerwährender Friede und die ſo nöthige
„Eintracht zwiſchen Euren und meinen Unterthanen
„erhalten werde.„ Der Prinz nahm hierauf die
Glückwünſche als König von Spanien an, und reiſte
auf eifrigen Betrieb des Kardinals von Portocarrero, am 4. Dec.
der gern ſein Werk vollendet ſehen wollte, nach Ma-
drid ab, wo er im Februar des folgenden Jahrs ſei-
nen öffentlichen Einzug hielt, nachdem er ſchon vor-
her daſelbſt unter dem Namen Philipps des Fünften
zum König ausgerufen war.

Das Teſtament Karls des Zweeten verur-
ſachte an allen Höfen groſſe Bewegungen, die aber
der franzöſiſche Hof durch alle erſinnliche Mittel zu
ſtillen ſuchte. Er fieng bey den Generalſtaaten an,
die ihm durch ihren Bothſchafter erklärt hatten:
Sie hätten gehofft, der Theilungsvertrag würde hei-
lig gehalten werden: nun aber hätten ſie mit der äuſ-
ſerſten Beſtürzung vernommen, daß der König Ent-
ſchlüſſe, die dieſem Vertrag ganz zuwider liefen, ge-
faßt habe; ſie hofften, der König werde die Sache
reiflicher überlegen, bey der genommenen Abrede blei-
ben, und wenigſtens dem Kaiſer die beyden Mo-
nate verſtatten, die ihm durch einen geheimen Artikel
des Theilungsvertrags zugeſtanden wären, um ſich
nach dem Tode des Königes von Spanien noch we-
gen der Annahme dieſes Vertrags zu erklären. —
Eben dies hatte auch König Wilhelm geäuſſert.
Ludwig ließ den Generalſtaaten eine Antwort auf dieſe am 4. Dec.
Erklärung überreichen, worin er zwiſchen den Wor-
ten des Vertrags und dem wahren Sinn derſelben,
der nach der Abſicht beſtimmt werden müſte, einen
ſehr

1700 ſehr künſtlichen Unterſchied machte. Die Abſicht des Theilungsvertrags, ſagte Ludwig, ſey geweſen, den allgemeinen Frieden zu befeſtigen; aber man würde dieſer Abſicht jetzt zuwider handeln, und einen allgemeinen Krieg erregen, wenn man ſich an die Buchſtaben deſſelben hielte. Die Abſicht und die Worte des Vertrags hätten übereingeſtimmt, ſo lange Karl der Zweete noch lebte. Aber der letzte Wille und Tod dieſes Fürſten hätten einen ſolchen Unterſchied zwiſchen der Abſicht und dieſen Worten gemacht, daß man die letzten nicht beobachten könnte, ohne die erſtere zu zernichten. Die Spanier und Italiener, die zur ſpaniſchen Monarchie gehörten, würden zu den Waffen greifen, wenn man eine Theilung vornehmen wollte. Wenn er das Teſtament nicht hätte annehmen wollen; ſo würde das Recht zur ſpaniſchen Monarchie an den Erzherzog Karl gefallen ſeyn, mit dem man hätte Krieg führen müſſen, wenn man den Theilungsvertrag hätte zur Würklichkeit bringen wollen. Die Annahme des letzten Willens Karls des Zweeten bringe der Republik nicht den geringſten Nachtheil, ſondern vielmehr Vortheile in Anſehung der Sicherheit ihrer Handlung auf der mittelländiſchen See. Die Bedenkzeit für den Kaiſer wurde nicht bewilliget, unter dem Vorwand, weil Frankreich die Annahme des letzten Willens dadurch zu ſehr verzögern würde, welches ihm bey den Spaniern ſchaden könnte. Zugleich muſte ſich der Graf von Briord, franzöſiſcher Geſandter im Haag, genau erkundigen, ob die Generalſtaaten Kriegsrüſtungen machten, ob ſie dem Kurfürſten von Bayern einige Vorſchläge thäten, ob ſie auch Anſchläge auf Weſtindien, auf Cadix oder ſonſt eine Stadt oder einen Hafen der ſpaniſchen Monarchie hätten, welchen Gebrauch ſie von ihren Truppen in den ſpaniſchen Niederlanden zu machen gedächten ꝛc. Ueberdies muſte er die Staa-

ten

ten der Friedensliebe ſeines Königs verſichern, und 1700
ſich bemühen, eine gleiche Verſicherung von den Staaten zu erhalten, welche ſich zur Beantwortung der königlichen Erklärung ſechs Wochen Bedenkzeit ausbaten.

In England gab man den franzöſiſchen Vorſtellungen noch viel weniger Gehör. Wilhelm fühlte ſich hintergangen, und äuſſerte ſeinen Unwillen deutlich genug gegen den Grafen von Tallard. Ludwig konnte hieraus leicht abnehmen, daß die beyden Seemächte ſehr geneigt wären, die Partey des Hauſes Oeſtreich zu nehmen: allein, er glaubte, ſeine Maaßregeln ſo gut genommen zu haben, daß er die ganze ſpaniſche Monarchie behaupten zu können hoffte. In der That hatte ganz Spanien Philipp den Fünften als ſeinen König erkannt: nur in Katalonien hatte der Prinz von Heſſen-Darmſtadt den Saamen der Meuterey ausgeſtreut. Die Kurfürſten von Bayern und Köln waren Frankreich geneigt. Die übrigen Stände des Reichs waren theils wegen der hannöverſchen Kurſache, theils wegen des vierten Artikels im ryſwyker Frieden mißvergnügt. Der Herzog von Savoyen muſte wegen der Lage ſeines Landes zwiſchen Frankreich entweder parteylos bleiben, oder ſich auf die franzöſiſche Seite wenden, zumal da Frankreich den Befehlshaber zu Mayland, Prinzen von Vaudemont, zu bewegen gewuſt hatte, daß er ſich für den neuen König von Spanien erklärte, und franzöſiſche Beſatzungen in die feſten Plätze dieſes Herzogthums einnahm. Frankreich hatte ſich den Herzog von Savoyen noch durch einen beſondern Vertrag verbunden. Der neue König von Spanien ſollte deſſen zwote Prinzeſſin zur Gemahlin nehmen, und er ſelbſt Generaliſſimus der franzöſiſchen und ſpaniſchen Armeen werden, und gegen wenige Truppen, die er halten ſollte, monatlich funfzigtauſend Livres erhalten. Venedig

1700 nedig war gleichfalls gut franzöſiſch geſinnt; und zum Glück war der Kardinal Albani unter dem Namen Klemens des Eilften Pabſt geworden, der den Vortheilen Frankreichs ſehr ergeben war. Endlich konnte man ſich auch auf den Haß verlaſſen, den alle Italiener gegen die teutſche Herrſchaft hegten, weil ſie nicht gern Vaſallen des Kaiſers und des Reichs ſeyn wollten, ohnerachtet ſie unzweifelhafte Lehen von Teutſchland beſitzen.

1701 Frankreich ſaß alſo dem Anſcheine nach im größten Vortheil: dennoch werden wir ſehen, daß es durch die ſpaniſche Erbfolgeſache an den Rand des Verderbens gerieth. **Ludwig der Vierzehnte** war nun in ſein drey und ſechzigſtes Jahr getreten, folglich nicht mehr in dem Alter, wo er geſchickte Miniſter und Feldherren kennen lernen und anſtellen konnte. Die Empfehlungen der **Frau von Maintenon** und der **Herzogin von Burgund** vermochten faſt alles bey ihm. **Chamillard**, ein ehrlicher Mann, aber ein mittelmäſſiges Genie, hatte ſich der Gunſt des Königs durch ſein geſchicktes Billardſpielen empfohlen; und kam von der Verwaltung des Hauſes zu St. Cyr auf einmal zu der Würde eines Generalkontroleurs der Finanzen. Freylich meynte Maintenon, wenn er die Finanzen des Reichs ſo gut verwalten würde, wie die Finanzen von St. Cyr, ſo würde man aufhören, Colberten zurückzuwünſchen. Bald darauf gab man ihm die Stelle eines Staatsſekretars beym Kriegsweſen dazu, die er nicht eher annahm, als bis ihm der König verſicherte, er wolle die Arbeit in dieſem Fache mit ihm theilen. Denn der Marquis von Barbezieux war zu Anfang dieſes Jahrs geſtorben. Zum Unglück für Frankreich verwaltete Chamillard dieſe beyden wichtigen Aemter bis ins Jahr 1703, da er die Stelle eines Generalkontroleurs niederlegte, aber das Kriegsſekretariat bey-

be-

behielt, dem er am wenigſten gewachſen war. Die 1701
geringe Erfahrung dieſes Miniſters, ſeine ſchlechte Sorgfalt, den Truppen geſchickte Anführer zu geben, und die Vergebung der beſten Stellen nach ſeiner und der Frau von Maintenon Gunſt, verurſachten eine groſſe Unordnung in der Kriegszucht. Die Truppen wurden ſchlecht bezahlt, thaten alſo ihre Schuldigkeit nicht immer; man vermehrte die Regimenter zu ſehr und ſorgte nicht für ihre Vollſtändigkeit; man ſtellte junge unerfahrne Leute an die Spitze alter Regimenter. Was die Feldherren betrift, ſo brauchte man beym Anfang des in dieſem Jahr ausgebrochenen Kriegs die Marſchälle von Villeroi und Boufflers. Catinat, der nur ſeine Verdienſte vor ſich hatte, aber nicht ſchmeicheln und höfeln konnte, wurde zwar auch gebraucht: allein, Neid und Argliſt fanden bald Mittel, ihn zu verderben. Faſt alle übrige Oberofficiere, die man anſtellte, um ſie bis zu den oberſten Ehrenſtellen zu erheben, und von denen es auch einigen glückte, waren von dem Hof der Herzogin von Burgund, oder wurden von der ſogenannten Kabale der Devoten unterſtützt: andrer bediente man ſich nicht eher, als bis dieſe den Staat beynahe zu Grund gerichtet hatten. Ueberhaupt ſahe man faſt während des ganzen ſpaniſchen Erbfolgekriegs nicht mehr die ehemalige Klugheit des franzöſiſchen Kabinets, nicht mehr jene ſtrenge Geheimhaltung der Rathſchläge, noch die Lebhaftigkeit und Schnelligkeit in Ausführung der Entwürfe, noch die Standhaftigkeit der Truppen.

Ehe der Krieg anfieng, drung Frankreich ſehr in die Generalſtaaten, daß ſie Philipp den Fünften als König von Spanien erkennen möchten; allein, ſie zauderten mit ihrem Entſchluß, weil man in England zauderte. Endlich erklärten ſie im Januar dieſes Jahrs, daß ſie nichts mehr wünſchten, als mit

1701 dem Grafen von Briord eine Unterhandlung wegen der beſten Mittel zur Erhaltung des Friedens anzufangen; und ſie wiederholten dieſe Erklärung bey Annäherung der franzöſiſchen Truppen gegen die ſpaniſchen Niederlande. Allein, Ludwig verlangte die Erkennung ſeines Enkels, ehe er ſich in Unterhandlungen einlaſſen wollte. Um Holland hierzu zu nöthigen, nahm man mit dem Kurfürſten von Bayern, der als Statthalter der ſpaniſchen Niederlande Philippen, zum groſſen Verdruß des Wiener Hofs, erkannt hatte, und der von der ſpaniſchen Regierung angewieſen war, ſich nach den Befehlen des Königs von Frankreich zu richten, die geheime Abrede, daß an einem beſtimmten Tage in die meiſten Feſtungen, worüber der Kurfürſt zu befehlen hätte, und beſonders in diejenigen, wo holländiſche Truppen lägen, Franzoſen einrücken ſollten. Dies geſchah würklich. Boufflers führte im Februar franzöſiſche Truppen nach Mons, Namur, Luxemburg und in andre Plätze. In die meiſten rückten ſie zu Nacht und ohne Trommelſchlag ein, ſo daß die holländiſchen Befehlshaber oft erſt Nachricht davon bekamen, wenn die Franzoſen ſchon eingerückt waren. Dieſe erklärten zwar, daß ſie mit den Truppen der Republik als Freunde leben wollten: in der That aber waren dieſe ſo gut, als gefangen. Man ließ ſie nicht eher abziehen, als bis die Generalſtaaten Philipp den Fünften erkannt hatten. Ihrem Beyſpiel folgte König Wilhelm in wenig Wochen.

Inzwiſchen wurde durch den Grafen von Avaux die Unterhandlung wegen Erhaltung des Friedens im Haag angefangen. Die Holländer verlangten, daß dem Kaiſer wegen ſeiner Anſprüche an die ſpaniſche Monarchie eine billige Genugthuung gegeben werden ſollte, und thaten überhaupt der ſpaniſchen Erbfolge wegen allerhand Vorſchläge, die aber Ludwig alle verwarf. Daher wurde ſowohl England als Holland zum Krieg ge-

geneigter als vorher, und die Haager Unterhandlun- 1701
gen wurden abgebrochen, weil man wohl einſahe, daß
es Frankreich mit Erhaltung des Friedens nicht ernſt-
lich meyne, und daß es die Seemächte nur einzuſchlä-
fern ſuche. Noch vorher ſuchte ſich Frankreich durch
Verträge zu verſtärken. Die Kurfürſten von Köln
und Bayern bewegte es zu einem Neutralitätsvertrag.
Die Herzoge von Sachſen - Gotha und Braun-
ſchweig-Wolfenbüttel hatten ſich durch groſſe Hülfs-
gelder auf franzöſiſche Seite ziehen laſſen, und war-
ben Truppen für franzöſiſch Geld. Der Kurfürſt
von Bayern hatte ſich nach Teutſchland begeben, um
die übrigen Reichsſtände auf eben dieſe Parten zu zie-
hen. Ludwig ſchloß auch ein Schutzbündniß mit dem
König Peter von Portugal. Hingegen errichteten am 15.
die Seemächte ein Bündniß mit dem König von Dä- Jun.
nemark wegen Ueberlaſſung eines Theils ſeiner Trup-
pen in ihre Dienſte, und einige andre Verträge
mit Pfalz und Münſter in gleicher Abſicht. Im
September wurde auch ein genaues Bündniß zwiſchen Im
dem Kaiſer, England und Holland geſchloſſen, worin Sept.
man verſprach, dem Kaiſer Genugthuung wegen ſei-
ner Anſprüche an die ſpaniſche Verlaſſenſchaft auszu-
würken. Die engliſchen Bevollmächtigten im Haag
ſchloſſen auch einen Vertrag mit dem ſchwediſchen am 7.
Bothſchafter, wodurch die vorigen Verbindungen be- Okt.
kräftiget wurden; und vier Tage hernach wurde
gleichfalls im Haag zwiſchen England und Holland
ein Bündniß unterzeichnet, wodurch das vom Jahr
1678 und das zuletzt mit dem Kaiſer geſchloſſene be-
ſtätigt, und verſprochen wurde, einander mit allem
Vermögen beyzuſtehen, wenn Frankreich eine von
beyden Mächten angreifen ſollte. Mit dem neuen
König von Preuſſen wurde auch ſchon ſeit einiger
Zeit wegen Ueberlaſſung einer gewiſſen Anzahl Trup-
pen gehandelt, und jetzt, da England und Holland

1701 ſeine königliche Würde erkannten, gelangten ſie deſto leichter zum Zweck. Durch einen im Haag unter-
am 30. Dec. zeichneten Vertrag trat König Friedrich in eben das Bündniß, das der Kaiſer und die Seemächte mit einander geſchloſſen hatten.

Während dieſer Unterhandlungen war der Krieg ſchon in Italien ausgebrochen. Der Kaiſer hatte am 16ten Januar ſeinen Widerſpruch gegen das Teſtament Karls des Zweeten zu Madrid bekannt gemacht, und auf Antrieb des groſſen Prinzen Eugen dem franzöſiſchen Geſandten zu Wien, Marquis von Villars, erklärt, daß kein andrer Weg zum Vergleich mit Frankreich ſey, als die Rückgabe der ſpaniſchen Monarchie. Er ließ eine Armee von 30000 Mann unter dem Prinzen Eugen zuſammenziehen, die nach Italien gehen ſollte, um ſich der ſpaniſchen Länder daſelbſt zu bemächtigen: allein, die Franzoſen waren ihnen zuvorgekommen. Der Herzog von Savoyen war ſchon gewonnen. Die Plätze in Mayland hatten franzöſiſche Beſatzungen eingenommen, und der Herzog von Mantua hatte ſeine Hauptſtadt, an deren Beſitz beyden Parteyen ſehr viel gelegen war, den Franzoſen für 36000 Thaler, die ihm monatlich gezahlt werden ſollten, gleichfalls zu Anfang des Aprils geöffnet. Eugen führte ſeine Truppen durch das Tridentiſche. Um ihm das weitere Vordringen zu wehren, hatte Catinat, der oberſte Befehlshaber der Franzoſen, ſeine Truppen in die dortigen Päſſe vertheilt, welches ihm als ein Fehler angerechnet worden iſt. Eugen drung bey Carpi durch, wo er fünftauſend Franzoſen ſchlug, und hierauf über die Etſch gieng. Es folgten einige geringere Gefechte, bey denen aber die Franzoſen Argwohn gegen die Treue des Herzogs von Savoyen faßten. Dieſer Fürſt hatte ſeit dem Julius dieſes Jahrs den Oberbefehl über die franzöſiſchen und ſpaniſchen Truppen

in Italien erlangt, unterhielt aber mit ſeinem Vetter, 1701
dem Prinzen Eugen, einen Briefwechſel, durch den, wie ihn die Franzoſen beſchuldigten, Eugen die genaueſten Nachrichten von der Beſchaffenheit ſeiner Feinde, von ihren Stellungen, von der Stärke der abgeſchickten Parteyen, von den Zufuhren ꝛc. erhielt, und dadurch in den Stand geſetzt wurde, den Franzoſen vielfältig Abbruch zu thun. Catinat merkte es, und berichtete es ſeinem Hof, der aber dieſen Berichten keinen Glauben beymaß, oder ſich ſo ſtellte, als wenn er es nicht glaubte, um vielleicht durch ein voreiliges Mißtrauen die übrigen italieniſchen Fürſten nicht von ſich abwendig zu machen. Man gieng ſo weit, daß man dem Marſchall von Catinat den Marſchall von Villeroi an die Seite ſetzte. Man beſchuldigte ihn auch, er habe zu dem bey Chiari gehaltenen Treffen gerathen, um nur den Franzoſen einen ſtarken Verluſt vor dem wohlverſchanzten Lager der Kaiſerlichen zuzuziehen; er habe auch vorher dem Prinzen Eugen genaue Nachricht von ſeinem Vorhaben gegeben, dem ſich Catinat, der bey dieſem hitzigen Gefecht verwundet wurde, vergebens widerſetzt hatte. Eugen nahm nach erfochtenem Sieg die Winterquartiere im Mantuaniſchen, und überfiel am erſten Februar des folgenden Jahrs die Stadt Cremona, wo er den Marſchall Villeroi gefangen bekam, aber durch die Beſatzung wieder vertrieben wurde, ob er gleich ſchon durch ein geheimes Verſtändniß zwey Thore und einige Straſſen beſetzt hatte. Er ſchloß hierauf die Stadt Mantua ein.

In andern Gegenden beſchäftigte man ſich mit lauter Kriegsrüſtungen, und die Hoffnung zur Erhaltung des Friedens verſchwand völlig. Frankreich hatte im September einen Schritt gethan, der den König von England, folglich auch Holland, nothwendig ſehr aufbringen und den Krieg noch unvermeidlicher machen muſte. Ludwig der Vierzehnte er=

1701 kannte nach dem Tode Jakobs des Zweeten, ehemaligen Königs von England, der am 16 September zu St. Germain ſtarb, den ſogenannten Prinzen von Wallis, einen dreyzehnjährigen Herrn, als einen rechtmäſſigen König von Großbritannien. Dieſes Verfahren, das zu einer Zeit geſchah, da man nöthig gehabt hätte, die engliſche Nation zu ſchonen, wurde ſelbſt von vielen Franzoſen gemißbilliget, und Wilhelm der Dritte ſah es als einen offenbaren Friedensbruch an. Er befahl ſeinem Bothſchafter am franzöſiſchen Hof, ohne Abſchied nach England zurückzukehren, und der holländiſche wurde gleichfalls abgerufen. Das Volk in beyden Staaten wurde weit hitziger und geneigter, die Abſichten der Regierung gegen einen König zu unterſtützen, dem die heiligſten Verträge ein Spiel wa-
1702 ren. Jedoch, Wilhelm der Dritte erlebte die Ausführung der Entwürfe nicht, die ihm der Haß gegen Frankreich eingab, und die der Eifer ſeines Volks un-
am 19. März. terſtützte. Er ſtarb, als er eben den Plan zu dem bevorſtehenden Feldzug entworfen hatte. Inzwiſchen änderte dieſer Vorfall nichts in den allgemeinen Angelegenheiten Europens; denn Anne, die jüngſte Tochter Jakobs des Zweeten, aus der erſtern Ehe, ſeine Schwägerin, die ihm auf dem engliſchen Thron nachfolgte, blieb mit groſſer Treue bey ſeinen Maaßregeln. Dennoch ſuchte Frankreich Vortheile von dieſer Veränderung zu ziehen, und die vereinigten Niederlande zu einer beſondern Unterhandlung zu bewegen: ſie trauten aber nunmehr den franzöſiſchen Verſprechungen viel zu wenig, als daß ſie die mit dem Kaiſer und mit Großbritannien geknüpften Bande hätten
am 15. May. und 3. Jul. zerreiſſen ſollen. Eben deswegen kündigten ſie nebſt dieſen Bundsgenoſſen Ludwig dem Vierzehnten Krieg an; worauf auch dieſer eine Kriegserklärung gegen ſie ergehen ließ. Bald hernach that das teutſche Reich eben dies gegen Frankreich und den Herzog von Anjou;

ſou; ſo daß der **Krieg in kurzer Zeit faſt allge**- 1702
mein wurde.

Frankreich ſtellte in dieſem Feldzug drey Armeen auf. Die erſte in Flandern unter den Befehlen des **Herzogs von Burgund**, dem man, weil er noch keine Einſicht und Erfahrung beſaß, den Marſchall von **Boufflers** zum Rathgeber verordnete; die andre am Rhein unter dem Marſchall von **Catinat**; die dritte war ſchon in Italien, und bekam nach der Gefangennehmung des Marſchalls von Villeroi den Herzog von **Vendome**, einen der treflichſten Feldherren ſeiner Zeit, zum Oberbefehlshaber. Schon im Frühjahr, noch vor der Kriegserklärung, fieng Kaiſer Leopold den Feldzug mit Belagerung der Stadt **Kayſerswerth** an, welche die Franzoſen, mit Erlaubniß des Kurfürſten von Köln, ſo wie andre Plätze am Rhein, beſetzt hatten. Der Fürſt Vollrath von Naſſau Saarbrück-Uſingen führte auf Veranſtaltung der Generalſtaaten die Belagerungsarmee an, am 15.
eroberte nach empfundener tapfern Gegenwehr den Jun.
Ort durch Vergleich, und ließ ihn ſchleifen. Die Franzoſen machten während dieſer Belagerung einen Anſchlag auf Niemägen, der aber durch die Wachſamkeit des Grafen von Athlone vereitelt wurde. In Niederelſaß wurde die von Melac hartnäckig ver- am 10
theidigte Stadt **Landau** durch den römiſchen König Sept.
Joſeph und den Prinzen Ludwig von Baden erobert. Hingegen bemächtigte ſich der **Kurfürſt von Bayern**, der ſich öffentlich für Frankreich erklärt hatte, der Reichsſtadt **Ulm** durch Ueberfall; und weil hierauf die benachbarten Kreiſe ihre Truppen zu ihrer eigenen Vertheidigung von der kaiſerlichen Armee abriefen, ſo nahmen die Franzoſen unter dem Marquis von Villars Neuburg am Rhein weg. Sie giengen hernach über den Fluß, und griffen bey **Friedlingen** am 14.
den Prinzen Ludwig mit überlegener Macht, aber mit Sept.

1702 zweifelhaftem Ausſchlag an, indem beyde Theile ſich des Siegs rühmten. Die Franzoſen erfochten zwar einige Vortheile, und Villars erlangte ſogar deshalb den Marſchallsſtab: aber es iſt doch auch gewiß, daß der Markgraf von Baden die Vereinigung der Franzoſen und Bayern hinderte, und die erſten zum Rückzug über den Rhein nöthigte; worauf ſie zu Ende des Oktobers Trier und Trarbach einnahmen, weil der Kurfürſt von Trier im May vorher mit Großbritannien und den vereinigten Niederlanden in ein Bündniß getreten war, und ſich dadurch Frankreichs Haß zugezogen hatte. Bald hernach wurden auch der kurrheiniſche, öſtreichiſche, fränkiſche, ſchwäbiſche, oberrheiniſche und weſtphäliſche Kreis, die ſich ſchon unter einander zu ihrer Vertheidigung verbunden hatten, in das gemeine Bündniß aufgenommen.

In den **Niederlanden** übernahm der Graf **Johann von Marlborough** den Oberbefehl über die Armee der Bundsgenoſſen. Dieſer groſſe Geiſt, der eben ſo viel Fähigkeit zum Staatsmann als zum Helden hatte, und der nebſt ſeiner Gemahlin Sara die Königin Anne und ihr Parlament lange regierte, bewies ſchon in dieſem Feldzug, wie viel Frankreich von Türennens Schüler zu befürchten habe. Weil ſein Heer ſtärker war, als das franzöſiſche, ſo wollte er etwas wagen: aber die Franzoſen hielten nicht Stand, ſondern zogen ſich vor ihm her zurück, und verlieſſen das ganze ſpaniſche Geldern. Die allzugroſſe Vorſichtigkeit der Holländer, die das Schickſal ihrer Republik nicht dem ungewiſſen Ausgang eines Treffens ausſetzen wollten, verurſachten, daß er die Franzoſen nicht zur Schlacht nöthigte, ſondern Venloo,
Im Sept. und Okt. Stevenswaard, Roermonde und Lüttich eroberte. Der Erbprinz von Heſſen-Caſſel, mit deſſen Vater im Namen des verſtorbenen Königs Wilhelm und der Staaten ein Vertrag war geſchloſſen worden, wodurch

durch er in das groſſe Bündniß getreten, ward gleich 1702
nach Eroberung der Stadt Lüttich mit neun tauſend Heſſen abgeſchickt, um einige Plätze am Rhein einzunehmen, welches auch mit einigen, worunter Andernach, würklich geſchah.

In Italien waren die Franzoſen glücklicher, als in Teutſchland. König Philipp der Fünfte von Spanien war nach Neapel gegangen, um die im vorigen Jahr dort ausgebrochene, aber gedämpfte Empörung noch mehr zu unterdrücken und allen künftigen Unternehmungen der Mißvergnügten vorzubeugen. Nachdem er daſelbſt den Eyd der Treue empfangen am 7. Jun.
hatte, begab er ſich nach Mayland. Seine Gegenwart daſelbſt noch vor Eröffnung des Feldzugs war um ſo viel nöthiger, da ſich der Herzog durch ſein Betragen den Franzoſen und Spaniern immer mehr und mehr verdächtig machte. Der Herzog von Vendome hatte kurz vor der Ankunft des Königs die Kaiſerlichen zur Aufhebung der Einſchlieſſung von Mantua genöthiget, und verſchiedene Poſten am Fluſſe Oglio wieder eingenommen. Seine Armee war 61 Bataillons und 102 Eſkadrons ſtark, ohne zehn bis zwölftauſend Mann unter dem Grafen von Teſſé in Mantua; die kaiſerliche Armee hingegen beſtand nur aus 50 Bataillonen und 89 Eſkadronen: aber die Venetianer begünſtigten unter der Hand ihre Unternehmungen, und auf die Truppen des Herzogs von Savoyen konnten die Franzoſen auch keine ſichere Rechnung machen. Beyde Armeen machten unter ſo geſchickten Anführern allerhand Bewegungen, um einander Vortheile abzugewinnen. Nachdem Eugen ſich von Mantua zurückgezogen, ſuchte er die Gemeinſchaft mit dem Modeneſiſchen und Mirandola zu erhalten. Nach der Ankunft des Königs Philipp bemühte ſich Vendome die Gemeinſchaft zu unterbrechen, und die ganze Armee muſte ſich deswegen

1702 gegen den Nieder-Po hinziehen. Eugen, der ſich bey Seraglio aufhielt, ſchickte dreytauſend Pferde ab, die bis an den Fluß Croſtolo rückten, aber durch die Verwegenheit ihres Anführers, des Generals Viſconti, der nicht glaubte, daß die Franzoſen über den Fluß ſetzen könnten, faſt alle aufgerieben oder gefangen
am 26. Jul. wurden. Durch dieſen Streich ward nicht allein den Teutſchen die Gemeinſchaft mit dem Herzogthum Modena abgeſchnitten, ſondern man bemächtigte ſich auch deſſelben. Der Herzog ſuchte Sicherheit zu Bologna, nach dem Beyſpiel des Herzogs von Mirandola, der ſeine Staaten den Franzoſen eingeräumt hatte. Der Prinz von Vaudemont, der eine beſondre kleine Armee anführte, ſollte ſich mit der Hauptarmee unter dem Herzog von Vendome vereinigen; er machte deshalb eine Bewegung, die den Prinzen Eugen in Unruhe ſetzte. Ob er gleich an Reuterey faſt um die Hälfte ſchwächer war, ſo entſchloß er ſich doch zu einem Treffen, ehe die Vereinigung geſchähe, weil er beſorgte, die Armee beyder Kronen möchte Luzara erobern, wo er ſeine Magazine angelegt hatte. Vendome war auch würklich Willens, dieſen Ort zu belagern, und ſich ſogar in eine Schlacht einzulaſſen, die man nicht füglich vermeiden konnte, weil die Kaiſerlichen nur einen Kanonenſchuß weit von den Mauern des Platzes auf der Ebene ſtanden. Beyde Armeen bereiteten ſich daher zu gleicher Zeit zum Angriff; und es kam am 15 Auguſt bey **Luzara** zu einem hartnäckigen blutigen **Treffen**. Weil aber keine Partey Meiſter vom Schlachtfelde geblieben war, ſo errichtete man einen Stillſtand, um die Todten zu begraben; und da König Philipp — der nach einigen Berichten mitgefochten, nach andern von einem Thurm dem Treffen zugeſehn hatte — wahrnahm, daß ein neuer Angriff ſeine Truppen allzuſehr ſchwächen würde; ſo rückte er gegen Luzara an, und bemäch-

mächtigte ſich dieſer Stadt. Die Kaiſerlichen konn- 1702
ten ihr nicht beyſtehen, ohne eine zwote Schlacht zu wagen, die ſie aber nicht verſuchen wollten, ob ſich gleich alle ihre Vorrathshäuſer in dieſem Platz befanden. Daher eigneten ſich die Franzoſen und Spanier den Sieg zu. Die Kaiſerlichen blieben an den Ufern des Po ſtehen. Um ſie einzuſchlieſſen, ließ Vendome eine Linie von Guaſtalla bis Modena ziehen: ſie war aber ohne Nutzen, weil Eugen ſich auch durch eine von Mirandola bis an das Ferrariſche gezogene Linie verſchanzt hatte; und dieſe Anſtalt erleichterte ihm die Ueberwinterung am Panaro. Die Kaiſerlichen eilten nicht mit der Beziehung ihrer Quartiere, weil es noch nicht ſpät im Jahre war, und weil Eugen ein Verſtändniß in Mantua unterhielt, welche Stadt er zu überraſchen hoffte: aber dieſer Anſchlag mißlung. Der Mann, der die franzöſiſche Beſatzung zu verrathen verſprochen hatte, entdeckte dieſes Geheimniß dem König und betrog die Kaiſerlichen.

Indem die Franzoſen und Spanier Italien vertheidigten, griffen die vereinten Flotten Englands und Hollands unter dem Herzoge von Ormond und dem Admiral Rooke, welche jene, und dem Admirallieutenant Almonde, der dieſe anführte, Spanien an. Da ihre Verrichtungen eigentlich in die ſpaniſche Geſchichte gehören, ſo wollen wir nur überhaupt anzeigen, daß ihr vornehmſtes Augenmerk auf Cadiz und auf die Silberflotte gerichtet war. In Anſehung jener Stadt ſchmeichelte man ſich, ſie würde ſchlecht beſetzt ſeyn — und vor dem Auslaufen der Flotte war ſie es würklich — und die Spanier würden, aus Abſcheu gegen das Haus Bourbon, die Bundsgenoſſen unterſtützen: aber man erfuhr gerade das Gegentheil. Zwar eroberte man die Stadt Rota durch Treuloſigkeit des Befehlshabers, und die

1702 ſchlecht befeſtigte Stadt Puerto de ſanta Maria, wohin viele Einwohner von Cadiz ihre beſten Sachen geflüchtet hatten, und wo die Engländer plünderten und andre Greuel verübten, welche die Gemüther der Spanier noch mehr von ihnen ablenkten: aber der zu ſpät gewagte Angriff auf Cadiz ſelbſt mißlung, und man muſte mit Verluſt wieder abziehen. Hingegen eroberte und verdarb man einen groſſen Theil der Silberflotte in dem Hafen bey Vigos. Von drey und zwanzig franzöſiſchen Kriegsſchiffen, die der Graf von Chateau-Renaud anführte, und die den Gallionen zur Bedeckung dienten, waren nur zehen zurückgeblieben. Dieſe konnten der überlegenen Macht der Bundsgenoſſen nicht in die länge widerſtehen, und ſteckten ſich und die Gallionen ſelbſt in Brand. Die Engländer und Holländer wollten löſchen, konnten aber nur ſieben Kriegsſchiffe und ſechs Kauffarteyſchiffe retten, die noch dazu ſehr beſchädiget waren. Der Verluſt der Spanier und Franzoſen belief ſich über zwey tauſend Todte, und die übrigen waren faſt alle verwundet. Auf beyden Seiten war groſſe Tapferkeit bewieſen worden. Die Bundsgenoſſen rühmten ſich, daß der Werth ihrer Beute vier Millionen franzöſiſche Thaler betrüge, und es iſt gewiß, daß Cadiz dadurch in ſeiner Handlung mehr als noch einmal ſo viel verlohr. Weil aber die engliſchen und holländiſchen Kaufleute ſelbſt geheimen Antheil an dieſem Handel hatten, ſo muſten ſie gleichfalls einen anſehnlichen Theil des durch ihren eignen Sieg verurſachten Verluſts empfinden.

am 22. Okt.

Frankreich hatte ſchon faſt ein ganzes Jahrhundert her den Grundſatz gehegt, daß man den Herzog von Lothringen bey Kriegen mit dem Kaiſer und dem Reich entweder zum Sklaven machen oder aus ſeinen ländern vertreiben müſſe. Im Jahr 1700 hatte Herzog leopold, der mit der Prinzeſſin

Eliſa-

Eliſabeth Charlotte von Bourbon, Tochter des Her= 1702
zogs von Orleans, vermählt war, wegen des Herzog=
thums Bar den Eid der Treue perſönlich bey dem
König von Frankreich abgelegt. Bey dem Aus=
bruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs hatte eben dieſer
Herzog dem König eine ſtrenge Parteyloſigkeit ver=
ſprochen; dieſer zu Folge wollte er keine franzöſiſche
Truppen in ſein Land aufnehmen: dagegen verſicher=
te er, eben dies gegen Frankreichs Feinde zu beobach=
ten. Als aber Landau von den Bundsgenoſſen be=
lagert und beynahe erobert war, brauchte Frankreich
ſeine gewöhnlichen Künſte, und bot dem Herzog eine
Summe Geld an, wenn er erlauben wollte, daß ſich
die Franzoſen ſeines Landes bemächtigten: aber Leo=
pold gab kein Gehör. Er wollte ſeine Unterthanen
glücklich machen, und das konnte nicht geſchehen,
wenn er Fremde in das Land ließ. Er blieb alſo bey
ſeiner Parteyloſigkeit, die ihm auch der kaiſerliche
Hof zugeſtand: aber gegen das Ende dieſes Jahrs
fieng Frankreich ſeine Unterhandlungen wieder an,
weil es befürchtete, die vereinigte Armee möchte nach
Eroberung der Stadt Landau durch Lothringen in
Frankreich eindringen. Der Herzog wollte ſich aber
weder durch Geld, noch durch Anbietung des luxem=
burgiſchen Pallaſtes in Paris, wenn er ſein Land
verlaſſen wollte, bewegen laſſen, ſeine Unterthanen
der Willkühr Frankreichs zu übergeben. Verge=
bens arbeitete der franzöſiſche Geſandte Callieres;
und die Franzoſen, die ſchon lange gewohnt waren,
das, was ſie in der Güte nicht erlangen konnten,
mit Gewalt zu nehmen, bemächtigten ſich unter An=
führung des Grafen von Tallard des Herzogthums
im December. Der Herzog war genöthiget, ſein
Land zu verlaſſen, und proteſtirte heftig gegen dieſes
gewaltſame Verfahren.

Indem

1702 Indem Frankreich von auſſen angegriffen wurde, entzündete ſich in einer Provinz ein innerlicher **Krieg**, der durch die ungeſchickten Maaßregeln, die man dagegen ergriff, gefährlich wurde, zumal da ihn die Bundsgenoſſen unterhielten. Die Unruhen entſtanden in dem Theil von Languedok, der an das Delphinat und an Lionnois ſtößt, und das **Cevenniſche Gebürg** genennt wird. Dieſes Land war ſchon in ältern Zeiten durch die Religionskriege gegen die Albigenſer bekannt, und mit Reformirten, die von den Verfolgungen der Katholiken hieher geflohen, angefüllt. Allein, die Verfolger, die alle Winkel Frankreichs durchſpäheten, waren auch bis in dieſe Gegenden gedrungen, deren arme und gröſtentheils unwiſſende Bewohner ihnen, wie ſie glaubten, nicht viel Widerſtand thun würden. Ein gewiſſer Abbe' **Chaila** hatte ſich unter dieſen Verfolgern beſonders ſchrecklich gemacht. Er flößte den Intendanten eben den Eifer ein, von dem er brannte, machte durch Grauſamkeiten viele Neubekehrte, beobachtete ihr Betragen, ſpürte die Gegenden aus, wo ſie mit ihren alten Glaubensgenoſſen gottesdienſtliche Verſammlungen hielten, und überfiel ſie mit Soldaten, die alles an ihnen verübten, was die Wuth einem Menſchen, der da glauben kann, daß Menſchenhaß Gottesdienſt ſey, eingeben kann. Chaila überfiel auch die bey Pont de Montvert in Ober-Cevennes verſammleten Reformirten, ließ einige hängen, andre gefangen halten; unter dieſen war auch ein junges Mädchen, das mit einem gewiſſen Perrier verlobt war. Die Entflohenen, die wohl wuſten, daß man ſie auch ſuchte, und weil ſie vermutheten, daß alle Gefangene würden gehängt werden, entſchloſſen ſich, zu ihrer Befreyung das Aeuſſerſte zu wagen, und Perrier, der ſeine Braut retten wollte, führte ſie an. So giengen ſie nach zahlreicher Verſtärkung nach

nach Pont de Montvert, wo die Gefangenen ver- 1702
wahrt wurden, ſtürmten die Häuſer, und tödteten den Abbe' Chaila nebſt einigen andern Perſonen. Eſprit Seguier, ein hitziger Prediger, geſellte ſich zu ihnen, machte ſie durch ſeine Ermahnungen noch kühner, ſteckte das Schloß in Brand, und verwüſtete das Dorf Pont de Montvert, zu dem das Schloß gehörte, mit Feuer und Schwerdt. Er fiel aber bald darauf ſeinen Feinden in die Hände und ward lebendig verbrannt. Man ordnete zu Florac einen Gerichtshof an, der ſehr ſcharf gegen die Camiſards verfuhr — denn ſo nennte man die Reformirten von dem Provinzialwort Camiſe *), entweder weil die meiſten ſo arm waren, daß ſie auſſer ihrem Hemde wenig oder gar nichts beſaſſen, oder vielmehr weil einige Katholiken und Reformirten, die kurz vorher in einigen Dörfern gegen die Einnehmer der Kopfſteuer aufgeſtanden waren, um deſto weniger erkannt zu werden, ſich auſſer ihrer Kleidung noch mit einem Hemd bedeckt hatten. Dem König Ludwig ſagte man nichts von dieſen Händeln, weil man ihn nicht damit beunruhigen wollte, und weil man ſie für ſo gering ſchätzte, daß man ſie bald beyzulegen hoffte.

Der neue Feldzug war für Frankreich noch 1703
nachtheiliger, als der vorige, indem es einige Bundsgenoſſen verlohr, und entweder unerfahrne oder doch unglückliche Feldherren hatte. Der Herzog von Savoyen hatte ſeinen ſchlauen Grundſätzen zu Folge ſchon zu Anfang dieſes Jahrs ein geheimes Bünd- am 5.
niß mit dem Kaiſer verabredet, weil dieſer ſeine Jan.
Freundſchaft durch gröſſere Verſprechungen erkaufte, als Frankreich geäuſſert hatte. Es wurde aber erſt im Oktober zu Turin förmlich geſchloſſen. Dieſe am 25.
Veränderung war für Frankreich ſehr ſchädlich, und Okt.
ſie

*) Nach der beſſern Mundart Chemiſe.

1703 ſie bewürkte hauptſächlich die Zergliederung der ſpaniſchen Monarchie. Der König von **Portugal** folgte dieſem Beyſpiel, indem er durch einen mit
am 16. May. dem Kaiſer und den Seemächten geſchloſſenen Vertrag verſprach, funfzehntauſend Mann in das Feld zu ſtellen, und noch dreyzehntauſend anzuwerben. Dafür erhielt er jährlich eine Million Stücke von Achten und den Verſpruch einiger ſpaniſchen Städte, nebſt einer engliſchen Flotte zur Sicherſtellung ſeiner Küſten und ſeiner Handlung. Dieſe Umſtände, die man zum Theil vorausgeſehen hatte, bewegten den franzöſiſchen Hof zu auſſerordentlichen Rüſtungen. In den **Niederlanden** ſollten zwo Armeen ſtehen, eine unter dem Marſchall von **Villeroi** und die andre unter dem Marſchall von **Boufflers**. Der Herzog von **Vendome** blieb in **Italien**, und der Marſchall von **Villars** am **Rhein**. Man war mit den Kennzeichen der Verdienſte ſehr verſchwenderiſch, indem man zwölf Marſchälle, drey und zwanzig Generallieutenante und vier und zwanzig Marechaux de Camp machte, unter denen viele waren, die man mehr wegen künftig erſt zu erwerbender Verdienſte, als wegen ſchon erlangter, zu belohnen ſchien. Chamillard legte die Stelle eines Finanzminiſters nieder, die hierauf der geſchicktere Desmarets erhielt: aber doch blieb jener Kriegsminiſter.

Die Bundsgenoſſen hatten gleich zu Anfang des Jahrs in **Teutſchland** den Feldzug eröffnet, indem ſie im Januar Meiſenheim, und im Februar Trarbach einnahmen: doch verlieſſen ſie beyde Orte wieder, als der Graf von **Tallard** an der Moſel herunter rückte. **Villars**, der mit dreyßigtauſend Mann bey Straßburg ſtand, eroberte die Kehler-Schanze.
am 9. März. Der Kaiſer, der die Vereinigung der Bayern und Franzoſen beſorgte, ſchickte zwo kleine Armeen nach Bayern: die eine wurde aber von dem Kurfürſten geſchla-

ſchlagen; und der Erbprinz von Anſpach litt auch ei- 1703
nen kleinen Verluſt. Villars, der Befehl hatte, ſich
mit den Bayern zu vereinigen, griff die Linien der
Kaiſerlichen unter dem Prinzen Ludwig von Baden
bey Stollhofen an, und wurde geſchlagen, drung
aber hernach bey dem Paß Hornberg in Schwaben am 12.
ein, vereinigte ſich, nach einigen vorher entſchiedenen May.
Streitigkeiten, bey Dutlingen mit dem Kurfürſten
von Bayern, und beunruhigte hierauf den fränki-
ſchen Kreis. Der teutſche Feldzug war alſo für die
Franzoſen noch rühmlich genug: aber am Nieder-
rhein und in den ſpaniſchen Niederlanden war das
Kriegsglück ihren Feinden günſtiger. Die Preuſſen
eroberten Rheinbergen im Februar, und Geldern im
December. **Marlborough** eroberte Bonn durch am 16.
Vergleich. Während der Belagerung dieſer Stadt May.
hatten ſich **Villeroi** und **Boufflers** gegen Maa-
ſtricht gewendet, um die dort ſtehenden vereinigten
Truppen zu überfallen und die Stadt zu bombardi-
ren. Sie rückten mit vierzigtauſend Mann in die am 5.
Gegend von Tongern, und eroberten dieſe Stadt: May.
aber nach der Uebergabe von Bonn zog Marlborough
mit der ganzen Armee herbey, um Tongern wieder
zu erobern und Lüttich zu bedecken. Die Franzoſen
eilten zurück und verlieſſen Tongern. Einige Wo-
chen hernach wurden ihre Linien in der Landſchaft
Waas von den Bundsgenoſſen erobert, aber auch der
holländiſche General **Obdam** bey Ekeren von Bouff-
lers überfallen. Da den Holländern ein ſo zahlrei-
cher Feind unvermuthet nahe kam, geriethen ſie An-
fangs in Unordnung. Obdam gab alles verlohren,
und floh, weil er von dem Hauptheil der Armee ab-
geſchnitten war, mit geringer Begleitung nach Bre-
da. Mittlerweile zogen die Generale von Slan-
genburg und Graf von Tilly die übrigen Truppen zu-
ſammen, und öffneten ſich einen Weg durch die Fran-
zoſen

zoſen nach Lille. Man rechnete auf jeder Seite drey tauſend Todte und Verwundete. Fünfhundert Holländer kamen in franzöſiſche Gefangenſchaft: doch hatten auch die Holländer einige Franzoſen gefangen genommen und Siegszeichen erobert. In der Nacht zogen ſich die Franzoſen wieder zurück. Marlborough zog hierauf ſeine ganze Macht zuſammen, und wollte den bey St. Job ſtehenden Marſchall von Villeroi zu einem Treffen nöthigen. Zu dem Ende rückte er nach Hoogſtraaten, eine halbe Meile von dem franzöſiſchen Lager, und ſtellte ſich in Schlachtordnung: aber Villeroi gieng in ſeine Linien zurück. Hierauf belagerte der Herzog Huy, und eroberte dieſe Stadt
am 22. Aug. am ſechſten Tage nach Eröffnung der Laufgräben; das Schloß ergab ſich drey Tage hernach. Die Beſatzungen wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Marlborough that nun den Vorſchlag, die franzöſiſchen Linien anzugreifen: allein, in dem darüber gehaltenen Kriegsrath erklärten ſich die holländiſchen Abgeordneten und Generale dagegen. Alſo ward die Belagerung der Stadt Limburg unternommen und
am 27. Sept. glücklich ausgeführt, auch die Beſatzung gefangen genommen. Damit endigte ſich der Feldzug, der ohne die übertriebene Behutſamkeit der Holländer den Franzoſen weit gefährlicher hätte werden können.

Der Marſchall von **Villars** blieb nach der Vereinigung mit den Bayern eine Zeitlang an der Donau ſtehen, da inzwiſchen der Kurfürſt in das von Truppen entblößte Tyrol einfiel, und Kufſtein und Innſpruck eroberte. Der Markgraf von Baden konnte wegen der Schwäche ſeines Heers nichts thun, als den Marſchall von Villars beobachten. Man wollte dem Kaiſer durch Tyrols Behauptung den Weg nach Italien verlegen; deswegen ſollte der im Mayländiſchen ſtehende Herzog von Vendome nach Tyrol gehen und ſich mit den Bayern vereinigen: allein,

allein, die Tyroler Bauern hatten unterdes den Kur- 1703
fürſten ſchon wieder aus dem Lande getrieben, und
Vendome wurde von eben dieſen durch einige ordent-
liche Truppen verſtärkten Bauern nach Mayland zu-
rückgedrängt. Gegen das Ende des Feldzugs griffen am 20.
der Kurfürſt und der Marſchall von Villars die kai- Sept.
ſerliche Armee unter dem Grafen von Styrum mit
überlegener Macht ohnweit Höchſtädt an, und nö-
thigten ihn, bis nach Nördlingen zu fliehen. Hier-
auf belagerten die Franzoſen unter dem Grafen Mar-
ſin, der an Villars Statt den Oberbefehl unternom-
men, die Stadt Augsburg, und eroberten ſie. Hin-
gegen hatten die Kaiſerlichen den Rothenberg und die
Stadt Amberg in der Oberpfalz weggenommen.

Die franzöſiſche Armee in Elſaß hatte ſchon zuvor im Auguſt unter dem Herzog von Burgund und dem Grafen von Tallard die Belagerung der Stadt Alt-Breyſach angefangen, und belagerte nach Eroberung derſelben Landau. Der Erbprinz von Heſſen-Caſſel, der zum Entſatz dieſer Stadt aus den Niederlanden abgeſchickt wurde, und ſich bey Speyer mit den pfälziſchen Truppen vereinigt hatte, machte würklich Anſtalten zum Entſatz: aber Tallard gieng
nach erlangter Verſtärkung ihm entgegen, brachte am 26.
den linken Flügel beym Speyerbach zum Weichen, Nov.
ehe der rechte zu Hülfe kommen konnte, und griff her-
nach auch dieſen mit ſo vielem Glück an, daß ſich der
Sieg vollkommen für die Franzoſen erklärte. Die am 14.
Folge war die Uebergabe der Stadt Landau, wo- Dec.
mit der Feldzug auf dieſer Seite beſchloſſen wurde.

In Italien fiel wenig vor, weil die Kaiſerlichen zum Angriff zu ſchwach waren, und die Franzoſen durch den mißlungenen Zug nach Tyrol an wichtigen Unternehmungen gehindert wurden. Doch ergab
ſich die Feſtung Berſello dem Herzog von Ven- am 27.
dome, wodurch die Franzoſen in den Beſitz des Her- Jul.

1703 zogthums Modena kamen. Den Herzog von Savoyen ſuchte Ludwig erſt in Güte, hernach durch Entwaffnung ſeiner bey der franzöſiſchen Armee ſtehenden Völker, und endlich durch einen ſehr ſtolzen und anzüglichen Brief von dem Beytritt zum groſſen Bündniß abzuhalten: aber vergebens. Der Herzog ließ dagegen einige zu Turin geweſene franzöſiſche Generale in Verhaft nehmen, brachte ſein Bündniß in Richtigkeit, und bewahrte ſeine Gränzen vor dem Einfall der Franzoſen, worin er von dem kaiſerlichen General Grafen Veit von Stahremberg, der ſich durch einen höchſtmerkwürdigen Marſch mit ihm vereinigte, glücklich unterſtützt ward. Er machte hierauf eine Kriegserklärung gegen Frankreich bekannt, welches von dieſer Krone bald erwiedert wurde. — Die vereinigten Flotten der Seemächte hatten den Einfluß in den Erfolg des Kriegs nicht, den man ſich von ihnen verſprochen hatte. Der Aufwand war groß, und ihre Thaten gering; und am Ende war Ehre und Vortheil auf der Seite der Franzoſen.

Die vereinigten Flotten, die ſich den Sommer hindurch in der mittelländiſchen See gezeigt hatten, ſollten unter andern auch den Aufſtand der Camiſards in Languedok unterhalten, der inzwiſchen weit um ſich gegriffen hatte. Der Herr von Basville, Intendant in Languedok, und deſſen Schwager, der Graf von Broglio, Befehlshaber der königlichen Truppen in dieſer Provinz, hatten Soldaten auf die Gebürge und in die Thäler geſtellt, dabey aber allen, die in einer gewiſſen Zeit zu ihren Wohnungen zurückkehren und die Waffen niederlegen würden, Gnade angeboten. Viele, die dieſem Verſprechen trauten, und aus ihren Schlupfwinkeln hervorkamen, wurden ergriffen und gehängt. Dieſe Treuloſigkeit gab dem Aufſtand neues Leben.

Per-

Perrier brachte abermals einen Haufen ſeiner Glau- 1703
bensbrüder zuſammen, hielt ſich mit ihnen in dicken Wäldern auf, gieng von Zeit zu Zeit auf Beute aus, und erfocht manchen beträchtlichen Vortheil über die königlichen Völker. Unglücklicher Weiſe verfielen dieſe Leute in allerhand Schwärmereyen. Sie fiengen an, ſich Gottes Volk, und ihre Sache die Sache Gottes zu nennen, und ſahen die Vortheile, die ſie erhielten, als eine beſondere Gunſt des Himmels an. Es ſtanden auch Propheten unter ihnen auf, deren ſogenannte göttliche Ausſprüche einige Anführer der Camiſards zu Beförderung ihrer Abſichten liſtig anzuwenden ſuchten. Durch die Verfolgungen war die Einbildungskraft einiger dieſer Leute ſo ſehr erhitzt, daß ſie ſich im Ernſt für Propheten hielten; und dies war eben die Schule der neuen Propheten, aus welcher einige Jahre hernach diejenigen ausgegangen ſind, die in England, Holland und Teutſchland ſo viel Aufſehn gemacht haben. Durch Hülfe dieſer Propheten nahm die Anzahl der ſtreitbaren Camiſards ſo ſehr zu, daß der König viele Truppen nach Languedok ſchicken mußte. Ein gewiſſer Jülien, der vorher reformirt geweſen, hatte den Befehl darüber. Er betrug ſich aber ſo vorſichtig, daß er einer geheimen Neigung zu ſeinen vorigen Glaubensbrüdern beſchuldigt wurde. Der Aufſtand nahm alſo immer mehr überhand, und die Camiſards wurden in kurzer Zeit in den Waffen ſo geübt, daß ſie öfters ganze Parteyen königlicher Truppen in die Flucht ſchlugen, und unter ihren Anführern, de la Porte, Rolland, Jean Cavalier und andern, Thaten verrichteten, über die ſelbſt die königlichen Kriegsvölker erſtaunten. Der Marſchall von Montrevel, der bey zunehmdenen Unruhen in die Cevenniſchen Gebürge geſchickt wurde, war der Mann nicht, der ſie hätte ſtillen können:

1703 nen: vielmehr vergröſſerte er ſie, indem er ſowohl mit denen, die er in den Waffen antraf, als auch mit denen, die ſich in den Dörfern ruhig hielten, ſehr grauſam umgieng. Freylich war der Krieg, den er zu führen hatte, ſehr verdrießlich; wenn er auf ſeine Feinde losgehen wollte, ſo fand er keine; und ſobald er zurück war, ſo erſchienen ſie. Da er nun nichts taugliches verrichten konnte; ſo beſchäftigte er ſich mit Anzündung einiger verdächtiger Dörfer, und wandte alſo ſeine Zeit noch ſchlimmer an. Einmal ſchloß er gar einen Haufen von hundert und funfzig Alten, Weibern und Kindern in einer Mühle bey Nimes ein, wo ſie ſich verſteckt hatten, ließ ſie durch Dragoner anzünden, und diejenigen, die dem Feuer entlaufen wollten, todtſchieſſen. Dies vermehrte die Verzweiflung dieſer Unglücklichen, und zugleich die Anzahl und den Muth der Aufrührer. Im folgenden Jahr mußte man den Marſchall von **Montrevel** zurückberufen, und dagegen den Marſchall von **Villars**, der ſich mit dem Kurfürſten von Bayern überworfen hatte, in dieſe Gegenden ſchicken. Dieſer kam zugleich mit den Waffen und dem Oelzweig in der Hand, und ließ eine allgemeine Vergeſſenheit des Vergangenen bekannt machen. Nächſtdem verſprach er allen, die aus dem Reiche gehen wollten, Geleitsbriefe, nebſt allem, was zu ihrer Reiſe in die Schweitz dienen könnte. Er erlaubte ihnen auch, ihr Vermögen zu Geld zu machen, oder in ihrer Abweſenheit Verwalter darüber zu beſtellen. Er gieng noch weiter; er ließ einem der vornehmſten Anführer der Camiſards, **Cavalier**, Friedensvorſchläge thun, und ſchloß mit ihm einen Stillſtand. Rolland, ein anderer Anführer, der nichts von dieſem Stillſtand wußte, ſchlug inzwiſchen ein Bataillon königlicher Völker, ſchickte aber die Gefangenen zurück, ſobald er von dem Still-

ſtand Nachricht erhielt, und kam ſelbſt zu dem Mar- 1703
ſchall nach Nimes. Man kam über gewiſſe vorläufige Bedingungen überein, worunter auch dieſe war, daß alle ihre Verwandte und Freunde, die um der Religion willen auf die Galeeren gekommen, losgelaſſen werden ſollten. Auſſerdem wurde beliebt, daß die Truppen der Aufrührer bis zur Wiederkunft des mit den Bedingungen an den König geſchickten Couriers auf königliche Koſten unterhalten, und nachher aus ihnen vier Regimenter ſollten gemacht werden, die dem König dienen, und von ihren bisherigen Anführern, als Obriſten, kommandirt werden ſollten. Allein, noch vor Beſtätigung dieſes Vergleichs wurden die Camiſards durch einige aus Holland gekommene Perſonen des Beyſtandes der vereinigten Flotte und des Herzogs von Savoyen verſichert, und ihnen ein ſolches Mißtrauen in das Wort des Königs von Frankreich eingeflößt, daß ſich drey von den Anführern mit ihren Truppen plötzlich entfernten, und daß nur Cavalier mit hundert und dreyſſig ſeiner Leute die Amneſtie annahm. Man errichtete daraus eine Freykompagnie, über die man ihn zum Hauptmann beſtellte: aber auf dem Wege nach Breyſach fand er Mittel, mit ſeinen Leuten nach Neufchatel und von da nach Piemont zu fliehen, wo er bey dem Herzog von Savoyen Dienſte nahm, und nach einiger Zeit wieder in Holland erſchien. Der Krieg gieng alſo von neuem an. Die Camiſards hofften immer auf auswärtige Hülfe, die man ihnen verſprochen hatte. Sie wurden auch würklich von Holland aus durch Geld und Waffen unterſtützt. Die Generalſtaaten hatten ihnen hundert tauſend Gulden geſchickt: aber die Flotte, die ſie noch weiter mit Geld und Waffen verſehen ſollte, kam zu ſpät im Herbſt auf der Höhe von Narbonne an, um eine Landung zu wagen. Die Küſten waren auch

 ſehr

1703 ſehr gut verwahrt. Daher äuſſerte Villars auch mehr Strenge gegen dieſe Leute. Er ließ die Dörfer, die ihnen zur Zuflucht dienten, plündern und anzünden, und tödtete Rollanden. Die Parten der Camiſards nahm hierauf ſtark ab. Villars ließ abermals eine Amneſtie bekannt machen. Viele unterwarf man ſich; denen, die aus dem Lande wollten, gab man Päſſe nach Genf; und es waren nur noch wenige in Ober-Cevennes, die man leicht im
(1705) Zaum halten konnte. Aber im folgenden Jahr, da man faſt alle Truppen aus Languedok gezogen hatte, bekam der Aufſtand neue Kräfte. Der Abt la Bourlie, der ſich nach ſeiner Flucht aus Frankreich unter dem Namen eines **Marquis von Guiſcard** eine Zeitlang im Haag aufgehalten, ſchrieb von dort aus an die Häupter der Camiſards und verſprach ihnen ſtarken Beyſtand aus England und Holland. Er verband ſich mit Ravenel und andern, die die Amneſtie angenommen und aus Languedok gegangen waren, und verabredete mit ihnen die Erregung eines neuen Aufſtandes durch Unterſtützung der Engländer und Holländer. Allein, der Herzog von Berwik, der mit einigen Truppen nach Languedok geſchickt wurde, entdeckte und fieng die Häupter der Camiſards zu Montpellier, worunter Ravenel und Catinat die vornehmſten waren, und ließ ſie theils verbrennen, theils rädern. Dieſe grauſamen Hinrichtungen und die geringe Hoffnung zur Unterſtützung von auswärtigen Mächten ſtillten endlich den Aufruhr und beruhigten Languedok wieder.

1704 Das Jahr 1704 war für Frankreichs Feinde ſehr glücklich, und die darin geſchehenen wichtigen Vorfälle veränderten Europens Geſtalt faſt ganz. Die Bundsgenoſſen hatten beſchloſſen, ihre größte Macht in Teutſchland anzuwenden, um den Churfürſten von Bayern entweder zum Vergleich zu nöthigen,

thigen, oder doch aus ſeinen Staaten zu vertreiben. 1704
Alle dahin zielende Entwürfe, wurden heimlicher, als ſonſt, verfertiget und ausgeführt. **Marlborough** kam im April nach Holland, um den Oberbefehl über die vereinigte Armee zu übernehmen, und breitete aus, der Schauplatz des Kriegs ſollte an der Moſel aufgeſchlagen werden; und marſchirte würklich mit der Armee nach Köln und Koblenz. Die Franzoſen in den Niederlanden glaubten, ſeine Abſicht gienge auf Trarbach, und nach Eroberung dieſer Feſtung wolle er in Frankreich eindringen. Um ihn von der Moſel abzuziehen, bedrohten ſie Huy mit einer Belagerung; allein, er überließ die Beſchützung dieſer Stadt den Holländern, ſetzte ſeinen Zug gegen den Neckar fort, gieng über den Fluß, und meldete den Generalſtaaten, daß er auf Befehl ſeiner Königin, dem Kaiſer zu Hülfe ziehen müſſe. **Villeroi** gieng indeſſen mit der franzöſiſchen Armee nach dem Oberrhein, in der Meynung, der Marſch des engliſchen Feldherrn gehe dorthin. Dieſer hatte mit dem **Prinzen Eugen** verabredet, daß er ſelbſt ſich mit dem **Markgrafen Ludwig von Baden** vereinigen, dieſer aber eine Armee am Rhein anführen ſollte. Die vereinigte Armee rückte an die Donau fort, und ſetzte ſich im Geſicht der feindlichen Verſchanzungen bey Dillingen. Der Feldmarſchall Arco ſtand mit den franzöſiſchen und bayriſchen Truppen verſchanzt auf dem Schellenberg nicht weit von Donauwerth. Es kam zu einem hitzigen Gefecht, wodurch die Verſchanzungen der Franzoſen und Bayern, ſechzehn Kanonen und ihr ganzes Gepäcke, wiewohl mit ziemlich ſtarken Verluſt, erobert und ſie genöthigt wurden, ſich nach Donauwerth zurückzuziehen, welche Stadt am folgenden Tag von der Beſatzung verlaſſen und von den Bundsgenoſſen in Beſitz genommen wurde. Der

am 2. Jul.

1704 Kurfürſt und der unerfahrne Marſchall Graf von Marſin, der ſtatt des geübten, aber mit dem Kurfürſten zerfallenen Marſchalls von Villars, die Franzoſen anführte, wurde dadurch genöthigt, ſich unter die Stücke der Stadt Augsburg zu ziehen, und es ſchien, als wenn der Kurfürſt denen vom Kaiſer geäuſſerten Bedingungen eines Vergleichs Gehör geben wollte: aber er brach die Unterhandlungen plötzlich ab, als er den Uebergang der Franzoſen unter Villeroi und Tallard und ihre Abſicht, ihn zu unterſtützen, erfuhr. Er verließ die Gegend von Augsburg, um ſich mit dem Grafen von Tallard zu vereinigen, der ihm zu Hülfe eilte. Die Bundsgenoſſen fanden unterdes für dienlich, daß der Prinz von Baden Ingolſtadt belagern, Marlborough aber und Eugen, der ſich vor kurzem bey Donauwerth geſetzt hatte, die Bewegungen der Bayern und Franzoſen beobachten ſollten. Als die Bayern bey Lauingen über die Donau gegangen waren, ſetzte Marlboroughs Armee auch über dieſen Fluß, um den Prinzen Eugen zu verſtärken. Die nunmehr vereinigten Franzoſen und Bayern lagerten ſich gegen eine Höhe nahe bey Höchſtädt, ohnweit Donauwerth. Ihr rechter Flügel war durch die Donau und das Dorf Blindheim, und der linke durch das Dorf Lützingen gedeckt. Die Bundsgenoſſen hingegen ſtanden minder vortheilhaft, und liefen Gefahr, daß ihnen die Zufuhr würde abgeſchnitten werden, weil Villeroi Befehl hatte, ins Würtembergiſche einzufallen, und den Bundsgenoſſen die Gemeinſchaft mit dem Rhein abzuſchneiden. Marlborough beſchloß daher ein Treffen zu wagen,
am 13. Aug. wozu der 13te Auguſt beſtimmt ward. Am Morgen dieſes Tags rückte die ganze Armee gegen die Franzoſen und Bayern an, die um neun Uhr zu feuern anfieng, welches auf gleiche Art beantwortet ward.

ward. Ein kleiner Fluß, der die beyden Heere trenn- 1704
te, ward auf Marlboroughs Befehl durch Faſchinen watbar gemacht, und um ein Uhr kam man erſt recht an einander. Das Gefecht war lange zweifelhaft; endlich ward die franzöſiſche Reuterey in Unordnung gebracht, und auf einer Brücke über die Donau zu fliehen genöthiget. Tallard war mitten unter den Fliehenden von dem heſſiſchen Oberſten von Boineburg gefangen genommen. Aber an einem andern Ort gieng es den Bundsgenoſſen Anfangs ſehr übel. Der Prinz von Holſtein-Beck war ſchwer verwundet und gefangen worden: aber Marlborough begab ſich ſelbſt mit einigen friſchen Truppen dahin, und brachte den Feind zum Weichen. Eugen hatte lange mit zweifelhaftem Glück gegen den Kurfürſten von Bayern und den Grafen von Marſin gefochten, trieb ſie aber auch endlich in die Flucht, wozu die brandenburgiſche Infanterie durch ihr ſtandhaftes Feuer nicht wenig beytrug. Die Bundsgenoſſen waren nun Meiſter vom Schlachtfeld, zwiſchen dem feindlichen rechten Flügel und dem Dorfe Blindheim, in welches Tallard 27 Bataillons von der beſten Infanterie und zwölf Eſkadronen Dragoner gelegt und ſich eben dadurch zu ſehr geſchwächt hatte. Dieſe Truppen hätten noch viel Widerſtand und dem fliehenden Graf von Marſin Zeit zur Erholung und zur Erneuerung des Gefechts geben können: aber kaum waren ſie von den Bundsgenoſſen aufgefordert worden, ſich gefangen zu geben, ſo thaten ſie es auch, welches der Feigheit ihrer Anführer, beſonders des Herrn von Blanſac, beygemeſſen ward. Hiermit endigte ſich dieſes blutige Treffen, das den Bundsgenoſſen viel Volk gekoſtet, aber die franzöſiſch-bayriſche Armee, welche, ſo wie die gegenſeitige über funfzigtauſend Mann ſtark geweſen, ganz zu Grunde gerichtet

1704 hatte. Die Bundsgenoſſen nahmen über funfzehntauſend gefangen, worunter zwölfhundert Oberofficiere waren, und die Todten und Verwundeten ihrer Feinde wurden auf zwanzigtauſend gerechnet, auſſer denen, die auf der Flucht in der Donau ertrunken waren. Das Lager und das Gepäcke, 117 Kanonen, 172 Standarten, 129 Fahnen, 17 Paar Paucken giengen verlohren. Der Sieg der Verbundenen und die Niederlage der Franzoſen und Bayern war vollkommen. Das Glück der Regierung Ludwig des Vierzehnten ſchien hiermit ſeine Endſchaft erreicht zu haben. Daß der König dieſes Unglück wahrhaftig empfunden, erhellet daraus, daß er kläglich ausgerufen: **Funfzehntauſend Franzoſen gefangen, ohne einen Schuß zu thun!** Er meynte damit den in Blindheim gelegenen Haufen. Er fühlte alſo das Unglück: aber er ſuchte die Quellen deſſelben nicht auf, noch viel weniger ſie zu verſtopfen. Der untüchtige **Chamillard** blieb Kriegsminiſter; die unerfahrnen und ſeichten **Villeroi, Marſin, Teſſé, la Feuillade** und andre ähnliche fuhren fort, die Armeen zu kommandiren. Der Verluſt aller Plätze, welche die Franzoſen und Bayern bis an den Rhein beſetzt hatten, und des ganzen Kurfürſtenthums Bayern folgte auf die Niederlage bey Höchſtädt. Das ganze Kriegsheer der Bundsgenoſſen folgte den dem Rhein zufliehenden Franzoſen: ſtatt aber ihnen noch weiter zu folgen und mit ihnen in Frankreich einzudringen,
am 11. Sept. unternahmen ſie die **langwierige Belagerung der Stadt Landau**, deren Befehlshaber der tapfere Generallieutenant von **Laubanie** war. Der Markgraf von **Baden** regierte dies Geſchäft, bey dem ſich auch der **römiſche König Joſeph** befand, und Eugen und Marlborough ſetzten ſich bey Kronweiſſenburg, um die Belagerung zu bedecken. Der

Mar-

Marſchall von Villeroi war ein můſſiger Zuſchauer 1704
dieſer Unternehmung: der Platz muſte ſich daher nach
der hartnåckigſten Gegenwehr ergeben. Während am 23.
dieſer Belagerung wurde auch Trier, Saarburg und Nov.
Trarbach von den Bundsgenoſſen erobert.

In den ſpaniſchen **Niederlanden** war dies Jahr über wegen der Schwäche beyderſeitiger Armeen, nicht viel vorgefallen. Der holländiſche Feldmarſchall **Ouwerkerk** machte zu Anfang des Julius eine Bewegung, um den Franzoſen ein Treffen zu liefern: ſie zogen ſich aber in ihre Verſchanzungen bey Vaſſeige zurück, welche bald darauf von dem General Dopft angegriffen und leicht erobert wurden, ob er ſie gleich nur drey Stunden inne behielt, weil er befürchtete, von einer gröſſern Macht, als er hatte, oder bald genug erlangen konnte, überfallen zu werden. Einige Wochen hernach that der Baron Trogne einen andern fruchtloſen Verſuch auf die franzöſiſchen Verſchanzungen. Auſſerdem bombardirten die Holländer Brügge und Namur, trieben auch Brandſchatzungen in dem Lande zwiſchen der Sambre und Maas ein.

In **Italien** waren die Franzoſen unter dem Herzog von **Vendome** zahlreicher und glücklicher, als der Herzog von Savoyen und die kaiſerlichen Völker. Der Herzog bedurfte ſeiner ganzen Standhaftigkeit, um bey der ergriffenen Partey, die ihn ſo wenig unterſtützte, zu verharren. Vendome eroberte Vercelli, Jvrea, Suza, Aoſta und Verua: aber alle dieſe Oerter wurden tapfer vertheidigt, und ihre Eroberung koſtete den Franzoſen viel Zeit und Volk. **Verua** vertheidigte der Herzog ſelbſt und der General von Roſtallerie. Der Herzog that im December einen glücklichen Ausfall, der die Uebergabe der Stadt einige Monate verzögerte, aber nicht hinderte. Im April des folgenden Jahrs ergab ſie ſich nach halbjähri-

1704 jährigem Widerſtand. Die Kaiſerlichen zogen ſich aus dem Mantuaniſchen in das Ferrariſche, und von da in das Breſcianiſche, wo ſie ſich erhielten, ob ihnen gleich die Franzoſen die Zufuhren ſehr erſchwerten.

In **Spanien** und **Portugal** wurde nun der Kriegsſchauplatz auch eröffnet, nachdem ſich der König von Portugal gegen Philipp den Fünften erklärt hatte, und der öſtreichiſche Erzherzog Karl nach langem Zögern mit engliſchen und holländiſchen Hülfsvölkern in Liſſabon angelangt war. Philipp kündigte dem König von Portugal den Krieg an, ſo bald er Karls Partey ergriffen und ihn in ſein Reich aufgenommen hatte. Der Gegenkönig **Karl der Dritte** — denn ſo werden wir ihn künftig nennen — hatte ſeine Ankunft in Portugal den Spaniern bekannt gemacht, und ſein Recht an die ſpaniſche Monarchie durch eine Erklärung dargethan; und Philipp bemühte ſich ſehr, dieſe Erklärung kraftlos zu machen, und die ſpaniſche Nation auf ſeiner Seite zu erhalten. Der Anfang des Feldzugs war für die franzöſiſche Partey glücklich, weil der König von Portugal bey aller guten Neigung zu den Bundsgenoſſen von franzöſiſch geſinnten Miniſtern bedient und für den Unterhalt der Truppen ſchlecht geſorgt wurde. Die Generale der Bundsgenoſſen konnten ſich nicht wohl mit den portugiſiſchen vertragen, und die Geiſtlichkeit und das Volk waren unwillig, daß ſich Portugal und Oeſtreich mit ſogenannten Ketzern verbunden hatten. Dies alles hinderte die frühe Eröffnung des Feldzugs, und beförderte die Unternehmungen der Spanier. Philipp der Fünfte und der Herzog von Berwik fielen in Portugal ein, und eroberten Salvaterra, Segura, Caſtelbranco, Portalegre und andre Plätze. Die Verſuche der Bundsgenoſſen, in Spanien mit Nachdruck einzudringen, waren zu unkräftig, als daß ſie ſich darin behaupten konnten. Dagegen machte die

verei-

vereinigte Flotte eine wichtige Eroberung. Sie war 1704
unter dem engliſchen Admiral **Rooke** und dem holländiſchen Unteradmiral **Callenberg**, die den **Prinzen Georg von Heſſen-Darmſtadt** bey ſich hatten, von Liſſabon abgeſegelt, um einen Verſuch auf Barcelona zu machen. Anſtatt aber dieſes Unternehmen auszuführen, belagerte ſie **Gibraltar**. Dieſe wichtige Feſtung, die faſt mit gar keiner Beſatzung verſehen war, ergab ſich in drey Tagen durch am 4. Aug.
Vergleich. Nach dieſer Eroberung begegnete die durch den Admiral Shovel verſtärkte Flotte der franzöſiſchen unter dem Grafen von Toulouſe auf der Höhe von **Malaga**, und gerieth mit ihr in ein am 13. Aug.
Treffen. Die franzöſiſche Flotte beſtand aus zwey und funfzig Kriegsſchiffen und vier und zwanzig Galeeren, die vereinigte aber aus drey und funfzig Schiffen von der Linie. Die Nacht endigte das Gefecht, während deſſen die Holländer ein Schiff und die Engländer zwey Schiffe, die Franzoſen aber gar keines verlohren hatten: doch waren die franzöſiſche Schiffe ſehr ſtark beſchädigt, und liefen, um ſich auszubeſſern, und zu überwintern, in den Hafen bey Toulon ein. Vergebens bemühten ſich die Franzoſen und Spanier in dieſem Feldzug, Gibraltar wieder zu erobern; denn nach einer langwierigen Belagerung muſten ſie wieder abziehen.

Durch den bey Höchſtädt erfochtenen Sieg 1705
war Teutſchland von der Furcht vor der franzöſiſchen Uebermacht befreyet. Nach Marlboroughs Rath und Entwurf ſollte in dem neuen Feldzug an der Moſel fortgerückt und in Frankreich eingedrungen werden: aber die Abneigung der Holländer, ihre Truppen weit von ihren Gränzen zu entfernen, und die liebe Langſamkeit der Teutſchen vereitelte dies. Unterdes eroberten die hurtigern Franzoſen unter dem Kurfürſten von **Bayern** und dem Marſchall von

Ville-

1705 Villeroi Huy wieder, und belagerten Lüttich. Marlborough beſchloß auf Anſuchen der Generalſtaaten, dieſe Stadt zu entſetzen. Es geſchah, und Huy ward auch wieder erobert. Weil die Bundsgenoſſen ihren Plan geändert hatten, ſo ſchickte der aus Languedok zurückgekommene Marſchall von Villars einen Theil ſeiner Truppen in die Niederlande, einen andern nach Elſaß, und mit dem gröſten Theil ſeines Heers gieng er an den Saarfluß, wo die Bundsgenoſſen nach Schleifung der Feſtungswerke und Verderbung der Magazine Saarburg und Trier verlaſſen hatten, welche beyde Städte nun von den Franzoſen beſetzt wurden. Villars vereinigte ſich hernach im
am 3. Jul. Elſaß mit dem Marſchall von Marſin, und trieb die Kaiſerlichen unter dem ſtatt des kranken Markgrafen von Baden kommandirenden General von Frieſen aus den Linien bey Kronweiſſenburg; da inzwiſchen der General Thüngen ſich in den Linien bey Lauterburg mit genauer Noth behauptete. Bald darauf griff Marlborough die Linien der
am 18. Jul. Franzoſen bey Hillesheim, die Brabant bedeckten, an, und eroberte ſie. Als er aber ſeinen Sieg weiter verfolgen und die Franzoſen in einer ſehr vortheilhaften Stellung angreifen wollte; ſo wurde er durch die holländiſchen Abgeordneten, die nach dem Bericht des Generals von Slangenburg das Unternehmen für allzugefährlich hielten, zu ſeinem gröſten Verdruß davon abgehalten. Hierauf wurde von beyden Seiten nichts Wichtiges unternommen, ausgenommen daß die Bundsgenoſſen Löven und ein Paar geringere Plätze wegnahmen, und der Kurfürſt von Bayern Dieſt eroberte. — Der Markgraf Ludwig von Baden war inzwiſchen wieder hergeſtellt, und hätte den Oberbefehl bey der kaiſerlichen Armee
am 28. Aug. am Oberrhein wieder übernommen. Er griff die franzöſiſchen Linien unter dem Marſchall von Villars bey

Hage-

Hagenau an, und bemächtigte ſich ihrer mit ſehr 1705
geringem Verluſt. **Druſenheim** und **Hagenau** giengen hierauf an ihn über. Und damit hatte der am 24. Sept. und 5. Okt.
Feldzug auch in dieſer Gegend ſein Ende.

Kaiſer Leopold war am 5ten May dieſes Jahrs geſtorben, und ſein älterer Prinz, der römiſche König Joſeph folgte ihm in der kaiſerlichen Würde. Dieſer verſicherte, daß er die Sache ſeiner Bundsgenoſſen und ſeines Bruders eifrig unterſtützen, und durch Vermittelung Englands und Hollands den ungriſchen Krieg, der vor zwey Jahren auf Frankreichs Betrieb durch eine Empörung des Fürſten Ragotzky und andrer Magnaten ausgebrochen und für den Kaiſer ſehr gefährlich geworden war, beyzulegen ſuchen werde. Leopolds Tod prophezeyte alſo den Franzoſen mehr Schaden als Vortheil.

In **Italien** hatten die Franzoſen unter dem Herzog von **la Feuillade** Villafranca, Nizza, Mirandola, Montmelian und einige andre Oerter eingenommen. Die Armee des Prinzen Eugen war zu ſchwach, dies zu hindern, und der Herzog von Savoyen behielt, auſſer Coni und Turin, keinen wichtigen Platz mehr. Die Franzoſen machten ſogar nach Eroberung der Stadt Chivas ſchon Anſtalten, den erſten Ort zu belagern: doch unterblieb es nachher auf Befehl des franzöſiſchen Hofs, ohne daß man die wahre Urſache davon weiß. Der Pabſt fuhr fort, die Franzoſen zu begünſtigen: der Herzog von Savoyen blieb ſtandhaft bey der einmal ergriffenen Partey, und ließ ſich weder durch die ihn drängende Noth, noch durch das Bitten ſeiner Gemahlin und der ganzen Kleriſey, noch durch das Elend ſeiner Unterthanen zu einer Veränderung bewegen. Eugen gab ſich zwar Mühe, ihm Luft zu machen; denn er betrog die Franzoſen durch eine Kriegsliſt, und drung aus Breſſano in Mayland ein. Der Herzog von

1705 Vendome ſuchte ihm den Uebergang über die Adda zu verwehren, worüber es bey **Caſſano** oder **Agnadello**
am 16. Aug. zu einem hitzigen **Gefecht** kam, welches beyde Theile wollten gewonnen haben: doch gieng Eugen nicht über die Adda, und ſein Vetter blieb ohne Hülfe.

König Ludwig hätte mit dieſen Feldzügen wohl zufrieden ſeyn können, wenn nur die Angelegenheiten ſeines Enkels in Spanien nicht in die gröſte Verwirrung gerathen wären. Philipp der Fünfte ſchien nur Statthalter von Spanien zu ſeyn, und ließ ſich ganz vom franzöſiſchen Hof regieren. Dies erweckte den Unwillen der ſpaniſchen Groſſen, und machte ſie der öſtreichiſchen Partey geneigter. Selbſt der Herzog von **Berwik**, der im vorigen Jahr die ſpaniſche Armee angeführt hatte, wurde mißvergnügt, und verlangte ſeinen Abſchied, den er leichter erlangte, als es Philipps Bedürfniſſen gemäß war. Der Marſchall von **Teſſé**, ein Mann ohne Talente, kam an deſſen Stelle. Die Räthe des jungen Königs hatten einen groſſen Fehler begangen, daß ſie Gibraltar verlohren gehen lieſſen: aber noch weit ſchlimmer war es, daß ſie eine ganze Armee aufopferten, um dieſe Feſtung wieder zu erobern, und doch nichts ausrichteten, und dadurch ihren Feinden Zeit zur Erholung und zu neuen Angriffen lieſſen. Denn die Bundsgenoſſen kamen aus dieſem Lande nach Spanien, eroberten Valencia de Alcantara, Albuquerque und Salvaterra: Badajoz aber wurde vergebens belagert. Die Uneinigkeit unter den Generalen verhütete gröſſern Nachtheil für Philippen auf dieſer Seite. Aber auf einer andern, von Katalonien her, kamen empfindlichere Stöſſe. Karl der Dritte wurde durch die vereinigte Flotte an die Küſten dieſer Provinz, deren Bewohner ihm gröſtentheils geneigt waren, geführt; und man eroberte die Hauptſtadt **Barcelona** durch die Tapferkeit des davor ſterbenden Prinzen Georg von

von Darmſtadt und des engliſchen Grafen von Pe- 1705
terborough. Hierauf unterwarf ſich faſt ganz Katalonien, Aragonien und Valencia, dem Scepter Karls des Dritten.

Die Koſten dieſes weitläufigen Kriegs waren für Frankreich ſehr beſchwerlich, und die Unternehmungen, worauf ſie verwendet wurden, hatten das gehoffte Glück nicht zur Begleiterin. Daher machte Ludwig durch verſchiedene Abgeordnete, beſonders durch den Präſidenten Rouille, der ſich in der Stille nach Holland begeben hatte, abermals heimliche Verſuche, dieſe Republik zu einem beſondern Vergleich zu bewegen. Er ließ in einer liſtig abgefaßten Schrift vorſtellen, was für gefährliche Folgen für Europens Freyheit entſtehen würden, wenn Frankreich ganz geſchwächt, Oeſtreich hingegen durch den Zuwachs ſo vieler Staaten, an die es würklich Anſprüche machte, und noch machen könnte, geſtärkt würde. Frankreichs Ueberwindung ſey alſo kein ſicheres Mittel, das Gleichgewicht und die Ruhe Europens wieder herzuſtellen, ſondern man müſſe Friedensunterhandlungen unternehmen, und durch ſie das verſchiedene Intereſſe der Bundsgenoſſen überlegen, und zu dem Ende einen Stillſtand treffen. Frankreich wollte ſeine Völker aus den ſpaniſchen Niederlanden ziehen, und die Holländer davon Beſitz nehmen laſſen, um ihnen dadurch eine ſichere Vormauer zu verſchaffen. Frankreich wollte auch ſeine Truppen aus Savoyen, Piemont und Nizza ziehen, Fort-Louis ſchleifen, und Kehl zurückgeben; und überdies alle Eroberungen in Portugal und den Staaten des Herzogs von Modena verlaſſen. Zur Sicherheit dieſes Verſprechens könnten die Bundsgenoſſen bis zum völligen Frieden Gibraltar und Landau, das Erzbißthum Köln, das Bißthum Lüttich, Lüneburg, und alle Eroberungen an der Maas behalten. In Anſehung des Friedens ſebſt wur-

1705 wurden in dieſer Schrift folgende Vorſchläge gethan: Philipp der Fünfte ſollte im Beſitz von Spanien und Indien bleiben; die übrigen zu dieſer Krone gehörigen Staaten ſollten zur Genugthuung des Hauſes Oeſtreich und zur Sicherheit der Generalſtaaten abgetreten werden: wollten aber die Bundsgenoſſen Spanien nicht in dem Beſitz eines franzöſiſchen Prinzen laſſen, ſo könnte man den Theilungsvertrag wieder vor die Hand nehmen, aber einige Punkte darin ändern, die den Engländern Furcht erwecken könnten, und dem Erzherzog Karl alle ſpaniſche Staaten in Italien überlaſſen. Die ſpaniſchen Niederlande könnte man zur Sicherheit der Generalſtaaten anwenden, und überhaupt den beyden Seemächten einige bequeme Stücke von den ſpaniſchen Kolonien in Amerika abtreten. Die Franzoſen ſollten in Spanien keine Vorrechte vor den Engländern und Holländern beſitzen, ſich in die ſpaniſche Regierung nicht miſchen, und keine Truppen daſelbſt haben. Endlich müſten in dem allgemeinen Frieden die allerkräftigſten Verſicherungen gegeben werden, daß weder die ſpaniſche Monarchie, noch ein Theil derſelben, jemals mit der Krone Frankreich verbunden würde. Die Miniſter der Bundsgenoſſen erfuhren dieſe geheime Unterhandlungen bald, und der kaiſerliche Geſandte widerlegte die franzöſiſche Schrift ſehr nachdrücklich. Er bewies unter andern, daß Frankreich allein nach ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung weit mächtiger ſey, als das Haus Oeſtreich mit allen den groſſen und weitläufigen Staaten, die ihm auch durch den vortheilhafteſten Vertrag zufallen könnten, und daß überhaupt Oeſtreichs ganze Macht nur auf dem Willen des übrigen Europens, ſie zu erhalten, beruhe. Ueberdies machte der glückliche Erfolg der kaiſerlichen Waffen in Spanien den Bundsgenoſſen groſſe Hoffnung. Marlborough war durch ſeine genaue Verbindung mit dem Rathpen-

ſionär Heinſius im Haag eben ſo vermögend, als in 1705
London; und ſeinem Einfluß in die Kabinete iſt es zuzuſchreiben, daß Frankreichs Friedensvorſchläge nicht gehöret wurden, die man hernach bey veränderter Lage der Sache gern angenommen hätte.

Daher bot Frankreich alle Kräfte auf, ſeine 1706
durch den Krieg erlangte Vortheile zu behaupten und zu vermehren. Es wollte ſeine Eroberungen in Italien vollenden, und ſich am Rhein und in den Niederlanden nachdrücklich vertheidigen. Philipp der Fünfte beſchloß, ſelbſt zu Felde zu gehen, und lieber zu ſterben, als ſeinem Gegner Karl einen Theil ſeiner Staaten zu überlaſſen, und er wurde durch ſeinen Großvater mit Truppen, Waffen, Befehlshabern und Schiffen unterſtützt: allein, es waren keine Türenne und Louvois mehr da; die Kriegskunſt gerieth in Verfall, und die Armeen litten oft Mangel, da hingegen andre, deren Anführer die Gunſt der Frau von Maintenon beſaſſen, im Ueberfluß lebten. Hofgunſt und Ränke ſchufen die meiſten Befehlshaber, und die Statthalterſchaften und kriegeriſchen Würden wurden oft den Stiftsfräulein zu St. Cyr zur Ausſteuer mitgegeben. Auſſerdem war eine mächtige Parten am franzöſiſchen Hof, die mit Abſcheu die Widerwärtigkeiten dieſes Kriegs, durch den einem nachgebohrnen Prinzen eine Monarchie geſchafft werden ſollte, betrachtete, und an deren Spitze ſelbſt Philipps des Fünften älterer Bruder, der Herzog von Burgund, ſoll geſtanden haben. Vielleicht waren auch viele darüber mißvergnügt, daß man den Herzog von Savoyen, der doch durch ſeine zwo Prinzeßinnen mit dem königlichen Hauſe ſo nahe verbunden war, allzuſehr drückte.

Der Feldzug in den Niederlanden wurde mit einem blutigen Auftritt eröffnet. Die franzöſiſche Armee unter dem Kurfürſten von Bayern und dem

1706 Marſchall von Villeroi war achtzigtauſend Mann ſtark, und ſollte bey einer ſchicklichen Gelegenheit ein Treffen wagen, da ſie doch bey den damaligen Umſtänden nur vertheidigungsweiſe hätte handeln ſollen. Sie gieng deswegen unter Anführung des Marſchalls von Villeroi, der den Kurfürſten von Bayern nicht erwartete, über die Dyle und lagerte ſich bey Tienen und Indoigne. Die durch Dänen verſtärkten Bundsgenoſſen, auch zu einer Schlacht geneigt, brachen unter Anführung des Herzogs von Marlborough gleichfalls auf, und zogen nach Ramillies oder Rameilles, einem Dorfe, wo der Fluß Geethe entſpringt,
am 23. May. und in deſſen Nachbarſchaft ein berühmtes Treffen vorfiel. Der rechte Flügel der Franzoſen lehnte ſich an das Dorf Tavieres, und Ramillies lag vor ihm: der linke war durch die kleine Geethe und durch Moräſte gedeckt. Weil Marlborough ſahe, daß die Reuterey dieſes franzöſiſchen linken Flügels weder angreiffen wollte, noch angegriffen werden konnte; ſo zog er die meiſte Reuterey und einiges Fußvolk von ſeinem rechten Flügel auf den linken. Hier war alſo auch das Gefecht am ſtärkſten. Tavieres ward zuerſt von den Bundsgenoſſen eingenommen, alsdann die franzöſiſche Reuterey, worunter ſich das königliche Haus befand, angegriffen, und vornehmlich durch die däniſche Reuterey über den Haufen geworfen: da indeſſen auch die Franzoſen aus dem Dorfe Ramillies, nach geringem Widerſtand, vertrieben wurden. Und hiermit endigte ſich das Treffen, das um ein Uhr nach Mittag angegangen war, und kaum drittehalb Stunden dauerte. Der Rückzug der Franzoſen war ſehr unordentlich, und machte ihre Niederlage vollkommen. Sie wurden bis in die Nacht verfolget, und verlohren achtzig Fahnen und Standarten, die Pauken und Standarten des königlichen Hauſes, ihr Geſchütz, Gepäcke und alles. An Todten, Verwun-

deten

deten und Gefangenen belief ſich ihr Verluſt wenig- 1706
ſtens auf zwanzigtauſend Mann: wogegen die Verbundenen nur viertehalbtauſend Todte und Verwundete auf ihrer Seite zählten. Dieſer empfindliche Verluſt wird hauptſächlich der unvorſichtigen Stellung des Marſchalls von Villeroi, deſſen Anſtalten jederzeit elend waren, beygemeſſen. Die Vorſtellungen andrer Generale, die doch überzeugend waren, fruchteten nichts bey ihm. Er ſah alle Vorbereitungen der Feinde ruhig an, wie ſie ihre Stellung fünfmal veränderten, ohne ſeine Schlachtordnung, wie es doch die Nothwendigkeit erforderte, im geringſten zu ändern. Die Ueberbleibſel des zerſtreuten franzöſiſchen Heers verſammleten ſich bey Löven: als aber die Bundsgenoſſen über die Dyle giengen, um ſie von neuem anzugreifen, wichen ſie nach Brüſſel, von dort nach Gent, und endlich unter die Kanonen der Feſtung Ryſſel zurück, und verlieſſen alle Plätze, die nicht feſt genug waren, eine Belagerung auszuhalten. Löven, Mecheln, Brüſſel, Antwerpen, Gent, Brügge, Oudenaarde, und viele andre geringere Oerter, unterwarfen ſich, ohne Schwerdſtreich, den Siegern, und riefen Karl den Dritten als König von Spanien und Herrn der Niederlande aus. Oſtende am 6. Jun.
wurde zwar belagert, gieng aber ſchon am vierten Tage nach Errichtung der Batterien über. Menin, Dendermonde und Ath wurden auch nach kurzen Belagerungen erobert, Philipp der Fünfte verlohr alſo in dieſem Feldzug faſt ganz Flandern und Brabant. Die Franzoſen wurden zwar durch einen beträchtlichen Theil der Armee am Oberrhein verſtärkt, und Vendome, der bisher den Krieg in Italien mit vielem Glück geführt hatte, wurde ſtatt des Marſchalls von Villeroi zum Oberbefehlshaber ernennt. Aber ſie blieben doch bey allen Belagerungen der Bundsgenoſſen in ihren Verſchanzungen unbeweglich ſtehen;

1706 und die Abrufung des Herzogs von Vendome aus Italien war den franzöſiſchen Angelegenheiten ſehr ſchädlich.

Am Oberrhein waren die Unternehmungen der Franzoſen beſſer gelungen. Die Reichsarmee hatte den Winter über Fort-Louis eingeſchloſſen gehalten, und machte ſich groſſe Hoffnung, dieſe Feſtung zu erobern: allein, Villars rückte in der Mitte des Aprils mit einer überlegenen Macht gegen die teutſchen Linien bey Hagenau an, und der Markgraf Ludwig von Baden, deſſen Armee ſich in einem ſehr ſchlechten Zuſtand befand, wurde genöthiget, ſie zu verlaſſen. Hierauf fielen Hagenau und Druſenheim den Franzoſen in die Hände. Sie brandſchatzten nun die ganze Pfalz und bemächtigten ſich einer Rheininſel, Fort-Louis gegen über, wodurch ſie in den Stand geſetzt wurden, diejenigen Werke dieſes Orts, die vermöge des Ryſwyker Friedens geſchleift waren, wieder aufzubauen. Allem Anſehn nach würden ſie noch mehr ausgerichtet haben, wenn nicht Villars nach der Schlacht bey Ramillies einen groſſen Theil ſeiner Truppen in die Niederlande geſchickt hätte. Die Reichsarmee gieng zwar gegen das Ende des Feldzugs über den Rhein, unternahm aber nichts Wichtiges, und gieng noch vor dem Winter zurück.

Hingegen verfolgte das Unglück die Franzoſen in Spanien und Italien. König Philipp war ſchon im Februar von Madrid abgereiſt, um den Feldzug mit der Belagerung der Städte Valencia und Girona zu eröffnen: aber auf Gutbefinden des franzöſiſchen Hofs unternahm er dafür die Belagerung der Stadt Barcelona, die mit dem Anfang des Aprils zu Waſſer durch eine franzöſiſche Flotte unter dem Grafen von Toulouſe, und zu Lande durch den Marſchall von Teſſe' eingeſchloſſen wurde. Karl der Dritte war ſelbſt in der Stadt, und wollte ſeine treuen Unterthanen

ſchanen nicht verlaſſen, ſelbſt nicht, da es mit der 1706
Stadt aufs Aeuſſerſte gekommen war. Nach Eroberung des Schloſſes Montjoui ſetzten die Franzoſen und Spanier der Stadt ſo heftig zu, daß ſie ſich hätte ergeben müſſen, wenn nicht die lang erwartete Erſcheinung der engliſchen Flotte unter dem Admiral Leake die franzöſiſche genöthiget hätte, ſich nach Toulon zu begeben; denn hierauf hoben auch die ſehr geſchwächten Landtruppen die Belagerung auf. Mittlerweile waren die Engländer unter dem Grafen von Galloway und die Portugieſen von Portugal her tiefer in Spanien eingedrungen, und Philipp, der ihnen nach aufgehobener Belagerung der Stadt Barcelona entgegen gehen wollte, muſte ſich zurückziehen, worauf Karl der Dritte zu Madrid als König von Spanien ausgerufen wurde: aber nicht lange hernach kam Philipp durch neue Hülfe aus Frankreich unter dem Herzog von Berwik verſtärkt, von Burgos zurück, und nahm Madrid wieder ein. Beyde Armeen beobachteten hernach einander, ohne einen entſcheidenden Angriff zu wagen, weil ſie einander an der Zahl ziemlich gleich waren. Die vereinigte engliſche und holländiſche Flotte blieb den ganzen Sommer über im mittelländiſchen Meer, und hinderte die franzöſiſche, von Toulon auszulaufen; nöthigte auch Carthagena und Alicante, ſich für Karln zu erklären; wiewohl beyde Städte bald wieder verlohren giengen. Iviça und Majorka hatten ſie gleichfalls erobert.

In Italien wurden die Kaiſerlichen unter dem Grafen von Reventlau zu Anfang des Feldzugs von dem Herzog von Vendome bey Calcinato mit groſſem Verluſt aus ihrer Stellung getrieben und über die Etſch gejagt. Und obgleich der Prinz Eugen am erſten Tage nach dem Gefechte bey der Armee ankam, ſo war ſie doch zu ſchwach zum Widerſtand, und mu-

1706 ſie ſich ins Veroneſiſche zurückziehen. Vendome hatte ſich an der Etſch verſchanzt, und dem Prinzen Eugen den Weg nach Piemont verlegt, wo man beſchloſſen hatte, Turin zu belagern. Der Herzog von la Feuillade war ſchon im May vor dieſe Hauptſtadt gerückt, um die Belagerung zu unternehmen. Der Herzog von Savoyen hatte ſich zur tapferſten Gegenwehr bereitet, und ſtand ſelbſt mit wenigen Truppen vor der Stadt, zog ſich aber wegen der groſſen Ueberlegenheit der Franzoſen nach den luzerner Thälern zurück. Die Stadt wurde durch den Grafen von Daun tapfer vertheidigt. Da ſie ſich aber in die Länge nicht mehr halten konnte, ſo brach Eugen, der inzwiſchen einige Verſtärkung erhalten hatte, zum Entſatz auf, ſetzte, aller von den Franzoſen angewandten Vorſicht ohngeachtet, über die Etſch und den Po, drung durch das überall von ihnen beſetzte Land, und vereinigte ſich bey Aſti mit dem Herzog von Savoyen. Bey den Franzoſen hatte inzwiſchen der **Herzog von Orleans** ſtatt des in die Niederlande berufenen Herzogs von Vendome den Oberbefehl übernommen, und ſich gleichfalls mit dem Herzog von la Feuillade bey Turin vereinigt. **Eugen** griff ſie
am 7. Sept. mit ſo viel Tapferkeit und Glück an, daß ſie völlig geſchlagen und **Turin** entſetzt wurde, wobey der Marſchall von Marſin blieb. Der Herzog von Orleans floh bis nach Pignerol, und die Eroberung von ganz Piemont, Mayland (das Schloß ausgenommen), Montferat und Modena war die wichtige Frucht dieſes Siegs. Dagegen wurde der **Erbprinz von Heſſen-Caſſel**, den Eugen an der Etſch zurückgelaſſen hatte, auf dem Wege nach **Caſtiglione** zween Tage nach aufgehobener Belagerung der Stadt Turin von dem franzöſiſchen General **Medavi** geſchlagen, und faſt alles Geſchütz, das er bey ſich hatte, erbeutet. Die Franzoſen hatten in dieſem Treffen

bey Caſtiglione an fünftauſend Teutſche getödtet oder 1706
gefangen, aber ſonſt keinen Vortheil erreicht.

Bey ſo vielfachem Verluſt nahm die **Begierde nach Frieden** am franzöſiſchen Hof ſehr zu. Man bat den König von Schweden, Karl den Zwölften, der den König Stanislaus auf den polniſchen Thron erhoben hatte, um Vermittelung: er wollte aber nichts davon hören, wenn ſie ihm nicht zugleich von der Gegenparten angetragen würde. Nachher that Ludwig durch den Rotterdamer Bürgermeiſter Hennequin, der mit dem Kriegsminiſter Chamillard in Briefwechſel ſtand, folgende Vorſchläge: Der Herzog von Savoyen ſollte in den Beſitz aller ſeiner Staaten geſetzt werden, wenn mit dem Kurfürſten von Bayern eben dies geſchähe; die ſpaniſchen Niederlande ſollten den Generalſtaaten eingeräumt werden, mit der Freyheit, ſie dem Erzherzog Karl abzutreten; mit Holland ſollte ein vortheilhafter Handlungsvertrag geſchloſſen werden; Frankreich verlangte die Rückgabe der Feſtung Breyſach, nebſt der Kehlerſchanze und der Hüningen gegenüberliegenden Schanze, und verſprach, ſich mit dem Kurfürſten von der Pfalz wegen Germersheim zu vergleichen; Frankreich wollte die Königin Anne erkennen, und ſich in das nicht miſchen, was wegen der Thronfolge von Großbritannien feſtgeſetzt werden würde; wenn der Erzherzog Karl zu ſeinem Antheil Spanien, Indien und die ſpaniſchen Niederlande bekommen ſollte, ſo müßte man Philippen von Anjou Neapel, Sicilien und Mayland geben. Den Holländern ſchienen dieſe Artikel nicht verwerflich: aber die Engländer meynten, ſie müßten ſtärker auf ihre Bundsgenoſſen bedacht ſeyn, ſich die Fortſchaffung des Prinzen von Wallis aus Frankreich bedingen, und den Krieg mit Nachdruck fortſetzen, um noch vortheilhaftere Bedingungen zu erlangen. Bald hernach ließ **Frankreich** durch den im
Okt.

1706 Kurfürſten von Bayern in zween Briefen, davon der eine an den Herzog von Marlborough, und der andere an die holländiſchen Abgeordneten bey der Armee gerichtet war, den Antrag wegen öffentlicher Friedensunterhandlungen thun, die entweder zwiſchen beyden Armeen, oder zwiſchen Mons und Brüſſel gehalten werden ſollten. Allein, man antwortete auf beyde Schreiben nach gemeinſchaftlich darüber angeſtellten Berathſchlagungen, daß man keinen guten Ausgang der Unterhandlung erwarten könnte, wenn Frankreich wegen der Bedingungen, unter denen ſie anzufangen wäre, keine nähere Eröffnung thäte. Demohngeachtet ſetzten die Generalſtaaten ihre geheimen Unterhandlungen mit Frankreich fort. Der franzöſiſche Hof that auch einige Verſuche, den Kaiſer Joſeph durch Hülfe des Pabſts zum Frieden zu bewegen, aber vergebens.

1707 Der verworfene Friede und die im vorigen Jahr erlittenen Widerwärtigkeiten machten Ludwigen noch nicht muthlos. Die Beſatzungen, die ſeine Feinde in die vielen eroberten Plätze gelegt hatten, ſchwächten ihre Heere. Frankreich rettete eine ganze Armee von 18000 Mann, durch einen mit
am 13. Märtz. dem Kaiſer zu Mayland geſchloſſenen Vertrag, vermöge deſſen die Franzoſen die ganze Lombardey räumten und dagegen freyen Abzug erlangten. Hingegen machte man groſſe Anſtalten, den Krieg in Spanien mit Anſtrengung aller Kräfte zu führen, um Philippen wenigſtens den Theil der ſpaniſchen Monarchie zu verſchaffen, der im zweeten Theilungsvertrag dem Erzherzog Karl war beſtimmt worden. Man ſchickte deswegen einen Theil der italieniſchen Truppen nach Spanien, den andern ließ man unter dem Marſchall von Teſſé im Delphinat, um dieſe Provinz gegen einen Einfall des Herzogs von Savoyen zu decken. In Flandern und am Rhein konnte

man

man ſich auf den Herzog von **Vendome** und den 1707
Marſchall von **Villars** verlaſſen. Jener lagerte ſich nebſt dem **Kurfürſten von Bayern** bey Gemblours und die Bundsgenoſſen bey Meldert. Beyde Armeen waren einander an Stärke gleich, und die Feldherren ſo vorſichtig, daß es keiner für rathſam hielt, ein Treffen oder eine Belagerung zu wagen. Man brachte den Sommer mit Hin- und Herziehen zu, und der ganze Vortheil der Verbundenen über die Franzoſen beſtand darin, daß ſie die Stadt Dornik nöthigten, für ihr Gebiet Brandſchatzung zu bezahlen. — Es war ſchon genug, daß die franzöſiſchen Generale in den Niederlanden einem Marlborough das Gleichgewicht halten konnten. In **Teutſchland** hatten ſie viel Uebergewicht. Der kluge und fürſichtige General, Prinz Ludwig von Baden, war zu Raſtadt geſtorben, und der **Markgraf von Bayreuth** hatte ſtatt ſeiner den Oberbefehl über die Reichsarmee übernommen, die, wie gewöhnlich, in einem ſchlechten Zuſtand war, und es dem Marſchall von **Villars**, der ſeine Truppen zeitig verſammlet hatte, leicht machte, über den Rhein zu gehen und ihre Linien bey Stollhofen zu überwältigen. Er drung hierauf in Teutſchland ein, und ſchrieb im ſchwäbiſchen und fränkiſchen Krais harte Brandſchatzungen aus. Als er aber einige ſeiner Truppen nach der Provence geſchickt hatte, ward der Marquis von Vivant, der einen Theil der franzöſiſchen Armee anführte, von dem Kurfürſten von Hannover, der dem Markgrafen von Bayreuth in dem Oberbefehl über die Reichsarmee gefolgt war, bey Offenburg geſchlagen; worauf Villars wieder über den Rhein gieng. — In **Spanien** gieng es Karl dem Dritten noch unglücklicher. Der Graf von **Villars** hatte ſchon im Anfang des Jahrs **Minorka** erobert; und der Herzog von **Berwik** ge-

am 25. April. 1707 wann durch Zaghaftigkeit der portugieſiſchen Reuterey die berühmte Schlacht bey Almanza. Der Ritter und nachherige Marſchall von Asfeld und der Marquis von Avari hatten groſſen Antheil an dieſem groſſen Sieg, deſſen Folgen darin beſtanden, daß der Herzog von Orleans, der den Tag darauf ankam und den Oberbefehl über die ſiegreiche Armee übernahm, die Königreiche Valencia und Aragonien, wie auch die Stadt Lerida in Katalonien wieder eroberte. Auch ließ er Serpa in Portugal, Alcira, Meguinenza, Puicerda und Ciudad-Rodrigo wegnehmen. — In Italien hatten die Kaiſerlichen mehr Glück. Sie giengen unter dem Grafen von Daun aus der Lombardey durch den Kirchenſtaat nach Neapel, und bemächtigten ſich dieſes Königreichs faſt ohne Schwerdſtreich. Gaeta allein that einigen Widerſtand, ergab ſich aber auch im September durch Vergleich. Gegen das Ende des Feldzugs eroberten ſie noch Orbitello. Aber der Anſchlag auf Toulon, der, wenn er gelungen wäre, der franzöſiſchen Seemacht einen groſſen Stoß gegeben hätte, lief unglücklich ab. Der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen drungen nemlich in die Provence, um Toulon zu Land zu belagern; zu gleicher Zeit erſchien eine engliſche Flotte unter dem Admiral Shovel, um den Hafen einzuſchlieſſen. Man bemächtigte ſich des Forts Margarethe, beſchoß die Stadt, und verdarb acht franzöſiſche Kriegsſchiffe: aber wider Vermuthen wurde die Belagerung aufgehoben; woran vornämlich die Beſchwerlichkeit, Lebensmittel und ſchweres Geſchütz herbey zu bringen, die vermehrten Feſtungswerke, die verſtärkte und tapfere Beſatzung, und die ſich zum Entſatz verſammelnde Armee Schuld waren. Die Anekdote, als wenn König Karl der Zwölfte von Schweden wegen ſeines Schutzbündniſſes

niſſes mit Frankreich durch Drohung die Aufhebung 1707
dieſer Belagerung bewürkt habe, iſt höchſt unwahrſcheinlich: inzwiſchen hatte doch dieſer Zug Frankreich in groſſe Verwirrung und in nicht geringen Schaden geſetzt. Man ward genöthigt, die Armeen in Teutſchland und Spanien zu ſchwächen, um Truppen in die Provence zu ſchicken. Es wurden viel Häuſer und Magazine in und vor der Stadt verwüſtet, und die franzöſiſche Seemacht durch Vernichtung vieler Kriegsſchiffe ſehr geſchwächt. Ueberdies eroberte der Herzog von Savoyen nach ſeiner Rückkunft Suſa wieder.

Die **geheimen Friedensunterhandlungen der Holländer mit dem franzöſiſchen Hof** waren in dieſem Jahr fortgeſetzt worden. Als aber am Ende des Jahrs 1706 die franzöſiſche Parten in Spanien mehr Hoffnung zu ſchöpfen anfieng, ſo änderten die franzöſiſchen Abgeſandten die Sprache; und da der Ausgang des oben erzählten Feldzugs an den meiſten Orten günſtig für ſie war, und ſie auch ſchon ihre geheimen Unterhandlungen am engliſchen Hof angefangen hatten; ſo giengen ſie immer weiter von ihren Vorſchlägen ab, woraus eine groſſe Verſchiedenheit beyderſeitiger Forderungen entſtand. Die teutſchen Fürſten fiengen an, des Kriegs müde zu werden, und Marlborough, die Seele des groſſen Bündniſſes, mußte ſeine ganze Beredſamkeit aufbieten, um an den teutſchen Höfen, an denen er ſelbſt herum reiſte, einigen Eifer zu neuen Rüſtungen zu erwecken. Auch in England erkaltete die Hitze des Parlaments, aus Verdruß über den Aufwand ungeheurer Summen, wobey doch der Kaiſer und das Reich nicht alle ihre Kräfte anwändten. Noch mehr ſehnten ſich die Holländer nach Frieden; wenigſtens wollten ſie lieber in Flandern Eroberungen machen, als Karl den Dritten unmittelbar unterſtü-

1707 terſtützen, der mit den Engländern einen beſondern Vertrag errichtet, und ihnen groſſe Handlungsvortheile eingeräumt hatte. Am franzöſiſchen Hof wußte man alles, was in London und im Haag vorgieng. Mit Vergnügen bemerkte Ludwig, daß man ihn noch fürchte; und er hoffte, daß die Unterthanen beyder Staaten nach einem oder zween dem letzten ähnlichen Feldzügen den Frieden eben ſo eifrig, als die ſeinigen, wünſchen würden. Er verließ ſich auf die Anhänglichkeit der Spanier an ſeinen Enkel, zumal nachdem dieſem ein Prinz gebohren war, und er glaubte, daß die ihm geſchickte Hülfe zur Fortſetzung ſeiner Eroberungen hinreichen würde. Teutſchlands Verfaſſung ließ ihn keine wichtige Unternehmungen am Rhein vermuthen. Folglich richtete er ſein vornehmſtes Augenmerk auf Dauphiné und Flandern. Es mangelte Frankreich nicht an Volk, und die Silbergallionen, die es mit Spanien theilte, erſetzten den Geldmangel, dem man auch durch Münzbillets abzuhelfen ſuchte. Mit dieſen öffentlichen Maasregeln verband man auch geheime. Man gieng mit einer Abſendung des ſogenannten **Prinzen von Wallis nach Schottland** um. Die Flotte wurde würklich zu Dünkirchen ausgerüſtet, aber von dem engliſchen Admiral **Bing** ſo ſcharf beobachtet, daß ſie nicht bald auslaufen konnte, und da es doch geſchah, ſo nöthigten ſie widrige Winde mit anſehnlichem Verluſt zur Rückkehr nach Dünkirchen.

1708 Die Franzoſen ſuchten ſich wegen dieſes Schadens in den **Niederlanden** zu erholen, und wollten daſelbſt ihre äuſſerſten Kräfte anſtrengen. Die dort zuſammengezogene anſehnliche Armee bekam den Herzog von Burgund zum Oberbefehlshaber, unter deſſen Namen aber der Herzog von Vendome alles that. Am Rhein ſollte der Kurfürſt von Bayern und im Delphinat der Marſchall von Villars die

Heere

Heere anführen. Die Bundsgenoſſen hatten gute 1708
Gegenanſtalten getroffen. Die meiſten teutſchen Truppen, die im vorigen Jahr am Oberrhein geſtanden, dienten unter dem Prinzen Eugen in den Niederlanden, und Marlborough hatte den Oberbefehl über die engliſchen und holländiſchen Truppen, ſo daß der holländiſche Feldmarſchall von Ouwerkerk unter dem Herzog ſtand. Die Franzoſen hatten ſich zwiſchen Mons in Hennegau und St. Guilain verſammlet, eroberten Gent und Brügge durch Ueberfall, und lieſſen Oudenarde berennen, um die vereinigte Armee von der Schelde abzuſchneiden, gaben aber dies Vorhaben ſchnell auf, als ſich die Feinde bey Leſſines ſetzten, wo ſie ſelbſt, um die Belagerung von Oudenarde zu decken, ihr Lager zu nehmen gedachten; und zogen ſodann nach Gavre, um über die Schelde zu gehen; aber Marlborough und Eugen eilten ihnen nach, und hielten das berühmte Treffen am 11.
bey **Oudenarde**, wodurch die Franzoſen eine Jul.
ſchwere Niederlage erlitten. Sie flohen nach Gent, und verſchanzten ſich darauf hinter dem Kanal zwiſchen Gent und Brügge. Die Bundsgenoſſen aber ſchleiften verſchiedene Stücke von ihren Linien in Flandern, und verheerten das platte Land bis nach Arras, ja bis in Artois und in die Picardie. Hingegen thaten die Franzoſen einen Einfall in das holländiſche Flandern, bemächtigten ſich der Linien bey Biervliet, und verheerten die dahinter gelegenen Gegenden. Um aber den Sieg bey Oudenarde noch vortheilhafter zu benutzen, unternahmen die Bunds- am 13.
genoſſen die Belagerung der feſten und reichen Stadt Aug.
Ryſſel. Die Franzoſen machten allerhand fruchtloſe Bewegungen, um den Platz zu entſetzen, deſſen Befehlshaber, Marſchall von Boufflers, ſich mit der zwölftauſend Mann ſtarken Beſatzung tapfer vertheidigte. Die ſtarken Verſchanzungen der Be-

1708 lagerer machten den Entſatz unmöglich. Doch wagten die Franzoſen noch einen Verſuch, die Eroberung zu hintertreiben, indem ſie die ſchwache Bedeckung einer Zufuhr aus Oſtende angriffen: aber ſie wurden bey Wynendael geſchlagen und die Belagerung wurde immer heftiger fortgeſetzt. Endlich ergab ſich die Stadt durch Vergleich: aber das Schloß gieng erſt ſechs Wochen hernach über. Inzwiſchen hatte der Kurfürſt von Bayern Brüſſel belagert, war aber beym Anrücken der Bundsgenoſſen wieder abgezogen. Hierauf eroberten dieſe Gent, nachdem die Franzoſen auch Brügge, Plaſſendale und Leffingen verlaſſen hatten. — Am Oberrhein giengs deſto ſchläfriger. Nach vielen Berathſchlagungen der teutſchen Fürſten, nach häufigen Ermunterungen der Generalſtaaten, und nach den wichtigſten Vorſtellungen des Kurfürſten von Hannover, als Oberbefehlshabers der Reichsarmee, war dieſe doch ſowohl in Anſehung der Mannſchaft als der Kriegsbedürfniſſe ſehr ſchlecht beſchaffen. Villars ſammlete die Seinigen frühzeitig, um einen wichtigen Streich auszuführen. Er wollte Freyburg durch Verrätherey erobern: aber der Anſchlag ward vereitelt, durch eben den Befehlshaber, den er hatte beſtechen wollen. Als hernach Villars von ſeinem König der im Delphinat ſtehenden Armee vorgeſetzt wurde, übernahm der Kurfürſt von Bayern die Anführung der Franzoſen, richtete aber wegen ihrer geringen Anzahl nichts Merkwürdiges aus. — In Italien geſchah mehr. Zwar konnte der Herzog von Savoyen wegen der ſpäten Ankunft der kaiſerlichen Völker unter dem Grafen von Daun den Feldzug nicht zeitig anfangen: aber doch überliſtete er den Marſchall von Villars durch einen unvermutheten Zug nach den Gränzen des Delphinats, wo er verſchiedene Feſtungen, z. B. Exilles, Perouſe, beſonders

am 23. Okt. (margin, beside "de immer heftiger fortgeſetzt")

am 13. Dec. (margin, beside "Hierauf eroberten dieſe Gent")

das wohlbefeſtigte Feneſtrelles einnahm. Auſſer- 1708
dem wurde auch Pabſt Klemens der Eilfte von den Kaiſerlichen genöthiget, Karl den Dritten als König von Spanien zu erkennen und ihn mit Neapel zu belehnen. — Auch in **Spanien** wurde der im Jul.
Feldzug ſpät eröffnet. Der Herzog von **Orleans** am 17.
eroberte die Stadt **Tortoſa**, und der Ritter von Nov.
Asfeld **Denia**. Auch gieng die Stadt **Alicante** am 1. Dec.
noch in dieſem Jahr, das Schloß aber, als der letzte öſtreichiſche Platz in Valencia, erſt im April des folgenden Jahrs, an die Spanier und Franzoſen über. Denn Graf Veit von Stahrenberg konnte wegen der Schwäche ſeiner Armee keinen Widerſtand leiſten: doch war dieſer Verluſt leicht zu verſchmerzen, indem ſich die engliſche Flotte unter dem Admi- im
ral Leake der ganzen Inſel **Sardinien** bemächtigte Aug.
und ſie König Karl dem Dritten unterworfen hatte. Eben dieſe Flotte war hierauf nach **Minorka** geſegelt, und der General Stanhope hatte ſich von Barcelona gleichfalls dahin begeben. Porto Mahon und das Schloß thaten einigen Widerſtand, mußten am 29.
ſich aber bald, ſo wie die ganze Inſel, für Karl den Sept.
Dritten erklären. — In **Katalonien**, wo der Herzog von Noailles kommandirte, fiel nichts wichtiges vor.

Der Ausgang des niederländiſchen Feldzugs machte den franzöſiſchen Hof zur **Fortſetzung der Friedensunterhandlungen** geneigter, und die erſchöpften Holländer, die ſich ohnehin von England keines groſſen Beyſtandes mehr getröſten konnten, verlangten bey allem Glück ihrer Waffen gleichfalls Ruhe. Als daher Torcy in einem Schreiben an den Reſidenten des Herzogs von Holſtein-Gottorp im Haag, Herrn von Petkum, nochmals auf eine geheime Unterhandlung antrug; gaben die Generalſtaaten dem Herzog von Marlborough Nachricht da-

1708 von. Dieſer erklärte zwar, daß er einen ſichern und guten Frieden wünſchte, äuſſerte aber doch keine Neigung, gegenwärtig Unterhandlungen anzufangen. Die Generalſtaaten vermutheten, daß er ihnen den Beſitz der ſpaniſchen Niederlande, die ihnen Frankreich angeboten, mißgönne, und ſetzten daher
1709 im folgenden Jahr ihre Berathſchlagungen über Frankreichs Friedensvorſchläge fort. Nach vielfachem Briefwechſel kam der Präſident Rouillé nebſt dem Staatsrath Voiſin nach Antwerpen, von wo ſie ſich nach einem Hauſe bey Woerden begaben, und daſelbſt mit den holländiſchen Abgeordneten Buys und van der Duſſen Unterredungen hielten. Letztere verlangten die ganze ſpaniſche Monarchie unzertheilt für Karl den Dritten, und eine gute Vormauer für die vereinigten Niederlande und für Teutſchland; ferner die Schleifung der Dünkircher Feſtungswerke, die Erkennung der Königin Anne von Großbritannien, die proteſtantiſche Nachfolge in England, und die Entfernung des Prätendenten aus Frankreich. Rouillé beſchwerte ſich vornehmlich über den letzten Artikel, und benachrichtigte ſeinen Hof davon. Die Holländer machten weiter kein Geheimniß aus dieſen Unterhandlungen. Eugen und Marlborough beſchloſſen nach einer Unterredung mit den holländiſchen Abgeordneten, die wichtigſten, jeden Bundsgenoſſen beſonders betreffenden Punkte ſollten vorläufig ausgemacht, und die Vorſchläge des franzöſiſchen Hofs weniger allgemein und ausführlicher gemacht werden. Rouillé hatte ſich nemlich verlauten laſſen, man wolle Spanien und Indien an Karl den Dritten abtreten, wegen der übrigen Staaten aber hoffe man, die Holländer deſto williger zu einem Vergleich zu finden, da ſie nie eine Theilung der ſpaniſchen Monarchie verworfen hätten. Er verſprach ihnen auch abermals eine anſehnliche Vormauer

mauer und groſſe Handlungsvortheile. So abſchre- 1709
ckend auch die Forderungen der Holländer waren, ſo
ſah ſich doch Ludwig der Vierzehnte durch ſo viele
Niederlagen, durch die erſchöpften Finanzen, durch
die bey der auſſerordentlichen Kälte des diesjährigen
Winters in Frankreich eingeriſſene Hungersnoth,
durch das unaufhörliche Wehklagen ſeines Volks und
durch die Zwiſtigkeiten ſeiner Staatsbedienten genö-
thiget, den Staatsſekretar Torcy mit nöthigen Frie-
densvorſchlägen nach Holland zu ſchicken, und dieſe
Republik noch vor Eröffnung des Feldzugs durch die
vortheilhafteſten Erbietungen zu einem beſondern
Frieden zu bewegen. Allein, die Generalſtaaten
konnten ſich nicht entſchlieſſen, ihre Vortheile von
den Vortheilen ihrer Bundsgenoſſen zu trennen;
Eugen und Marlborough, in Verbindung mit dem
Rathpenſionar Heinſius, vereitelten alle Kunſtgriffe
der franzöſiſchen Staatskunſt. Dies bewürkte ge-
meinſchaftliche Unterhandlungen im Haag, bey de-
nen ſich der Prinz Eugen und der Graf von Sin-
zendorf kaiſerlicher Seits, Marlborough und
Townshend von England, Buys, van der Duſſen
und Heinſius von Seiten Hollands, als Abgeord-
nete befanden. Auch hier wendeten die franzöſi-
ſchen Miniſter alle mögliche List an, um Eiferſucht
und Mißverſtändniß unter den Verbündeten zu er-
regen und dadurch einen beſondern Frieden mit ei-
nem oder dem andern Theil zu erleichtern: aber man
blieb ſtandhaft, und wurde endlich über vierzig vor-
läufige Artikel einig, die bey dem Friedensſchluß
zum Grund gelegt werden müßten. Sie waren für
Frankreich ſehr hart, wie aus folgenden, als den
vornehmſten, erhellet: Man ſollte eiligſt einen gu-
ten, beſtändigen und allgemeinen Frieden ſchlieſſen,
und zu dem Ende Karl den Dritten als König von
Spanien, Indien, Neapel und Sicilien, über-

1709 haupt als Herrn der ganzen ſpaniſchen Monarchie, erkennen, ſo wie Karl der Zweete ſie beſeſſen hätte, ausgenommen die Barriere der Generalſtaaten, und dasjenige, was an Portugal und Savoyen, nach den unter den Bundsgenoſſen gemachten Verträgen abgetreten werden müßte. Der König von Frankreich ſollte den Herzog von Anjou — ſelbſt Torcy und Rouillé verlangten in dem Entwurf dieſer Artikel keinen andern Titel für Philippen — bewegen, Sicilien dem König Karl noch vor dem erſten September dieſes Jahrs abzutreten. Indeſſen ſollte er ſeine Truppen aus Spanien ziehen, und den Herzog nicht weiter unterſtützen. Frankreich ſollte nie nach dem ſpaniſchen Amerika handeln, noch weniger ſich deſſelben bemächtigen, Straßburg, Kehl und Alt-Breyſach ſollten dem Kaiſer zurückgegeben werden, Frankreich aber die zehn Elſaſſer Städte vermöge des münſteriſchen Friedens behalten, nur Landau ausgenommen, welches der Kaiſer wieder bekommen ſollte. Hüningen, Neu-Breyſach und Fort-Louis ſollten auf immer geſchleift werden. Wegen des vierten Artikels des Ryswyker Friedens ſollte man bey den allgemeinen Unterhandlungen einen nähern Schluß faſſen. Frankreich ſollte die Königin Anne als Königin von Großbritannien, und die proteſtantiſche Thronfolge in dieſem Königreich erkennen. Der Prätendent ſollte aus Frankreich geſchaft, die Inſel Neuland an Großbritannien abgetreten und Dünkirchen geſchleift werden. Frankreich ſollte den Kurfürſten von Brandenburg als König von Preuſſen erkennen, und ihn nie in dem Beſitz von Neufchatel und Valengin ſtöhren. Den Staaten der vereinigten Niederlande ſollte Frankreich Furnes, Warneton, Comines, das Fort Knoke, Menin, Yperen, Warwyk, Poperingen, und was zu dieſen Oertern gehört, übergeben. Ryſſel, Dornik, Condé

und

und Maubeuge ſollten nebſt den übrigen ſpaniſchen 1709
Niederlanden, zu einer Barriere für den Staat dienen. Der Kurfürſt von Hannover ſollte in dieſer Würde von Frankreich erkannt werden. An Savoyen ſollte Exilles, Feneſtrelles und Chaumont, nebſt dem Thale Pragelas, und dem, was an dieſer Seite des Gebürges Genevre und andrer Gebürge liegt, zu einer Gränzſcheidung zwiſchen Frankreich und Piemont abgetreten werden. Dieſe Artikel wurden von den kaiſerlichen, engliſchen und am 28. May.
holländiſchen Bevollmächtigten unterzeichnet. Aber Torcy machte wegen der Unterzeichnung einiger Artikel Schwierigkeiten, weil er, wie er ſagte, nicht ausdrücklich dazu bevollmächtiget wäre. Er wollte daher erſt an ſeinen Hof reiſen, und verſprach, die Verhaltungsbefehle des Königs eiligſt an Rouillé, der unterdes im Haag bleiben ſollte, zu überſenden. Gleich nach ſeiner Ankunft zu Verſailles ließ Ludwig den hohen Rath verſammlen. Die entworfenen Friedensartikel wurden vorgeleſen und erwogen, aber für ſo hart und ausſchweifend gehalten, daß man ſie einmüthig verwarf. Der Dauphin ſprach ſehr eifrig dawider, daß ſein Prinz Philipp den ſpaniſchen Thron verlaſſen ſollte. Der König ſelbſt war der Meynung, daß man den Krieg mit neuem Eifer fortſetzen müßte. Dieſer Entſchluß des franzöſiſchen Hofs wurde alsbald nach dem Haag berichtet. Torcy ſchrieb an den Prinzen Eugen, ſein Herr könne den Friedensentwurf unmöglich annehmen. Eben dies mußte Rouillé dem Rathpenſionar und den Abgeordneten der Generalſtaaten erklären. Nicht lange hernach reiſte Rouillé wieder nach Frankreich, nachdem er dem Rathpenſionar verſichert hatte, daß alles Abgehandelte als nicht geſchehen anzuſehen ſey. Doch unterhielt Torcy durch Petkum einen geheimen, den Frieden betreffenden Briefwechſel.

1709 Uebrigens faßten alle Franzoſen den heftigſten Unwillen über die Forderungen der Bundsgenoſſen, und beſtrebten ſich, ihrer Noth ohngeachtet, den König noch weiter bey Fortſetzung des Kriegs zu unterſtützen. Alle Groſſe ohne Ausnahme, die Prinzen, die Miniſter, und die vornehmſten Einwohner von Paris ſchickten ihr Silber wetteifernd in die Münze, und verlangten die Bezahlung deſſelben erſt einige Jahre nach dem allgemeinen Frieden. Der König ſelbſt opferte ſein Silbergeſchirr auf. Um aber dieſen Eifer in ſeinem Königreich allgemein zu machen, und alle ſeine Unterthanen zu überzeugen, daß er den Krieg nicht aus Neigung, ſondern aus Noth führe, erließ er ein Schreiben an alle Statthalter der Provinzen, worin er die ganze Schuld der abgebrochenen Unterhandlungen auf ſeine Feinde ſchob, die von ihm verlangten, ſeinen Enkel des Throns zu entſetzen, ſeine Gränzfeſtungen im Elſaß und Delphinat zu ſchleifen, und andre unbillige Bedingungen einzugehen, ohne von ihrer Seite etwas mehr, als einen Stillſtand von zween Monaten zu verſprechen. So wurden die Franzoſen aufs neue belebt, für den Ruhm ihres Königs und für die Ehre der Nation ſich und ihr Vermögen aufs Spiel zu ſetzen. An Leuten fehlte es nicht. Der Hunger machte Unglückliche genug, die durch Kriegsdienſte ihr Leben zu friſten ſuchten. Aber es mangelte, ſelbſt bey den vermehrten Auflagen, an Geld, um Vorrathshäuſer anzufüllen und die Feſtungswerke auszubeſſern. Der Staat war ſchon fünf bis ſechshundert Millionen Livres ſchuldig, und die Theurung in dem Innern des Reichs hinderte die Zufuhr nach den Gränzen: allein durch Anſtrengung aller Kräfte, und durch Hülfe der Kaufleute zu St. Malo, die dem König von denen durch den Handel mit den ſpaniſchen Kolonien in Amerika gewonnenen

Sum-

Summen zwey und dreyßig Millionen vorſchoſſen, 1709
ſammelte man doch eine Armee in den Niederlanden, und ſo viel Vorrath, als man zur höchſten Nothdurft brauchte. Zum Glück für den Staat übergab man dem Marſchall von **Villars**, damals dem erfahrenſten franzöſiſchen Feldherrn, die Anführung des Heers. Er lagerte und verſchanzte ſich zwiſchen Lens und Baſſe'. **Eugen** und **Marlborough** verſammleten ihre Truppen bey Menin, getrauten ſich aber nicht die feſten Verſchanzungen der Franzoſen anzugreifen, und belagerten deswegen **Dornik**. Zu eben der Zeit eroberten die Bundsgenoſſen **St. Amand** und **Mortagne**, die Franzoſen aber **Warneton**, welchen Platz ſie jedoch nachher wieder verlieſſen. Die Belagerung von Dornik koſtete den Bundsgenoſſen viel Volk, obgleich die Beſatzung mit Lebensmitteln und Truppen ſchlecht verſehen war. Die Uebergabe der Stadt geſchah nach einem Monat, und die Uebergabe des Schloſſes noch einmal ſo ſpät. Man beſchloß hierauf, Mons zu belagern, und da Villars dies zu hindern ſuchte, und ſich hinter einem Gehölze zwiſchen den Dörfern **Malplaquet** und Blangies lagerte, wovon jenes auf ſeiner rechten, dies aber auf ſeiner linken Seite lag; ſo beſchloſſen Eugen und Marlborough, nachdem **St. Guilain** mit ſtürmender Hand erobert war, den Franzoſen ein **Treffen** zu liefern. Dies war eine der ſchärfſten und langwierigſten Schlachten in dem ganzen ſpaniſchen Erbfolgekrieg, wodurch jedoch im Grunde nichts gewonnen, ſondern vergebens viel Blut vergoſſen wurde. Der rechte Flügel der Franzoſen hatte das Gehölze Sars vor ſich, und der ganze linke ward durch den Wald von Blangies bedeckt. Der Raum zwiſchen dieſen Wäldern war durch ſtarke Verſchanzungen befeſtigt: aber die Stellung des Mar-

am 27. Jun. — am 28. Jul. — am 11. Sept.

1709 ſchalls von Villars ward von Kriegsverſtändigen getadelt. Dies und die Verwundung dieſes Feldherrn, der übrigens bey dieſer Gelegenheit groſſe Beweiſe ſeiner Erfahrung ablegte, brachte nach der hartnäckigſten Gegenwehr dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlborough, wovon jener den rechten, dieſer aber den linken Flügel der Bundsgenoſſen anführte, den Sieg zuwege. Der Marſchall von Boufflers, der älterer Marſchall als Villars war, übte eine römiſche Großmuth, da er ſich vom König die Erlaubniß auswürkte, unter Villars zu dienen, wobey dieſer hinwiederum ſehr edelmüthig verfuhr. Boufflers war es auch, der nach Villars Verwundung den Rückzug in ſo guter Ordnung veranſtaltete, daß er weder Geſchütz zurückließ, noch Leute gefangen nehmen ſah. Die Anzahl jedes Heers, ſowohl des franzöſiſchen als des gegenſeitigen, wurde über hunderttauſend Mann ſtark geſchätzt: doch waren die Bundsgenoſſen etwas zahlreicher. Die Bundsgenoſſen hatten über fünftauſend und fünfhundert Todte und darunter zehn Generale und beynahe dreyzehntauſend Verwundete. Der Verluſt der Franzoſen war geringer, und an Todten, Verwundeten und Gefangenen ohngefähr funfzehntauſend. Der Rückzug der Franzoſen

am 20. Okt. nach Valenciennes zog die Uebergabe der Stadt Mons nach ſich, wodurch der Feldzug in den Niederlanden geendigt wurde.

Die Reichsarmee war wegen ihrer Schwäche und Langſamkeit gegen die Franzoſen nicht ſo ſiegreich. Der Kurfürſt von Hannover, der ſich endlich hatte bewegen laſſen, ſie wieder anzuführen, bezeugte der Reichsverſammlung ſein Mißvergnügen darüber ſehr nachdrücklich. Er war doch auch ſo glücklich, die unter dem Grafen und Marſchall von Harcourt ſchon über den Rhein gegangenen

Fran-

Franzoſen wieder zurückzutreiben. Er ſchickte her- 1709
nach einen guten Theil ſeiner Völker unter dem Gra-
fen von Mercy über den Rhein, um in die Graf-
ſchaft Burgund einzudringen: allein, Harcourt hat-
te den Grafen du Bourg nach Oberelſaß geſchickt
und die Teutſchen zurückſchlagen laſſen. So endig-
te ſich der rheiniſche Feldzug. — Auf der Seite des
Delphinats wurde Frankreich auch nicht ſehr be-
unruhiget, weil der Herzog von **Savoyen** wegen
einiger Streitigkeiten mit dem kaiſerlichen Hof nicht
hatte zu Felde gehen wollen. Der Herzog von
Berwik, unter deſſen Befehlen die franzöſiſche Ar-
mee in jener Gegend ſtand, verſchanzte ſich vor
Brianzon ſo ſtark, daß dieſer mit einer Belagerung
bedrohete Ort vor aller Gefahr ſicher geſtellt war.
Der Graf von Daun eroberte die franzöſiſchen Li-
nien bey **Montieres**, ſchlug einen Haufen Fran-
zoſen bey **Conflans**, bemächtigte ſich der Stadt
und des Schloſſes Anneci, und wollte ſich dadurch
den Weg zu einer Vereinigung mit dem Grafen
von Mercy bahnen. Aber die Nachricht von deſ-
ſen Niederlage und der Mangel an Lebensmitteln
nöthigten ihn zum Rückzug über die Alpen. Dies
geſchah gegen das Ende des Septembers, und er
nahm die Winterquartiere in Piemont. Ein Theil
der Armee unter dem Herzog von Berwick wurde
hierauf zur Dämpfung eines neuen Aufſtandes der
Camiſards in **Vivarais** gebraucht. Man ſchlug
die Mißvergnügten, und räderte ihren Anführer
Abraham. — In **Spanien** und an den portu-
gieſiſchen Gränzen war das Kriegsglück den Por-
tugieſen nicht günſtig. Es kam bey Badajoz zwi-
ſchen der ſpaniſchen Armee unter dem Marquis du
Bay und der portugieſiſch-engliſchen unter dem
Grafen von Galloway zu einem ſcharfen Gefecht,
wobey letztere geſchlagen wurde. In **Katalonien**
war

1709 war der Feldzug weder anſehnlich, noch von groſſen Folgen. Die beyden Generale Philipps des Fünften, der Marſchall von Bezon und der Graf von Aguilar waren ſo mit einander zerfallen, daß der König genöthigt war, Madrid zu verlaſſen, und ſich ſelbſt zur Armee zu begeben. Jedermann erwartete von ihm groſſe Thaten, und er ſelbſt erklärte ſchriftlich, daß er etwas ſeiner Perſon würdiges unternehmen wollte: aber es erfolgte nichts. Hingegen hatte der Graf von Stahrenberg Balaguer weggenommen, worauf er über die Segra zurückzog und die Armee in die Winterquartiere führte.

1710 Die **Friedensunterhandlungen** waren inzwiſchen nicht ganz bey Seite geſetzt worden. Petkum, der immer noch Briefe von Torcy und Rouillé empfieng, die er dem Rathpenſionar vorzeigte, war nach Frankreich gereiſt, und hatte einige Vorſchläge mitgebracht, nach denen der Winter abermals zu ernſtlichen Unterhandlungen angewendet werden ſollte, ohne weiter von vorläufigen Artikeln zu ſprechen. Als aber dieſe Vorſchläge ſowohl in England als in Holland Widerſtand antrafen, und man ſich vielmehr zur eifrigen Fortſetzung des Kriegs rüſtete; ſo ſchien der König von Frankreich ſeine Sprache zu ändern. Torcy ſchickte zu Anfang des Jahrs 1710 dem Reſidenten Petkum einen neuen Friedensentwurf. Dem zu Folge ſollte erſtlich König Ludwig gleich nach unterzeichnetem Frieden den Erzherzog Karl als König von Spanien und allen ſpaniſchen Ländern in der alten und neuen Welt erkennen, jedoch mit Ausnahme der Landſchaften, die Portugall und Savoyen in ihren mit dem Kaiſer und deſſen Bundsgenoſſen gemachten Verträgen für ſich bedungen, und mit Ausnahme der den Holländern von dem Erzherzog zu überlaſſenden Oerter.

Zu eben der Zeit ſollte er ſeinem Enkel allen Bey- 1710
ſtand entziehen, und zur Verſicherung dieſes Punkts vier feſte Plätze in Flandern den Generalſtaaten einräumen. Er ſollte ferner verſprechen, daß die ſpaniſche Monarchie in und auſſer Europa nie an Frankreich fallen und ſeine Unterthanen nie mit ſeiner Erlaubniß nach Indien ſchiffen und handeln ſollten. Zweytens ſollte er ſich mit dem Beſitz des Elſaſſes nach dem Inhalt des münſteriſchen Friedens begnügen, Straßburg, Kehl und Breyſach dem teutſchen Reich zurückgeben, und Landau demſelben laſſen, auch die Feſtungswerke am Rhein, von Baſel bis nach Philippsburg ſchleifen, und Heſſen-Caſſel wieder in den Beſitz von Rheinfelß ſetzen. Ferner ſollte er den König von Preuſſen und den Kurfürſten von Hannover erkennen, und eine nähere Unterſuchung des vierten Artikels im Ryſwyker Frieden verſtatten. Drittens ſollte Ludwig die Königin Anne und die proteſtantiſche Thronfolge in Großbritannien erkennen, Terreneuve zurückgeben, und Dünkirchen ſchleifen, auch einwilligen, daß der König von England (d. i. der Prätendent) ſein Vorhaben, Frankreich zu verlaſſen, ins Werk richten möchte, ſo bald der Friede unterzeichnet ſeyn würde. Viertens ſollte er den Generalſtaaten zu einer Vormauer Furnes, Knoke, Menin, Yperen, Ryſſel, Dornik, Conde und Maubeuge abtreten, und ſeine Völker aus den andern niederländiſchen Plätzen, die noch für den König von Spanien beſetzt wären, ziehen und dem Erzherzog übergeben. Eben ſo ſollte er auch den Generalſtaaten die verlangten Handlungsvortheile zugeſtehen. Fünftens ſollte er dem Herzog von Savoyen alles, was ſeine Bundsgenoſſen für ihn gefordert hätten, bewilligen, unter der Bedingung, daß die Kurfürſten von Köln und Bayern ihre Länder und

Würden

1710 Würden wieder bekämen. — Alle dieſe Bedingungen ſollten gleich nach der Bekräftigung des Friedens erfüllt werden, zu deſſen Schluß man die Zeit vor der Eröffnung eines neuen Feldzugs anzuwenden hätte. Sollten aber die Erbietungen des Königs von Frankreich nicht angenommen werden, ſo achtete er ſich von aller Verbindlichkeit, ſie künftig anzunehmen, befreyt. Beynahe hätte er dadurch etwas von ſeinen Abſichten erreicht, und die Generalſtaaten wankend gemacht. Wenigſtens waren viele unter ihnen, beſonders die Staaten von Uetrecht, von dem Schimmer der franzöſiſchen Verſprechen ſo ſehr verblendet, daß ſie berathſchlagten, ob man nicht in der allgemeinen Verſammlung der Staaten erklären ſollte, daß man die Kriegskoſten nicht länger bezahlen könnte. Allein, man zeigte ihnen, daß Frankreichs Vorſchläge viel zu zweydeutig und unbeſtimmt wären, als daß man ſich darüber in öffentliche Unterhandlungen einlaſſen könnte, wenn Frankreich nicht die vierzig vorläufigen Artikel, — den 37ſten, den König von Spanien betreffend, ausgenommen, — ſich gefallen lieſſe. Als Torcy durch Petkum davon benachrichtiget wurde, ſo antwortete er endlich, daß ſich ſein König an die vorläufigen Artikel halten, und darin keine Veränderung machen wollte, als die durch die Umſtände der Zeit der Vollſtreckung erfordert würde; er würde ſogar wegen des 37ſten Artikels ſolche Vorſchläge thun, worüber man ſich leicht vereinigen könnte, wenn man zu einer nähern Unterhandlung ſchritte.

Frankreichs Feinde würden von ganz Europa als Feinde des Friedens angeſehen worden ſeyn, wenn ſie bey ſolchen Erklärungen nicht auch die Hände zum Frieden geboten hätten. Daher äuſſerten ſie Neigung zu öffentlichen Unterhandlungen: nur wollten ſie dieſe in keiner holländiſchen Stadt halten,

halten, obgleich Frankreich dies vorſchlug, weil ſie 1710
nicht ohne Grund befürchteten, die Geſandten dieſer Krone möchten dabey geheime Unterhandlungen unter den Obrigkeiten und dem Volk, zur Stöhrung der Einigkeit des Staats, anfangen. Endlich wählte man Gertruydenberg, welche wegen ihrer Lage an der Gränze und wegen ihrer Entfernung vom Haag den Generalſtaaten keine Beſorgniß erwecken konnte. Der Marſchall von Uxelles, ein Mann von wenig Worten, aber von erhabenem Geiſt, und der Abt von Polignac, der beredteſte Mann ſeiner Zeit, wurden von Seiten Frankreichs zu Bevollmächtigten ernennt. Buys und van der Duſſen wurden von den Generalſtaaten wieder bey der Unterhandlung gebraucht. Die Franzoſen ſuchten dieſe Holländer zu überzeugen, daß der Vortheil der Bundsgenoſſen einen beſondern Frieden mit Frankreich, mit Spaniens Ausſchluß, erfordere, indem ſich ihr König feyerlichſt verbindlich machen wollte, ſeinen Enkel auf keine Weiſe zu unterſtützen. Als man ihnen antwortete, daß es jetzt auf die Einſetzung des Hauſes Oeſtreich in die ſpaniſche Monarchie ankäme, und daß man dabey von ihrem König mehr als bloſſe Verſprechen erwarte; ſo erklärten ſie, daß es unmöglich ſeyn würde, ihren König jemals zu bewegen, daß er ſeinen Enkel bekriegte, oder ſonſt gewaltſame Maasregeln gegen ihn nähme; und daß das einzige Mittel, den König Karl in den Beſitz der ſpaniſchen Monarchie zu ſetzen, die Abtretung eines Theils derſelben an den König Philipp wäre, den man durch Ueberlaſſung der Königreiche Neapel und Sicilien zur Abtretung des übrigen bewegen könnte. Allein, die meiſten Provinzen der vereinigten Niederlande waren der Meynung, die ſpaniſche Monarchie müſte ungetheilt bleiben. Und

der

1710 der kaiſerliche Geſandte, Graf von Sinzendorf, behauptete mit verſchiedenen Gründen, daß der Vorſchlag wegen Abtretung Neapels und Siciliens an Frankreich unbillig und ſo voll Schwierigkeiten wäre, daß das Haus Oeſtreich nie darein willigen könnte. Inzwiſchen hatten die franzöſiſchen Bevollmächtigten neue Verhaltungsbefehle bekommen, und trugen zu Gertruydenberg verſchiedene Entwürfe vor, nach denen die ſpaniſche Monarchie getheilt werden könnte. Zuerſt forderten ſie Neapel und Sicilien für den König Philipp, hernach Aragonien. Alsdann ſchlugen ſie, gleichſam für ſich ſelbſt, die Vertauſchung Siciliens gegen die Staaten eines andern ungenannten Fürſten vor. Darauf ſprachen ſie von Neapel, Sardinien und den ſpaniſchen Plätzen auf der toſkaniſche Küſten. Endlich ſagten ſie, Philipp würde ſich mit Sicilien, Sardinien und den toſkaniſchen Seeplätzen begnügen. Indem man im Haag über dieſe Vorſchläge nachdachte, ſprachen die Franzoſen zu Gertruydenberg aufs neue von der Abtretung Neapels und der toſkaniſchen Seeplätze oder Aragoniens an Philippen, ohne weiter Sicilien und Sardinien zu erwähnen, und verlangten zugleich Sicherheit wegen Erfüllung der vorläufigen Artikel von Seiten der Bundsgenoſſen. Dies kam den holländiſchen Bevollmächtigten, die vielmehr von den franzöſiſchen eine ſolche Sicherheit verlangten, ſo ſeltſam vor, daß ſie ihnen frey heraus ſagten, die Bundsgenoſſen wären dieſes wankelmüthigen Verfahrens müde, und verlangten wegen der vorgeſchlagenen Artikel eine richtige, deutliche und entſcheidende Erklärung von Frankreich: widrigenfalls würden ſie alle Unterhandlung abbrechen. Es verfloſſen ohngefähr vierzehn Tage, ehe die Franzoſen, die ſich Zeit ausgebeten hatten, noch einmal an ihren Hof zu ſchreiben, ihre Antwort ertheil,

ertheilten, deren Inhalt aber von den letzten Vor- 1710
ſchlägen nicht verſchieden war. Dies erweckte noch mehr Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des franzöſiſchen Hofs, und man ließ ihm durch Petkum melden, man ſähe wohl, daß die Unterhandlungen fruchtlos wären, da es immer bey dem Alten bliebe. Schon hielt man die Unterhandlungen für abgebrochen: aber nicht lange hernach erklärten die franzöſiſchen Bevollmächtigten, daß König Philipp ſich mit Sicilien, Sardinien und den toſkaniſchen Seeplätzen begnügen wollte: aber auf die Frage, ob ſie den Bundsgenoſſen einige Sicherheit wegen Spaniens und Indiens Abtretung an König Karl geben könnten, erfolgte eine ſehr dunkle Antwort. Als man nun hieraus ſehr deutlich ſahe, daß der franzöſiſche Hof die Unterhandlung nur führe, um das Volk zur geduldigen Ertragung der Kriegskoſten zu bewegen, ohne ein aufrichtiges Verlangen nach Frieden zu hegen; ſo gaben die holländiſchen Geſandten zu erkennen, daß ſie die Unterhandlungen abbrechen würden, weil ſie doch zu weiter nichts, als zur Erweckung des Argwohns dienen könnten. Hierauf erklärten die Franzoſen, daß ſie von den am 16.
Plätzen auf der toſkaniſchen Küſte abſtänden und Jun.
ſich mit Siciliens und Sardiniens Abtretung an den Herzog von Anjou begnügen wollten, und daß ihr König allerley Gründe brauchen würde, ſeinen Enkel zur Einwilligung in dieſe Theilung zu bewegen; wozu er vier Monate Zeit verlangte: würde ſich aber ſein Enkel durch dieſe Gründe nicht bewegen laſſen, ſo wollte er den Bundsgenoſſen gewiſſe Summen bezahlen, die alsdann zur Fortſetzung des Kriegs gegen den Herzog von Anjou angewendet werden könnten.

Aus dieſer Erklärung ſchloß man, daß Ludwig nur die Abſicht habe, die Bundsgenoſſen hin-

1710 zuhalten oder ſie einzeln zu beſondern Friedensſchlüſſen zu bewegen, und man verwarf alſo dieſe Vorſchläge. Man erklärte, daß alle Unterhandlungen vergebens ſeyn würden, ſo lange ſich der franzöſiſche Hof wegen der Räumung Spaniens nicht deutlich erklärte. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten erbaten ſich noch vierzehn Tage Zeit, um dieſe Erklärung an ihren Hof zu berichten. Van der Duſſen trug bey dieſer Gelegenheit kein Bedenken, den Franzoſen Falſchheit vorzuwerfen; dagegen legte Polignac den Generalſtaaten Undankbarkeit gegen die Franzoſen zur Laſt. Daher wurden nun alle Unterhandlungen abgebrochen, und Hüxelles und Polignac lieſſen ein Schreiben an
am 20. Jun. den Rathpenſionar Heinſius ergehen, das mit Klagen über die holländiſchen Geſandten angefüllt war, und das eine Schutzſchrift ihres eigenen Betragens enthielt. Sie endigten es mit der Erklärung, daß ſie ſich nicht bemühen wollten, eine Unterhandlung fortzuſetzen, welche die Bundsgenoſſen abbrechen wollten, weil ihr König ſich zu keinen Unmöglichkeiten verbindlich machen könnte; denn wie wär' es möglich, ſeinem Enkel in zween Monaten Spanien und Indien wegzunehmen? Die Welt urtheilte ſehr verſchieden von dieſer Sache. Einige glaubten, die Miniſter der Bundsgenoſſen hätten bey ihren Forderungen zu wenig Mäſſigung und Billigkeit bewieſen, und die Geſetze einer weiſen Staatskunſt verletzt. Sie meynten, man hätte in Betracht der unermäßlichen Kriegskoſten, der Bedrückung ſo vieler unter der Laſt des Kriegs ſeufzenden Nationen, der geringen Hoffnung ſich Spaniens und Weſtindiens zu bemächtigen, und wegen der zu befürchtenden Trennung des Bundes, lieber einen Theil der ſpaniſchen Staaten aufopfern und Frankreich einige geringe Vortheile bewilligen,

als die Wohlfahrt ſo vieler Nationen dem unge- 1710
wiſſen Kriegsglück anvertrauen ſollen. Eugen und Marlborough wurden der niederträchtigſten Abſichten beſchuldigt, und die franzöſiſchen Schriftſteller gaben ſich alle Mühe, ſie vor den Augen von ganz Europa mit den ſchwärzeſten Farben zu ſchildern. Auf der andern Seite wuſten die Generalſtaaten ihr und ihrer Bundsgenoſſen Betragen ſo geſchickt zu vertheidigen, daß gründliche Einwendungen dagegen unmöglich ſchienen. Ludwig, ſagten ſie, verfährt nicht aufrichtig bey den Friedenshandlungen, obgleich der Friede ſeinem Königreiche vorzüglich, und auch dem übrigen Europa höchſt nöthig iſt. Man kann überhaupt nicht glauben, daß er ſich von ſeinem Charakter ſo weit entfernen und die vorläufigen Friedensartikel erfüllen werde. Sein Unglück iſt weder ſo groß, noch ſeine Sache ſo verdorben, daß er bey Fortſetzung des Kriegs härtere Bedingungen befürchten könne, und ſein Verſtändniß in England läßt ihn allemal noch einen guten Ausgang des Kriegs hoffen. Er verſteht auch die Staatskunſt zu gut, als daß er nicht wiſſen ſollte, wie vielen Veränderungen ein ſo vielfaches Bündniß unterworfen ſey, und wie leicht ein geringer Umſtand die Geſinnungen eines Regenten und deſſen Staatsgrundſätze ändern könne, ſo daß er wohl gar ſeinem Vortheil zuwider handelt. Seine Finanzen ſind ſehr erſchöpft: aber ſeine Unterthanen folgen ihm blindlings. Er hält Unterhandlungen, um nur Zeit zu gewinnen, um die frühe Eröffnung des Feldzugs zu hindern, Uneinigkeit unter den Bundsgenoſſen zu erregen, und ſich der Welt in der Geſtalt eines Friedfertigen zu zeigen. Seine Vorſchläge ſind voll von Zweydeutigkeiten und Ungewißheit; was ſeine Geſandten heute verſprechen, nehmen ſie morgen wieder zurück.

1710 Die Bereitwilligkeit, den übrigen Bundsgenoſſen ihre Forderungen zu bewilligen und ihnen gewiſſe Privatvortheile zuflieſſen zu laſſen, und andrer Seits die beſtändige Weigerung, dem teutſchen Reich und dem Hauſe Oeſtreich Genüge zu leiſten, hat keinen andern Zweck, als Eiferſucht unter den Bundsgenoſſen zu erwecken und das groſſe Bündniß zu trennen. Selbſt die vorgeſchlagene Theilung iſt verdächtig. Man wählt ſolche Staaten für den Herzog von Anjou, deren Ueberlaſſung dem Hauſe Oeſtreich eben ſo ſehr, als andern Mächten, nachtheilig werden müſte. Durch Sicilien würde Frankreichs Macht zu ſehr vergröſſert werden, weil es, da es ohnehin Toulon und Marſeille beſitzt, durch Siciliens Beſitz die ganze Handlung in der Levante und im mittelländiſchen Meer an ſich ziehen würde. Dadurch würde es alle Gemeinſchaft zwiſchen Spanien und Neapel hindern und ſich des letztern Staats nach Willkühr bemeiſtern können. Frankreich würde dadurch in den Stand geſetzt werden, dem Königreich Neapel die aus Sicilien ſo nöthige Zufuhr von Getraid abzuſchneiden, Unruhen unter den zur Empörung ſo geneigten Neapolitanern zu erregen, mit den Ungarn und Türken zum Schaden des Hauſes Oeſtreich Gemeinſchaft zu haben, und durch genauere Vereinigung mit dem römiſchen Hof dieſem Hauſe in und auſſer Teutſchland Verdruß zu machen. Frankreich kan ſich leicht vorſtellen, daß ſeine Vorſchläge bey der gegenwärtigen Lage der Sachen keinen Eingang finden werden, und es ſcheint alſo, als wenn es durch die vorgeſchlagene Theilung der ſpaniſchen Monarchie die ſpaniſche Nation die alle Theilung verabſcheuet, nur wider die Bundsgenoſſen habe erbittern und näher mit dem Herzog von Anjou verbinden wollen. Ohne Frankreichs Waffen hätte ſich dieſer Prinz

weder

weder auf den ſpaniſchen Thron ſchwingen, noch dar- 1710
auf erhalten können; und doch macht Frankreich ſo
viele Schwierigkeiten, zu verſprechen, daß er das Kö-
nigreich Spanien räumen ſollte. — Mit dieſen und
mit ähnlichen Gründen vertheidigten die Bundsge-
noſſen ihr Mißtrauen gegen Frankreichs Erbietungen.

Die Waffen muſten alſo wieder zu Schieds-
richtern gewählt werden. Beyde Theile rüſteten ſich
zu einem neuen Feldzug. Die Armee der Bundsge-
noſſen in den **Niederlanden** verſammlete ſich bey
Dornick, deſſen Beſatzung ſich des Schloſſes Mor- im
tagne bemächtigte. Sie unternahm die Belagerung April.
der feſten Stadt **Douai**, die wegen der öftern Aus-
fälle der Franzoſen und häufigen Minen viel Leute ko-
ſtete und erſt im Junius durch Vergleich geendigt am 25.
wurde. Der Marſchall von **Villars**, abermaliger Jun.
Oberbefehlshaber der Franzoſen, litt groſſen Mangel
an Pferdefütterungen, und durfte deswegen keinen
Entſatz wagen. Er erhielt zwar nach der Uebergabe
der Stadt Douai eine beträchtliche Verſtärkung, zog
ſich aber doch hinter ſeine neu angelegten Linien zwi-
ſchen Arras und Miramont, und bedeckte alſo Arras
gegen eine von den Bundsgenoſſen entworfene Bela-
gerung. Dieſe griffen hierauf **Bethüne** an, und am 29.
eroberten es, worauf auch **Aire** und **St. Venant** Aug.
ihnen in die Hände fielen. Die merkwürdigſte That
der Franzoſen in dieſem Feldzug beſtand in dem Ueber-
fall, den die Beſatzung zu Ypern auf eine Bedeckung
wagte, die unter dem Grafen von Athlone eine groſſe
Zufuhr nach Aire begleitete, wobey der Graf gefan-
gen und die ganze Zufuhr erobert wurde. — Am
Rhein beobachtete man nur einander, und der Kur-
fürſt von Hannover wurde über den armſeligen Zu-
ſtand der Reichsarmee ſo verdrießlich, daß er ſie ver-
ließ. Weil der Prinz Eugen, als ernannter Anfüh-
rer derſelben, in den Niederlanden nicht entbehrt wer-

1710 den konnte, ſo erhielt der Graf von Gronsfeld den Oberbefehl. Zum Glück für Teutſchland waren die Franzoſen, erſt unter dem Grafen von **Harcourt**, und hernach, als dieſer krank wurde, unter dem Marſchall von **Bezons**, auch ſo ſchwach, daß ſie nichts unternehmen konnten: doch lebten ſie einen Theil dieſes Feldzugs über auf Koſten des teutſchen Reichs. — In **Piemont** gieng auch wenig vor. Die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzog von Savoyen dauerten fort, und der Herzog weigerte ſich, ſeine Truppen anzuführen, bis ihn der Kaiſer befriedigt hätte. Sein Stellvertreter, Graf Daun, ſuchte vergebens ins Delphinat einzudringen, und muſte ſich begnügen, daß er den Herzog von Berwik, der ihm überall zuvorkam, hinderte, Truppen nach Spanien zu ſchicken. — Im Julius ſetzte eine engliſche Flotte die **Languedoker** Küſten in Schrecken, indem ſie landen und einen Aufſtand in dieſer Provinz erregen wollten. Es wurden auch würklich bey Cette einige engliſche Truppen unter Anführung eines languedoker Edelmanns ausgeſchifft: aber die Einwohner blieben ihrem König treu, und die Flotte ſegelte wieder ab. — In **Spanien** und **Portugal** war das Kriegsglück ſehr veränderlich. Philipps Armee eroberte Eſtadella in Aragonien und Miranda in Portugal. Karl und Philipp giengen ſelbſt zu
am 27. Jul Felde, und es fiel ein kurzes aber hitziges Gefecht bey **Almanara** vor, das für die Franzoſen nachtheilig
am 15. Aug. ausfiel. Aber nicht lange hernach wurden die Bundsgenoſſen bey **Penalva** geſchlagen; und zwölf Tage
am 27. Aug. darauf geſchah die blutige Schlacht bey Saragoſſa, wobey die Franzoſen, nach einigen erhaltenen Vortheilen, das Feld völlig räumen muſten. Karl der Dritte wurde mit groſſem Freudengeſchrey zu Saragoſſa empfangen, und hielt ſeinen öffentlichen Einzug in Madrid, wogegen Philipps Hof nach Valladolid

floh.

floh. Allein, das Glück änderte ſich bald wieder. 1710
Philipp, der wieder bey ſeiner Armee war und unter dem Herzog von Vendome Verſtärkung erlangt hatte, überfiel die Engländer in Brihuega, wo ihr am 9. Dec. General Stanhope und verſchiedene andre Befehlshaber gefangen wurden. Als ſich inzwiſchen die Bundsgenoſſen unter dem Grafen von Stahrenberg, wiewohl zu ſpät, genähert hatten, um die Engländer am 10. Dec. zu retten; ſo muſten ſie ſich bey Villa Viciosa mit einem ungleich ſtärkern Feind in ein Treffen einlaſſen, wobey ſie völlig geſchlagen wurden. Durch dieſe Niederlage verlohren die Bundsgenoſſen alle ihre in dieſem Feldzug gemachte Eroberungen.

Dieſe wichtige Veränderung in Spanien machte den franzöſiſchen Hof immer abgeneigter, nach der Vorſchrift der Bundsgenoſſen Frieden zu ſchlieſſen; noch mehr aber die groſſe Veränderung am engliſchen Hof, wo der Herzog von Marlborough und deſſen Gemahlin Sara, die bisher die Königin Anne regiert hatten, mit allen ihren Anhängern, den Whigs, in Ungnade fielen, und den Torys Platz machen muſten. In Frankreich hatte man dies ſchon eine Zeitlang vorher bemerkt, und Ludwig war auf Anrathen des Marſchalls von Villars nicht müſſig, dieſe wichtige Veränderung zu befördern. Aus ihr muſten nothwendig neue Maaßregeln in Anſehung des Kriegs und der Friedensunterhandlungen entſtehen. Aber noch weit mehr bewürkte der unvermuthete Tod 1711
Kaiſer Joſephs des Erſten. Kaum erfuhr der am 17. April. franzöſiſche Hof deſſen Krankheit, als er ſchon einige Friedensartikel entwerfen und den Bundsgenoſſen zu nähern Unterhandlungen anbieten ließ. Am fünften am 22. April. Tag nach Joſephs Abſterben unterzeichnete der Marquis von Torcy dieſen Entwurf, und ſchickte ihn dem engliſchen Hof zu, mit dem man einige Monate vorher eine geheime Unterhandlung angefangen hatte.

1711 Der Marſchall von Tallard, der ſeit dem Treffen bey Höchſtädt in engliſcher Kriegsgefangenſchaft war, wurde von dem franzöſiſchen Hof hierbey mit groſſem Vortheil gebraucht. Er hatte einen Prieſter, mit Namen **Gautier**, bey ſich, der ſich die Gewogenheit des Grafen von Jerſey, ehemaligen Bothſchafters am franzöſiſchen Hof, deſſen Gemahlin katholiſch war, zu erwerben gewuſt hatte. Hier hatte er Bekanntſchaft mit dem berühmten **Matthäus Prior** gemacht, der bey dem Grafen von Jerſey und vorher bey dem Grafen von Portland, während ihrer Geſandſchaften in Frankreich, Sekretar geweſen war. Gautier unterhielt während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs einen geheimen Briefwechſel mit Torcy, und nun richteten die neuen Miniſter der Königin Anne ihr Augenmerk auf ihn, um mit Frankreich eine geheime Unterhandlung anzufangen. Er wurde im Januar 1711 nach Frankreich geſchickt, um auf neue Unterhandlungen mit Holland anzutragen: allein Ludwig erklärte, daß ihn wichtige Urſachen davon abhielten, und daß er ſich hierüber lieber mit England einlaſſen wollte. In einem neuen Entwurf verſprach er den Engländern eine ſichere Handlung in Spanien, im mittelländiſchen Meer und in Indien, den Holländern aber eine Vormauer nach dem Gutachten der Engländer und einen freyen und ſichern Handel; ferner ſeine aufrichtigen Bemühungen zur Befriedigung der Bundsgenoſſen und zur Beylegung des Streits wegen der ſpaniſchen Monarchie, und einen unverzüglichen Anfang der Unterhandlungen mit England und Holland allein, oder auch mit den übrigen Bundsgenoſſen; und dazu ſchlug er, nach Englands Gutbefinden, entweder Aachen oder Lüttich vor. Dieſer Entwurf, der dem Rathpenſionar Heinſius und den übrigen Bevollmächtigten mitgetheilt ward, wurde von ihnen für dunkel und argliſtig gehalten, ob-

obgleich die Holländer nach Joſephs Tode und nach 1711
der Wahl ſeines Bruders Karl zum römiſchen Kaiſer nicht mehr ſo viel Urſache hatten, dieſem Prinzen zu dem Beſitz von Spanien und Indien behülflich zu ſeyn. Nicht ohne guten Grund glaubten ſie, der franzöſiſche Entwurf ſey nur abgefaßt worden, um England zu ſchmeicheln, und es zu einer beſondern Unterhandlung zu bewegen, und ſie bemühten ſich ſehr, an den zwiſchen dem franzöſiſchen und engliſchen Hof angefangenen Unterhandlungen Theil zu behalten. Allein, die engliſchen Miniſter ſetzten die Unterhandlungen mit Frankreich fünf Monate fort, ohne den Generalſtaaten die geringſte Nachricht davon zu geben, um in den vorläufigen Artikeln nicht nur Gibraltar und Porto Mahon, ſondern auch verſchiedene Handlungsvortheile ſich auszubedingen.

Dieſe neue Hoffnung zum Frieden hinderte den König von Frankreich nicht, an die Fortſetzung des Kriegs zu denken: vielmehr nahm er zu den ungewöhnlichſten Mitteln Zuflucht, um Geld zur Beſtreitung der Kriegskoſten aufzubringen. Dahin gehörte der zehnte Pfenning, den jeder Unterthan von allen ſeinen Einkünften baar und in ſehr kurzen Friſten bezahlen muſte. Dadurch machte freylich Ludwig viele ſeiner Unterthanen zu Bettlern, aber ſeinen Enkel zum König. Um die Regimenter zur rechten Zeit vollzählig zu machen, muſten die Kirchſpiele 75 Livres für jeden Mann, den ſie zu ſtellen verbunden waren, zahlen. Dieſes Geld wurde den Hauptleuten übergeben, damit ſie ſelbſt Soldaten werben konnten. Da man aber 22000 Mann nöthig hatte, und die reiche Erndte dieſes Jahrs nicht viel Hungrige übrig ließ, ſo muſte man wieder zu gewaltſamen Werbungen ſchreiten, und diejenigen Gemeinden, die ihr Geld für die Rekruten ſchon bezahlt hatten, erhielten dafür Erlaubniß, es künftig an den Steuern abzuziehen.

1711 Auf dieſe Art brachte man eine anſehnliche Armee in Flandern zuſammen, die aber doch nicht ſo ſtark war, als die feindliche. Dieſe ſtand wieder unter Marlboroughs Befehl, ob er gleich die Gnade ſeiner Königin verlohren, aber ſie durch Uebergebung des bisher von ſeiner Gemahlin beſeſſenen goldenen Schlüſſels einigermaſſen wieder erlangt hatte. Die franzöſiſche Armee führte der Marſchall von **Villars** an, und zog ſie in der Gegend von Kambray und Arras zuſammen. Die Bundsgenoſſen lagerten ſich zwiſchen Douai und Bouchain, und erwarteten den Prinzen Eugen mit einigen Truppen: aber der Tod des Kaiſers hielt ihn länger in Teutſchland auf, als man vermuthet hatte. Weil der franzöſiſche Hof ſich ſtellte, als wenn er die Kaiſerwürde gern auf das bayeriſche Haus bringen wollte, ſo zog Eugen Truppen aus den Beſatzungen an der Maas und Moſel zur Verſtärkung der oberrheiniſchen Armee, welches ſeine Gegenwart in Teuſchland nothwendig machte. Doch war der Feldzug nicht ohne merkwürdige Begebenheiten. Der Graf von **Gaſſion** ſchlug einen anſehnlichen Haufen Bundsgenoſſen zwiſchen Douai und Arleux. Dagegen eroberte Marlborough die franzöſiſchen Linien bey **St. Omer**, welche Villars für die Gränzen der feindlichen Unternehmungen gehalten hatte, und eroberte hierauf **Bouchain** durch Vergleich. Die geheimen Unterhandlungen zu Lon-
am 12. Sept. don hinderten die Lebhaftigkeit des Feldzugs. Villars ſollte durchaus nicht angreifen, ſondern nur vertheidigen, weil Frankreich die Engländer nicht erbittern und ſeine Truppen nicht umſonſt aufopfern wollte. — **In Teutſchland** geſchah gar nichts Merkwürdiges. Ludwig verſtärkte zwar ſeine Armee am Rhein, und nahm den Schein an, als wolle er Karls Kaiſerwahl hindern: aber er würde ſeinen eignen Vortheilen entgegen gehandelt haben, wenn er ſie im

Ernſt

Ernſt hätte hindern wollen. Seine Bewegungen 1711 ſollten vielmehr die Kurfürſten zur Beſchleunigung der Wahl des Erzherzogs reitzen, damit ſeine Unterhandlungen in England deſto glücklicher von Statten gehen könnten. Zugleich erlangte er durch Verſtärkung der Armee am Rhein, daß die Bundsgenoſſen ihre Armee in den Niederlanden nicht ſo zahlreich machen konnten, als ſie wünſchten.

In Spanien war das Glück den Franzoſen ſehr günſtig. Die Armee der Bundsgenoſſen war durch die Schlacht bey Villa Vicioſa ſehr geſchwächt, und, ſeit der geheimen Unterhandlung, von England aus wenig verſtärkt worden. Die Spanier eroberten alſo im Januar Girona und im September das Schloß von Vernaco, den letzten Ort in Aragonien von Karls Partey. Die Stadt Cardona nebſt dem Schloß fiel am Ende des Jahrs auch in ihre Hände. Ueberhaupt wurde der ſpaniſche Krieg von den Bundsgenoſſen nach des Kaiſers Abſterben nicht mehr eifrig geführt, weil wenige von ihnen die ſpaniſche Krone auf dem Haupt eines römiſchen Kaiſers wünſchten. Wenigſtens änderte der portugieſiſche Hof gleich hernach ſeine Maasregeln, und erklärte offenbar, daß er nicht Willens wär, einen Krieg fortzuſetzen, wodurch ein Kaiſer zum Beſitz von Spanien gelangen könnte. Die Portugieſen litten ohnehin einen wichtigen Verluſt durch die glückliche Unternehmung des franzöſiſchen Geſchwaders unter dem Herrn von Guai-Trouin gegen Rio-Janeiro in Braſilien. Es wurde ihnen dadurch ein Schade von 25 Millionen Livres verurſacht, und die Franzoſen erwarben ſich dadurch über ſieben Millionen. Eigentlich geſchah ſie, um ſich an den dortigen Portugieſen wegen einiger Grauſamkeiten zu rächen, die ſie im vorigen Jahr an den Truppen eines franzöſiſchen Geſchwaders, die ſie bey einer unglücklichen Landung gefangen genommen, ſollten

1711 ten ausgeübt haben. — In Italien gieng zwar der Herzog von Savoyen ſelbſt zu Felde, drung in Frankreich ein, und brandſchatzte das Delphinat: aber er muſte ſich gegen das Ende des Jahrs, ohne eine beträchtliche That verrichtet zu haben, zurückziehen. Denn der Herzog von **Berwick** hatte Dauphiné und Provence in ſo gute Verfaſſung geſetzt, daß die Feinde keinen ſtarken Fuß daſelbſt faſſen konnten.

Ehe wir auf die Erzählung des Fortgangs in den Friedensgeſchäften kommen, müſſen wir anzeigen, daß nur einige Tage vor dem Kaiſer Joſeph auch der **Dauphin Ludwig** auf dem Schloſſe zu Meudon in funfzigſten Jahr ſeines Alters **geſtorben** war. (am 13. April.) Sein Tod, den Frankreich wegen des friedliebenden Charakters dieſes Prinzen ſehr zu betrauren Urſach hatte, würde allem Anſehn nach Philipp dem Fünften gefährlich worden ſeyn, wenn er früher erfolgt wäre. Denn die dem Herzog von Burgund und nunmehrigem Dauphin ergebene Partey würde ſich vielleicht über die ſeinige erhoben und ihn vom ſpaniſchen Thron entfernt haben. Dieſer Herzog hatte nun zween Prinzen, den **Herzog Ludwig von Bretagne**, der im Jahr 1707 gebohren war, und den **Herzog Ludwig von Anjou**, der am 15ten Februar 1710 zur Welt kam, und der das Glück hatte, unter dem Namen Ludwigs des Funfzehnten König von Frankreich zu werden. Der jetzige Dauphin würde daher eben ſo viel Recht gehabt haben, für ſeine Kinder zu ſorgen, als der vorige Dauphin, ſein Vater. Allein, nun waren Philipps Angelegenheiten ſchon zu weit getrieben, als daß die Partey des Dauphins eine Veränderung hätte bewürken können. Karls Wahl zum römiſchen Kaiſer hatte die Geſinnungen faſt aller europäiſchen Mächte verändert. Sie befürchteten, das Haus Oeſtreich möchte bey dem Beſitz der Kaiſerwürde, Spaniens, Indiens und eines groſſen

Theils von Italien zu mächtig werden, und erinner- 1711
ten ſich an die betrübten Folgen dieſer Vereinigung unter Kaiſer Karl dem Fünften. Der Krieg war nur angefangen worden, um zu hindern, daß die ſpaniſche Monarchie einem Prinzen zu Theil würde, der ſich nicht nur allzeit Hülfe von Frankreich verſprechen, ſondern auch wohl gar Frankreich mit Spanien vereinigen könnte. Deswegen hatte man die Theilungsverträge geſchloſſen, und dadurch feſtgeſetzt, daß die ſpaniſche Monarchie weder von einem römiſchen Kaiſer, noch von einem König von Frankreich ſollte beſeſſen werden können. Am ſtärkſten würkte nun noch nebenher die Veränderung am engliſchen Hof und die ohnehin friedlichen Geſinnungen der Königin Anne, die durch die Kaiſerwahl einen bequemen Vorwand bekam, ihre bisherige geheime Unterhandlung mit Frankreich zu rechtfertigen. Sie genehmigte auch jetzt deſto williger Ludwigs beſondre Friedensvorſchläge, welchemnach dieſer Annens Thronbeſteigung und Nachfolge erkennen, einen neuen und billigen Handlungsvertrag mit England ſchlieſſen, Dünkirchen gegen eine Genugthuung ſchleifen, Gibraltar und Porto-Mahon den Engländern laſſen, ihnen den Sklavenhandel von Afrika nach Amerika abtreten, die von Spanien den Franzoſen oder einer andern Nation bewilligte Handlungsvortheile verſchaffen, ihnen den Beſitz der Inſel St. Chriſtoph verſichern, und ſie eine Zollfreyheit von funfzehn zum Hundert von engliſchen Früchten und Waaren, die ſie nach Spanien bringen würden, genieſſen laſſen wollte. Aber Englands Anſprüche an Terreneuve, Hudſons-Bay und andre Gegenden in Nordamerika ſollten bey der allgemeinen Friedensunterhandlung unterſucht werden: doch behielten ſich die Franzoſen das Recht vor, auf der Küſte von Terreneuve zu fiſchen und ihre Fiſche daſelbſt zu trocknen. Zu gleicher Zeit hatte Frank-

reich

1711 reich einige vorläufige Artikel zum allgemeinen Frieden entwerfen und übergeben laſſen, worin es gleichfalls verſprach, die Königin Anne und die feſtgeſetzte Thronfolge zu erkennen; zu verfügen, daß die franzöſiſchen und ſpaniſchen Kronen nie auf Ein Haupt kämen, allen Bundsgenoſſen billige Genugthuung zu geben, und beſonders die Handlung mit Großbritannien und den vereinigten Niederlanden wieder herzuſtellen; den Generalſtaaten einige Plätze in den ſpaniſchen Niederlanden zur Vormauer gegen Frankreich abzutreten; die Errichtung einer ſolchen Vormauer für das teutſche Reich und das Haus Oeſtreich zu bewilligen; Dünkirchen gegen billige Genugthuung zu ſchleifen, und die Forderungen aller in dieſen Krieg verwickelten Mächte mit guter Treue erwägen und abthun zu laſſen. In einem beſondern Artikel verſprach der König auch noch, dem Herzog von Savoyen alle Oerter, die er zu Anfang des Kriegs beſeſſen, und die man ihm abgenommen hätte, zurückzugeben, und ihm auſſerdem noch andre Oerter, worüber man ſich vergleichen würde, abzutreten. Dieſe Artikel wurden nach dem Haag geſchickt, die beſondern aber, die England allein betrafen, ſorgfältig geheim gehalten. Im Haag fand man die mitgetheilten Artikel dunkel und voll von Schwierigkeiten; und man ließ deswegen die Königin Anne erſuchen, die Unterhandlungen auf keinen ſo ungewiſſen Fuß zu eröffnen: aber ſie erklärte dagegen, daß ſie die Laſt des Kriegs, der ihr faſt allein zu führen überlaſſen würde, nicht länger tragen könnte, und daß man Frankreichs Vorſchlag blos als eine Einleitung zu einer nähern Unterhandlung anſehn müſte, bey welcher jeder Bundsgenoſſe ſeine Angelegenheiten vorbringen könnte. Kurz, England hatte ſeinen Schluß feſt gefaßt. Den Holländern war am meiſten an einer guten Vormauer in den Niederlanden gelegen. Dieſer Punkt war aber neulich be-

ſchwerlicher gemacht worden, weil Philipp der Fünfte, 1711
vermöge eines zwiſchen dem König von Frankreich und dem Kurfürſten von Bayern im Jahr 1702 gemachten Vertrags, beſchloſſen hatte, die ſpaniſchen Niederlande dem Kurfürſten abzutreten, worüber auch würklich am 2ten Januar 1712 zu Madrid offene Briefe ausgefertigt wurden. Als daher die Königin Anne eine nähere Erklärung wegen der Barriere für Holland von Ludwigen verlangte, ſo antwortete dieſer, er könne den Generalſtaaten keine andre Barriere verſchaffen, als unter der Bedingung, daß der Kurfürſt von Bayern in dem Beſitz der ſpaniſchen Niederlande bliebe. In eben dieſer Schrift erklärte er ſich auch näher wegen der übrigen vorläufigen Artikel. Dieſe Erklärung wurde auf Frankreichs Verlangen von England geheim gehalten, nachher aber bey dem Uetrechter und Raſtädter Frieden zum Grund gelegt. Aber die dunkeln und allgemeinen Artikel, die man den Generalſtaaten zugeſchickt hatte, wurden ſo gleich an allen Höfen bekannt gemacht. Karl empfieng ſie zugleich mit der Nachricht von ſeiner Kaiſerwahl. Er verſuchte alles, um Holland auf ſeiner Seite zu behalten. Durch ſeinen Geſandten, den Grafen Gallas, ließ er in London die nachdrücklichſten Vorſtellungen thun. Der Eifer dieſes Grafen gieng ſo weit, daß er die Königin beſchuldigte, ſie hielte nicht Wort — und ihre Staatsbedienten, ſie wären von Frankreich beſtochen. Allein, eben dadurch wurde Anne noch mehr gereitzt, auf dem einmal betretenen Weg fortzugehen, und nur noch ernſtlicher in die Generalſtaaten zu dringen, daß ſie Ort und Zeit zu Friedenshandlungen beſtimmen ſollten, als welches Frankreich ihrer Wahl überlaſſen hatte: ſonſt, drohte ſie, würde ſie den Verzug als eine Weigerung anſehn und ſich von dem Bunde trennen müſſen. Eine ſolche Drohung bewegte endlich die

1711 Generalſtaaten, Utrecht zum Verſammlungsort und den zwölften Januar 1712 zum Anfang der öffentlichen Unterhandlungen zu beſtimmen. Dies wurde ſogleich den Geſandten der Bundsgenoſſen bekannt gemacht, und Anne ließ alle Theilhabende Mächte nach Utrecht einladen. So eifrig ſie aber nun das Friedensgeſchäft betrieb; ſo ſehr wünſchten die Whigs die Fortſetzung des Kriegs. Marlborough hatte ſogar einen Entwurf zu einem Einfall in Frankreich, der noch im Winter geſchehen ſollte, gemacht: aber dieſer Entwurf wurde durch die Abſetzung dieſes Herzogs vereitelt. Er war im Parlament angeklagt worden, daß er von den Proviantlieferanten groſſe Geſchenke angenommen, und daß er von dem Sold auswärtiger Truppen ein halbes vom Hundert in ſeinen Beutel habe fallen laſſen; worauf ihm die Königin alle ſeine Bedienungen nahm, und an ſeine Stelle den Herzog von Ormond zum oberſten Feldherren ihrer Truppen in den Niederlanden ernannte.

1712 Die Friedensverſammlung zu Utrecht war eine Cärimonie, durch die man nur das Murren der Bundsgenoſſen Englands über Untreue ſtillen wollte. Der Friede zwiſchen England und Frankreich wurde zu London und Verſailles geſchloſſen, und die Bundsgenoſſen der erſten Macht waren genöthigt, ſich gänzlich nach ihr zu richten. Ihre Forderungen waren ſehr groß, und die Erfüllung ſehr gering. Frankreich ſchickte nach Utrecht den Marſchall von Uxelles, den Abt von Polignac, und den Staatsrath Nicolaus Menager, der ſchon im Jahr 1711 als franzöſiſcher Bevollmächtigter wegen des Friedens in London geweſen war. Dagegen wurden von Spanien und von den in die Acht erklärten Kurfürſten von Köln und Bayern keine Geſandte zugelaſſen: aber ihre Vortheile wurden von den Franzoſen ſo gut beſorgt, als wenn ſie ſelbſt Geſandte dabey gehabt

habt hätten. Die franzöſiſchen Geſandten ſchienen 1712
ihrer Sache ſo gewiß zu ſeyn, daß ſie ſich gleich beym Anfang der Zuſammenkünfte wie Meiſter der Unterhandlungen, die engliſchen aber wie Friedensmittler betrugen. Gleich bey der erſten, in einem groſſen am 29. Jan.
Saal des Utrechter Rathhauſes gehaltenen Zuſammenkunft verlangte man von den Franzoſen eine Erklärung der allgemeinen und dunkeln Artikel, welche Anne ihren Bundsgenoſſen mitgetheilt hatte. Erſt am 11. Febr.
nach zwo Wochen erfolgte ſie. Der König, ſagten ſie, verſprach, bey Unterzeichnung des Friedens die Königin von England und die in dieſem Reich feſtgeſetzte Thronfolge zu erkennen, und gleich nach dem Friedensſchluß die Feſtungswerke von Dünkirchen gegen Vergütung ſchleifen zu laſſen. St. Chriſtoph, Hudſons Straſſe und Meerbuſen, Akadien, Fort Royal und Terreneuve (das Fort Plaiſance, und das Recht Fiſche daſelbſt zu fangen, ausgenommen) ſollten an England abgetreten werden. Er wollte mit beyden Seemächten einen vortheilhaften Handlungsvertrag ſchlieſſen. Die ſpaniſchen Niederlande, die der Kurfürſt von Bayern beſäſſe, ſollten Holland zur Vormauer dienen, und Furnes mit ſeinem Gebiet, Knoke, Yperen und Menin unter der Bedingung hinzugefügt werden, daß ihm Aire, St. Venant, Bethüne und Douai zur Vormauer für Frankreich zurückgegeben würden. Die Staaten könnten in ihre Barriereplätze auf Koſten des Landes Beſatzungen von beliebiger Stärke legen. Zur Vergütung dafür und für die Schleifung der Dünkircher Feſtungswerke verlangte er Ryſſel und Dornick. Würde die Barriere zwiſchen Frankreich und Holland ſo eingerichtet ſeyn, ſo wollte Ludwig den Holländern den vortheilhaften Tarif vom Jahr 1664 zugeſtehen, nur ſechs Gattungen von Kaufmannsgütern aufgenommen; wegen welcher man ſich über den Zoll näher verglei-

1712 chen müſſe. Die Generalſtaaten und alle andre Mächte ſollten in der Handlung nach Spanien und Indien wie unter der Regierung Karls des Zweeten behandelt werden. Auch die Franzoſen ſollten in Anſehung der Handlung nach dem ſpaniſchen Indien den ſpaniſchen Geſetzen unterworfen ſeyn. Alle europäiſche Mächte könnten die Gewähr für dieſe Verſprechen übernehmen. König Philipp ſollte ſein Recht an Neapel, Sardinien und Mayland abtreten, und der Herzog von Savoyen könnte den ihm ſchon abgetretenen Theil dieſes Herzogthums unter der Bedingung behalten, daß Oeſtreich ſich dagegen aller künftigen Anſprüche an die ſpaniſche Monarchie begeben, und gleich nach dem Friedensſchluß ſeine Truppen herausziehen ſollte. Die Gränzen am Rhein ſollten wieder in den Zuſtand geſetzt werden, wie ſie vor dem Krieg geweſen wären. Unter dieſen Bedingungen ſollten die Kurfürſten von Köln und Bayern wieder in ihre Länder und Würden eingeſetzt werden, wogegen er alle Titel in Teutſchland und Preuſſen, die er bisher noch nicht erkannt hätte, erkennen wollte. Der König und der Herzog von Savoyen ſollten einander alle weggenommene Plätze wieder geben. Portugal ſollte in Anſehung Frankreichs und Spaniens auf eben den Fuß, wie vor dem Krieg, geſtellt werden. Der König würde mit den Bundsgenoſſen Maasregeln beſtimmen, um zu verhüten, daß Frankreich und Spanien nie von Einem König beherrſcht würden. Und endlich ſollte der münſteriſche und alle nach ihm erfolgte Verträge in allem, worin der gegenwärtige keine Veränderung machte, beſtätigt werden. — Dieſe Erklärung des franzöſiſchen Hofs war nun freylich viel magerer, als dasjenige, was er zu Gertruydenberg angeboten hatte, ja noch magerer als der Entwurf ſelbſt, den doch dieſe Erklärung erläutern ſollte; daher allgemeiner Unwille bey den

Bunds-

Bundsgenoſſen. Selbſt die Engländer ſtellten ſich 1712
mißvergnügt, ob ſie gleich wußten, was ihnen in
geheim angeboten war. Doch ſpiegelten ſie den übri-
gen vor, Frankreich würde ſich bald zum Ziel legen,
wenn man die Unterhandlung fortſetzte. Inzwiſchen
verſprachen die Bevollmächtigten, am fünften März
auf dieſe franzöſiſche Erklärung zu antworten.

Ehe dieſe Antworten von den verſchiedenen
Höfen einlaufen konnten, wurde Frankreich durch
einige wichtige Todesfälle des königlichen Hauſes in
allgemeine Trauer verſetzt. Zuerſt ſtarb die **Dau-** am 12.
phine, Marie Adelheid von Savoyen, ehe- Febr.
malige Herzogin von Burgund, zu Verſailles im ſechs
und zwanzigſten Jahr ihres Alters. Ihr folgte nach am 18.
ſechs Tagen der **Dauphin**, ihr Gemahl, in ſeinem Febr.
dreyſſigſten Jahr, ein Prinz, deſſen Seele von dem
Erzbiſchof Fenelon gebildet war, und von deſſen vor-
treflichen Grundſätzen und wohlgeordneten Neigun-
gen ſich Frankreich dereinſt die Wiederkunft der gol-
denen Zeiten verſprach. Im folgenden Monat
wurde der **Herzog von Bretagne**, der an ſeine
Stelle Dauphin geworden, ein Kind von fünf Jah-
ren, und der Herzog von Anjou gleichfalls höchſt ge-
fährlich krank. Der erſte ſtarb, und der andre — am 8.
nachher König Ludwig der Funfzehnte — wurde wi- März.
der alles Vermuthen gerettet. Alſo ſahe Frankreich
in einem Zeitraum von zehn Monaten eine Dauphi-
ne und drey Dauphins ſterben, und zitterte über
die Gefahr des vierten. Das Volk, das nicht leicht
einen groſſen Herrn ohne Gift ſterben läßt, glaubte,
ſo viele und ſo plötzliche Todesfälle könnten nicht oh-
ne Vergiftung geſchehen ſeyn; und viele hatten den
Herzog von Orleans im Verdacht, als ob er ſich
durch die Leichen des königlichen Hauſes den Weg
zum Thron hätte bahnen wollen. Allein, die fol-

 gende

1712 gende Zeit hat dieſen Prinzen gerechtfertigt, und es iſt nun bekannt genug, daß alle dieſe hohe Perſonen an einem anſteckenden Scharlachfieber geſtorben ſind, welches damals in Frankreich noch mehr Standesperſonen wegraffte.

am 5. März. An dem beſtimmten Tage wurden die Antworten der Bevollmächtigten zu Utrecht auf die franzöſiſche Erklärung übergeben. Sie beſtanden aus ſo vielerley beſondern und weitläufigen Forderungen, daß man ſchon damals dem Friedensgeſchäfte eine ſehr verdrießliche Dauer weiſſagen konnte. Die franzöſiſchen Geſandten verſprachen, die Forderungen in wenig Tagen zu beantworten, zögerten aber am 30. März. damit von Zeit zu Zeit, bis ſie endlich erklärten, daß ſie bereit wären, der Forderungen wegen mit den Bevollmächtigten in mündliche Unterhandlung zu treten, worüber jedermann — nur die Engländer nicht — in Verwunderung gerieth. Die Bevollmächtigten der Bundsgenoſſen drungen auf ſchriftliche Unterhandlungen: aber die Franzoſen beharrten bey ihrem Vorſatz. Daher entſtand ein auſſerordentlich langſamer Fortgang der Unterhandlungen.

Inzwiſchen war der **Feldzug in den Niederlanden** wieder eröffnet worden, weil die Bundsgenoſſen den von Frankreich angebotenen Stillſtand nicht hatten annehmen wollen: aber durch das Betragen der Engländer wurde er ſehr kraftlos. Der Prinz Eugen, der von ſeiner fruchtloſen Reiſe nach London im Haag wieder angekommen war, ſtellte ſich nebſt dem Herzog von Ormond an die Spitze der Armee. Allein, dieſer bekam Anfangs geheimen Befehl, ſich in kein Gefecht einzulaſſen, wenn er nicht einen beträchtlichen Vortheil dabey vorherſähe; nachher wurde ihm unbedingt befohlen, ſich zu gar keinem Gefecht oder Belagerung zu verſtehen. Denn die

die Unterhandlung zwiſchen den Höfen zu London und 1712
Verſailles war ſchon ſo weit gediehen, daß man ſich in England getraute, einen ſolchen Befehl ohne Gefahr zu wagen. Noch vor der Ankunft des Prinzen Eugen hatte der Graf von Albemarle mit einigen aus den Beſatzungen gezogenen Truppen die franzöſiſchen Heumagazine zu Arras in Brand geſteckt; und nachher that der Generalmajor Groveſtins einen Einfall in Champagne. Aber gegen Ende des Maymonats beſchloß Eugen über die Schelde zu gehen, und das Lager des Marſchalls von Villars anzugreifen. Der Herzog von Ormond, dem man dieſes Unternehmen bekannt machte, bezeugte keine Luſt dazu, unter dem Vorwand der Erwartung höherer Befehle aus England. Doch weigerte er ſich nicht, die bald hernach unternommene Belagerung der Feſtung Queſnoi zu bedecken; aber zugleich ließ er den Marſchall von Villars verſichern, daß kein Mann, der von der Königin von England allein beſoldet würde, wider die Franzoſen gebraucht werden ſollte. Als die holländiſchen Geſandten zu Utrecht Ormonds Betragen erfuhren; ſo beſchwerten ſie ſich darüber bey dem engliſchen Geſandten, dem Biſchof von Briſtol. Dieſer entſchuldigte ſich Anfangs mit der Unwiſſenheit; nachher aber ſagte er deutlich, man müſſe ſich nicht wundern, wenn ſeine Königin bey der geringen Neigung der Staaten, ihren Maasregeln in Anſehung des allgemeinen Friedens beyzutreten, dafür hielte, daß ſie nun Freyheit hätte, beſondere Maasregeln zur Erlangung eines vortheilhaften Friedens zu wählen, und daß ſie künftig von aller Verbindlichkeit gegen dieſelben ſich befreyt achtete.

Die Franzoſen hatten gleich beym Anfang ihrer geheimen Unterhandlung mit England einen

1712 Stillſtand von dieſer Krone verlangt: dieſe aber forderte dagegen Sicherheit, daß Frankreich und Spanien nie unter einerley Fürſten kommen, und Dünkirchen den Engländern eingeräumt werden ſollte, bis die Holländer deswegen eine Vergütung würden beſtimmt haben. Die Engländer verlangten vom König Philip eine feyerliche Verzicht auf eine von beyden Kronen. Die franzöſiſchen Miniſter wollten dieſer Verzicht dadurch ausweichen, daß ſie ſagten, eine ſolche Handlung würde von keiner Kraft ſeyn, weil nach den franzöſiſchen Grundgeſetzen die Krone allezeit auf den nächſten männlichen Erben fiele. Allein, der engliſche Staatsſekretar St. John antwortete, daß man in England anders dächte, daß ſich folglich Philipp ohne Verzug erklären müßte, ob er die Krone Spanien oder ſein Recht auf die franzöſiſche aufgeben wolle. Wollte er König von Spanien bleiben, ſo müßte er, ſo lange die Uetrechter Unterhandlungen noch währten, auf die franzöſiſche Krone Verzicht thun: wollte er ſich aber ſein Recht an dieſe Krone vorbehalten, ſo müßten Spanien und Indien dem Herzog von Savoyen gegeben, und dem König Philipp Sicilien, die ſavoyiſchen Erbländer nebſt Mantua und Montferat abgetreten werden; welches alles er, wenn er König von Frankreich würde, behalten ſollte, Sicilien ausgenommen, das in ſolchem Fall an das Haus Oeſtreich fallen müßte. Frankreich nahm dieſe Vorſchläge an: aber es war zweifelhaft, wie Philipp, dem ſie mitgetheilt wurden, ſich in Anſehung der vorgelegten Wahl verhalten würde. Denn bey den bisherigen Sterbefällen in der königlichen Familie hatte er nach dem kaum zweyjährigen Dauphin Ludwig das nächſte Erbrecht. Aber er wählte das Sicherſte, und beſchloß, ſich ſeines Rechts an Frankreich zu begeben. Dieſe Erklärung bewegte die Engländer

länder im Junius zur Annahme eines zweymonat- am 25. Jun.
lichen Stillſtandes. Hierauf machte auch der 1712
Herzog von Ormond bekannt, daß er mit der noch fortdaurenden Belagerung von Quesnoi nichts mehr zu ſchaffen haben, ſondern ſich, vermöge des von ſeiner Königin geſchloſſenen Stillſtandes, mit den Engländern und mit denen von England beſoldeten Truppen von der übrigen Armee abſondern würde. Er hielt auch Wort: weil aber die meiſten Truppen, die Ormond anführte, fremde waren, die zugleich von der Königin und von Holland unterhalten wurden, ſo that ſein Abzug an ſich der Armee keinen allzugroſſen Schaden, indem die fremden Truppen gröſtentheils bey ihr blieben. Quesnoi gieng end- am 4. Jul.
lich durch Vergleich über, und Eugen machte Anſtalten zur Belagerung der Stadt Landreci: aber von nun an zeigten ſich erſt die nachtheiligen Folgen von Ormonds Abzug. Die Franzoſen räumten den Eng- am 19. Jul.
ländern Dünkirchen ſo lange ein, bis die Holländer in eine Vergütung wegen der Schleifung dieſer Feſtung und des Hafens würden gewilligt haben. Die Engländer bemächtigten ſich ſogar des Schloſſes zu Gent und der Stadt Brügge, welche beyde Oerter ſie nicht unter die holländiſche Barriere begriffen wiſſen wollten. Der Abzug der Engländer machte auch den Franzoſen Muth. Villars, der mit ſeiner Armee verſchiedene Bewegungen gemacht hatte, als wenn er Landreci entſetzen wollte, überfiel den am 24. Jul.
mit einigen Truppen bey Denain ſtehenden Grafen von Albemarle, und erhielt einen vollkommenen Sieg. Albemarle ſelbſt wurde gefangen, und einige Tage hernach wurde auch Marchienne, wo der am 30. Jul.
ſtärkſte Vorrath von Lebens- und Kriegsbedürfniſſen für die vereinigte Armee befindlich war, von den Franzoſen erobert, und die ſtarke Beſatzung gefangen genommen; welches alles die Aufhebung der Be-

1712 lagerung von Landreci nach ſich zog. Dies war für Frankreich ein groſſes Glück. Denn wäre Landreci übergegangen, ſo hätte Eugen offenen Weg nach Paris gehabt. Aber nun war die durch ſo manchen Verluſt geſchwächte Armee der Bundsgenoſſen nicht mehr im Stand, den Franzoſen die Spitze zu bieten oder eine Belagerung zu unternehmen. Doch glückte es dem Parteygänger de Rue, mit einem Theil der Beſatzung von Oſtende das Fort
am 6. Okt. Knoke durch Ueberfall zu erobern. Hingegen hatte Villars, der nun Meiſter im Felde war, vorher ſchon **Douai**, **Quesnoi** und **Bouchain** belagern laſſen, welche Plätze ſich nach einander theils im September theils im Oktober ergaben. Und damit ward auch der niederländiſche Feldzug geendigt. — In Italien nahmen die Kaiſerlichen nur Porto Hercole an der toſkaniſchen Küſte weg. Auch in Spanien und Portugal blieben die Armeen theils wegen ihrer Schwäche an Volk und an Geld, theils wegen
am 7. Nov. Hoffnung des Friedens unthätig. Endlich ſchloß Portugal einen Stillſtand auf vier Monate.

Die Begebenheiten in den Niederlanden hatten beträchtlichen Einfluß in die **Friedenshandlungen**. Die Franzoſen drungen in die Engländer, entweder einen beſondern Frieden zu ſchlieſſen, oder wenigſtens den zu Ende gehenden Stillſtand zu verlängern. St. John, nunmehriger Vicomte von Bolingbrocke,
am 19. Aug. gieng ſelbſt nach Frankreich, und unterzeichnete zu Fontainebleau einen **Stillſtand**, der ſowohl zu Land als zu Waſſer bis den 22ſten December d. J. dauren ſollte, und hernach wurde er bis zum 22ſten April 1713 verlängert. Er hatte auch Befehl, einen beſondern Frieden mit Frankreich zu ſchlieſſen, aber unter der Bedingung, daß Savoyen Sicilien und eine gute Barriere bekäme. Deswegen hielt er ſich

auch noch eine Zeitlang in Frankreich auf, ohne je- 1712
doch den Frieden völlig zu bewerkſtelligen. Die Unterhandlung zu Uetrecht war nach dem Abzug des Herzogs von Ormond auch wieder angefangen worden. Da ſie aber ſehr langſam betrieben wurde, ſo 1713
veränderten ſich die Sachen ſo ſehr zu Ludwigs Vortheil, daß er, der unlängſt dem Anſehn nach Friedensbedingungen von den Bundsgenoſſen annehmen wollte, nun ſelbſt Vorſchläge that, die eben ſo viele Geſetze waren, zu deren Annahme nicht allein die Bundsgenoſſen, ſondern auch die Engländer genöthiget werden ſollten. Die franzöſiſchen Miniſter ſuchten in den beſondern Unterhandlungen mit dem engliſchen Hof die den Engländern verſprochenen Handlungsvortheile nach und nach zu ſchmälern, um ſie zu einem beſondern Frieden zu zwingen. Allein, dieſe ſahen wohl ein, daß die andern Bundsgenoſſen, und vielleicht ſie ſelbſt, alsdann ganz von Frankreichs Gnade abhängen würden, und wollten ſich alſo nicht dazu entſchlieſſen. Die Holländer aber, die nach dem zwiſchen Frankreich und England geſchloſſenen Stillſtand die gröſste Laſt des Kriegs auf ſich hingewälzt fühlten, wurden dadurch genöthigt, den Frieden, ſo gut er zu bekommen war, anzunehmen. Sie hielten dabey für das Beſte, ſich genauer, als bisher, an England zu halten, und ſchloſſen daher mit dieſer Macht den Barrierevertrag. Beyde Seemächte verglichen ſich darin über die einſtweilige Verwaltung der eroberten ſpaniſchen Niederlande, und verſprachen einander, ſie im bevorſtehenden Frieden Kaiſer Karl dem Sechſten ſo auszudingen, daß das Beſatzungsrecht in gewiſſen Feſtungen den Holländern zugeſtanden würde. Großbritannien leiſtete die Gewähr darüber, und verſprach auf den Fall eines Angriffs einen Beyſtand von zehn tauſend Mann zu Fuß und zwanzig Kriegsſchiffen. Die

1713 Holländer garantirten dagegen die proteſtantiſche Thronfolge in England, und verſprachen im Nothfall einen Beyſtand von ſechstauſend Mann zu Fuß und zwanzig Kriegsſchiffen. Dieſer Vertrag beförderte die Unterhandlungen, und man glaubte nunmehr die größten Hinderniſſe gehoben zu haben.
am 14. März. Bald darauf beſchloß man, Italien für partenlos zu erklären, die vereinigten Truppen aus Katalonien, Majorka und Yviça herauszuziehen, und die Katalonier eine Generalamneſtie genieſſen zu laſſen. Durch dieſen ſogenannten Evakuationstraktat ward auch ausgemacht, daß der Kaiſer während des Stillſtandes nicht über zwanzigtauſend Mann in Italien halten, noch von den italieniſchen Fürſten Kriegsſteuern oder Einquartierung begehren ſollte. Denn in dieſen Traktat hatte der Kaiſer ſelbſt gewilliget, weil doch einmal das groſſe Bündniß getrennt war. Mit dem Herzog von Savoyen, für deſſen Vortheile England ſehr geſorgt hatte, ward gleichfalls ein Stillſtand gemacht, der bis zum Friedensſchluß währen ſollte. Die Engländer hatten ihre vornehmſten Bedingungen an den Höfen zu Verſailles und Madrid auch ſchon in Richtigkeit gebracht. Philipp der Fünfte hatte auf ſein Recht auf die franzöſiſche Krone feyerlich Verzicht geleiſtet, und Ludwig der Vierzehnte hatte die offenen Briefe, wodurch es ihm vorbehalten war, für ungültig erklärt. Zu
am 15. März. eben der Zeit hatten ſich auch die Herzoge von Berri und Orleans für ſich und für ihre Nachkommen aller Anſprüche an die Krone Spanien begeben, und beyde Urkunden wurden in Gegenwart der beyden leztgedachten Prinzen, wie auch des Herzogs von Anguien, des Prinzen von Conti, des Herzogs von Maine, des Grafen von Toulouſe, fünf geiſtlicher Pairs, verſchiedener Dücs und des engliſchen Bevollmächtigten in die Regiſter des pariſer Parlaments einge-

eingetragen. Einige Tage hernach wurde der ſoge- nannte Aſſientotraktat zwiſchen Spanien und Großbritannien unterzeichnet, vermöge deſſen die Engländer auf dreyſſig Jahre lang die jährliche Lieferung von viertauſend achthundert Mohrenſklaven nach dem ſpaniſchen Amerika übernahmen. Dabey wurde ausgemacht, daß die Aſſientiſten jährlich ein Schiff von fünfhundert Tonnen mit Waaren zum Verkauf in das ſpaniſche Amerika zollfrey ſollten einführen dürfen: wofür Spanien den vierten Theil des Gewinns davon, nebſt fünf Procent von dem Gewinn der übrigen drey Theile, erlangen ſollte. Daher mußten ſich die Franzoſen gefallen laſſen, die Erlaubniß, die ihre Guineiſche Geſellſchaft wegen des Sklavenhandels im Jahr 1701 erhalten hatte, zurückzugeben.

am 29. März. 1713

Unterdes hatten doch die Franzoſen noch viel mit den Holländern wegen der im Frieden abzutretenden Oerter zu ſtreiten; und wenn auch die Oerter an ſich kein Gegenſtand des Streits waren, ſo war es doch ihr Gebiet. Auch die Franzoſen und Engländer waren über gewiſſe Nebenpunkte noch nicht ganz einig. Als aber auch dieſe berichtiget waren, ſo drungen die Franzoſen ſtark in die Engländer, daß ſie den Frieden entweder mit ihren Bundsgenoſſen zugleich oder beſonders, unterzeichnen möchten. Dies that ſo gute Würkung, daß die engliſchen Geſandten den übrigen Bevollmächtigten erklärten, ihre Königin fände, nach ſo langwierigen — 14monatlichen — Unterhandlungen für nöthig, ihren Vertrag ohne Verzug zu ſchlieſſen, und ſie ermahne ihre Bundsgenoſſen zu einem ähnlichen Entſchluß. Die Engländer beſtimmten zu dieſer Unterzeichnung den eilften April, und die Bevollmächtigten von Portugal, Preuſſen, Savoyen und Hol-

1713 land erhielten Befehl, an demſelben Tag Frieden zu ſchlieſſen. Aber die Unterhandlungen mit dem Kaiſer und dem teutſchen Reich waren noch zu weit zurück, als daß ſie an der Unterzeichnung Theil nehmen konnten.

am 11. April. Durch den Frieden und Handlungsvertrag mit Großbritannien verſprach Frankreich, die proteſtantiſche Thronfolge in England zu erkennen, dem Prätendenten keinen Aufenthalt zu verſtatten, und weder ihm, noch ſonſt einem Fürſten oder einer Macht zur Beunruhigung jener Erbfolge Beyſtand zu leiſten. Spanien und Frankreich ſollen auf ewig getrennt bleiben, und daher Großbritannien die Verzichtleiſtungen der Häuſer Anjou, Berri und Orleans jederzeit handhaben. Frankreich ſoll nicht mehrere Vortheile im Handel nach Spanien und dem ſpaniſchen Amerika verlangen oder annehmen, als welche dieſe Krone zur Zeit Karls des Zweeten von Spanien genoſſen, oder die andern handelnden Völker daſelbſt erlaubt haben. Alle Feſtungswerke von Dünkirchen ſollen auf Frankreichs Koſten geſchleift und nie wieder aufgeführt werden. Frankreich tritt ab, die Bay und Meerenge von Hudſon mit allen daran liegenden feſten Landen und Fortreſſen; ferner ſeine Hälfte von der Inſel St. Chriſtoph, und ganz Neuſchottland oder Akadien nach ſeinen alten Gränzen, wie auch die Stadt Port-Royal oder Annapolis, beydes mit allem Zugehör, und ſollen die Franzoſen an der Küſte von Neuſchottland gegen Morgen von der Inſel Sable an die dreyſſig Meilen gegen Südweſt keine Fiſcherey treiben. Ferner tritt Frankreich an Großbritannien ab ſein Recht an Terreneuve nebſt den anliegenden Inſeln: doch ſollen die Franzoſen an einem Theil der Küſte von Terreneuve ihre Fiſche trocknen können und Cap Breton

nebſt den Inſeln an der Mündung und der Bay des 1713
Lorenzfluſſes verbleibt der Krone Frankreich. Bey einem künftigen Krieg ſoll den beyderſeitigen Unterthanen eine halbjährige Friſt zu ihrem Abzug und Verkauf oder Abführung ihrer Güter und Waaren vergönnt ſeyn. Der Friede mit Portugal und Savoyen wurde in dieſen eingeſchloſſen und von Großbritannien garantirt; auch wurde noch eingeſchloſſen Schweden, Florenz, Genua, Parma, die Hanſeeſtädte und Danzig.

Portugal erlangte von Frankreich zur Erſetzung wegen des durch den bisherigen Krieg erlittenen Schadens die Abtretung des Anſpruchs an die Länder des Nord-Cap zwiſchen dem Amazonenfluß und dem Fluß Yapoc oder Vincent Pinſon, nebſt dem Recht über beyde Ufer des erſtgedachten Fluſſes. Kein Theil ſollte nach des andern Ländern in Amerika handeln.

Vermöge einer Vollmacht von Spanien trat Frankreich an den König von **Preuſſen** ab das Oberquartier von Geldern, ſo viel dieſer davon würklich beſaß, nebſt der anliegenden Landſchaft Keſſel und dem Amt Kriechenberg. Frankreich erkannte Preuſſen als Oberherrn von Neufchatel und Vallengin. Preuſſen überließ dagegen an Frankreich alle ſeine Rechte auf das Fürſtenthum Orange und die in der Grafſchaft Burgund gelegene Güter aus der oraniſchen Erbſchaft, und verſprach, den Erben des verſtorbenen Statthalters von Frießland durch ein Aequivalent Genüge darüber zu leiſten. Preuſſen behielt den Titel und das Wappen von Oranien. Die Eydgenoſſenſchaft wurde in dieſen Frieden mit eingeſchloſſen. In einem Nebenartikel erkannte Frankreich für ſich und im Namen Spaniens den Kurfürſten von Brandenburg als König von Preuſſen.

Der

1713 Der Herzog von Savoyen erlangte die vortheilhafteſten Bedingungen, weil er ſich gleich Anfangs an England hielt, und weil dieſer Krone, ſo wie den vereinigten Niederlanden, daran gelegen war, daß Frankreich auf der Seite von Italien keinen zu ſchwachen Nachbar haben möchte. Er bekam das Herzogthum Savoyen und die Grafſchaft Nizza wieder, und Frankreich trat ihm noch dazu ab das Thal Pragelas, nebſt den Feſtungen Exilles und Feneſtrelles, wie auch die Thäler Oulx, Sezane, Bardonache und Chateau-Dauphin, wogegen er nur das Thal Barcelonette an Frankreich überließ. Zufolge einer zwiſchen Frankreich, Spanien und Großbritannien genommenen Abrede erlangte Savoyen auch die Inſel und das Königreich Sicilien mit aller Oberhoheit; wie auch das Recht der Erbfolge in der ſpaniſchen Monarchie, nach Abgang der Nachkommenſchaft des Hauſes Anjou. Zugleich wurde dem neuen König von Sicilien der Beſitz desjenigen Theils von Montferat beſtätigt, den der Herzog von Mantua beſeſſen hatte, und der ihm ſchon im Jahr 1703 vom Kaiſer Leopold war verliehen worden.

Durch den **Friedensvertrag mit den vereinigten Niederlanden** räumte Frankreich die geſamten ſpaniſchen Niederlande den Generalſtaaten ein, um ſie, nach verglichner Barriere, dem Hauſe Oeſtreich zum ewigen Beſitz zu überliefern. Doch behielt Preuſſen alles, was es im Oberquartier von Geldern beſaß, und Kurbayern die Einkünfte von Namur, Luxemburg und Charleroi, bis nach erlangter kaiſerlicher Wiedereinſetzung in ſeine Erbſtaaten. Auf gleiche Art ſollte in dem Herzogthum Luxemburg oder Limburg ein Stück Landes von 30000 Reichsthalern jährlicher Einkünfte abgeſondert, und für

für die Prinzeſſin Urſini — eine römiſche Dame, 1713
die der neuen Königin von Spanien wichtige Dienſte geleiſtet, und deswegen von Philipp dem Fünften das Herzogthum Limburg zum Geſchenk erhalten hatte — und für ihre Erben zu einem Fürſtenthum errichtet werden. Ludwig trat ferner den Generalſtaaten für das Haus Oeſtreich ab: Menin, Dornik nebſt dem dazugehörigen Gebiet, St. Amand und Mortagne ausgenommen, Furnes und deſſen Gebiet, Knoke, Loo, Dixmuyden, Yperen und deſſen Kaſtellaney, nebſt Rouſſelaer, Poperingen, Warneton, Comines und Warwick. Die ſpaniſchen Niederlande oder ein Theil derſelben ſollten nie dem König, oder einem Prinzen oder einer Prinzeſſin von Frankreich abgetreten werden. Die Staaten hingegen gaben dem König zurück: Ryſſel mit der ganzen Kaſtellaney, Orchies, das Land la Leu, den Flecken la Gorgue, Aire, Bethüne, St. Venant, und die Schanze François, mit allen Zugehörungen. In dieſen Vertrag wurde die Eidgenoſſenſchaft, wie auch die Städte Bremen und Emden eingeſchloſſen.

In dem **Handlungsvertrag**, der fünf und zwanzig Jahre dauren ſollte, verſprach Frankreich, die Einwohner der vereinigten Niederlande nicht mit gröſſern Abgaben, als ſeine eigene Unterthanen, zu beſchweren; die Einfuhr der geſalzenen Heringe wurde wieder erlaubt; die Holländer wurden, wie vor Alters, von dem Recht der Aubaine frey erklärt, die Kontrebandwaaren beſtimmt, und die Abgabe der funfzig Stüber von jeder Tonne, die in Frankreich auf fremde Schiffe gelegt iſt, in Anſehung der holländiſchen aufgehoben.

Dieſe Verträge und Schlüſſe wurden, verſchiedener Widerſprüche oder Proteſtationen ohngeachtet, unterzeichnet. Kaum war dies geſchehen, ſo verließ

1713 verließ der erſte kaiſerliche Bevollmächtigte, Graf von Sinzendorf, Utrecht, voll von Unwillen über das Betragen des engliſchen Hofs und der Generalſtaaten. Sein Nebengeſandter, Freyherr von Kirchner, ſetzte die Unterhandlungen mit den Bevollmächtigten Englands und Hollands, die einen Vergleich zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich ſtiften wollten, noch eine Zeitlang fort. Weil aber Frankreichs neue Vorſchläge gar zu erniedrigend für den Kaiſer und für das teutſche Reich waren; ſo begab er
am 13. Jul. ſich ebenfalls zurück nach Wien. In ihrer Abweſenheit wurde zu Utrecht, wohin inzwiſchen auch ſpaniſche Bevollmächtigte gekommen waren, der Friede Spaniens mit England und Savoyen geſchloſſen. Der kaiſerliche Hof aber bezeugte nicht das geringſte Verlangen, die Unterhandlungen wieder anzufangen oder dem zu Utrecht geſchloſſenen Frieden beyzutreten, ſondern er entſchloß ſich, ſein Recht, auch ohne Bundsgenoſſen, mit den Waffen auszuführen, und das Reich, dem er den unannehmlichen franzöſiſchen Friedensplan vorlegte, verſprach alle mögliche Hülfsleiſtung.

Für Frankreich, das zwölf Jahre lang gegen ſo viele Feinde, ohne von ihnen unterdrückt zu werden, geſtritten hatte, fiel der nun fortzuſetzende teutſche Krieg nicht ſchwer. Der Marſchall von Villars, der durch ſeine Klugheit und glückliche Unternehmungen dem Krieg in den Niederlanden ein Ende gemacht hatte, wurde an den Rhein geſchickt, um die Vorſchläge, oder, wenn man lieber will, Geſetze ſeines Königs annehmlich zu machen. Prinz Eugen führte die bey Philippsburg ſtehende kaiſerliche Armee an. Villars lagerte ſich ihm gegen über auf der andern Seite des Rheins, und bedeckte die durch den Marſchall von Bezons unternommene Belagerung der Feſtung Landau, die im Auguſt

über-

überging. Vorher ſchon, im Junius, hatten die Franzoſen Kaiſerslautern erobert, und im November fiel Freyburg in ihre Hände. Gleich nach der Eroberung von Landau hatten die Generalſtaaten auf Anſuchen des engliſchen Geſandten Grafen von Strafford, den kaiſerlichen und andern teutſchen Geſandten Vorſchläge zur Erneuerung der Friedensunterhandlungen gethan: aber Kaiſer Karl verlangte keine Unterhandlungen, wobey die Engländer Mittler wären, und doch wollte er auch gern die beſondern Verträge der Reichsfürſten mit Frankreich, wozu ſich viele geneigt fanden, vermeiden. Daher gab er, zumal da auch in Spanien alles zu Philipps des Fünften Vortheil ausſchlug, der Eröffnung des Marſchalls von Villars Gehör, der während der Belagerung der Stadt Freyburg bey dem Prinzen Eugen hatte anfragen laſſen, ob es denn nicht möglich wäre, daß man ſich mit einander unterreden und dem Krieg ein Ende machen könnte? Eugen, der dem Kaiſer Nachricht davon gegeben, bekam Vollmacht, mit dem Marſchall in Unterhandlung zu treten. Sie kamen zu Raſtadt zuſammen, fanden aber bey ihren Unterhandlungen groſſe Schwierigkeiten. Die Franzoſen wollten den Streit wegen der ſpaniſchen Thronfolge völlig entſchieden haben, und verlangten die vollkommene Wiederherſtellung des Kurfürſten von Bayern, die Aemter Germersheim und Selz, und die Schleifung der Feſtungswerke zu Breyſach. Eugen wollte in alles dies nicht willigen, und man ſchied fruchtlos von einander.

1713

am 26. Nov.

Im Februar des folgenden Jahrs begab ſich Eugen auf ſchriftliches Erſuchen des Marſchalls von Villars zum andernmal nach Raſtadt, um die Unterhandlung heimlich fortzuſetzen; und nun 1714

1714 gelangte man eher zu dem gewünſchten Ziel. Man
am 6. legte die Weſtphäliſchen, Nimäger und Ryſwyker
März. Verträge dabey zum Grund. Frankreich verſprach, Breyſach und Freyburg dem Kaiſer, und Kehl dem teutſchen Reich zurückzugeben, die Schanzen unterhalb Straßburg, Hüningen gegen über, und in andern Gegenden zu ſchleifen, und Bitſch und Homburg zu räumen. Der König bewilligte, daß der Kaiſer Beſitz von den ſpaniſchen Niederlanden nähme, ſo wie ſie Karl der Zweete beſeſſen hätte, oder vermöge des Ryſwyker Friedens hätte beſitzen ſollen, doch ſo, daß der König von Preuſſen das behielte, was er von dem Oberquartier Geldern beſaß. Die Staaten der vereinigten Niederlande könnten auch dem Kaiſer die Plätze übergeben, die ihnen Frankreich für das Haus Oeſtreich abgetreten hätte: aber Menin und Dornik nicht eher, als bis der Friede mit dem Kaiſer und dem Reich bekräftigt wäre; und die andern Plätze, wenn ſie ſich wegen ihrer Barriere mit dem Kaiſer verglichen hätten. Dagegen überließ der Kaiſer Landau der Krone Frankreich. Er verſprach, die Kurfürſten von Köln und Bayern wieder in ihre Länder und Würden einzuſetzen. Es wurde auch ausgemacht, daß in Friedenszeiten keine Beſatzung in Bonn ſollte gehalten werden; der König von Frankreich erkannte ſeiner Seits den Herzog von Braunſchweig-Hannover für einen Kurfürſten. Er verſprach auch, den Kaiſer in ruhigem Beſitz von Neapel, Mayland, Sardinien und den toſkaniſchen Seeplätzen zu laſſen. Anſtatt Sardinien, das nach dem Utrechter Vertrag mit Holland der Kurfürſt von Bayern hätte bekommen ſollen, behielt dieſer die Oberpfalz. Endlich wurde verabredet, wegen des Friedens zwiſchen Frankreich und dem teutſchen Reich nächſtens Unterhandlungen anzufangen. Dies ge-

ſchah

ſchah auch würklich zu Baden im Argow in der 1714
Schweitz, und **Frankreichs Friede mit dem teutſchen Reich** ward am ſiebenten September am 7. Sept.
dieſes Jahrs geſchloſſen. Er war mit dem Raſtädter faſt ganz übereinſtimmig. Die kaiſerlichen Bevollmächtigten, denen die Reichsfürſten die Beſorgung ihrer Vortheile übertragen hatten, waren der Prinz Eugen, die Grafen von Goes und von Seilern; und die franzöſiſchen der Marſchall von Villars, der Graf dü Lüc und der Herr von St. Conteſt. König Ludwig hätte gern durch dieſen und durch den Raſtädter Frieden den Streit zwiſchen dem Kaiſer und Philipp dem Fünften wegen der ſpaniſchen Krone von Grund aus gehoben, und hatte alles verſucht, den Kaiſer zur Anerkennung ſeines Enkels als Königs von Spanien zu bewegen: weil ſich aber der Kaiſer darauf nicht einlaſſen wollte; ſo drung Frankreich auf dieſen Artikel nicht weiter, üm die Unterzeichnung des Friedens nicht länger aufzuhalten.

Ludwig der Vierzehnte hatte alſo doch noch das Vergnügen erlebt, ſeinen Hauptendzweck, die Erhebung ſeines Enkels auf den ſpaniſchen Thron, erreicht zu ſehen und ſeinen Unterthanen den Frieden wieder geſchenkt zu haben. Aber deſtomehr ſchmerzte es ihm, daß der Tod noch nicht aufhörte, Verwüſtungen unter ſeiner Familie anzurichten, und ſie auf wenig Perſonen herabzuſetzen. Der Herzog von **Berri** ſtarb zu Marli, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Das Haus Bourbon ſtand alſo auf ſchwachen Füſſen. Der König, aus Beſorgniß mehrerer Todesfälle in ſeinem Hauſe und der vielleicht daher entſtehenden Streitigkeiten, und auf Anrathen der Frau von Maintenon, gab eine Erklärung zum Beſten ſeiner Söhne von der Frau

1714 von Monteſpan heraus, vermöge welcher in Ermangelung rechtmäßiger Prinzen, mit Ausſchluß aller übrigen, die Krone mit vollem Recht dem **Herzog von Maine** und ſeinen männlichen Nachkommen, und nach deren Abgang dem **Grafen von Toulouſe** und ſeiner männlichen Nachkommenſchaft zugehören ſollte. Ihre Nachkommen ſollten künftig in eben dem Alter, wie die Prinzen vom Geblüt, im Parlament Sitz und Stimme haben, und nicht zur Eidesleiſtung verbunden ſeyn, wenn ſie auch keine Pairien beſäſſen. Sie ſollten daſelbſt alle Ehrenbezeugungen der Prinzen vom Geblüt erhalten. Ihre Nachkommen ſollten auch an allen Orten und bey allen Gelegenheiten, ſo wie dieſe zween Prinzen ſelbſt, nicht anders, als wie Prinzen vom Geblüt, angeſehen werden, nach denen ſie folglich unmittelbar und vor allen Prinzen aus regierenden Häuſern, wie auch vor allen übrigen Herren, wes Standes ſie auch immer ſeyn möchten, den

am 2. Aug. Rang haben ſollten. Dieſes Edikt wurde in Gegenwart des Herzogs von Anguien, des Prinzen von Conti, des Herzogs du Maine und des Grafen von Toulouſe, zweener geiſtlichen Pairs und ſiebzehn Herzoge und Pairs in die Regiſter des Parlaments eingetragen. Im folgenden Jahr wurde dieſes Edikt durch eine neue Erklärung beſtätigt, und die legitimirten Prinzen den Prinzen vom Geblüt in allem gleich gemacht. In der Regierungsgeſchichte Ludwigs des Funfzehnten werden wir jedoch die Aufhebung dieſes Edikts erzählen müſſen.

am 19. Aug. Gleich nach dieſem Edikt ſchickte der König ein anders mit ſeinem verſiegelten Teſtament in das Parlament. Er verbot durch das Edikt, das Teſtament nicht eher als nach ſeinem Abſterben zu eröffnen. Er hatte darin Verfügungen wegen der Minderjährigkeit ſeines Urenkels, des künftigen Königs, getrof-

getroffen, die, wie wir künftig ſehen werden, auch nicht befolgt wurden.

Wir übergehen eine zu Anfang des folgenden Jahrs vorgefallene Cärimonie am franzöſiſchen Hof mit einem Geſandten aus Perſien, weil ſie nicht die geringſte Folge hatte, und erwähnen lieber einer ernſthaftern aus England gekommenen Geſandtſchaft. Die Königin Anne war noch im vorigen Jahr geſtorben, und ihr beſtimmter Nachfolger, der Kurfürſt von Hannover folgte ihr auf dem brittiſchen Thron, unter dem Namen Georg der Erſte. Dieſer neue König war gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung darauf bedacht, wie er Frankreich zur Erfüllung der Utrechter Friedenspunkte bewegen möchte; und am meiſten drung er auf die Erfüllung des die Stadt Dünkirchen betreffenden Artikels. Die Feſtungswerke waren zwar geſchleift, aber der Hafen ſo ſchlecht ausgefüllt, daß durch den alten Kanal ſo groſſe Schiffe, als jemals, einlaufen konnten. Die Dämme an dem Kanal waren auch noch da, und überdies arbeiteten die Franzoſen an einem neuen Kanal zu Mardyk, eine Stunde von Dünkirchen, welcher Kanal ſo wohl als der alte bis an Dünkirchen gehen ſollte. Man hatte auf dieſem Kanal ſchon den Grund zu einer Schleuſe gelegt, die viel gröſſer werden ſollte, als diejenige, durch die man den alten Kanal zu reinigen pflegte. Als König Georg Beſchwerden darüber führte, ſo nahm der franzöſiſche Hof Zuflucht zu Verdrehungen des Utrechter Vertrags; wenigſtens waren die hieher gehörigen Worte deſſelben entweder durch Unvorſichtigkeit oder Verrätherey der engliſchen Geſandten zu Utrecht ſo auf Schrauben geſetzt worden, daß man ſie nach der Auslegung der Franzoſen eben ſo gut als nach der Erklärung der Engländer nehmen konnte. Jene blieben 1715

1715 bey ihrer Auslegung, und hielten ſich an den buchſtäblichen Sinn des Vertrags. Georg ließ aber nicht nach, und ſchickte ſtatt des erſten Geſandten, Priors, den Grafen von Stairs nach Verſailles, der die Sache noch angelegentlicher betrieb. Er wurde zwar Anfangs durch leere Worte vertröſtet: brachte es aber endlich doch dahin, daß die Arbeiten an dem Kanal von Mardyk liegen blieben, und unter der Minderjährigkeit des folgenden Königs von Frankreich erreichten die Engländer ihre Abſicht vollkommen.

am 1. Sept. **Ludwig der Vierzehnte ſtarb** am erſten September dieſes Jahrs im ſieben und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters und im zwey und ſiebenzigſten ſeiner Regierung. Das Unglück, das Frankreich ſeit langer Zeit her hatte erdulden müſſen, die vielfachen Auflagen, die ungeheure Schuldenlaſt der Nation, das allgemeine Elend, die Gährung in kirchlichen Angelegenheiten, brachten bey den Franzoſen die ſchönern Jahre dieſer Regierung in Vergeſſenheit, und ſie äuſſerten über dieſen Todesfall mehr Freude, als Leid. Dennoch wird dieſer Zeitpunkt der franzöſiſchen Geſchichte, wegen ſo vieler glänzenden, obgleich dem Menſchengeſchlechte meiſtens nachtheiligen Begebenheiten, wegen des hohen Flors der Wiſſenſchaften und Künſte, wegen Verbeſſerung der Geſetze, wegen Feſtgründung der innerlichen Ruhe, wegen gänzlicher Umänderung der Lebensart, wegen Vervollkommnung der franzöſiſchen Sprache, in allen Jahrbüchern unſrer Erdgeſchichte vor allen vorhergehenden Epochen hervorſtechen und unvergeßlich bleiben.

Regiſter
der merkwürdigſten Perſonen und Sachen.

A.

Aachen, dortiger Friedensſchluß von 1668. S. 433
Academie, franzöſiſche, geſtiftet 18. Acad. der Inſchriften und Acad. der Wiſſenſchaften 401
Alexander VII. Pabſt 385 ff.
Algier von den Franzoſen bombardirt 539. 591
Allersheim, dortiger Sieg der Franzoſen 204
Almanza, berühmte Schlacht daſelbſt 732
von Anguien, Herzog 181. 198 f. ſ. Ludwig v. Condé.
von Anjou, Herzog 369
Anne von Oeſterreich, Königin, wird Reichsregentin 190. ſtirbt 410
Arras, merkwürdiger Entſatz dieſer Stadt 328
Augſpurger Bündniß 575
Avaines, dortiges Treffen 6
Avignon, in Beſitz genommen 391

B.

Beachy, dortiges Seetreffen 600
von Beaufort, Herzog 191. 194
Bernhard, H. von Sachſen Weimar 15. 22 f. 47. 55. 56. 76
von Bouillon, Herzog 117. 126. 137. 164 f.
Breda, dortiger Friedensſchluß 414
Breyſach, erobert ꝛc. 57 f. 75. 77. Neu-Breyſach 668
Buffarolo, dortiges Treffen 28
Burgund, Grafſchaft, erobert 428

C.

Camiſards 700. 707
Caſale 62. 528. 639
Cayenne, franz. Kolonie daſelbſt 396
la Cette, Seehafen, angelegt 414
la Chaiſe, Pater 577
von Cinqmars 127. 137. 140 ff. hingerichtet 164
Colbert, Finanzminiſter 368. 371 f. 396. 413. 539
v. Condé, Prinz Heinrich 66. 216. Ludwig 217. 264. 273. 288. 292. 295 ff. 303. 313. 325. 479
von Conti, Prinz 264. 273. 324. 520
von Creqni, Marſchall 59
Cromwel 335

D.

Desnoyers, Staatsſekretar 22. 183
Dünkirchen, kommt an England 347. an Frankreich 380

E.

Edikt von Nantes, deſſen Aufhebung 559:573
Ensheim, dortiges Treffen 472
von Epernon, Herzog 140

F.

Fleurüs, dortiges Treffen 599
Fouquet, Nik. Finanzminiſter 367. geſtürzt 371
Franche Comte', erobert 464

G.

Gaßion 117. Marſchall von Frankreich 197. getödtet 221
Genua, K. Ludwigs Rache daran 552 ff.
Gertruydenberg, dortige Unterhandlungen 749
Gewiſſensrath wird errichtet 368
von Guebriant, Marſchall 197
von Guiſe, Herzog 126

H.

Haagiſche Verſammlung 545
Handlungsrath 397
Harcourt, Graf 89. 329
von Hocquincourt, Marſchall 332. 346
Hölliſche Maſchine 626
la Hogue, dortiges Seetreffen 615
Hoſpital, allgemeines zu Paris 341

J.

Importanten 192
Innocenz X. 212 f. XI. 530
Invalidenhaus zu Paris 443
Joſeph, Kapuziner 70

K.

Kanal, königlicher 401
Kataloniſche Empörung 108 f. 131
Kölniſche Kurfürſtenwahl, Streit darüber 581 ff.
Kunzerbrücke, dortiger Verluſt der Franzoſen 480

L.

Landen, dortige Schlacht 622
Lens, dortiger Sieg der Franzoſen 226
von Longueville, Herzog 264. 273. Herzogin 324 f.
Lothringen 8. 113. 202. 204. 300. 334. 363. 377. 394. 439. Karl IV. ſtirbt 480
Louvois, Kriegsminiſter 613
Ludwig XIII. Fortſetzung ſeiner Kriegsanſtalten gegen Oeſterreich (1635.) 1 ff. die Spanier erobern Trier, nehmen den Kurfürſten gefangen und geben dadurch Urſach zum offenbaren Krieg mit ihnen 4 f. Treffen bey Aveines 6. die Franzoſen verei:

vereinigen ſich mit den Holländern 6. ihre Verrichtungen in Teutſchland 7. und Lothringen 8. Valteliniſcher und italiäniſcher Feldzug 11. Vergleich mit dem Herzog Bernhard von Sachſenweimar 15. allgemeine Verſammlung der Geiſtlichkeit wegen der Vermählung des Herzogs von Orleans und wegen Geldhülfe 16. Stiftung der franzöſiſchen Academie 18. Gelderwerb durch Errichtung und Verkaufung neuer Aemter 20. Händel mit dem Parlament 20. Seguier wird Kanzler 20. Desnoyers wird Staatsſekretar (1636.) 22. Rangſtreit zwiſchen den Herzogen von Weimar und Parma 22 f. Mißhelligkeit zwiſchen dem Pabſt und Richelieu 24. der Marſchall von Toiras wird erſchoſſen 27. Treffen bey Buffarolo 28. das Bündniß mit Schweden wird erneuert 29. Krieg in Hochburgund 30. die Franzoſen belagern Dole vergebens 31. Einfälle der Spanier in Güyenne und Picardie 32. Fortgang der ſpaniſchen und kaiſerſerlichen Waffen in der Picardie 33. Verſchwörung gegen Richelieu 36 f. die Franzoſen nehmen den Spaniern Corbie wieder 37. Krieg im Herzogthum Burgund 37. Belagerung des Städtchens St. Jean de Lone 37. der Herzog von Orleans und der Graf von Soiſſons ſind mißvergnügt und entfernen ſich 38. Vergleich des Herzogs von Orleans mit dem König (1637.) 40. die Franzoſen werden aus dem Valtelin vertrieben 41. fruchtloſe Landung einer franzöſiſchen Flotte auf der Inſel Sardinien 44. die Franzoſen erobern die Inſeln St. Marguerite und St. Honorat wieder 44. Unternehmungen in den Niederlanden 45. Krieg in Hochburgund 46. Thaten des Herz. von Weimar in Burgund und Elſaß 47. Krieg der Spanier in Languedok 47 f. Krieg mit den Spaniern in Gaſcogne und Guyenne 49. Krieg in Italien 50. Tod der Herzoge von Mantua und Savoyen 51. Rüſtungen zu einem neuen Feldzug (1638.) 52. Belagerung der Stadt St. Omer 52. dieſe wird aufgehoben 54. Reſt des Feldzugs in den Niederlanden 54. Verrichtungen des Herzogs Bernhard von Weimar 55. Sieg deſſelben bey Rheinfelden 56. Belagerung und Eroberung der Veſtung Breyſach 57 f. Kriegsverrichtungen in Italien 58. der Marſchall von Crequi wird erſchoſſen 59. neues Bündniß der Herzogin von Savoyen mit Frankreich 61. Kardinal la Valette wird Oberbefehlshaber der franz. Armee in Italien 61. die Franzoſen nehmen Beſitz von Caſale 62. Vercelli geht an die Spanier über 64. Seegefecht zwiſchen den Spaniern und Franzoſen 64. f. Feldzug des Prinzen von Condé gegen Spanien und deſſen fruchtloſe Belagerung der Stadt Fuente = Rabia 66. Sieg der Franzoſen über eine ſpaniſche Flotte 68. Ludwig bekommt einen Dauphin 68. der Kapuziner Joſeph ſtirbt 70. fruchtloſe

Unterhandlung der Königin Mutter zu Bewürkung ihrer Rückkehr nach Frankreich 70 f. kriegeriſche Vorfälle in den Niederlanden (1639.) 72 f. Richelieu ſucht Breyſach an Frankreich zu bringen 75. Herzog Bernhard von Weimar ſtirbt 76. Frankreich zieht deſſen Armee an ſich und bringt Breyſach in ſeine Gewalt 77. Richelieu's Verfahren gegen den pfälziſchen Prinzen Karl Ludwig 78. Veränderungen und Krieg in Italien 79 ff. Waffenſtillſtand zu Valentino 87. der Kardinal von la Valette ſtirbt, und Graf Harcourt wird an ſeiner Statt Oberbefehlshaber der franz. Armee in Italien 89. Krieg in Roußillon 91. Unruhen in Frankreich über die Kriegslaſt, beſonders in der Normandie 92. Anſtalten zu einem neuen Feldzug (1640.) 93 f. Kriegsverrichtungen in Italien 94. Krieg in den Niederlanden 105. Feldzug in Teutſchland 108. Richelieu begünſtiget die Revolution in Portugall und Katalonien, beſonders die letztere 108 f. ſeine Unterhandlungen mit den ſavoyiſchen Prinzen Moritz und Thomas 109. fruchtloſer Vergleich des Herzogs von Lothringen mit dem König von Frankreich (1641.) 113. Verſammlung der franzöſiſchen Clerisey, um Geld zur Fortſetzung des Kriegs aufzubringen 114. Fortſetzung des Kriegs in den Niederlanden 116. Misvergnügen, Unruhe und Krieg des Grafen von Soiſſons und des Herzogs von Bouillon 117. Gaßions Edelmuth 117. Gondi, nachheriger Kardinal von Retz, tritt auf 120. Chatillon verliehrt ein Treffen gegen den Grafen von Soiſſons und den Herzog von Bouillon 123. der Graf von Soiſſons büßt das Leben ein 123. Vergleich des franz. Hofs mit dem Herzog von Bouillon 126. ſtrenges Verfahren gegen den Herzog von Guiſe 126. Urſprung und Folgen der Händel zwiſchen dem königlichen Liebling Cinqmars und dem Kard. Richelieu 127. F. A. v. Thou wird in dieſe Händel verwickelt 128. Fortſetzung des Kriegs in Deutſchland 128 f. Kriegeriſche Vorfälle in Italien 131. Empörung und Krieg in Katalonien 131. Krieg in Roußillon 136 f. Verbindung des Herrn von Cinqmars und der Herzoge von Orleans und Bouillon gegen Richelieu 137. der alte Herzog von Epernon ſtirbt (1642.) 140. der König und der Kardinal reiſen nach Roußillon 140. Fortſetzung und Entdeckung der Anſchläge des Cinqmar ꝛc. gegen den Kardinal 140 ff. Hinrichtung des Cinqmar und Thou 164. Vergleich mit dem Herzog von Bouillon, der dem König die Stadt und Feſtung Sedan abtritt 164 f. Vergleich mit dem Herzog von Orleans 165. Feldzug der Franzoſen in Roußillon und Katalonien 165. Eroberung der Feſtung Perpignan 165. Feldzug in den Niederlanden 169. Feldzug in Lothringen 171. Vergleich mit Savoyen 171. Feldzug in Italien 171. Richelieu

lieu ſtirbt 175. in der Staatsverwaltung erfolgt deswegen Anfangs keine merkliche Veränderung 176. Tod der Königin Marie von Medici 177. Erklärung des Königs gegen den Herzog von Orleans 177. neue Form des Staatsraths 178. Begnadigung einiger durch Richelieu geſtürzten Groſſen 179. Ausſöhnung des Königs mit ſeinem Bruder, dem Herzog von Orleans (1643.) 179. Fortſetzung des Kriegs gegen Spanien 180. Friedensgeſchäfte 180 f. die Anführung der Armee in den Niederlanden erlangt der junge Herzog von Anguien, nachheriger Prinz von Conde' 181. Franzöſiſche Abgeſandte zu dem Friedenskongreß zu Münſter 182. Ränke wegen der künftigen Regentſchaft bey zunehmender Schwächlichkeit des Königs und Minderjährigkeit des Dauphins 182. Desnoyers fällt in Ungnade 183. le Tellier kommt an deſſen Stelle 184. mehr verbannte Groſſe kommen wieder an den Hof 184 Verordnung des Königs wegen der Thronfolge 185. Mazarins liſtiges Betragen 185. letzte Erklärungen des Königs 187. der König genehmiget noch die Vermählung ſeines Bruders 187. ſtirbt 188

Ludwig XIV. ſeine Geburt 68. Geſtalt des Hofs bey ſeines Vaters Tode (1643.) 189. das Pariſer Parlament erklärt die verwitwete Königin, Anne von Oeſtreich, zur einzigen Reichsregentin 190. der Herzog von Orleans bekommt den Titel eines Generalſtatthalters von Frankreich 190 f. Veränderung in den Geſinnungen der Königin 191. der Herzog von Beaufort und der Biſchof von Beauvais ſtreben nach der erſten Stelle eines Miniſters, aber Mazarini erlangt ſie 191. Importanten 192. der Herzog von Beaufort wird gefangen und deſſen Partey zerſtreuet 194. Ruhe der Groſſen 195. Feldzug in den Niederlanden 195. Sieg der Franzoſen über die Spanier bey Rocroi 195 f. Gaßion wird Marſchall von Frankreich 197. Feldzug in Teutſchland 197. der Marſchall von Guebriant ſtirbt 197. Niederlage der Franzoſen bey Tuttlingen 197 f. Italieniſcher Feldzug 198. Kataloniſcher Feldzug 198. Thaten des Herzogs von Anguien und des Marſchalls von Türenne in Teutſchland (1644.) 198 f. Feldzug in Italien und Katalonien 200. Feldzug in den Niederlanden 201. Friede mit dem Herzog von Lothringen, der aber nicht gehalten wird 202. Niederländiſcher Feldzug (1645.) 203. Lothringiſcher Feldzug 204. Teutſcher Feldzug 204. Sieg der Franzoſen bey Allersheim 204. Kataloniſcher Feldzug 205. Italieniſcher Feldzug 206. Langweilige Anſtalten zum Friedensſchluß 208. Neue Feldzüge (1646.) in den Niederlanden 210. in Teutſchland 211. Neutralitätsvertrag mit Bayern und Köln 212. Zwiſtigkeiten mit dem Pabſt Innocenz

nocenz X. 212. Unternehmungen der Franzoſen gegen den Stato degli Preſidii 213. und in Katalonien 215. Bewegungen am franzöſiſchen Hof 215. Prinz Heinrich von Conde' ſtirbt 216. ſeine Kinder 216 f. Anſehn des nunmehrigen Prinzen Ludwig von Conde' (1647.) 217. Feldzug in Katalonien 217. in Italien 218. Aufruhr zu Neapel 218. Krieg in den Niederlanden 220. der Marſchall von Gaßion wird getödtet 221. Fortſetzung des Kriegs in Teutſchland (1648.) 222. durch das Glück der Schweden und Franzoſen wird der weſtphäliſche Friede bewürkt 224. Fortſetzung des Kriegs gegen Spanien in den Niederlanden 226. Sieg der Franzoſen bey Lens 226. Feldzug in Italien 227 f. Unternehmungen in Katalonien 229. Innerliche Unruhen des franzöſiſchen Staats, Hof- und Kabinetsränke, Parlamentshändel ꝛc. (ſeit 1644.) 230-255. Innerlicher Friede (1649.) 255. Unruhen in Provence 255. Unruhen in Guyenne 256. Fortſetzung des Kriegs mit Spanien 257. Neue Unruhen am Hof und im Staat 259. der Prinz von Conde', der Prinz von Conti und der Herzog von Longueville werden gefangen genommen (1650.) 264. Fortſetzung des Kriegs mit Spanien 266. Fortgeſetzte Erzählung der innerlichen Unruhen 267. die Prinzen werden wieder losgelaſſen, und Mazarini verläßt Frankreich (1651.) 273. Folgen dieſer Begebenheiten 273 ff. Ludwig XIV. wird volljährig und trit die Regierung an 287. Conde' ergreift die Waffen wieder und erregt einen neuen bürgerlichen Krieg 288. wird für einen Majeſtätsverbrecher erklärt 292. das Parlament verfährt ſehr hart gegen den Kardinal Mazarini 292. er kommt wieder nach Frankreich und wird ehrenvoll empfangen (1652.) 293. Folgen dieſer Rückkunft 294. Gefahr und Glück des Prinzen von Conde' 295. er geht nach Paris 296. Unterhandlungen des Hofs mit ihm 298 f. Fortſetzung des Kriegs 300. Herzog Karl von Lothringen kommt den Prinzen zu Hülfe, geht aber bald wieder zurück 300. Gefecht in der Pariſer Vorſtadt S. Anton 301. eine Dame rettet den Prinzen von Conde' 303. er rettet ſich in die Stadt 305 f. Unbeſtändigkeit der Pariſer 306. Verwegener Schritt des Parlaments 308. der Herzog von Nemours bleibt in einem Zweykampf 308. die Spanier kommen den Prinzen zu Hülfe 309. Türenne's Standhaftigkeit vereitelt ihre Abſichten 309. Verlegung des Pariſer Parlaments nach Pontoiſe 310. Mazarini muß Frankreich zum andern mal verlaſſen 311. Conde' wirft ſich den Spaniern in die Arme 313. der Hof kommt nach Paris zurück 313. Schickſal des Kardinals von Retz 314. Fortſetzung des Kriegs mit den

den Spaniern in den Niederlanden, Katalonien und Italien 315 : 317. Mazarini kommt wieder zurück (1653.) 318. Bezwingung der Aufrührer in den Provinzen 319 Fortſe: tzung des Kriegs mit Spanien 320. Feldzug in Italien 321. und Katalonien 323. der Prinz von Conti vermählt ſich mit einer Nichte des Kard. Mazarini (1654.) 324. die Herzo: gin von Longueville geht ins Kloſter 324 f. der Prinz von Conde' wird von dem Pariſer Parlament zum Tode verurtheilt 325. K. Ludwig verfährt deſpotiſch gegen das Parlament 325. wird geſalbt 326. einige Züge ſeines Charakters 326 f. Fortſetzung des Kriegs in den Niederlanden 327. merkwürdi: ger Entſatz der Stadt Arras 328. der mißvergnügte Graf von Harcourt erregt Unruhen in Elſaß 329. man begütiget ihn 329. Feldzug in Katalonien 329. in Italien 330. Tü: renne wird Statthalter von Poitou 330. Feldzug in den Nie: derlanden (1655.) 331. Verrätherey des Marſchalls von Hocquincourt wird entdeckt, aber nicht beſtraft 332. Feldzug in Italien 333. eine Nichte des Kard. Mazarini wird mit dem Prinzen des Herzogs von Modena vermählt 333. Feld: zug in Katalonien 334. Herzog Karl von Lothringen geht mit ſeinen Truppen zu den Franzoſen über 334. Mazarins Bünd: niß mit dem engliſchen Protector Cromwel 335. Prinz Tho: mas von Savoyen : Carignan ſtirbt (1656.) 336. deſſen Sohn wird mit einer Nichte des Kard. Mazarini vermählt 336. Fortſetzung des Kriegs in den Niederlanden 337. in Italien und Katalonien 339. andre wechſelſeitige Feindſeligkeiten der Franzoſen und Spanier 340. ſchlimme Folgen der bisherigen Kriege für Frankreich 341. ein allgemeines Hoſpital wird zu Paris erbauet 341. Fortſetzung des Kriegs (1657.) 341. Frankreich miſchet ſich in die teutſche Kaiſerwahl 343. Leopold wird Kaiſer (1658.) 345. Errichtung des rheiniſchen Bun: des 345. Unruhen in den Provinzen Frankreichs 346. neue Verrätherey des Marſchalls von Hocquincourt 346. Franzoſen und Engländern belagern Dünkirchen, welches die letztern in Be: ſitz nehmen 347. Feldzug in Italien und Katalonien 349 f. Ränke der Franzoſen und Spanier am ſavoyiſchen Hof 350. der K. von Spanien bequemt ſich zur Vermählung ſeiner Toch: ter mit Ludwig XIV. 351 f. Friedensunterhandlungen zwi: ſchen Frankreich und Spanien 352. Pyrenäiſcher Friedens: ſchluß (1659.) 357. Herzog Gaſto von Orleans ſtirbt (1660.) 360. Strenge des Königs zu Marſeille 360. er beſetzt das Fürſtenthum Orange 360. vermählt ſich mit der ſpaniſchen Prinzeßin Marie Thereſie 362. Vertrag mit dem Herzog von Lothringen (1661.) 363. Mazarins letzte Handlungen 363 f.

sein

ſein Teſtament 364 f. der König will ſelbſt regieren und macht Anſtalten dazu 366. Veränderung der Finanzverwaltung 367. Nik. Fouquet, Oberaufſeher der Finanzen 367. Colbert wird in den Finanzrath aufgenommen 368. errichteter Gewiſſensrath 368. Vermählung des Herzogs von Anjou mit der engliſchen Prinzeßin Henriette, in die ſich der König verliebt 369. la Valiere wird Maitreſſe des Königs 369. Frankreich leiſtet den Portugieſen heimlich Hülfe 370. 378. Fouquet wird geſtürzt 371. Veränderung des Finanzweſens 372. Abſtellung der Mißbräuche unter den Statthaltern 373. gefährlicher Rangſtreit zwiſchen Frankreich und Spanien 374. dem König wird ein Dauphin gebohren 376. deſſen Erziehung 376 f. der Herzog Karl IV. von Lothringen ſchenkt ſeine Länder dem K. von Frankreich (1662.) 377. Türenne, Marſchal: General der franzöſiſchen Armeen 378. Bündniß und Handelsvertrag mit den vereinigten Niederlanden 379. Bündniß mit Großbritannien, und Erwerb der Stadt und des Hafens Dünkirchen 380. die Stelle eines Kolonelgenerals der Infanterie wird aufgehoben 381. andre Veränderungen im Militarweſen 381 f. Streitigkeit mit Pabſt Alexander VII. und deſſen Nepoten 385 ff. Frankreich nimmt von Avignon und Venaißin Beſitz (1663.) 391. Beylegung der Streitigkeit mit dem päbſtlichen Hof 392. der Herzog von Lothringen muß Marſal an Frankreich abtreten 394. Bündniſſe mit teutſchen Fürſten und mit Dänemark 394. vierzehn neue Herzoge und Pairs 395. Colberts Bemühungen für die Aufnahme der Handlung und Manufakturen (1664.) 396. mißlungener Verſuch auf Gigeri 396. franzöſiſche Kolonien zu Cayenne und Madagaſcar 396 f. Abſchaffung des Schiffzolles 397. Handlungsrath 397. Freyhäfen zu Dünkirchen und Marſeille 397. West- und Oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft 397. Manufakturen 398. Bevölkerung und Ackerbau 400. Beförderung der ſchönen Künſte 400 f. Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften 401. Akademie der Wiſſenſchaften 401. Königlicher Kanal 401. die Franzoſen helfen bey St. Gotthard die Türken beſiegen 403. helfen dem Kurfürſten von Mainz Erfurt unterwerfen 404. Unterhandlungen mit den vereinigten Niederlanden wegen der Abſichten auf die ſpaniſchen Niederlande (1665.) 405. Betragen des franzöſiſchen Hofs bey den damaligen Irrungen zwiſchen England und Holland 407 f. K. Philipp der IV. von Spanien ſtirbt 409. Folgen dieſes Todesfalls in Anſehung Frankreichs 409 f. die Königin Mutter ſtirbt (1666.) 410. Ludwig kündigt den Engländern den Krieg an 410 f. wechſelſeitiges Mißtrauen der

Franzoſen und Holländer 413. Colbert fährt mit Verbeſſerung der Staatsverfaſſung fort 413 f. Anlegung der Seehäfen la Cette und Rochefort 414. Friede zu Breda (1667.) zwiſchen Großbritannien, Holland und Frankreich 414. Frankreichs Angriff der ſpaniſchen Niederlande 415. Gründe zu deſſen Beſchönigung 416. reiſſender Fortgang der franzöſiſchen Waffen in den ſpaniſchen Niederlanden 420. Beſorgniſſe der Holländer über das Glück der franz. Waffen 422. dieſe wollen einen Vergleich zwiſchen Spanien und Frankreich vermitteln 422. Grundlegung zur Tripelalliance 423. die Tripelallianz kommt zu Stande (1668.) 426. Frankreich erobert die Grafſchaft Burgund 428. Bemühungen der Holländer um Frieden zu ſtiften 431. Friedenshandlungen zu Aachen 432. Friedensſchluß zu Aachen 433. Ludwigs Abſichten, das dreyfache Bündniß zu trennen und ſich an den vereinigten Niederlanden zu rächen 434 f. Frankreichs Bündniß mit dem Kurfürſten von Köln (1669.) 435. Bedrückungen des Volks durch allerhand Auflagen, beſonders durch Unterdrückung des Adels 435. Trennung des dreyfachen Bündniſſes (1670.) 436. Bündniß mit dem K. von Großbritannien 438. die Franzoſen nehmen Lothringen in Beſitz 439. Vorwände des K. v. Frankreich zum Krieg mit den vereinigten Niederlanden (1671.) 440. Rüſtungen des franz. Hofs 442. Invalidenhaus zu Paris 443. Anſtalten zum Krieg gegen die vereinigten Niederlande (1672.) 444. Kriegsankündigung 445. Frankreichs zehnjähriges Schutzbündniß mit Schweden 445. groſſe Gefahr des holländiſchen Freyſtaats 446. Seetreffen bey Solbay 448. ſchnelle Ausbreitung der franz. Waffen in den Niederlanden 449. K. Ludwigs berühmter Uebergang über den Rhein 450. die Holländer nehmen ihre Zuflucht zu Unterhandlungen 451 f. beſchlieſſen das Aeuſſerſte zu wagen, und die Umſtände werden ihnen günſtig 454. Unterhandlungen K. Ludwigs an andern Höfen (1673.) 457. der Kurf. von Brandenburg ſchließt Frieden mit Frankreich 458. die Friedenshandlung zu Köln zerſchlägt ſich 459. neue Kriegsrüſtungen 459. die Franzoſen erobern Maaſtricht 460. Bündniſſe der Holländer mit andern Mächten 460. Spanien erklärt Krieg gegen Frankreich 460. die Franzoſen verlaſſen ihre meiſten Eroberungen in den vereinigten Niederlanden 461. Krieg zur See 461. Großbritannien macht Frieden mit den vereinigten Niederlanden (1674.) 462. wie auch Köln und Münſter 463. neue Bündniſſe gegen Frankreich 463. dennoch hält ſich Frankreich gegen alle dieſe Verbindungen 464. erobert die Franche Comte' 464. Treffen bey Senef 465. der Prinz von Oranien muß die

Belagerung der Stadt Oudenarde aufheben 466. erobert aber Grave, Huy und Dinant 467. Krieg in Roußillon und Sicilien 467. Krieg in Teutſchland 468. Aktion bey Sinzheim 469. Grauſamkeiten der Franzoſen in der Pfalz 470. Vorgeben, daß der Kurf. v. d. Pfalz den Türenne herausgefordert habe 470 f. Treffen bey Ensheim 472. Türenne zieht ſich zurück, kommt aber bald wieder, und treibt die Bundsgenoſſen aus Elſaß 472 f. Seekrieg 474. Schweden führt Krieg mit Brandenburg (1675.) 474 f. Friedensgeſinnungen der kämpfenden Mächte 475. neuer Feldzug 476. Türenne wird erſchoſſen 477. Condé begiebt ſich zur Ruhe 479. Krieg an der Moſel 479. Verluſt der Franzoſen bey der Kunzerbrücke 480. die Teutſchen erobern Trier 480. Herzog Karl der IV. von Lothringen ſtirbt 480. Krieg in Roußillon, Katalonien und Sicilien 481. neue Vorbereitungen zum Frieden 482. Krieg zur See (1676.) 483. Feldzug in den Niederlanden 484. in Teutſchland 486. Anfang der Friedensunterhandlungen zu Niemägen 488. Fortſetzung des Kriegs (1677.) 489. Spanien bemüht ſich, Großbritannien zum Krieg gegen Frankreich zu bewegen 496. Fortſetzung der Unterhandlungen zu Niemägen 497. Vermählung des Prinzen von Oranien und deſſen Unterhandlungen in England in Abſicht auf den Frieden 497. Großbritanniens Bündniſſe mit Holland (1678.) 498. neuer Feldzug 499. Unterhandlungen 500. neues Bündniß zwiſchen England und Holland 504. Friedensſchluß zu Niemägen zwiſchen Frankreich und Holland 505 f. Treffen bey S. Denis ohnweit Mons 507. Urtheile über den beſondern Frieden zwiſchen Frankreich und Holland 508. Friede zwiſchen Frankreich und Spanien 510. Abzug der Franzoſen aus Sicilien 511. Fortſetzung des Kriegs in Teutſchland 512. die Franzoſen greifen Straßburg an 513. Friede zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer nebſt dem teutſchen Reich (1679.) 514 f. andre Friedensſchlüſſe 517. K. Karl II. von Spanien vermählt ſich mit der älteſten Prinzeßin des Herz. von Orleans 520. Vermählung der Madem. de Blois mit dem Prinzen von Conti (1680.) 520. der Dauphin wird mit einer bayeriſchen Prinzeſſin vermählt 520. Reiſe Ludwigs, und Anſtalten zur Befeſtigung vieler Plätze in Flandern ꝛc. 521. Verſtärkung der Seemacht 521. Verſicherung der Gränzen 521. Erhaltung der Landmacht 522. prächtige Gebäude zu Verſailles 523. Großbritanniens Bündniß mit Spanien 524. Anlegung der Reünionskammern zu Metz, Beſançon, Breyſach und Dornick 525. Frankreich bemächtigt ſich der Stadt Straßburg (1681.) 527. bringt Caſale an ſich 528. andere

Ermächtigungen 529. Bündniſſe gegen Ludwigs Unternehmungen 529 f. Streitigkeiten mit Pabſt Innocenz XI. wegen des Regalrechts 530. allgemeine Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, worin vier dem päbſtlichen Anſehen ſehr nachtheilige Sätze feſtgeſtellet werden 533. Ende dieſes Streits 537. Fortſetzung der franz. Ermächtigungen gegen Spanien (1682.) 538. Ludwigs Abſichten bey dem damaligen Krieg zwiſchen dem Kaiſer und der Pforte 538. Algier wird von den Franzoſen zweymal bombardirt 539. Ludwigs Gemahlin ſtirbt (1683.) 539. Colbert ſtirbt 539. Folgen des Entſatzes der Stadt Wien in Rückſicht auf Frankreich 541. Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und Spanien 542. Unterhandlungen (1684.) 543. Zuſammenkunft in Haag wegen Ludwigs Unternehmungen 545. die Franzoſen erobern Luxemburg 546. Unternehmungen in Katalonien 546. Ränke der franzöſ. Unterhändler 547. zwanzigjähriger Stillſtand mit Frankreich 548. 550. Ludwigs ſchreckliche Rache an Genua 552 ff. Siamiſche Geſandſchaften 557. Aufhebung des Edikts von Nantes (1685.) 559-573. die Seeräuber zu Tripoli und Tunis werden von den Franzoſen gezüchtiget 573. Frankreichs Verletzungen des zwanzigjährigen Stillſtandes (1686.) 574. Augſpurger-Bündniß gegen Frankreich 575. Kommunität zu St. Cyr 576. groſſe Gewalt des königl. Beichtvaters la Chaiſe und andrer Jeſuiten 577. Streit mit dem römiſchen Hofe wegen der Quartierfreyheit der Geſandten (1687.) 577 ff. Streitigkeit über die kölniſche Kurfürſtenwahl (1688.) 581. Krieg der Franzoſen in Teutſchland 584. Die Franzoſen erobern Philippsburg 587. Frankreich kündiget dem Pabſt Krieg an 588 f. Feindſeligkeiten gegen die vereinigten Niederlande, wodurch die Abſichten des Prinzen Wilhelm von Oranien auf den brittiſchen Thron Unterſtützung finden 589. förmliche Kriegserklärung gegen die vereinigten Niederlande 590. die Franzoſen bombardiren Algier 591. Frankreich nimmt ſich des vertriebenen K. Jakobs II. von Großbritannien an (1689.) 591. auſſerordentliche Mittel, zur Führung des Kriegs Geld aufzutreiben 591 f. K. Ludwig wird für einen Feind des teutſchen Reichs erklärt 592. kündigt dem K. v. Spanien Krieg an 592. K. Wilhelm III. von Großbritannien kündigt Frankreich Krieg an 592. die Franzoſen verheeren die Pfalz, gleich Barbaren 593. Unternehmungen der Teutſchen gegen die Franzoſen 594. Feldzug in den Niederlanden, Katalonien und Irland 595. Frankreichs Vertrag mit Algier 596. groſſes Bündniß gegen Frankreich 596. beſondere Verträge zwiſchen England und Holland 597. Englands Bündniß mit Dänemark

597. Frankreich hat dennoch faſt überall die Oberhand (1690.) 598. Treffen bey Fleurüs 599. Seetreffen bey Beachy 600. Treffen bey Staffarda 604. neue Rüſtungen und Feldzüge (1691.) 605. der Kriegsminiſter Louvois ſtirbt 613. neue Feldzüge (1692.) 614. Seetreffen bey la Hogue 615. Treffen bey Steenkerken 616. Kriegsrüſtungen (1693.) 619. Stiftung des Ludwigsordens 619. neuer Feldzug 620. Schlacht bey Landen oder Neerwinden 622. Uebermacht der Franzoſen zur See 624. hölliſche Maſchine 626. Treffen bey Marſaglia 627. neue Rüſtungen und Feldzüge 629 f. Kopfſteuer in Frankreich (1694.) 635. der H. von Luxemburg ſtirbt (1695.) 635. die Bundsgenoſſen belagern und erobern Namur 635 f. die Franzoſen bombardiren Brüſſel 638. der H. von Savoyen erobert Caſale 639. Anſtalten zum Frieden 640. neue Feindſeligkeiten (1696.) 641. Frankreichs Noth 643. Friedensvorſchläge 644. Catinat trennet den H. von Savoyen von dem groſſen Bündniß ab 645. Neutralitätsvertrag zu Vigevano 648. Glück der Franzoſen in Amerika 649 f. Friedensunterhandlungen zu Ryswyk (1697.) 650. 656. Friedensſchluß mit Holland 661. mit Großbritannien 661. mit Spanien 662. mit dem Kaiſer und dem teutſchen Reich 663. Klauſel des vierten Artikels 665. Vortheile für Frankreich aus dieſem Frieden 667. Neu-Breyſach 668. erſter Theilungsvertrag wegen der ſpaniſchen Monarchie (1698.) 670. zweeter Theilungsvertrag (1700.) 676. Karls II. Teſtament zu Frankreichs Vortheil 681. fruchtloſe Vorſtellungen der Holländer und Engländer dagegen 683. Frankreichs Zuſtand bey dem Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs (1701.) 686. Frankreich nöthiget die Holländer, Philipp V. als König von Spanien zu erkennen 687. Unterhandlung wegen der Schadloshaltung des Kaiſers 688 f. Anfang des Kriegs in Italien 690. Ludwig erkennt Jakobs älteſten Prinzen als König von Großbritannien 692. Wilhelm III. ſtirbt (1702.) 692. Gefecht bey Croſtolo zum Nachtheil der Kaiſerlichen 696. zweifelhafte Schlacht bey Luzara 696. Ludwig bemächtigt ſich der Staaten des Herz. von Lothringen 698 f. Unruhen der Camiſards in den Cevenniſchen Gebürgen 700. 707. Schlachten bey Höchſtädt und Speyerbach (1703.) 705. Savoyen erklärt ſich gegen Frankreich 706. die Franzoſen und Bayern werden auf dem Schellenberg geſchlagen (1704.) 711. Ludwig ſucht die Holländer zu einem beſondern Frieden zu bewegen (1705.) 721. Treffen bey Ramillies (1706.) 724. Turin wird durch den Prinz Eugen entſetzt 728. franzöſiſche Friedensanträge 729. Sieg der Franzoſen

und Spanier bey Almanza (1707.) 732. Treffen bey Oudenarde (1708.) 735. Vierzig vorläufige Friedensartikel (1709.) 739. Schlacht bey Malplaquet 743. Unterhandlungen zu Gertrupdenberg (1710.) 749. wichtige Veränderungen zu Frankreichs Vortheil (1711.) 757. Ludwigs neue Friedensvorſchläge 758. Auflage des zehnten Pfennigs 759. drey Dauphins ſterben (1711. 1712.) 762 769. Utrechtiſche Friedenshandlungen 766. f. 775. England macht einen Stillſtand mit Frankreich 774. Barrierevertrag zwiſchen Holland und England (1713.) 775. Evakuationsvertrag 776. Philipps V. Verzicht auf die franz. Krone 776. Aßientotractat zwiſchen England und Spanien 777. Friedensſchluß mit England 778. Portugall 779. Preuſſen 779. Savoyen 780. Holland 780 f. Unterhandlungen zu Raſtadt 783. Friede mit dem Kaiſer (1714.) 784. und mit Teutſchland 785. Ludwig legitimiret ſeine uneheliche Prinzen 786. ſtirbt (1715.) 788

Ludwigsorden 619

M.

Madagaſcar, franz. Kolonie daſelbſt 396 f.

Malplaquet, dortige Schlacht 743

Marie von Medici, Königin, ihre fruchtloſe Unterhandlung zur Rückkehr nach Frankreich 70 f. ihr Tod 177

Mazarini 185. wird erſter Miniſter 191. verläßt Frankreich 273. abermals 311. ſeine Rückkunft 293. 318. Vermählungen ſeiner Nichten 324. 333. 336. ſein Teſtament 364 f.

Münſteriſcher Friedenskongreß 182

N.

Neapel, dortiger Aufruhr 218

Neerwinden, dortige Schlacht 622

von Nemours, Herzog 308

Niemägenſche Friedenshandl. 497. und Friedensſchluß 505 f. 510

O.

Orange, Fürſtenthum 360. 779

von Orleans, Herzog Gaſto 16. 38. 40. 137. 165. 177. 187. wird Generalſtatthalter von Frankreich 190 f. ſtirbt 360

P.

Perpignan, erobert 165

Pfalz, franz. Grauſamkeiten darin 470. 593

Philipp V. von Spanien 682 ꝛc.

Philippsburg, erobert 587

Pontoiſe, dortiges Parlament 310

Pyrenäiſcher Friedensſchluß 357

Q.

Quartierſreyheit der Geſandten in Rom, Streit darüber 577 ff.

Bayerische Staatsbibliothek MÜN

Rangſtreit mit Spanien 374
Raſtädtiſcher Friede 784
Regalrecht, Streit darüber mit Innocenz XI. 530
von Retz, Kardinal 120. 314
Reünionskammern 525
Rheinfelden, dortige Schlacht 56
Rheiniſcher Bund 345
Richelieu, Mißhelligkeit zwiſchen ihm und dem Pabſt 24. Verſchwörung gegen ihn 36 f. ſein Verfahren gegen den pfälziſchen Prinzen Karl Ludwig 78. Händel zwiſchen ihm und Cinqmars 127 f. 140 ff. ſein Tod 175
Rochefort, Seehafen, angelegt 414
Rocroi, dortiger Sieg über die Spanier 195 f.
Ryswykiſcher Friede 650 : 667
S. Cyr, Kommunität daſelbſt 576
S. Denis bey Mons, Treffen daſelbſt 507
Savoyen, Prinz Thomas 109. 336
Sedan 165
Seguier, Kanzler 20
Senef, dortiges Treffen 465
Siamiſche Geſandtſchaften 557
Sinzheim, dortige Aktion 469
von Soiſſons, Graf 38. 117. 123
Solbay, dortiges Seetreffen 448
Spaniſche Monarchie, Theilungstractate darüber 670. 676. Erbfolgekrieg 686 : 785
Staffarda, dortiges Treffen 604
Statthalter, Abſtellung der Mißbräuche unter ihnen 373
Steenkerken, dortiges Treffen 616
Straßburg 513. 527
le Tellier, Staatsſekretar 184
von Thou, F. A. 128. 164
von Toiras, Marſchall 27
Trier, von den Spaniern erobert ꝛc. 4 f.
Tripel-Allianz 423. 426. 436
Türenne 309. 330. 378. 470 f. 472 f. erſchoſſen 477
Tuttlingen, dortige Niederlage der Franzoſen 197 f.
Utrechtiſcher Friede 766. 775. 778 ff.
la Valette, Kardinal 61. 89
la Valiere, Maitreſſe 369
Verſailles, prächtig erbauet 523
Weſtphäliſcher Friede 224
Wilhelm von Oranien wird König von Großbritannien 589 ff.

Häberlin, Franz Dominicus, 1720-1787 / Häberlin, Franz Dominicus, /
Gebhardi, Ludwig Albrecht,

Die Allgemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in
Teutschland und Engelland ausgefertiget In einem vollständigen und
pragmatischen Auszuge mit zureichenden Allegationen
Bd.: 20

Halle 1779

H.un. 238-20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031999-8
VD18 80253296